Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1912
Juli bis Dezember.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohrenstraße 19.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Der französische Führer und Soldat in der Vergangenheit und Gegenwart.

Von

Oberleutnant C. v. Keller (München).

I.

Die Beschaffenheit der Heere und ihrer Führer bildet zu allen Zeiten und überall ein getreues Spiegelbild der Völker und ihrer Herrscher.

In keinem Lande tritt dies so deutlich und vielgestaltig zutage, als in Frankreich unter dem Zeitraum zwischen dem Ende des 18. und 19. Jahrhunderts, der von den heftigsten inneren Umwälzungen und größten Kriegen erfüllt ist.

Der Ausgangspunkt hierfür muß aber in jener Glanzzeit der französischen Geschichte gesucht werden, die durch die Regierungen der großen Bourbonenkönige von Heinrich IV. bis Ludwig XIV. gekennzeichnet ist. Früher und vollkommener als irgendwoanders war es in Frankreich zu einem vollständigen Siege des Königtums über den Feudaladel gekommen. Im Königtum ruhte aller Glanz und alle Gewalt, ihm allein gehörte die Armee.

Tüchtige Generale wie Turenne, die Condés, Marschall von Sachsen erfüllten Europa mit dem Ruhme der französischen Waffen und machten es dem Willen Frankreichs untertan. Die Vorstellung von der unerreichbaren Größe und Macht Frankreichs und der Unüberwindbarkeit seiner Heere erfüllte das Volk mit seinem Nationalgefühl, welches das Elend der unteren Schichten vergessen ließ.

Aber diese Größe trug den Keim des Verderbens in sich. Die absolute Monarchie stellte sich nicht in den Dienst des Landes, wie die Hohenzollernfürsten der gleichen Zeit, sondern machte das Land ihrem Nutzen dienstbar. Maßlose Verschwendung und unaufhörliche Kriege, Günstlingwirtschaft und Käuflichkeit in der Vergebung der

Ämter, Sittenverderbnis uud weichliches Wohlleben erschöpfte die Mittel des Landes und erschlaffte die Kräfte der herrschenden Kreise. Die Armee, schlecht bezahlt und von unfähigen Offizieren befehligt, sah den Siegen Niederlagen folgen, die Plünderungszüge, die ihr und dem Lande Gewinn brachten, hörten auf.

Der Niedergang, der schon zu Ende der Regierung Ludwigs XIV. begann, setzte sich unter seinen Nachfolgern fort.

So war es ein schon durch und durch morsches Gebäude, das der Ausbruch der Revolution umstürzte, die Armee, die berufen gewesen wäre, es zu stützen, versagte vollständig; jede Ordnung löste sich auf. Der Zusammenbruch war ein so vollständiger, daß es sich nicht um eine Wiederherstellung, sondern nur um einen Neubau handeln konnte.

Die Anstrengungen, die gemacht wurden, eine neue staatliche und militärische Herrschaft aufzurichten und das Sinken und Steigen der Leidenschaften, das sie begleitete, bilden die Leitlinien für den inneren und äußeren Werdegang des jetzigen französischen Heeres und seiner Führer.

I.

Die Hinrichtung Ludwigs XVI., die den letzten Rest königlicher Herrschaft auch der Form nach beseitigte, fällt zusammen mit dem Beginn mächtiger innerer Erschütterung und einer mit wenigen Lücken 22 Jahre umfassenden Reihe von Kriegen. Die Macht der Gewalthaber sah sich durch blutige Aufstände der Anhänger des Königs in der Vendée und Südfrankreich, und durch das Ausland bedroht, während gleichzeitig massenhafte Auswanderung des Adels die Armee ihrer bisherigen Führer beraubte.

Der erste Versuch, die Volksleidenschaft dem Heere dienstbar zu machen durch einen Aufruf, der „das Vaterland in Gefahr“ erklärte, lieferte nicht einmal genug, um den massenhaften Abgang von Fahnenflüchtigen zu ersetzen. Das Volk war durch das Werbesystem der persönlichen Wehrpflicht durchaus abhold.

Eine Zwangsrekrutierung (Februar 1793) lieferte ein militärisch unausgebildetes, zuchtloses Gesindel, das bei der ersten Niederlage (Neerwinden) auseinanderlief.

Nun ergriff die Schreckenherrschaft des Wohlfahrtsausschusses die Zügel mit schrankenloser Rücksichtslosigkeit.

Die Heeresleitung schöpfte von da ab, was sie an Menschen, Gegenständen und Dienstleistungen bedurfte, aus den gesamten Quellen des Landes, freilich nicht unter dessen überzeugter Mitarbeit, sondern unter Zuhilfenahme äußerster Gewalt. Aber sie gewann die Über-

legenheit an Zahl und lernte rücksichtslose Außerachtlassung von Verlusten. Die vollständige Ausnützung der Mittel der Kriegsschauplätze räumte mit vielem auf, was früher eine rasche, entscheidende Kriegführung gehemmt hatte.

Innerlich war des Heer darum nicht besser geworden. Die innere Zucht litt darunter, daß auch die verkündete allgemeine Gleichheit und durch den geringen Bildungsgrad der meisten, aus den Soldaten selbst hervorgegangenen und von ihnen gewählten Offizieren und Unteroffizieren der Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen verwischt war. Die Notwendigkeit, sich geltend zu machen, brachte von selbst nur die starken Persönlichkeiten in die Höhe, schwache beseitigte entweder die Geringschätzung ihrer Untergebenen oder die Unzufriedenheit der Höheren. Dies half der militärischen Zucht einigermaßen auf; an Stelle der gesetzlichen Befehlsmacht trat die Geltendmachung der Persönlichkeit. Auf diesem Boden erwuchsen — die Generale der Königszeit waren außer Landes gegangen oder guillotiniert — die Führer der Revolutionsheere.

Bei den Soldaten schwankten im allgemeinen die antreibenden Kräfte einerseits zwischen ehrlicher Begeisterung für das Vaterland oder für bestimmte Vorgesetzte und anderseits zwischen der nur durch die Furcht vor Strafe niedergehaltenen Abneigung gegen den Kriegsdienst. Verlangen nach Bereicherung und Wohlleben trat zu den Antrieben des Soldaten; wer es erfüllte, gewann das Vertrauen seiner Untergebenen. Von überzeugungsvollem, ja selbst nur gewohnheitsmäßigem Gehorsam war keine Spur. Niederlagen oder lange dauernde Entbehrungen lösten alle Ordnung auf und lösten den Ruf „Verrat“ aus, der, wie in der Revolution, so auch in ihren Heeren zum urteilslosen Ausdrucke jeder Unzufriedenheit wurde.

Die höheren Führerstellen waren nach dem Grundsatze der Gleichheit jedem erreichbar. Aber es war nicht leicht, in die Höhe zu kommen, schwer, sich oben zu behaupten. In jedem glücklichen und bei seinen Truppen beliebten Heerführer sah die Staatsgewalt eine Gefahr für ihren Bestand, ihre Abgesandten übten über ihn eine unwürdige Aufsicht und Beeinflussung und scheuten auch nicht davor, die Truppen aufzuhetzen.

Wenn trotzdem in den Feldzügen der Republik die französischen Heere erfolgreich waren und in Deutschland, Italien und die Schweiz eindrangen, so muß dabei im Auge behalten werden, daß ihnen schwächere Heere und uneinige, in starren Formen veralteter Kriegführung befangene Führer gegenüberstanden. Und dennoch schien schon der Feldzug 1796 in Deutschland den Umschwung vorzubereiten, der den Erfolg wieder den wohlgeordneten Heeren zuwenden

sollte, als in Italien ein französischer General auftrat, der von allen kraftvollen und rücksichtslosen Persönlichkeiten, die die Revolution hervorgebracht, die kraftvollste und rücksichtsloseste war.

II.

Bonaparte war von höheren sittlichen Antrieben und Rücksichten völlig frei. Sein Geist befaßte sich nur mit Tatsächlichem und Nützlichem. Er vereinigte aber alle Eigenschaften, die erforderlich waren, zu siegen und die Früchte des Sieges einzuheimsen, die Armee fest an seine Person zu knüpfen und die Gewalt, die ihm dadurch zukam, zu seinen Gunsten zu nützen.

Schon in dem Tagesbefehl, mit dem er das Kommando über die italienische Armee antrat, offenbart sich sein Plan. Indem er die ärmliche Lage der Soldaten hervorhebt, stellt er dagegen seine Verheißung von Siegen, Beute und Wohlleben; Vaterlandsliebe, Ehre und Pflichtgefühl spielen dabei noch keine Rolle.

Durch einen Staatsstreich stürzte er das Direktorium und setzte die Konsularverfassung ein, durch die er als „erster Konsul" eine nahezu unumschränkte Macht erhielt. Kaum vier Jahre hatte es gedauert, seit er zur Armee nach Italien abging. So heiß war das Verlangen des Volkes nach einem Wiederhersteller der Ordnung, so leicht war es einem General, der das begeisterte Vertrauen der Armee besaß, sich dazu emporzuschwingen.

Die schon September 1798 eingeführte Konskription brachte im Zusammenhang mit der 1800 eingerichteten Präfektureinteilung die Ergänzung und Vermehrung des Heeres in einen sicheren und ergiebigen Gang, so geringer Beliebtheit sich auch die neue Art der Rekrutierung erfreute.

Die Zeit von 1801—1805 bedeutet, wie die Überführung Frankreichs von der konsularischen zur kaiserlichen Verfassung, auch für die französische Armee den Übergang aus dem Zustande einer abenteuernden Soldateska in den eines festen staatlichen Werkzeuges. Ehre und Pflicht werden nunmehr Begriffe, die in den kaiserlichen Ansprachen und Proklamationen eine größere Rolle spielen als früher. Große Übungslager dienten ebenso der Kriegsbereitschaft, wie der Einführung einer strengeren Zucht und tüchtiger, taktischer und körperlicher Ausbildung. Um die Offizierkorps durch gründlicher gebildete Elemente zu verbessern, fügte der Kaiser den Schulen von Metz und St. Cyr 1802 die Schule von Fontainebleau hinzu. Vorzügliche Ordnung der Staatsfinanzen sicherte auskömmliche, regelmäßige Besoldung und Ernährung der Truppen.

Die Feldzüge von 1805 und 1806/07 zeigen deutlich den Erfolg dieser Bemühungen; sie bilden den Höhepunkt der napoleonischen Armee. Zuzurechnen ist jener kurze, glorreiche Abschnitt zu Ende des Jahres 1808, in welchem das Erscheinen des Kaisers an der Spitze alter Truppen in Spanien dem unglücklichen Gang der dortigen Kriegführung den Umschwung verleiht. Von 1809 ab beginnt der Niedergang. Auch dann noch zeigt sich der französische Soldat tapfer, verlässig und begeistert für den Kaiser und für die durch ihn getragene Größe Frankreichs. Aber die maßlose Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, die Unzufriedenheit, die im Lande sich erhob über die ungeheueren Aushebungen, der Mangel an Zeit und geeignetem Personal zur Ausbildung der Rekrutenmassen mußten unvermeidbar zur Verschlechterung führen. Dazu kam, daß bei der Erschöpfung der Staatsfinanzen auch in der Verpflegung und Bezahlung des Heeres wieder Unregelmäßigkeit einriss. Noch verderblicher wirkte auf die Zucht der Armee die wachsende Vermischung mit fremden Elementen, die aus den eroberten Ländern massenhaft in die französische Armee aufgenommen wurden, sowie die Zerrüttung der Offizierschulen, die, um den großen Bedarf an Offizieren zu decken, ihren Zöglingen nur eine ganz vorübergehende Ausbildung gewähren konnten.

Es gereicht dem militärischen Schaffen der Kaiserzeit zum Ruhm, daß seine alten Soldaten — insbesondere die kaiserlichen Garden — so lange Zeit vermocht haben, den immer neuen Rekrutenheeren einen Halt zu verleihen, der selbst in den letzten Jahren der Kaiserzeit nicht völlig versagte. Der Feldzug von 1812, der mit der völligen Auflösung des französischen Heeres endigte, bezeichnet den Zeitpunkt der Erschöpfung der kaiserlichen Armee. Bestätigt wird diese durch die Auflösung der französischen Truppen nach der Schlacht bei Leipzig, deren Folgen auch das Genie Napoleons nicht mehr auszugleichen vermochte. Der gleiche Vorgang wiederholt sich nach der Schlacht von Belle Alliance — Anzeichen des geringen inneren Haltes junger in Eile aufgebotener und notdürftig eingeübter Truppen. War doch strenge Unterordnung so weit entfernt von Freiheit und Gleichheit, die die Revolution so überlaut als ihre höchste Errungenschaft gepriesen hatte. Es ist für die Abneigung der Nation gegen die Wehrpflicht bezeichnend, daß das erste Zugeständnis, das Ludwig XVIII. machen zu müssen glaubte, um sich in der Gunst des Volkes festzusetzen, nicht etwa die Einschränkung der Konskription war, sondern deren völlige Abschaffung und die Wiederherstellung der Anwerbung.

Die Generale der napoleonischen Zeit sind durchaus Geschöpfe der Revolution, erzogen in der Schule des Kaisers. Es waren Menschen,

vielfach ohne Bildung und Kenntnisse, roh und habgierig, aber ehrgeizig und tatkräftig. Die große Überlegenheit Napoleons fühlend und anerkennend, wurden sie seine gefügigen Werkzeuge und soweit möglich, auch gelehrigen Schüler. Napoleons Feldzüge zeigten den Generalen, wie einträglich ihre Ergebenheit war, sie gaben dem Feldherrn Fingerzeige für die Auswahl und Vermehrung seiner Generalität und ihre Verwendung. Er wählte stets die Persönlichkeiten, nach den ihnen zufallenden Aufgaben aus und bemaß die Truppen, die er ihnen unterstellte, nach ihren Fähigkeiten. Die tüchtigsten unter ihnen ernannte er zu Marschällen von Frankreich und stattete sie mit Herzogs- und Fürstentiteln, mit Geldsummen und Domämen aus. Dazu kamen freilich noch manche andere, welche den Marschalltitel aus Zweckmäßigkeitsgründen erhielten. Napoleon blieb darin getreu seinem Tagesbefehl von 1796, in welchem er die Habgier als die mächtigste Triebfeder anstachelte. Kein Wunder, daß auch seine Marschälle und Generale aus den von ihnen besetzten Ländern maßlose Geldbeitreibungen zogen und dabei ausgiebig auf den eigenen Vorteil bedacht waren.

Wie die persönliche Ergebenheit vorwiegend von der Nützlichkeit getragen war, so war sie auch von dieser abhängig. Schon 1809 schlossen sich Generale einer antibonapartistischen Partei an, an der steigenden Unzufriedenheit im Land nahmen sie im Mißmut darüber, daß der unaufhörliche Krieg sie nicht zum Genusse der erworbenen Reichtümer gelangen lasse, Anteil. 1813 kapitulierten die französischen Kommandanten zahlreicher deutscher Festungen ohne Gegenwehr, und 1814 fielen die Mehrzahl der Marschälle von Napoleon ab. Gerade solche Marschälle, welche ihm zu größtem Dank verpflichtet gewesen wären, drängten ihn zur Abdankung.

Als Heerführer waren Napoleons Generale erfüllt von dem Geiste der Entscheidung, der Geringschätzung von Verlusten, der Ausnützung der Mittel des Kriegsschauplatzes, wie ihn die Revolution geschaffen und ihr Vorbild so glänzend entwickelt hatte. Sie handelten unter des Kaisers Leitung im allgemeinen tatkräftig und sachgemäß. Darüber hinaus erhoben sich nur wenige, welchen auf Nebenkriegsschauplätzen eine gewisse Selbständigkeit gegeben war, die Mehrzahl war auf die Leitung von oben angewiesen und war ohne diese uneins und eifersüchtig unter sich, ratlos und unbeholfen. Sie waren nicht verständnisvolle, selbsttätige Mitarbeiter an den Kriegsaufgaben der Führung, sondern gefügige Vollstrecker der ihnen gegebenen Befehle und Anweisungen. So baut sich auch ihre militärische Bedeutung, so hoch sie auch an einzelnen in einzelnen Fällen zu bewerten ist, im allgemeinen lediglich auf Napoleons alles umfassenden und beherrschenden Geiste

auf und sinkt von dem Augenblicke an, wo dieser dem Übermaße seiner Ziele und Widerstände erliegt.

Die napoleonische Zeit ist aber für Frankreichs Heerwesen für weit hinaus einflußreich geblieben. Zwar den Geist der napoleonischen Kriegführung zu erfassen, fortzuentwickeln und fortzupflanzen, ist anderen zuteil geworden und von ihnen haben die heutigen Franzosen erst lernen müssen, was sie darin besitzen. Aber als dauerndes Erbe ist Frankreich geblieben, die Vorstellung der eigenen Größe in äußerer Macht und innerer Kultur und hiervon ausgehend ein starkes Nationalbewußtsein, das in Zeiten der Trübsal sich zu ungeheueren Anstrengungen aufrafft und ihnen zu Liebe auch die Selbstherrschaft eines einzigen willig auf sich nimmt. Diesem starken Antriebe steht gegenüber die Neigung, alles auf die Persönlichkelt und Macht eines einzelnen aufzubauen, das Streben nach straffer Zentralisierung, dann die Vorstellung, daß Wohlleben und Gewinnsucht erlaubte, sogar berechtigte Beimischungen seien zur Lebensführung machtvoller Personen und endlich — und dies ist wohl die schlimmste Erbschaft aus der Revolutions- und Kaiserzeit — die Durchdringung der Armee mit den parteipolitischen Strömungen. Wie vorher die königliche und die republikanische Partei, Gironde und Berg in der Herrschaft über die Armee stritten, später die Jabobiner und kaiserlichen Absolutisten, so drangen unter Napoleons Herrschaft österreichische und englische Einflüsse in die Armee ein und nach Napoleons Sturze spiegelte sich die Zerrissenheit des Volkes in königliche, republikanische und kaiserliche Parteigänger in der Armee getreulich wieder. Und ihre Generale fuhren — wie es dem Größten ihrer Zeit einst so großartig gelungen war — fort, ihre militärische Tätigkeit sich durch politische Nützlichkeit vorschreiben zu lassen.

III.

Die Weiterentwickelung folgt rasch aufeinander. 1830 war die bourbonische Dynastie gestürzt und die Linie Orléans auf den Thron gehoben und auch diese wieder gestürzt (1848) und die Republik eingesetzt, aus der sich wiederum durch einen Staatsstreich das zweite Kaiserreich erhob (1852) — jedesmal unter Mithilfe der Armee.

In diesen Zeitraum fallen keine größeren Kriege.

Die Kämpfe in Algier können als eigentliche Kriege nicht betrachtet werden. Aber diese Unternehmungen sind deshalb von Bedeutung, nicht nur, weil sie die einzigen kriegerischen Handlungen einer langen Friedenszeit darstellen, sondern weil sie auch für Führer

und Soldaten zu einer besonderen Schule des Krieges geworden sind. Die heftigen Kämpfe und die beschwerlichen Märsche brachten militärische Eigenschaften zur Entwickelung und Bewährung, sie hoben besonders tüchtige Persönlichkeiten heraus. Verhängnisvoll aber wurde es, daß aus den Kriegszügen gegen halbwilde Naturvölker Urteile und Folgerungen ohne weiteres auf die Kriegführung im großen übertragen wurden. Dadurch wurden gerade Generale zu Feldherren gestempelt, die eigentlich nur persönliche Tapferkeit gezeigt hatten.

Die Generale, welche seither in Frankreich einen hohen Ruf genossen, haben sich ihn großenteils in Algier erworben.

Der Staatsstreich, welcher das Kaiserreich wiederherstellte, war zweifellos für die Armee von großer Bedeutung. Es schien nicht nur der alte Glanz der napoleonischen Zeit wiedererweckt, auch tatsächlichen Nutzen hat die Armee daraus gezogen. Die Wiedereinführung der Konskription ermöglichte wieder die Aufbringung stärkerer Heere; diesen gab das Stellvertretungswesen einen Kern von altgedienten, in Algier bewährten Unteroffizieren.

Napoleon III. zögerte auch nicht, die Armee durch neuen Kriegsruhm zu heben. Der Krieg der Westmächte gegen Rußland (1854—56) beschränkte sich nur auf einen Teil der Armee und der Hauptsache nach auf die Durchführung einer Belagerung, aber dank der algerischen Schule hatten die französischen Truppen und ihre Führer glänzende Leistungen in persönlicher Tapferkeit der Truppen, Energie und Beharrlichkeit aufzuweisen. Mit der Disziplin stand es minder gut.

Die Befehlshaber versuchten durch Härte, namentlich gegen die untergeordneten Offiziere, die Disziplin wiederherzustellen. Eine wohltuende Ausnahme macht die vornehme, pflichttreue und unermüdliche Persönlichkeit des Generals Canrobert. Ihm ist es vorzugsweise zuzuschreiben, daß die französische Armee jene furchtbare Leidenszeit vor Sebastopol aushielt, ohne zugrunde zu gehen, während neben ihr die englische Armee durch den Mangel an solch geschickter Fürsorge zusammenschmolz.

Die Befähigung zur operativen Leitung großer Heere zu bewähren, dazu fanden die französischen Generale in diesem Feldzuge keine Gelegenheit. Aber daß der Schlußakt des Krieges, die Erstürmung des Malakoff, eine Tat der französischen Waffen war, erfüllte die ganze Armee mit Stolz, und berauschte die Nation.

Der Englisch-Französische Krieg gegen China (1857—60) zeigt nur die Überlegenheit der geschulten Truppen über eine, wenn auch weit überlegene Zahl unkriegerischer Volkshaufen. Aber er frischte durch die Plünderung und Zerstörung des Sommerpalastes eine

bedenkliche Gewohnheit aus den Zeiten des ersten Kaisserreiches wieder auf.

So trat die Armee in gehobener Stimmung, durch eine mehrjährige Friedensarbeit gefestigt und zu einem hohen Bruchteil aus langgedienten Mannschaften bestehend, in den ersten größeren Krieg ein, den sie seit dem Sturze des ersten Kaiserreiches zu führen hatte, in den Feldzug 1859 in Italien.

Der französische Soldat befand sich damals auf einer anerkennungswerten Höhe kriegerischer Tüchtigkeit. Körperliche Gewandtheit und Findigkeit, Eitelkeit und Vertrauen auf seine Unbesiegbarkeit erfüllten ihn mit der Schwungkraft, welche als „élan“ sprichwörtlich geworden ist. Und da der erste Erfolg den französischen Waffen zuteil war und die entscheidenden Siege von Magenta und Solferino den Krieg nach kurzer Zeit glorreich beendeten, so blieb dieser Geist dem französischen Heere nicht nur bis zum Schlusse des Feldzuges erhalten, sondern es nahm die Überzeugung von seiner Unbesiegbarkeit mit in die nächsten Friedensjahre hinüber. Die Truppenoffiziere standen auf einem niederen Bildungsgrade, zumal jener nicht unerhebliche Teil, welcher aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen war. Aber die Ausbildung, welche der Fechtweise der Zeit entsprach, konnte in gewissem Grade der persönlichen Einwirkung des Offiziers auf den Soldaten entbehren. Sie forderte von ersterem vor allem das Beispiel, und daran ließen es die Offiziere auch nicht fehlen.

Die Fechtweise und Ausbildung der österreichischen Soldaten war jener der französischen sicher ebenbürtig, aber die letzteren fanden in der hochentwickelten Schwungkraft doch eine gewisse Überlegenheit.

Auch die Führung des französischen Heeres war von glänzenden Erfolgen begleitet. Aber diese Erfolge leiteten sich weniger aus der Führertätigkeit her.

Man darf hierbei nicht übersehen, daß die französische Heerführung in der zahlenmäßigen Verstärkung durch die piemontesische Armee, in der Stimmung der Bevölkerung und insbesondere in der Art und Weise, mit welcher die österreichische Armee geführt wurde, ansehnliche Hilfskräfte besaß.

Wieviel diese zu den französischen Erfolgen beigetragen, das von den eigenen Verdiensten abzusondern, ließ die französische Eitelkeit nicht zu. Das Gefühl der Unübertrefflichkeit, mit welchem die französische Armee aus dem Feldzug 1859 zurückkehrte, wurde für sie ein Hindernis, sich den Anforderungen der Neuzeit gemäß fortzubilden.

Das zeigte sich, als zur größten Überraschung der Welt und insbesondere der Franzosen in den deutschen Feldzügen von 1864 und

1866 auf einmal das preußische Heer Erfolge errang, welche den französischen mindestens ebenbürtig waren. Die französische Politik fühlte alsbald die Notwendigkeit, den neuen Wettbewerber um die Vorherrschaft wieder niederzuringen. Die Heeresleitung aber empfand nicht das geringste Bedürfnis, die Gründe der überraschenden Erscheinung aufzusuchen und in eigene Anwendung zu nehmen, so sehr war die Unübertrefflichkeit der französischen Einrichtungen zum Glaubensatz geworden. (Schluß folgt.)

II.

Landsturm oder Hilfsdienste?

Motto: „Diejenigen Wehrpflichtigen, die zwar nicht zum Waffendienste, jedoch zu sonstigen militärischen Dienstleistungen, die ihrem bürgerlichen Beruf entsprechen, fähig sind, können hierzu herangezogen werden.“
(W.O. § 4, 2.)

Als im Jahre 1888 das II. Aufgebot der Landwehr wieder in den Rahmen der deutschen Wehrverfassung aufgenommen und dadurch mit einem Male 7 Jahrgänge ausgebildeter Mannschaften (damals über 500 000 Mann) zur Ergänzung des Heeres im Kriegsfall verfügbar wurden, glaubte man, hiermit einen dauernden Vorteil über den westlichen Nachbar errungen zu haben. Doch Frankreich, das in Heeresangelegenheiten sich nie einschüchtern ließ, übertrumpfte alsbald die deutsche Maßnahme, als es im Jahre 1889 die Dienstpflicht im stehenden Heere auf 13 (Deutschland 7), in der Territorialarmee und deren Reserve auf je 6 Jahre (Deutschland in der Landwehr I und II 5 bzw. 7 Jahre) festsetzte und damit die Dienstpflicht der Franzosen auf 25 Jahre (Deutschland nur 19 Jahre) ausdehnte. Nur allmählich gelangte man in Deutschland zu der Erkenntnis, daß diese Organisation Frankreich im Kriegsbeginn eine Überlegenheit an Zahl verschaffe, die auch heute noch vorhanden sein wird, zumal da Frankreich, in der Ausnützung der vorhandenen Militärpflichtigen bis zum Äußersten gehend, es zuwege gebracht hat, seine Friedensstärke der deutschen ebenbürtig zu erhalten. Nun besteht ja wohl kein Zweifel, daß die deutschen Heere, die durchweg aus gesundem, sorgfältig ausgesuchtem Soldatenmaterial und aus jüngeren Jahrgängen

bestehen, im Verlauf eines Feldzugs weniger Abgänge haben werden als die französischen, und daß die Überlegenheit an Zahl mit der Zeit an uns übergehen wird. Dabei ist aber zweier Umstände nicht gedacht, die zwingend darauf hinweisen, wie notwendig für uns eine beträchtliche Überlegenheit an Zahl von vornherein ist: der ausgedehnten Befestigungen Frankreichs und seiner Bündnisse und Freundschaften. Für die Verteidigung der Sperrlinien tut auch ein weniger leistungsfähiges Soldatenmaterial ausreichende Dienste, während ihre Bezwingung oder Niederhaltung erhebliche, vollwertige Kräfte des Angreifers fesselt, so daß es fraglich erscheint, ob wir mit ausreichenden Kräften an die französischen Feldarmeen herankommen werden. Die Freundschaften Frankreichs sichern ihm tatkräftige Hilfe, gegen die wir uns mit Teilen des Heeres wenden müssen, somit unsere Streitkräfte auf dem Hauptkriegsschauplatz schwächend.

Wie kommt es aber, daß wir, deren Bevölkerungszahl die Frankreichs nahezu um 30 Millionen übertrifft, nicht weit stärkere Heere ins Feld stellen können? In Deutschland, der Wiege der allgemeinen Wehrpflicht! Unsere Heeresorganisation vermochte eben dem Bevölkerungszuwachs nicht zu folgen; die Rücksicht auf die Kosten und der defensive Charakter unserer Rüstung verhinderten die Heeresstärke Frankreichs zu überbieten. Wie aber dann die Kriegsstärken vermehren, wofür wir so dringende Gründe geltend gemacht haben[1])?

Wir wollen uns zunächst Rechenschaft geben über unseren Bestand und Bedarf an Streitkräften. In die Feldarmee dürfen wir, wenn sie ihren Aufgaben gewachsen sein soll, keine älteren Jahrgänge als aus der Landwehr I einstellen; es stehen also 12 Jahrgänge zur Verfügung, die etwa 1,8 Millionen ausgebildeter Soldaten enthalten. Nach den vorhandenen Friedensformationen werden mindestens 25 aktive Armeekorps mobil; Frhr. von Falkenhausen (Der große Krieg der Jetztzeit) rechnet dann noch mit 10 Kavalleriedivisionen und 14 Reservekorps. Dazu benötigen wir im ganzen 1680000 Mann. Nun haben wir aber eine große Anzahl von Ersatztruppenteilen aufzustellen, in die wir, da uns ausgebildete Ersatzreservisten mangeln, einen großen Prozentsatz ausgebildeter Mannschaften der Reserve und Landwehr I einstellen müssen, um Verluste nach den ersten Schlachten

---

[1]) Ich bin der Ansicht, daß der einzig richtige Weg, das in Deutschland reichlich zur Verfügung stehende dienstfähige Menschenmaterial auch militärisch nutzbar zu machen, in der Erhöhung des Rekrutenkontingents bestehen muß. Trotzdem hat die Leitung vorstehenden, in ihrer Art bemerkenswerten Ausführungen Raum gegeben. Keim.

ausgleichen zu können; 3—400000 Mann sind hierfür nicht zuviel gerechnet[1]). Wir sehen also, daß unser Mannschaftsvorrat in den jüngsten 12 Jahrgängen nicht ausreicht, um die Feldarmee auf Kriegsfuß zu setzen. Wir müssen hierfür schon auf die Landwehr II, die eigentlich nur für Besatzungs- und Sicherungszwecke gedacht war, zurückgreifen, müssen Hunderttausende von Männern, die durch die Sorge für eine Familie, durch Geschäft und Beruf ans Leben gekettet sind, vor den Feind stellen, während Millionen von jüngeren Leuten in der Heimat zurückbleiben und ihre Haut schonen, weil man sie im Feld nicht verwenden zu können glaubt.

Da sind zunächst rund 800000 ungeübte Ersatzreservisten vorhanden[2]). Ihre Masse kann erst nach Monaten für den Dienst im Felde verwendbar sein, dann, wenn ihre Hilfe nicht mehr helfen kann. Weit größere Menschenkräfte finden sich im Landsturm I. Die drei Jahrgänge vor dem militärpflichtigen Alter enthalten mehr als 3 Millionen Wehrpflichtige[3]). Von den Militärpflichtigen (20- bis 23jährige) werden alljährlich erhebliche Zahlen dem Landsturm überwiesen, namentlich wegen häuslicher Verhältnisse und wegen körperlicher Fehler. In der letzteren Klasse befanden sich im Jahre 1910 allein 144700, in zwölf Jahresklassen bei Annahme eines jährlichen Abgangs von 5% also rund 1,3 Millionen. Die Ersatzreserve und der Landsturm I enthalten also an 17—32jährigen mehr als 5 Millionen.

Sind denn diese Volkskräfte wirklich nicht für den Krieg zu verwenden? Und wenn nicht als Soldaten mit der Waffe, warum dann nicht für die mannigfachen Hilfs- und Arbeitsdienste, die im Rücken des Heeres nnd in der Heimat verrichtet werden müssen, um

---

1) Leider haben wir in den letzten Jahrzehnten versäumt, unserem Überschuß an vollkommen Tauglichen (Überzählige, Reklamierte) eine gewisse grundlegende militärische Ausbildung zu geben, die diese Ersatzreservisten befähigen würde, schon nach kurzer Dienstzeit in den Ersatztruppenteilen als Ersatz für die Verluste der Feldarmee zu dienen. Die Ersatzreserve ist somit der in W.O. § 13, 1 für sie festgelegten Aufgabe entfremdet worden; die heute vorhandenen Ersatzreservisten sind vor dreimonatiger Ausbildung (vgl. H.O. § 35, 6) nicht fähig, im Felde verwendet zu werden. An ihrer Stelle müssen die Ersatzformationen natürlich zum großen Teil ausgebildete Soldaten erhalten, wodurch eine sehr beträchtliche Anzahl für Verwendung bei den ersten Entscheidungskämpfen ausfällt.

2) Es werden jährlich 80—90000 Mann der Ersatzreserve überwiesen. Der Prozentsatz des jährlichen Abgangs durch Tod, Unbrauchbarkeit, Auswanderung wurde mit 5 v. H. berechnet.

3) Gestellungspflichtige jährlich 1200000 (im Jahre 1910). Davon sind auszumustern und ausgeschlossen höchstens 40000. Im Kriegsfall muß man mit einem höheren Zugang von noch nicht militärpflichtigen Freiwilligen zum Heer rechnen als im Frieden, etwa 100000 gegen 30000 in jedem Jahrgang.

das Heer zu erhalten und beweglich zu machen? Wie viele Tausende von ausgebildeten Soldaten müssen unsere mobilen Truppenteile für diese Zwecke abstellen, da hierfür nicht in anderer Weise vorgesorgt ist? Wie viele Arbeitsstunden muß die Truppe mit eigenen Kräften abdienen, die ihr für Ruhe und Kräftigung zu neuen Taten zu gönnen wären? Wie viele mit der Waffe ausgebildete Soldaten werden von vornherein für Arbeitszwecke im Mobilmachungsfalle bestimmt, da bei den Mobilmachungsvorarbeiten nur mit ihrem Vorhandensein gerechnet werden kann? Höchstens für den einen oder anderen Zweig gedenkt man Ersatzreservisten planmäßig heranzuziehen. Die Kräfte, die im Landsturm stecken, können aber für Heereszwecke überhaupt nicht bereitgestellt werden, obwohl die Landsturmpflichtigen nach dem Wehrgesetz hierfür sehr wohl verfügbar wären. Hieran ist die Organisation des Landsturms schuld, seine Mobilmachung ist eine umständliche und zeitraubende Sache, die in Gegenden, die vom Feinde bedroht sind, überhaupt kaum durchgeführt werden kann. Warum läßt man die Militärpflichtigen, die von der Oberersatzkommission dem Landsturm überwiesen werden, außer aller Kontrolle treten? Jetzt bedarf es eines besonderen Aufrufs des Landsturms. Dann müssen sich die Landsturmpflichtigen zur Stammrolle melden; sie werden nochmals gemustert und nach Tauglichkeit, Brauchbarkeit und Abkömmlichkeit für Waffengattungen oder zum Dienst ohne Waffe bestimmt, dann in die Heimat entlassen und endlich auf Grund der Musterungsergebnisse nach dem bestehenden Bedarf durch das stellvertretende Generalkommando zum Dienst einberufen. Es dürfte ausgeschlossen sein, diese umständlichen Maßnahmen im Trubel der Mobilmachung zum Abschluß zu bringen; man wird mit ihrem Beginn bis zum Abschluß der Aufmarschtransporte und des Kriegsersatzgeschäfts warten müssen, so daß fünf bis sechs Wochen verflossen sein werden, ehe die Landsturmpflichtigen verfügbar sind. So lange also müßte die Feldarmee alle Arbeitsdienste mit ihren eigenen Kräften ausführen, d. h. gerade in der Zeit der wichtigsten Entscheidungen ihre Frontstärken schwächen.

Welcher Grund war nun wohl maßgebend dafür, daß die Landsturmpflichtigen, nachdem sie zum Zweck der Musterung und Aushebung doch in Kontrolle genommen waren, nach der Entscheidung wieder völlig außer Kontrolle treten? Augenscheinlich die Erwägung, daß man in der Ersatzreserve über so viel Menschenmaterial verfüge, als man im Kriegsfalle benötige und daß alle dem Landsturm Überwiesenen so minderwertig seien, daß man sie nicht brauche. Ursprünglich mag letzteres wohl gestimmt haben; aber heute liegt die Sache anders: Von den 144700 wegen körperlicher Fehler dem Land-

sturm Überwiesenen dürfte kaum $^1/_3$ „nur landsturmtauglich“ sein; der Rest besteht aus „zeitig Untauglichen“ und „minder Tauglichen“, die ebensogut der Ersatzreserve überwiesen werden könnten, wenn sie benötigt wären[1]). Es besteht also eigentlich kein Anlaß, diese Leute wegen ihrer militärischen Pflichten vor den Ersatzreservisten zu bevorzugen. Es besteht aber auch kein Grund, sie wegen ihrer militärischen Brauchbarkeit verschieden einzuschätzen; denn — mit Ausnahme der Überzähligen[2]) und der Reklamierten, die völlig tauglich sind — eignet sich der Ersatzreservist ebensowenig zum Kriegsdienst mit der Waffe als der Landsturmmann. Oder treten etwa jene Fehler, die den Mann für den Friedensdienst untauglich machen, im Kriege weniger störend hervor? Wird der Mindertaugliche oder zeitig Untaugliche im Felde auf einmal fähig, Strapazen zu ertragen, denen man ihn im Frieden sich nicht auszusetzen getraute? Es würde eine arge Verwässerung unseres kriegstüchtigen Heeres bedeuten, wenn man uns solchen Ersatz nachschickte!

Für die Ersatzreserve ist deshalb nur vollkommen taugliches Material bereitzustellen. Man begnüge sich mit den Überzähligen, den für den Frieden Reklamierten[3]) und denjenigen

---

1) Im Jahre 1910 wurden 16500 20jährige, 14400 21jährige und 114000 Ältere dem Landsturm überwiesen: letztere waren zweimal zurückgestellt, werden also in der Hauptsache nur Fehler nach Anlage 1C der H.O. aufgewiesen haben und sind daher nach § 40, 3 W.O. für den Landsturm bestimmt worden, da die Zahl der der Ersatzreserve Zuzuteilenden durch den bestimmten Bedarf des Generalkommandos für die Ersatztruppenteile begrenzt ist.

2) Diese Kategorie wird infolge der jetzt geplanten Vermehrung von Heer und Flotte hoffentlich wohl ganz verschwinden.

3) In den letzten zehn Jahren sind jährlich etwa 2—4000 Überzählige und 7—8000 Reklamierte der Ersatzreserve überwiesen worden. Es würde sich schon verlohnen, die jüngsten Jahrgänge dieser Ersatzreservisten noch nachträglich zu den gesetzlichen Ersatzreserveübungen heranzuziehen, da sie dann ein brauchbares Material für die Auffüllung der Ersatztruppenteile abgeben würden.

In Zukunft haben wir wohl nur mehr mit den Reklamierten zu rechnen. Ich möchte aus verschiedenen Gründen davon abraten, für sie die alten Ersatzreserveübungen wieder aufleben zu lassen. Wir kommen mit einem einfacheren Mittel zu besseren Ergebnissen. Man stelle die Reklamierten und etwa noch vorhandene Überzählige mit den Rekruten zur Truppe ein und entlasse sie nach vollendeter Rekrutenausbildung zur Ersatzreserve ihrer Waffe, die Kavalleristen zu der des Trains. Da wir etwa 3400 Ausbildungseinheiten (Kompagnien, Eskadrons, Batterien) haben, so träfe auf jede eine Rekrutenvermehrung von 2—3 Mann. Ausbildungsschwierigkeiten entstehen dadurch ebenswenig wie Unkosten, ganz im Gegensatz zu besonderen Ersatzreserveübungen. Ersatzreservisten, die eine volle Rekrutenausbildung bei der Truppe mitgemacht haben, sind aber militärisch so weit vorgebildet, daß sie nach kurzer Ausbildungszeit in einem Ersatztruppenteil im Felde verwendet werden können. Man kann also auf die Mehrzahl der jetzt in

Mindertauglichen, deren Fehler mehr Schönheitsfehler sind oder die Felddienstfähigkeit nur für bestimmte Waffengattungen aufheben. In die Ersatztruppenteile kommen dann ja noch alle Kranken und augenblicklich Felddienstunfähigen des Friedens- und Beurlaubtenstandes, die Unausgebildeten des jüngsten Jahrganges, die beim Kriegsersatzgeschäft ausgehobenen Militärpflichtigen und die Kriegsfreiwilligen; sollte das nicht ausreichen, so bestimme man, daß mit der Mobilmachung die 17- bis 20jährigen militärpflichtig werden, und hebe sie aus, soweit sie felddienstfähig sind. Dann haben wir nur vollkommen taugliches Material in unseren Ersatzformationen, und zwar in solcher Menge, daß es die größten Verluste ausgleichen kann.

Alle sonstigen Militärpflichtigen, die wir jetzt der Ersatzreserve und dem Landsturm überweisen, wären aber sehr wohl für Hilfsdienste verwendbar. Frankreich hat seine Mindertauglichen schon seit dem Jahre 1889 planmäßig für den Kriegsfall zur Entlastung der Feldtruppe vom Arbeitsdienst organisiert; die „Hilfsdienste“ unterliegen dort bis zum 46. Lebensjahre der militärischen Kontrolle und werden seit 1905 sogar zu zweijähriger aktiver Dienstzeit herangezogen, um die Truppe im Frieden von den zahlreichen Abkommandierungen zu befreien und das sinkende Rekrutenkontingent (1909: 230000 Mann mit der Waffe und 17000 services auxiliaires) wieder zu heben. Die Japaner aber haben im Mandschurischen Feldzug die Hilfsdienste praktisch verwertet, indem sie Arbeiterkompagnien längs der Etappenlinien verteilten; sie haben dieser Maßnahme die verhältnismäßig leichte Bewältigung des Nachschubdienstes auf den langen Etappenlinien zu danken. Diese Vorbilder auszunützen, kann für uns nur vorteilhaft sein. Die Organisation kann aber nicht improvisiert werden, sie muß im Frieden fertig sein wie die Feldarmee selbst, wenn wir uns nicht unangenehmen Überraschungen aussetzen wollen. Jedenfalls ist es von vornherein ausgeschlossen, daß wir uns auf die Bevölkerung des Kriegsschauplatzes verlassen; diese wird die nötigen Arbeitskräfte kaum rechtzeitig und bereitwillig zur Verfügung stellen, selbst wenn solche noch vorhanden wären.

Nun wären die Gebiete zu betrachten, die, zum Bereich der Armee gehörend, militärisch organisierte Arbeitskräfte erfordern; wir wollen daran erkennen, welchen Umfang diese Organisation annehmen würde und ob sich die dadurch bedingten Neuerungen im Heerwesen lohnen würden.

---

den Ersatztruppenteilen steckenden voll ausgebildeten Mannschaften des Beurlaubtenstandes verzichten und diese zur Vermehrung und Verjüngung der Reservefeldformationen verwenden.

1. Verpflegungsdienst: Magazinarbeiter bei allen Magazinen von der Heimat bis zu den vordersten Ausgabemagazinen hin zum Be- und Entladen der Verpflegungszüge und -kolonnen, zum Stapeln und zur Abgabe der Vorräte. Bäckerpersonal zum Betrieb aller Feldbackanstalten, im Aufmarschgebiet, im Etappengebiet bis zu den Feldbäckereien der Armeekorps vor. Viehwärter für die Viehdepots, Schlächter, Wurster und Konservenarbeiter für den Schlachtbetrieb und die Verwertung des Fleisches. Müller zum Mahlen des vorgefundenen oder angekauften Getreides. Zu gewissen Jahreszeiten sind große Mengen von Landarbeitern zum Einbringen der auf den Feldern stehenden Frucht notwendig.

2. Munitions- und Materialnachschub: Magazinpersonal zum Be- und Entladen der Munitionszüge und -kolonnen, Arbeiter aller Art für den Betrieb von Etappenwerkstätten, in denen beschädigtes Material aller Art ausgebessert, vorgefundenes Material für Kriegszwecke hergerichtet, feindliches Material für die eigenen Zwecke umgearbeitet werden kann (bisher konnte dies nur in den Militärwerkstätten in der Heimat geschehen). Gelernte Arbeiter haben in den heimischen Militärwerkstätten und den für Kriegszwecke arbeitenden Fabriken diejenigen Arbeiter zu ersetzen, die zum Waffendienst einberufen wurden.

3. Sonstiger Etappendienst: Zimmerleute und Maurer für Errichtung von Magazin- und Wohnbaracken, für Einrichtung der Etappenorte zur Verteidigung. Der Unterhalt der Straßen auf dem Kriegsschauplatz[1]) erfordert zahlreiche Arbeitskräfte, desgleichen die Instandsetzung zerstörter Brücken, Kanäle, die Einrichtung von Ladevorrichtungen an Bahnen und Wasserstraßen, der Bau und der Unterhalt von Beförderungsmitteln aller Art. Fuhrleute, Pferdeknechte, Kraftwagenpersonal können für den Betrieb der Etappen- und Magazinkolonnen ohne weiteres verwendet werden. Tausende von Arbeitern sind für die schleunigste Instandsetzung zerstörter Eisenbahnstrecken, für den Bau von Umgehungslinien oder von Feldbahnen nötig, damit die Etappe dem Heere folgen kann. Die Eisenbahntruppen werden durch gelernte Eisenkonstruktionsarbeiter in der Herstellung der Eisenbahnbrücken wesentlich unterstützt werden. Kohlenbergwerke können durch Bergleute im Interesse des Heeres in Betrieb gesetzt werden; Holzfäller, Säger, Zimmerleute braucht man für die Beschaffung des Holzmaterials aus den Wäldern.

4. Sanitätsdienst. In einigermaßen ausreichender Weise ist für den Sanitätsdienst nur unmittelbar hinter der Truppe gesorgt.

---

[1]) Lastkraftwagenverkehr!

Bei der Etappe und in der Heimat bedürfen aber die Organisationen der freiwilligen Krankenpflege zahlreicher Hilfskräfte. Hierfür kommen Studenten der Medizin, Geistliche, Bader, Köche, Apotheker, Schneider, Schreiner und Säckler in Betracht. Das Aufräumen der Schlachtfelder war bisher eine traurige Aufgabe der siegenden Truppe; sie wird besser von Hilfsdiensten ausgeführt werden, womit die Truppe für neue Kampftätigkeit früher frei wird.

5. Von ganz besonderer Bedeutung werden die Hilfsdienste für Armierung und Verteidigung von Festungen. Freimachen des Schußfeldes, Ausbau des Zwischenfeldes, vorgeschobener Stellungen, des Wegenetzes, der Armierungsbahnen; später Ausbesserung der beschädigten Werke, während die kämpfende Truppe ruht, Ausbau der rückwärtigen Verteidigungslinien, Vorbereitung der hierzu nötigen Baustoffe, Ausbesserung beschädigten Materials usw. Im Laufe der Belagerung wird sich Gelegenheit bieten, den größten Teil der Arbeitertruppen militärisch auszubilden und dann auch im Kampf zu verwenden.

6. Nahezu ebenso großen Nutzen kann der Belagerer aus den Hilfsdiensten ziehen: Ausbau der Wege und Bahnen, der Parks und Lager, ja sogar der Stellungen und Batterien, alles unter Entlastung der kämpfenden Truppe.

7. Endlich erinnere ich daran, daß in allen Zweigen des Heerwesens zahlreiches Verwaltungs- und Schreiberpersonal benötigt wird, das kaum einer militärischen Ausbildung bedarf, um im Interesse des Heeres verwendet zu werden, daß Kaufleute, Ingenieure und Techniker, Architekten und Fabrikanten ihre Fähigkeiten auch anders nutzbar machen können als durch Exerzieren in einem Ersatz- oder Landsturmbataillon.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß eine Armee von Hilfskräften hinter der Feldarmee recht nützliche Tätigkeit finden wird. Sie wird zahlreiche Kräfte der Truppen freimachen, die bisher auf den Etappen gebunden waren, sie wird den Waffentragenden manche Arbeit abnehmen und sie damit zu neuen, größeren Taten befähigen.

Wie ich schon erwähnt habe, müßte eine solche Leistungsfähigkeit der Hilfsdienste schon im Frieden organisiert und vorbereitet sein, um mit Kriegsbeginn ins Werk treten zu können; das ist aber nicht einmal mit unseren Ersatzreservisten der Fall, die wir unter Kontrolle haben. Eine Organisation der Hilfsdienste ist nur möglich, wenn ich weiß, wie viele Maurer, Zimmerleute, Bäcker von den und den Jahresklassen ich aus dem Mannschaftsvorrat jedes einzelnen Bezirkskommandos im Mobilmachungsfall herausholen kann. Die Ersatzreservisten sind jetzt aber nach Waffengattungen geordnet und die

Berufe, die in den Listen eingetragen sind, stimmen nach einigen Jahren kaum mehr. Und welche Arbeit wäre es, wollte man von den Bezirkskommandos verlangen, sie sollen die einzelnen Handwerker aus ihren Listen heraussuchen! Abgesehen davon könnte man den Armeebedarf an Hilfsdiensten aus den Ersatzreservisten allein gar nicht decken.

Die Organisation der Hilfsdienste verlangt die Zusammenfassung aller bedingt Tauglichen und zeitig Untauglichen zu einer einzigen großen Klasse: Hilfsdienstpflichtige; die einzige körperliche Bedingung für Überweisung zu dieser Klasse wäre Arbeitsfähigkeit im Beruf und Geeignetheit, einmal längere Strecken zu Fuß zurückzulegen. Wer hierfür nicht taugt, wäre auszumustern. Die Überweisung erfolgte beim jährlichen Aushebungsgeschäft, ohne daß irgendeine Neuerung nötig wäre, ihre Einweisung in die Berufsklassen ließe sich ebensogut bei der gleichen Gelegenheit durchführen. Als Berufsgruppen könnten z. B. gelten:

1. Bureauangestellte: Kaufleute, Schreiber, Beamte, Lehrer.
2. Sanitätspersonal: Mediziner, Geistliche, Krankenwärter, Bader, Friseure, Heilgehilfen, Apotheker, Drogisten.
3. Veterinärpersonal: Studierende der Tierheilkunde, Schlachthausangestellte, Hufschmiede, Viehwärter.
4. Verpflegungspersonal: Bäcker, Konditoren, Köche, Kellner, Küfer, Müller, Schlächter, Wurster, Arbeiter der Nahrungsmittelindustrie.
5. Holzarbeiter: Zimmerleute, Schreiner, Holzhauer, Drechsler.
6. Metallgewerbe: Schmiede, Eisengießer und -dreher, Maschinenschlosser, Schlosser, Klempner, Mechaniker, Uhrmacher.
7. Elektrische Industrie: Installateure, Angestellte von Elektrizitätsfirmen, Motorenschlosser u. dgl.
8. Verkehrspersonal: Fuhrleute, Wagner, Pferdeknechte, Chauffeure, Heizer, Schiffer, Flößer, Straßen- und Wasserbauarbeiter, Eisenbahnpersonal.
9. Steinindustrie und Bauwesen: Steinbruch- und Ziegeleiarbeiter, Maurer, Betonarbeiter, Steinmetze, Dachdecker.
10. Bekleidungsindustrie: Schneider, Konfektionsarbeiter, Sattler, Tapezierer, Schuster, Gerber und Lederzurichter usw.
11. Erdarbeiter: Bahnarbeiter, Bauern usw.
12. Sonstige ungelernte Arbeiter, Tagelöhner usw.

Diese Zusammenstellung soll nur zeigen, wie sich alle Berufszweige in eine Anzahl von Gruppen zusammenbringen lassen. Aus den Hilfsdienstpflichtigen, die diesen Gruppen überwiesen werden und die von den Bezirkskommandos demgemäß in Listen, nach Jahrgängen

getrennt, geführt werden, können nun bei den Mobilmachungsvorarbeiten ohne Schwierigkeit sogar einzelne Gewerbe herausgesucht werden. In der Regel wird es genügen, wenn das Bezirkskommando entsprechende Bestandsnachweisungen erstellt, auf denen die weitere Vorbereitung für den Mobilmachungsfall fußen kann.

Wie soll man sich nun die Organisation der Hilfsdienste im Mobilmachungsfall denken? Einfach ist es bei jenen Leuten, die bei Truppenteilen oder Behörden verwendet werden. Sie werden zum aufstellenden Truppenteil einberufen, dort eingekleidet und ihrer Stelle überwiesen. Erhalten Truppenteile (Eisenbahn-, Kraftfahr-, Fußartillerie-, Sanitätsformationen) Hilfsdienste in größerer Anzahl, so werden am besten Züge oder Kompagnien mit militärischem Aufsichtspersonal formiert. Schwieriger ist die Sache bei dem Arbeiterbedarf der Etappen. Da er nicht vorauszusehen ist, so wird es sich empfehlen, für jede Etappeninspektion einige Bataillone — Hilfsdienst-Etappenbataillone — zu formieren, in deren jedem die für Etappenzwecke voraussichtlich nötigen Arbeitskräfte in besonders zu überlegender Mischung vorhanden sind. Die Bataillone wären nach dem Bedarf an den Etappenhauptort vorzuschieben und könnten von hier aus die verschiedenen Zweige der Etappenverwaltung mit den benötigten Arbeitern — auf Anordnung der Etappeninspektion — ausstatten. Nicht beschäftigte Arbeiter wären, wie es seinerzeit die Japaner auch gemacht haben, militärisch soweit möglich auszubilden, um im Notfall, z. B. bei Verteidigung der Etappenorte, zur vorübergehenden Verstärkung von Etappentruppen verwendet werden zu können. Dies wird auch die Mannszucht fördern und ihre Verwendungsmöglichkeit als Hilfsdienste steigern. Als militärisches Aufsichtspersonal für die Hilfsdienstetappenbataillone kommen garnisondienstfähige Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des aktiven und des Beurlaubtenstandes sowie nicht mehr dienstpflichtige freiwillig sich meldende Dienstgrade in Betracht.

In der Heimat wären aus den älteren Jahrgängen oder den beim Kriegsersatzgeschäft gewonnenen Hilfsdienstpflichtigen Hilfsdienstersatzbataillone zu formieren. Sie wären zu Arbeitsdiensten im militärischen Interesse[1]) im Inland zu verwenden, hätten aber in erster Linie die von den Hilfsdienstetappenbataillonen an die Etappenverwaltungen abgegebenen Kräfte bei jenen zu ersetzen, die dadurch auf vollem Stand erhalten werden und in der Lage sind, dauernd allen Anforderungen zu entsprechen. Im übrigen werden auch die

[1]) z. B. Armierung von Festungen im Inlande, Inbetriebsetzung von militärisch nutzbaren Fabriken.

Hilfsdienstersatzbataillone militärisch ausgebildet; es wird somit auch das erreicht, was man bisher bei der Landsturmorganisation im Auge hatte: Verbände zu schaffen, die bei Rückschlägen dem Vordringen des Feindes im eigenen Land Aufenthalt bereiten können.

Nun zur Friedensorganisation der Hilfsdienste, über deren Aushebung und Führung in Listen der Bezirkskommandos ich schon vorher gesprochen habe. Es wird sich empfehlen, sie in zwei Aufgebote zu gliedern, deren erstes die zwölf jüngeren, deren zweites die sieben älteren Jahrgänge zum umfassen hätte, sodaß sie mit 39 Jahren dem (unausgebildeten) Landsturm überwiesen werden könnten.

Die Vorschriften für militärische Kontrolle würden denen entsprechen, die heute für die Landwehr I bzw. II bestehen, d. h. das I. Aufgebot der Hilfsdienste wäre verpflichtet, den Aufenthaltswechsel zu melden, es hätte einmal im Jahr an Kontrollversammlungen teilzunehmen und könnte zu Übungen herangezogen werden, während das II. Aufgebot nur den Meldepflichten zu genügen hätte.

Bei den Kontrollversammlungen, die am besten getrennt von jenen der ausgebildeten Mannschaften abgehalten würden, wäre festzustellen, ob die Hilfsdienstpflichtigen nicht den Beruf gewechselt haben, damit sie in der richtigen Berufsklasse geführt werden.

Was die Übungen anlangt, so kann man sich auf das Notwendigste beschränken. Es handelt sich lediglich darum, das Verständnis für militärische Unterordnung, Pflichterfüllung, Ordnungsliebe zu wecken, militärische Haltung und Formen beizubringen und die Marschfähigkeit etwas zu fördern. Dazu ist wohl — sehr im Gegensatz zur bisherigen Ersatzreserve — eine Übung von 16 bis 20 Tagen ausreichend, die während der Abwesenheit der Truppenteile aus dem Standort unter Benutzung der leeren Kasernen vorgenommen werden kann. Als Lehrpersonal kämen von der aktiven Truppe nur Feldwebeldiensttuer in Frage, im übrigen wären garnisondienstfähige Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die sonst doch nicht ihre gesetzlich vorgeschriebenen Übungen ableisten, einzuberufen. Leute, die nach ihrer bürgerlichen Stellung (Meister, Werkführer, selbständige Handwerker) sich zu Vorgesetzten eignen, könnten durch die Bezirkskommandeure zu Vorarbeitern (Gefreiten), nach einer zweiten Übung vielleicht zu Meistern (Unteroffiziers- oder Obergefreitenrang) befördert werden, damit man für die Verwendung im Mobilmachungsfall die nötige Anzahl von Aufsichtspersonal für die eigentliche Hilfsdiensttätigkeit, die von den militärischen Dienstgraden kaum entsprechend überwacht werden könnte, erhält. Im Notfalle kann man schließlich auf die Ableistung der Übungen durch die Hilfsdienste ganz ver-

zichten. Es würde dann aber notwendig werden, für die jüngeren (7) Jahrgänge zweimal im Jahr Kontrollversammlungen abzuhalten und dabei durch Belehrungen und kleine Übungen für die immerhin einige Stunden herauszubringen wären, den Hilfsdienstpflichtigen die ersten Begriffe von Unterordnung und Benehmen gegen Vorgesetzte geläufig zu machen.

Diese Organisation der Hilfsdienste vermehrt naturgemäß die Arbeit der Bezirkskommandos bedeutend; ich schätze die Arbeitszunahme auf das Doppelte der Arbeit, die bis jetzt die Kontrolle der Ersatzreserve verursacht hat. Es wird daher bei allen Bezirkskommandos die Schaffung neuer Bezirksfeldwebelstellen, bei vielen die eines neuen Bezirksoffiziers als Vorstand der Hilfsdienstabteilung notwendig sein. Dieser Offizier hätte natürlich die Hilfsdienst-Kontrollversammlungen abzuhalten und wäre der gegebene Führer von Hilfsdienst-Übungsformationen. Im Mobilmachungsfall fände er Verwendung bei den Hilfsdiensttruppen. Auch beim Generalkommando, von wo aus das ganze Hilfsdienstwesen einheitlich, auch hinsichtlich der Mobilmachung, zu leiten sein wird, ist die Anstellnng eines weiteren inaktiven Offiziers erforderlich. Eine prächtige Gelegenheit, zahlreiche Offiziere in Wiederverwendungsstellen unterzubringen, gleichzeitig die Dienstzeit in all diesen Stellen um einige Jahre zu verlängern und dem stockenden Avancement in den mittleren Dienstgraden einmal grüudlich aufzuhelfen!

Die Kosten der ganzen Organisation werden eine halbe Million Mark nicht übersteigen, wenn keine Übungen abgehalten werden. Dafür verfügen wir aber im Ernstfalle über eine Million arbeitsfähiger Männer, machen 100000 ausgebildete Soldaten für den Dienst in der Front frei, geben der Heeresleitung große Freiheit in den Operationen, indem sie sich um die Verhältnisse bei der Etappe weit weniger als bisher zu sorgen braucht. Weite Kreise der Bevölkerung, die bisher dem Heereswesen ganz fremd gegenübergestanden waren, werden in engere Berührung mit ihm gebracht. Geradezu hervorragende Dienste wird die Hilfsdienstorganisation aber leisten, wenn einmal innere Schwierigkeiten entstehen sollten. Wie in Italien und Frankreich, so wird man sicher auch bei uns in solchem Falle den Betrieb der Verkehrsanstalten und sonstiger im Interesse der Allgemeinheit unentbehrlicher Einrichtungen militarisieren. Dabei werden aber jetzt von der Einberufung alle Landsturmangehörigen verschont, während bei der Hilfsdienstorganisation alle überhaupt arbeitsfähigen Männer von dem Gestellungsbefehl erreicht werden könnten und damit der Ausstandsbewegung von vornherein das Wasser aus der Mühle genommen wäre.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß es sehr wohl möglich ist, unsere großen Volkskräfte mehr als bisher in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Ziehen wir aus der als Leitsatz vorangestellten Bestimmung der Wehrordnung die einzig mögliche und richtige Folgerung! Wenn wir hierin das Beispiel Frankreichs nachzuahmen scheinen, so brauchen wir uns dessen nicht zu schämen. Wir kommen ja aus ganz anderen Gründen zu dieser Maßnahme: dort Bevölkerungsmangel hier Überschuß. Wir haben auch andere Ziele mit der Organisation der Hilfsdienste: während dort die Bevölkerungskräfte tatsächlich für Heereszwecke bis zum Letzten ausgenützt werden (militärische Kontrolle und Heeresfolge bis zum 46. Lebensjahr), wollen wir doch die älteren Jahrgänge entlasten: die L II soll nicht in mobile Feldformationen eingestellt werden, das Ende der militärischen Kontrolle soll nach wie vor mit dem 39. Lebensjahr erreicht werden, der Aufruf des ausgebildeten Landsturms soll nur im äußersten Notfall erfolgen. Doch können wir dies eben nur, wenn wir die zahlreichen bisher brachliegenden jüngeren Kräfte nutzbar machen; sonst werden wir sicher gezwungen sein, nicht nur die Landwehr II. sondern auch den Landsturm II. Aufgebots im Krieg alsbald ins Feld zu schicken, auch wenn der Feind nicht zu uns ins Land kommt. Die wirtschaftlichen Folgen dieser Maßnahmen wären sehr bedenklich. Während die Familienväter, die Leiter und erfahrensten Arbeiter aller Betriebe, die Mehrzahl der Beamtenschaft des Staates und der Gemeinden, die sich zu den höheren Stellen emporgearbeitet hat, ins Feld ziehen, bleiben ungezählte jüngere Elemente zurück, ohne die Stellen jener einnehmen oder ausfüllen zu können. Bei aller Pflichttreue und Vaterlandsliebe kann man aber von den alten Soldaten nicht die Hingebung erwarten, die die Jugend in kriegerischen Zeiten beseelt. Die Staatsmaschine, alle großen Betriebe werden aber empfindliche Störungen erleiden, da ihnen in schwierigster Stunde die leitenden Männer genommen werden. Zu keiner Zeit aber können wir Unordnung im Innern weniger brauchen, als wenn der Feind unsere Grenzen bedroht.

. . . . gel.

III.

Kriegsvorbereitungen.

Von

Oberst Woelki.

Die Frage der Kriegsvorbereitung ist für weiteste Kreise stets wichtig; sie wird es noch mehr, je mehr kriegerische Verwickelungen drohen. Im übrigen ergibt sich die Notwendigkeit der Vorbereitung für einen Krieg überhaupt ohne weiteres — für jedes Volk, jeden selbständigen Staat — aus dem Willen der Selbstbehauptung im Widerstreit mit anderen, deren Kräften und Interessen, solange und soweit eben eine friedliche Ausgleichung derselben nicht erreichbar, die rauhe Wirklichkeit vielmehr alle überspannten Schwärmereien unnachsichtig zerstört und im Hinneigen zu diesen nur als untrügliches Zeichen der schwindenden virtus, also der Zersetzung und Schwäche, gelten müssen.

Noch sind darum, wie sich immer wieder herausstellt, alle Völker, auch solche, die lebhaft für den allgemeinen Frieden eingetreten, weit davon entfernt, sich nur auf Schiedsgerichte zu verlassen; sie sehen es vielmehr als unabweisliche Pflicht an, sich für alle Fälle, insonderheit für den schlimmsten, daß ihre Existenz in Frage käme, vorzubereiten.

Wie und in welchem Geiste aber dies geschieht, in welchem Umfang und mit welcher Kraftentfaltung es zutage tritt, darauf wird es dann wohl ankommen; es fehlt denn auch nicht an Beispielen aller Art, von der widerwillig und widerstrebend geleisteten, ja erzwungenen Ableistung von Verpflichtungen, notdürftig und zum Schein oder zur Beruhigung der Öffentlichkeit getroffenen Vorbereitungen bis zu dem explosiven Aufstehen, dem einmütig-opferwilligen Eintreten und Zusammenschließen aller!

Die Geschichte lehrt denn auch, daß schwächliche Ansätze nur Mißerfolge zeitigen; ebenso — wenn es noch nötig wäre —, daß die Hauptkraft dabei nicht sowohl in der Zahl, Masse noch in den ins Feld geführten Hilfsmitteln und Künsten, als vielmehr in den uralten Grundlagen der Kriegstüchtigkeit, in den unschätzbaren Eigenschaften des Willens und dessen Zucht liegt. Auf diese alte Wahrheit muß immer wieder zurückgegriffen werden, wo mancherlei vorherrschende Strömungen sie zu verschleiern bemüht sind. Die gegenwärtige Entwickelung der Menschheit (zum Übermenschen?) im

allgemeinen, wie der Technik im besondern, hat denn doch auch ihre (zugehörigen) Schwächen und entsprechenden Gefahren; zum mindesten die, daß bei der Wahl der Mittel — aus dem ebenso reichen wie aufdringlichen Angebot — doch leicht fehlgegriffen wird. So ist es ja genug bekannt, daß man im Frieden nur zu geneigt ist, imponierende Kräfte wie leistungsfähige Maschinen in bezug auf den Ernstfall zu überschätzen; die Kriegsbedürfnisse sind eben andere. Daß wir 1870/71 ein zu dem des Gegners weniger leistungsfähiges Gewehr gehabt, hat dem allgemeinen Erfolg kaum merkbaren Eintrag getan; was besagen dagegen wohl mehr oder bessere Flugapparate!

Nun soll hier durchaus nicht über die neuzeitlichen Hilfsmittel, die die Technik bietet, abgesprochen werden; zeitgemäß muß die Vorbereitung für den Krieg durchweg gehalten werden; die Verwendung aller Mittel des täglichen Gebrauchs und öffentlichen Lebens ist geradezu geboten, wie sich auch die Schaffung besonderner Kriegsmittel in größtmöglicher Vervollkommnung im gegenseitigen Wettstreit einfach ergibt. Was eben dabei verlangt werden muß, ist, daß die neu aufkommenden Mittel zuerst auf ihren wirklichen Kriegswert streng einzuschätzen sind, um dann erst, wenn sie alle möglichen Proben anstandslos überstanden, in die bestehenden Rahmen eingegliedert zu werden; und, wenn ihrethalben doch altbewährte Formen aufgegeben werden, die einheitliche Führung der Waffen im entsprechenden, wennschon nicht bisherigen, Geiste gewahrt werde.

Solche Aufgabe unbeirrt durch die vorherrschenden Strömungen und Einflüsse mit richtigem Takt zu lösen, ist recht schwer und geht sicher weit über die Kraft selbst eines sonst bedeutenden Mannes. Kommissionen können ihm dabei nicht viel helfen, denn solche haben von Hause aus nur eine untergeordnete Aufgabe, den der Ausarbeitung und Prüfung, aber nicht der Initiative, geschweige des überlegenen Urteils und großzügiger Übersicht.

Wie sich aber Bedürfnisse und Gesichtspunkte der einzelnen Kriegstätigkeiten wechselnd stellen, das möge ein verhältnismäßig noch einfaches Beispiel andeuten.

Bei der Belagerung von Straßburg 1870 kamen zum erstenmal schwere gezogene (21 cm-) Mörser zur Anwendung. Ihre noch unbekannte Wirkung machte großen Eindruck auf die Belagerten und trug entsprechend zu dem schnellen Verlauf der Belagerung bei. Bei der nächsten größeren Belagerung, derjenigen von Port Arthur, brachten die Belagerer, wieder unerwartet, 28 cm-Mörser in Stellung, und wieder mit besonderem Erfolg. Liegt es nun nicht nahe, für eine in Aussicht stehende Belagerung in Mitteleuropa Wurfgeschütze von entsprechend gesteigerter Größe und Wirkung zu beschaffen?! Sicherlich.

Ob dies aber schon von irgendeiner Macht oder von mehreren, und in welchem Maße geschehen, ist zwar nicht bekannt geworden; und es müßte wohl angenommen werden, daß, wenn es geschehen wäre, es auch dem Gegner nicht verborgen gehalten werden könnte, trotz strengster Geheimhaltung, ja, gerade deshalb! Doch, das nur nebenbei. Hier genügt der Nachweis der Ausführbarkeit. Und da bleibt wohl kein Zweifel, daß hier in Mitteleuropa noch viel größere Geschütze über Land zu schaffen und in Stellung zu bringen möglich ist, als es die Japaner auf Kwangtung zuwege gebracht; ebenso wie, daß es sich hier um stärkere Ziele (Decken) handelt, wie bei Port Arthur. Wenn es denn weiter bisher doch unterlassen ist, die entsprechende Vorbereitung zu treffen, dies sogar wohl nie in den Grenzen der Möglichkeit geschieht, so hat auch dies gute Gründe. Zunächst kann begreiflicherweise nicht alles bis zum äußersten vorbereitet werden, es müssen Grenzen gehalten und Auswahl getroffen werden, nur Maulhelden sind archiprêt, wobei „das Bessere des Guten Feind" ist. Die Sichtung der vielfachen Mittel und Rücksichten erscheint da fast als Glückssache, zumal in Anbetracht der häufig wechselnden Anforderungen und Beziehungen. Je eifriger Vorbereitungen den neuesten Bedürfnissen angepaßt werden, um so öfter treten, zumal wegen der Beschaffungen, Veraltungen ein, bis zur völligen Wertlosigkeit. Natürlich rächen sich auch Versäumnisse und wirkliche Mängel.

Auch 1870 war die Vorbereitung für die bald nötig gewordenen Belagerungen, trotz der (oder: bis auf die) erwähnten 21 cm-Mörser, verhältnismäßig im Rückstande. Von Hause aus notdürftig, blieb sie, wie alle überhasteten Improvisationen, vielfach mangelhaft, wenn nicht unzureichend. Nur wurden damals die Mängel zumeist wett gemacht durch die außerordentliche Bravour und den Eifer, namentlich der technischen Truppen. Wie dies auch bei Straßburg zutage trat und zum unerwartet frühen Fall viel mehr beigetragen hat als die Wirkung der 21 cm-Mörser. Vor dem Ansturm, wie er den Belagerten eben erschien und weiter drohte, zogen diese — sonst vorzeitig — die weiße Fahne auf.

Daß die Verwertung der Kriegserfahrungen zum Hauptteil die Grundlage für die Vorbereitungen hergibt, und daß dabei die Gefahr vorliegt, in Übertreibungen (der Erfahrungen und ihres Werts) zu geraten, ist natürlich und kaum zu vermeiden; ebenso wie, daß dabei der Doktrinarismus, die überkluge Schreibstubenweisheit allzeit eifrig, zur Hand ist, die Erfahrungen in Paragraphen, Lehrsätze und Systeme umzusetzen, Anhalte und Anleitungen für alle Fälle zu bieten, nur nicht für den schließlich sich ergebenden! Es kommt eben „immer anders" (wie vorgedacht). In demselben Fahrwasser gelangt man u. a. dahin, alle

Festungen fein säuberlich „nach dem zu erwartenden Angriff“ zu klassifizieren und — danach — auszurüsten. Danach haben denn auch die Russen gegen Port Arthur nur einen Angriff mit dem 15 cm-Kaliber als gegeben angesehen und die Festung dementsprechend verstärkt; schade nur, daß die Japaner sich nicht daran kehrten!

Daß der Gegner schon unwillkürlich gerade das tut, wovon er glaubt, daß der andere nicht darauf gefaßt ist, liegt doch eigentlich nahe genug! Und daß man immer und überall durch Initiative die Vorhand bekommen und so das Kriegsgesetz vorschreiben wird, damit zu rechnen, läßt sich in keiner Weise rechtfertigen.

Bleibt also, daß man sich für alle Fälle vorbereiten muß; und wenn schon nicht für die schlimmsten zunächst, so doch vor allem dahin und so, daß die Grundlagen und -kräfte für jeden Erfolg gesichert sind. Wollte man alle möglichen Fälle einzeln durcharbeiten und die dazu erforderlichen Mittel beschaffen, Kräfte sicherstellen usw., so ergäbe dies einen übergroßen Vorrat an Mitteln, die vielleicht zum größten Teil nicht zur Verwendung gelangen, wie einen Wust von Spezialplänen, deren realer Wert (eigentlich) nur in der Schulung der Kräfte und einiger (aber beschränkten) Klärung der bezüglichen Verhältnisse liegt, da diese z. Z. der Anwendung gewöhnlich wesentlich verändert sein werden.

Selbst eine spezielle Vorbereitung auf Grund der weitverbreiteten Ansicht, der nächste Krieg werde vornehmlich ein Stellungskrieg (ja, unter Hinzuziehung von Festungen!) sein, kann nur zu leicht die jedenfalls wichtigere allgemeine Vorbereitung ungünstig beeinflussen, ablenkend beeinträchtigen. Denn für jene Zwecke würden von vornherein so ungeheure Massen und Gewichte (zur Bewältigung) in Frage kommen, daß (selbst unter äußerster Beschränkung oder Zurückhaltung aller besonders schwerfälligen und eigenartigen wie nicht sofort bzw. noch unsicher in Anwendung kommenden Mittel) eine allgemein brauchbare, einheitliche Gliederung kaum zu erreichen ist. Und wenn dann dafür Aufmarsch und Staffelung ins einzelne (wie nötig) bestimmt sind, so muß wohl folgenschwere Verwirrung eintreten, wenn die zugrunde liegenden Voraussetzungen sich auch nur zum Teil als irrig erweisen, geschweige der Feind den Plan durchkreuzt.

Überhaupt erscheint die Gefahr der Komplikation durch Aufstellung von Spezialplänen, wie durch Einstellung der verschiedensten Mittel hierfür, ein großes Übel. Sicher ist, daß eine Armee mit erheblich geringeren, wenn nicht gar keinem diesbezüglichen Ballast vor einer damit beschwerten einen Vorteil hat, der ihr die Initiative wesentlich erleichtert. Je komplizierter aber der Apparat, je mehr belastet und abhängig von verschiedenen Faktoren die Handlung, desto schwieriger

wird auch die Wahl der Mittel und das Maßhalten in deren Gebrauch, desto seltener die volle Übersicht und Beherrschung der spielenden Kräfte. Kein Organismus hat zudem Vorteil von Mitteln und noch so wertvollen Kräften und Stoffen, die er nicht zu verarbeiten imstande (verdaut), Daher: multum sed non multa. Einzelnes völlig und gründlich ist drum mehr als alles knapp und dürtig, wobei doch schon nicht verhindert werden kann, daß der Ballast und Troß unaufhaltsam wächst, noch dazu durch Mittel, die nur unter besonderen Umständen zur Verwendung gelangen, die Entscheidung dabei aber nur in zweiter oder dritter Linie beeinflussen.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es auch vorteilhafter, die technischen Truppen vor allem und zunächst für jede mögliche Behelfsarbeit auszubilden, als sie mit immer mehr Apparaten für die einzelnen Zwecke und Aufgaben auszustatten.

Schließlich: So nötig und nützlich auch eine zeitgemäße Ausnutzung der hochentwickelten Technik sein mag, es handelt sich dabei doch nur um Mittel, während das Entscheidende (doch) nach wie vor und unbestreitbar die Anspannung der persönlichen Kräfte im größtmöglichen Umfange zur vollen Hingabe für die höchsten Werte des Gesamtvolkes bleibt, die Sicherung solcher Zusammenfassung und Bindung aber diejenige Kriegsvorbereitung ist, die der Kern, die Seele jeder weiteren sein sollte; zumal gegenwärtig, den wechselnden, zersetzenden und auseinandertreibenden Elementen und Triebkräften gegenüber[1]). Spezialisieren und Individualisieren ist denn auch nur da und insoweit am Platz, wo die Rücksicht auf das große Ganze bis zum vollen Gemeinschaftsgefühl und zur höchsten Zucht gediehen, und damit die Einheit der Handlung auch gesichert ist. Im übrigen erscheint so eine auf der nationalen Mannhaftigkeit beruhende Ausbildung als höchste und für alle Fälle wertvollste Kriegsvorbereitung[2]), wertvoller als alle Hilfsmittel (Maschinen) auf, über und unter der Erde. Sie ist aber auch nicht so leicht noch im letzten Augenblick zu haben! sondern bedarf einer unausgesetzten Förderung von weither und jugendauf, dabei in Richtung auf wirkliche Leistungsfähigkeit und strenge Zucht hin, nicht aber nur

---

[1]) Es ist ein Widersinn, sagt v. Hötzendorff, einerseits große Geldmittel für Organisation, Ausbildung und Ausrüstung des Heeres, also für materielle Dinge, aufzuwenden, anderseits aber alles zu tun oder ruhig geschehen zu lassen, was den einmütigen und kriegerischen Geist im Heere zu erschüttern und zu zersetzen vermag. Keine Führung, keine Bewaffnung, keine Schießfertigkeit ist imstande, das Fehlen solchen Geistes wettzumachen.

[2]) v. Reichenau nennt zielbewußte Vorbereitung auf den Krieg: Festigung in allen männlichen Eigenschaften und Tugenden.

auf Spielerei mit eingebildeten Werten[1]). Sie ist viel zu **hoch** und wertvoll, als daß sie nur so nebenbei zu erlangen wäre, wie **auch** zu überaus wichtig, als daß sie nicht vor allem anderen gepflegt **und** gefördert werden sollte.

IV.

Die Epochen der Landesbefestigung.

Von

Reinhold Wagner, Oberstleutnant a. D.

II.

Endlich führte der Deutsch-Französische Krieg die Schwäche der bestehenden Festungen aller Welt vor Augen. Die volle Bedeutung der gezogenen Geschütze wurde indessen nicht sogleich erkannt, daß nämlich mit ihrem Auftreten eine neue Epoche des Befestigungswesens beginne, und daß dieses nicht weniger umgestaltet werden müsse, als ehemals infolge der Einführung der glatten Pulvergeschütze, sowohl in betreff der fortifikatorischen Einzelheiten wie in betreff der Landesbefestigungen im großen.

Wie vor den glatten Geschützen, verschwanden auch vor den gezogenen nun wieder eine Menge von Festungen, teils wegen der Kosten, die ihr zeitgemäßer Um- und Neubau erfordert haben würde, teils auch wegen des zu großen Bedarfs an Besatzungen infolge ihrer meist nötigen Erweiterungen.

Besonders in Deutschland führte dies zu einer vollständigen Umgestaltung des Landesbefestigungssystems; für welches, wie gesagt, neben der besonderen Berücksichtigung gefährdeter Grenzlande, die Verteilung von Festungen über das ganze Innere charakteristisch gewesen war. Östlich des Rheins bis zur Oder hin — sogar an der Elbe — wurden alle Festungen aufgegeben, und fortan glich nun Deutschland, wie früher Frankreich, in betreff seiner Festungen einer

[1]) Die überaus schwächlichen Ansätze (in Deutschland) für die Jugendwehr und ähnliche Bestrebungen (wenig Prozent der gegenüberstehenden sozialdemokratischen!) wie der kaum merkbare Widerhall des Aufrufs an „Jungdeutschland“ mußten jedem den ganzen Ernst der Lage zeigen. Auch der bekannte Extemporaleerlaß mit dem augenscheinlichen Ermäßigen der Anforderungen aus Rücksicht auf Schwächlinge kann nicht als geeignet angesehen werden, die Mannhaftigkeit zu fördern (vgl. Rich. Nordhausen im „Tag“ vom 30. November Nr. 281).

tauben Nuß; obwohl es auf einem Angriff von drei Fronten her gefaßt sein muß, nicht nur von den Landfronten im Westen und Osten, sondern auch von der nördlichen Seefront her, mit der englischen „Landungsbrücke“ Jütland: Vernünftige militärische und finanzielle Sparsamkeit genügen nicht zur Erklärung dieser auffallenden Tatsache. Allerlei Motive, die mit der Landesverteidigung nichts zu tun haben, ihr vielmehr im Wege stehen, spielten dabei eine ungesunde Rolle, die man dereinst vielleicht zu bedauern haben wird.

Nicht weniger durchgreifend waren die Änderungen, denen die in den Grenzlanden beibehaltenen Festungen unterlagen.

Vor 1870 war die bei allen Festungen bestehende geschlossene Enceinte, auch wenn ein Fortgürtel davor lag, nicht bloß sturmfreies Reduit desselben gegen Überfall und gewaltsamen Angriff, sondern auch Hauptposition gegen den förmlichen Angriff.[1]) Mehrere der bedeutendsten Festungen — wie Posen, Königsberg und Magdeburg — hatten sogar nur geschlossene Enceinten von besonderer Stärke, aber noch keinen Fortgürtel erhalten, so daß die Städte von vornherein dem Bombardement und dem Artilleriefeuer beim förmlichen Angriff ausgesetzt waren, was kaum weniger der Fall bei anderen Festungen war, die — wie Cöln — einen nicht weit genug vorgeschobenen Fortgürtel hatten. Nach 1871 wurden daher für alle bedeutenderen Plätze Fortgürtel verlangt, und zwar so weit vorgeschoben, daß die geschlossene Enceinte und die Stadt vom Geschützfeuer des Angreifers nicht ernstlich zu leiden haben würde, so lange der Fortgürtel nicht durchbrochen wäre. Völlige Sicherheit wurde bis dahin nicht beabsichtigt, weil bei der Entfernung, auf welche der Fortgürtel zu diesem Zweck hätte vorgeschoben werden müssen, seine Ausdehnung zu starke Besatzungen erfordert haben würde.

Auch war man keineswegs der Meinung, daß die Städte unter allen Umständen vor Zerstörung bewahrt bleiben müßten. Vielmehr sollte die Verteidigung auch nach Verlust des Fortgürtels hartnäckig fortgesetzt werden, und wurden deshalb bestehende geschlossene Enceinten, die den Anforderungen nicht mehr genügten — wie die von Cöln und Straßburg —, durch neue ersetzt, die zugleich, um der Entwickelung der Städte bei zunehmender Bevölkerung Raum zu geben, weiter vorgeschoben wurden. Sie bezweckten nicht nur Sicherheit gegen Überfall und gewaltsamen Angriff, sondern bildeten auch noch gegen den förmlichen Angriff eine Position von gleicher oder gar größerer Stärke, als der Gürtel der Forts, deren Intervallen erst im Kriegsfalle durch provisorische oder passagere Anlagen verstärkt

---

[1]) Die einzige Ausnahme bildete Koblenz wegen der Terraingestaltung.

werden sollten. Man war noch der Meinung, daß eine Besatzung von solcher Stärke, wie sie zu diesen Arbeiten erforderlich sein würde, nicht bei jeder Kriegslage für die Festung herzugeben sei, der Fortgürtel im Notfalle auch ohne Befestigung der Intervallen behauptet werden könne und müsse, und daß endlich dann die Hauptenceinte bei ihrer geringeren Ausdehnung, ihrer völligen Sturmfreiheit und ihrer auf Widerstand gegen den förmlichen Angriff berechneten Einrichtung auch mit einer sparsam bemessenen Besatzung ausreichend verteidigt werden könne.

Daß beim Kampfe um diese Enceinte ein Teil der Stadt zugrunde gerichtet werden würde, war nicht zweifelhaft. Dies Schicksal haben jedoch auch die offenen Ortschaften auf allen Schlachtfeldern zu erleiden, und die teilweise Zerstörung einer Stadt wurde noch als ein dem Gesamtinteresse des Staates selbstverständlich zu bringendes Opfer angesehen.

Dann jedoch wurde es für einen allgemein zur Geltung zu bringenden Grundsatz erklärt, daß „der Schwerpunkt der Verteidigung“ von der Enceinte in die Kette der Forts verlegt werden müsse, obwohl das nicht immer, sondern nur da notwendig gewesen wäre, wo die Terraingestaltung die für die Verteidigung vorteilhafteste Position vorwärts der Enceinte — meist auf Höhen — lieferte, so daß naturgemäß die Kette der Forts dort zu erbauen war. Bei gleichförmig ebenem und übersichtlichem Vorterrain war es nicht unbedingt notwendig, den Schwerpunkt der Verteidigung in den Fortgürtel zu verlegen. Es genügte, die Forts in so mäßigen Entfernungen voneinander zu erbauen und sie so einzurichten, daß sie sowohl ihre Zwischenräume, als auch ihr Hinterland bis zur Enceinte hin beherrschen konnten. Dann konnten Befestigungsanlagen in den Zwischenräumen entweder bis zum Kriegsfalle verschoben werden, um sie nach Maßgabe der verfügbaren Arbeitskräfte zur Ausführung zu bringen, oder in Ermangelung der letzteren auch unterbleiben, ohne daß die Stadtbefestigung vor dem Verlust der Forts hätte angegriffen werden können. War letztere dann — wie ehemals bei Posen, Königsberg und Magdeburg — auf den Widerstand gegen den förmlichen Angriff eingerichtet, so konnte der Schwerpunkt der Verteidigung nach wie vor dort belassen werden. Von den Konsequenzen seiner Verlegung in den Fortgürtel hatte man allem Anschein nach keine klaren Vorstellungen.

Es genügte nicht mehr, den Forts allein die Führung des Geschützkampfes zu überlassen, obwohl sie dazu ursprünglich eine sehr bedeutende Größe erhalten hatten. Man durfte die Verstärkung der Intervallen durch passagere Befestigungen nicht mehr davon abhängig

machen, ob die Kriegslage gestatten würde, die prinzipiell möglichst sparsam zu bemessende dauernde Besatzung so zu verstärken, daß sie imstande sein würde, die dazu nötigen Arbeitskräfte zu stellen.

Man mußte vielmehr unbedingt eine zahlreiche Kampfartillerie in den Zwischenräumen der Forts entwickeln können, und um dazu rechtzeitig imstande zu sein, permanente Anlagen schon im Frieden ausführen. Je größer die Entfernungen der Forts voneinander waren, um so schutzbedürftiger wurden die artilleristischen Anlagen in den Intervallen gegen überraschende und gewaltsame Angriffe: Die deshalb nötigen Deckungstruppen bedurften dann wieder gesicherte Unterkünfte und vorteilhafte Verteidigungsstellungen.

Immer mehr entwickelte sich dann die Intervallenbefestigung, als es in der Folge zu einer neuen „Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung" kam.

Die in den ersten siebziger Jahren erbauten detachierten Forts waren auf Andringen der Artillerie „mit Vernachlässigung aller der Infanterieverteidigung dienenden Einrichtungen, lediglich als mächtige Batterien, für etwa 30 Wallgeschütze, ausgestaltet; kaum aber waren sie fertig, so erklärte die Artillerie: „Da gehen wir natürlich doch nicht mit unseren Geschützen hinein, sondern stellen uns draußen auf." Inzwischen hatte sie nämlich gefunden, daß die Forts dem Angreifer zu große Ziele darboten, und daß der Aufenthalt auf deren offenen und zur direkten Beherrschung des Vorterrains hochliegenden Wallzungen im konzentrischen Feuer der Angriffsbatterien zu unbehaglich sein würde. Also hinaus mit den Geschützen in möglichst unsichtbare Batteriestellungen! Der Schwerpunkt der Verteidigung dürfe nicht in den Forts liegen, sondern müsse innerhalb des Fortgürtels in die Intervallen verlegt werden. Die Größe der Forts und die in ihnen für die Artillerie getroffenen bedeutenden Einrichtungen büßten ihren Zweck daher ein.

Als dann in den folgenden Jahren Panzerkonstruktionen erfunden waren, die eine gesicherte Aufstellung von Geschützen auch in den Forts gestatteten, wurde nicht ohne Sentimentalität gepredigt: „unter Gottes freiem Himmel ist es doch viel schöner, als unter einem Panzerdeckel!" — Gewiß! Nur nicht in dem Spezialfalle eines Hagelwetters von Granaten, Sprengstücken und Schrapnellkugeln, was doch vorher durch die Räumung der offenen Wallinien des Forts seitens der Artillerie anerkannt worden war.

Der gesunde Menschenverstand überwand denn auch den Widerwillen gegen die Geschützpanzer. War man nun aber einmal mit der Masse der Geschütze aus den Forts herausgegangen, so verharrte man

in den Intervallen auch mit den Geschützpanzern, und zwar in zahlreichen kleinen Batterien, die im Gegensatz zu den sturmfreien Forts keine gegen Überfall und gewaltsamen Angriff ebenso geschützte Stellung darboten. Sicherheit dagegen sollte durch Notbehelfe geschaffen werden, die aber keine unbedingt sturmfreien Hindernisse waren und da sie meist nur frontale Bestreichung erhielten, der Forderung möglichst sparsamer Besatzung nicht genügten, die nur durch Flankierung zu erfüllen ist. Je größer nach Räumung der Forts seitens der Artillerie die Zahl der Geschütze in den Intervallen wurde, um so mehr mußte auch für Deckungstruppen, deren Unterkünfte und sonstige Bedürfnisse gesorgt werden.

Kurz, der ursprüngliche Fortgürtel wurde in eine Anzahl kleiner und kleinster fortifikatorischer Anlagen zerkrümelt, so daß hierunter die Einheitlichkeit der Leitung der Verteidigung trotz Telephonie und Telegraphie zu leiden hat.

Ein weiterer Schritt auf der eingeschlagenen Bahn war dann die Befestigung einzelner, noch über den Fortgürtel hinaus vorgeschobener Punkte, durch gruppenweise zusammengelegte fortifikatorische Krümel, die gemeinsam mit einem Hindernis von zweifelhafter Zuverlässigkeit umschlossen, und zum Unterschiede von den alten wirklich sturmfreien Forts „Festen“ genannt wurden.

Den komplizierten Ursachen so zielloser Entwickelung im einzelnen nachzugehen, würde hier zu weit führen. Das Schlimmste war, daß mit jedem neuen Stadium die fundamentale Aufgabe permanenter Befestigungen, die Behauptung der für die Kriegführung unentbehrlichen Örtlichkeiten durch möglichst geringe Besatzungen zu ermöglichen, immer mehr außer acht gelassen wurde. In nicht geringem Maße trug dazu der Dilettantismus an entscheidenden Stellen bei.

Dilettanten waren es auch, die den letzten und folgenschwersten Schritt auf dem Abwege von der obigen fundamentalen Aufgabe permanenter Befestigungen veranlaßten: die Schleifung der geschlossenen Festungsenceinten.

Niemals seit den ältesten Zeiten hatte man vernünftigerweise gemeint, daß die Behauptung eines wichtigen Ortes durch möglichst geringe personelle Kräfte ohne seine lückenlose Umschließung durch ein starkes und zwar nicht frontal, sondern prinzipiell flankierend verteidigtes Hindernis zu ermöglichen sei.

War dies den obigen Dilettanten unbekannt? Oder wagten sie es, sich über diese Maxime hinwegzusetzen, um andere als militärische Zwecke zu erreichen?

Die Unabänderlichkeit jener Maxime zu prüfen, hätte vielleicht die Entstehung der ersten die geschlossene Enceinte systematisch auf

allen Seiten umgebenden Fortgürtel Anlaß geben können, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als Friedrich der Große nach dem Muster von Mainz den Fortgürtel von Schweidnitz erbauen ließ. Er blieb jedoch so weit davon entfernt, wegen des Fortgürtels die Enceinte von Schweidnitz für entbehrlich zu halten, daß er sie vielmehr verstärken ließ, um ein starkes Reduit für den Fortgürtel zu haben.

Auch bei denjenigen Festungen, welche nach 1815 in Preußen mit einem Fortgürtel umgeben wurden, hat niemand geglaubt auf die geschlossene Enceinte verzichten zu dürfen. Noch Clausewitz scheint sie für so selbstverständlich gehalten zu haben, daß er in seinem Werk „Vom Kriege", an welchem er bis 1831 schrieb, die Frage, ob sie bei Festungen mit einem Fortgürtel zu entbehren sei, gar nicht berührte. In Fluß kam diese Frage erst, nachdem der Erzherzog Maximilian von Österreich Linz nicht als „Festung", sondern als „verschanztes Lager" durch einen Gürtel einzelner Werke, ohne geschlossene Enceinte, befestigt hatte. Nicht einmal in Österreich galt der Platz als Festung, und General Jomini schrieb, daß es auch als verschanztes Lager eine geschlossene Stadtenceinte als festen Kern haben müsse. Der berühmteste preußische Ingenieur, General Aster, bezeichnete die Befestigung von Linz als eine „Verwirrung der Begriffe", und erklärte, sie könne nie einen Waffenplatz ersetzen.

Sein Nachfolger als Chef des preußischen Ingenieurkorps, General Brese, sprach sich, gleichfalls unter Erinnerung an Linz, allgemein folgendermaßen aus: Es sei schon häufig die Frage gestellt, ob es nicht rätlich sei, die zusammenhängenden Umfassungen großer Waffenplätze und Städte ganz aufzugeben, und an deren Stelle nur eine Kette starker, selbständiger Werke treten zu lassen! „Die Theorie mag diese Frage bejahen, die Praxis wird sie bestimmt verneinen."

Diese Worte hat Brese selbst unterstrichen. In bezug auf den Vorschlag, eine geschlossene Enceinte im Kriegsfalle zu improvisieren, fragt er: „Wird man Kräfte genug haben, eine so umfassende Arbeit rechtzeitig zustande zu bringen? Wird dann nicht mit Recht der Vorwurf laut werden, daß es zur Friedenszeit, wo es an Zeit und Mitteln nicht gebrach, verabsäumt worden, der ganzen Position einen durch solide Befestigung gesicherten Kern zu geben? und werden in der Eile ausgeführte Absperrungen überhaupt ausreichen, um einer vielleicht vielfach überlegenen Macht gegenüber die Stadt mit ihren Vorräten gegen gewaltsames nächtliches Eindringen zu bewahren? Selbst für eine starke Besatzung würde die dauernde Verteidigung einer nur aus isolierten Werken bestehenden Befestigung stets eine sehr mißliche Aufgabe bleiben. Der Angriff gebietet über hinreichende Kräfte, um Ablösung und sichere Ruhe eintreten zu lassen. Er

gebietet über Zeit und Art nach seiner Wahl. Das Los der Verteidigung ist stete Bereitschaft. Wird die daraus folgende Spannung bis zum Extrem getrieben, so wird auch die moralische Ermattung der physischen alsbald folgen, und mit diesem allmählichen Hinabsinken zur gänzlichen Indolenz auch der Nerv der Verteidigung hinsterben! Brese erklärt daher schließlich eine geschlossene Enceinte als Kern der Befestigung für unerläßlich."

Im Jahre 1858 bekämpfte der spätere Kriegsminister von Kameke die Ansicht, daß eine geschlossene Enceinte entbehrlich sei, oder nach dem Beispiel von Sebastopol ihre Herstellung bis zum Kriegsfalle verschoben werden könne. Sebastopol sei kein zutreffendes Beispiel, schrieb er: „Dort kämpfte eine Armee, und dort arbeitete eine Armee, um die Enceinte herzustellen. Bei uns soll durch die Befestigung der großen Städte die Armee unabhängig werden und nicht gezwungen sein, sich zum Schutz und Bau derselben heranzuziehen. Die Städte müssen durch die Forts gegen Belagerung und Bombardement, durch die Enceinte aber gegen passageres Eindringen und Insulten auch für den Fall geschützt sein, daß die Armee nicht zur Unterstützung bei der Hand ist." Es sei zu bezweifeln, daß dann im Bedarfsfalle Material und Arbeitskräfte vorhanden sein würden, um die Schließung in kurzer Zeit zu bewirken. Die Enceinte brauche zwar nur ganz einfach, müsse aber sturmfrei sein, wozu aber bloße Erdwerke nicht ausreichten.

Der Kriegsminister von Roon erklärte 1859, daß die Befestigung eines großen Waffenplatzes lediglich mittelst einzelner, selbständiger Festen, ohne eine geschlossene Enceinte „völlig unzulässig" sei.

Im Sommer 1860 wurde zum Nachfolger Breses als Chef des Ingenieurkorps der General der Infanterie, Fürst Radziwill, ernannt. Dieser einsichtige und höchst gewissenhafte General, dem auch die Früchte gründlicher, militärischer Studien zu Gebote standen, hielt es, obwohl seiner Würde vollbewußt, doch als Nichtingenieur, für nötig, daß fortan wichtige Fragen der Landesbefestigung nicht durch ihn allein behandelt, sondern durch eine Kommission unter seinem Vorsitz beraten würden, die, obwohl „Ingenieurkommission" genannt, doch aus hohen Offizieren aller Waffen gebildet wurde.

Die eben damals erfolgte Einführung der gezogenen Geschütze machte sofort umfassende Erörterungen über deren Einfluß auf die Landesbefestigung notwendig, wobei alsbald auch im speziellen die Frage der geschlossenen Enceinte aufgeworfen wurde. Moltke erklärte: „Je stärker und selbständiger die detachierten Forts, um so einfacher und leichter wird die innere Enceinte sein dürfen, aber ganz

fehlen darf sie meiner Ansicht nach **niemals**." (Von ihm selbst unterstrichen.) „Die erste Bedingung einer Festung ist, daß sie nicht einem gewaltsamen Angriff erliege . . ."[1]) „Isolierte Werke können aber feindliche Abteilungen nicht verhindern, bei Nacht oder selbst an einem trüben Tage hindurchzugehen, im Innern allen möglichen Schaden zu tun, oder gar sich festzusetzen . . ." „Nimmt man auch im Innern eine Besatzung von ausreichender Stärke an, die solche Unternehmungen verhindern könnte, so würde diese doch **in beständiger Bereitschaft stehen müssen und niemals zur Ruhe** kommen . . ." „Bei aller Einfachheit der Enceinte muß also gefordert werden, daß sie **sturmfrei** sei." Bei großen, in der Entwickelung begriffenen Städten sei es allerdings sehr wünschenswert, die Enceinte erst im Bedarfsfalle auszuführen. „Allein die **Zeit** dazu muß **sicher** (von ihm selbst unterstrichen) vorhanden sein, und das ist nur bei zentraler Lage der Fall, wo der Gegner Schlachten schlagen und gewinnen, Belagerungen ausführen und Ströme überbrücken muß, um sich dem Platze zu nähern. Bei einer Stadt dagegen, die der Grenze nahe, in wenigen Tagen zu erreichen ist, reicht die bloße Armierungsfrist nicht aus zum Bau einer ausgedehnten inneren Enceinte, und diese muß mit den Forts zugleich hergestellt werden, d. h. im Frieden[2])." Die Kommission erklärte sich denn auch in diesem Sinne.

Erwähnung verdient noch aus dieser Zeit ein schlagendes Wort des Nachfolgers des Fürsten Radziwill als Chef des Ingenieurkorps, des Generals **Wasserschleben**: „Mit einer nicht sturmfreien Enceinte dem überlegenen Belagerer entgegentreten, heißt alle Nachteile des Festungskrieges ohne seine Vorteile auf sich laden".

Nach dem Tode dieses Generals wurde die bisherige Ingenieurkommission durch eine dem Kaiser direkt unterstellte Landesverteidigungskommission aus höchststehenden Generalen aller Waffen unter dem Vorsitz des Kronprinzen ersetzt.

---

[1]) Friedrich der Große schrieb in bezug auf Schweidnitz, nachdem es mit Sturm genommen war: „Man hatte es dabei bewenden lassen, diese Werke zu leicht anzulegen, was sehr übel geurteilt war. Man beging hier Fehler, und bekam in der Folge Gelegenheit sie zu bereuen, um richtiger zu urteilen". — Silberberg und Graudenz zeigten dann, wie er für **Sturmfreiheit** sorgte.

[2]) Der Generalstab hat als „**Moltkes Kriegslehren**" Auszüge aus seinen militärischen Schriften herausgegeben. Während aber in dem Abschnitte über „Festungen" ganz unbedeutende, landläufige Äußerungen mitgeteilt werden, **fehlt** gerade die wichtige Denkschrift über die Unentbehrlichkeit geschlossener Enceinten! Wie?! wagt der jetzige Generalstab nicht mehr die ganz entschiedene Ansicht Moltkes über diese hochwichtige Frage zum Vorschein zu bringen, um sich nicht unangenehm zu machen? Wird er auch im Kriege nicht wagen, verderblichen Entschlüssen entgegenzutreten?

Als sie nach dem Kriege von 1870/71 und der Annexion Elsaß-Lothringens die Neugestaltung der Landesbefestigung zu beraten hatte, befanden sich darin u. a. die Generale Moltke, Kameke, Podbielski und Stiehle. Es ist nicht zu bezweifeln, daß abermals die Frage der geschlossenen Enceinten verhandelt wurde, ebenso zweifellos ist aber aus den getroffenen Maßregeln zu folgern, daß der Verzicht auf solche nicht für zulässig gehalten wurde. Der Beweis dafür liegt in der Erbauung der neuen Enceinten von Straßburg und Cöln, in der Erweiterung der Enceinten von Mainz und Thorn, in der Vollendung derjenigen von Posen und Königsberg, und obwohl, wie erwähnt, eine nicht geringe Zahl von Festungen ganz aufgegeben wurden, hielt man bei den bestehenbleibenden nirgends die Schleifung vorhandener geschlossener Enceinten in Rücksicht auf den Fortgürtel für zulässig.

Sogar noch 1885, als nach Einführung der schweren Brisanzgranaten und der dadurch bedingten kostspieligen Verstärkung der Kasematten, abermals erwogen wurde, ob die geschlossenen Enceinten aufzugeben seien, kam man zu dem Beschluß, daß dies nicht geschehen dürfe. Sie blieben denn auch ebenso wie die Landesverteidigungskommission unangetastet, bis letztere 1897 nach der Ernennung zweier Generale von der Infanterie, des einen zum Kriegsminister, des anderen zum Chef des Ingenieurkorps, plötzlich beseitigt wurde, — was allerdings das Bequemste war, um ganz subjektive, noch so verkehrte Ansichten zur Geltung zu bringen, und obwohl sich seit 1885 nichts ereignet hatte, was die Aufhebung der früheren Beschlüsse irgendwie hätte begründen können, wurde bald als neue Heilswahrheit durch die vom Kriegsminister abhängige Presse verkündet, daß die geschlossenen Enceinten der Festungen überflüssig und zu schleifen seien.

Damit wurde das Prinzip der Festungen: möglichste Ersparnis an Truppen zur Sicherung des Besitzes einer für die Kriegführung wichtigen Örtlichkeit vollends aufgegeben.

Unbestreitbar ist es doch, daß, wo eine geschlossene sturmfreie Enceinte fehlt, statt einer für die bloße Sicherung des Ortsbesitzes ausreichenden, möglichst sparsam zu bemessenden Besatzung viel stärkere Truppenmassen dauernd an Ort und Stelle vorhanden sein müssen, auch während eine förmliche Belagerung nicht droht. Nur zur Verteidigung gegen diese würde das nach Maßgabe der Wichtigkeit des Platzes gerechtfertigt sein. Da aber auch während der förmlichen Belagerung überraschende gewaltsame Angriffe auf allen Seiten des Platzes, wo das Terrain sie gestattet, zu gewärtigen sind, so müßten stärkere Truppenmassen auch auf den nicht förmlich angegriffenen Fronten fortwährend in Bereitschaft gehalten werden. Und doch würde dadurch nicht die nötige Sicherheit für die Stadt, die

darin befindlichen großen Truppenunterkünfte, sonstige Militäretablissements und Vorräte sowie für die Zentralleitung der Gesamtverteidigung gewonnen werden.

Wie soll nach Durchbrechung des Fortgürtels der Kampf in dem Raume bis zur Stadt fortgesetzt werden können, wenn den Zwischenstellungen und Flankenstellungen als Rückhalt und Anlehnung die sturmfreie Enceinte fehlt?

Freilich hat es an dienstbeflissenen Federn nicht gefehlt, die die Beseitigung der Enceinten mit einer neuen Doktrin rechtfertigen wollten, daß nämlich Festungen nur aus einer einzigen Verteidigungslinie bestehen müßten, in solcher Entfernung von der Stadt, daß diese vom Artilleriefeuer nicht zu leiden hätte.

Nach Durchbrechung des Fortgürtels sollen also gleich die Waffen gestreckt und die Festung übergeben werden? Allerdings läßt sich bei Fortsetzung des Kampfes innerhalb des Fortgürtels die Beschädigung der Stadt um so weniger vermeiden, je hartnäckiger der Platz im Gesamtinteresse der Kriegführung behauptet werden muß.

Leben wir denn aber in einem so schwächlichen Zeitalter, daß wir uns scheuen, wenn es sich vielleicht um die Entscheidung des Krieges handelt, eine einzelne Stadt dem Staate zum Opfer zu bringen?

Scharnhorst und Gneisenau dachten anders hierüber, als sie am 8. April 1813 dem Staatskanzler Hardenberg in betreff einer improvisierten Befestigung Berlins und seiner Verteidigung schrieben, Berlin müsse mit jedem erdenklichen Mittel verteidigt werden, nicht nur am äußeren Umfange, sondern auch im Innern.

„Mehrere große Prachtgebäude ließen sich füglich in Zitadellen umschaffen, und es ist verständig, sie ebensowohl zur Verteidigung, wie zur Zierde des Thrones dienen zu lassen. Demjenigen, der einen großen Sinn hat für das, was allein den Gütern des Lebens Wert gibt, für Unabhängigkeit vom fremden Joch, wird es besser dünken, daß diese Prachtgebäude in Trümmer fallen, als daß sie fremden Tyrannen dienen.“

Auf solche Gesinnung ist freilich nur selten zu rechnen, vielmehr auch daran zu denken, daß die Einwohnerschaft der Verteidigung große Schwierigkeiten bereiten kann. Notwendig ist es in Rücksicht hierauf sie von der Außenwelt vollständig zu scheiden. Wie will man ihr sonst die nötige Beruhigung geben, nicht plötzlich bei Nacht und Nebel vom Feinde überfallen zu werden? Ohne Sicherheit hiergegen würden Paniken nicht zu verhüten sein.

Es steht fest, daß während der Belagerung von Paris, der ruhige Schlaf, dem die Einwohnerschaft sich im Vertrauen auf der geschlossenen Enceinte hingeben konnte, wesentlich zu ihrem Ausharren beigetragen hat.

Wie will man ohne zuverlässige Absperrung gegen die Außenwelt Spionage und Einverständnisse mit dem Feinde verhindern? Kein Gouverneur könnte die Verantwortung dafür übernehmen! Die Absperrung ist um so notwendiger, je zahlreicher, unruhiger, unzuverlässiger die Einwohnerschaft ist, und je größere Teile desselben vielleicht sogar mit dem Feinde zu konspirieren geneigt sind. Ist dies nicht besonders in Festungen nahe der Grenze mit einer gemischten Bevölkerung zu berücksichtigen?

Ein eisernes Gitter kann jedoch für den zu erreichenden Zweck ganz und gar nicht genügen. Es fordert geradezu „Durchsteckereien“ heraus. Wie will man mündlichen und schriftlichen Verkehr mit der Außenwelt ohne strenge Bewachung bei Tag und bei Nacht verhindern? Welche Masse von Truppen würde allein zu solcher Bewachung bei einem Gitter von mehr als 20 km Länge erforderlich sein — zu einem zwar wichtigen aber doch nur polizeilichen Zwecke. Denn eine Verteidigungsstellung liefert das Gitter als bloßes Hindernis nicht. Dazu bedarf es noch besondere Einrichtungen, vor allem ein freies Schußfeld, als „Haupterfordernis“ jeder zu befestigenden Stellung. Wo es fehlt, der Feind also überraschend an das Gitter herankommen kann, ist dieses mit brisanten Sprengmitteln leicht zu zerstören. Aber das freie Schußfeld ist nur durch strenge Rayongesetze zu erhalten, und gerade diese sind der schwächlichen Gesinnung im Wege, aus der überhaupt der Gedanke entsprungen ist, den Wünschen der Einwohnerschaft von Festungsstädten die geschlossene Enceinte zu opfern und zwar ohne das Staatsinteresse durch eine neue weiter hinausgeschobene sturmfreie Enceinte zu wahren.

Ohne eine solche hinter einem zerkrümelten äußeren Befestigungsgürtel müssen die Festungen namentlich bei ihrer jetzigen Ausdehnung[1]) bloß zur Verteidigung gegen gewaltsamen Angriff eine viel stärkere Besatzung erhalten, als andernfalls zu ihrem ursprünglichen Zwecke, der Behauptung des Ortsbesitzes, ausreichen würde.

Nicht bewußtermaßen nach vorherbedachtem Plan, sondern — und das ist der Fehler — ohne es ursprünglich zu wollen, hat man allmählich statt die Sicherung des Ortsbesitzes mit möglichst sparsam bemessener Besatzung im Auge zu behalten, und nur für die Möglichkeit zweckmäßiger Verwendung stärkerer Truppenmassen zu hartnäckigster Verteidigung der Örtlichkeit zu sorgen, aus fast allen Festungen permanente Positionsbefestigungen gemacht, die Besatzungen in der Stärke von Armeen erfordern.

---

[1]) Ganz abgesehen von der Befestigung großer Hauptstädte (wie Paris, Antwerpen, Bukarest) hat beispielsweise der äußere Befestigungsgürtel von Metz einen Umfang, der der deutschen Vorpostenlinie vor Paris 1870/71 entspricht.

Mindestens werden sie also zu einer nachteiligen Schwächung des Feldheeres nötigen, leicht aber dieses selbst fesseln, oder gar — um ein Wort Moltkes anzuwenden — verschlingen! Dadurch können sie staatsgefährlich und vielleicht für den Staat sogar selbstmörderisch wirken.

Nachschrift des Verfassers.

Diesen Aufsatz mit einer Beleuchtung der Landesbefestigung anderer europäischer Saaten seit 1870 abzuschließen, ist mir durch meinen Gesundheitszustand zurzeit unmöglich gemacht.

V.

Das russische Kundschafterwesen im Ostasiatischen Kriege.

Von

Thilo von Trotha, Oberstleutnant a. D.

„Wenn man jederzeit des Feindes Desseins voraus müßte, so würde man demselben mit einer inferieuren Armee auch allemal überlegen sein“ und: „Zu allem diesen füge ich noch hinzu, daß man in Bezahlung derer Spions freigebig, ja verschwenderisch sein muß; ein Mensch, der um eures Dienstes halber den Strick wagt, verdient schon davor belohnt zu werden!“

Diese beiden Sätze — Einleitung und Schluß der klassischen Abhandlung Friedrichs des Großen über den Gebrauch von Spionen — möchte ich als Motto an die Spitze der nachfolgenden Zeilen setzen, die — an der Hand einer längeren Auseinandersetzung des Oberstleutnants Ismestjew des russischen Generalstabes — einige Streiflichter auf Organisation und Handhabung des Kundschafterwesens in der Russischen Armee während des Ostasiatischen Krieges zu werfen bestimmt sind.

Die Sachlage war insofern eigentümlich, als beide gegnerischen Heere sich in einem Land — der Mandschurei — bewegten, dessen Bevölkerung sowohl sprachlich wie historisch und sozial den beiden Gegnern fremd gegenüberstand; als Material für die Organisation des Kundschafterwesens konnte im großen und ganzen aber nur die Bevölkerung dieses Landes, also die Chinesen, in Frage kommen

Ismestjew — der allem Anschein nach das Kundschafterwesen einer der drei mandschurischen Armeen zu leiten hatte — beginnt mit einer sehr interessanten allgemeinen Charakteristik des Chinesen in bezug auf seine Verwendbarbeit als Kundschafter.

Ismestjew betont zunächst die Notwendigkeit, die eigentümliche Weltanschauung des Chinesen in Rechnung zu stellen, der in jedem Europäer ein Wesen niederer Ordnung sieht, mit dem er gern geschäftliche Verbindungen anknüpft, vor dem er aber sein Innenleben sorgfältig verschlossen hält.

Der Chinese ist gleichzeitig friedliebend und grausam. Er ist empfindlich und rachsüchtig, namentlich wenn seine Familie beleidigt ist. Er versteht es meisterhaft, seine Gedanken zu verbergen, und handelt Europäern gegenüber nach dem Grundsatz „Das Herz Eis, die Zunge Honig“.

Der Chinese hat eine erstaunliche Geschicklichkeit, aus allem und jedem Gewinn herauszuschlagen — diese Liebe zum Gelde macht ihn für Bestechungen zugänglich und schafft die Möglichkeit, unter der chinesischen Bevölkerung Spione zu erkaufen.

Wer den Kundschafterdienst organisieren soll, muß nicht nur gewandt, vorsichtig und scharfblickend sein, sondern er muß vor allem die menschliche Psyche kennen und gewissermaßen einen besonderen Sinn, eine Art Witterung haben für die Glaubwürdigkeit der ihm zugetragenen Nachrichten.

Der Grad der diesen Nachrichten zuzumessenden Glaubwürdigkeit hängt ab von drei Momenten: Ob es im Interesse der Bevölkerung im allgemeinen liegt, uns zu dienen? Welche Vorstellung die Bevölkerung von unserer Macht hat? Welches Motiv im speziellen den Spion antreibt, sein gefährliches Handwerk auszuüben?

Bei Beginn des Krieges konnte man sich russischerseits — bei verständiger Behandlung — auf die Chinesen ziemlich verlassen.

Die Ereignisse des Krieges 1894/95 waren jedem Chinesen wohlbekannt; er sah in Japan den seit vielen Jahrhunderten traditionellen Feind Chinas.

Anderseits hatte der Chinese die feste Überzeugung, daß die russische Macht der japanischen weit überlegen sei; ganz abgesehen also von historisch-politischen Motiven, trat daher das rein praktische Motiv in Tätigkeit: der Chinese stellt sich ohne Bedenken auf die Seite des seiner Meinung nach Stärkeren.

Ismestjew hält es für einen großen Irrtum, zu glauben, die Chinesen hätten den Japanern unter der Einwirkung des Gefühls der Rassengemeinschaft ihre Sympathien zugewendet.

Die Unterstützung der Chinesen den Japanern dienstbar zu machen, war die Wirkung ganz anderer Motive: Die Unglücksfälle der russischen Waffen untergruben das russische Ansehen; anderseits wirkte das energische Vorgehen der Japaner und ihre den Chinesen gegenüber rücksichtslos zur Anwendung gebrachte grausame Strenge; dazu erklärten sie in zahllosen überall verbreiteten Proklamationen: „Wir führen keinen Krieg mit den Chinesen, wir haben die alte Feindschaft vergessen und sind gekommen, euch von der Vergewaltigung durch die Barbaren des Norden zu befreien."

Unter der Einwirkung dieser Motive zerfiel die Bevölkerung der Mandschurei in drei Kategorien: Parteigänger der Japaner — solche Leute, denen beide kriegführende Parteien an und für sich vollkommen gleichgültig waren, die aber bei der allgemeinen Verwüstung des Landes in den feindlichen Heeren und den denselben zu leistenden Diensten die einzige Quelle möglichen Gewinnes sahen — endlich Parteigänger der Russen, deren Zahl von Tag zu Tag geringer wurde.

Sehr begünstigt wurde die japanische Spionage durch den Umstand, daß die Mandschurei mit Japan in lebhaftem Handelsverkehr stand. Die reichen chinesischen Firmen, die fast in allen größeren Plätzen der Mandschurei Filialen haben, waren durch pekuniäre Interessen mit Japan verbunden und schon uns diesem Grunde gezwungen, den Japanern zu Diensten zu sein.

In der Zeit vor dem Kriege waren überdies zahlreiche Zöglinge japanischer Handelsschulen nach der Mandschurei geschickt worden, wo sie mit Chinesen und Russen umzugehen lernten.

Die allgemeinen Eigenschaften der Chinesen: List, Gewandtheit, eine gewisse Intelligenz, Unermüdlichkeit, Anspruchslosigkeit in der Lebensführung, endlich die ziemlich weit verbreitete Kenntnis des Lesens und Schreibens — machte die Chinesen zu einem vorzüglichen Material für den Kundschafterdienst.

Unter den zahlreichen chinesischen Kundschaftern waren drei Kategorien scharf zu unterscheiden:

1. Die freiwilligen Kundschafter, die von Haß und Ehrgeiz getrieben wurden. Diese fast ausschließlich im russischen Dienst stehenden Leute gehörten meist geheimen Gesellschaften an, deren Leitmotiv der historische Haß gegen Japan war; die Zahl dieser Kundschafter war aber nur gering.
2. Die zwangsweisen Kundschafter, die ausschließlich im japanischen Dienst standen und von den Japanern dadurch zur willenlosen Dienstbarkeit gezwungen wurden, daß ihre Familien als Geiseln bewacht und ihr Vermögen mit Konfiskation bedroht wurde; die bekannte Anhänglichkeit der Chinesen an Familie

und Besitz wurde von den Japanern mit rücksichtsloser Strenge und Grausamkeit ausgebeutet.

3. Die handwerksmäßigen Kundschafter, meist dem Proletariat angehörig, deren Moral natürlich auf einer sehr tiefen Stufe stand und die ihre Dienste skrupellos dem Meistzahlenden leisteten.

Ismestjew geht nun näher auf die Organisation und Handhabung des russischen Kundschafterdienstes ein, soweit er dies ohne Verstoß gegen die gebotene dienstliche Diskretion für statthaft hält.

Die Organisation des russischen Kundschafterwesens litt an drei Grundübeln:

1. Es fehlte an jeder vorbereitenden Friedensorganisation;
2. es fehlte an Geld;
3. die russische Verwaltung hatte nicht daran gedacht, sich die an den Orten des Kriegsschauplatzes amtierende chinesische Beamtenschaft dienstbar zu machen, was bei zweckmäßiger Behandlung und der nötigen Geldnachhilfe sehr leicht möglich gewesen wäre.

Das Fehlen jeder Friedensorganisation zeigte sich in zwei Richtungen: es war versäumt, über das ganze Gebiet des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes ein Netz fester Zentralstellen des Kundschafterdienstes auszuspannen, an die sich im Kriegsfall die gewissermaßen lokalen Organisationen angliedern konnten; es war ferner verabsäumt, schon im Frieden eine Anzahl Chinesen sachgemäß für den Kundschafterdienst auszubilden, d. h. ihnen die Organisation des japanischen Heeres und einige elementare Begriffe von Truppenbewegungen beizubringen, — ohne eine derartige Vorbildung waren selbst aufrichtig gemeinte Kundschafterdienste vielfach nutzlos. Erst nach Mukden wurde eine derartige regelmäßige Kundschafterschule errichtet; da ihre Leitung aber nicht in den richtigen Händen lag, waren ihre Resultate quantitativ und qualitativ nur sehr dürftig.

Den innerhalb des russischen Machtgebietes amtierenden chinesischen Beamten gegenüber zeigte die russische Verwaltung — selbst wenn ziemlich gegründeter Verdacht vorlag, daß diese Beamten die Interessen der Japaner begünstigten — „aus Gründen politischer Opportunität" eine große Schwäche, während die Japaner einerseits durch Bestechung, anderseits durch rücksichtslose drakonische Strenge die in ihrer Machtsphäre befindlichen chinesischen Beamten zu unbedingtem Gehorsam zwangen.

Auf diese Weise mit Hilfe der chinesischen Beamten und Polizisten sicherten sich die Japaner sehr wirksam gegen russische Kundschafter. Innerhalb des japanischen Machtgebietes durfte kein Chinese außer-

halb seines Heimatsbezirkes sich bewegen, ohne im Besitz einer regelrechten Legitimation zu sein, die ihm von einem in japanischem Interesse wirkenden chinesischen Beamten ausgestellt war. Wurde ein Chinese ohne solche Legitimation betroffen, so wurde er ins Gefängnis geworfen; zeigte sich nur der geringste Verdacht, daß er Kundschafter sein könnte, so verfiel er grausamen Strafen. Dieses Verfahren wurde überall bekannt; die in russischem Dienst stehenden chinesischen Kundschafter wurden ängstlich, wagten sich nicht in gefährliche Gegenden und die Zahl brauchbarer Kundschafter wurde von Tag zu Tag kleiner.

Ein weiterer Fehler in der Organisation des russischen Kundschafterwesens war der Mangel an Einheitlichkeit. Sowohl bei dem Oberkommando wie bei den Kommandos der drei Armeen bestand je eine Nachrichtenabteilung; außerdem war aber auch der Chef des Transportwesens der Armee und die Bahnschutzwache mit dem Sammeln von Kundschafternachrichten beauftragt.

Diese verschiedenen Behörden handelten nicht nach einem gemeinsamen Plan; man war nicht darüber orientiert, in welcher Weise bei den konkurrierenden Instanzen der Kundschafterdienst gehandhabt wurde, welche Kundschafter dort besoldet und welche speziellen Tendenzen bei der Aussendung von Kundschaftern zu gewissen Zeiten verfolgt wurden. So kam es, daß manche Chinesen sich für dieselben Leistungen von verschiedenen russischen Behörden bezahlen ließen und das das Netz der ausgeschickten Kundschafter oft erhebliche Lücken zeigte. Auch die Kontrolle der eingehenden Nachrichten auf ihre Richtigkeit hin war durch den mangelnden Zusammenhang der verschiedenen Behörden sehr erschwert.

Um eine möglichst zuverlässige Kontrolle der Kundschafter herbeizuführen, ordnete Oberstleutnant Ismestiew bei der von ihm geleiteten Nachrichtenabteilung an, daß jeder in Sold genommene Kundschafter photographiert und daß diese Photographie mit erläuternden Angaben den Truppenteilen bekanntgegeben wurde, was sich vielfach als praktisch bewährte.

Die von den verschiedenen Behörden gesammelten Nachrichten wurden nun allerdings vom Oberkommando in Listen zusammengestellt und diese den Truppenverbänden zur Kenntnis gebracht, — aber diese Listen enthielten nur ganz rohes Material, dessen Wert und Bedeutung nur schwer oder gar nicht zu erkennen war. Außerdem machte sich noch der Übelstand geltend, daß die einzelnen Behörden es gewissermaßen als Sport betrachteten, die konkurrierenden Instanzen durch die Zahl der gelieferten Kundschafternachrichten zu überbieten, so daß es sich für sie mehr um die Menge als um den Wert und die Verständlichkeit der eingesandten Nachrichten handelte.

Ein die Ausgiebigkeit des Kundschafterwesens schwer beeinträchtigender Faktor war ferner der Umstand, daß die Russen mit der Sprache des Landes, in dem der Krieg geführt wurde, gar nicht vertraut waren; noch schwieriger gestaltete sich die Sache durch den Mangel an guten und zuverlässigen Dolmetschern.

Die von den Russen gebrauchten Dolmetscher waren Eingeborene von im allgemeinen sehr geringer Intelligenz, die eigentlich zu nichts anderem zu gebrauchen waren als zu Wegweisern und zu Vermittlern beim Ankauf von Lebensmitteln; in letzterer Rolle nutzte übrigens der Chinese seine gewissermaßen privilegierte Stellung aus, indem er die Eingeborenen in seinem eigenen Interesse brandschatzte und ihre Erbitterung auf die Truppen ablenkte.

Namentlich im zweiten Teil des Feldzuges — während der Kämpfe am Schaho und nach dem Rückzuge von Mukden — mußten zahlreiche chinesische Dolmetscher kriegsgerichtlich für verräterische Beziehungen zu den Japanern bestraft werden.

Aber selbst bei zuverlässigen Dolmetschern fehlte meist jede Kenntnis der japanischen Organisation und jedes Verständnis für militärische technische Ausdrücke.

Von den russischen Offizieren waren nur einige wenige der chinesischen Sprache mächtig; außerdem waren eine Anzahl Kasaken, namentlich solche vom Stamm der Burjeten, imstande, sich mit den Chinesen zu verständigen, aber die Sprachkenntnisse dieser Kategorie beschränkten sich auf ganz gewöhnliche Ausdrücke der allereinfachsten Lebensverhältnisse; die Sprache der gebildeten Klassen war ihnen fremd.

Die Notwendigkeit gebildeter Dolmetscher war bereits vor dem Kriege erkannt, und 1899 war in Wladiwostok das „Orientalische Institut“ mit den Rechten einer höheren Lehranstalt errichtet worden.

Die Zahl der zu diesem Institut kommandierten Offiziere beschränkt sich anfangs auf zwei, stieg dann aber bis zum Beginn des Krieges auf zehn.

Außer diesen Offizieren wurden eine Anzahl auf dem Institut ausgebildeter Studenten der Armee als Dolmetscher zugewiesen; da ihnen aber jedes militärische Verständnis fehlte, war der von ihnen gebrachte Nutzen sehr gering. Die Spezialisten der chinesischen Sprache waren, weil ihnen das sachliche Verständnis fehlte, meist nicht imstande, dem chinesischen Kundschafter seine Aufgabe klarzumachen; aus demselben Grunde waren die Spezialisten der japanischen Sprache nur selten fähig, einen Gefangenen sachgemäß auszufragen. Chinesische oder japanische Schriftstücke zu lesen waren diese Studenten meist nicht imstande.

VI.

Mischtschenko in Korea.

Studie über Befehlsgebung und Aufklärung.

Von

Meyer, Major beim Stabe des Inf.-Reg. 102.

(Mit einer Skizze.)

In der Nacht vom 8. zum 9. Februar 1904 hatte Japan den Krieg begonnen.

Am 10. Februar erbat der Statthalter Alexejew die Genehmigung des Zaren, die Kasaken zur Aufklärung nach Korea hinein vorschicken zu dürfen. Sie wurde erteilt.

Generalmajor Mischtschenko erhielt den Befehl, nach Versammlung seines Detachements — 1. Tschita- und 1. Argunskkasakenregiment, 1. Transbaikalkasakenbatterie und berittene Jagdkommandos der 3. Schützenbrigade — „so weit als möglich über den Yalu vorzugehen, um das Gelände aufzuklären und Nachrichten über die Vorgänge in Korea einzuziehen; hierbei jedoch im Auge zu behalten, daß dieser Staat bis jetzt als neutral gelte, daher die eingeborene Bevölkerung sanft behandelt werden müsse." (T.)[1])

Die Versammlung mußte mehrere Tage dauern, da die Truppen zum Teil von weit her (Port Arthur, Liaoyan, Mukden) heranrückten. Deshalb befahl der Statthalter am 15. Februar, die Versammlung solle nicht abgewartet, sondern die schon am Yalu befindlichen Sotnien des 1. Tschitaregiments als Avantgarde und zur Unterstützung der bereits vorgegangenen Patrouillen nach Korea hineingeschickt werden.

Am 17. überschritten 3 Sotnien unter dem Woiskowoi Starschina Kuklina den Yalu mit der Weisung Mischtschenkos, „beharrlich gegen den Feind aufzuklären, ohne sich jedoch in ein Gefecht einzulassen". Am 22. hatte diese Abteilung Työngtju erreicht, also in sechs Tagen 90 km zurückgelegt, ohne den Feind zu sehen.

Am 22. erfolgte ein telegraphischer Befehl des damaligen Höchstkommandierenden, Generalleutnants Linewitsch: Mischtschenko solle sich

---

[1]) Die in „ " gesetzten, mit (T) gekennzeichneten Teile des Textes sind wörtlich aus der deutschen Übersetzung des russischen Generalstabswerkes von Oberstleutnant Freiherr von Tettau angeführt, auf die sich überhaupt die ganze Darstellung stützt.

mit dem Tschitaregiment nach Überschreitung des Yalu bei Witschu aufstellen; nach Eintreffen des Regiments Argunsk und der Batterie sei ihm gestattet, einen Vorstoß in Richtung von Pyöngyang zu machen; hierbei angetroffene feindliche Kavallerie sei zu vernichten; das Ussurikasakenregiment habe Befehl, sich mit Mischtschenkos Detachement zu vereinigen.

Kurz darauf folgte eine weitere Depesche Linewitschs, Mischtschenko solle die Kavallerie sorgfältig schonen und nicht zulassen, daß sie zu Beginn des Feldzugs aufgerieben werde; die Hauptsache sei rechtzeitiges und gutes Füttern.

Am 25. Februar, nach vollständiger Versammlung seines Detachements, marschierte Mischtschenko von Witschu ab und befand sich am 27. mit 3 Sotnien Tschita und den reitenden Jagdkommandos in Työngtju, mit dem Regiment Argunsk und der Batterie in Kwaksan; 2 Sotnien Tschita waren in Antju, eine in Ankori.

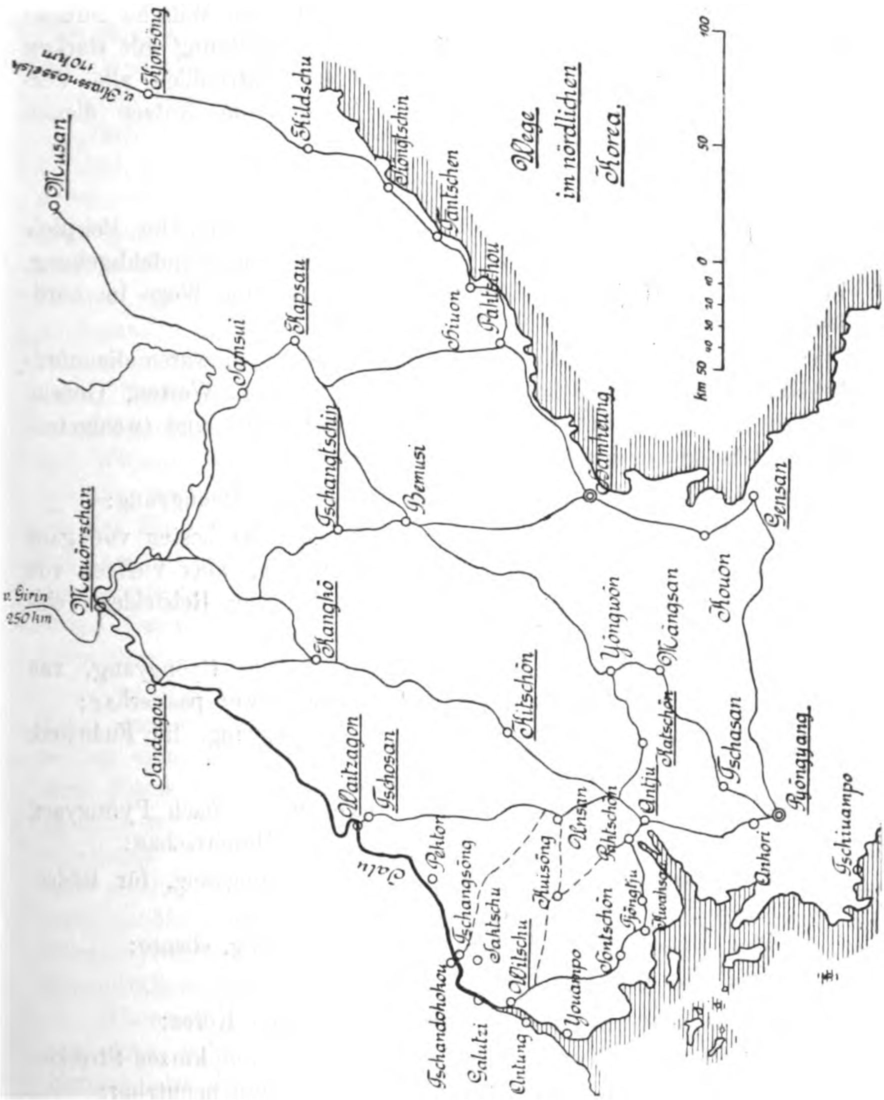
Diese letztere ging am 27. auf Pyöngyang los, erhielt von den Mauern der Stadt Gewehrfeuer und machte kehrt. Am 29. ging sie wieder nach Antju, und zwar auf Befehl, weil das ganze Detachement nach Witschu zurückbeordert worden war. Kuropatkin nämlich hatte telegraphiert: „Ich beunruhige mich sehr über die übermäßig vorgeschobene Lage der Kavallerieabteilung Mischtschenko; meine Meinung ist, daß sie, nachdem die Aufklärung bereits erfolgt ist, zurückgehen muß, ohne erst einen gezwungenen Rückzug unter dem Druck überlegener feindlicher Kräfte abzuwarten.“ (T.)

Linewitsch, der zu jener Zeit Kuropatkin noch vertrat, ging sofort buchstäblich auf die Besorgnisse Kuropatkins ein und befahl, daß Mischtschenko mit beiden Regimentern und der Artillerie in Witschu zu bleiben habe und nur Patrouillen vorgeschickt werden dürften. Ferner habe er sich den Übergang über den Yalu für den Fall des Aufgehens des Eises sicherzustellen oder besser auf das rechte Ufer überzugehen. Etwa 2 Sotnien sollten bei Gulutzi und Tschandohokou aufgestellt werden, um die nördlichen an den Yalu führenden Wege zu beobachten.

Mischtschenko führte diesen am 27. Februar erhaltenen Befehl erst am 4. März aus, um die vorgeschobenen Sotnien des Tschitaregiments von Antju zum Gros herankommen zu lassen, was zur Folge hatte, daß Linewitsch seinen Befehl noch einmal in dringender Form wiederholte.

„Am 6. März erreichte das Gros des Kavalleriedetachements (je 3 Sotnien Tschita und Argunsk, Batterie und reitendes Jagdkommando) Witschu; in Richtung auf den Feind waren vorgeschoben: 2 Sotnien Argunsk in Söntschön und je 1 Sotnie Tschita in Kuisöng,

Saktschu und Tschangsöng; 1 Sotnie Argunsk stand in der russischen Ansiedelung Yonampo, an der Mündung des Yalu. Am 4. März waren



auch in Antung 2 Sotnien des Ussurikasakenregiments eingetroffen, die General Mischtschenko anfänglich nach Pekton und Tschosan schicken wollte. — ‚Unser Rückzug‘, meldete General Mischtschenko, ‚hat auf die Koreaner einen ungünstigen Eindruck hervorgerufen‘.“ (T).

Dem Statthalter war das Zurückziehen der Kavallerie nicht recht, trotzdem drang er nur auf weitere Aufklärung mit starken Patrouillen. Linewitsch telegraphierte demgemäß am 2. März: „Obgleich ich Ihnen befohlen habe, mit dem Kavalleriedetachement nach Witschu zurückzugehen, so ersuche ich Sie trotzdem, die Aufklärung mit starken Patrouillen energisch fortzusetzen, wobei die Patrouillen alle Verpflegungsvorräte und alles, was dem Feinde zum Nutzen dienen kann, zu vernichten haben." (T.)

* * *

Die geschilderten Ereignisse sind überaus lehrreiche Beispiele zum Studium der Grundsätze über Aufklärung und Befehlsgebung. Zuvor bedarf es jedoch einiger Angaben über die Wege im nördlichen Korea.

Wenn die Japaner in Korea landen wollten, so waren die nördlichsten Häfen hierfür Tschinampo (Pyöngyang) im Westen, Gensan im Osten. Beide sind durch eine auch für Trains und (wenigstens Feld-) Artillerie geeignete Straße verbunden.

A. Aus der Südmandschurei führen nach Pyöngyang:

1. Straße Witschu—Antju—Pyöngyang, eine der besten von ganz Korea, 4 bis 8 m breit, mit festem Damm, aber vielfach von hohen, steilen Bergen begrenzt, im Tal von Reisfeldern eingefaßt, die im Frühjahr unter Wasser stehen;
2. Weg Waitzagou — Tschosan — Unsan — Antju — Pyöngyang, von Waitzagou bis Antju auch für Lasttiere schwer passierbar;
3. Weg Sandagou—Kangkö—Kitschön—Pyöngyang, für Fuhrwerk brauchbar.

B. Aus der mittleren Mandschurei führen nach Pyöngyang bzw. Gensan als Fortsetzung des Weges Girin—Mauörrschan:

1. Weg Mauörrschan—Kangkö—Kitschön—Pyöngyang, für Räderfuhrwerk nur auf einigen Strecken brauchbar;
2. Weg Mauörrschan—Tschangtschin—Pyöngyang, ebenso;
3. Weg Mauörrschan—Kapsan—Gensan, ebenso.

C. Aus dem Südussurigebiet führen nach Korea:

1. Weg Musan—Kangkö—Antju—Pyöngyang, auf kurzen Strecken für Wagen, im allgemeinen nur für Saumtiere benutzbar;
2. Weg Kapsan—Katschön—Pyöngyang, ebenso;
3. Straße Krassnosselsk—Kyöngsöng—Hamheung—Gensan, überall für Räderfuhrwerk brauchbar.

Für die Begriffe verwöhnter Mitteleuropäer waren die koreanischen Wege schlecht. Da sie aber überall für Lasttiere brauchbar sind, so

müssen sie auch für Kavalleriepatrouillen und Kavallerieabteilungen brauchbar sein. Daß stellenweise Feldartillerie stecken bleiben würde, war vorauszusehen.

Im vorstehenden sind die Wege nach der deutschen Ausgabe des russischen Generalstabswerkes aufgeführt. Ob das Verzeichnis vollständig und die Charakterisierung der Wege durchweg richtig ist, ist natürlich hier nicht zu beurteilen. Tatsächlich haben ja die Japaner mit ihrer I. Armee fast ausschließlich die Straße Pyöngyang—Witschu benutzt. Sie konnten das tun, weil sie die Überlegenheit zur See besaßen und ihnen bis zum Yalu kein Feind entgegentrat. Trafen diese günstigen Umstände nicht zu, war ihnen besonders die Seeherrschaft nicht zugefallen, so konnten sie sehr wohl genötigt sein, an der Ostküste (Gensan) zu landen, und für diesen Fall ist, soweit die mir vorliegenden Karten urteilen lassen, das Verzeichnis der Wege im russischen Generalstabswerk unvollständig. Eine auf Gensan basierte, durch Nordkorea nach der Mandschurei geführte Offensive könnte, besonders bei russicher Überlegenheit zur See, über Kuisöng—Kitschön auf Witschu oder Waitzagou führen. Die Besorgnis, die Japaner möchten weit nördlich von Witschu über den Yalu gehen, ist ja auch bei den Russen sehr lebendig gewesen. Die Karten zeigen auch außer den angeführten Wegen noch viele andere, die von der Ostküste in den angegebenen Richtungen führen, wahrscheinlich sehr schlechte Wege (Gebirge und Urwald!), aber doch vielleicht nicht durchweg unbrauchbar für unternehmende Führer und tüchtige Truppen.

Das Wegeverzeichnis des russischen Generalstabswerkes ist — so kann man aus dem Zusammenhang und manchem Wortlaut schließen — zu einer Zeit entstanden, als man noch eine russische Offensive nach Korea hinein in Erwägung zog (die vielleicht den Japanern angenehm gewesen wäre) und ist dann in die jetzt vorliegende Bearbeitung des Krieges übernommen worden. Für diesen Fall ist es auch erschöpfend, denn die für eine japanische Offensive von Gensan nach der Mandschurei wichtigen Verbindungen kamen für eine russische Offensivbewegung, die mit Hauptkräften auf Pöngyang—Söul, mit Nebenkräften auf Gensan gegangen wäre, nicht in Frage.

Mischtschenkos Aufgabe in Korea mußte jedem echten Soldaten, vor allem jedem Reitersmann, das Herz höher schlagen machen. Herrlich, zu Beginn des Feldzugs die ersten Nachrichten über den Feind suchen und bringen zu dürfen! Aber freilich: suchen muß man sie! Was ist aber aus dieser schönen Aufgabe gemacht worden?

Man wußte russischerseits nach dem Seeüberfall vor Port Arthur und dem Verlust der beiden Schiffe vor Tschemulpo vom Feinde nichts! Also mußte man ihn suchen! Es ist überaus charakte-

ristisch, daß dieses Wort, das treffendste, das hier gesprochen werden konnte, in den viel zu vielen und viel zu wortreichen russischen Befehlen überhaupt nicht zu finden ist.

Doch man braucht ja nicht pedantisch daran festzuhalten, daß gerade dieses Wort hätte verwendet werden müssen. Wähle man andere, gleichviel! Aber kurz, klar, bestimmt muß der Befehl sein (F.O. 49, 50). Der Befehl aber, den Mischtschenko zu Beginn seiner Tätigkeit erhielt, war das nicht!

Es kam darauf an, festzustellen, wo und wann die Japaner landen würden. Diese Landung war, wenn überhaupt in Korea, an dessen Westküste wahrscheinlich, weil die Russen die Überlegenheit zur See nicht hatten, weil dort die Hauptstadt Koreas liegt, dort bereits russische Schiffe angegriffen worden waren und von dort der Vormarsch nach dem Yalu viel schneller und bequemer zu bewerkstelligen war als von der Ostküste (Gensan) her quer durch die Halbinsel mit ihrem Hochgebirge und ihrem Urwald. Daß freilich auch in Gensan eine Landung stattfinden konnte — z. B. demonstrativ dem Ussurigebiet gegenüber — war mit im Auge zu behalten.

Es ergibt sich als Auftrag für Mischtschenko:

1. Vorgehen der Masse der Kavallerie nach Pyöngyang und Söul;
2. Landungen der Japaner an der Westküste feststellen (melden) und stören.

Wollte man durchaus eine Aufklärung auf Gensan zu Lande in die Wege leiten, so konnte dies nach Erreichung von Pyöngyang geschehen, waren doch die oben unter B genannten Wege mit die schlechtesten in ganz Nordkorea. Aber die Erkundung einer Landung in Gensan war wohl auch Sache des Wladiwostokgeschwaders! — Jedenfalls mußte eine kampfkräftige durch Entsendungen nicht geschwächte Kavalleriemasse in der Hauptrichtung Pyöngyang-Söul vorwärtsgehen.

Vorwärts! Aber was geschah? Statt des einfachen Auftrags erhielt Mischtschenko sorgfältig verklausulierte Weisungen, die ganz den Eindruck machen, als wolle sich die befehlende Stelle vor der Last allzu großer Verantwortung schützen. Man möchte wohl gern, daß der Untergebene recht viel zu Wege bringe, aber die nötige, köstliche Rücksichtslosigkeit scheut man, bindet ihm die Hände, um nur ja zu Beginn des Feldzugs jede Schlappe zu vermeiden, und bedenkt nicht, daß jedes Spiel einen Einsatz verlangt! Die Kriegsgeschichte gibt fast nie dem Zögernden recht und begünstigt fast stets den Kühnen! Denn es stehen sich fast nie zwei gleich Kühne gegenüber!

Warum machte man Mischtschenkos Vorgehen von der vollendeten Versammlung seiner Truppen abhängig? Konnte er nicht selbst diese Versammlung in die Wege leiten, wenn er nur erst wußte, worauf es ankam? (F.O. 50, 120.) Daß er „möglichst weit“ über den Fluß vorgehen solle, ist überflüssiges Gerede: der Auftrag, die Landung des Gegners festzustellen, mußte das Maß seines Vorgehens von selbst ergeben. Daß er „Gelände aufklärt“ ergibt sich auch von selbst, wenn er es durchreitet, um den Feind zu suchen. Höchstens den Hinweis auf eine sachgemäße Behandlung der koreanischen Bevölkerung mag man an diesen Weisungen gutheißen.

Der vom Statthalter Alexejew am 15. Februar gegebene Befehl zur Beschleunigung der Aufklärung war voll berechtigt, aber doch eben schon nötig gewordene Konterorder. Daß das Vorgehen nun erst am 17. erfolgte ist aus der russischen Darstellung, soweit ich sehe, nicht zu begründen. Es geschah aber wenigstens etwas, freilich schon wieder mit erheblicher Vorsicht: „Beharrlich gegen den Feind aufzuklären“ ist schon ein brauchbarer Befehl, wenn auch „beharrlich“ darin nicht nötig sein darf. Aber „ohne sich in ein Gefecht einzulassen“ — schon wieder ein Hemmschuh! Es ist doch ganz unmöglich, zu beurteilen, ob sich ein auf 100 und mehr Kilometer selbständig entsandter Kavallerieführer in ein Gefecht einlassen muß, oder nicht! Jedenfalls ist ein solcher Befehl eine sonderbare Illustration zu dem in den russischen Reglements theoretisch von jeher vertretenen Grundsatz vom hohen Werte des Angriffs.

Ob nicht Kuklina in 6 Tagen mehr als 90 Kilometer hätte machen können!? War diese schwächliche Leistung vielleicht die unmittelbare Folge des schwächlichen Befehls? Fast hat es den Anschein.

Der Befehl Linewitschs vom 22. Februar ist wiederum recht unglücklich. Zu Beginn eines Feldzugs darf man starke Kavallerie nicht „aufstellen“; das kann ihr höchstens im Verlauf einer taktischen Entscheidung zufallen, wo sie warten muß, bis ihre Stunde kommt. Sonst gibt sie damit ihre Eigenart, die Beweglichkeit heißt, und damit ihre Verwendungsmöglichkeit preis. Patrouillen allein bringen nicht genügende Nachrichten, weil sie bald auf Widerstand stoßen werden, den sie mit ihren schwachen Kräften nicht brechen können. Es ist also einfache logische Notwendigkeit, die Masse der Kavallerie auf den Feind los zu bewegen. Hier wurde sie „aufgestellt“. (F.O. 133, Ex.Rgl. f. d. Kav. 519.)

Und wiederum — im Gegensatz zum Statthalter — das Vorgehen abhängig gemacht von der Versammlung am Yalu. Dieses Vorgehen nur „gestattet“! Der schüchterne Versuch eines entschiedenen Befehls, hierbei angetroffene feindliche Kavallerie sei zu vernichten, paßt gar

nicht in den trübseligen Rahmen, mußte übrigens ebenfalls dem verantwortungsfreudigen Entschluß des Kavallerieführers in jedem einzelnen Falle überlassen bleiben und wird ja auch umgehend abgeschwächt durch den väterlichen Rat, ja die Kavallerie zu schonen, jede Schlappe zu vermeiden und recht brav zu füttern!

Sachlich sind natürlich alle diese Dinge ganz gut und vernünftig. Nur muß sie jeder tüchtige Offizier von selbst wissen; schlimm genug, wenn sie erst einem General gesagt werden müßten! Von seiten einer Heeresleitung sind aber solche Befehle, gerade zu Beginn eines Feldzugs, geradezu gefährlich. In dieser Zeit muß vor allen Dingen jeder Mann binnen kurzer Zeit herausfühlen, daß die Führung weiß, was sie will. Zu diesem Gefühl konnte hier kein Mensch kommen, und deshalb, aus keinem anderen Grunde sonst, haben die Russen den Krieg verloren.

Als endlich am 25. Februar — 14 Tage nach Eintreffen der Kaiserlichen Genehmigung! — der Vormarsch begann, scheint doch durch Mischtschenkos persönliche Anwesenheit ein frischer Zug in die Kasaken gekommen zu sein: Die ganze Abteilung legt in zwei Tagen die 90 km zurück, zu denen Kuklina mit drei Sotnien sechs Tage gebraucht hatte. Man sieht, es ging, auch auf koreanischen Wegen und nach anstrengenden Märschen zur Versammlung. Man hätte wohl auch ein wirklich zielbewußtes Draufgehen erwarten können — aber schleunigst schiebt wieder die Ängstlichkeit einen Riegel vor, diesmal der Kunctator Kuropatkin, dessen Telegramm für einen Kraftsoldaten an Linewitsch' und Mischtschenkos Stelle eine Gehorsamsverweigerung hätte auslösen müssen, anstatt des buchstäblichen, hier durch und durch verderblichen Gehorsams!

Daß sich ein Höchstkommandierender „beunruhigt", ist an sich betrübend. Noch betrübender ist, daß er es sagt! Wenn er weiter meint, daß die Aufklärung erfolgt sei, so irrt er: denn abgesehen von einigen einander widersprechenden Gerüchten über die Anwesenheit japanischer Truppen in und um Pyöngyang war nichts aufgeklärt. Daß die Kavallerie zurückgehen müsse, ohne erst einen gezwungenen Rückzug unter dem Druck überlegener feindlicher Kräfte abzuwarten, ist eine Verkennung ihres Charakters, ihres Zweckes, ihrer Ausbildung und Bewaffnung und des ganzen Sinnes der Aufklärung. Zum Begriff der Aufklärung gehört nicht nur das Suchen und Sehen, sondern vor allen Dingen das „Am-Feinde-hängen-Bleiben". Es sollen gerade überlegene feindliche Kräfte gezwungen werden, zu „drücken", ehe die Reiterei diesem Drucke weicht, denn um so mehr ist vom Feind zu sehen, zu melden, zu urteilen und — was hier so überaus wichtig war! — um so mehr wird Zeit gewonnen. Das ist ja der ganze Sinn

unser Felddienstordnung in ihrem Punkt 118: immer angreifen, wo es nur irgend geht! Heute, wo die Kavallerie vortreffliche Schußwaffen hat, ist das ja auch ganz gut zu machen! Wie Kletten müssen die Reiter am Feinde hängen, wenn sie ihn einmal haben, nicht wieder loslassen, er muß mürbe werden, wenn nicht hier, dann 10 km weiter, mag er auch an Zahl überlegen sein! Freilich darf man sich da nicht „beunruhigen"!

Übrigens liegt hier ein Beispiel vor, wie schädlich auch manchmal die großartigen Errungenschaften des modernen Verkehrswesens wirken können, — hier der Telegraph. Sicherlich hätte Mischtschenko mit seiner Kavallerie viel mehr geleistet, wenn er, einmal losgelassen, mit der ganzen Telegraphiererei ungeschoren gelassen worden wäre. So aber hat man ihn richtig an der — Quasselstrippe gehalten!

Linewitsch — schwach und gehorsam, Mischtschenko — bei dem man möglicherweise angesichts seines Zögerns bis zum 4. März eine anfängliche Absicht vernünftigen Ungehorsams ahnen könnte — schließlich desgleichen. Und nun geht es wieder überaus sorgsam zu. Bis auf einzelne Eskadrons wird Mischtschenko vorgeschrieben, wie er seine Kavallerie „aufzustellen", wo er zu bleiben habe. Daß man diesen großen Kavalleriekörper von dem am Yalu stehenden Ostdetachement loslösen könnte, mit der Absicht, ihn in der dem Gegner fatalsten Richtung — nämlich von seitwärts — zu verwenden, und zwar angriffsweise, dieser Gedanke scheint überhaupt niemandem gekommen zu sein.

Selbst der Statthalter, der zweifellos die gesündesten Ansichten über die Forderungen der Lage gehabt hat, scheute sich offenbar, Linewitsch' Maßnahmen zu durchkreuzen — vielleicht aber ist er auch in den entscheidenden Stunden, als Kuropatkins Depesche ihre unheilvolle Wirkung übte, mit anderen Dingen beschäftigt gewesen.

Zuzugeben ist, daß die geographischen Vorbedingungen für Mischtschenkos Unternehmen überaus ungünstig waren, viel ungünstiger, als wir es uns in Mitteleuropa mit seinem großartigen Straßennetz vorstellen. Die kurze Beschreibung der Wege (s. oben) läßt diese Schwierigkeiten ahnen. Haben doch die Russen nur die Hälfte ihrer Fahrzeuge und diese auch nur mit doppelter Bespannung, nach Korea mitführen können. Aber trotzdem: wäre mehr verlangt worden, so wäre auch mehr geleistet worden! Und es ist eine alte Erfahrung: das Gelände mit seinen Schwierigkeiten muß immer dann den Prügeljungen abgeben, wenn einer mit seiner Strategie, seiner Taktik und seinem — Willen — nicht mehr weiter kann!

Jedenfalls haben die Japaner, denen bis zu ihrer Ankunft am Yalu keinerlei ernstliches Hindernis entgegentrat, während doch eine

starke russische Kavalleriemacht frei verfügbar war und dem Gegner schweren Schaden und Zeitverlust hätte zufügen können, sich bei ihren Gegnern zu bedanken, die mit Geduld — der Tugend des friedlichen Bürgers — und nicht mit Kühnheit — der Tugend des wackeren Soldaten — ihren Krieg zu gewinnen dachten!

VII.

Die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der bayerischen Infanterie im Feldzuge 1870/71.

von

Karl J. A. Müller, Oberstleutnant z. D. München.

Am 18. September vorigen Jahres waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit Prinz Ludwig von Bayern, K. H., zum Chef des 2. Niederschlesischen Infanterieregiments Nr. 47 ernannt worden ist, jenes Regiments, das im glorreichen Feldzug 1870/71 in engster Fühlung mit dem zweiten bayerischen Armeekorps bei Weißenburg, Wörth und vor Paris gekämpft hat. Wir ehemalige Angehörige des 3. (nun 2.) bayer. Jägerbataillons erinnern uns besonders mit freudigem Stolze an den Morgen des 19. September, an dem wir als die ersten dem bei Petit-Bicêtre durch feindliche Überzahl hart bedrängten tapfern Regiment Hilfe bringen konnten, um dann vereint mit diesem und den Königsgrenadieren die Eroberung des so wichtigen Plateaus von Châtillon einzuleiten. Als gleich darauf der eherne Ring um Paris geschlossen ward, da standen wir bei Meudon mit den Siebenundvierzigern als Glieder dieser Kette wiederum nebeneinander und teilten bis Mitte Oktober die Anstrengungen des Vorpostenlebens.

Wie oft waren wir Bayern damals von diesen und anderen nichtbayerischen Waffengenossen wegen unserer von den übrigen deutschen Heereskörpern so verschiedenen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, noch mehr aber über unsere unzureichende Bewaffnung befragt worden, ohne daß wir hierüber genügenden Aufschluß geben konnten. Jetzt aber soll an der Hand der Akten des Kriegsarchivs München das einstige Versprechen völliger Aufklärung eingelöst werden. Möge nachstehende auch auf persönliche Erfahrung gegründete Abhandlung zur weiteren Würdigung der trotz der geschilderten Mißstände vollführten

hohen Leistungen der Bayern im großen Kriege beitragen und den einstigen Kriegsgefährten zur Erinnerung an unvergeßliche Zeiten, den jetzigen Kameraden zum Vergleiche mit heutigen Einrichtungen dienen.

Die bayerische Infanterie kennzeichnete dem Äußern nach außer der hellblauen Montierung vor allem der Raupenhelm, der sie nicht nur den verbündeten, sondern leider auch den feindlichen Truppen bereits in größerer Entfernung kenntlich machte. Die Raupe selbst bestand für den Mannschaftshelm aus einem mit schwarzwollenen, gleichmäßig kurz geschorenen Fransen umwickelten Wulste, für Feldwebel und im gleichen Range stehende Militärpersonen wie für die Offiziere aus Bärenpelz; sie begann am Hinterschirm und kroch längs der Mitte des Helmkopfes über den Scheitelpunkt bis zur Krone des königlichen Namenszuges, des gotischen L. Hinsichtlich der später erfundenen „Nationalität“, dieser eigentümlichen Kopfbedeckung, kann jetzt nachgewiesen werden, daß die Raupe von England über Nordamerika nach Frankreich verpflanzt, von da von Bayern übernommen worden war und von 1806 bis 1813 als Symbol der Rheinbundstruppen galt. Die Bezeichnung „Raupe“ ist kein Spottname, sondern entstammt der Benennung dieser Helmart als casque à chenille. O selige Raupe! Du einstiger Staub- und Wasserbehälter insonderheit in Gestalt des Bärenpelzes, der, wenn durchnäßt, wie ein Igel den Helm umstarrte oder nach den vielfach verregneten Biwaks durch starken Haarverlust an manchen Stellen das blanke Fell durchschimmern ließ! Du Brutstätte der Motten und oft wackelnde und bräunlich sich färbende „Zierde“; du steter Gegenstand feineren und derberen Spottes unserer nichtbayerischen Kameraden! Daß die vielen Mängel des Raupenhelms bereits während der napoleonischen Kriege empfunden worden sind, beweist die Tatsache, daß die bayerische Kriegsverwaltung schon im Jahre 1820 vor der Wahl gestanden hatte, entweder einen Tschako oder ein von dem bayerischen Generalstabsmajor Heydeck eingereichtes, heute noch im Armeemuseum zu München aufbewahrtes Muster einer „Pickelhaube“ einzuführen; nur der chronische Geldmangel vermochte damals den Raupenhelm noch zu retten. Das Bestreben, das anfangs bis zu 1 ½ kg schwere Kasket, wie der Helm bis 1845 hieß, zu erleichtern, hatte zwar im Verlaufe der nachfolgenden Jahrzehnte zur Abgabe von allmählich leichteren Mustern geführt; doch waren diese immer noch zu schwer, so daß die bayerische Infanterie beim Ausmarsche 1859 wie auch 1866 den Helm in der Garnison zurückließ und mit Schirmmützen ausrückte, ein Verfahren, das ursprünglich auch 1870 geplant war. Von dem im Jahre 1868 eingeführten (letzten) Raupenhelm von gefälligerer Form mit nur

470 g Gewicht vermochte man bei Ausbruch des Feldzuges 1870 nur so viele Stücke abzugeben, daß hiermit vorläufig die (10) Jägerbataillone und von jedem der (16) Infanterieregimenter die Unteroffiziere und die „Unterstabsindividuen“ der drei Feldbataillone ausmarschieren konnten. Welch ein Neid bei jenen, die noch die älteren bis zu 800 g schweren Helmmuster auf dem Haupte zu balancieren, die Lederteile zu wichsen und das Messingbeschläge, besonders die Schuppen am Bataillenband (solange dies nicht durch den Sturmriemen vertauscht war) mit Kalk zu putzen hatten! Da den Franzosen bei Erkundungen und Zusammenstößen die durch ihren Raupenhelm gekennzeichneten bayerischen Truppenteile an der Loire und im Süden von Paris auffallen mußten und sie dadurch auf deren Stärke und Zusammensetzung Rückschlüsse ziehen konnten, dürften manche besonders auf die Bayern gemünzte Angriffe darin ihre Erklärung finden. Wenn unsere norddeutschen Kameraden ihre Pickelhaube gerade auch nicht als die idealste Kopfbedeckung zu bezeichnen pflegten, so hätten wir diesen Helm mit Spitze — abgesehen vom deutschnationalen Standpunkte aus — doch noch lieber getragen als unsern Helm mit Woll- oder Pelzkamm. Doch sollten wir ersteren erst durch eine Verordnung vom Herbst 1886 erhalten, obwohl diese Art bereits im Jahre 1848 für etwaige Einführung für alle Waffengattungen der bayerischen Armee geprüft und der Helm der Land- oder Bürgerwehrinfanterie 1849, der Leibgarde der Hartschiere 1852 und der Gendarmerie 1856 mit einer Metallspitze versehen worden war. Die Betonung des bayerischen Kriegsministeriums in einem wegen Annahme der preußischen Pickelhaube im März 1848 erstellten Gutachten, „daß der eingeführte bayerische Helm mit Schweif durch die Länge seines Bestehens zu einer n a t i o n a l e n Kopfbedeckung geworden sei“, wird wohl außer anderen hier nicht zu erörternden Gründen für Beibehaltung des Raupenhelms am meisten ausschlaggebend gewesen sein. Außer der Raupe erregte noch ein aus der französischen Periode überkommenes, auf der linken Seite des Helms der Schützen und Jäger oberhalb der weißblauen Kokarde aufgestecktes Gebilde die Aufmerksamkeit der Nichtbayern, nämlich die H u p p e in Gestalt eines abgestumpften Kreiskegels mit der Grundfläche nach oben, dessen Kern aus Fischbein mit grünen kurzgeschorenen Wollfransen umstrikt war.

Vor der Besprechung der einzelnen Bekleidungsstücke ist noch folgendes einzuschalten.

Mit der Bekleidung war es bei Beginn des Feldzuges 1870/71 noch schwach bestellt, wenn auch nicht mehr in dem Grade wie während des Krieges 1866, der auch hierin herbe Lehren erteilt

hatte. Die Mängel des Monturratensystems machten sich wieder recht fühlbar. Hiernach durften nämlich nur soviele Monturen in den Kammern, (damals Verschlägen) vorhanden sein, als Mannschaften in den Listen standen. Da für Sicherstellung entsprechender Reservebestände und Erhöhung der Vorräte für den Mobilmachungsfall erst von Beginn des Jahres 1869 ab insofern Vorsorge getroffen worden war, daß man den Sollstand an fertigen Bekleidungsstücken für Reserve- und Ersatzmannschaften erhöhte und zu diesem Zwecke bei jeder selbständigen Abteilung Arbeiterwerkstätten unter Zuziehung bürgerlicher Arbeitskräfte errichtete, konnte bis zum Ausmarsch das Versäumnis von Jahrzehnten noch nicht gut gemacht werden. Die meist schon oftmals gebrauchten Monturen, mit denen die Mannschaften zu Beginn des Krieges ausmarschieren mußten, befanden sich sohin in den ersten Monaten des Feldzuges bereits in einem derartigen Zustande, daß viele Leute vor Ankunft der durch die Unterbrechung der Hauptnachschublinie bei Toul und später bei Nanteuil noch dazu verzögerten Nachsendungen gezwungen waren, sich Monturgegenstände französischen Ursprungs anzueignen. Am letzten Tage des ereignisvollen Jahres 1870 erfolgte endlich die Aufhebung des so mißlichen Systems „des Alps jedes Hauptmanns, der Wonne der Rechnungskünstler". Auf die Landwehr hatte es ohnehin keine Anwendung mehr gefunden.

Nun zur Besprechung der einzelnen **Bekleidungsstücke.**

Die zweite Kopfbedeckung, die Mütze mit Lederschirm, besaß die gleiche Form und (hellblaue) Farbe wie heute, jedoch ohne den roten oder grünen Bandstreifen und ohne Kokarde. In der Mitte der Vorderseite unter dem Deckelrande befand sich die aus weißem oder gelbem Tuche gestanzte durchbrochene Krone, die bei den Offizieren in Gold oder Silber gestickt und außerdem noch mit einem ebenso gestickten Lorbeerzweig umrahmt war. Über dem Schirm lag das lederne Sturmband mit Schnalle. Da der Schirm durch das Einschieben unter den Tornisterdeckel oder in den Brotsack sich gerne von der Mütze trennte oder sich auch leicht spaltete, kam die Mannschaft gar oft unbewußt zur späteren Feldmütze. Sehr beliebt war in den ersten Wochen der Belagerung von Paris das Tragen der auch die Ohren schützenden bonnets de police, bis infolge mehrfacher dadurch verursachter Verwechslungen bei Patrouillengängen, Erkundungen und im Vorpostendienste Verwundungen durch die eigenen Truppen vorkamen und die Verwendung dieser Mützen verboten werden mußte.

Der Waffenrock hatte nach österreichischem Vorbild (das nach der französischen Periode von 1825 ab bestimmend galt), kurze nicht

geschlitzte Schöße, niederen Kragen und wurde durch neun Zinn- oder Messingknöpfe geschlossen. Auf den Ärmeln befanden sich keine Patten; die beiden Metallknöpfe waren an der äußeren Ärmelnaht angenäht. Um den Gewehren beim Umhängen einen besseren Halt zu geben, waren über die Ärmelansätze Achselwulste (Wings) aus grünem bzw. scharlachrotem Tuch aufgelegt. Neben diesen trugen die Bataillonstamboure, Hoboisten und die Mannschaften der Landwehrbataillone noch gleichfarbene Achselklappen. Während die Jägerbataillone wie heute noch durch das mittelgrüne Auszeichnungstuch gekennzeichnet waren und die auf den Messingknöpfen aufgeprägten arabischen Ziffern die Nummer des Bataillons bezeichneten, unterschieden sich die Infanterieregimenter durch die besondere Färbung der Kragen und Aufschläge sowie bei gleichen Farben durch die gelben oder weißen Metallknöpfe und dementsprechenden Gradabzeichen auf dem Rockkragen. So erkannte man das Infanterie-Leibregiment sowie das 3, und 6. Infanterieregiment an dem scharlachrotem Auszeichnungstuch. Ersteres führte quer über die Aufschläge liegende doppelte weiße Gardelitzen und Zinnknöpfe mit aufgeprägter Krone, während das 3. Regiment glatte Messing- und das 6. Regiment Zinnknöpfe trug. Das 1. Regiment hatte krapprotes Kragen- und Aufschlagstuch mit Messingknöpfen und sohin gelbe Gradabzeichen, das 2. wie das 11. Regiment schwarzes Auszeichnungstuch mit gelben bzw. weißen Knöpfen, das 4. und 8. schwefelgelbes mit weißen bzw. gelben, das 5. und 7. rosenrotes mit gelben bzw. weißen, das 12. und 15. orangegelbes, und das 13. und 14. Regiment stahlgrünes Auszeichnungstuch mit weißen bzw. gelben Metallknöpfen. Die Gradabzeichen bestanden für die Unteroffiziere aus einer breiten gelb- oder weiß wollenen Borte um den oberen und vorderen Kragenrand, worunter auf jeder Seite vom Kragenschluß ab fingerlange schmale wagrechtliegende Wollitzen von der Bortenfarbe den Grad bezeichneten, nämlich drei Litzen den Feldwebel und bei den Jägerbataillonen den Oberjäger zwei den Sergeanten oder Sekondjäger, eine Litze den Korporal (Unteroffizier im engeren Sinne) oder, wenn die breite Einfassungsborte fehlte, den Gefreiten. Die Hornisten der Schützen und Jäger sowie die Tamboure trugen damals noch keine Schwalbennester (solche waren in Bayern seit 1822 verschwunden und kamen erst 1873 wieder zur Geltung), sondern nur schmälere Wollborten um Kragen und Aufschläge. Die Musikmeister und Regimentstamboure zeichneten sich durch doppelte, die Bataillonstamboure durch einfache Gold- oder Silbertressen um den Kragen, die beiden letzteren auch noch um die Aufschläge aus. Außerdem führten die beiden ersteren noch Schulterblätter (Epauletten) von dem Metall ihrer Uniformknöpfe. Kragen

und Aufschläge der Hoboisten waren ohne jede Auszeichnung; die Angehörigen des Musikkorps eines Jägerbataillons, die bei feldmäßigem Ausrücken neben ihren Instrumenten noch das Signalhorn an einer grünen Schnur mit Quasten am Rücken mit sich führten, hatten gelbe Kragen- und Aufschlagsborten sowie die grünen Wings (ohne Achselklappen). Der Stabshornist allein zeichnete sich durch doppelte Goldtressen um den Kragenrand aus, trug aber ebenfalls grüne Wings sohin keine Epauletten. Das Abzeichen der seit 1868 eingeführten Einjährig-Freiwilligen der Infanterie und Jäger bestand aus einer auf der linken Achsel des Waffenrocks (und Mantels) liegenden, inmitte der Achselnaht eingenähten weißblau wollenen Doppelschnur, die bis zum Kragen reichte und dort an einem Uniformknopfe befestigt wurde. Am linken Oberarm des Waffenrocks der Unteroffiziere und Soldaten konnte man ersehen: Die Kapitulationszeichen, das sind Borten (Chevrons) aus weißer Wolle zum Zeichen einer zurückgelegten Dienstzeit von sechs, zwölf oder achtzehn Jahren. (Die Schnallen kamen erst im Jahre 1879 zur Einführung). Für 24- und 40jährige Dienstzeit erhielten sämtliche Militärpersonen ohne Unterschied des Grades die Dienstalterszeichen in Kreuzesform aus Bronze bzw. Silber am himmelblauen weißgestreiften Bande. Den Büchsenmacher kennzeichneten zwei sich kreuzende Gewehre aus scharlachrotem (bei den Jägern aus grünem) Tuche. Die Pioniere (s. u.) hatten zwei übereinanderliegende Beile aus Tuch von der Farbe des Rockkragens ihrer Abteilung (sohin rot, schwarz, gelb usw.) am rechten Oberärmel. Stolz trugen sämtliche Angehörige der Jägerbataillone oder Schützenabteilungen das Schützenabzeichen, das aus einer grünwollenen oder für Offiziere seidenen Schnur bestand, an deren unterem Ende das Signalpfeifchen aus Britaniametall und am oberen zwei grüne runde Quästchen hingen, die man am zweiten oberen Waffenrockknopfe befestigte. (Der schönste Schmuck jedoch, das breite grüne Schnurgeflecht auf der rechten Brust, in gleicher Form wie die heutige im Jahre 1894 eingeführte Fangschnur, war bereits seit Mitte 1869 verschwunden).

Hier mögen auch noch einige Unteroffiziersgrade Erwähnung finden, die in der bayerischen Armee noch bis 1872 bestanden: Es waren das die Offiziersaspiranten 1. und 2. Klasse (Junker und Kadetten genannt) dann die Vizekorporale. Die vom Kriegsministerium ernannten Junker, mit dem Range über dem Feldwebel (Oberjäger), hatten die gleiche Uniformierung und Bewaffnung wie die Offiziere ihrer Abteilung, jedoch ohne Kragenauszeichnung und ohne Haussecol (s. u.); auch sollte die Krone mit Laubumrankung auf der Schirmmütze nur aus Seide gestickt und auch das Band des silbernen

Offiziersportepees lediglich aus Seide sein, was jedoch nicht immer der Fall war. Der vom Regiments- oder selbständigen Bataillonskommandanten ernannte Kadett stand im Range zwischen dem Feldwebel und Sergeanten (Sekondjäger), hatte auch gleiche Auszeichnung usw. wie letzterer und zeichnete sich vor diesem nur durch das Junkersportepee aus. Den Vizekorporal machte lediglich das bis 1873 nur den Unteroffizieren zustehende Säbelgehänge von weißblauer Wolle kenntlich. Erwähnenswert sind außerdem noch die Einsteher (Kapitulanten), die man an den oben besprochenen Chevrons am linken Oberärmel erkannte. Sie hatten ihre gesetzliche sechsjährige Dienstzeit in der Armee hinter sich und waren vor Einführung der allgemeinen persönlichen Wehrpflicht i. J. 1868 gegen Geldentschädigung für wohlhabende Wehrpflichtige als Ersatzleute wiederholt eingetreten. Über die Wertschätzung der nichtchargierten Einsteher gingen die Ansichten ziemlich auseinander, meistens war sie nicht besonders hoch.

Die Offiziere der Infanterieregimenter und Jägerbataillone trugen den Waffenrock in Form und Farbe gleich den Mannschaften; nur waren die Metallknöpfe vergoldet oder versilbert und hatten meist kugelförmige Gestalt. Die Gradabzeichen bestanden je nach den Rockknöpfen aus Gold- oder Silbertressen. Eine breite Krageneinfassungstresse bezeichnete den Stabsoffizier, drei schmale Tressen darunter den Oberst, zwei den Oberstleutnant, eine den Major. Die gleiche Anzahl Tressen (ohne Einfassungsborte) den Hauptmann (der bis 1872 noch zu den Subalternoffizieren gerechnet wurde), den Ober- und (eine) den Unterleutnant. An der Stelle der heutigen Passanten lagen die aus doppelten Gradauszeichnungslitzen gebildeten Stege zum Durchstecken der schwarzlackierten Lederzunge der Schuppenepauletten aus gelbem oder weißem Metall, die jedoch während des Feldzuges nicht aufgelegt wurden. Die Offiziere des Beurlaubtenstandes, damals noch durchweg Landwehrleutnants, erkannte man an den Bataillonsnummern aus dunkelbronziertem Metall auf den Stegen (bzw. inmitten des metallenen Epaulettenhalbmondes). Das Auszeichnungstuch war scharlachrot, die Knöpfe vergoldet. Die Offiziere und Mannschaften der bei den Jägerbataillonen eingeteilten Landwehr unterschieden sich durch keinerlei Abzeichen von den Aktiven, während die gleich dem 3. Infanterieregiment uniformierten Landwehrmänner der Landwehrbataillone auf den neben den Wings zuführenden (scharlachroten) Achselklappen schwarztuchene Bataillonsnummern trugen.

Die Ursache der Nachteile, die sich bereits nach Beginn des Feldzuges an den Waffenröcken bemerkbar gemacht hatten, lag vor allem in dem Umstande, daß für den Ausmarsch der Feldbataillone nicht immer

die relativ besten der an sich, wie schon angedeutet, nicht mehr neuen Bekleidungsstücke abgegeben worden sind. Durch den steten Gebrauch und unter der Einwirkung der anfangs vorherrschenden regnerischen Witterung erhielten die verschiedenartig roten Regimentsfarben auf Kragen und Aufschlägen nach und nach eine einheitliche schmutzigbräunliche Färbung, so daß die sofortige Unterscheidung der Regimenter mit gleichfarbigen Metallknöpfen immer schwieriger sich gestaltete. Die schon i. J. 1864 geplante Anordnung eines von 1814 bis 1826 bereits eingeführt gewesenen scharlachroten Auszeichnungstuches und von Messingknöpfen mit Nummern für alle Infanterie- (und Chevauleger-) Regimenter war an dem Hinweis auf die in den Depots noch lagernden buntfarbigen Tücher gescheitert. Die wollenen Gradabzeichen der Unteroffiziere schmutzten sehr leicht oder waren (wie z. B. beim 8. Infanterieregiment gelb auf gelb) an sich nicht leicht erkennbar. Sehr oft gaben die von allen übrigen deutschen Bundeskontingenten abweichenden Gradabzeichen nicht nur während des Feldzugs, sondern auch während der Okkupation in Frankreich und in gemischten Garnisonen, wie in Metz, bis 1873 Anlaß zu sehr ärgerlichen Mißverständnissen. Diese waren für Musikmeister und Stabshornisten besonders peinlich, da sie infolge ihrer Kragenbortierung mit doppelten Gold- oder Silbertressen nicht selten für bayerische Stabsoffiziere angesehen und demgemäß wenigstens bis zur Feststellung ihrer Militäreigenschaft selbst von hohen preußischen Offizieren als solche geehrt wurden.

Die schwarze, rückwärts durch eine Walzenschnalle geschlossene Tuchkrawatte umsäumte ein weißleinenes Halsstreifchen, das neu oder gereinigt auch dem mißfarbigsten Rockkragen immer noch ein gewisses Relief gab. Waren die im Tornister aufzubewahrenden Reserve-„Halsstreiferln“ verbraucht und stand geeigneter Stoff gerade nicht zur Verfügung, so behalf man sich auch mit einer aufgenähten weißen Kordelschnur oder aufgereihten weißen Perlen.

Was über den Waffenrock bezüglich Qualität besprochen worden ist, gilt noch mehr für die hellblauen, rot oder grün vorgestoßenen Tuchbeinkleider. Auch für diese war bereits in den Jahren 1847 und 1853 die Einführung von Tuchhosen in anderer als hellblauer Farbe in Erwägung gezogen und nach dem Feldzuge 1866 von der Mehrzahl der selbständigen Kommandanten ein dunkelgraues Beinkleid vorgeschlagen gewesen; allein diese Anträge hatten aus finanziellen Gründen, wie man sagt, keinen Erfolg gehabt. Die berittenen Offiziere trugen bis über die Knie und zu den Knöcheln reichende mit Leder besetzte Reithosen, die jedoch wegen ihrer Starrheit und

Schwere dann wegen der lästigen Lederstrupfen mit Schnallen nicht sehr beliebt waren.

Sehr geklagt wurde über die Beschaffenheit der Bundschuhe, wie man die bis unter die Waden reichenden Halbstiefel bezeichnete, deren auf der Außenseite aufgeschlitzten Schäfte man durch je zwei Lederstrupfen mit Walzenschnallen schloß. Abgesehen davon, daß zwischen der kleinsten sogenannten Tambournummer und den für außergewöhnlich große Füße berechneten Ausmaßen zu enge Grenzen gezogen waren, konnte diese Fußbekleidung den eingezogenen Reservisten gar nicht mehr ordentlich verpaßt werden, da der größere Teil der Bundschuhe erst wenige Tage vor dem Ausmarsch von den Montur- und Rüstungsdepots München oder Nürnberg an die Abteilungen gekommen war. Bis dann die Mannschaften die neuen und auf den Speichern eingetrockneten Halbstiefel ausgetreten hatten, gab es, besonders auch infolge ihres ungenügenden Schlusses über dem Fußrücken, bald so viele Fußkranke, daß durch deren zeitweiligen Abgang fühlbare Lücken in den Abteilungen entstanden. So groß die Freude war, als unsere Leute bei Weißenburg und Wörth französische Schuhvorräte vorfanden, so schmerzlich war auch die Enttäuschung, als diese Schuhe sich fast ausnahmslos als zu klein erwiesen. Da der im Tornister und auf Wagen mitgenommene Vorrat an Bundschuhen nicht ausreichte, behalfen sich die zahlreichen leichteren Fußkranken mit Schuhwerk jedweder Art, wie mit Stiefletten, Gummistutzen usw., nicht selten auch mit Sabots (Holzpantoffeln), die sie mit Lumpen und Stroh ausstopften.

Der zweireihige dunkelgrüne Mannschaftsmantel mit durchweg zinneren Knöpfen hatte hellblauen, rot oder grün vorgestoßenen Umschlagkragen, auf dem vorne beiderseits eine nach oben in Dreieckform geschnittene Tuchlitze von der Regimentsfarbe mit je einem gelben oder weißen Uniformknopfe aufgenäht und bei den Regimentern mit schwarzem oder stahlgrünem Auszeichnungstuch mit rotem Tuch unterlegt war. Auf den Mänteln befanden sich keine Achselklappen; nur die Einjährig-Freiwilligen trugen, wie schon erwähnt, auf der linken Achselnaht die weißblaue Doppelschnur.

Da die beim Ausmarsch abgegebenen, noch dazu aus leichterem Tuche gefertigten Mäntel meist schon viele Jahre gedient und bereits einen Feldzug hinter sich hatten, boten sie bei Eintritt der kalten Jahreszeit wegen ihrer zunehmenden Fadenscheinigkeit nicht mehr genügenden Schutz. Daher erinnerten sich die Mannschaften gar bald der heimischen Sitte, indem sie über den Mantel eine wollene Decke legten, worin sie zur bequemeren Tragung Löcher schnitten, um so Kopf und Arme durchstecken zu können. Die Vorposten vor Paris

erhielten im Dezember aus Hammelfellen hergestellte Pelzmäntel, die man, um sie für den Fall des Waffengebrauchs gleich abwerfen zu können, über die Tuchmäntel hing. Im gleichen Monat trafen neue Mäntel von besserer Qualität und mit schwarztuchenen gefütterten Kapuzen ein. Da der hinaufgeschlagene Mantelkragen die Ohren nicht ganz bedeckte, behalf man sich mit Zipfelmützen oder schlang wohl auch einen Schal oder Schlips um Ohren und Hals. Sehr beneidet wurden die preußischen Kameraden ob ihrer (in Bayern erst 1873 eingeführten) Drillichmontur, die unter oder über Waffenrock und Hosen angezogen, mehr Schutz gegen Kälte und besonders bei Schanzarbeiten mehr Bewegungsfreiheit gestatten hätten als das mit dem Mantel der Fall sein konnte. Die Mäntel der Offiziere und Beamten bestanden aus zwei einzeln oder vereint zu tragenden Teilen, nämlich aus dem doppelreihigen Mantelrock mit versilberten Knöpfen und aus dem bis zur Wade reichenden Radkragen, beide Arten aus dunkelgrauem oder meist schwarzem Tuchstoff. Der hellblaue kleine Tuchkragen (ohne Litze) wurde beim eigentlichen Mantel mit Haften, beim Radkragen mit einem vergoldeten oder versilberten Kettchen (mit Löwenköpfen an den Enden) geschlossen. Dieser lange Kragen war besonders bei den berittenen Offizieren ein sehr beliebtes Kleidungsstück, da es ebensogut gegen Kälte wie Nässe schützte und in Biwaks oder zweifelhaften Quartieren sehr schätzenswerte Dienste leistete. Guten Schutz boten auch die im Winter nachgeschickten Hemden und Unterhosen aus Wollstoff, ferner die als Bekleidungsstück vorgeschriebene Leibbinde aus weißem Boy.

Mit Rücksicht darauf, daß das Dienstzeichen der Offiziere am Waffenrock befestigt war, möge die Beschreibung dieses Kennzeichens hier Platz finden. Als solches galt der Ringkragen oder das Haussecol, eine etwas gewölbte, 15 cm lange und in der Mitte über 7 cm breite silberne Platte in Ellipsenform mit Kragenausschnitt, auf der an den abgerundeten Ecken vergoldete Löwenköpfe und auf der Mitte das ebenfalls vergoldete, erhaben geprägte Königswappen angeschraubt waren. Um jedoch die glitzernde Platte nicht zur Zielscheibe feindlicher Schützen zu machen, überzog man sie mit hellblauem Tuch. Zur Befestigung dienten Gummischlaufen, die an den Plattenecken rückwärts am blauen Tuchfutter angebracht waren und die man in die zu beiden Seiten unter dem Rockkragen aufgenähten, mit Rocktuch umzogenen Knöpfchen einhängte. Schärpen trugen damals nur die Generalität, dann die Offiziere des General- (Quartiermeister-) Stabes, die Flügeladjutanten des Königs sowie die Adjutanten der Generale. Die Regiments- und Bataillonsadjutanten erkannte man lediglich an den stählernen Anschraubsporen.

Was die Bekleidung der Generale anbelangt, unterschieden sich diese von Offizieren des 6. Infanterieregiments (scharlachrot-weiß) nur durch die Silberstickerei auf den Uniformkragen und -aufschlägen. Diese bestand für den General der Infanterie aus einer doppelten, für die Generalleutnants aus einer einfachen Reihe von Laub- und Bandstreifen (in ähnlicher Anordnung wie jüngst noch am bisherigen Galarock), dann für die Generalmajore aus einer minderreichen ausgezackten Stickerei. Gleiche Gradabzeichen befanden sich auch auf dem scharlachroten Kragen des bis 1873 den Generalen allein zugebilligten zweireihigen Überrocks. Als Kopfbedeckung trugen sie einen dreieckigen Hut von schwarzem Filz mit silbernen Sternschleifen und Bouillonquasten und weiß und blauen Hahnenfederbusch. Im Feld jedoch wurde, um nicht zu sehr aufzufallen, das Tragen der Schirmmütze vorgezogen.

Wir kommen nun zur Besprechung der für die Infanterie und Jäger vorgeschriebenen

Ausrüstungsstücke.

Der neue Tornister (M. 68) besaß gegenüber den vielfach noch in Benutzung stehenden älteren Mustern den Vorzug geringerer Ausmaße bei gleicher Aufnahmefähigkeit, dann eines sehr praktischen Verschlusses durch Seitenklappen und erleichterter Tragart durch die verstellbaren Haupt- und daran befestigten Hilfstrageriemen mit Messinghaken zum Einhängen in die Gürtelkoppel. In den beiden in Höhe der oberen Tornisterwand angebrachten Seitentaschen waren je 20 in Blechbüchsen verpackte Patronen untergebracht. An die Stelle des großen für 10 Mann berechneten und von jeder Sektion mitgeführten ziemlich schweren Kochkessels aus verzinntem Weißblech war seit März 1868 der neue einmännige Feldkessel getreten, den man senkrecht am Tornisterdeckel festschnallte. Doch schloß der Gebrauch dieses leichteren Kochgeschirres die nebenherige Benutzung der in verlassenen französischen Biwaks zahlreich vorgefundenen umfangreichen Kessel gleicher Art, zumal vor Paris, woselbst die Märsche zu und von der Vorpostenlinie nicht zu groß und die vorsichtigerweise angelegten Kartoffelmagazine ausreichenden Vorrat bargen, keineswegs aus, so daß man gar manche lehrreiche Studien über die Ausdehnungsfähigkeit des menschlichen Magens anstellen konnte. Der gerollte Mantel hing in der Regel mit den beiden Enden nach aufwärts über dem Tornister zur rechten Hüfte. Doch durfte er zur Erleichterung des Mannes auf Märschen fern vom Feinde um den Tornister herumliegend getragen werden. Die Feldwebel (Oberjäger) trugen eine tornisterartige Ausrüstungstasche aus naturbraunem Leder.

Die Ober- und Unterleutnants mußten sich, da der Offizierstornister erst i. J. 1873 zur Einführung kam, mit einem nicht normierten verschließbaren Ledertäschchen behelfen, worin nur etwas Mundvorrat, Verbandzeug usw. Aufnahme finden konnte. Sie waren daher zu sehr auf ihre Burschen angewiesen, die neben dem eigenen vollbepackten Tornister noch eine große Ledertasche mit Waschzeug, Wäsche, Hausschuhen u. a. m., dazu überdies den Mantel und die Schirmmütze ihrer Herren mit sich zu schleppen hatten. Die nur mit dem Seitengewehr bewaffneten Offiziersdiener marschierten nicht wie heute in Reihe und Glied, sondern folgten geschlossen dem Bataillon und blieben während eines Gefechts wohl auch bei der kleinen Bagage zurück. Nachdem die Heranführung des Koffers zur Truppe oft wochenlang unterbleiben mußte, konnte das nicht rechtzeitige Eintreffen des Burschen im Biwak oder Quartier den Leutnants Entbehrungen aller Art bringen. (Über die Patronentasche siehe bei Bewaffnung.) Der Brotsack aus Sackleinwand mit Tragband aus gleichem Stoffe besaß keine weitere Inneneinteilung und sollte nach Vorschrift außer Brot nur noch das Eßbesteck und die runde zinnerne Salzbüchse aufnehmen. Was aber außer einem kleinen Lebensmitteldepot, wie Kartoffel, Zwiebel, Grünzeug, Speck und gebratenen Kastanien noch außerdem einträchtig darin lag und nicht immer in eigener Schutzhülle, z. B. die Pfeife mit Tabakspäckchen, Wichsbürsten, Schuhwichse, Zündhölzer, auch Patronen und Reservezündhütchen u. a., dessen werden sich die Feldzugsteilnehmer heute noch mit gemischten Gefühlen erinnern. An der rechten Hüfte hing an einem schmalen Lederriemen die mit braunem Leder überzogene gläserne Feldflasche mit Zinkeinfassung an der Mündung und Korkstöpsel. Der am Boden mittelst Durchziehens des Tragriemens an der Flasche befestigte, stark verzinnte, etwas über einen halben Liter fassende Trinkbecher erregte vielfach den Neid der nichtbayerischen Kameraden, der sich durch gelegentliche Anspielungen auf den vermeintlich angestammten Durst äußerte, dem jedoch, wie wir hundertfach feststellen konnten, der preußische zum mindesten ebenbürtig war. Bei jeder Kompagnie führten 35 Mann an einem Lederriemen eine zylindrisch geformte, ein Viertel Meter lange Blechbüchse mit sich, die eine Kaffeemühle enthielt. Diese wurde jedoch, wie auch die ähnliche konstruierte den Listenführern (Furieren) aufgenötigte Schreibmaterialienbüchse nicht gerne getragen und ging wohl auch „verloren“. Beliebter waren die vorgefundenen französischen Menageschüsseln mit Mahlvorrichtung. Im Notfalle griff man zu dem primitiven Zerreiben der Kaffeebohnen zwischen Steinen. Die Tamboure, oft noch Burschen von 15 bis 17 Jahren, trugen ihre etwas über ein Viertel

Meter hohen und 4 kg schweren Trommeln an den Nesteln des breiten schwarzen Tragriemens; die beiden weißbuchenen Trommelschlägel (-stöcke) staken in Lederschlaufen, die in Höhe der Brust auf diesen Riemen aufgenäht waren. Ein schwarzlederner Beinfleck schützte den linken Oberschenkel und das Knie. Das Signalhorn der Jäger- und Schützenhornisten (mit doppelter Rohrwindung, zwei Aufsätzen und einem C-Bogen) war mit grüner Schützenschnur umwunden, an der zwei große grünwollene Quasten hingen. Der helle Klang dieser Hörner und einige französischen Signalen ähnliche Rufzeichen verursachten manches Mißverständnis, was sich einige Hornisten zunutze machten, indem sie nach französischem Reglement Signale wie „Stopfen“ oder „Rückwärts“ einübten und diese im geeigneten Falle zugunsten ihrer Abteilungen in Anwendung brachten. — Zur Ausführung von Behelfsarbeiten, besonders zur Herstellung von Stegen, Lagerbauten, für Wegebesserungen und kleinere Feldbefestigungsarbeiten waren bei jeder Infanteriekompagnie 3 Mann als Pioniere ausgebildet, die meist bataillonsweise vereint unter Kommando eines Unteroffiziers (Pionierführers) an der Spitze des Bataillons marschierten. Sie führten nur das Seitengewehr, dann an einem über die Schulter gehängten Tragriemen eine Axt sowie eine Werkzeugtasche mit Schnürleinen, Klammern, Bohrern usw., außerdem verteilt zwei Schaufeln und einen Kreuzpickel mit sich. Diese bei dem damaligen Genieregiment in eigenen Übungskursen ausgebildeten Infanteriepioniere entfalteten zur Unterstützung der an Zahl unzureichenden Geniekompagnien oder auch selbständig eine sehr ersprießliche Tätigkeit, die besonders bei der Überbrückung der Sauer bei Wörth, bei Anlage eines Kolonnenweges um das brennende Bazailles, bei Lager- und Befestigungsbauten vor Paris, dann bei oftmaligen Verwendungen in und bei Orleans von großem Nutzen war. Die auch in Bayern in den Jahren 1864 und 1867 angestellten Versuche wegen Einführung von tragbaren Mannschaftszelten hatten leider zu keinem Ergebnis geführt. Daß das Bedürfnis dringend war, beweisen die spätere Annahme und die Tatsache, daß viele Leute die erbeuteten Tentes d'abri freiwillig mit sich trugen. Zur Pferderüstung für berittene Infanterieoffiziere gehörte der jüngst erst für den Feldgebrauch abgewürdigte schwarze Sattelpelz mit ausgezackten hellblauen Tuchstreifen. (Der dazu gehörige königliche Namenszug aus Britanniametall an den hinteren Enden wurde nicht mitgeführt.) Die Schabracke für Generale bestand aus scharlachrotem Tuch mit breiter silberner Einfassungsborte und einem in Silber gestickten gekrönten L in den rückwärtigen Ecken; ebenso lag für Generale über den Pistolenhalftern ein Überwurf von schwarzem Bärenpelz. Da der Ende Juli 1870 erschienene Erlaß,

der die Berittenmachung der Kompagniekommandanten vorerst für die Dauer des mobilen Standes und des Kriegsfußes anordnete, diese meist erst an der französischen Grenze erreichte, war der Ankauf der Reitpferde samt Rüstung mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden. Auch konnte bei manchen Hauptleuten in vorgerückterem Lebensalter oder bei denen, die zuvor nie ein Pferd bestiegen hatten, von einer Reitfertigkeit nicht gleich die Rede sein. Solche zogen es nicht selten vor, wenigstens in den ersten Wochen nach wie vor mit ihrer Truppe zu marschieren und das Pferd nachführen zu lassen. Die Pferdewärter kennzeichneten die hellblaue Farbe von Kragen und Aufschlägen, dann die lederbesetzte Reithose und die Sporentiefel.

Nicht beritten waren zum eigenen Schaden, nicht minder auch zum Nachteil der Truppe die damals noch zu den Beamten zählenden, jedoch im Offiziersrange stehenden Militärärzte sowie die Quartiermeister (Zahlmeister). Beide Kategorien hatten dunkelblauen Waffenrock mit scharlachrotem Auszeichnungstuch; erstere, den Knöpfen entsprechend, die Gradabzeichen aus Silbertressen mit eingewebtem Laubwerk, letztere solche aus Gold. Statt des Raupenhelms trugen sie einen mit Sternschleife, Kokarde und Bouillonquasten geschmückten dreieckigen Filzhut, der jedoch im Felde mit schwarzem Wachstuch überzogen war. Sonst führten sie gleiche Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke (mit Ausnahme des Ringkragens), dann die Bewaffnung wie die Offiziere. Den Truppenärzten standen bei jedem Bataillon 18 bis 20 als Blessiertenträger ausgebildete Mannschaften zur Seite, die unter einen Führer (Unteroffizier) Verwundete aufzusuchen und auf den Verbandplatz zu verbringen hatten. Zur Uniform ihrer Abteilung trugen sie wie sämtliche Ärzte und das gesamte Personal des Feldsanitätsdienstes eine am linken Oberärmel aufgenähte Feldarmbinde aus weißem Tibet mit dem rottuchenen Kreuz in der Mitte; doch standen sie als streitbar nicht unter dem Schutze der Genfer Konvention.

Das nun folgende, unter Zugrundelegung von amtlichen Schriftstücken bearbeitete Schlußkapitel über die

Bewaffnung

der bayerischen Infanterie vor und nach dem denkwürdigen Feldzug 187/071 dürfte bezüglich der versuchten Lösung der damaligen Gewehrfrage manche Aufklärung bringen.

Die gewaltigen Erfolge des Zündnadelgewehrs namentlich im Feldzuge 1866 hatten sämtliche deutsche Staaten veranlaßt, ihre Vorderlader gegen die Zündnadelwaffe umzutauschen. Nur in Bayern konnte man sich nicht entschließen, das erst zwischen den Jahren 1859

und 1862 eingeführte Vorderladergewehr nach System Podewils (M. 58) fallen zu lassen, zumal sich dieses unter allen Handfeuerwaffen gleichen Kalibers (13,9 mm) durch hervorragende Schußleistungen, Gestrecktheit der Flugbahnen, Treffähigkeit und Durschlagskraft am besten bewährt hatte. Da zudem durch die Luxemburger Frage im Jahre 1867 ein Krieg mit Frankreich in drohende Nähe gerückt war, wie auch trotz der nachherigen Entspannung ein Zusammenstoß immer noch in Aussicht stand, sollten vor allem die großen Vorräte an den noch neuen Podewils-Gewehren in kürzester Zeit und ohne zu große Kosten zu brauchbaren Rückladern umgeändert werden. Mannigfache Versuche, diese Umformung nach dem Zündnadelsystem vorzunehmen, so daß hierdurch eine auch von Bayern gewünschte deutsche Einheitspatrone hätte Verwendung finden können, scheiterten besonders daran, daß man den Podewils-Lauf hätte ausweitern müssen, wodurch die für eine Kriegswaffe besonders notwendige Haltbarkeit sehr in Frage gestellt worden wäre. Je nach der leichteren Handhabung, dem feineren Abzug und einer genaueren Visiereinrichtung (von 900 bis 1400 Schritt unterschied man beim Podewils-Gewehr drei Muster: das eigentliche Infanteriegewehr, das Schützengewehr und die Büchse für die besten Schützen. Die Abänderung des Podewils-Vorderladers bestand darin, daß man am verkürzten rückwärtigen Laufende einen beweglichen Zylinderverschluß (mit Staubdeckel) anfügte. Die bisherige Zündung blieb beibehalten, ebenso das Visier, das für gewöhnlich gegen Schmutz und Rost mit einem Schutzleder umhüllt war. Zum Laden öffnete man den Verschluß durch einen Schlag auf den Hebel nach links, zog den Zylinder zurück, spannte den Hahn, ergriff die Papierpatrone, setzte das am Boden der Hülse eingelassene Zündhütchen auf den Zündkegel, schob dann die Patrone in die Kammeraufbohrung und sperrte durch Rechtsdrehen des Hebels den Verschluß. Leider hatte das vorher so geschätzte Podewils-Gewehr durch die Umänderung in einen Rücklader so ziemlich alle oben bezeichneten Vorzüge verloren, die es sogar vor dem Zündnadelgewehr besessen hatte. Es traten besonders bei Schnellfeuer Zündungshemmungen und Ladungsstörungen ein, die sich vorher am Scheibenstande nur vereinzelt gezeigt hatten. Die Hauptschuld an diesen Mißständen trug die erzwungene Wiederannahme der Papierpatrone. Wie verlautete, wäre eine Massenfabrikation von Metallhülsen damals nur in Amerika möglich gewesen, so daß sich der sichere Bezug von solchen in großer Anzahl und von der nötigen Güte in absehbarer Zeit nicht hätte erhoffen lassen. Die Papierpatrone sollte nach Vorschrift zugleich als Handhabe beim Aufsetzen des Zündhütchens dienen. Allein schon das erste Zusammentreffen bei Weißenburg belehrte die Mannschaft, daß dieses Verfahren

viel zu zeitraubend und unsicher sei. Die Leute lösten daher die Zündhütchen aus dem Hülsenboden und verwahrten sie neben den Reservezündhütchen in der Patronen- oder auch rechten Hosentasche, nicht selten auch im Brotsack. Hatte man nun das Hütchen am Zündkegel glücklich festgemacht, was in der Hitze des Gefechtes oder auch bei Regen noch mehr bei Kälte manche Schwierigkeiten bot, so war man noch immer nicht sicher, ob der Feuerstrahl durch die Papierhülse bis zum Schwarzpulver dringe. Um das zu erleichtern, wurde der Zündkanal vorerst mit der (am zweiten oberen Uniformknopfe an einem stählernen Kettchen hängenden) Raumnadel gereinigt und mit dieser auch zur weiteren Vorsicht die Zahl der in der Papierhülse bereits eingebrachten sieben Nadelstiche noch um einige vermehrt, was natürlich die Haltbarkeit der Patrone gerade nicht verbesserte. Zuletzt suchte man, namentlich vor einer zu erwartenden feindlichen Begegnung, die volle Gewähr einer sicheren Zündung noch dadurch zu erzielen, daß man ein Reservezündhütchen am Piston verpuffte, was man „ablodern“ nannte. Nun drohte auch noch die weitere Gefahr, daß der Schuß durch Hemmung des Verschlußmechanismus versage. Das war oft schon nach dem sechsten Schuß der Fall, wenn Papierhülsenreste und Pulversatz das Vor- oder Zurückschieben des Verschlußzylinders (der „Kaffeemühle“, wie ihn Soldatenwitz benannte) erschwerten oder eingedrungener Sand, gefrorenes oder verkrustetes Schmiermaterial, namentlich das leidige Hammelfett das Gewinde verstopft hatten, wodurch die zu erzielende Feuergeschwindigkeit von sechs bis acht Schuß in der Minute bedeutende Einbuße erleiden mußte. Wer von uns Feldzugsinfanteristen erinnert sich nicht an die überaus peinlichen und auch gefährlichen Momente, wenn aus den mit Chassepotgeschossen überschütteten bayerischen Schützen- oder Vorpostenlinien das Feuer oft nur dünn erklang, wenn bei einem Vorpostenduell dem Schnellfeuer des Gegners gegenüber Versager auf Versager folgten oder der Verschluß nicht mehr vor- oder zurückzubringen war? Das einzig Gute erzielte das mangelhafte Gewehr: der Mann lernte mit seiner Waffe sorgsam umgehen und gut zielen, so daß die namentlich dem Südbayern gleichsam im Blut steckende Schießfertigkeit nicht selten sogar noch Triumphe feiern konnte. Daß man den Podewils-Rücklader von allem Anfang an nur als ein Aushilfsmittel angesehen hatte, beweisen die bereits im Jahre 1867 begonnenen Proben mit verschiedenen damals bekannten und bewährten Hinterladern, darunter auch, wie schon im Jahre 1854, mit dem Zündnadelgewehr. Als jedoch die bayrische Kriegsverwaltung in Erfahrung gebracht hatte, daß auch dieses Gewehr nach System Beck in der Umwandlung begriffen sei und man darin ebenfalls nur einen Notbehelf für die

Übergangszeit bis zur Einführung eines neuen Modells mit kleinerem Kaliber und größerer Rasanz der Flugbahn sehe, nahm sie im Jahre 1869 das einheimische Modell Werder mit Metallpatrone an, des vor seiner Aptierung (1872) nach den Feldzugserfahrungen alle Eigenschaften einer ausgezeichneten Kriegswaffe in sich vereinigte. Leider war aber bis Ende Juli 1870 die Anfertigung des Werder-Gewehres erst so weit gediehen, daß vom I. bayerischen Korps nur das 2. und 9. und vom II. das 5. und 10. Jägerbataillon damit ausmarschieren konnten. Anfangs Oktober rückten dann die III. Bataillone des 12. und 13. Infanterieregiments mit diesem Gewehr nach der Loire ab. Im Verlaufe des Jahres 1871 waren sämtliche Infanterieregimenter und Jägerbataillone damit bewaffnet, mit Ausnahme der zur Okkupation verwendeten Regimenter, die erst im Jahre 1872 in den Besitz des Werder-Gewehrs gelangten. Somit mußte die übergroße Mehrzahl der bayerischen Infanterie während des ganzen Feldzuges 1870/71 sich mit dem mangelhaften Podewils-Rücklader behelfen. In dem Maße, als das Vertrauen auf diese Waffe schwand, steigerte sich die Wertschätzung des Werder-Gewehres. Ging doch das im November 1870 von den Kommandanten der hiermit bewaffneten (6) Bataillone eingeforderte Gutachten einstimmig dahin, daß diese Waffe den höchsten Anforderungen in jeder Beziehung entsprochen habe.

Das Werder-Gewehr hatte nur mehr 11 Millimeter Kaliber.

Die Entzündung der Ladung geschah mittelst einer Zündstiftes, der aus dem um eine wagrechte Achse auf und abwärts beweglichen Verschlußstück (Fallblocksystem) gegen die zugleich den Gasabschluß bewirkende metallene Patronenhülse vorschnellte. Um alle mechanischen Vorrichtungen an Verschluß und Schloß zu erledigen, bedurfte es eigentlich nur einer einzigen Handbewegung, so daß ein ungeübter Schütze in einer Minute 10, ein geübter sogar 22 Schuß (mit 20 Treffern) abgeben konnte. Aber auch diese vorzügliche Waffe verlor nach ihrer (1872) erfolgten Umänderung zur Verwendung der etwas längeren Mauser-Patrone mit größerer Pulverlandung sehr viel von ihren gerühmten Eigenschaften.

Zum Podewils-Gewehr gehört das in der bayerischen Armee heute noch von den nicht mit Obergewehr bewaffneten Unteroffizieren (vom Sergeanten abwärts) und Mannschaften, so von Hoboisten, Pferdewärtern usw. geführte Seitengewehr mit geripptem Messinggriff (M. 38), neben dem man auch das in eine Lederscheide gesteckte Bajonett versorgte. Zum Werder-Gewehr führte man den Ytagan. Beide Seitengewehre eigneten sich vermöge ihrer Breite und Stärke sehr gut auch zum Wirtschaftsgebrauche. Sämtliche Infanterie- und Jägeroffiziere, dann die Militärärzte und die oberen

Militärbeamten sowie die Offiziers- und Verwaltungsaspiranten erster Klasse (Junker und Regimentsaktuare) trugen den heute noch eingeführten Offizierssäbel österreichischen Musters (mit wenig gekrümmter Klinge, Griff von Holz mit geschwärzter Fischhaut überzogen und mit vergoldetem Draht umwunden) in stählerner Scheide an einer schmalen Koppel mit Schwungriemen, beide Riemen aus rotem Saffian mit aufgenähter silberner blaugestreifter Würfelborte. Der Leibriemen wurde durch versilberte, schlangenförmige Haken mit Löwenköpfen an den äußeren Enden geschlossen.

Die Feldwebel, Musikmeister, Stabshornisten usw. trugen den Offizierssäbel in lederner Scheide an einer schwarzledernen Überschnallkoppel, jedoch ohne Schwungriemen, während die Bataillonstamboure und Hoboisten mit dem gleichen Seitengewehr, jedoch mit eisernem Korb bewaffnet waren. Die Portepees und Säbelgehänge, als Abzeichen der Chargierten, hatten ähnliche Form wie die heutigen. Ersteres bestand für Offiziere aus einer (geschlossenen) Bouillonquaste von Silber mit hellblauer Seide an einem silbergewirkten und von hellblauen Seidenstreifen durchwebten Bande, das Säbelgehänge für Feldwebel, Musikmeister und Regimentstamboure hatte Silberfransen an der (offenen) Quaste mit Band von Kamelgarn; für die übrigen Unteroffiziere bestanden Quaste wie Band aus weiß und blauer Wolle (die Säbelquasten für Gefreite und Gemeine kamen erst im Jahre 1873 zur Einführung).

Wie das Seitengewehr M. 38 oder der Ytagan, hing auch die (einzige) Patronentasche an der schwarzledernen Gürtelkoppel mit messingener Doppelschnalle (mit Dorn und Walze), und wurde von ihrem gewöhnlichen Platz unter dem Tornister erst zur Ladebereitschaft nach vorne rechts seitwärts geschoben. Die zur Aufnahme der Papierpatronen dienende Patrontasche M. 60 besaß einen versteiften bei Jägern und Schützen mit einem Schützenhorn aus Messing geschmückten Deckel. An den äußeren Kastenwänden befanden sich Ledertäschchen für Gewehrreserveteile, dann für den Gewehrpfropf und das Öl- und Hammerschlagfläschchen. Seit Beginn 1868 hatte die Tasche zur besseren Unterbringung der 40 Papierpatronen einen Blecheinsatz erhalten. Die für die Werder- (Metall-) Patronen eingeführte Patronentasche M. 70 unterschied sich von obiger durch geringere Kastenhöhe und besonders durch den Deckel aus weichem Leder. Da einigen Bataillonen zwar die für die Metallpatronen bestimmten Taschen, nicht aber die beim Ausmarsch noch in ungenügender Zahl vorhandenen Werder-Gewehre ausgefolgt waren, ergab sich der große Mißstand, daß der geschlossene weiche Deckel so fest auf den Papierpatronen auflag, daß durch Druck die Papierpatronen geknickt

und manchmal auch infolge des Aufrollens der Ecken des Deckels, wodurch Wasser eindringen konnte, durchnäßt wurden. Öffnete man nach einem verregneten Biwak — wir zählten in den ersten Augustwochen deren neun — den weichen Deckel, so kollerten die an den scharfen Blechränden abgescheuerten Bleigeschosse heraus und Pulverschleim überdeckte die teilweise zerbrochenen Papierhülsen, so daß die Taschenmunition schon einige Mal hatte ergänzt werden müssen, bevor die Abteilung überhaupt zum Schuß gekommen war.

Rechnet man alles zusammen, was der bayerische Infanterist oder Jäger während des Feldzuges 1870/71 mit sich zu führen hatte, so beziffert sich das Gewicht sämtlicher Bekleidungsstücke (ohne Mantel) auf 5160 g, der Ausrüstung (ohne Tornister) auf 4775 g, des Tornisters mit vollem feldmäßigen Inhalt und mit Feldkessel und umgeschnalltem Mantel auf 11838 Gramm, des Podewils-Gewehrs mit Seitengewehr und Bajonett auf 5965 g, das sind (einschließlich der 80 Papierpatronen) im ganzen 27758 g. Da die Belastung eines mit Werder-Gewehr und Ytagan bewaffneten Mannes (einschließlich der mitgeführten 80 Metallpatronen) sich auf 26895 g berechnet, entspricht dieses Gewicht der heutigen Belastung des Mannes, jedoch ohne Schanzzeug.

Wir haben nun gesehen, welche große Schwierigkeiten sich dadurch ergeben haben, daß die Mobilmachung im Juli 1870 gerade in die Zeit der weitgehendsten Umänderung innerhalb der bayerischen Armee gefallen ist und welche harte Proben die Manneszucht bei dem unzweckmäßigen Bekleidungsmodus, namentlich bei dem mangelhaften Schuhwerk, noch mehr aber infolge der Bewaffnung mit dem ganz unzulänglichen Podewils-Rücklader und seiner Munition zu bestehen hatte. Um so höher sind daher die Leistungen unserer braven Soldaten zu bewerten.

Niemand im großen Deutschen Reiche hat aber auch die nach dem glorreichen Kriege durchgeführte Gleichheit der nun für alle Kontingente geltenden Vorschriften auch in bezug auf Ausrüstung und Bewaffnung und im wesentlichen auf das Bekleidungswesen freudiger begrüßt als die bayerischen Kriegsteilnehmer. Wohl sind die hellblaue Uniform der Infanterie, (wenigstens im Friedensverhältnis), dann die weißblaue Nationalfarbe für Schärpe und Feldbinde und Schützenabzeichen und einige andere Eigentümlichkeiten geblieben, wodurch die bayerische Selbständigkeit betont werden soll; allein die deutsche Kokarde auf dem statt mit der Raupe nun mit der Spitze versehenen Helm und auf der Mütze im Verein mit dem bayerischen Feldzeichen weist allein schon auf die Zusammengehörigkeit der bayerischen Armee mit den übrigen deutschen Waffengenossen hin.

Den einzelnen Staaten soll auch ihre wohlberechtigte Eigenart belassen bleiben. Sei sie der Ansporn zum edlen Wettkampfe zwischen den deutschen Stämmen, die, wenn es gelten sollte, wie im Jahre 1870 wiederum vereint eintreten werden für Kaiser und Reich!

Umschau.

Frankreich.

Haubitzfrage und schwere Artillerie.

In der Aprilumschau war kurz mitgeteilt worden, daß der Kriegsminister über die Fertigstellung einiger Versuchsfeldhaubitzen im Senat berichtet habe. Über diese die französische Heeresleitung seit geraumer Zeit beschäftigende Frage ist in der Presse mehrfach berichtet worden. Nachdem die französischen Blätter sich aber zuerst mit der bloßen Wiedergabe der in der Kammer gehaltenen Reden begnügt hatten, haben sie diese seither auch kommentiert und Steilfeuervorschläge verschiedener Art gebracht, die interessant genug sind, hier kurz mitgeteilt zu werden.

Aufgerollt wurde die Haubitzfrage durch den Bericht über das Heeresbudget für 1912, den der Abgeordnete Clémentel Ende 1911 der Kammer vorlegte. Dieser Bericht ist um so interessanter, als man nach allen bisherigen sonstigen Pressemitteilungen wohl nicht fehlgeht in der Annahme, daß in ihm die An- und Absichten der Heeresverwaltung wiedergegeben werden, die auf diese Weise bekannt gemacht, zur Besprechung gestellt und zur Ausführung vorbereitet werden sollten.

Unter Hinweis auf die ungenügende Wirkung der Feldkanone 97 gegen widerstandsfähige und steil gedeckte Ziele, sowie auf die umfangreiche Verwendung des Steilfeuers im deutschen Heere forderte der Bericht:

1. Einführung leichter Feldhaubitzen:

a) für jedes Armeekorps 4 Batterien zu 4 l. F.H.

b) eine Haubitze mit mindestens gleicher Beweglichkeit, wie die F.K. 97, also von etwa 10 bis 10,5 cm-Kaliber.

c) ein Geschoß von großer moralischer und praktischer Wirkung und dabei von einem Gewicht, das leichte Bedienung und Mitführung sowie Nachschub genügender Munitionsmengen gewährleistet, also von etwa 15 kg.

2. Neuformierung der schweren Heeresartillerie:

a) Vermehrung der jetzt vorhandenen 7 Abteilungen auf 18 Abteilungen zu 3 Batterien zu 4 Geschützen.

b) Bewaffnung dieser Abteilungen z. T. mit den eingeführten 155 mm (Rimailho-) Haubitzen, z. T. mit langen Kanonen, für die das Kaliber der einzuführenden l. F.H. zu verwenden sei. Vorläufig könne man sich hier mit der 120 mm-K. aushelfen.

Bemerkenswert ist bei diesen Vorschlägen ihre Anlehnung an unser deutsches Muster. Die in Frankreich stets noch viel stärker, als s. Z. von einigen Haubitzgegnern bei uns hervorgehobenen Bedenken gegen Steilfeuer bei der Feldartillerie sind von der Regierung völlig fallen gelassen worden; allerdings will sie zunächst nicht soweit gehen, wie Deutschland nach der Bewilligung der letzten Heeresvorlage. Ferner waren die bisher in Frankreich vorhandenen 7 Abteilungen schwere Artillerie dazu bestimmt, den einzelnen Armeen eine „artillerie lourde d'armée" beizugeben. Ihre Vermehrung auf 18 Abteilungen weist auf die Absicht hin, fortan, wie in Deutschland, den Armeekorps solche Abteilungen zuzuweisen, wobei man sogar weiter gegangen ist, als in Deutschland, da die französische schwere Artillerie neben der Haubitze auch eine Kanone größeren Kalibers erhalten soll.

Interessant ist, zu lesen, wie in den dann folgenden Kammersitzungen die Ansichten und Vorschläge der Regierung in der in Frankreich gewohnten Weise unterstrichen und unterstützt wurden. Die Offenheit, mit der einzelne Redner hierbei auf eine angeblich fast vollkommene Unzulänglichkeit des vorhandenen Artilleriegerätes hinwiesen, läßt beinahe vermuten, daß dadurch noch weitere Vorlagen und Forderungen, vor allem auch die einer Erneuerung der Küstenartillerie vorbereitet werden sollen. Daß die Regierung im übrigen dabei ist, die Durchführung der vorstehend besprochenen Maßnahmen möglichst zu beschleunigen, dürfte aus den Meldungen der Aprilnummer zu ersehen sein.

Naturgemäß aber fehlt es auch nicht an Stimmen, die den Regierungsvorschlägen widersprechen, oder die eine andere Lösung der Frage anstreben; es seien von ihnen nur einige angedeutet:

In der „France militaire" schlägt ein Artillerist für die l. F.H. ein Kaliber von 9,5 cm vor, durch dessen Erprobung naturgemäß die bisherigen Versuche ziemlich wertlos gemacht und die Lösung der Frage wesentlich hinausgeschoben werden würde. Der von ihm aufgestellte Grundsatz, das Geschütz müsse für das Geschoß gebaut werden und nicht umgekehrt, ist nicht neu; der Verfasser verlangt ein möglichst leichtes Geschoß zugunsten des schnellen Feuerns und genügenden Munitionsnachschubes. Hierbei bringt er die Lösung der

Einheitsgeschoßfrage in engste Verbindung mit der der Haubitzfrage, so daß man seinen Ausführungen nach dem vorstehend Gesagten logischerweise entnehmen muß, daß er die Haubitzfrage erst nach erfolgter Verabschiedung der Einheitsgeschoßfrage wünscht. Daß er das französische Staatsmonopol, betreffend das Feld- und Belagerungsmaterial durchbrochen und die Privatindustrie für die Neubeschaffungen herangezogen sehen möchte, sei nur nebenher und unter Hinweis auf das in der Juniumschau unter „Pulver-Misère“ Gesagte erwähnt. Endlich sei noch auf einen Artikel eines „Colonel X.“ im „Matin“ hingewiesen, der als ausgesprochener Gegner von Haubitzen im Feldkriege vorschlägt, einzelnen Feldbatterien Kanonen zu geben, die zum Schießen mit großen Erhöhungswinkeln eingerichtet sind! Naturgemäß würden für derartige Geschütze auch Teilladungen und Richtvorrichtungen für Steilfeuer beschafft werden müssen. Ob dies geschehen soll, wird nicht gesagt, bei uns ist bekanntlich dieser Gedanke schon in der zweiten Häfte 1860er Jahre endgültig abgetan werden.

Zur Pulvermisere.

An Bord des „Bouvet“ ereignete sich anfangs Mai eine Pulverexplosion, über deren Ursachen noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Beim Löschen des entstandenen Brandes wurden einige Leute schwer verletzt; der Materialschaden soll bedeutend sein, das Schiff muß gedockt werden. „Bouvet“ ist ein 1896 vom Stapel gelaufenes Linienschiff von 12000 Tonnen, das durch seine Maschinen von 15000 PS. mit 18 Seemeilen Schnelligkeit läuft. Seine Artillerie besteht aus je zwei 30,5 und 27,4 cm-K. L/45, aus acht 14 cm-K. L/45 und acht 10 cm-K. L/55 sowie aus vierzehn 4,7-K.

Apparate zum Schutz gegen vorzeitige Kartuschentzündungen.

Die durch vorzeitige Pulverentzündung, z. B. am Bord der „Gloire“ hervorgerufenen Unglücksfälle haben die Einführung von Sicherheitsvorrichtungen veranlaßt, die das Durchblasen von Luft nach erfolgtem Einsetzen des Geschosses in das Rohr ermöglichen. Verschiedene Modelle dieser Apparate wurden letzthin auf vier Schlachtschiffen bei deren gefechtsmäßigen Schießen verwendet; über ihre Betätigung wird nur berichtet, daß sie alle eine recht bemerkenswerte Herabsetzung der Feuergeschwindigkeit verursacht hätten.

Unfall beim Werfen von Geschossen.

Kapitän Sazerac de Forge, der Verfasser des Buches „La conquête de l'air“ und Erfinder eines Apparates zur Luftschiffbekämpfung, zurzeit tätig im Laboratorium von Chalais-Meudon, machte unlängst von der ersten und zweiten Plattform des Eiffelturmes Versuche mit senkrechtem Schießen und Werfen von Wurfapparaten gegen kleine Wasserstoffballons; durch die Explosion eines Apparates wurde er hierbei verletzt. W.

Größere Telegraphen-übung.

Gleichzeitig mit der Armee-Generalstabsreise unter Leitung des Generals Pau fand Mitte Juni in der Gegend Damey-Mirecourt-Bayon eine größere Telegraphenübung statt, an der teilnahmen: a) je eine Telegraphendirektion der 1. und 2. Linie, b) 2 Kavalleriedivisionstelegraphendetachements, c) eine Armee-Telegraphenkompagnie, d) 3 Korpstelegraphendetachements. — Versammlungspunkt der einzelnen Formationen und gleichzeitig Ausgangspunkt der Übung war entsprechend der Kriegslage der Generalstabsreise gewählt.

Größere Minenübung.

Die große Minenübung 1912 (s. Maiheft 1912) in zwei Parteien und mehreren Zeitabschnitten findet vom 2. Juli bis 8. September beim Fort Witry-les-Reims statt. Die Übung wird durch Oberstleutnant Bois vom 3. Genieregiement unter Oberleitung des Generals Malcor, Inspekteur der Festungsgenietruppen, geleitet. Es beteiligen sich daran: a) die 3 Festungsgeniekompagnien des 3. Regiments aus Arras, b) die 2 Festungsgeniekompagnien des 20. Bataillons aus Toul, c) die 3 Festungsgeniekompagnien aus Verdun, Epinal und Belfort. — Die Ausstattung dieser Truppenteile mit aktiven Offizieren der gesamten Genietruppen ist so außerordentlich zahlreich, daß für die an den Pontonierübungen auf der Rhône teilnehmenden Genietruppenteile eine größere Zahl von Reserveoffizieren zur Dienstleistung herangezogen wird. A.

Zu den Heeresausgaben 1913.

Der letzte Bericht wies schon darauf hin, daß man, auch abgesehen von Marokko, wo schon heute 43000 Mann bereitgehalten werden und nicht ausreichen, mit dem Kriegsbudget von über 957 Millionen 1913 nicht auskommen werde, vielmehr unabweisbare Nachtragskredite schon heute vorauszusehen sind. Zu diesen gehören 14 Millionen dauernde, 3 Millionen einmalige Mehrausgaben für die Durchführung des Kadergesetzes für die Infanterie, 4 Millionen für die im letzten Bericht schon berührte Steigerung der Unteroffiziere von $^2/_3$ auf $^3/_4$ der Kapitulanten, Aufwendungen für die Durchführung des neuen Kadergesetzes bei Kavallerie — einschließlich Aufstellung von vier neuen reitenden Batterien für Kavalleriedivisionen 9. und 10. — und für Genie, dann die Kosten für das neue Telegraphen- und das Luftschifferregiment auf ein volles Jahr und endlich die Mehrausgaben für den neuen Dienstgrad der adjudants-chefs (etwa Feldwebelleutnants). Nach dem Gesetz vom 30. März 1912 werden an solchen schon 1912 vorhanden sein: 420 für Infanterie, 89 für Kavallerie, 149 für Artillerie, 20 für Genie, 10 für Train, 50 bei den Verwaltungs- und 46 bei den Kolonialtruppen. Die Einrichtung dieses Dienstgrades bildet eigentlich eine Ergänzung der Kadergesetze, und die France Militaire betrachtet sie als besonders wertvoll für die Infanterie, die, nach dem genannten Blatte, bei der Mobilmachung allein 3,5 Millionen

Reservisten und Landwehrleute in den vorhandenen aktiven bzw. vorbereiteten Reserve- und Landwehrrahmen aufnimmt und schon bei den ersten Entscheidungen auch Landwehrformationen in die I. Linie einsetzen wird. Wie hoch die Mehrkosten anderer Maßnahmen, die man als die direkte Folge der Annahme unserer Wehrvorlage betrachten kann, sich belaufen werden, ist nicht abzusehen. Die Annahme unserer, wenn auch die Wehrfähigkeit Deutschlands nicht voll ausnutzenden Wehrvorlage läßt aus den Reihen der französischen Armee — bei bleibender Überzeugung von der höheren Qualität der französischen Reserveformationen auch nach Durchführung unserer Wehrvorlage — an Kriegsminister und Parlament die Forderung baldigster und ausreichender Steigerung der Friedenspräsenzstärke richten, wobei sie die deutsche übertrieben auf 720000 Mann angeben. Dazu will man in Heeres- und zum Teil auch Parlamentskreisen mehrere Hebel gleichzeitig angesetzt sehen. 1. stärkere Ausnutzung der eingeborenen Elemente in Nord- und Westafrika: 2. Vermehrung der freiwillig über die gesetzliche Dienstzeit unter den Waffen bleibenden Korporale und Gemeinen; 3. Änderung des Gesetzes, betreffend die Eingeschriebenen der Bevölkerung, so daß alle diejenigen, die im Rahmen der Flotte keine Verwendung finden, von vornherein dem Landheer zufließen; 4. Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit zunächst bei Kavallerie und Artillerie, wenn nötig, aber bei allen Waffen. Daß der unter 2 genannte Weg sehr kostspielig ist, darüber besteht kein Zweifel. Ebensowenig zweifelt man in der Armee aber, daß der Patriotismus von Nation und Parlament, wenn diese die Überzeugung gewinnen, daß ein deutscher Anfall auf Frankreich in absehbarer Zeit zu erwarten sei, nicht davor zurückscheuen würden, selbst das Rad rückwärts zu drehen und durchweg zur dreijährigen Dienstzeit zurückzukehren. Dadurch gewinne man, wenn sie allein bei Kavallerie und Artillerie einträte, nicht nur die Möglichkeit einer recht wesentlichen Hebung der Präsenzstärke im Frieden (30000 Mann für Infanterie), sondern auch das Fortfallen des heutigen Überschusses an Reservisten z. B. bei der Kavallerie bei der Mobilmachung, der, heute der Infanterie bei der Mobilmachung überwiesen, doch keine vollwertigen Infanteristen liefert. Unter Anwendung der gesamten Maßnahmen rechnet France Militaire mit einer Steigerung der Präsenzstärke um 50000 Mann, daneben aber, durch intensivere Schulung, festere Einrahmung, Verbesserung der Führung, mit einer Hebung der Qualität. Die allgemeine Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit gäbe Frankreich natürlich eine sehr viel höhere Präsenzstärke als die unserer Wehrvorlage, die Möglichkeit einer größeren Zahl von Friedenseinheiten und höheren Etats als bei uns, brächte aber, neben einer aus sozialen Gründen sehr schweren Belastung der Bevölkerung,

auch ein um mindestens die Hälfte des heutigen (schon fast eine Milliarde erreichenden) höheres Kriegsbudget, eine Ausgabe von über zwei Milliarden, fast die Hälfte der Staatseinnahmen, für militärische Zwecke mit sich und bedeutete klipp und klar ein Rüsten „ad hoc". Das Gesetz, betreffend die zweijährige Dienstzeit, gibt zudem ja der Regierung die Befugnis, bei politischer Spannung aus eigener Machtvollkommenheit — unter späterer Benachrichtigung des Parlaments — den ältesten aktiven Jahrgang weiter unter den Fahnen zu behalten, bzw. den jüngsten Reservistenjahrgang auch partiell und lokal einzubeordern, ohne daß deshalb eine Mobilmachung ausgesprochen zu werden brauchte. Daß zur Erhöhung der Präsenzstärke in Frankreich in absehbarer Zeit etwas geschieht, kann mit Sicherheit angenommen werden. Zunächst wird man die Annahme und Durchführung der Kadergesetze mit Hochdruck betreiben. Zur Hebung der Qualität fordert man in der Armee 1. sofortige Entscheidung über die Felduniform, 2. Vermehrung des Pferdeetats der fahrenden Batterien um 20 (wodurch unser hoher Etat noch überschritten würde) und der Schießübungsmunition um 300 Schuß pro Batterie, 3. noch mehr Nachdruck in der Schulung im Fliegerdienst, Beseitigung aller bureaukratischen Schranken, 4. intensivere Schulung der Unterführer in der Truppe selbst, rasche Vermehrung der großen Truppenübungsplätze.

Abermalige Neugliederung des großen Generalstabes. Der 14. Mai brachte einen Erlaß des Präsidenten der Republik, der auf Antrag des Kriegsministers zum dritten Male innerhalb weniger als Jahresfrist die Gliederung und Geschäftseinteilung des großen Generalstabes ändert. So durchgreifend wie die auch die höhere Führung stark berührenden, hier eingehend beleuchteten Erlasse vom 28. Juli 1911 und 20. Januar 1912 ist der Erlaß vom 14. Mai 1912 ja nicht, immerhin beweist die Notwendigkeit des neuen Erlasses, daß man demjenigen vom 20. Januar 1912 im Heere ungenügend gefunden. Wir haben hier bei dessen Besprechung gleich hervorgehoben, daß die Beseitigung der Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee, den Chef des allgemeinen Generalstabes überbürden würde und daß ferner an der Seite des (eventuell Zivil.) Kriegsministers kein über Operationsplan usw. ausreichend orientierter General des Generalstabes, der auch als strategischer Beirat des oberen Landesverteidigungsrats dienen könne, im Kriege bleibe. Hier setzt, wenn auch nicht mit dürren Worten, so doch zwischen den Zeilen lesbar, die Begründung der Neuerungen des Erlasses vom 14. Mai 1912 durch den Kriegsminister ein. Der Erlaß vom 20. Januar 1912 unterstellte bekanntlich unter Beseitigung des Chefs des Generalstabes, dem Chef des allgemeinen Generalstabes im Frieden den in drei Gruppen gegliederten Generalstab — ein die Truppenfragen zentralisierendes Organ

zwischen diesem und dem Chef des allgemeinen Generalstabs gab es nicht mehr. Gruppe 1 bearbeitete, unter dem 1. Souschef des Generalstabes, einem Divisionsgeneral, alle auf die unmittelbare Vorbereitung und Führung des Krieges bezüglichen Fragen, der genannte 1. Souschef hatte, im Frieden mit dem Chef des allgemeinen Generalstabs und designierten Führer der „wichtigsten Gruppe von Armeen“ dauernd zusammenarbeitend, auch die Designation als Chef des Generalstabs der genannten Gruppe von Armeen, rückte also sofort ins Feld. Gruppe 2 und 3, beide unter je einem Souschef, Brigadegeneral, bearbeiteten mehr Fragen der Organisation, Personal, Material, inneren Dienst, Vorbereitung von Kriegen außerhalb Europas, im Kriege, in der Heimat bleibend, auch die Vollzählig- und Schlagfertigerhaltung der operierenden Streitkräfte. Gruppe 1 teilte ihr Personal in eine sogenannte „mobile“ d. h. ausrückende, Staffel und in eine „sedentäre“, in der Heimat zurückbleibende und die Fragen weiter bearbeitende, die für das Gelingen von Operationen Bedeutung haben können (z. B. Eisenbahnen, Etappen).

Der Kriegsminister vertritt nun in der Begründung des neuen Erlasses die Ansicht, daß im Kriege die Arbeiten des Generalstabs in der Heimat größere Einheitlichkeit zeigen, der Übergang vom Friedens- in den Kriegszustand auch hier mehr von Reibungen befreit werden müsse. Er faßt die Gruppen 2 und 3 im Frieden schon zu einer zusammen, gliedert den Generalstab nur noch in 2 Gruppen, von denen die 1. die Aufgaben der früheren 1. behält, ebenso wie der Souschef an ihrer Spitze seine Designation für den Krieg, zu der 2. Gruppe tritt bei der Mobilmachung auch die sogenannte „sedentäre“ Staffel der 1. Gruppe. Beide Souschefs des Generalstabs sind Divisionsgenerale, und, um sie möglichst lange in ihrer Stellung belassen zu können, bestimmt der Erlaß, daß ihnen, wenn sie 2 Jahre Divisionsgenerale, auch der Rang des kommandierenden Generals verliehen werden kann. An der Spitze der Gruppe 1 ist Divisionsgeneral Castelnau geblieben, an die Spitze der Gruppe 2 Divisionsgeneral Legrand getreten, aus der Geniewaffe hervorgegangen, 55 Jahre alt und bisher Kommandeur der 41. Divison. Dieser würde also, als dauerndes Mitglied des Oberen Kriegsrats ausreichend orientiert, im Kriege an der Seite des Kriegsministers bleiben und auch als strategischer Beirat des Oberen Landesverteidigungsrats fungieren. Diese Neuerungen wirken auch auf die Bestimmungen, betreffend Zusammensetzung des Oberen Kriegsrats, ein, der, unter dem Vorsitz des Kriegsministers, besteht aus dem Chef des allgemeinen Generalstabs, 10 Divisionsgeneralen, den beiden Souschefs des Generalstabs als Berichterstattern für ihre Ressorts und dem Chef des

Operationsbureaus (1. Gruppe) als Schriftführer. Die 10 Divisionsgenerale sind den Generalen zu entnehmen, die mindestens 1 Jahr ein Korps kommandierten oder als Souschef des Generalstabes mindestens seit einem Jahr den Rang des kommandierenden Generals verliehen erhielten. In der Armee begrüßt man den Erlaß vom 14. Mai als einen Fortschritt aus den obengenannten Gründen. Für die Einheitlichkeit der Gesichtspunkte in den Arbeiten des Generalstabs trägt der Chef des allgemeinen Generalstabs die Verantwortung. Man erhebt gegen den Erlaß vom 14. Mai nur das eine Bedenken, daß auch er noch nicht den Ersatz des Chefs des allgemeinen Generalstabs im Notfalle genügend sicherstelle, nicht bestimmt genug für Nachwuchs für diese maßgebende Stellung sorge.

Beförderungsfragen, Mitteilung der Qualifikationsberichte, Strafrecht.

Nach einer statistischen Feststellung der France Militaire haben die nach dem Dienstalter 1912 zu Majoren beförderten Hauptleute der Infanterie, die 15$^3/_4$ Jahre in diesem Dienstgrade waren und bis zum Hauptmann 11$^1/_4$ Jahre Offizierdienstzeit, im ganzen also 27 Jahre Offizierdienstzeit gebraucht, während 1910 bis zum Bataillonskommandeur 25$^1/_2$, 1909 24 Jahre Offizierdienstzeit genügten. Der Kriegsminister hat nun am 6. Mai in der Konferenz der Departementsdirektoren des Kriegsministeriums einen Erlaß mitgeteilt, den er über die Aufstellung der Beförderungsvorschlagslisten zum Hauptmann und zum Major an die kommandierenden Generale gerichtet hat. Nach diesem sollen die kommandierenden Generale für die jährliche Beförderung zum Major drei Vorschlagslisten aufstellen, von denen die erste je $^1/_6$ der Hauptleute enthalten soll, die, jung im Dienstgrad und Alter, nach ihren ganzen Eigenschaften die Gewähr bieten, später einmal in die höheren Stellungen zu gelangen, die zweite $^1/_6$ Hauptleute, die an Lebensalter und im Dienstgrad alt, die Beförderung zum Major für lange und loyale Dienste und als Abschluß ihrer militärischen Laufbahn erhalten sollen, die dritte $^4/_6$ der Hauptleute, die, nach Lebensalter und Dienstgrad in der Mitte stehend, noch Aussicht haben, in die Stellung des Regimentskommandeurs, eventuell des Brigadegenerals zu gelangen. Die kommandierenden Generale sollen dann in einer vierten Liste ihre Kandidaten nach dem Grade der Brauchbarkeit aufführen und so dem Minister die Grundlage für die auf 50% sich erstreckende Beförderung nach Wahl geben. Für die zu Hauptleuten befördernden Leutnants soll nach den gleichen Grundsätzen verfahren werden, aber Liste 1, da man beim Leutnant noch nicht die nötige Sicherheit für das Urteil darüber, ob er sich später zu höheren Stellen eignet, haben kann, fortfallen und nur Liste 2 und 3 bestehen. Im Kriegsministerium wird dann für jede Waffe ein kleiner Ausschuß, bestehend aus einem Divisionsgeneral, der nicht im Departement

der Seine garnisoniert, dem Direktor der betreffenden Waffenabteilung im Kriegsministerium, dem Chef des Militärkabinetts des Kriegsministers und einem Ordonnanzoffizier des Ministers als Schriftführer, die Vorschlagslisten prüfen. In der Armee verwirft man diese Einrichtung einer Zwischeninstanz zwischen kommandierenden Generalen und Kriegsminister, wie man an diesen Bestimmungen des Kriegsministers überhaupt mehrfach Kritik übt. Der genannte Ausschuß soll, wie die kommandierenden Generale von dem Gesichtspunkt ausgehen: 1. gerechtere Verteilung der Beförderungen, 2. Hineinbringen von geeigneten Offizieren in die höheren Stellungen, in einem Alter, das ihnen erlaubt, längere Zeit in diesen Stellungen zu bleiben, sicher zu stellen. In der Armee ist man der Ansicht, daß es zweckmäßiger wäre, für die drei Kategorien die Altersgrenze festzusetzen und z. B. zu sagen, Liste 1 Hauptleute, die schon x Jahre im Dienstgrade und jünger als 43 Jahre sind; Liste 2 Hauptleute, die schon x Jahre im Dienstgrad haben, älter als 46, aber jünger als 50 Jahre sind; Liste 3 Hauptleute, die schon x Jahre im Dienstgrade, älter als 43 Jahre, aber jünger als 46 sind. Offiziere, die in die höheren Stellungen gelangen und in diesen längere Zeit bleiben sollen, dürfen nach Ansicht der Armee nicht älter als 42—43 Jahre sein, wenn sie zum Major aufrücken, sie müssen dabei naturgemäß schon eine gewisse Zeit im Dienstgrade haben, die über ihre Eignung zu den höheren Stellen zu urteilen erlaubt, und diese Zeit im Dienstgrade müßte als die Grenze festgesetzt werden, unter die man bei den Vorschlägen nicht gehen dürfte. Der Fehler in der Anwendung des heutigen Beförderungsgesetzes liegt, nach der France Militaire, darin, daß in der Beförderung der Leutnants zu Hauptleuten seit langer Zeit Differenzen bis zu 7 Jahren bestehen und die Zukunftslaufbahn schon in einem Alter und in einem Dienstgrade entschieden ist, die dazu nicht die erforderlichen Grundlagen gewähren, man oft Leute von 30 Jahren schon als zur späteren Einnahme der höheren Stellungen geeignet qualifiziert, mit dem System des Alters im Dienstgrade aber zum zweiten Male bei der Beförderung zum Major der zum Hauptmann gewonnene Vorsprung sanktioniert wird.

Der 13. Mai hat für drei wichtige Erlasse die Unterschrift des Präsidenten der Republik gebracht, von denen der eine sich auf die Mitteilung des Inhalts der Qualifikationsberichte, der zweite auf die Befugnis zur Verhängung von Strafen, drittens auf die Erlaubnis zu Veröffentlichungen in der Presse bezieht. Wir können die Begründungen der Erlasse durch den Kriegsminister in extenso hier schon des uns zur Verfügung stehenden Raumes wegen nicht wiedergeben, nur einzelne Momente herausgreifen. Bei der Begründung des Erlasses betreffend die Mitteilung der Qualifikationsberichte geht

der Kriegsminister von Artikel 5 des Finanzgesetzes vom 22. Mai 1908 aus, nach welchem jeder Militär- oder Zivilangestellte die Berechtigung hat, von allen ihm betreffenden Papieren (Personal-, Qualifikationsberichte usw.) volle Kenntnis zu erhalten, ehe über ihn eine Disziplinarstrafe, eine Zwangsversetzung oder eine Zurückstellung in der Beförderung nach dem Dienstalter verhängt wird. Zweck dieser Bestimmung ist, so führt die Begründung aus, keine Zwangsmaßnahmen verhängen zu lassen, ehe der dadurch zu Treffende genaue Kenntnis von den Gründen dafür gewonnen und die Möglichkeit zur Verteidigung gehabt hat. Sie sind auch — innerhalb der gesetzlich festgelegten Grenze — für das Ressort des Kriegsministers geltend und ihre Fassung zeigt den bestimmten Willen des Parlaments, für die Zivil- und Militärangestellten das gleiche Regime in Kraft zu setzen. Vor Bekanntgabe des Finanzgesetzes vom 22. April 1905 hatte aber, durch Erlaß vom 13. Januar 1905, der noch heute in Kraft, schon der Kriegsminister bestimmt, daß jeder Vorgesetzte, der über einen ihm unterstellten Offizier einen Qualifikationsbericht abzufassen habe, diesem sein Urteil im Urtext bekannt zu geben und ihm diese Bekanntgabe durch seine Unterschrift bescheinigen zu lassen habe. Diese Bestimmungen deckten sich nicht ganz mit denen des genannten Gesetzes und entsprachen auch nicht recht dem Zwecke der Qualifikationsberichte. Die Erfahrung seit 1905 hat erwiesen, daß die Pflicht zur Mitteilung der jährlichen Qualifikationsberichte an die Untergebenen dazu geführt hat, daß diese Berichte eigentlich ziemlich gleichlautend, weiße Salbe sind und dem Kriegsminister nicht die erforderliche Grundlage für eine Beurteilung bieten. Dieser Mangel ist derart hervorgetreten, daß schon ein früherer Kriegsminister zu Ausnahmemaßregeln kam, indem er den besichtigenden Armeeinspekteuren die Weisung gab, ihm vertraulich bleibende Mitteilungen über die zur Beförderung vorgeschlagenen Generale und Stabsoffiziere zu machen. Das allein genügt schon, um die Anwendung des Erlasses vom 13. Januar 1908 als in Zukunft ausgeschlossen zu bezeichnen. Der Kriegsminister erklärt deshalb die jährliche Mitteilung der Qualifikationsberichte als nicht mehr obligatorisch. Dieser Entscheidung ist auch korrelativ der Entscheidung vom 29. Januar 1912, durch welche die periodischen politischen Mitteilungen der Präfekten über Offiziere an das Kriegsministerium beseitigt wurden. Der Kriegsminister erwartet, daß alle Offiziere zu ihren Vorgesetzten, die sie in Zukunft allein beurteilen, das Vertrauen haben, unparteiisch beurteilt zu werden. Der Inhalt des Gesetzes vom 22. März 1905 ist Bürge dafür, daß eine Zwangsmaßregel gegen einen Offizier nicht eintritt, ohne daß ihm die Gründe für diese bekannt sind, und der

Kriegsminister bestimmt auch, daß jeder Offizier, der sich in bezug auf Beförderung benachteiligt glaubt, auf dem Dienstwege, unter Begründung die Einsicht in seine Qualifikationspapiere verlangen kann. Billigt der Kriegsminister die Begründung, so gehen die Papiere dem betreffenden Regimentskommandeur zu, der den Offizier Einsicht nehmen, diese Einsicht bescheinigen läßt und die Papiere, eventuell mit Darlegungen des betreffenden Offiziers, zurücksendet. Nach dem Erlaß des Kriegsministers bleibt es aber Pflicht der Vorgesetzten, bei allen vorkommenden Gelegenheiten die unterstellten Offiziere über die Beurteilung ihrer Dienstführung zu orientieren. Dazu sollen die inspizierenden Divisionskommandeure, nach Kenntnisnahme der Qualifikationspapiere und nach Rücksprache mit den Regimentskommandeuren, die einzelnen Offiziere zu sich berufen und sie orientieren, ihnen weder Lob noch Tadel vorenthalten und dadurch das Vertrauen der Offiziere in der Gerechtigkeit ihrer Beurteilung heben. Statt der obligatorischen Mitteilung des Inhalts der Berichte tritt in Zukunft also eine fakulfative ein und zwar nur auf Gesuch des betreffenden Offiziers, dafür haben aber die Divisionskommandeure die Pflicht, die Offiziere über ihre Qualifikationsberichte bei Besichtigungen zu orientieren. Es bleibt abzuwarten, ob man damit zu besseren Ergebnissen kommt.

Was das Recht zur Verhängung von Strafen betrifft, so hat in der französischen Armee selbst immer die Ansicht bestanden, daß das Recht, Strafen zu verhängen, untrennbar sei von der Befehlsbefugnis und daß die Streichung der Strafbefugnis bei Leutnants und Unteroffizieren ein Eingriff in die Disziplin sei. Der neue Erlaß umgibt nach französischen Ansichten das neue erweiternde Strafrecht mit jeder Art von Garantie. Die Strafe wird nicht vollstreckbar, bevor sie durch den Chef der Einheit sanktioniert ist. Man kehrt mit dem neuen Erlaß im großen und ganzen zu dem zurück, was praktisch vor dem Herausgeben des letzten Reglements für den inneren Dienst bestand. Man will mit den neuen Bestimmungen die Autorität der niederen Dienstgrade stärken, und verlangt zu gleicher Zeit von der Erfahrung des Hauptmanns, daß er Irrtümer wieder gut macht und Übertreibungen vermeidet. Jeder Vorgesetzte, so sagt der neue Erlaß, welches auch sein Dienstgrad sei, zu welchem Truppenteil oder zu welchem Dienstzweig er auch gehöre, hat die Pflicht, zur Aufrechterhaltung der Manneszucht mitzuwirken, indem er jeden Verstoß seiner Untergebenen beachtet und bestrebt ist, fortgesetzten Verstößen ein Ende zu machen. Wenn er es für nötig hält, und unter allen Umständen, wenn seine Befehle und Weisungen nicht befolgt werden, greift er gegen diese Verstöße ein und verhängt die Strafen, zu denen

ihn das Reglement für den inneren Dienst befähigt. Die höchste Strafbefugnis (maximal) für einen Korporal oder Korporalfurier gegen jüngere Korporale und Gemeine reicht bis zu 2 Tagen Kasernenarrest, die des Unteroffiziers gegen Korporalfuriere und jüngere Unteroffiziere bis zu 2 Tagen gelinden Arrest, gegen Korporale und Gemeine 4 Tage Kasernenarrest, 2 Tage (nur adjuants) Wacharrest, Unterleutnant gegen Unteroffiziere und Korporalfuriere 4 Tage gelinden Arrest, gegen Korporale und Gemeine 8 Tage Kasernen-, 4 Tage Wacharrest, Leutnants ebenso, Hauptleute (außerhalb der Kompagnie und Kompagniechefs) gegen Unteroffiziere und Korporalfuriere 15 Tage gelinden Arrest, gegen Korporale und Gemeine 30 Tage Kasernen-, 15 Tage Wacharrest, Bataillonskommandeur und Oberstleutnant 15 Tage gelinden, 8 Tage strengen Arrest gegen Unteroffiziere und Korporalfuriere, 30 Tage Kasernen- und 15 Tage Wacharrest, 8 Tage Gefängnis, Regimentskommandeure 30 Tage gelinden, 15 Tage strengen Arrest gegen Unteroffiziere und Korporalfuriere, je 30 Tage Kasernen- oder Wacharrest, 15 Tage Gefängnis, Brigade-Divisions-Kommandeur, kommandierender General 20 bzw. 25 bzw. 30 Tages trengen Arrest gegen Unteroffiziere und Korporalfuriere 20 bzw. 25 bzw. 30 Tage Gefängnis gegen Korporale und Gemeine. Für Gemeine können von diesen Tagen 10 bzw. 12, Dunkelhaft sein. Ein abgezweigter Stabsoffizier hat dieselben Strafbefugnisse wie ein Regimentskommandeur, ein abgezweigter Subalternoffizier dieselben wie ein Kompagniechef, ein als Führer einer Abteilung abgezweigter Unteroffizier die eines Leutnants, im allgemeinen hat jeder Vertreter eines Vorgesetzten dessen Strafbefugnis, so z. B. der Gemeine, der einen Korporal vertritt, diejenige des letzteren. An Strafen gegen Offiziere führt der Erlaß auf, Rügen durch alle Vorgesetzte vom Hauptmann aufwärts, Stubenarrest, verschärfter Arrest, Festungsarrest. Bei Verweisen durch den Major bzw. Regimentskommandeur sollen mehrere Offiziere, die älter als der zu verweisende, zugegen sein. Sonderbar wirkt es auch, daß bei Stubenarrest der Offizier allen Dienst tun muß und auch außerhalb seiner Wohnung die Mahlzeiten einnehmen kann. Gegen Offiziere kann der Hauptmann in seiner Kompagnie 8 Tage Stubenarrest, der Regimentskommandeur 30 Tage Stubenarrest oder 15 Tage verschärften Arrest verhängen, der kommandierende General 30 Tage Stuben-, verschärften oder Festungsarrest. Der Stubenarrest war in dem letzten Reglement für den inneren Dienst nicht vertreten. Abgesehen von schweren Vergehen, die eine unmittelbare Sühne fordern, wird keine Bestrafung endgültig, ohne daß sie der Chef der betreffenden Einheit sanktioniert hat, der Bestrafte hat aber bis zu dieser Entscheidung Kasernenarrest. In dringenden Fällen kann der Offizier vom Dienst,

der sich vom Schluß des Tagesdienstes bis zum Beginn des Dienstes am folgenden Tage in der Kaserne aufzuhalten hat, die Strafe als endgültig erklären und sie antreten lassen.

Was das Recht zu literarischen Veröffentlichungen betrifft, so bezeichnet France Militaire die Bestimmungen des neuen Erlasses als einen Rückschritt, als eine Wiedereinführung der Zensur, nur daß diese nicht vor, sondern nach der Veröffentlichung geübt werden. Man läßt über der Feder jedes Offiziers den Degen seines Obersten schweben und schafft dadurch für den Autor und den Regimentskommandeur eine unabhängige Lage, denn über den letzteren ergießt sich der Zorn der Vorgesetzten. Man öffnet, so sagt France Militaire, dadurch den kleinen Schikanen ein weites Tor.

In der zweiten Hälfte Mai hat man bei Paris einen sehr interessanten und gelungenen Versuch gemacht, zu dem die Anregung von der Militärgesellschaft „France“ ausging, das Kriegsministerium und der Generalstab aber mit einer großen Anzahl Offiziere beteiligt war. Der Versuch galt der sofortigen Bildung einer Verpflegungskolonne aus Lastkraftwagen verschiedenen Systems, deren 13 erschienen, vorschriftsmäßig beladen wurden, eine lange Wegestrecke ohne jede Schwierigkeit und Reibung mit wohl ausreichender Geschwindigkeit zurücklegten, worauf die Entladung im Sinne einer Ausgabe an die Lebensmittelwagen der Truppe rasch bewirkt wurde. Man hat die Überzeugung gewonnen, daß man aus Kraftlastwagen der verschiedensten Systeme — alle wurden von Chauffeuren, die Reservisten, gesteuert — rasch Nachschubkolonnen bei der Mobilmachung zusammenstellen kann.

Das neue Telegraphenregiment. Das neue Telegraphenregiment setzt sich nach dem Gesetz vom 30. März bzw. den Ausführungsbestimmungen zusammen, aus einem Stabe (14 Offiziere) mit einer Sektion „hors rang“ (57 Unteroffiziere, Spezialisten, Handwerker), 13 Telegraphenkompagnien, darunter 1 Funker, 1 Gruppe von Festungstelegraphisten, 1 Fahrerkompagnie, 3 Telegraphenkompagnien, darunter 1 Funker, 1 Gruppe Telegraphisten für das Netz in Nordafrika. Die normale Telegraphenkompagnie in Frankreich wie Nordafrika hat 4 Offiziere, 112 Mann Friedensetat, die Funkerkompagnie 7 Offiziere, 120 Mann, die Fahrerkompagnie 3 Offiziere, 127 Mann, 132 Pferde, die Gruppe Festungstelegraphisten zusammen 169 Mann, die für das Netz in Nordafrika 175 Köpfe.

18

Italien.

Lenkballon „M. 1.“ Aus Mailand wurde gemeldet, daß das dem „P. 2“ ähnelnde, also unstarre neue lenkbare Luftschiff „M. 1“ fertiggestellt sei. Es

soll bei 20 m Breite 90 m lang sein und eine mit 2 Mitrailleusen und mehreren Bombenlanzierrohren armierte Gondel haben.

Versuche bei den Feldtruppen in Tripolis.

Der Nutzen von Radgürteln beim Transport schwerer Geschütze ist allgemein anerkannt. Bei den eigenartigen Bodenverhältnissen in Tripolis hat man sie in der italienischen Feldarmee jetzt auch bei dem 7,5 cm-Feldgeschütz erprobt und ausgezeichnete Erfolge gehabt. Zur Erprobung gelangten 3 aus 8 Elementen bestehende Gürteltypen, 2 aus Holz und 1 aus Eisen, die natürlich leichter waren, als die der schweren Geschütze. Eine Batterie unternahm die Versuche in einer ausgesucht sandigsten und veränderlichsten Dünengegend und konnte hierbei mit den sechsspännigen Geschützen in einem Gelände galoppieren, in dem die Pferde bis an die Schienbeine einsanken; in wenigen Sekunden war man auf den beweglichen Dünen in Stellung.

Das in Tripolis verwendete alte Feldgeschütz 7,5 cm-A ist bekanntlich unbeschildet. Jetzt hat das tripolitanische Artilleriekommando 4 mm starke Schilde von Kruppschem Typ entworfen, die in italienischen Werkstätten bereits hergestellt werden, so daß sie in allernächster Zeit an die Batterien verausgabt werden können.

Die Schwierigkeiten beim Transport von Gebirgsgeschützen im Wüstensande haben zu einem gut gelungenen Versuch geführt, hierzu Kamele, und zwar die kräftige tunesische Rasse zu verwenden. Die gut dressierten Tiere knien und legen sich auf einen Pfiff ihrer Führer sehr schnell hin; das Rohr oder die Lafette ließ sich nicht minder schnell auf einem hierfür gebauten Sattel verladen, und nachdem das Kamel sich auf einen zweiten Pfiff hin langsam erhoben hatte, bewährte es beim Transport der schweren Last seine bekannten guten Eigenschaften der stundenlangen Ausdauer im Marsche ohne Pause, Saufen und Fressen. W.

Offizierangelegenheiten.

Durch einen Königlichen Erlaß ist die Altersgrenze von 68 Jahren, die vorläufig noch für kommandierende Generale gilt (das neue Beförderungsgesetz läßt diese nun für Armeeführer, Kriegsminister, Chef des Generalstabs, 1. Generaladjutanten des Königs usw. bestehen) auch auf den Generalinspekteur der Kavallerie ausgedehnt worden. Am 29. April hat der abgekürzte Kursus an der Militärschule in Modena geschlossen, der der Armee rund 300 Offiziere zuführt. Im ganzen wachsen ihr durch die Beförderungen etwa 592 Unterleutnants zu, mit den übrigen seit Januar beförderten 1452, so daß die Mankos nahezu gedeckt sind. Bezüglich der endgültigen Beschlußfassung über das neue Beförderungsgesetz im Parlament gewinnt es immer noch den Anschein, als ob diese bis zum Friedensschluß hinausgeschoben werde, um noch die wegen Kriegsverdienst eingetretenen außerordentlichen Beförderungen bzw. die durch Erlaß für diese aufgestellten

Namen berücksichtigen zu können. Das Gesetz, betreffend den Stand der Offiziere, dürfte dagegen schon früher unter Dach und Fach kommen. Die zweite Verlustliste des Kriegsministeriums, die Anfang Mai erschienen ist, enthielt im Gegensatz zur ersten ($^2/_3$) mit 437 Offizieren und Mannschaften tot, 324 vermißt, 90 Offiziere, 151 Mannschaften an Toten, führt aber keine Vermißten auf. Zwei Erlasse vom 14. Mai weisen für die Marine einen außerordentlichen Kredit von 7, für das Kriegsministerium einen solchen von 28 Millionen Lire für Kriegsausgaben an.

Schießübungen. Die diesjährigen Schießübungen der Feldartillerieregimenter erreichen im allgemeinen eine Dauer von 16—25 Tagen, finden zum Teil vollständig auf Schießplätzen, zum Teil halb auf diesen und halb im Gelände und zum Teil auch vollständig im Gelände statt, die der Festungsartillerie zum Teil auf Schießplätzen, zum Teil aus Sperrforts und die der Küstenartillerie zum Teil gegen Seeziele.

Entlassungen. Während die Reservisten des Jahrgangs 1888 (45000) vom Kriegsschauplatz zurücktransportiert werden und in der Heimat zur Entlassung kommen, hat es der Kriegsminister abgelehnt, in gleicher Weise mit den Leuten Jahrgangs 1889 zu verfahren. Der Kriegsminister will aber die Unterstützungen, die für Frauen und Kinder, eventuell auch bedürftige Eltern der Einbeorderten dieses Jahrgangs zuständig sind, mit Rückwirkung bis Januar 1912 verdoppeln.

Marine. Am 25. April hat mit großer Feierlichkeit in Castellamare die Kiellegung des Dreadnoughts Duilio, Schwesterschiff des seit etwa zwei Monaten in Spezia in Bau genommenen Andrea-Doria, stattgefunden. Bei 175 m Länge, 28 m Breite, 22500 t Deplacement sollen die beiden Schiffe 21 Knoten Fahrt erhalten. An schweren Geschützen erhalten sie allein 15 Stück 30,5 cm. 18

Österreich-Ungarn.

Änderung bei der technischen Militärakademie. Mit Beginn des Schuljahres 1913/14 werden die Pionierklassen der technischen Militärakademie in Mödling nach Hainburg in das Gebäude der Pionierkadettenschule verlegt; mit diesem Zeitpunkt soll diese Lehranstalt den Namen „Technische Militärakademie-Pionierklassen“ führen.

Zusammensetzung des Ingenieuroffizierkorps. Vom 1. Mai 1915 ab sollen dem Ingenieurkorps nur solche Offiziere überwiesen oder als Hauptleute in dieses versetzt werden, die außer der deutschen Sprache noch irgendeine andere Sprache der Monarchie in einer für den Dienstgebrauch genügenden Weise beherrschen und nachweisen können. Das gleiche wird von den Besuchern des Ingenieuroffizierskursus gefordert.

Kriegsformationen des Telegraphenregiments.

Für den Kriegsfall soll das am 1. Januar 1912 aufgestellte Telegraphenregiment folgende Formationen aufstellen:

a) für das große Hauptquartier — 1 Telegraphenabteilung mit 8 Stationen und 80 km Leitungsmaterial;
b) für jedes Armeeoberkommando — 2 Telegraphenabteilungen mit 16 Stationen und 160 km Leitungsmaterial;
c) für jedes Armeekorps — 1 Telegraphenabteilung, Ausrüstung wie zu a); — 2 Fernsprechabteilungen mit 16 Stationen und 160 km Leitungsmaterial;
d) für jede Infanterietruppendivision — 1 Fernsprechabteilung mit 4 Stationen und 40 km Leitungsmaterial, außerdem 4 Sehzeichenstationen;
e) für jede Infanteriegebirgsdivision — 1 Gebirgsfernsprechabteilung mit 4 Stationen und 40 km Leitungsmaterial und 1 Gebirgstelegraphenabteilung mit 6 Stationen und 40 km Leitungsmaterial, außerdem 1 Sehzeichenabteilung mit 4 Stationen;
f) für jede Gebirgsbrigade — 1 Gebirgsfernsprechabteilung mit 6 Stationen und 40 km Leitungmaterial, außerdem 7 Sehzeichenstationen;
g) für jede Kavalleriedivision — 1 Telegraphenabteilung mit 8 Stationen und 80 km Leitungsmaterial;
h) für jedes Kavallerieregiment — 2 Telegraphenstationen mit 10 km Leitungsmaterial, außerdem 2 Sehzeichenstationen.

Außer dieser Ausrüstung an Leitungmaterial (isoliertes und blankes) bei den einzelnen Formationen verfügt jede Armee außerdem über eine angemessene Reserve. A.

Rufsland.

Forderungen für die Luftflotte.

Das Kriegsministerium hat für 1913 einen Kredit von 15 Millionen Rubel gefordert, von denen ein großer Teil zum Ankauf von Luftschiffen und von 500 Flugmaschinen verwendet werden soll. Noch in diesem Sommer sollen 50 Farman- und Blériotapparate gekauft und der Fliegerschule überwiesen werden. Dem begreiflichen Wunsch, den größten Teil der Bestellungen russischen Fabrikanten zu überweisen, steht der Umstand entgegen, daß diese im Bau von Flugzeugen noch nicht auf der Höhe sind; bedeutende Bestellungen im Auslande sind daher zu erwarten. W.

General Sawurskoj †.

Die technische Militärliteratur Rußlands hat durch das am 13. Januar 1912 erfolgte Hinscheiden des Ingenieurgenerals Sawurskoj einen schweren Verlust erlitten. Als Schöpfer des russischen Ingenieurjournals und Mitglied der Nikolaiingenieurakademie war er besonders in den letzten Jahren bemüht, die Kriegserfahrungen des mandschu-

rischen Krieges auf dem Gebiete der Kriegstechnik zu Nutz und Frommen der Armee durchzuarbeiten; die hierauf bezüglichen literarischen Arbeiten sind für die militärischen Zeitschriften aller Militärmächte eine reiche Fundgrube geworden.

200-Jahrfeier der Ingenieur-Truppen.

Mitte März konnten die russischen Ingenieurtruppen auf ein 200 jähriges Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1712 schuf Peter der Große durch Aufstellung einer Minenkompagnie und Pontonierkommandos bei der Feldartillerie den Stamm der Ingenieurtruppen, nachdem er bereits 1701 die erste Ingenieurschule gegründet hatte.

Inspekteur der Eisenbahntruppen.

Der dem großen Generalstabe zugeteilte Chef der Verkehrstruppen soll fortan auch Inspekteur der Eisenbahntruppen sein. Ausgestattet mit den Befugnissen eines kommandierenden Generals ist er für deren technische Ausbildung verantwortlich; er hat die Truppe und ihr Gerät jährlich zu besichtigen und über das Ergebnis an den Chef des großen Generalstabes zu berichten, der seinerseits dem Kriegsministerium hiervon Kenntnis zu geben hat. A.

Die Armee hat soeben eine neue „Felddienstordnung“ erhalten. Sehr bezeichnend sind die Ausführungen von amtlicher Seite, mit welchen ihre Veröffentlichung begleitet wird. Da heißt es u. a.: „Die Erfahrung des vergangenen Krieges und die Reorganisation der Armee sowie die wichtigen technischen Fortschritte der letzten Jahre machten es unabweisbar notwendig, den Truppen zeitgemäßere Vorschriften für den Felddienst zu geben. Auf der anderen Seite bestätigte dieser Krieg die Richtigkeit der Grundsätze, die in der früheren Felddienstordnung vom 10./23. April 1904 niedergelegt waren, wie in der dieser angeschlossenen ‚Bestimmung über die Gefechtsführung in Detachements aller Waffen‘. Wenn diese Grundsätze mehrfach im Feldzuge nicht Beobachtung fanden, so war dies nicht etwa eine Folge ihrer Unrichtigkeit, sondern es ist dadurch zu erklären, daß die Truppen vor dem Kriege sich nicht in pflichtmäßiger Weise mit diesen Vorschriften vertraut und sie durch praktische Erfahrungen sich völlig zu eigen machen konnten. Als daher die Frage auftauchte, den Truppen eine neue Felddienstordnung zu geben, erklärte man es für zulässig, sich auf die Umarbeitung der obengenannten Vorschriften zu beschränken und nur die notwendigsten Verbesserungen, Veränderungen und Ergänzungen durchzuführen, soweit sie durch den Stand der heutigen Kriegskunst erforderlich gemacht werden.“

Wenn so, wie erwähnt, die allgemeinen Grundsätze der früheren Felddienstvorschrift keine Änderung erfuhren, so hat aber doch in der neuen Vorschrift die Hervorhebung der Bedeutung der Offensive besondere Berücksichtigung gefunden. Man forderte daher von allen

Vorgesetzten, vom höchsten bis zum jüngsten, die weiteste Betätigung der Selbständigkeit in ihren Entschlüssen und der Selbsttätigkeit. Jeder Führer soll dahin streben, sich den Willen des Gegners dienstbar zu machen und ihn zu zwingen, das zu tun, was wir wollen und was uns nutzbar ist.

Die Einleitung zur Felddienstordnung spricht es bestimmt aus daß der Sieg im Kriege nur gewährleistet wird, wenn man ein klares Ziel für die Operationen aufstellt und alles — vom höchsten Führer bis zum gemeinen Soldaten — dahin strebt, dieses Ziel zu erreichen. Dies hätte zu geschehen durch die aufopfernde Erfüllung aller ihrer Pflichten und die gegenseitige Unterstützung. Es leuchte ein, daß diese Grundsätze der ganzen Erziehung und Ausbildung der Truppen zugrunde gelegt werden müssen, wenn man mit Sicherheit darauf rechnen soll, daß sie im Kriege Anwendung finden werden. Den meisten Veränderungen wurden die Bestimmungen über den Aufklärungsdienst und das Verhalten im Gefechte selbst unterzogen.

Die Grundsätze über die Aufklärung wurden systematischer dargelegt. Es wurde eine bestimmte Grenze gezogen zwischen den der Armeekavallerie und der Korps- (Divisions-) Kavallerie gestellten Aufgaben. Der Begriff der ‚Aufklärungseskadron‘ wurde erläutert und Anleitungen für den Dienst aller dieser Organe der Aufklärung gegeben. In die Zahl der Aufklärungsmittel wurden auch die Flugapparate eingereiht.

Der Frage über die Durchführung der Aufklärung von den anderen Waffengattungen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Den Formen des Feldmarschdienstes wurde etwas Dehnbares gegeben, die es ermöglichen, sie den Verschiedenheiten des Geländes, der eigenen Lage und dem Charakter des Gegners anzupassen. In den Anleitungen für das Gefecht wurde, wie oben erwähnt, besondere Aufmerksamkeit auf die Offensive gerichtet. So fordert man vom Führer, daß er, ohne Rück sicht auf Nebenumstände mit Kühnheit und Energie handeln und sich hierdurch so günstige Bedingungen für sein Gefecht, wie nur möglich, zu schaffen suchen solle.“

Im allgemeinen nähert sich die neue russische Felddienstordnung den Grundsätzen der deutschen infofern, als sie es vermeidet, bestimmte Schemata zu geben, obwohl sie für die Unterführer doch mehr einschränkende Einzelheiten gibt wie die unsrige. Als Grundsatz für die höhere Führung wird ausgesprochen, daß man sich für diese nur durch Kriegserfahrung und Selbsttätigkeit in der Beschäftigung mit den Lehren der Kriegsgeschichte und der Aneignung der Anforderungen, die der Krieg der Jetztzeit stellt, heranbilden kann. Der Offizier soll also von den Bestimmungen der Felddienstordnung nur allgemeine Anleitung empfan-

gen, die dem Einzelfall anzupassen sind. — Die Zukunft wird lehren, ob das russische Offzierkorps dieser Felddienstordnung das richtige Verständnis entgegenbringen wird. Denn ohne dieses bleibt auch der beste Buchstabe tot, wenn man auch auf klassische Aussprüche russischer Heerführer von Peter dem Großen an hinweist Lehrte doch auch ein Dragomirow schon im alten Reglement vor dem Kriege die Offensive bis zum Äußersten, und wie wenig entsprach die Führung seinen Grundsätzen.

Die Frage des Rücktrittes des Kriegsministers infolge verschiedener Differenzen und des mehr als peinlichen Vorgangs mit dem Oberst Mjassojedow ist in ganz anderem Sinne als die Gegner des Generals Suchomlinow im Parlament und in der Presse es erwarteten, entschieden worden: Der Kriegsminister blieb in seiner Stellung, und sein „Gehilfe", General der Infanterie Poliwanow, wurde verabschiedet. An dessen Stelle trat der Generalinspekteur des Ingenieurwesens der Truppen Generalleutnant Wernander. Ein widerlicher Pressekrieg wurde gegen den Kriegsminister eröffnet, in den auch seine internsten Familienangelegenheiten hineingezogen wurden. Das „Où est la femme?" spielt bekanntlich in Rußland eine große Rolle. Auch hier hat man die erste Ehe der Gemahlin des Kriegsministers mit einem Herrn Butowitsch und deren Scheidungsprozeß in schamloser Weise zum Gegenstand der Polemik gemacht. Nach den Ausführungen der „Birshawüja Wedomosti" steht der Kriegsminister völlig tadelsfrei da. Ebenso in der Anstellungsangelegenheit des Oberst Mjassojedow. Dieser wurde für völlig satisfaktionsfähig erklärt. Demgemäß fand auch das Duell mit dem bekannten Abgeordneten Gutschkow Anfang Mai statt, das im Zarenreiche nicht ungewohnterweise unblutig verlief. Der Rücktritt Poliwanows wurde nun aber zu einem Ereignis von höchster Bedeutung für die Stellung der Duma, besonders der Landesverteidigungskommission zum Kriegsminister. Man war in der Reichsduma dem General Poliwanow sehr freundlich gesinnt. Diesem wurde vom General Suchomlinow, wie es schon dessen Vorgänger getan, meist die Vertretung bei militärischen Kreditforderungen und bei der Begründung von Gesetzentwürfen usw. übertragen. Daher gewann er sich durch seine gewandte Art der Führung der Geschäfte bald das Vertrauen und die persönliche Sympathie der Landesverteidigungskommission und einflußreicher Kreise, und der Kriegsminister glaubte Grund zu haben, daß er mit der Duma gegen ihn intrigierte. Dies und eine anscheinend vom Kriegsminister veranlaßte abfällige Mitteilung über die „Enthüllungen" über Mjassojedow in der geschlossenen Sitzung der Dumakommission wurde Veranlassung zu einer Kriegserklärung des

Parlaments gegen den Kriegsminister. Bei der Verhandlung über die Hauptartillerieverwaltung kam dies zur Geltung. Gutchkow schilderte die russsiche Artillerie und die Lage der Armee als höchst traurig. Die „Nowoje Wremja“ sagt bei Besprechung dieses Vorganges wörtlich: „Man sagt, daß wir keine Kanonen, keine Granaten, keine neuen Flinten haben, daß wir zum Teil mit veralteten Waffen, zum Teil gar nicht bewaffnet sind“, und man gibt uns zur Antwort, „die Bevölkerung sei mit Hilfe der Kinderbataillone militarisiert. Dann beruhigt man uns, daß die Organisation des Militärsanitätswesens ausgearbeitet sei, statt Kanonen Thermometer, statt Granaten Verbandszeug! Freilich, unter so kriegerischen Vorbereitungen verliert die Frage der Bewaffnung ihre ganze brennende Schärfe. Und auf alles, was wir heute in der Reichsduma gehört haben, kann man wirklich nur mit den Worten des Redners antworten: „Die Schale ist übergelaufen, und es ist nichts übrig geblieben als der Schrei des Zornes und die Stimme des Protestes.“

Parallelen mit Vorkommnissen in der „Deutschen Reichsduma“ liegen nahe, freilich in anderem Sinne.

Während die Marineverwaltung soeben in dem „Großen Flottenbauprogramm“ wiederum eine Änderung vorgenommen hat — es soll die Baltische Flotte bis 1930 zählen: 24 Linienschiffe (statt 16 im alten Programm), 12 Panzerkreuzer (8), 24 geschützte Kreuzer (16), 108 Torbedoboote (36), 36 Unterseeboote (12) und von diesen Schiffen bis 1907 8 Linienschiffe und 8 Panzerkreuzer fertiggestellt sein — scheint man neuerdings in der Duma wieder zweifelhaft geworden zu sein, ob man die „502-Millionen-Rubel-Marinevorlage“ so ohne weiteres in der Budgetkommission für das „Kleine Schiffsbauprogramm“ bewilligen soll. In welcher Tonart aber „die Stimmen in der Presse“, wie z. B. in der „Nowoje Wremja“, über „Rußland zur See“ urteilen, kann man daraus ersehen, daß in dieser Zeitung gesagt wurde, die 502 Millionen würden doch nur ins Wasser geworfen sein wie die vielen hundert Millionen in dem Japanischen Kriege. Die Flotte des sogenannten „Kleinen Bauprogramms“ werde von der deutschen in Reval eingesperrt und vernichtet werden. Vermutlich wird aber die Regierung dennoch die verlangten Mittel erhalten. C. v. Z.

Türkei.

Beabsichtigte Geschützbestellungen.

Meldungen aus Konstantinopel zufolge beabsichtigt die Türkei, Geschützbestellungen, die erst für das nächste Jahr in Aussicht genommen waren, bereits in dem laufenden zu machen. Es handelt sich hierbei um 16 Batterien leichter Feldhaubitzen von 10,5 cm-

Kaliber, vor allem aber um eine Neuarmierung der Befestigungen von Saloniki und der Dardanellen mit schweren Küstenmörsern; als in Aussicht genommene Kaliber werden 28 bis 30,5 cm genannt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese beabsichtigten Maßnahmen mit der Aktion der italienischen Flotte in Ägäischen Meer in Verbindung bringt. W.

Vereinigte Staaten.

Interessante Versuche sind vom „Bureau of Ordnance of the Navy Department“ angeordnet worden. Für die vorhandenen Kriegsschiffe sowohl, als auch wie für die im Ernstfalle heranzuziehenden Hilfskreuzer ist in den Vereinigten Staaten eine weitgehende Verwendung flüssiger Feuerung vorgesehen. Man will nun ermitteln, wie diese sich im Gefecht beim Einschlagen und Explodieren von Geschossen in den Behältern verhält und hat hierzu einen mit Petroleum gefüllten Tank beschossen. Dies kam durch das springende Geschoß nicht zur Entzündung, sondern wurde nur aus dem Behälter gedrückt; leider wird nicht angegeben, wie weit die Zerstörung des letzteren gegangen ist. Jetzt soll der Versuch mit einem Gasolintank fortgesetzt werden; man nimmt an, daß auch hier kein anderes Ergebnis gezeitigt werden wird, so daß die Beschießung eines Behälters mit flüssiger Feuerung nicht gefährlicher sei, als die eines Kohlenbunkers. W.

Schießversuche.

Literatur.

I. Bücher.

La Vie militaire du Maréchal Ney von General H. Bonnal. 2. Band. Paris 1911. Chapelot & Cie.

Auch der zweite Band leidet wie der erste unter einer gewissen Weitschweifigkeit. Weniger wäre oft mehr gewesen. Trotzdem erfährt man über die Art und Weise der Führung der Truppen, die dem Marschall unterstanden, vor allem aber ihren Schlachtenanteil — vielleicht das Treffen von Elchingen am 14. Oktober 1805, das Ney den Titel eines Herzog von Elchingen eintrug, ausgenommen — nur wenig. Im übrigen ist auch dieser Band wertvoll für die Einzelkriegsgeschichte durch die vielen eingestreuten Aktenstücke und die Sorgfalt, die der Herr Verfasser auf die Herbeischaffung dieses Materials verwendet hat. Daß der „Tapferste der Tapferen“, wie ihn Napoleon nannte, stets das Interesse jedes Kriegsmannes fesseln wird, ist selbstverständlich.

Man kann aber auch sonst noch manches aus dem Buche lernen. unter anderem die Rücksichtslosigkeit, mit der Napoleon verfuhr, wenn er annahm, daß seine Befehle nicht richtig ausgeführt worden seien oder daß die Unterführer es an der nötigen Umsicht hatten fehlen lassen. Auch Marschall Ney hat das an sich erfahren. Keim.

Sammlung Göschen. Geschichte des Kriegswesens. Leipzig, Göschen.

Die Bände III, IV und V umfassen das Kriegswesen der Neuzeit geschildert von Dr. E. Daniels, der sich auch hier als ein mit vertiefter Sachkunde, ausgedehntem, allgemeinem Wissen ausgestatteter, fesselnder Darsteller erweist. Es gibt für den Soldaten, der sich kursorisch mit der Geschichte des neuzeitlichen Kriegswesens unter großen Gesichtspunkten bekannt machen will, meines Erachtens kein besseres Kompendium wie diese drei Bändchen. Der Herr Verfasser leitet Band III mit den Worten ein: „Das Kriegswesen der Neuzeit beginnt mit den Schweizern" und deshalb nehmen auch die Kämpfe der Schweizer einen großen Raum in den Bänden III und IV ein. In der Tat war die Kriegskunst der Schweizer über ein Jahrhundert hindurch die überragende und tonangebende. Das ganze Schweizervolk war schließlich militarisiert. „denn es wimmelte in der Eidgenossenschaft von gelernten, abgehärteten Kriegsgesellen". Mit dem „Freiheitsgedanken" an sich hatte überhaupt die Schweizer Kriegslust wenig zu tun. Überhaupt ist es ein Vorzug der Darstellungen von Dr. Daniels, daß sie auch die weltwirtschaftlichen, finanziellen, sozialen Einflüsse klar legen, die für die Gestaltung des Kriegswesens geradezu entscheidend waren. Das Kriegswesen war eben niemals, auch zur Zeit der Söldnerheere, ein Ding an sich, und deshalb ist es ein Fehler, die Geschichte des Kriegswesens einseitig militärisch schreiben so wollen.

Band V beansprucht besonderes Interesse, weil er noch die Periode Friedrichs des Großen und Napoleons umfaßt. Mit beiden Namen wird die „Ermattungsstrategie" einerseits und die „Niederwerfungsstrategie" anderseits verknüpft. Was erstere betrifft, so soll ohne weiteres zugegeben werden, daß selbst ein Friedrich der Große immerhin ein Kind seiner Zeit blieb und deshalb naturgemäß auch die militärische Umwelt, die praktisch sowohl wie theoretisch unter dem Zeichen der Ermattungsstrategie stand, ihn stark beinflussen mußte. Deshalb gehen wohl einige Kriegsschriftsteller zu weit, wenn sie dem großen König bereits die Niederwerfungsstrategie Napoleons sozusagen suggerieren. Dagegen weist die Mehrzahl der Schlachten Friedrichs des Großen ohne Zweifel in ihrer strategischen Veranlagung und taktischen Durchführung Züge auf, die mit dem Ermattungsgedanken als Leitmotiv nichts zu tun haben. Und wenn in den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges der König im Geiste der Ermattungsstrategie verfuhr, so zwang ihn dazu die Macht der Verhältnisse — der politischen, militärischen wie wirtschaftlichen —, weil er selbst in seinem Kräftemaß ermattet war. Keim.

Meine Erlebnisse während des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05. Von Prinz Karl von Hohenzollern (Generalmajor). Mit 55 Abbildungen und 6 Skizzen im Text sowie einer Karte. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 2,50 M., geb. 4,— M.

Prinz Karl von Hohenzollern erhielt im Sommer 1904 vom Kaiser den Auftrag, sich nach Japan zu begeben und im japanischen Hauptquartier dem Kriege in der Mandschurei beizuwohnen. Das militärisch Interessante ist schon vor längerer Zeit durch die Schrift seines Begleiters, des damaligen Majors Bronsart von Schellendorf, bekannt geworden. Der Verfasser beansprucht nicht, Kriegsgeschichte zu schreiben, es sind unter dem Eindruck der Ereignisse niedergeschriebene Tagebuchblätter, die in dankenswerter Weise durch photographische Aufnahmen ergänzt werden.

Am 20. Oktober langte der Verfasser in Liaoyang an, wohnte den Schlachten von Sandepu und Mukden bei und besuchte Port Arthur nach der Übergabe. Der militärisch interessanteste Teil seiner Aufzeichnungen ist die Darstellung der Ereignisse bei Mukden, die vom Standpunkt des Großen Hauptquartiers aus geschildert werden, wie der früh verstorbene Chef des Generalstabes, der General Kodama, die Schlacht aufgefaßt haben wollte. Die Frage, ob die Japaner mit ihrem Verfahren auch gegen einen vom Offensivgeist beseelten Gegner Erfolg gehabt haben würden, verneint der Verfasser. „Die japanischen Führer waren nicht gewöhnt, schnelle Entschlüsse zu fassen; sie hatten es mit einem Feinde zu tun, der sich nicht befreien konnte von dem alt eingebürgerten Gedanken an die ‚posizia' (Position), mit einem Feinde, der sich wehrte, aber nicht angriff. Eins ist den Japanern entschieden vorzuwerfen: sie nutzten die einmal erzielten Erfolge nicht aus. Sie waren nur Anfänger in der Verfolgung."

Als angenehme Unterhaltungslektüre ist das Buch zu empfehlen.

Balck.

Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. VI. Band. Heft 36 bis 46. Die Kämpfe am Schaho. Wien 1911. Verlag von Streffleurs Mil. Zeitschrift. L. W. Seidel & Sohn.

Unter den Darstellungen des Russisch-Japanischen Krieges nehmen, was Ausführlichkeit und Ausstattung mit Karten anbetrifft, diese durch die „Taktischen Detaildarstellungen" und Beobachtungen und Urteile von Mitkämpfern ergänzten „Einzelschriften" eine hervorragende Stelle ein. Geplant ist, die Schahoschlacht in 15 Heften darzustellen, denen 24 Karten und 10 Beilagen (photographische Aufnahmen) beigefügt werden sollen. Der deutschen Übersetzung des russischen Generalstabswerkes sind bei annähernd gleichem Bogenumfange nur 10 Karten beigegeben. Der beste Beweis für die Gründlichkeit der Darstellung, die mit dem Namen des Hauptmanns Franz Beyer gezeichnet ist.

Japanische Quellen konnten nur benutzt werden, insoweit sie auch anderen Staaten zugänglich waren; recht gute Einzelheiten ent-

halten die Angaben der österreichischen Offiziere, die den Feldzug auf japanischer Seite mitmachten. Auf russischer Seite finden wir Einzelheiten, die in diesem Umfange bisher noch nicht bekannt waren. Sehr interessant sind die Angaben über das russische Kartenmaterial, von dem eine photo-lithographische Kopie als Probe beigegeben ist. Ganze Stellen, über die die Bewegungen der russischen Ostabteilung führten, sind weiß gelassen; tatsächlich finden sich hier sehr schwierige Gebirgsformationen. „Die Unfähigkeit der russischen Truppen, im Gebirge zu fechten, hatte sich gleich zu Beginn der Kämpfe von neuem bewahrheitet. Mit dem Anstoßen an die von Natur äußerst starke, aber von minimalen Kräften verteidigte Höhenstellung der Japaner waren die russischen Abteilungen auseinandergeflattert und wurden unzureichende Truppenmengen ganz verzettelt angesetzt. Eine Mahnung, den Kampf im Gebirge nicht zu vernachlässigen.“ Der 10. Oktober bringt den Übergang der Japaner zur Offensive, ursprünglich als Umfassung des russischen rechten Flügels, dann aber als Durchbruch längs der Mandarinenstraße geplant. Heft 42/43 enthält sehr interessante Einzelheiten über den Angriff im Morgengrauen des 11. Oktobers, auf die wir besonders aufmerksam machen (S. 254). Dieser Tag wird zum Wendepunkt des russischen Angriffs, die Heerführung sinkt jetzt völlig in die Verteidigung zurück. Im Doppelheft 45/46 sei auf S. 400 u. f. ganz besonders auf den gut und eingehend geschilderten Angriff der Brigade Matsunaga gegen das 12. sibirische Infanterieregiment in einer technisch verstärkten Stellung hingewiesen. Die vorliegenden Hefte enden mit den Ereignissen vom 12. Oktober. Die Absicht, eine Kenntnis wertvoller taktischer Einzelheiten des modernen Gefechts dem Leserkreise zu übermitteln, wird voll erreicht. Bekanntlich weist das österreichische Reglement ganz besonders auf die Notwendigkeit für alle Offiziere hin, die Vorgänge des modernen Kampfes auf kriegsgeschichtlicher Grundlage kennen zu lernen. Die österreichischen Einzelschriften mit ihrem hervorragenden Kartenmaterial sind für diese Zwecke ein Hilfsmittel ersten Ranges, an dem niemand vorbeigehen sollte, der es mit seiner Berufsbildung ernst meint. Balck.

Campagne de 1908/09 en Chaouia. Von Amade, General. 44 Karten und 30 Photographien. Paris 1911. Chapelot. 7,50 M.

Von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des französischen Generalstabs verfaßt, gibt der erste Teil eine topographische und ethnographische Beschreibung des Landes, gibt die Gefechte der Besitzergreifung und führt die Anordnungen an, die zur Befriedung des Landes getroffen wurden. Die Maßnahmen in Casablanca sind von besonderem Interesse. Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Erfahrungen, und zwar wird über solche taktischer Art und über Erfahrungen Mitteilung gemacht, die man in bezug auf Verwaltung, Verpflegung und Gesundheitsdienst hat sammeln können. Für jede Truppe, die in Westmarokko Krieg zu führen hat, ist das Buch von Interesse. Balck.

Handbuch für Heer und Flotte. Von v. Alten. Eine Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. Band 9, 9a (Sonderband): Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart. Unter der Fachleitung von Dr. Francis Smith. Berlin 1912. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Einzeln geh. 38 M., geb. 40 M., für Bezieher des ganzen Handbuches geh. 24 M., geb. 26 M.

Abweichend von ähnlichen Veröffentlichungen werden die Land- und Seekriege nicht in alphabetischer, sondern in chronologischer Reihenfolge aufgeführt, so daß mit Hilfe eines sehr zweckmäßig angelegten Registers leicht die gesuchten Ereignisse herausgefunden werden können, sei es, daß es sich um einen einzelnen Feldzug oder um die kriegerischen Ereignisse eines bestimmten Landesteiles handelt. Zahlreiche Stichproben haben bewiesen, daß hier so ziemlich auf alle Fragen Auskunft gegeben wird, daß die einzelnen Feldzugsdarstellungen so erschöpfend sind, daß sie zur Orientierung völlig ausreichen, hierbei sind aber auch zum Teil recht unbedeutende kriegerische Unternehmungen berücksichtigt, um den Charakter des Vollständigen zu wahren. Ich nenne z. B. Guglerkrieg, Wasungerkrieg, Baschkirenaufstand 1705, Unternehmungen der Russen in Zentralasien. Nur die Unternehmung der Engländer gegen Buenos Aires im Anfange des 19. Jahrhunderts habe ich nicht finden können. Die Literaturangaben sind sorgfältig und erschöpfend zusammengestellt. Die Karten sind übersichtlich und gut. Nach Anlage und Ausführung ist der IX. Band des Handbuches eine ganz hervorragende Leistung. Balck.

Gefechtslehren des Exerzierreglements für die k. u. k. Fufstruppen vom Jahre 1911. Entwurf. Von Hauptmann Navratil. Wien. L. W. Seidel & Sohn. Geb. 2,50 K.

Das Exerzierreglement für die k. u. k. Infanterie besitzt eine so enge Verwandtschaft mit den deutschen Vorschriften, daß wir das Studium des Reglements nur warm empfehlen können. Vorliegende Broschüre soll das Studium der Gefechtslehren des Infanteriereglements dadurch erleichtern, daß unter den mannigfaltigsten Schlagworten die betreffenden Reglementspunkte zusammengestellt werden. Hierdurch soll einerseits verhindert werden, daß Bestimmungen des Reglements überhaupt übersehen werden, anderseits soll ein zeitraubendes Zusammensuchen aller sich auf ein Schlagwort (Grundsatz, Bestimmung) beziehenden Punkte erspart werden. Letzteres kann besonders bei applikatorischen Besprechungen notwendig werden. Wir empfehlen das kleine Buch auf das angelegentlichste. Balck.

L'infanterie à la Guerre. Von Baledent, Capt. Paris 1911. R. Chapelot & Co. 5,— Frs.

Das Buch enthält eine Sammlung von 40 Aufgaben, die der Verfasser mit Reserveoffizieraspiranten im Gelände und auf der Karte ge-

löst hat, sich dabei im Rahmen eines Zuges, einer Kompagnie und eines gemischten Detachements bewegend. Die von dem Verfasser benutzte Methode ist insofern in Frankreich neu, als sie den Schüler planmäßig in die Art der Entschlußfassung einführt und ihn anleitet, auf dem Boden der Dienstvorschriften stehend, klare und richtige Befehle zu geben. Für das Studium französischer Gefechtsvorschriften ist das Buch von Wert. Balck.

Etudes tactiques d'Artillerie. Par M. Blaise, capitaine d'artillerie breveté. Paris 1911. Librairie Chapelot. 2,50 Frs.

Verfasser entwickelt seine wohlbegründeten Ansichten über die wichtigsten neuzeitlichen Fragen der Artillerieverwendung, wobei er sich in wesentlichen Punkten zu der gegenwärtig in Frankreich vorherrschenden Auffassung in Widerspruch setzt.

Die Massenwirkung, die früher gegen ein Ziel durch die Geschosse zahlreicher, zu einheitlicher Leitung zusammengezogener Geschütze erstrebt wurde, ist jetzt durch das Schnellfeuer einer einzelnen Batterie erreichbar. Soll eine erdrückende Wirkung in kurzer Zeit erzielt werden, so dient dem das durch Befehl geregelte Überschwenken des Feuers verschiedener Batterien oder Abteilungen aus ihrer jeweils innehabenden Stellung, ein Verfahren, das durch die große Tragweite der Geschütze begünstigt wird. Eine Munitionsverschwendung sei dabei nicht zu befürchten. Die einzelne Batterie würde zur Erreichung des Gefechtszweckes lange gebraucht und wahrscheinlich nicht weniger Geschosse abgegeben haben; der Vorteil, der nach dem Vorschlage herausspringt, besteht in dem Gewinn an Zeit. Von diesem Vorgehen verspricht sich Verfasser um so mehr Erfolg, wenn das Ziel zugleich in Front und Flanke gefaßt werden kann, wie häufig bei ausspringenden Winkeln in der feindlichen Gefechtslinie. So glaubt er auch den Schutz der Schilde brechen zu können. Flankenstellungen führen aber häufig den Nachteil mit sich, daß sie selbst bestreichendem Feuer ausgesetzt sind und zu weit abseits der zu unterstützenden Truppe liegen, so daß die Verbindung mit ihr gelockert oder sogar gelöst wird. Wie Verfasser anmerkt, würde es von Bedeutung sein, die Schutzschilde gegen die Richtung der niederprasselnden Rafale drehen zu können, wie den Schirm gegen die Richtung des Hagels. Da indessen die Geschosse nach der Annahme zugleich aus Front und Flanke ankommen, müßten zur Erfüllung des Wunsches mehrere Schutzvorrichtungen vorhanden sein, was der Absicht des Verfassers nicht entsprechen dürfte. Allenfalls würden Seiten- neben den Stirnschilden der Idee gerecht werden, vorausgesetzt, daß die Geschütze nicht zu hohes Gewicht erhalten.

Hohe Bedeutung ist dem Vorausschauen beigelegt, das durch Meldungen aus Flugzeugen gefördert werden wird. „Commander c'est prévoir"! Dies Wort hat vor allem die Artillerie zu beherzigen. Sie vergißt es zu leicht unter dem Vorwande, erst auf Erfordern der In-

fanterie in Tätigkeit treten zu sollen. Blaise ist überhaupt kein Freund der engen Verbindung mit der Infanterie. Man habe die Verkettung so gründlich vorgenommen, daß die Artillerie eines Tages zum Nachteil der Infanterie völlig gefesselt erwachen werde. Die Artillerie brauche nur die Bewegungen der Infanterie im allgemeinen zu wissen und die ihr hauptsächlich entgegenstehenden Hindernisse zu kennen. Die bisher geübte Verbindung habe schon bei den Manövern versagt; was sei von ihr erst im Ernstfalle zu erwarten. Statt, daß die Artillerie ihre Tätigkeit dauernd der Infanterie anpassen solle, müsse diese ihre Sprünge nach dem Feuer jener einrichten. Deshalb hält er auch nichts von den sogenannten groupements mixtes, da durch sie die Artillerie zerplittert werde und es unendliche Schwierigkeiten mache, ihre Tätigkeit im Bedarfsfalle zu einheitlicher Leitung zusammenzufassen.

Durchaus zugestimmt muß dem werden, was Blaise über die Bedeutung der Vorhand in der Gefechtsbereitschaft sagt. Der Entwurf des französischen Exerzierreglements vom 8. September 1910 empfiehlt dringend die sich daraus ergebenden Vorteile statt sie im allgemeinen zu bewerten. Daraus wird dem Entwurf von namhaften Schriftstellern ein Vorwurf gemacht, weil das den Umständen angepaßte Handeln zugunsten der Vorhand beeinflußt werde. — Mit Recht weist Blaise darauf hin, daß die Erkundung aus Flugzeugen, mit der man in Zukunft rechnen müsse, in noch höherem Maße als bisher der früher schußbereiten Artillerie die Möglichkeit geben werde, den Vormarsch der feindlichen Batterien zu ihrer Stellung und deren Einnehmen zu stören, wenn nicht zu verhindern.

Dem Verfasser, der zur Erläuterung seiner Behauptungen selbstgewählte Beispiele auf einer beigegebenen Karte durchführt, wird es bei den heutigen in Frankreich vorherrschenden Anschauungen über den Gebrauch der Artillerie an Gegnern nicht fehlen. Er hat ihnen den Fehdehandschuh hingeworfen und man darf gespannt sein, ob er aufgenommen wird und welcher Widerstreit der Meinungen sich daran knüpft. Rr.

Preufsen-Deutschlands Kriege von der Zeit Friedrichs des Grofsen bis auf die Gegenwart. Militärpolitische Geschichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Gen. d. Inf. z. D. v. d. Boeck. Band V: Die Kriege 1864 und 1866. Bearb. von Generalmajor z. D. v. Voß. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung.

Die Herausgabe dieses Sammelwerkes beruht auf der Erwägung, daß die Geschichte unserer Kriege und damit der Heldentaten unserer Vorfahren in weiten Kreisen selbst des gebildeten Teils des deutschen Volkes nicht in genügender Weise gekannt sind. Zum Teil liegt dies an dem Mangel geeigneter Werke, die diese Kenntnis vermitteln können. Entweder sind sie zu umfangreich und zu kostspielig, oder der Stoff ist in ihnen so zusammengedrängt, daß sie keine genügende

Belehrung vermitteln. Vorliegendes Werk will diesem Fehler abhelfen und die goldene Mittelstraße zwischen beiden Verfahren einhalten: eine allgemein verständliche Arbeit auf wissenschaftlicher Grundlage schaffen, die ein anschauliches, aber kurzes Bild von den Kriegen gibt und ihr Studium ermöglicht. Sie berücksichtigt nicht nur die militärischen Ereignisse, sondern auch die Zeitgeschichte in politischer Hinsicht.

Was sich der Herausgeber und Verfasser vorgenommen, ist in diesem Buche, das die Kriege 1864 und 1866 behandelt, zweifellos erreicht, so daß das Werk dem Offizier warm empfohlen werden kann. Es steckt eine gewaltige Menge Arbeit in dieser Darstellung, die nur der recht zu würdigen weiß, der sich selbst eingehend mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten in dieser Periode beschäftigt hat und weiß, wie schwer es ist, auf Grund des umfangreichen, sich aber häufig widersprechenden Quellenmaterials zu einem klaren Urteil zu kommen und aus der Unmenge der Einzelheiten den leitenden Gedanken herauszuschälen. Dieser ist es aber gerade, der dem Leser vor Augen geführt werden soll. Eine umfangreiche Kritik der einzelnen Entschlüsse und Handlungen der Führer war nicht beabsichtigt und lag außerhalb des Rahmens, trotzdem kann man überall erkennen, was nach unseren jetzigen Anschauungen richtig und zweckmäßig gewesen und was der Lage nicht so ganz entsprochen hat. Vielleicht hätte die Kritik etwas ausführlicher und deutlicher sein können, dies wäre namentlich für den Offizier, der dies Buch für kriegsgeschichtliche Arbeiten und Studien benutzen will, von Wert gewesen. Es ist ja vieles zwischen den Zeilen zu lesen, aber um dies zu können und jeden Hinweis und jede Andeutung zu verstehen, muß man doch schon selbst eine Menge Vorkenntnisse besitzen, die dem nicht schon kriegsgeschichtlich gebildeten Offizier abgehen und die das Werk eben vermitteln will.

Auf taktische Einzelheiten kann sich das Buch seines beschränkten Umfanges wegen nicht einlassen. Wer diese sucht, muß zu einem der Spezialwerke greifen, die sich mit einzelnen Schlachten und Episoden befassen. Ein etwas ausführlicher gehaltener Quellennachweis wäre für diese Zwecke wertvoll gewesen.

v. Schreibershofen.

Von Strafsburg bis Belfort. Artilleristische Erlebnisse, Erfahrungen und Folgerungen aus dem Festungskriege 1870/71. Von Generalmajor Fr. Otto. Stuttgart 1911. Verlag der Uhlandschen Buchdruckerei.

Der Verfasser hat den Festungskrieg aus eigener Anschauung kennen gelernt, nämlich als Leutnant in den bayrischen Festungsbatterien bei den Belagerungen von Straßburg, Schlettstadt und Belfort sowie bei der Einschließung und Beschießung von Neu-Breisach. Die jetzt vorliegende Arbeit ist kurz nach dem Kriege 1870/71 entstanden unter Benutzung des Kriegstagebuches des während der Be-

lagerungen vorgesetzten Abteilungskommandeurs und dienstlicher Aufzeichnungen. Die alsbaldige Veröffentlichung unterblieb, weil nicht bloß die eigenen Erfahrungen, sondern auch die aus der Gesamttätigkeit der deutschen Belagerungsartillerie gewonnenen zu einem artilleristischen Lehrmittel für den Festungskrieg zusammengefaßt werden sollten. Über diese war erst durch das verdienstvolle Werk des Generalleutnants v. Müller „Deutsche Festungsartillerie 1870/71“ Aufschluß zu erhalten. Auch kam es darauf an, die neuzeitlichen Fortschritte in Bewaffnung der Artillerie, Ausbau der Festungen und Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel nachträglich einzubeziehen.

Der erste Band „Artilleristische Erlebnisse“ gibt eine bis ins einzelne gehende Schilderung der Verwendung und Betätigung der bayrischen Festungsbatterien. Er bringt die Unzulänglichkeit der Bewaffnung und Ausrüstung, die Hemmungen und Schwierigkeiten bei Anlage und Armierung der Batterien, die gespannten Beziehungen zu den Einwohnern, die Unbill der Witterung, die schwankende Stimmung der Truppe usw. der Wirklichkeit entsprechend zur Darstellung. Zugleich wird nochmals vor Augen geführt, mit wie unzureichenden Mitteln man an die zu bewältigende Aufgabe schritt und wie wenig man damals die Eigenart des Festungskrieges beherrschte. Vor dem Leser entrollt sich ein anschauliches Bild von den vielerlei Reibungen und den zu ihrer Überwindung angewandten Aushilfsmitteln.

Im zweiten Band „Erfahrungen und Folgerungen“ baut der Verfasser die Verwendung der „Schweren Landartillerie“ (Fußartillerie) auf den aus dem Feldzuge gewonnenen Lehren auf. Auch hier geht er sehr gründlich zu Werke und zeigt, wie er den Stoff vielseitig durchdacht hat.

Wenn Generalmajor Otto im Vorwort den Wunsch ausspricht, daß seine Folgerungen recht lebhaften Widerspruch hervorrufen möchten, um durch Meinungsaustausch zur Klärung der Anschauungen beizutragen, so bekundet er damit das Bewußtsein, von den zurzeit herrschenden Ansichten erheblich abzuweichen. In der Tat wird er zu verschiedenen Forderungen Gegner auf den Plan rufen. So dürfte die Heeresverwaltung schwerlich der Anregung folgen, allen stehenden Truppen und den Kriegsneubildungen der Fußartillerie dauernd Geschützbespannung zuzuweisen. Ebensowenig wird sich die Heeresleitung dazu verstehen, die gesamte Fußartillerie der Feldarmee im Bewegungskriege hinter den Trains verwendungsbereit folgen zu lassen, damit sie je nach Bedarf in oder gegen Festungen bzw. befestigte Feldstellungen eingesetzt werden kann. Am nachdrücklichsten würde sich die schwere Artillerie des Feldheeres dagegen auflehnen, die sich eben erst ihren Platz neben der Feldartillerie erkämpft hat, und die Behauptung, sie könne im Bewegungskampfe auf freiem Felde nicht zur Geltung kommen, scharf ablehnen wird. Wenn der Verfasser das offensichtliche Streben der Fußartillerie nach Wiedervereinigung mit

der Feldartillerie dadurch erklären zu sollen glaubt, daß angeblich bei der Trennung beider Waffen 1874 vorzugsweise Kriegsteilnehmer der einen zur anderen versetzt wurden, so müßte sich folgerichtig auch ein umgekehrtes Annäherungsbestreben geltend machen. Davon ist indessen nichts zu merken. Die auf der Hand liegende Erklärung ist doch die, daß der Dienst der Feldartillerie abwechselungsreicher, flotter und im Ernstfalle mühelosere Lorbeeren in Aussicht stellend ist. Ebensowenig sich der heutige Artillerist zu gezogenen Vorderladermörsern bekennen dürfte, wird der Festungsingenieur die Verwirklichung der Idee aufnehmen, zum Schutz der Besatzung und Bevölkerung in den Festungen bereits im Frieden eine unterirdische Stadt mit Tunnelstraßen auszubauen.

Dem einstigen Mangel an Verständnis für den Festungskrieg soll durch weitgehende Ausbildung entgegengetreten werden. Hierfür entwickelt der Verfasser vielseitige Vorschläge, denen manche Anregung entnommen werden kann.

Als Endergebnis seiner Untersuchungen gelangt Generalmajor Otto zu dem Schluß, daß die natürlichen Kräfte im Festungskriege den Ausschlag geben, nicht die künstlichen, und daß es für Angriff und Verteidigung keine feststehenden Regeln geben kann, da sich in jedem Falle die gegnerischen Maßregeln Geltung verschaffen.

Wiewohl das Werk ein wesentlich anderes, namentlich abschnittsweise geregeltes Verfahren entwickelt, als die Grundsätze der „Anleitung für den Kampf um Festungen“ vom Jahre 1910, so gibt es doch gewissermaßen die Begründung der in jener Vorschrift niedergelegten Lehren und wird deshalb nicht ohne Nutzen durchgesehenen werden. Rr.

1. **Schiefsausbildung und Entfernungsschätzen.** 2. **Bewertungstafel für Entfernungsschätzen und Visierwahl.** Von Rudolf von Kramer, Oberleutnant im Kgl. Bayr. 1. Infanterieregiment König. Für Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige der mit Gewehr oder Karabiner ausgestatteten Waffengattungen, 1. Tausend. München 1912. Theresienhöhe 1 (Selbstverlag). 1. 0,80 M. 2. 0,20 M.

Für alle schießtechnischen Fragen herrscht in der deutschen Infanterie ein stets steigendes Interesse; Hand in Hand damit geht ein wachsendes Verständnis. Ein sprechender Beweis dafür ist die vorliegende kleine Schrift, in der der Verfasser seine Erfahrungen als Schießlehrer zum Besten der mit der Schießausbildung betrauten Offiziere und Unteroffiziere niedergelegt hat. Was die Schrift auszeichnet, ist, daß sie Erlebtes und Durchdachtes, nicht eine trockene Wiedergabe der amtlichen Vorschriften bringt. Der Verfasser empfiehlt für die Zielübungen Scheiben, die, auf eine Entfernung von 5 m aufgestellt, dem Schützen in derselben Größe erscheinen wie Scheiben in natürlicher Größe auf 150, 200, 300 und 400 m. Sie sind zu

dem Zweck auf $^1/_{30}$, $^1/_{40}$, $^1/_{50}$ bzw. $^1/_{80}$ verjüngt. Die für die Benutzung dieser Scheiben gegebenen Anweisungen sind sehr leicht verständlich und sachgemäß. Ganz vortrefflich haben mir die Vorschläge gefallen, die zur gewandten Handhabung des Gewehrs für die schnelle Abgabe eines gut gezielten Schusses gemacht sind. Ihre Anwendung wird das Interesse der jungen Soldaten sehr heben.

Wenn ich eine Ausstellung machen soll, so wäre es vielleicht die, daß zu wenig von Zielübungen auf der Wirklichkeit entsprechender Entfernung die Rede ist. Für alle Vorübungen sind die kleinen Scheiben vortrefflich; aber schließlich ist es doch ein Unterschied, ob das Ziel auf 5 oder auf 300 m steht. Das Auge muß anders akkommodieren und die Luftperspektive ändert auch das Bild.

Ganz neu ist die Methode zur Bewertung der Schätzungsfehler. Die Güte der Schätzung wird nicht nach der prozentualen Größe des Fehlers bewertet, sondern nach dem Einfluß, den der Fehler auf das Treffergebnis ausüben würde. Es leuchtet ein, daß ein verhältnismäßig kleiner Fehler auf großer Entfernung das Treffergebnis viel ungünstiger beeinflußt als auf kleinen Entfernungen. So z. B. beeinflußt ein Fehler von 300 m gegen ein Ziel, das auf 500 m steht, das Treffergebnis nicht stärker als ein Fehler von 100 m gegen ein Ziel auf 1500 m. Bei Vergleichen muß man also sehr vorsichtig sein und darf keinesfalls gegen Ziele schätzen lassen, die auf sehr verschiedenen Entfernungen stehen; sonst kann ein ausgezeichneter Schätzer, der auf weite Entfernungen geschätzt hat, schlechter beurteilt werden als ein ganz schlechter Schätzer, der auf nahe Entfernungen geschätzt hat. Diese Methode hat aber das Gute, daß sie den Offizieren und Mannschaften den Einfluß des Schätzungsfehlers immer von neuem vor Augen führt, und das ist sehr notwendig.

In summa kann die kleine Schrift bei ihrem billigen Preise jedem Offizier empfohlen werden, der mit der Schießausbildung betraut ist.

H. Rohne.

Geschichte des Grenadierregiments König Karl (5. Württembergischen) Nr. 123. Auf Befehl des Regiments neu bearbeitet von Nübling, Oberleutnant im Regiment, kom. zur Kriegsakademie. Mit 17 Abbildungen im Text, 11 Lichtdruckbildern, 6 farbigen Uniformtafeln, 26 Karten. Berlin 1911. R. Eisenschmidt.

Eine mit großer Liebe und eingehender Sorgfalt geschriebene Truppengeschichte. Als „Herzogliche Fußjägerkompagnie“ im Jahre 1799 gestiftet, 1813 leichtes Infanterieregiment König Nr. 9, 1814 wieder zum Fußjägerregiment König umbenannt, 1817 5. Infanterieregiment, 1874 Grenadierregiment König Karl, hat das Regiment auf allen Schlachtfeldern Europas, auf denen die tapferen Schwaben kämpften, die Ehre seiner Fahnen hoch gehalten, von denen selbst im furchtbaren Winterfeldzug 1812 keine in die Hände des Feindes fiel.

Seine Geschichte zeigt, was Napoleon auf seinen Ruhmeswegen deutscher Tapferkeit und deutscher Ausdauer verdankt. Seit aber die deutschen Stämme gemeinsam für die Ehre des Vaterlandes stritten, grub das Regiment mit den Namen Wörth und Champigny den seinen auf die Ruhmestafeln des neugeschaffenen deutschen Heeres ein. Der Verfasser hat ein lebensvolles Bild der Schicksale seines Regiments gegeben, eine reiche Zahl von Anlagen und sehr viele treffliche Karten erläutern die überaus fleißige Arbeit, die ihm und dem Regiment zur Ehre gereicht.

Erlebnisse und Eindrücke im Kriege 1870/71. Von Anton von Massow, General d. Inf. z. D. Berlin 1912. Karl Siegismund.

Ursprünglich nach Form und Inhalt wohl nicht für die Veröffentlichung bestimmte Aufzeichnungen. Verfasser beabsichtigt mit ihnen den jüngeren Generationen Zeugnis abzugeben von dem Geiste, der in den Jahren 1870/71 unsere Armee durchwehte. C. v. Z.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juni.) Die Entwickelung unserer Armee zur Zeit des Erzherzogs Karl (1792—1847.) (Forts.) — Erzherzog Karl von Österreich. — Moltkes Generalstabsreisen. — Italien und Tripolis. (7. Forts.) — Die englische Armee zu Beginn des Jahres 1912. — Der Versuchskurs für Landwehrsanitätsformationen am Gotthard 1911.

Journal des sciences militaires. (Juni.) Über die Organisation der Kolonialarmee. — Studie über die Bildung einer Tirailleurreserve in Algerien. — Die militärische Polizei. — Studie über die Disziplin (Forts.). — Die Lehre vom Kriege.

Revue d'histoire. (Mai.) Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Forts.). — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Der Krieg 1870/71: Die erste Loirearmee. — Der General v. Roon 1870.

Revue de cavalerie. (Mai.) Kavallerie und Flieger. — Erinnerungen aus der Krim (Forts.). — Die deutsche Reiterei in den Manövern von 1908 (Forts.).

Revue du génie militaire. (April.) De Mondesir: Die Katastrophe von Montreuil-Bellay (23. November 1911) und die Beteiligung des 6. Genieregiments an der Errettung der Opfer. — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Forts.). — Nekrolog des Generals Magué. — Faure: Platten mit Benutzung von Telium oder Rubis Arpax. — Errichtung französischer Denkmäler in Borodino, an der Beresina, zu Vilna und Smolensk. (Mai.) Einige Studien des Kapitäns Tarron (Forts. und Schluß aus dem Maiheft 1911). — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Forts.). — Nahkampf-Steilfeuergeschütze im

Festungskrieg (nach Birkner in der Kriegstechnischen Zeitschrift 1912, Heft 1).

Kavalleristische Monatshefte. (Juni.) Betrachtungen über das französische Kavallerieexerzierreglement. — Das neue russische Kavalleriereglement vom Jahre 1912. — Kavallerie und Luftfahrzeuge bei der Aufklärung. — Die Ausbildung der russischen Kavallerie.

Rivista di artiglieria e genio. (März.) Cavaciocchi: Die Erfahrung des Krieges in Algier (1830—1857). — Spaccamela: Studie eines Stahlbootes und Zweckmäßigkeit seiner Verwendung für die Brückentrains. — Ago: Verwendung der Feldartillerie bei nächtlichen Unternehmungen. — Puglieschi: Das Automobil auf der internationalen Ausstellung in Turin (1911). — Bravetta: Die überkalibrigen Geschütze (großer Länge) aus dem Gesichtspunkt der Konstruktion. — Quadrio: Bemerkung zu § 88 der „Allgemeinen Vorschriften für die taktische Verwendung der großen Armee-Einheiten". — Schiffahrtsweg durch die Täler des Arno und Tiber. — Ghiron: Noch die Marschbremse des Feldartilleriematerials. — Betrachtungen über die französische schwere Feldartillerie. — Brücken mit Behelfsböcken. — Die Wirksamkeit der Geschosse der Handfeuerwaffen und die Geschoß- und Splitterwirkung der Artillerie. — Schützengräben mit vollständiger Deckung (nach Revue du génie militaire 1912, 1). — Notizen. Österreich-Ungarn: Gebirgsartillerie; Schwere Feldhaubitzabteilungen; Neuer Artillerieschießplatz; Telegraphie ohne Draht; Sprengmittel der Kavalleriepioniere; Topographische Karte für Luftschiffahrt. — Belgien: Maschinengewehre für das Feldheer. — Frankreich: Leuchtgeschosse und neues Artilleriegerät; Änderungen in der Organisation der Fußartillerie. — Deutschland: Schießversuche gegen Luftschiffe und Flugzeug; Neue Stahlschildplatten. — England: Flugzeuggeschütze. — Rußland: Infanteriefernmesser; Automobilzüge (für Persien). — Vereinigte Staaten: Militärflugzeug. — Schweiz: Feldhaubitzen.

Wajennüj Ssbornik 1912. Nr. 5. Graf Miljutin in der Beurteilung seiner Zeitgenossen. — Die Nahaufklärung der Infanterie. — Die Einzelausbildung im Felddienst bei der Infanterie und Kavallerie. — Die Heranbildung der Unterfähnriche. — Taktische Ausbildung der Artillerie. — Das Militärautomobilwesen im Auslande. — Die Luftflugkonkurrenzen in Deutschland im Jahre 1912. — Das Militärsanitätswesen in der Vergangenheit und in der Gegenwart. — Zu unserem slawischen Bruder (Sommerausflug des 1. Kadettenkorps 1911). — Durch die Mongolei bis an die Grenzen Tibets. — Der Sport im Auslande.

Beigegeben ist dieser Nummer Heft 2 des „Wajenno-Istoritschesskij Ssbornik" für 1912.

Morskoj Ssbornik. 1912. **Nr. 3.** Dem Andenken des Generaladmirals der russischen Flotte, des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch. — Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Auf dem Linien-

schiff „South Carolina". — Die Dardanellen. — Das englische Marinebudget für 1912/13. — Die Operationen zur See im Italienisch-Türkischen Kriege.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 3. Des Unterseebootsmotor von Körting. — Vereinheitlichung des Seerechtes bis zur Pariser Konferenz. — Jahresberichte der Bureauchefs im Marinedepartement der Vereinigten Staaten. — Der Kriegsschiffbau. — Schaffung eines Marinegeneralstabes in England. **Nr. 4.** Über Stereophotogrammetrie. — Über Schiffe mit maximalen Dimensionen. — Voranschlag zum normalen Budget der italienischen Kriegsmarine für 1912/13. — Statistische Angaben aus „Lloyds Register of british and foreign shipping". — Katastrophen und Unfälle in fremden Kriegsmarinen. — Die neuesten Schlachtschiffe der Vereinigten Staaten. — Marine „Oklahama" und „Nevada". — Das französische Marineprogramm. — Eine automatisch arbeitende Kohlenpeniche. — Über die Feuerschnelligkeit beim Geschützscheibenschießen. — Ölmotoren für Torpedobootszerstörer. — Unterseebootanstrich. — Großölmotoren System Pr. H. Junkers, Aachen. **Nr. 5.** Gedanken über die Verwendung von Torpedobooten. — Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft — Die Bergung des italienischen Panzerkreuzers „San Giorgio". — Die Ölmotorenschiffe „Selandia" und „Intlandia". — Über den Schutz der Kriegsschiffe gegen Torpedos, Minen und Unterwassertreffer. — Das bewilligte italienische Marinebudget 1911/12. — Erosion der Geschütze und Einfluß der Temperatur auf die Bohrung. — Entwurf zum japanischen Budget für das Jahr 1912/13. — Die Beschießung des türkischen Panzerkanonenbootes „Awn-illah" und des Torpedobootes „Angora" im Hafen von Beirut. — Französische Seeminen System Harlé. — Vergleich der Bauzeiten zwischen englischen und deutschen Schlachtschiffen. — Bericht über die Verwendung der im englischen Marinebudget 1910/11 eingestellt gewesenen Kredite. — Fortschritte im Bau des Panamakanals. - Herniologisches aus den Jahren 1899–1911. **Nr. 6.** Das Gezeitenphänomen im Hafen von Rágusa. — Die Reform der italienischen Marineakademie. — Etat für die Verwaltung der Kaiserlich Deutschen Marine auf das Rechnungsjahr 1912. — Versuchsergebnisse mit einem Wasserrohrkessel mit Überhitzer. — Weitere Details über die neuesten Schlachtschiffe des „Nevada"-Typs in den Vereinigten Staaten. — Aeronautisches. — Reorganisation der französischen Flottillen. — Voranschlag zum türkischen Marinebudget pro 1328. — Die Regierungsvorlage, betreffend die provisorische Ausgestaltung des englischen Marine- und Militärflugwesens.

Army and Navy Gazette. Nr. 2718. England und Deutschland. — Das Rollen des „Orion". — Das letzte Segelschlachtschiff. — Ge-

fechtsübungen in der Vereinigten-Staaten-Marine. — Das amerikanische Marineprogramm. — Das französische Marineprogramm. — Französische Pulver. — Heimatverteidigung. **Nr. 2719.** Marinegeschützwesen. — Das Kontingent „Dreadnoughts". — Neue Zerstörer. **Nr. 2720.** Flotten in Kommission. — Die deutsche Luxusflotte. — Hospitalschiffe. — Das Reichs-Verteidigungskomitee. **Nr. 2721.** Der Marinevoranschlag. — Sir Arthur Wilson. — Britische und deutsche Dreadnoughts. — Die neuen italienischen Schlachtschiffe. — Französische Zerstörer. — Schwimmdocks für die Vereinigte-Staaten-Marine. — Marinebewegung in Argentinien. — Marinegeheimnisse. — Unterseebot A 3. **Nr. 2722.** Mr. Churchills Reden. — Die „Queen Mary" und „Ajax". — Die Untersuchung über Marineerziehung. — Schiffbauverzüge. — Der Marinekriegsstab. — Verwaltung der Vereinigten-Staaten-Marine. — Unterseeboot A 3. **Nr. 2723.** Das neue deutsche Marinebudget. — Die französische Marine. — Die Marinebaumeisterkonferenz. — Diskussion über Schiffsentwürfe. — Unbrauchbare Schlachtschiffe. — Britisches und deutsches Programm. — Marineuniform. **Nr. 2724.** Marinepolitik und die Überzahl. — Die neue Flottenorganisation. — Der Admiral von Patrouillen. — Vereinigte-Staaten-Schlachtschiffe. — Die Befestigung von Chesapeake. — Seekadettenschulschiffe. **Nr. 2725.** Das französische Marinegesetz. — Dienstalter und Seedienst. — Fünfzig Jahre früher. — Gang des Unterrichts. — Neue italienische Schlachtschiffe. — Amerikanische Demokraten und die Vereinigte-Staaten-Marine. — Schiffbaukosten 1910—11. — Britische Königsjachten. — Marineuniform. — Der Royal Navy Club. **Nr. 2726.** Torpedoflottillen. – Buglichter. — Die Flotte und die Riviera. — Britische Offiziere in der Türkei. — Marinehilfskräfte. — Russische Flottenstützpunkte. — Marinekadetten. **Nr. 2727.** Die Jahresübung der Spezialreserve. — Marineflugzeuge. — Der Zweimächtestandard. — Die Flottenveränderungen. — Britische und deutsche Flotten. — Marineerziehung. — Das französische Marinegesetz. **Nr. 2728.** Die Titanic. — Die Jahresübung der Spezialreserve (Schluß). — Kriegsschiffangriff und -verteidigung. — Schulkreuzer. — Die Vereinigte-Staaten-Marine. **Nr. 2729.** Die Abänderung des deutschen Flottengesetzes. — Das Anwachsen der Kriegsschiffe. — Konstruktion geschützter Kreuzer. — Schwimmdocks. — Französische Seeoffiziere. **Nr. 2730.** Die Flotteninspizierung durch den König. — Flottenkommando. — Zusatzvoranschläge für die Marine. — Der König und die Flotte. **Nr. 2731.** Vergrößerung der Flotte. — Manchester und die Flotte. — Reorganisation der Marine. — Das Marineluftfahrzeug. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). **Nr. 2732.** Die Mittelmeerstation. — Die Neuseelandgabe. — Die Luftflotten der Welt. — Die Titanic-Untersuchung. — Österreichische Maschinengeschütze. — Verwaltung der Vereinigten-Staaten-Werften. **Nr. 2733.** Unterseeboote und das Mittelmeer. — Der Prinz von Wales. — Die Flotte und die Nation. — Wechsel im Kommando. — Die französische Flotte.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Dupuis,** La direction de la guerre. La liberté d'action des généraux en chef. Paris 1912. Chapelot.

2. **Hulot,** 1814: La manoeuvre de Laon. Paris 1912. Chapelot. 10 Frs.

3. **Steffen**, Kampf um Festungen. Olmütz 1912. Selbstverlag. (L. W. Seidel & Sohn.)

4. **Krafft,** Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1912 für die Kriegsakademie. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

5. **Neumann,** Die internationalen Flugschiffe und Flugdrachen, ihre Bauart und Eigenschaften nach dem Stande vom April 1912. Oldenburg. Gerhard Stalling. 6,50 M.

6. **Seidels kleines Armeeschema Nr. 71,** Mai 1912. Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres, Kriegsmarine und Landwehr. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 1 M.

7. **Immanuel,** Übungen im Rahmen großer Verbände. Kriegsspiele und Besprechungen im Gelände. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 2,25 M.

8. **Für Österreich-Ungarns Seegeltung.** Beiträge zur Klarlegung der Marineverhältnisse von Freih. v. Jedina-Palombini. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 K.

9. **Meister,** Die Traintechnik. Ein Studienbehelf. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

10. **Bremer,** Cibles à avertissement automatique. Brüssel 1912. 3 Frs.

11. **Percin et Jacquemot,** Essai de réglement sur le combat des troupes de toutes armes avec exemples d'ordres. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 2,50 Frs.

12. **Kromayer,** Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. III. Band: Italien und Afrika. II. Abteilung: Afrika. Berlin 1912. Weidmannsche Buchhandlung. 18 M.

13. **Wernigks Taschenbuch für die Feldartillerie.** 25. Jahrgang. 1912. Bearbeitet von Sommerbrodt. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 2,45 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

VIII.

Der französische Führer und Soldat in der Vergangenheit und Gegenwart.

Von

Oberleutnant C. v. Keller (München).

(Schluß.)

IV.

Als das französische Heer vor die Aufgabe gestellt war, sich mit einem von Begeisterung getragenen, vortrefflich ausgebildeten und kriegsgeschulten, außerdem an Zahl überlegenen Heere der allgemeinen Wehrpflicht zu messen, ergänzte es sich zum größten Teile noch nach dem früheren Wehrgesetze, zum geringen nach dem Nielschen Gesetze von 1868.

So bestand die Masse der Soldaten aus den den ärmsten Volksklassen, insbesondere den ackerbauenden Bezirken angehörigen Konskribierten. Aus diesem Grunde war ihr soziales Ansehen im Volke ein zweifellos geringes. Aber gerade der Abstand in der Bildung — ein Viertel konnte weder lesen noch schreiben — verlieh der ausbildenden Tätigkeit und dem Ansehen der Unteroffiziere und Offiziere größeren Nachdruck.

Für die Erziehung des Soldaten war, da Strammheit dem Charakter und der Überlieferung des französischen Volkes niemals entsprach, mehr Gewicht auf Pflege der Impulse gelegt. Den ausgezeichneten soldatischen Eigenschaften, die sich hieraus entwickelten, haftete aber die bedenkliche Kehrseite an, daß sie unter dem Drucke von Entbehrungen und Mißerfolgen rasch versagten.

Dazu kam, daß die innere Festigung der Disziplin noch keinerlei Fortschritte gemacht hatte. Napoleon III. war zwar bemüht, Heer und Staat wieder auf feste Grundlage zu stellen, aber es ist ihm nicht gelungen, den Geist der politischen Zwietracht und Abneigung gegen die Unterordnung zu bannen.

Die Hauptstützen des Heeres waren die Unteroffiziere, für deren tüchtigen Ersatz das Stellvertretungssystem eine vorzügliche Quelle

war. Weitaus die größte Zahl an Unteroffizieren war auf diesem Wege zu einer langen Dienstzeit, zu einem vollständigen berufsmäßigen Aufgehen im Soldatenstande gelangt. Mißlich war dabei die Verlangsamung ihrer Beförderung. Nur die besten Kräfte rückten zu Offizieren auf, die anderen blieben, soweit sie nicht nach ihren Kenntnissen oder Fähigkeiten Zivilstellen zu erreichen vermochten, in ihren Stellungen viele Jahre lang ohne Aussicht, weiter zu kommen. Die Verdrossenheit, die sich daraus entwickelte, paarte sich mit dem Gefühle einer überlegenen Diensterfahrung zu jener Neigung des Räsonnierens, die diesen alten Soldaten im Volksmunde den Namen der „grognards" eingebracht hat.

Bei den Offizieren machte sich nach wie vor die Trennung in sozial geschiedene Schichten bemerkbar. Während die troupiers meist in anspruchsloser Einfachheit lebten, wetteiferten die gesellschaftlich angeseheneren in der Nachahmung der Lebenshaltung der höheren Stände, die gerade unter dem Einfluß des 2. Kaiserreiches eine außerordentliche Verfeinerung erfahren hatte. Die Abneigung, dem vermehrten Bedürfnisse im Kriegsfalle zu entsagen, hat zu einer bedenklichen Anhäufung der Truppenbagagen geführt, insbesondere bei den hohen Befehlshabern. Die Ungleichartigkeit in der Zusammensetzung zerstörte die Kameradschaft und der Gegensatz verschärfte sich noch dadurch, daß der Mangel an einem Vorrat brauchbarer Offiziere bei der Mobilmachung zwang, den erhöhten Bedarf zu nehmen, wo er sich fand, junge Leute, alte Unteroffiziere und noch ältere bereits Verabschiedete.

Worin aber alle Offiziere einig waren und einen Zusammenhalt fanden, das war das den Franzosen eigene, in langer ruhmvoller Geschichte begründete Nationalgefühl, das das ganze Volk beseelte und das nach den Niederlagen die Wiedergeburt Frankreichs ermöglichte.

In der Ausbildung des Heeres hatte das französische Selbstbewußtsein es verhindert, aus den Fortschritten des preußischen Heeres Nutzen zu ziehen. Noch immer galt das Dogma von der Unbesiegbarkeit und Unübertrefflichkeit. Für die Führer fehlte es an Anstößen zu Fortschritten, alle waren sie durch eine Schule des Krieges gegangen, alle hatten sich dabei durch große Tapferkeit ausgezeichnet. Jedoch keiner hat es vermocht, die Verehrung, die die Menge ihnen so überschwenglich spendete, mit zweifelndem Blicke zu prüfen, die eigenen Erfahrungen und Erfolge an der Einseitigkeit ihrer Entstehung zu messen und durch einen gewissenhaften Vergleich mit den Lehren der Kriegsgeschichte und den Fortschritten anderer Nationen das eigene Können, wie jenes der Armee zu bewerten.

Als in der Schlacht von Sedan das 2. Kaiserreich zusammen-

brach, lagen die Verhältnisse in vieler Hinsicht ähnlich, wie beim Sturz des Königtums 1793. Die herrschende Gewalt hatte sich unfähig gezeigt, ihr Glanz hatte sich vielfach als Täuschung erwiesen. Der Glaube an die Monarchie war auf das tiefste erschüttert, das Volk auf eigene Hilfe angewiesen. Ebenso war zu dieser Zeit die kaiserliche Armee nahezu verschwunden. Der eine Teil war bei Sedan kriegsgefangen, der andere in Metz eingeschlossen, seine Kriegsgefangenschaft vielleicht nur noch eine Frage der Zeit. Es gab also nur die Wahl, sich dem siegreichen Feinde zu unterwerfen oder unter seinen Augen eine neue Armee zu schaffen.

Es muß als eine neue, großartige Betätigung des französischen Nationalgeistes anerkannt werden, daß die Neigung für das erstere in der Minderheit blieb. Diejenigen Elemente, die bisher Gegner des Kaiserreiches waren, sahen nunmehr die Zeit gekommen, die Richtigkeit ihrer Anschauungen und Lehren zu erweisen. Es gelang ihrer leidenschaftlichen Werbung, das ganze Land für die Fortsetzung des Krieges bis aufs äußerste zu entflammen.

Es fehlte dieser Bewegung auch nicht an Organisatoren des nationalen Widerstandes. Inmitten der provisorischen Regierung riß Gambetta eine nahezu unumschränkte Gewalt an sich. Er verkündete das allgemeine Aufgebot aller Waffenfähigen bis in die letzten Jahrgänge hinein und die Beschlagnahme aller staatlichen und privaten Hilfsquellen für den Kriegszweck. Stand auch im Hintergrund nicht die Guillotine als letztes Treibmittel, so gab es darum noch staatliche Zwangsmittel genug, die Willigkeit zu beleben. Daß diese Willigkeit nicht so weit ging, sich der schwereren Form des eigentlichen Militärdienstes zu unterziehen, zeigt der Zudrang, den die Franktireurs und die Freischaren Garibaldis fanden.

Und es ging, wie in der Revolution: zahlreicher als die kaiserlichen Heere je gewesen waren, entstanden im Süden, im Westen und Norden von Frankreich die Heere der Republik, der Landesverteidigung. Aber es fehlte auch hier vor allem an Zeit, sie gehörig auszubilden und für die Anforderungen des Krieges zu erziehen. Es fehlte an Offizieren und Generalen, es fehlte an Stammtruppen, denn was unter dem Namen von Marschregimentern an aktiven Truppen beigemengt war, waren selbst nur Neuschöpfungen, zusammengerafft aus den Rekrutenmassen der Regimentsdepots. Die Subalternoffiziere waren bei der Nationalgarde von den Mannschaften erwählt, die Kommandeure vielfach überalterte uud des Dienstes ganz entwöhnte Offiziere der Inaktivität. Unter diesen Umständen traten sehr bald die Unlustgefühle an die Oberfläche; die Neigung zu Ausschreitungen und Aufruhr, die schon die erste Versammlung der Nationalgarde im

Lager von Châlons kennzeichnet, machte sich in den großen Versammlungslagern der Republik in erschreckender Weise breit.

Aber in anderen Richtungen finden sich die Verhältnisse der ersten Republik nicht wiederholt. Den französischen Massenheeren standen nicht schwache, schlecht und uneinig geführte, geworbene Kabinettsheere gegenüber, sondern ein in staatlicher und militärischer Zucht aufgewachsenes Volksheer, getragen von der Begeisterung der ganzen Nation und vortrefflich geführt. Die ungeheuere Überlegenheit an innerer Tüchtigkeit des deutschen Heeres wurde bei jeder Gelegenheit dem Volke fühlbar. Unter diesen Umständen fehlte es dem französischen Soldaten an den aus den Erfolgen hervorgehenden Antrieben. Es folgte Niederlage auf Niederlage und bei jeder vermehrte sich die Auflösung und häufte sich die Zahl jener, die bereit waren, sich gefangen zu geben. Dazu wirkten der strenge Winter, dessen Unbilden die Deutschen besser ertrugen, auflösend mit.

So zeigt der Soldat der französischen Republik sich 1870/71 bei aller Vorzüglichkeit seiner Ausstattung und Bewaffnung, bei aller Stärke der auf ihn wirkenden Antriebe, die kriegerische Unzulänglichkeit, die aus ungenügender Ausbildung und Erziehung hervorgeht, im hellsten Lichte.

Als schließlich das Chaos einzutreten begann in der Pariser Kommune, da war es doch wieder nur die kaiserliche Armee, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, die Ordnung rettete. Aber weder sie, noch die Armee der Nationalverteidigung hatten einen Mann hervorgebracht, der nun imstande gewesen wäre, eine monarchische Herrschaft wieder aufzurichten. Der beste der alten Generale, Marschall Mac Mahon, hat sich in seiner kurzen Präsidentschaft völlig unfähig gezeigt.

V.

Nach dem Kriege 1870/71 machte sich in der französischen Armee eine im Vergleich zu ihrer Vorgeschichte überraschende Wendung bemerkbar. Zu empfindlich war der Glaubenssatz ihrer Unüberwindlichkeit und Unübertrefflichkeit erschüttert worden. Die mit französischer Lebendigkeit und Tatkraft in Angriff genommene militärische Wiedererhebung baute sich auf dem Studium der Einrichtungen der fremden Armeen, namentlich der deutschen, in der Absicht, sich das Beste anzueignen, was und wo es sich fände.

Die heutige französische Armee müssen wir also als eine uns in vieler Beziehung mehr als früher ebenbürtige Armee betrachten. In einigen anderen Beziehungen aber sind die Einflüsse ihrer geschichtlichen Entwickelung noch wirksam geblieben.

Die Heeresergänzung beruht jetzt auf der allgemeinen Wehrpflicht

mit durchwegs zweijähriger aktiver Dienstzeit. Sie ist hierin also der deutschen im allgemeinen gleich. Ihre Ergebnisse aber weisen einige, für einen zukünftigen Krieg sehr bedeutsame Unterschiede auf. Der eingreifendste ergibt sich aus der Verschiedenheit der Bevölkerungsgestaltung. Während die Bevölkerung Deutschlands sich auf 66 Millionen gehoben hat, und fortschreitendes Wachstum aufweist, ist die französische Bevölkerung nahezu gleich geblieben, ja sie zeigt sogar in der letzten Zeit einen Rückgang. Um diese Ungleichheit nicht allzusehr auf die Heeresstärke einwirken zu lassen, ist Frankreich genötigt, in den Ansprüchen auf körperliche Tüchtigkeit herunterzugehen und die Friedenspräsenzstärke der einzelnen Truppenkörper niedriger zu halten. Aus letzterem ergibt sich für den Krieg eine Verdünnung der aktiven Stämme, aus ersterem eine geringere körperliche Ausdauer, daher eine größere Masse von Verlusten durch die Anstrengungen des Krieges. Um diese Verhältnisse zu verbessern, ist geplant, die in Afrika stehenden Truppen in höherem Maße aus Eingeborenen zusammenzusetzen, um dadurch die Franzosen frei zu machen zum Dienst im Heimatland. Auch sollen künftig in Marokko die Eingeborenen zum Dienst verpflichtet werden. Zweifellos werden diese Maßnahmen eine erhebliche Zahlenverstärkung des französischen Heeres herbeiführen; inwiefern dies bei einem europäischen Krieg in die Wagschale fallen wird, darüber ist ein abschließendes Urteil noch nicht möglich[1]). Festgestellt ist, daß die Senegalesen das Klima Algiers auf die Dauer nicht vertragen, nur im Westen Marokkos sollen sie sich wohl gefühlt haben.

Die Hauptgefahr liegt darin, daß Frankreich eine Art Wehrpflicht in Algier und Marokko einführt und sich eine eingeborene algerische Armee schafft, deren Gefügigkeit in Afrika sichergestellt wird durch eine entsprechende Untermischung mit europäischen Truppen einerseits, mit senegalischen Truppen anderseits. Im Kriegsfall wird diese Armee ebensogut in Europa verwendet werden können, wie 1870 die Turkos. Wenn in einem Krieg ein großer Teil der wehrfähigen algerischen Bevölkerung nach Europa gezogen wird, verliert der in Algier verbleibende Rest an Gefährlichkeit. Daß die Turkos usw. das europäische Klima nicht lange aushalten werden, ist anzunehmen, aber sie werden, wenn der Kriegsbeginn in den Sommer fällt, lang genug ausdauern, um auf die Wagschale der ersten Entscheidungen zu wirken.

---

[1]) Dafür weist die französische Armee eine der unsrigen weit überlegene Schulung der Mannschaften des Beurlaubtenstandes auf. In Frankreich übten in den letzten 10 Jahren rund 5 Millionen mit 112 Millionen Übungstagen, in Deutschland nur 3 Millionen mit 40 Millionen Übungstagen. Die Leitung.

Einen weiteren Unterschied gegenüber der deutschen Verhältnisse macht, daß das französische Schulwesen weit unter dem deutschen steht, was sich in der Zahl der Analphabeten bemerkbar macht (3 %)[1]).

Die Grundlagen, die die Volksschule an Bildung und Erziehung darbietet, sind hier in einem geringeren Maße gegeben. In der Pflege des Nationalgefühles aber können wir uns die Franzosen immer noch zum Muster nehmen. Die ganz besonders ausgeprägte und in Schule wie Haus systematisch gepflegte Vaterlandsliebe und der auch heute noch vorhandene „élan“ wird in einem künftigen Kriege den Franzosen ein kräftiger Antrieb sein. Die „antimilitaristische Agitation“, wenn sie auch in der geschichtlich entstandenen Abneigung gegen den persönlichen Heeresdienst einen fruchtbaren Boden findet und ungescheut in das Innere der Kasernen dringt, darf gleichwohl nicht überschätzt werden; ihr Ergebnis wird vor dem Sturme der Begeisterung, oder vor dem Drucke einer festen Regierung nicht standhalten können. General Langlois sagte hierüber treffend: „Quant à l'antimilitarisme qu'escomptent dé jà nos futurs adversaires qu'ils ne s'y trompent pas. L'antimilitarisme répugne à notre tempérament essentiellement chauvin“.

Der Ausbildung des Soldaten wird in Frankreich fleißige und verständnisvolle Arbeit zugewendet; aber man muß nach vorstehendem anerkennen, daß ihre Aufgabe auch nach mancher Richtung erschwert ist. Was ihr jedoch besonders zugute kommt, ist die gute körperliche Ausbildung, die die jungen Leute vor ihrem Eintritt in das Heer erhalten. In der Vorbildung der wehrpflichtigen Jugend in körperlichen und Schießleistungen hatten wir bis vor kuzem den „sociétés agréés par le Ministère de la guerre“ noch nicht Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Die Marschleistungen werden — natürlich mit Ausnahme jener der Reservisten — als gute bezeichnet; die Mannschaft zeigt Vertrauen auf ihre Waffen und viel Geschicklichkeit in ihrer Handhabung. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß die deutsche Gründlichkeit in der Ausbildung von den Franzosen ihrem Nationalcharakter gemäß nicht erreicht werden wird, so müssen wir doch im allgemeinen die Ausbildung des Soldaten als auf einer hohen Stufe stehend anerkennen. Nur die Leistungen der Kavallerie werden in einem zukünftigen Kriege infolge der auch für diese Waffe noch geltenden zweijährigen Dienstzeit, geringer zu bewerten sein.

Die Erziehung des französischen Soldaten im deutschen Sinne steht vor allem das hochentwickelte Freiheitsgefühl und die geringe

[1]) Einen militärischen Nachteil bedeutet das aber nicht für Frankreich. Der Kulturmensch ist sogar im allgemeinen für den Waffendienst nicht so geeignet wie der Naturmensch. Die Leitung.

Achtung vor der Autorität entgegen. Infolgedessen kann die Erziehung auf ein vollkommenes Aufgehen der Person in der Sache nicht in dem Maße hinarbeiten. Im Kriege wird hiervon sowohl die Marsch- und insbesondere die Feuerdisziplin als auch die Festigkeit der Truppe unter schwierigeren und verlustreichen Verhältnissen nachteilig beeinflußt sein.

Der Ersatz an Truppenoffizieren und damit auch deren Ansehen und Einfluß bei den Mannschaften hat sich nicht unerheblich gebessert. Es bestehen zwar immer noch die zwei Klassen von Offizieren; man ist aber seit Jahren bestrebt, durch die Beseitigung der wissenschaftlichen und sozialen Unterschiede die ebenso militärische als demokratische Forderung der „unité d'origine" zu erfüllen. Ein Teil (écoliers), der das Gymnasialabsolutorium besitzt, dient ein Jahr als Gemeiner beim Truppenteil und erhält dann in zwei Jahren die Ausbildung auf der Schule zu St. Cyr oder Paris. Bei der Beförderung werden sie dann ein Jahr vorpatentiert. Der andere Teil (sortis du rang) geht aus dem Unteroffizierstande hervor, dient mindestens zwei Jahre bei der Truppe und erhält dann einen elfmonatlichen Lehrgang in St. Maixent, Saumur oder Versailles.

Die écoliers gleichen in ihrer sozialen Stellung den deutschen Offizieren. Die sortis du rang sind meist solche, die aus Platzmangel an den militärischen Schulen nicht ankommen können oder zur Bestreitung der ziemlich hohen Kosten nicht genügend bemittelt sind. Daß diese sortis du rang jetzt ein weit besseres Material liefern als früher, läßt sich aus dem Umstand folgern, daß über die Hälfte der aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offiziere das Abiturientenexamen gemacht, aber den billigeren Weg durch den Unteroffizierstand gewählt hat.

Einen bedeutenden Fortschritt haben die Franzosen in der Ausbildung der Reserveoffiziere gemacht durch das Gesetz vom 14. April 1908. Die Leute dienen ein Jahr bei der Truppe, ein weiteres halbes Jahr in besonderen Ausbildungskursen für den Dienst als Zugführer, das letzte halbe Jahr als Reserveoffiziere[1]).

Wenn auf diese Weise auch sehr tüchtige junge Reserveoffiziere herangezogen werden, so war doch mit dieser Einrichtung der Nachteil verbunden, daß es den Älteren durch die geringe Zahl der Einberufungen an Übung und an Fühlung mit der Truppe fehlte. Doch auch diesem Mangel versucht in neuester Zeit die französische Regierung abzuhelfen durch Einführung von Instruktionsschulen. Solche Schulen für Offiziere aller Waffen sind am Sitze jedes Armeekorps; ihr freiwilliger

[1]) Dieses System ist ohne Zweifel dem deutschen System überlegen.
Die Leitung.

Besuch gibt den Offizieren des Beurlaubtenstandes in der Zeit vom 1. November bis 1. Juni Gelegenheit, ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse auf allen militärischen Gebieten, einschließlich der Reitfertigkeit zu erneuern und zu befestigen. Wenn sich auch anfangs die Kurse keiner besonderen Beliebtheit erfreuten, so werden sie jetzt zahlreich besucht, nachdem die Regierung den eifrigsten Teilnehmern verschiedene Auszeichnungen (u. a. schnellere Beförderung, Verleihung der Ehrenlegion) in Aussicht stellt.

Der Einfluß der Truppenoffiziere auf die Disziplin wird von Jahr zu Jahr wachsen. Grobe Verstöße gegen die Disziplin, wie sie manchmal durch die Zeitungen bekannt werden, dürfen nicht ohne weiteres verallgemeinert werden.

Dem inneren Halt der französischen Armee förderlich ist zu erachten, daß es heutzutage eine eigentliche kaiserliche oder königliche Partei nicht gibt; die wenigen noch lebenden Nachkommen der historischen Fürstenhäuser kommen kaum in Betracht und keine andere Persönlichkeit scheint gegenwärtig dem Bestand der Republik ernstlich gefährlich zu sein. Dagegen sind seit dem Sturze des Kaiserreiches durch das Hinzutreten der Sozialdemokraten, wie durch den Gegensatz von Klerikalen und Radikalen neue Parteigegensätze entstanden, welche bei dem lebhaften Interesse für die Politik nicht nur in den Kreisen der Offiziere, sondern selbst in denen der Mannschaften fühlbar werden und auch tatsächlich bei manchen Anlässen durch das Verhalten einzelner Truppenteile öffentlichen Ausdruck gefunden haben. Außerdem sind weite Kreise des französischen Volkes mit der republikanischen Regierung unzufrieden und würden jeder Persönlichkeit, die ihnen eine starke Regierung und eine glorreiche Stellung geben würde, bereitwilligst königliche Macht einräumen. Wie wenig wählerisch das Volk dabei sein würde, hat die Macht, die der General Boulanger seinerzeit beinahe erlangt hätte, deutlich bewiesen.

Zur Heranbildung der Führer dienen die Kriegsakademie, der Generalstab und die großen Manöver. Die Ausbildung der Offiziere auf der Kriegsakademie ist eine sehr umfangreiche, es werden jedoch mehr Anforderungen an das Gedächtnis als an die Urteilskraft gestellt.

Die Erziehung im Generalstabe entspricht nicht unseren Anschauungen. Da der Generalstab dem Kriegsministerium eingefügt ist, werden die Offiziere durch einseitige Bureauarbeit der fortgesetzten Anleitung entzogen, sie werden nach Langlois' Urteil „Schreiberseelen und mittelmäßige Reiter, die alle mühsam eingeschärften strategischen und taktischen Grundsätze vergessen".

Keineswegs darf den Offiziereren daraus ein Vorwurf gemacht werden, es ist das System, das anzufechten ist.

Die im Sommer 1911, Januar und Mai 1912 verfügte Neugliederung des Generalstabes soll darin Wandel schaffen; bis aber eine derartige Änderung durchgreifend wirkt, wird einige Zeit vergehen.

Anlage und Leitung der größeren Manöver entsprechen immer noch nicht dem Zwecke, die Selbständigkeit des Urteils und die Freiheit des Entschlusses zu fördern. Doch muß anerkannt werden, daß in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht wurden. Wenn auch das Streben vorherrscht, die Anlagen kriegsmäßig zu gestalten, so greift doch die Leitung mit Direktiven ein, die mehr Befehlen ähnlich sehen und die Parteien binden. So haben die beiden Parteiführer auch keine operative selbständige Entschlüsse zu fassen. Überdies werden über den Gegner oft so gute und zahlreiche Nachrichten gegeben, wie sie im Kriege wohl nur selten einlaufen. Bemerkenswert ist das allgemeine Streben, die Lösung der Aufgabe durch Angriff herbeizuführen. In der Ausführung verhält man sich aber zögernd und abwartend. Übertriebene Vorsicht und geringe Initiative kennzeichnen die französische Führung. Man deckt sich gegen alle möglichen Gefahren und ordnet die Entschlüsse den erwarteten Maßnahmen des Feindes unter. Sicher aber ist damit zu rechnen, daß die französische Armee künftighin unter ihren Befehlshabern eine Reihe sehr tüchtiger, wissenschaftlich und praktisch ausgebildeter Generale zählen wird.

Unter allen Umständen bleibt es für die Kriegführung im großen ein Hemmnis, daß die Person des Generalissimus sich nicht mit der des Staatsoberhauptes deckt und die Führung des Krieges und jene der Politik in verschiedenen Händen ruht. Es ergibt sich hieraus als wahrscheinlich, daß von seiten der Regierung auf die Führer des Heeres mehr Einfluß ausgeübt werden wird, als für die selbständige Gestaltung der Entschlüsse der letzteren gut ist. Hieran ändert auch die Neuregelung des Oberbefehls (28. Juli 1911, 20. Januar und 14. Mai 1912) nichts, wonach der Chef d'étal major général de l'armée in Kriegszeiten den Oberbefehl über die Hauptarmee führt.

Was jedoch für den inneren Zusammenhalt, der Einheitlichkeit des Zusammenarbeitens, das gegenseitige Vertrauen im französischen Offizierkorps, insbesondere in der französischen Generalität, nicht unbedenklich erscheint, das ist die Durchsetzung mit parteipolitischen Bestrebungen, verschärft durch eine nahezu amtlich begünstigte Streberei und durch Werbung der augenblicklich am Ruder stehenden politischen Partei um Anhängerschaft in der Armee. Diese Spaltungen wirken nicht nur fort auf die untergebenen Truppenkörper, sondern werden auch der Bereitwilligkeit, mit der ein General auf die Absicht des anderen eingeht, Eintrag tun.

Ganz wesentlichen Einfluß hat bei diesen Verhältnissen der stete Wechsel in der Leitung des Kriegsministeriums. Der Minister ist in Frankreich mehr Politiker als Soldat, gehört sogar oft dem Zivilstande an und ist von der gerade herrschenden Partei völlig abhängig. Bei der in Frankreich besonders ausgebildeten Zentralisation ist ein derart häufiger Wechsel empfindlich für eine ruhige Entwickelung[1]).

IX.

Zur Hundertjahrfeier der Kruppschen Fabrik.

Von

Bahn, Generalmajor a. D.

In diesen Tagen hat die Firma Krupp ihr hundertjähriges Bestehen und gleichzeitig den hundertsten Geburtstag Alfred Krupps, der am 26. April dieses Jahres war, im Beisein Sr. Majestät des Kaisers und der höchsten Würdenträger des Reichs und Preußens ihrer Bedeutung und ihrem Weltruf entsprechend gefeiert. Eine wertvolle Gabe der Fabrikleitung zu dieser Feier ist ein Werk über die Entwickelung der Fabrik, das, auf den zuverlässigsten Quellen beruhend, eine meisterhafte Darstellung dieser Entwickelung gibt unter dem Einflusse der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und dem Fortschreiten von Wissenschaft und Technik. Die nahen Beziehungen der Fabrik zu „Armee und Marine“ lassen es angezeigt erscheinen, auch an dieser Stelle der Bedeutung zu gedenken, die die Fabrik in jahrhundertlanger mühevoller Arbeit für Vaterland, Heer und Flotte sich erworben hat.

Gegründet wurde die Fabrik von Friedrich Krupp, geboren am 17. Juli 1787 in Essen. Dieser war zum Kaufmann ausgebildet und besaß in Essen ein Kolonialwaren-Importgeschäft. Während der Leitung der seiner Familie vorübergehend gehörenden Guten-Hoffnung-Hütte hatte er sich Neigung für die Technik und auch hüttenmännische Kenntnisse erworben. Zu jener Zeit wurde Gußstahl ausschließlich in England hergestellt und dieses lieferte den ganzen Bedarf Deutsch-

---

[1]) Trotzdem muß festgestellt werden, daß die französische Armee in den letzten Jahren große Fortschritte aufweist, nicht allein organisatorisch (Kadregesetz) und taktisch, sondern auch ihre kriegerische Zuversicht hat ohne Zweifel eine Steigerung erfahren. Die Leitung.

lands daran. Durch die Kontinentalsperre war dieser Handel unterbunden und die Regierungen des Festlandes regten deshalb zu Versuchen zur Herstellung von Gußstahl an. Wenn der Bedarf in Deutschland zunächst auch nicht umfangreich war, so war der Gußstahl für einzelne Erzeugnisse doch bereits unentbehrlich geworden. Danach waren also die wirtschaftlichen Verhältnisse für das Unternehmen günstig. Aber durch Aufhebung der Kontinentalsperre verkehrten sie sich in ihr Gegenteil. Zudem wurde Krupp wiederholt durch Teilhaber getäuscht und die Versuche zogen sich dadurch länger hin als er gedacht. Nach den ersten Versuchen in der Stadt wurde die Fabrik Ende 1812 auf der „Walkmühle“ bei Essen eröffnet. Ihre Lage war für die Heranschaffung gerade der wesentlichsten Rohstoffe sehr ungünstig und die Wasserkraft nicht ausreichend, so daß zu ihrer Verlegung nach Essen geschritten werden mußte. Bis 1817 hatte Krupp 120000 M. aufgewendet und selbst durch die aufopferndste Unterstützung seiner Verwandten war es nicht möglich, die ganze Fabrik zu verlegen. Das Hammerwerk blieb auf der Walkmühle und nur der Schmelzbau, der Oktober 1819 in Betrieb kam, und ein Aufseherhaus konnten in Essen erbaut werden. Wohl war es Krupp inzwischen durch seine eigenen Versuche gelungen, Gußstahl herzustellen, der in seiner Güte dem englischen gleich, für manche Zwecke sogar vorzuziehen war, wohl lieferte er bereits Feilen, andere Werkzeuge und Münzstempel und sein Umsatz hatte sich bis 1819 auf 8700 M. gehoben, aber der Gewinn daraus genügte nicht, die Unkosten zu decken und die Zinsen der erheblichen Schulden zu bezahlen. Durch beginnende Kränklichkeit Krupps, durch Teilung seiner Arbeitskraft zwischen seinen städtischen Ämtern und seiner Fabrik, durch seinen Mangel an Ausdauer und Zielstrebigkeit, durch seinen Optimismus und seinen immer auf Neues gerichteten Unternehmungsgeist kam die Fabrik zu keiner ruhigen Entwickelung, ging nach anfänglichem Aufblühen mehr und mehr zurück und kam seit 1824 zeitweilig ganz zum Stillstand. K. mußte seine Wohnung in der Stadt aufgeben, die Aufseherwohnung auf der Fabrik, das „Stammhaus“, beziehen und wurde 1826 aus der Zahl der steuerpflichtigen Gewerbetreibenden gestrichen. Am 8. Oktober 1826 starb er, enttäuscht und verbittert, als völlig gebrochener Mann, der sein Vermögen und seine Arbeitskraft dem Glauben an den Sieg seiner Erfindung geopfert hatte, ohne einen Erfolg zu sehen. Trotzalledem bleibt sein dauerndes Verdienst, daß er ein Verfahren zur Herstellung von Gußstahl gefunden hat, mit Hilfe dessen guter Gußstahl erzeugt werden konnte.

Testamentarischer Bestimmung zufolge übernahm seine Witwe unter eigener Verantwortung die Fortführung der Fabrik. Ihrem

ältesten Sohne Alfried, geboren am 26. April 1812, fiel die Leitung zu. Dieser hatte seinen Vater bereits 1825 während dessen Krankheit vertreten und Ostern 1826, gerade 14jährig, die Schule verlassen müssen, um vom Vater über den Betrieb völlig unterrichtet zu werden. Dadurch war er wohl in der Lage, mit Hilfe der noch vorhandenen vier alten Arbeiter die Fabrik weiter zu führen. Aber die Fabrik war tief verschuldet, der Kredit geschwunden, Öfen und Hämmer lagen still und es waren keine Rohstoffe mehr vorhanden, um die wenigen vorliegenden Bestellungen auszuführen. Zudem war 1826 noch eine Konkurrenz entstanden. Unter diesen trostlosen Verhältnissen war die Weiterführung der Fabrik und die Sorge für den Unterhalt der Familie eine Aufgabe, die weit darüber hinausging, was von einem 14jährigen Knaben erwartet werden konnte. Aber die Charaktereigenschaften und Fähigkeiten Alfred Krupps, die sich späterhin glänzend entwickelten und schon jetzt durch die harte Schule der letzten Jahre gefestigt waren, bewirkten es, daß sich das Geschäft unter seiner Leitung allmählich wieder belebte und die Güte seines Gußstahles anerkannt wurde. Da es an Aufträgen mangelte, suchte Alfried Krupp durch persönlichen Verkehr mit den Fabrikanten den Kreis seiner Abnehmer zu erweitern, diese von den Vorteilen seines Gußstahles zu überzeugen. Dabei lernte er selbst die Bedürfnisse und Anforderungen der verschiedenen Gewerke kennen. Daraus entwickelte sich u. a. die sehr lohnende Herstellung erst roher, dann fertiger Gußstahlwalzen und Prägestempel. Durch weitere eigene Reisen, die ihn 1838 und 1839 nach Frankreich und England führten, nachdem vorher schon sein jüngerer Bruder Hermann durch Reisen in der Schweiz und in Frankreich das Auslandsgeschäft eingeleitet hatte, gelang es Krupp, seinen Umsatz so wesentlich zu steigern, daß er 1837 bereits 96000 M. betrug. Aber seine Erzeugnisse waren auch so gut, daß sie nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande Aufsehen erregten. In Frankreich wurden z.B. mit einem einzigen Kruppschen Münzstempel 230000 Fünffrankstücke geprägt gegen sonst höchstens 25000 Stück. Diese hohe Fertigkeit war nur durch unausgesetzte Versuche erlangt worden, die zur Zeit teilweis vergeblich und ohne unmittelbaren Nutzen waren, aber die Vorschule für spätere bedeutungsvolle technische Neuerungen bildeten, wie die Herstellung von Compoundstahl und des Stahlformgusses sowie das Walzen von nahtlosen Reifen. Sie lehrten auch durch Veränderung des Tiegeleinsatzes und der Schmelzzeit Stahlsorten der verschiedensten Eigenschaften herzustellen, wodurch die Grundlage für die ausgedehnte Verwendung des Gußstahls geschaffen wurde. Eine Ausdehnung in dieser Beziehung war auch schon jetzt unbedingt geboten, denn die Güte der Krupp-

schen Erzeugnisse und der sich vollziehende Übergang vom handwerksmäßigen Betrieb zum fabrikmäßigen schränkten den Verbrauch ein. Dem trug Krupp Rechnung. Zuerst ging er zum Bau ganzer Walzwerke über, von denen er gleich im ersten Jahre zehn fertige Anlagen in Auftrag hatte. Durch die Herstellung einer größeren Anzahl Maschinen gleichen Modells ergab sich auch bei Krupp der Übergang vom handwerksmäßigen Einzelbetrieb zum fabrikmäßigen Betrieb. Die sich stetig mehrenden Bestellungen und die Zunahme der Erzeugnisse an Größe, Gewicht und Schwierigkeit der Bearbeitung verlangten gebieterisch eine Vergrößerung und Verbesserung der Betriebseinrichtungen, den Übergang zum Dampfbetrieb, um sich von den Zufälligkeiten der immer unzureichender gewordenen Wasserkraft unabhängig zu machen, und ein größeres Betriebskapital. Eigene Mittel hierzu fehlten. Der geplante Umbau und die Verlegung der ganzen Fabrik nach Essen wurden nur möglich durch die Hilfe von Krupps Vetter, von Müller, der seit 1835 stiller Teilhaber der Fabrik wurde. Trotz Bedenken und Widerspruch von anderer Seite bestellte Krupp 1835 seine erste Dampfmaschine, eine 20pferdige für 15000 M., die März 1836 in Betrieb kam. Nachdem ein Versuch auf Gewährung eines staatlichen zinsfreien Darlehns ebenso, wie zur Zeit Frd. Krupps, erfolglos war, sprang von Müller abermals ein. Auf Maschinen- und Walzwerksanlagen gingen einzelne große und anscheinend lohnende Bestellungen ein, deren Abwickelung aber erhebliche Schwierigkeiten und Enttäuschungen brachte. Eine wesentliche Erleichterung in der durch unausgesetzte Vergrößerung des Betriebes andauernden Geldnot entstand erst durch die Verbindung mit Heinr. Sölling. der an Stelle von Müllers, stiller Teilhaber der Fabrik wurde, und durch den erfolgreichen Abschluß der Versuche zum Bau einer Löffelwalze. Diese Erfindung brachte gerade zurzeit der höchsten Not, als infolge der Wirtschaftskrise der Umsatz von 240000 M. im Jahre 1846 auf wenig über die Hälfte im Jahre 1847 zurückgegangen war, und Krupp das letzte Silberzeug seiner Familie 1848 hatte einschmelzen lassen, um seine Arbeiter löhnen zu können, wirksame Hilfe. Mit dem Jahre 1848 war die Zeit des härtesten Ringens vorüber. In diesem Jahre der Not ging die Fabrik durch Vertrag vom 24. Februar an Alfred Krupp allein über, weil man glaubte, sie nur durch dieses Mittel durch die Krise bringen zu können. Die darauf folgende glänzende und vielseitige Entwickelung der Fabrik, deren Beginn durch jene Einnahmen ermöglicht wurde, wurde durch die schnelle Verbreitung der Eisenbahnen und der Dampfschiffe und durch die schnelle und mächtige Entwickelung der deutschen Industrie nicht nur begünstigt, sondern geradezu hervorgerufen. Die allmählich allgemein anerkannte Güte des

Kruppschen Gußstahles und seine hohe Widerstandsfähigkeit waren zunächst nicht imstande, ihn im Maschinen-, Eisenbahn- und Schiffsbau und in der Waffentechnik allgemein einzubürgern. Erst die zunehmende Beanspruchung des Werkstoffes durch immer höhere Anforderungen an die Leistungen erzwang schrittweise seine Einführung nicht ohne Mühe und teilweise harte Kämpfe. Die Herstellung der Friedenserzeugnisse aus Gußstahl war die Grundlage für dessen Einführung in die Militärtechnik und lieferte die Mittel, um die langen und teuren ersten Versuche mit Geschützrohren durchzuführen, da die Geschützerzeugung in den ersten 15 Jahren, während deren sich die Lieferungen meist auf einzelne Versuchsrohre beschränkten, nur Verluste brachte.

Zunächst fertigte Krupp Federn für Eisenbahnwagen aus Gußstahl an, die allgemeine Anerkennung fanden, weil sie die Sicherheit des Eisenbahndienstes erhöhten. Sie wurden nach Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien geliefert. Die Fabrikation stieg ungeahnt schnell. Den Wagenfedern folgten die Lokomotivfedern. Im Jahre 1848 wurde die erste Gußstahlachse für Eisenbahnwagen gefertigt. Obwohl die Kruppschen ungehärteten Achsen vor einer Kommission deutscher Eisenbahntechniker ihre Überlegenheit über alle anderen Versuchsachsen erwiesen hatten, mußte noch jahrelang gekämpft werden, bis sie sich durchsetzten, aber die zunehmende Schnelligkeit der Züge und die wachsende Belastung der Wagen erzwangen schließlich die allgemeine Einführung. Krupp hatte auch die Genugtuung, daß für Gußstahlachsen von der von ihm vorgeschlagenen Form eine 30 % höhere Belastung gestattet wurde. Den von Krupp immer vertretenen und beobachteten Grundsatz, stets mit dem Kleineren anzufangen und dann zum Größeren überzugehen, hier wie auf allen Gebieten folgend, wurde allmählich zu Tender-, Lokomotiv-, Kurbel-, Schiffs- und Propellerachsen immer wachsender Größe übergegangen. Schon 1863 bestellte der Norddeutsche Lloyd eine Schiffswelle für 90000 M. Diese Achsen und Wellen zeigten bisher ungeahnte Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit und brachten dadurch umfangreiche und gewinnbringende Bestellungen. Krupp war es, der 1875 durch ein sehr vorteilhaftes Anerbieten die Gußstahlachsen und -wellen in die deutsche Marine einführte.

Die bedeutendste und gewinnbringendste Erfindung Krupps war, Eisenbahnradreifen aus Gußstahl ohne Schweißung herzustellen. Die Schweißnaht war in den meisten Fällen die Ursache der Reifenbrüche mit den dadurch verursachten Unfällen gewesen. Der Fortfall der Schweißung in Verbindung mit der Anwendung des Gußstahls bedeutete daher eine sehr wesentliche Erhöhung der Betriebssicherheit. Darin lag die Bedeutung dieser Erfindung für die Eisenbahnen und

der Grund für ihre schnelle Verbreitung. Bis Januar 1857 waren im ganzen 3000 Reifen geliefert, der jährliche Durchschnitt steigerte sich bis auf 87000 Stück im letzten Jahrzehnt. Ohne das persönliche Eingreifen des damaligen Prinzregenten, nachmaligen Königs und Kaisers Wilhelm I., wäre Krupp um die Früchte seiner Erfindung gekommen, da eine Verlängerung des nur auf 8 Jahre erteilten Patentes bei dem preußischen Handelsministerium nicht zu erreichen war. Wäre schon damals, 1860, die Herstellung ungeschweißter Reifen dem allgemeinen Wettbewerb freigegeben worden, so wäre es Krupp nicht möglich gewesen, das Herstellungsverfahren bis zu seiner jetzigen Höhe zu vervollkommnen, sein bisher dafür aufgewendetes Geld zu verzinsen, zurückzugewinnen und einen Gewinn zu erzielen, mit Hilfe dessen die damals schon sehr weit gediehenen Versuche mit gußstählernen Rohren erfolgreich durchgeführt werden konnten. Gerade zu jener Zeit trug sich Krupp mit dem Gedanken, diese Versuche einzustellen, weil sie ein praktisches Ergebnis nicht brachten. Die Folgen, wenn die Kruppsche Fabrik an der Entwickelung des Kriegsgerätes nicht mitgearbeitet und der Gußstahl als Rohrmaterial nicht zur Annahme gelangt wäre, wären unabsehbar und hätten wenigstens unsere Flotte in Abhängigkeit von England mit seiner blühenden Waffenindustrie gebracht und der deutschen Volkswirtschaft wären Millionen über Millionen verloren gegangen. Alfred Krupp hat zeit seines Lebens gerade dieser Fabrikation sein dauerndes Interesse zugewandt und mit berechtigtem Stolz oft ausgesprochen, daß diese Erfindung den Grund zu der glänzenden Entwickelung seiner Fabrik gelegt hat. Der Mangel an Einrichtungen zum Aufziehen der Reifen und an Kenntnis in der Behandlung des Gußstahles in den Eisenbahnwerkstätten führten zur Herstellung von Eisenbahnrädern, die lange und vielseitige Versuche verursachten, und schließlich zur Anfertigung ganzer Radsätze. Diese umfangreichen und vielseitigen Leistungen waren nur möglich, wenn die Fabrik und ihre Einrichtungen demgemäß schrittweise vergrößert, vermehrt und verbessert wurden. So entstanden im Laufe der Zeit, stets zur Befriedigung schnell auftretender und dringender Bedürfnisse, Walzwerke für Federn, für Radreifen, Drehereien für Achsen und Satzachsen und Werkstätten für Anfertigung von Kriegsmaterial. Die zunehmende Schwere der Gußstahlfabrikate bedingte die Vermehrung der Tiegelöfen, die Vergrößerung der Schmelzereien und des Hämmerwerkes, um die gewaltigen Blöcke durchschmieden zu können. 1851 wurde der erste größere Guß aus 31 Tiegeln ausgeführt. Nachdem die Schulung der Arbeiter gelungen war, von deren Zuverlässigkeit

und Geschicklichkeit im Herausnehmen, Tragen und Ausgießen der Tiegel das Gelingen großer Güsse abhängt, steigerte sich die Größe der Güsse noch in demselben Jahre bis auf 84 Tiegel und ihr Gewicht wuchs bis auf 5200 kg in dem Block für die Wiener Weltausstellung 1873. Die Hämmer mußten vermehrt und vergrößert werden. Weitschauend ließ Alfred Krupp, unbekümmert durch die Bedenken anderer, 1858 die Pläne für einen Hammer von 600 Zentner Fallgewicht, das später auf 1000 Zentner erhöht wurde, entwerfen. Im September 1861 erdröhnte der erste Schlag des Hammer „Fritz“, des mächtigsten in der ganzen Welt. Sein Bau in eigener Werkstatt hatte 1800000 M. gekostet. Es gehörte großer Wagemut und unbegrenztes Vertrauen zum eigenen Können dazu, eine für damalige Verhältnisse und insbesondere für die Verhältnisse Krupps unerhörte Summe auf ein Bauwerk zu verwenden von Abmessungen und Leistungen, wie sie bisher nicht einmal annähernd in der Technik geprüft waren. „Fritz“, hat die Erwartungen seines Schöpfers erfüllt, Großes geleistet und erst nach 50jähriger Arbeit, verdrängt durch die neu aufgekommenen Schmiedepressen, am 4. März 1911 seine Tätigkeit für immer eingestellt. Die Zahl der schweren Hämmer wurde noch vermehrt, aber kein Hammer von ähnlicher Leistung mehr gebaut.

Einschneidende Veränderungen erwuchsen aus den Fortschritten auf dem Gebiete der Flußstahlerzeugung. Das zur Herstellung von Tiegelgußstahl bisher ausschließlich angewandte Zementationsverfahren arbeitete zu teuer und zu langsam und war dadurch der Ausbreitung des Gußstahles hinderlich. Die 1852 begonnenen Versuche mit Puddelstahl als Tiegeleinsatz, der sich als ein billiges und geeignetes Material für Massenerzeugnisse erwies, verdrängte das Zementationsverfahren endgültig. Der Puddelstahl spielte bis in die Neuzeit eine bedeutende Rolle für die Tiegelstahlbereitung und ist erst später durch ein im Martinofen vorbereitetes Material ersetzt worden. Um der Fabrik den für die Puddelstahlerzeugung nötigen gleichmäßig guten Rohstoff dauernd zu sichern, wurde die Sayner Hütte angekauft. Die Erfolge Bessemers mit aus der Birne gegossenem Flußstahl bedrohten die Lebensinteressen der Fabrik, wenn es gelang, ihn dem Kruppschen Gußstahl gleichwertig herzustellen, da er wesentlich billiger als dieser war. Dies erkennend baute Krupp nach Vereinbarung mit dem Erfinder selbst ein Bessemerwerk, das bereits 1862 als erstes in Deutschland seine erste Charge erblies zu einer Zeit als die Versuche in England noch nicht abgeschlossen waren. Die Fabrik hat in der Erzeugung von Bessemerstahl schöne Erfolge errungen und verdankte diesem Erzeugnis einen Anteil an ihrem weiteren Aufschwung.

Der Bessemerstahl erreichte allerdings die Güte des Tiegelstahles nicht, aber er genügte in der Güte, wie ihn die Gußstahlfabrik aus ihren vorzüglichen Rohstoffen herstellte, für eine große Anzahl von Gegenständen der Massenerzeugung, die der Billigkeit halber daraus hergestellt wurden. Hierin gehören u. a.: Federn und Achsen für Eisenbahnfahrzeuge und vor allem Eisenbahnschienen. Die Aufnahme ihrer Anfertigung erforderte die Erbauung eines Schienenwalzwerkes, das 1864 bereits in Betrieb kam. Die Einführung aus Bessemerstahl gewalzter Schienen war schwierig, aber nach und nach eroberten sie sich doch ein großes Absatzgebiet im In- und Auslande. Gleichzeitig wurde dieser Stahl zum Walzen von Gußstahlblechen verwendet und hierfür ein Blechwalzwerk erbaut. An die Herstellung von Gußstahlblechen schloß sich der Bau von Dampfkesseln, feststehenden sowohl, wie Lokomotiv- und Schiffskesseln und das Pressen der Lafettenwände. Die Aufforderung, Bau- und Panzermaterial für die deutschen Panzerkorvetten zu liefern, lehnte Krupp ab, weil seine ersten Versuche auf diesem Gebiete ihn nicht befriedigten.

Ein bedeutungsvoller und in das Herstellungsverfahren tief einschneidender Fortschritt in der Flußstahlerzeugung war die Erfindung der Regenerativheizung durch Siemens und das dadurch ermöglichte Verfahren von Martin, Flußstahl aus dem Herdofen zu gießen, der sog. Siemens-Martin-Prozeß; einschneidend insofern, als erstere einen völligen Umbau der Heizanlagen erforderte. Die ersten Versuche an Tiegelöfen und bei dem Herdschmelzprozeß begannen 1864. Das Martinverfahren lieferte einen im allgemeinen billigeren Flußstahl als das Bessemerverfahren, da im Martinofen Abfälle der Tiegel- und Bessemererzeugung verarbeitet werden können. Auch übertrifft der Martinstahl den Bessemerstahl an Güte. Dadurch hat er sich ein großes Verwendungsgebiet erobert. In der Kruppschen Fabrik werden seitdem Achsen, Wellen, Federn, Bandagen und Eisenbahnräder daraus hergestellt. Am 28. September 1871 wurde die erste Charge von 4 t aus dem ersten Siemens-Martinofen der Kruppschen Fabrik abgestochen und schon in demselben Jahre wurden 9000 t und 1874/75 sogar 19500 t Martinstahl hergestellt.

Nicht weniger einschneidend war die Erfindung von Thomas phosphorhaltiges Roheisen in Konvertern mit basischer Auskleidung zu entphosphoren; einschneidend, weil sie eine völlige Umwälzung in der Verwendung und dem Bezuge von Eisenerzen verursachte. Sie war gerade für Deutschland von hohem Wert, wo große Erzlager brach lagen, weil die Erze zu phosphorhaltig waren. Schon vor der Erfindung von Thomas waren seit 1876 bei Krupp Versuche zur Entphosphorung des Eisen ausgeführt worden, die ein sehr gutes

Flußeisen lieferten. Die aus dieser epochemachenden Erfindung hervorgegangene Umwälzung im Herstellungsverfahren hatte Um- und Neubauten und den Ankauf von Erzlagern zur Folge, die erst unter dem Nachfolger Alfred Krupps zur Ausführung kamen und erst in den letzten Jahren zum Abschluß gebracht sind.

Wie schon hieraus hervorgeht, erstrecken sich diese durch die oben flüchtig gezeichneten Verhältnisse bedingten Vergrößerungen und Veränderungen im Betriebe und in den Betriebsmitteln der Fabrik von Anfang der fünfziger Jahre bis zum Tode Alfred Krupps 1887, also über einen Zeitraum von mehr als 35 Jahren. Sie sind nicht auf einmal entstanden, sondern bilden eine ununterbrochene Kette arbeitsvoller und opferreicher Tätigkeit. Sie sind nur dadurch möglich gewesen, daß Alfred Krupp alle, zeitweise sehr reichlichen Erträgnisse immer wieder und ausschließlich dazu verwendete, seine Fabrik zu vergrößern und leistungsfähiger zu machen. Er arbeitete nicht für Gelderwerb zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, sondern nur für die Entwickelung seiner Fabrik.

Neben den Neuerungen in den Friedenserzeugnissen und der vielseitigen Entwickelung der Fabrik gingen die Versuche, den Gußstahl auch zur Herstellung von Kriegsgerät zu verwenden. Sie begannen im Jahre 1843 als ein Mangel an Absatz der bisherigen Gußstahlerzeugnisse dazu zwang, für den Gußstahl neue Verwendungsmöglichkeiten zu finden. Schon 1836 war Krupp nahegelegt worden, Gewehrläufe aus seinem Tiegelgußstahl herzustellen, um das frühzeitige Ausschießen der Läufe zu verhindern. Damals blieb die Anregung im Drange anderer Beschäftigung unbeachtet, jetzt aber wurden die Versuche begonnen als Maßstab für die Geeignetheit des Gußstahles zu Kanonenrohren seinem Grundsatz getreu: vom Kleinen zum Großen fortzuschreiten. Zunächst wurden die Läufe voll geschmiedet, dann aber schmiedete Alfred Krupp eigenhändig zwei Läufe hohl über einen Dorn, die er am 1. März 1844 dem preußischen Kriegsministerium vorlegte mit dem gleichzeitigen Angebot, ein Geschützrohr aus Gußstahl zur Verfügung stellen zu wollen. Dieses Anerbieten wurde angenommen, die Einführung gußstählerner Gewehrläufe mangels eines Bedürfnisses aber abgelehnt. Hierin schafften die hohen Anforderungen, die das Hinterladesystem des Zündnadelgewehres an die Güte der Läufe stellte, sehr bald Wandel. Schon 1847 bezog Dreyse kohlenstoffarmen Gußstahl in Stangen zu Gewehrläufen, die er selbst ausbohrte und von Anfang der fünfziger Jahre an wurden im preußischen Heere nur noch Gußstahlläufe verwendet. Auf diese Weise hat Krupp den Gußstahl in die deutsche Handwaffentechnik eingeführt. Trotzdem hat sich für seine Fabrik eine ihrer

Leistungsfähigkeit entsprechende gewinnbringende Tätigkeit in Läufen nicht entwickelt, da die Fabrik sich mit aller Macht der Geschützfabrikation zuwandte, als deren Vorschule Krupp die Herstellung der Gewehrläufe betrachtet hatte.

Das angebotene Geschützrohr war ein glattes dreipfündiges Vorderladerohr aus einem gußstählernen Seelenrohr mit gußeisernem Mantel mit den Schildzapfen; es wurde 1847 abgeliefert. Trotz dieser Zweiteilung der Rohrwand, die lediglich zur Anwendung kam, um dem Rohr ohne Verschwendung von Gußstahl das geforderte Gewicht zu geben, lag hier selbstverständlich noch keine künstliche Metallkonstruktion zur höheren Ausnutzung des Rohrmaterials in der heutigen Bedeutung dieser Bezeichnung vor.

Trotzdem nach günstigem Ausfall der Versuche die Haltbarkeit, Zähigkeit und Härte des Gußstahles anerkannt wurden, lehnten die Behörden seine Verwendung zu Kanonenrohren ab, weil er im Vergleich zum Gußeisen und zur Bronze zu teuer und der Wert alter Rohre zu gering sei. Für Rohre kleineren Kalibers lag bei dem Vorderladesystem kein Bedürfnis vor; ob aber Rohre größeren Kalibers in gleicher Güte hergestellt werden konnten, wurde bezweifelt. Das Allgemeine Kriegsdepartement riet Krupp entschieden ab, die Versuche fortzusetzen, falls nicht ein niedrigerer Preis zu erzielen sei. Sowenig ermunternd dieser Bescheid war, ließ sich Krupp nicht entmutigen, die Versuche auf eigene Verantwortung und Gefahr fortzusetzen. Er nahm in Frankreich und England Patente, betreffend die Verwendung des Gußstahles bei Geschützrohren und den Bau zu sammengesetzter Rohre. 1851 stellte er in London ein sechspfündiges Rohr in Feldlafette nach dem Muster des dreipfündigen Rohres aus, um seine Geschützfabrikation auch im Auslande allgemein bekanntzumachen. Dieses Geschütz, in seiner glänzenden Ausführung ein wahres Kunstwerk, erregte allgemeines Aufsehen. 1854 war die Herstellung größerer Gußstahlblöcke schon so weit vorgeschritten, daß ein sechspfündiges Rohr einschließlich der Schildzapfen aus einem Stück angefertigt werden konnte, das in München ausgestellt wurde. Infolge dieser beiden Ausstellungen und der Berichte über das günstige Verhalten Kruppscher Gußstahlrohre, von denen besonders der Bericht des braunschweigischen Oberstleutnants Orges zu erwähnen ist, breiteten sich die Versuche mit Kruppschen Rohren, auch größeren Kalibers, mehr und mehr aus. Aber es blieb immer nur bei der Bestellung einzelner Versuchsrohre, deren Anfertigung viel Mühe und Geld kostete, ohne soviel einzubringen, daß sich das festgelegte Geld verzinste. Diese Verhältnisse waren es, die Alfred Krupp den Gedanken nahelegten, die Herstellung von Geschützrohren als unlohnend aufzugeben,

da seiner Ansicht nach der Zweck dieser Versuche erreicht schien, „Fortschritte und Anerkennung zu erlangen, die für die Friedenserzeugnisse ausgenutzt werden sollten“. Verhandlungen mit Frankreich, betreffend den Bau einer Gußstahlfabrik daselbst und Lieferung von Kanonenrohren lehnte Krupp ab, da „die Möglichkeit vorhanden, daß diese Rohre ihre Mündung einmal gegen Preußen richten könnten“. Diesem vaterländischen Entschluß verdankte Deutschland zu einem Teil seine große artilleristische Überlegenheit über Frankreich. Wie anders wäre es gekommen, wenn Krupp seine Tätigkeit auf artillerietechnischem Gebiet im Interesse des Auslandes hätte ausüben müssen, weil in seinem Vaterlande die Bedeutung seiner Erfindung noch nicht voll übersehen und gewürdigt wurde. Preußen hatte 1855 die Versuche mit Kruppschen Gußstahlrohren wieder aufgenommen, gedrängt durch die hohen Anforderungen, die das Hinterladesystem, zu dem man überzugehen beabsichtigte, an das Rohrmaterial stellte. Mit dem Abschluß dieser Versuche bestellte Preußen 1859 300 Gußstahlblöcke zu 9 cm-Geschützrohren, nachdem vorher als erster Staat Ägypten eine Bestellung auf 24 12pfündige und 12 24pfündige Rohre für die Jahre 1856—1859 gemacht hatte. Jene preußischen Rohre bildeten den größten Teil der Rohre, mit denen Preußen 1866 in den Krieg zog. Die Rohrblöcke wurden in der Königlichen Geschützgießerei Spandau und in Berliner Privatfabriken bearbeitet, weil die Einrichtungen hierzu in Essen noch nicht genügten. Mit dieser Massenbestellung, der in den nächsten Jahsen weitere umfangreiche Aufträge von Preußen, anderen deutschen Staaten und namentlich vom Auslande folgten, trat eine entscheidende Wendung in der Entwickelung der Fabrik ein. Zur Erledigung der Bestellungen mußten Werkstätten zur Bearbeitung von Kanonenrohren erbaut und eingerichtet werden, und so entstanden in dem Jahrzehnt von 1860—1870 vier Kanonenwerkstätten, die letztere mit Ringaufzieherei. Die ersten schußfertigen Rohre konnten bereits 1861 geliefert werden. Bisher waren nur Rohblöcke oder fertige Rohre nur nach den Entwürfen der Besteller geliefert worden. Irgendwelche Einwirkung auf Entwurf und Bau der Rohre hatte Krupp nicht ausgeübt. Mancherlei Erfahrungen veranlaßten ihn aber, auf die Entwickelung der Geschützrohre durch selbständige Entwürfe Einfluß zu gewinnen. Die Eigenschaften des Gußstahles und seine Behandlung waren noch zu unbekannt, als daß es möglich gewesen wäre, seine Leistungsfähigkeit in den Entwürfen Fernerstehender voll und ganz in die Erscheinung treten zu lassen. Auch wurden Fehlschläge durch unzweckmäßige Anordnungen und Einrichtungen oder durch falsche Behandlung des Gußstahles diesem zur Last gelegt. Krupp faßte damit einen sehr weitreichenden und

folgenschweren Entschluß. Er begab sich damit auf ein neues, ihm bisher gänzlich unbekanntes Gebiet, auf dem er aber sein Konstruktionstalent und seinen technischen Weitblick glänzend offenbarte und dem er Zeit seines Lebens großes Interesse widmete. Schon 1862 waren auf der Londoner Ausstellung fünf Rohre von 9,52 bis zu 22,86 cm Seelenweite eigener Kruppscher Konstruktion. Hiermit hatte eine Tätigkeit der Kruppschen Fabrik begonnen, die für die Entwickelung der Artillerie außerordentlich befruchtend war. Sie führte in weiterer Folge zu der mustergültigen Ausgestaltung unseres gezogenen Hinterladesystems mit den zugehörigen Lafetten und der Munition und offenbarte sich am selbständigsten und augenfälligsten in der Kriegsmarine und beim Küstenschutz. Veranlaßt durch die Vorkommnisse an den preußischen 8 cm-Rohren C/64, wurde zuerst mit der Verbesserung der Verschlüsse begonnen. Der Kolben- und Doppelkeilverschluß wurde durch den Einheitskeil, zunächst als Flachkeil, dann als Rundkeil, ersetzt, den Krupp von Anfang an benutzt hatte und dessen Prinzip auch heute noch unseren Verschlußkonstruktionen zugrunde liegt. In Verbindung hiermit beschäftigte Krupp sich mit der Liderung, die aus dem Verschluß in das Rohr verlegt wurde. An der Lafette für das Rohr C/61 war bereits eine Einrichtung für feine Seitenrichtung. Sie bürgerte sich damals nicht allgemein ein und wurde in Deutschland bei der Feldartillerie erst 1896 eingeführt, weil bei den Geschützen mit Lafettenrücklauf der Vorteil solcher Einrichtungen noch nicht so groß war als bei den standfesten Feldlafetten der Neuzeit.

Das gemeinsame Arbeiten Krupps mit den russischen Behörden förderte besonders die Entwickelung der schweren Schiffs- und Küstengeschütze. Die Schiffspanzer forderten Leistungen von den Geschützen, die mit den bisherigen Mitteln nicht zu erreichen waren. Auf russische Anregung begannen 1865 Versuche mit künstlicher Metallkonstruktion der Rohre, zunächst bei einem 9 cm-, dann bei einem 21 cm-Rohre. Zwar waren schon früher in England und Frankreich mehrschichtige Rohrwände hergestellt, aber erst Krupp hat dieses System auf wissenschaftlicher Grundlage ausgebaut und dadurch sein bisher nirgends erreichtes Geschützrohrsystem, die Mantel- und Mantelringrohre geschaffen, die an Ausnutzung des Rohrgewichtes, an Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit bis heute nichts Ebenbürtiges haben.

Nach dem Vorgange Rußlands und Nordamerikas begannen auch bei Krupp Versuche, die Mündungsgeschwindigkeit der Geschosse und damit ihr Arbeitsvermögen und ihre Durchschlagsleistung durch das langsam brennende prismatische Pulver zu erhöhen. In seiner Fabrik ließ er in selbstgefertigten Handpressen prismatisches Pulver zu

seinen Versuchen herstellen und interessierte dann die Privatpulverfabriken für dieses neue Pulver. Aus diesem Anfange entwickelte sich das für beide Teile so fruchtbringende Zusammenwirken Krupps mit jenen Fabriken. Durch systematische Versuche mit einem 24 cm-Ringrohr, bei denen Gasspannungen und Geschoßgeschwindigkeiten mit den neuesten Hilfsmitteln gemessen wurden, wurde die Pulverfrage für schwere Kaliber wesentlich gefördert. An Stelle der Oberzündung hatte schon dieses Rohr Zentralzündung und gehobenen Ladungsraum, der die Treffähigkeit erhöhte und Ausbrennungen im oberen Teil der Seele verminderte. Das Ergebnis dieser Versuche und der in Rußland war Mitte 1868 eine große Bestellung Rußlands auf 24 cm-Ringkanonen und ein 28 cm-Versuchsgeschütz, der 1869 eine Bestellung auf 76 28 cm-Ringkanonen folgte. Aus diesen Versuchen hatte Alfred Krupp die Erfahrung und die überlegene Sachkenntnis geschöpft, die ihn befähigte, bei der Bewaffnung unserer ersten Panzerschiffe entscheidend einzugreifen. Ein erster Versuch, bei dem die Kruppsche 24 cm-Hinterladeringkanone noch mit altem Geschützpulver schoß, war zugunsten der Armstrongschen 24 cm-Vorderladekanone ausgefallen und es lag die Gefahr nahe, daß unsere Schiffe mit diesen englischen Geschützen bewaffnet wurden. Erst auf eine Immediateingabe Krupps wurde die Entscheidung hierüber ausgesetzt, bis der von ihm vorgeschlagene Versuch mit einem 24 cm-Rohr mit Zentralzündung und prismatischem Pulver nach dem Vorgange Rußlands beendet war. Dieses Geschütz errang am 7. Juli 1868 einen glänzenden Sieg über das englische. Ein zweiter Versuch am 4. August, bei dem Granaten mit dünnem (aufgelötetem) Bleimantel verschossen wurden, bewies die Überlegenheit des Kruppschen Geschützes noch mehr. Die Wirkung dieser Stahlgranaten übertraf jede noch so hochgespannte Erwartung. Lediglich der Erfahrung Alfred Krupps auf diesem rein artilleristischen Gebiet und seiner Tatkraft verdanken wir danach die Bewaffnung unserer Schiffe und der Küstenwerke mit den überlegenen Kruppschen Geschützen.

Diese Entscheidung zog naturgemäß die selbständige Konstruktion und den Bau von Schiffs- und Küstengeschützen jeden Kalibers, ihrer Lafetten und ihrer Munition nach sich. Der Lafettenbau wurde 1868 aufgenommen. Er wurde nach und nach vervollkommnet durch die Zahnbogenrichtmaschine, Einrichtungen zum selbständigen Ausrennen der Lafette, aus denen später die selbsttätig verlaufende Oberlafette hervorging, durch die Flüssigkeitsrücklaufbremse, die Mittelpivotlafette u. a. m. Nebenher gingen die Versuche, die Leistungen der schweren Geschütze zu steigern. Mittel hierzu waren die noch langsamer brennenden prismatischen Pulver C/75 und C/82, die Ver-

längerung der Rohre von L/18 im Jahre 1864 auf L/40 im Jahre 1889, nachdem die Pulververwertung vorher in zwei 8,7 cm-Kanonen L/50 studiert war, die Erhöhung des Geschoßgewichtes, der Querschnittsbelastung und der Sprengladung durch Verlängerung der Geschosse von L/2,5 bis auf L/5 bei einzelnen Arten, der gezogenen Geschoßräume, der Ersatz des vorderen Führungsringes durch die Zentrierwulst, die Vergrößerung des Kalibers bis zu 40 cm. Die durch alle diese Mittel erreichte Ausnutzung des Rohrgewichtes mit 149 mkg auf 1 kg Rohrgewicht war bisher unerhört. Die Fabrik erhielt den Auftrag, Turmlafetten mit geringer Pfortenbreite zu konstruieren. Hieraus entwickelte sich die Kugelkopfkanone, die zwar einen unmittelbaren praktischen Erfolg nicht hatte, aber manche wertvolle Anregungen für spätere Konstruktionen gab. So veranlaßten diese Versuche z. B. die ersten Versuche mit Kompoundstahlguß als Panzermaterial. Schließlich fallen in diesen Zeitraum noch die ersten Versuche mit Marine-Schnellfeuerkanonen zur Abwehr von Torpedobooten auf Aufforderung des Reichsmarineamtes. Ein Beispiel, wie großzügig, ernst und ohne Rücksicht auf die Kosten Krupp die Durchführung seiner Versuche betrieb, ist, daß er sich auf eigene Kosten ein Pivotkanonenboot lediglich zu Versuchszwecken bauen ließ.

Gleich nach Beendigung des Feldzuges waren staatlicherseits die Versuche zur Konstruktion eines leistungsfähigeren Feldgeschützes aufgenommen worden, an denen die Kruppsche Fabrik regen und erfolgreichen Anteil nahm. Krupp hatte schon 1868 den preußischen Behörden ein Versuchsgeschütz mit gestreckterer Flugbahn und von größerer Tragweite angeboten. Die Lösung der gestellten Aufgabe war also von ihm schon angebahnt. Durch die Zusammenarbeit der Fabrik mit den militärischen Behörden gingen in der Folge teils auf Anregungen und Forderungen der Behörden, teils aus eigenster Initiative der Kruppschen Fabrik bedeutende Verbesserungen im Feldgeschützbau hervor. Die Anfangsgeschwindigkeit wurde durch Vergrößerung der Ladung infolge Verwendung des langsamer brennenden, grobkörnigen Pulvers erhöht. Durch längere und schwerere Geschosse, durch Doppelwand- bzw. Sterngranaten und Bodenkammerschrapnells aus gepreßten Stahlhüllen mit dünnem Bleimantel und später mit Kupferdrahtführung wurde die Geschoßwirkung vergrößert. Mantelrohr, Rundkeilverschluß und gepreßte Stahlblechwände für die Lafetten verbesserten Rohr und Lafette. Krupp persönlich tat alles, um bei den mißlichen politischen Verhältnissen den Abschluß der Versuche zu beschleunigen und die Fabrik lieferte dann durch pünktliche, kurzfristige Erledigung ihrer umfangreichen Aufträge eine schöne Probe ihrer Leistungsfähigkeit und ihres Wertes für die nationale Verteidigung

Neben den Versuchen mit den Feldgeschützen gingen die zur Verbesserung der Belagerungsgeschütze her. Die bei jenen gewonnenen Erfahrungen wurden bei diesen verwertet. Es standen: die 10,5 cm-Kanone, deren Leistungen damals berechtigtes Aufsehen erregten, die 21 cm-Belagerungskanone L/16,2, die 21 cm-Belagerungshaubitze, der fahrbare 15 und 21 cm- und dann der 24 cm-Mörser, die 15 cm-Ringkanone C/72, die nach Angabe der Artillerieprüfungskommission Wände aus Eisenblech mit erhöhter Brust und Erleichterungsausschnitt erhielt, die später aus Stahlblech gepreßt wurden und manches andere mehr. Diese zahlreichen Fortschritte konnten in so kurzer Zeit nur dadurch gemacht werden, daß die Fabrik ihren eigenen Schießplatz hatte. Krupp übersah sehr bald, daß er seine Ideen meistens nur oder wenigstens schneller verwirklichen könne, wenn er auf eigenem Schießplatz unabhängig von den Behörden vorgehen konnte. Ohne eigenen Schießplatz konnte er auch den Auslandsmarkt für seine Geschütze nicht erobern. Die Ausführung von Schießversuchen war zu jener Zeit in allen Ländern noch Staatsmonopol. Deshalb erregte das Vorgehen Krupps mehr als Erstaunen. 1873 entstand der Schießplatz in Dülmen und am 5. September 1877 wurde der jetzt weltbekannte Schießplatz in Meppen eröffnet. Hierdurch wurde der Einfluß der Fabrik auf die Entwickelung des Artilleriewesens noch bedeutungsvoller und die Herstellung von Kriegsgerät in der Kruppschen Fabrik wurde immer umfangreicher. Während in den ersten 15 Jahren bis 1860 nur etwa 100 Rohre angefertigt wurden, waren bis Ende 1887, dem Jahre, in dem Alfred Krupp starb, 24576 Geschütze bestellt worden, von denen 10666 für das Inland und 13910 für das Ausland bestimmt waren.

Die warmherzige Teilnahme Alfred Krupps an dem Wohlergehen seiner Arbeiter, seine weitblickende Auffassung von der Stellung und den Pflichten eines großen Unternehmers seinen Arbeitern gegenüber und sein soziales Verständnis drängten ihn, Einrichtungen für die Wohlfahrt seiner Arbeiter zu treffen, schon zu einer Zeit, wo, abgesehen vom Bergbau, Bestrebungen auf diesem Gebiete noch gänzlich neu waren. Wie alles in seinem Leben, faßte er auch diese Seite seiner Tätigkeit großzügig und praktisch an und schuf Einrichtungen, die mustergültig wurden. Schon 1836 gründete er eine Krankenkasse, die später zu einer Kranken- und Sterbekasse erweitert und mit einer Pensionskasse verbunden wurde. 1911 gehörten 35400 Personen dieser Kasse an, von denen 20000 noch in Nebenkassen versichert waren, so daß Krankengelder von 6 M. für den Tag und den Versicherten keine Seltenheit sind. Aus dem während des Krieges auf Krupps Kosten eingerichteten und unterhaltenen Barackenlazarett für

100 Verwundete ist ein Krankenhaus mit 355 Betten hervorgegangen. Die Pensionskasse zahlte 1911 an 9800 Personen über 2 Millionen Mark Pensionen. Die durch das schnelle und starke Anwachsen der Arbeiterzahl entstandene Wohnungsnot in Essen ließ im Jahre 1860 die Wohnungsfürsorge beginnen und führte in den Jahren 1870 bis 1874 zum Bau von 2500 Arbeiterwohnungen in mehreren Kolonien. Da Krupp eigene Mittel für diese großartige Leistung nicht zur Verfügung hatte, nahm er unbedenklich die ganzen Baukosten im Betrage von 12 Millionen Mark im Wege des Kredits auf. Im ganzen verfügte die Fabrik 1874 bereits über 3200 Familienwohnungen. Zu erwähnen sind noch die Arbeitermenage, Simultanschulen, eine Industrie-, eine Handarbeitsschule und ein Konsumverein. Ein ganz besonderes Interesse wandte Krupp dem 1877 gegründeten Lebensversicherungsverein zu, mit dem gleichzeitig eine Kasse zur Gewährung von Rabatt auf die Prämien und von Vorschüssen im Notfall zur Aufrechterhaltung der Versicherung verbunden war. Diese Kassen haben außerordentlich segensreich gewirkt. Krupps umfassende und mustergültige Wohlfahrtspflege wurde durch Verleihung der höchsten Auszeichnung in der Brüsseler Ausstellung für Gesundheitspflege 1878 öffentlich anerkannt.

Die Grundzüge für den Ausbau der Wohlfahrtspflege legte er in dem Generalregulativ von 1872 nieder. Dieses Programm ist so großzügig und umfassend, daß es trotz der außerordentlichen Aufwendungen auch bis heute noch nicht erschöpft ist.

Mit dem Wachsen der Fabrik und ihrer Entwickelung zum Großbetrieb wurde die innere Organisation in Betrieb und Verwaltung ausgebaut. Die Anfänge hierzu gehen bis Mitte der dreißiger Jahre zurück. Den Abschluß seiner organisatorischen Maßnahmen bildete das eben erwähnte Generalregulativ von 1872, in dem er die Richtlinien für die weitere Ausgestaltung der Verwaltung legte. Die ungestörte Entwickelung der Fabrik zu ihrer jetzigen Größe und Vielseitigkeit und das mustergültige Handinhandarbeiten der verschiedenen Verwaltungszweige sind gewiß ein glänzendes Zeugnis von Krupps organisatorischem Talent. Nicht so glücklich war er auf finanztechnischem Gebiet. Trotz der zeitweise glänzenden Erträgnisse gelang es nicht, die Geldverhältnisse der Fabrik jederzeit auf einer gesunden Grundlage zu erhalten. Dazu trugen einerseits die Schulden aus den ersten 25 Jahren des Bestehens der Fabrik bei, anderseits die stürmische Entwickelung der Fabrik und die Tatkraft Krupps, der sich in der Verfolgung seiner Ziele durch nichts, am wenigsten durch Geldmangel abhalten ließ und die ganzen Erträgnisse immer wieder in die Fabrik hineinsteckte. Diese Opferwilligkeit hat zwar die Fabrik groß gemacht, sie aber in der Wirtschaftskrise von 1874

in äußerste Gefahr gebracht. Er hatte verabsäumt, zur Zeit der Hochkonjunktur und des flüssigen Geldstandes sein Finanzwesen durch eine unkündbare Anleihe auf eine sichere Grundlage zu stellen. Damals war dies leicht, jetzt in der Wirtschaftskrise gelang es nur unter sehr schweren Bedingungen, die erst später gemildert werden konnten. Die unmittelbare Gefahr war durch Aufnahme einer Anleihe abgewendet, aber die Lage der Fabrik blieb lange Zeit eine bedenkliche. Erst in späterer Zeit, nach Aufnahme eines Finanzmannes in die Prokura, gesundeten die Geldverhältnisse der Fabrik so, daß die Anleihe zwölf Jahre vor dem Fälligkeitstermin noch zu Lebzeiten Alfred Krupps zurückgezahlt und eine sichere Grundlage für das Gedeihen der Fabrik geschaffen werden konnte.

Durch ununterbrochene fünfzigjährige anstrengende und aufregende Arbeit und durch die Sorgen der letzten Jahre kränklich und ruhebedürftig geworden, zog sich Alfred Krupp mehr und mehr von den Geschäften zurück, um sich, wie er sagte, lebend davon zu überzeugen, daß auch ohne sein Eingreifen alles gut ging. Er beteiligte sich nur noch an solchen Angelegenheiten, die von jeher sein besonderes Interesse in Anspruch genommen hatten. Nach fast 61jähriger Leitung der Fabrik starb Alfred Krupp am 14. Juli 1887 im Alter von 75 Jahren, eine wohlgegründete, festgefügte Fabrik von riesigem Umfang, großer Vielseitigkeit und von Weltruf hinterlassend. „Er hat mit eiserner Ausdauer, flammender Kühnheit und gestaltender Geisteskraft aus der Hütte des Kleinschmiedes heraus die Stahlindustrie zu ihren höchsten Leistungen geführt, zu Deutschlands Ehr' und Wehr“ dank seines hohen Pflichtbewußtseins, seiner Arbeitskraft, seiner Ausdauer im zähen Ringen, seines Wagemutes und seiner Opferfreudigkeit. Noch testamentarisch bestimmte Alfred Krupp, daß die Fabrik durch Verwendung eines erheblichen Teiles ihrer Erträgnisse laufend verbessert und erweitert werden sollte. Durch Gründung eines Fideikommisses auf drei Erbfälle wurde sie vor Zersplitterung im Wege des Erbganges bewahrt. Maßgebend für die Leitung sollte sein alter Grundsatz bleiben, die dauernde Wohlfahrt aller ihrer Angehörigen.

Die Fabrik ging an seinen am 17. Februar 1854 geborenen Sohn Friedrich Alfred über, der bereits seit 1882 Mitglied der Prokura war. Sein Vater, der seinem Lebensgange und seinen ungeheuren Erfolgen gemäß eine praktische Ausbildung höher bewertete als wissenschaftliches Studium, wurde, abgesehen von einem sehr kurzen Besuch der Technischen Hochschule in Braunschweig, ausschließlich sein Lehrmeister. Er machte ihn zu seinem Vertrauten, dessen er sich zum Verkehr mit der Prokura und dem Betrieb bediente. Diese Stellung zwischen

dem alternden Vater und der Verwaltung füllte F. A. Krupp mit Takt, Geschicklichkeit und Selbstverleugnung aus. So schwierig sie war, so sehr war sie geeignet, ihn mit allen Zweigen der Verwaltung und des Betriebes eingehend bekannt zu machen. Mit F. A. Krupp zog ein neuerer Geist in die Leitung der Fabrik ein. Gegenüber der reinen Praxis wurde der Wissenschaft ein breiterer Einfluß auf die Ausgestaltung der Fabrik und den Betrieb eingeräumt. F. A. Krupp hatte Neigung für Naturwissenschaften, Chemie und Metallurgie, und wenn auch eines geregelten Studienganges entbehrend, beschäftigte er sich doch selbständig mit derartigen Aufgaben, konnte den Forderungen der neuen Zeit folgen und zog in größerem Umfange als bisher wissenschaftliche Hilfskräfte heran. So trug er viel dazu bei, die Fabrik den neueren Errungenschaften der Technik entsprechend auf wissenschaftlicher Grundlage auszubauen. Dadurch charakterisiert sich seine kurze, nur 15jährige Leitung durch eine Vervollkommnung der Fabrik zu höherer Leistungsfähigkeit. Da die Sturm- und Drangperiode der Entwickelung der Fabrik vorüber war, und ihm von vornherein auch reichere Mittel zur Verfügung standen als seinem Vater, so wurden unter seiner Leitung großzügige und tiefgreifende Erweiterungs- und Umbauten der Fabrik und eine weitgehende Verbesserung der Arbeitsmethoden begonnen. Dahin gehören der Umbau der Tiegelschmelze in einem Umfange, daß Rohblöcke bis zu 80 t gegossen werden konnten, die Martinwerke II—V, neue mechanische Werkstätten und der Entwurf für eine Hochofenanlage großen Stils mit Thomas-Stahlwerk und Walzwerk. Den Beginn des Baues dieser großartigen Anlage erlebte F. A. Krupp noch, seine Beendigung aber nicht mehr. Das Bedürfnis des erweiterten und veränderten Betriebes nach größeren Mengen geeigneter Rohstoffe wurde durch den Ankauf von Gruben und Zechen und den Bau von Kokereien befriedigt. Die großen Hämmer wurden zum Teil durch noch leistungsfähigere große Schmiedepressen ersetzt.

Die unvergleichlichen Fortschritte der Technik haben in den letzten 25 Jahren eine große Umwälzung im Artilleriewesen gebracht, an der die Kruppsche Fabrik großen und erfolgreichen Anteil gehabt hat. Dieser Zeitabschnitt charakterisiert sich durch das Streben nach Erhöhung der Geschütz- und Geschoßleistungen bei allen Geschützarten und allen Kalibern. Die Verwendung stärker wirkender Sprengladungen, die bei Rohrkrepierern die bisherigen Stahlrohre in einer die Bedienung gefährdenden Weise sprengten, bedrohten den Gußstahl als Feldrohrmaterial zugunsten der zäheren Bronze. Nach mühevollen Versuchen gelang es, Nickelstahl herzustellen, dessen Festigkeit, Zähigkeit und Elastizität den bisherigen Gußstahl weit übertrafen und der

die Feldrohre in gewissem Maße sprengsicher gegen Rohrkrepierer machte. Er erlaubte auch eine noch vorteilhaftere Ausnutzung des Rohrgewichtes. Die ausschlaggebende Bedeutung der Kruppschen Fabrik auf dem Gebiet des Artilleriewesens und ihre Geneigtheit, allen Fortschritten die Bahn zu bereiten, veranlaßten Nobel, sein Nitroglyzerinpulver im großen Umfange bei Krupp prüfen zu lassen. Dadurch fand dieses so schmiegsame und für viele verschiedene Zwecke unentbehrliche Pulver seine schnelle und weite Verbreitung neben dem Nitrozellulosepulver. Eine Folge der Einführung rauchloser Pulver waren die langjährigen Versuche zur Steigerung der Feuergeschwindigkeit der Geschütze. Daraus gingen die Kruppschen Schnellfeuerverschlüsse in Verbindung mit den Metallkartuschen hervor, erst der Schnellfeuerrundkeilverschluß C/87, dann der Leitwellverschluß, der bis in die neuere Zeit die vorherrschende Verschlußart blieb, der Schubkurbel- und der Fallblockverschluß in ihren verschiedenen Ausführungsarten und Anwendungsformen. Aus den Torpedobootabwehrkanonen mit selbsttätigem Fallblockverschluß ging die 12 cm-Selbstladekanone hervor. Die lange Reihe von Versuchen zum Aufheben des Lafettenrücklaufes bei Feldkanonen brachte die Kruppsche Fabrik zu glücklichem Abschluß durch die Herstellung einer Vorholfeder aus Flachdraht, die bei einer einzigen Säule einen Spannweg von 1400 mm zuließ. Dadurch erst wurde die Frage des langen Rohrrücklaufes bei Feldkanonen in einer zufriedenstellenden Weise gelöst. Die Übertragung des ständig langen Rohrrücklaufs auf Gebirgs- und Steilfeuergeschütze gelang der Fabrik nach Versuchen mit ständig mittellangem und veränderlichem Rücklauf durch die Verlegung der wagerechten Drehachse unter das hintere Ende der Wiege. Diese Konstruktion wird in Verbindung mit einem veränderlichen Rücklauf auch da verwendet, wo einerseits auch bei kleinen Richtungswinkeln große Standfestigkeit und anderseits große Rohrerhöhungen verlangt werden. Jetzt wird das Rohrrücklaufsystem auch bei den Festungs- und Belagerungsgeschützen bis zum 15 cm L/35 und bis zu 40° Erhöhungen mit 1,5—2 m Rücklaufsweg angewendet. Die schon früher anderweitig verwendeten Druckluftvorholer sind von der Kruppschen Fabrik verbessert worden. Auch Versuche mit dem theoretisch so vorteilhaften Rohrvorlauf stellte die Fabrik an, ohne daß es ihr bisher gelungen ist, seinen Nachteil ungenügender Trefffähigkeit der Geschütze zu beseitigen. Kurz, an allen aussichtsreichen Neuerungen im Artilleriewesen ist die Fabrik erfolgreich beteiligt gewesen; Ballonkanonen, Radgürtel, Verbesserung der Richtmittel, Steigerung der Geschoßwirkung durch Panzer-, Minen- und Sprenggranaten und Kappengeschosse, Verbesserung an Panzertürmen

und ihren Einrichtungen. Diese vielseitige und umfassende Versuchstätigkeit setzte sich in große Bestellungen um. Bis Ende 1911 waren z. B. 53000 Rohre bei der Fabrik bestellt. Auf wiederholten Wunsch des Reichsmarineamtes nahm die Fabrik auch die schon von Alfred Krupp begonnenen Versuche mit Panzerplatten wieder auf. Schmiedeeiserne Platten mit aufgeschweißter, in Wasser gehärteter Chromstahlschicht hatten schon 1887 guten Erfolg. Die weiteren Versuche führten in äußerst kurzer Zeit über gehärtete homogene Chromstahl- und Nickelstahlplatten zu der einseitigen Gaszementation letzterer, die unter dem Namen: „Kruppplatten“ weltbekannt und bisher unerreicht sind. Durch diese Kruppsche Erfindung hatten die Panzerplatten den Sieg über die Geschütze errungen, der erst durch die Kappengeschosse eingeschränkt wurde.

Im inneren Zusammenhange mit der Aufnahme der Panzerplattenfabrikation und dem Bau von Panzertürmen stand die Übernahme des Grusonwerkes, die im Interesse beider Beteiligten und des Ansehens der deutschen Waffenindustrie einem unerwünschten Wettbewerbe im Auslande ein Ziel setzte.

Da die Kruppsche Fabrik nach und nach fast alle Erfordernisse für den Bau moderner Schiffe und namentlich der Kriegsschiffe einschließlich ihrer Bewaffnung anfertigte, war der Erwerb einer Schiffswerft ein unbedingtes Erfordernis, um diesen Erzeugnissen die verdiente Verbreitung und der Fabrik Absatz hierin zu schaffen, weil Lieferungen an ausländische Werften, namentlich englische und französische, sonst unmöglich waren. Deshalb wurde die Germaniawerft 1896 angekauft. Ihre bisherigen Einrichtungen bedingten einen vollständigen, von 1898 bis 1902 dauernden Neubau. U. a. ergriff diese Werft die Initiative zum Bau von Unterseebooten in Deutschland und ihre Versuche mit solchen wurden die Grundlage für die der deutschen Marineverwaltung.

Wohltun und anderen Freude zu bereiten, war ein Herzensbedürfnis Alfred Krupps. Daraus gingen zahlreiche Schöpfungen der Wohlfahrtspflege hervor. Seiner Neigung entsprechend, der durch die jetzt reichen Mittel Vorschub geleistet wurde, ging er bei seinen Bauten über das rein Nützliche hinaus zum Behaglichen und Schönen und wandte seine Fürsorge neben der Erhaltung und Fortbildung des Bestehenden vorwiegend den Schöpfungen zur Geistesbildung, Erholung und des Sportes der Beamten und Arbeiter zu. In dieser Beziehung sind das Erholungsheim, das Beamten- und das Werkmeisterkasino, der Turn- und Fechtsaal, das Bootshaus, der Bildungsverein und die Bücherhalle mit jetzt 82000 Bänden zu nennen. Ebenso entstanden unter seiner Leitung die Kolonie: „Alfredshof“

und der „Altenhof“ für würdige und bedürftige alte Arbeiter und deren Witwen, die Arbeiterstiftung mit einem Vermögen von $8^1/_2$ Millionen Mark, die Beamtenpensions-, Witwen- und Waisenkasse mit einem solchen von 11 Millionen Mark, die Unfallversicherung und das Sparbureau. Alle diese Schöpfungen tragen, mit sehr reichen Mitteln ausgestattet, den Charakter des Großzügigen.

Alfred Krupp war ein besserer Finanzmann als sein Vater und Großvater und verstand es, sich zu beschränken und die nötigen Ausgaben im voraus planmäßig zu verteilen. Diese gesunde Geldwirtschaft ermöglichte es ihm, trotz der großen Ausgaben für Ankäufe von Fabriken, Hütten, Zechen, Grundstücken, für Neu- und Umbauten und für Modernisierung der Fabrikeinrichtungen, das Finanzwesen der Fabrik auf eine feste Grundlage zu stellen.

Seiner Neigung folgend beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften, namentlich auch mit Tiefseeforschung und wandte den Arbeiten auf diesem Gebiete sein Interesse und seine freigiebige Hilfe zu.

Reich mit Auszeichnungen und Ehren bedacht, starb er plötzlich am 22. November 1902. Testamentarischer Bestimmung zufolge ging die Fabrik auf seine am 29. März 1886 geborene älteste Tochter Bertha, jetzige Freifrau Krupp von Bohlen und Halbach über. Die Rechte der Minderjährigen wurden durch die Mutter, Margarethe Krupp, geborene Freiin von Ende, vertreten. Am 1. Juli 1903 wurde die Fabrik in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, blieb aber trotzdem im ausschließlichen Besitz der Erbin. Damit ging ihre Verwaltung völlig und uneingeschränkt auf das Direktorium und den Aufsichtsrat über, in dem seit 1910 der Gatte der Inhaberin der Werke, Herr Krupp von Bohlen und Halbach, den Vorsitz übernahm.

Auch unter den äußerlich geänderten Verhältnissen ist die Fabrik in jeder Richtung fortgeschritten. Für die Wohlfahrtspflege wurden von der Besitzerin in großherzigster Weise sehr bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt. Die Zahl der Wohnungen z. B. stieg von 4300 auf 6600 bei dem Werk in Essen und von 1300 auf 3100 bei den Außenwerken.

In industrieller Hinsicht stand dieser Zeitabschnitt unter dem Zeichen des Zusammenschlusses gleichartiger Werke zur Vertretung gemeinsamer Interessen innerhalb der deutschen Industrie. Die Kruppsche Fabrik übt vermöge ihrer Bedeutung und ihrer Leistungsfähigkeit in den Verbänden einen weitreichenden Einfluß aus. In technischer Hinsicht haben sich in den letzten Jahren die Hilfsmittel

und Arbeitsmethoden grundlegend geändert. Ein Werk, das auf der Höhe seiner Leistungen und wettbewerbsfähig bleiben will, muß dem Rechnung tragen und sich modernisieren, um billig zu arbeiten. Diese Verjüngung und Erneuerung der Fabrik ist im letzten Jahrzehnt in vollendeter Weise zur Durchführung und zum vorläufigen Abschluß gekommen. Dieser Abschnitt der Entwickelung der Fabrik hatte mit der Gründung der „Friedrich-Alfred-Hütte“ bei Rheinfelden noch zu Lebzeiten F. A. Krupps eingesetzt. Aber erst 1905 kamen die Hochofenanlage und das Thomaswerk voll in Betrieb. Bei diesem Neubau sind die neusten Errungenschaften der Technik, vor allem die Ausnutzung der Hochofengase und die Elektrisierung des Betriebes, im weitgehendsten Maße angewendet. Die unmittelbare Verbrennung an Steinkohle hat in dieser Hütte fast vollkommen aufgehört. Der große Verbrauch an Rohstoffen führte in der Zeit von 1904 bis 1908 zur abermaligen Erwerbung von Erzfeldern und Zechen. Durch den Betrieb der „Friedrich-Alfred-Hütte“ wurde auf der alten Fabrik Raum zu ihrer Modernisierung geschaffen. Es wurden daselbst u. a. das Martinwerk VI und das Elektrostahlwerk erbaut, dessen Erzeugnisse in erster Linie dem Geschützbau zugute kommen. Große Schmiedepressen wurden in größerem Umfange erforderlich durch Änderungen in den Herstellungsverfahren; insbesondere durch Hohlschmieden der hydraulischen Zylinder, der Ringe und Mäntel zu Kanonen von verhältnismäßig geringer Wandstärke bei großem inneren Durchmesser. Die vermehrte Anzahl und die wachsende Größe der Geschützrohre, der Lafetten und Panzertürme ließ neue Werkstätten entstehen. Einen vorläufigen Abschluß fand diese durchgreifende Erneuerung der Fabrik durch die Fertigstellung des neuen Verwaltungsgebäudes.

Und so hat die „Aktiengesellschaft Friedrich Krupp“ in nicht rastender, fruchtbarer Tätigkeit nach den alten bewährten Grundsätzen die Fabrik auf eine moderne Grundlage gestellt, auf der sie weiter wachsen und gedeihen kann „zu Deutschlands Ehr' und Wehr“.

X.

Artillerieverwendung und Gefechtsausbildung unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie.

Von

Seeger, Major.

Innigstes, zielbewußtes Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht ist für eine erfolgreiche Kampfdurchführung von höchster Bedeutung, meist sogar entscheidend. Darüber besteht heute in der Armee sicherlich kein Zweifel mehr.

Leider ist in den Gefechtsbestimmungen unserer Reglements der beiden Waffen diese Forderung nicht ihrer Bedeutung entsprechend scharf genug hervorgehoben bzw. nicht entschieden und bestimmt genug zumAusdruck gebracht, wie etwa in der Anleitung (K. u. F.) oder in dem neuen Entwurf zum österreichischen Exerzierreglement für die Fußtruppen 1911 und vor allem in dem neuen provisorischen Exerzierreglement für die französische Feldartillerie 1910, wenngleich auch die in unserem Infanterie- und Feldartillerieexerzierreglement enthaltenen Gefechtsgrundsätze über die volle Geltung dieser Forderung kaum einen Zweifel lassen, d. h. — bei richtiger Auffassung der betreffenden Bestimmungen. Hiervon aber sind wir allgemein noch weit entfernt.

Wie wenig Klarheit und Sicherheit in dieser Richtung bei uns noch herrscht, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man einmal unsere Gefechtsdurchführungen sowohl auf dem Plan beim Kriegsspiel als im Gelände bei Übungen und Besprechungen, insbesondere aber bei den Manövern in bezug auf das sogenannte Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie etwas genauer verfolgt und dabei der Frage ernstlich nachgeht, ob denn überhaupt bzw. inwieweit in den einzelnen Kampfhandlungen ein zielbewußtes, ununterbrochenes Zusammenwirken der beiden Waffen ein wirkliches Handhinhandgehen der Feuerwirkung der Artillerie mit dem Gefecht der Infanterie — wie das neue österreichische Reglement sagt — ein Fechten im engsten Zusammenhange, eine unausgesetzte, feste Verbindung zwischen Gefechtsführung und Artillerieführung, eine **einheitliche** Gefechtsleitung nicht nur für die Infanterie, sondern für **alle** Waffen, insbesondere auch für die Artillerie stattgefunden hat.

Selten wird man da von einem solchen innigen und einheitlichen Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie viel sehen, oder bei Besprechungen hören, daß auf dieses Moment besonderes Gewicht gelegt wurde.

Man darf sich daher nicht wundern und wird sich dann wohl auch der Einsicht nicht mehr verschließen können, daß wir immer noch weitab sind von einer zweckentsprechenden Verwendung und Tätigkeit der Artillerie im Gefecht, deren einzige Losung lauten muß — wie der französische Oberst Paloque in seiner Schrift „L'Artillerie dans la bataille“ sehr richtig sagt — „Alles für die Infanterie!“

Und woran liegt das? Vor allem daran, daß wir in dieser Richtung immer noch zu sehr am Alten hängen und nach alten, in der Wirkung längst unzureichenden Rezepten handeln.

Es wird höchste Zeit, daß wir uns endlich einmal wirklich freimachen von den schon lange veralteten Schlagwörtern: Massenverwendung oder -einsatz und Artillerieduell, die, obgleich sie offiziell keine Geltung mehr haben, der Gefechtstätigkeit der Artillerie heute immer noch den Stempel aufdrücken, und daß wir uns ernstlich einer zeitgemäßeren Fechtweise im engsten Anschluß an die Infanterie zuwenden.

Wir müssen auf jede Art und mit allen Mitteln versuchen und lernen, das bedeutungsvolle und schwierige Problem höchster Verwertung der gewaltigen Feuerkraft der Artillerie allein zur Erreichung wirksamster Unterstützung der Infanterie zu lösen, um so unserer einzigen Gefechtsaufgabe, der Hauptwaffe den Kampferfolg zu sichern, nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Es darf niemals aus dem Auge verloren werden, daß Artilleriebekämpfung immer nur Mittel zum Zweck und nur insoweit berechtigt ist, als sich ohne sie dieser (Gefechts-) Zweck nicht erreichen läßt, d. h. das feindliche Artilleriefeuer eine erfolgreiche Kampfdurchführung unmöglich macht.

Dieser Gefechtsgrundsatz ist ja gewiß nicht neu. Schon Friedrich der Große rügte 1768 — während er noch 1758 verlangte, daß zunächst die feindlichen Geschütze demontiert und dann erst schräg in die Flügel der Infanterie oder Kavallerie geschossen wurde —, wenn die Artillerie ihr Feuer hauptsächlich auf die feindliche richtete und sie zum Schweigen bringen wollte. Sein Genius erkannte schon damals das einzig richtige: „Das ganze Streben müsse darauf hinausgehen, die Linien der feindlichen Infanterie zu trennen, ihren Marsch aufzuhalten und sie in Unordnung zu bringen. Sei das gelungen, so werde der Feind bald geschlagen sein, und seine Geschütze werden dann von selbst schweigen.“

Im allgemeinen kommt ja dieser Grundsatz — wenn auch viel weniger bestimmt — in unseren Gefechtsbestimmungen in den Worten zum Ausdruck: „Wirksamste Unterstützung der Infanterie ist die Hauptaufgabe der Artillerie. Grundsätzlich muß sie stets diejenigen Ziele bekämpfen, die der eigenen Infanterie am gefährlichsten sind."

Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe aber ist uns noch wenig geläufig. Sie ist überhaupt nur möglich, wenn die Artillerie im innigsten Zusammenwirken mit der Infanterie so verwendet wird, daß sie unter allen Verhältnissen in dem gesamten Gefechtsbereich des Truppenverbandes, dem sie zugeteilt ist, mit ihrem Feuer jederzeit da eingreifen kann, wo eine möglichst wirksame Unterstützung der Infanterie im Angriff wie in der Abwehr je nach Lage und Gefechtszweck dringend geboten ist.

Eine Artillerieverwendung des Masseneinsatzes, wie sie heute bei uns noch allgemein bevorzugt wird, wo die Artillerie mehr oder weniger selbständig neben der Infanterie, d. h. ohne ernsten Zusammenhalt mit ihr, lediglich nach sehr allgemeinen, unbestimmten Direktiven des Truppenführers den Kampf durchführt, entspricht keineswegs den erwähnten Anforderungen für alle Fälle.

Diese Form ist — zumal für den Bewegungskrieg — veraltet und paßt hier nicht mehr für die jetzigen Kampfverhältnisse. Sie ist zu starr, schmiegt sich dem vielgegliederten, beweglichen, je nach den Verhältnissen in weitausgedehnten Linien oder zusammenhanglosen Gruppen durchgeführten Kampf der Infanterie zu wenig an und versagt ganz in bedecktem, durchschnittenem Gelände, wo der Kampf der Infanterie meist in Einzelkämpfen von Gefechtsgruppen besteht und nicht mehr von einigen sogenannten Artilleriestellungen aus übersehen und unterstützt werden kann. Aber auch in solchen Lagen darf die Infanterie auf keinen Fall von der Artillerie im Stiche gelassen werden. Die neuere Kriegsgeschichte besonders zeigt an vielen Beispielen mit aller Deutlichkeit, zu welch bitteren Erfahrungen und schweren Krisen im Infanteriekampf die ungenügende oder mangelnde Unterstützung der Artillerie geführt hat.

Vor allem aber ist unsere Artillerieverwendung noch durchweg zu schematisch und viel zu wenig den verschiedenen Gefechtsarten, Kampf- und Geländeverhältnissen angepaßt. Nicht nur gruppenweise Aufstellung, sondern auch gruppenweises Einsetzen ist in vielen Fällen unbedingt geboten, und sollte in ungeklärten Lagen die Regel sein.

Sehr wesentlich ist es, in der Artillerieverwendung zu unterscheiden zwischen Bewegungsgefecht, Angriff auf entwickelten Gegner und auf eine befestigte Feldstellung. In dieser Hinsicht gibt uns z. B. für

letzteren Fall die Anleitung (K. u. F.) in Ziffer 165 wertvolle Anhaltspunkte, die allgemein auch für den Feldkrieg höchste Beachtung verdienen. Sie zeigen deutlich den Weg, wie Infanterie und Artillerie in engsten, wechselseitigen Beziehungen kämpfen müssen und welch großer Wert einem zielbewußten Zusammenwirken der beiden Waffen beizumessen ist.

Je mehr sich der Angriff der feindlichen Stellung bzw. der Entscheidung nähert, desto notwendiger wird ein solches, inniges Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie, dessen Regelung eine Hauptaufgabe des Truppenführers ist.

„Meist wird erst aus den vorderen Linien erkannt werden, wo die Artillerie die unscheinbaren und oft versteckten Ziele zu suchen hat, die das weitere Vorgehen der Infanterie hindern, welche Bedeutung den einzelnen Teilen der feindlichen Stellung beizumessen, was besetzt und was Maske ist.

In wechselseitiger Unterstützung muß daher die Artillerie jeden Fortschritt der Infanterie zur Verbesserung ihrer Zielaufklärung und Beobachtung verwerten, die Infanterie jeden Erfolg der Artillerie sofort zur weiteren Vorwärtsbewegung ausnutzen."

Wie in Frankreich heute die Artillerie verwendet wird, ist sicherlich nicht in jeder Richtung gutzuheißen. Das französische Verfahren birgt zweifellos eine gewisse Gefahr der Kräftezersplitterung in sich.

Dennoch ist man m. E. in Frankreich in der Artillerieverwendung im allgemeinem auf richtigem Wege und uns in vieler Beziehung um ein gutes Stück voraus. Man hat dort vor allem aus der vorzugsweisen Ausnützung verdeckter Stellungen längst die naturgemäßen Konsequenzen gezogen und uns durch „Ökonomie der Kräfte" und rationellen Feuereinsatz bei ungeklärten Gefechtsverhältnissen jeder Vergeudung wertvoller Feuerkraft in mehr oder weniger aussichtslosem Artilleriekampfe nach Möglichkeit vorgebeugt.

Selbstverständlich muß die feindliche Artillerie — d. h. in erster Linie deren Beobachtungsstellen — besonders im Kampf gegen einen bereits entwickelten oder in befestigter Stellung befindlichen Gegner — ebenso wie im K. u. F. — gleich von vornherein tunlichst niedergehalten bzw. gelähmt (neutralisiert), d. h. in ihrer Feuer- und vor allem in ihrer Beobachtungstätigkeit ernstlich gestört und im weiteren dann — wenn irgend möglich — niedergekämpft werden, jedenfalls insoweit sie unserer Infanterie im Angriff besonders gefährlich wird.

Diese Aufgabe aber hat in der Hauptsache jetzt die schwere Artillerie des Feldheeres übernommen.

„Die Hauptaufgabe der schweren Feldhaubitze in der Feldschlacht ist die Bekämpfung der feindlichen Feldartillerie; dadurch soll sie die

eigene Feldartillerie entlasten. Je mehr feindliche Batterien durch das schwere Haubitzfeuer beschossen werden können, um so mehr Feldartillerie kann für den Kampf gegen die Infanterie freigemacht werden."

„Grundsätzlich ist anzustreben, die Masse der Feldartillerie möglichst bald für den Kampf gegen die Infanterie freizumachen."

„Die Fußartillerie soll im Verein mit der Feldartillerie die Infanterie unterstützen. Dies erreicht sie hauptsächlich durch Niederkämpfen der feindlichen Artillerie."

Daher wird man sich insbesondere in den schnell wechselnden, hin und her wogenden, oft recht zusammenhanglosen Begegnungskämpfen, wo die Kräfte meist nacheinander, wie sie eintreffen, ins Gefecht geworfen werden, und rasches Zugreifen am Platze ist, auf feindliche Artilleriebekämpfung durch Feldartillerie wenig oder gar nicht einlassen dürfen, um der eigenen Infanterie in ihrer, oft schon in der Gefechtseinleitung entscheidenden Kampfdurchführung gegen die feindliche Infanterie rechtzeitig noch — d. h. möglichst sofort — die so dringend notwendige wirksame Unterstützung in physischer und moralischer Beziehung bringen zu können.

Sicherlich würde es für die Klärung der schwierigen Frage des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie im Gefecht nur vorteilhaft sein, wenn man sich bei uns allgemein mit dem französischen Standpunkt in dieser Frage etwas mehr vertraut machen und an der Hand des provisorischen neuen Exerzierreglements für die französische Feldartillerie näher prüfen würde, wie die Franzosen sich die Lösung dieses Problems denken und diesem in ihrer Artillerieverwendung Rechnung tragen.

Da das Studium des französischen Reglements in dieser Richtung den besten Aufschluß gibt, dürfte hier genügen, auf die Hauptgefechtsgrundsätze in der französischen Artillerieverwendung in bezug auf das Zusammenwirken mit der Infanterie in nachstehendem kurz hinzuweisen:

„Die Artillerie ist nicht imstande, den Gegner durch ihr Feuer zum Rückzug zu zwingen. Infolgedessen ist es ihre Aufgabe, mit allen Mitteln das Vorwärtskommen der Infanterie zu unterstützen, die hierzu allein fähig ist.

Die Artillerie muß bei der Unterstützung der Infanterie das auf diese gerichtete Feuer aller Truppen, Infanterie und Artillerie, hindern. Um wirksam zu sein, muß diese Unterstützung in genau bestimmten Augenblicken eintreten, die allein der Angreifer vorhersehen kann, und ebenso an genau bestimmten Punkten, deren Bestimmung teil-

weise der Angreifer in der Hand hat, die aber zum anderen Teil durch das Verhalten des Feindes sich ergeben.

Daraus folgt für alle Fälle die Notwendigkeit einer möglichst engen Verbindung zwischen der Infanterie und der Artillerie."

„Um den vielfachen Verpflichtungen, die an die Artillerie herantreten, je nach Maßgabe ihres Eintretens nachkommen zu können, muß man vorausschauend Sparsamkeit beim Einsatz der Batterien walten lassen, so daß der Truppenführer immer Batterien verfügbar hat.

Man legt auf jede Batterie, jede Abteilung die Hand, deren Feuer nicht einen genau bestimmten Zweck hat, oder die nicht mehr zur Erzielung der gewünschten Wirkung unentbehrlich sind."

„Im Laufe des Gefechts können Stellungswechsel notwendig werden, um mehr im Einklang und in engerer Verbindung mit der Infanterie zu kämpfen."

Die von der Führung zurückgehaltenen Massen werden in derselben Weise eingesetzt wie die Einheiten der ersten Linie, aber sie haben eine größere Stoßkraft, da sie mit gewichtigeren Kräften — besonders an Artillerie — auftreten."

„Während der Dauer des Kampfes überlegt und befiehlt der Truppenführer. Er bezeichnet die zu erreichenden Ziele, bestimmt die damit beauftragten Truppen und regelt, soweit dies der Gegner gestattet, zeitlich und räumlich den ordnungsmäßigen Verlauf der verschiedenen Angriffe.

Grundsätzlich bei ihm oder in enger Verbindung mit ihm befindet sich der Artilleriekommandeur; und so an der Quelle aller Nachrichten über den Feind, nimmt er Teil an den Erkundungen und empfängt die Befehle über die Teilnahme der Artillerie im Gefecht."

„Wenn die Aufgaben einer Abteilung in der Sonderunterstützung eines bestimmten Angriffes besteht, setzt sich ihr Führer mit dem Führer der Angriffsinfanterie in Verbindung. Diese vorherige Verständigung zwischen den Führern bildet die Grundlage ihres Zusammenwirkens.

Im Verlaufe der Gefechtshandlung setzt der Artillerieführer alles daran, die Verbindung mit dem Infanterieführer mit allen nur möglichen Mitteln aufrechtzuerhalten.

Die Verbindung zwischen den beiden Waffen schließt für die Artillerie nur eine Unterordnung in Lösung der betreffenden Aufgabe ein und hebt ihre gewöhnlichen Verhältnisse nicht auf, da diese allein der Truppenführung die Sicherheit geben, alle Kräfte auf dasselbe Ziel vereinigen zu können.

Jedoch können gewisse Umstände (weite Ausdehnung der Front, wechselndes oder bedecktes Gelände, Auseinandergehen eines Angriffes) dazu zwingen, die bei dem Angriff mitwirkende Infanterie und Artillerie zu einer taktischen Einheit unter dem Befehle eines einzigen Führers zusammenzufassen. In diesem Ausnahmefall muß der Befehl zur Unterstellung ausdrücklich durch den Truppenführer gegeben werden."

„Bei der Verteidigung besteht die Rolle der Artillerie im wesentlichen im Zusammenwirken mit der Infanterie, um den Angriffsdrang des Feindes zu brechen, und ihre Tätigkeit richtet sich, wie die der Infanterie, hauptsächlich nach den Bewegungen und Angriffen des Gegners."

„Batterien oder nur Teile davon sind zum Flankieren der Front aufzustellen.

Solche Batterien, fest in der Hand ihrer Führer und in enger Verbindung mit der Infanterie, sind besser als alle anderen in der Lage, den Vorwärtsdrang des Gegners zu brechen."

„Bei Rückwärtsbewegungen liegt es mit Rücksicht auf die schwierige Lage der Führung ob, anzuordnen, in welcher Weise die Artillerie nacheinander ihre Stellungen räumen soll. Wenn bei der Schwierigkeit genauer Befehlserteilung notgedrungen einfache Weisungen an deren Stelle treten, so richten sich die Artillerieführer in den Grenzen der ihnen gewährten Selbständigkeit danach und bringen die Bewegungen der Artillerie mit denen der benachbarten Infanterie in Einklang."

Wie beim Angriff überlegt und befiehlt der Truppenführer, der Artilleriekommandeur sichert die Ausführung der Befehle der Führung über Teilnahme der Artillerie an der Nah- und Fernverteidigung, den verschiedenen Gegenangriffen usw."

Mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit dürfte aus diesen Sätzen hervorgehen, wie die Franzosen das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie nicht nur hoch bewerten, sondern auch für alle Gefechtsdurchführungen auf das nachdrücklichste verlangen und wie sie sich dies Zusammenwirken durch die engste Verbindung von Gefechts- und Artillerieführung (liaison par le haut) mit allen nur möglichen Mitteln gesichert haben. Sie fordern die Verbindung (liaison) par le bas, die leicht zur Zersplitterung des Artilleriefeuers führt, erst in zweiter Linie und beschränken sie auf gewisse Fälle, und zwar unter unbedingter Beibehaltung des gewöhnlichen Verhältnisses zur Truppenführung.

Man kann diesen Grundsätzen moderner Artillerieverwendung in der Hauptsache nur vollkommen zustimmen, ohne befürchten zu müssen, damit der Zersplitterung artilleristischer Feuerkraft das Wort zu reden.

Es ist ein großer Irrtum, wenn man glaubt, die in den französischen Manövern der letzten Jahre vielfach übertriebene Verwendung von batteries d'infanterie, die meist zu einer vollständigen Verzettelung der verfügbaren Artilleriekräfte führte und den einheitlichen, überlegenen Einsatz von Artilleriefeuer an entscheidender Stelle mehr oder weniger ausschloß, sei in den neuen französischen Gefechtsgrundsätzen begründet.

Diese Erscheinungen sind lediglich naturgemäße Auswüchse moderner Bestrebungen, die auch in Frankreich selbst längst als solche erkannt sind und selbstverständlich keine Nachahmung finden dürfen.

Abgesehen hiervon aber wäre es nur zu begrüßen, wenn sich unsere Normalartillerieverwendung von diesen modernen französischen Grundsätzen manches unbedingt Gute und Nachahmenswerte zu eigen machen würde, damit unsere artilleristische Gefechtsleistung mehr gehoben und von der Gefechtsführung mehr im Interesse der Infanterieunterterstützung ausgenützt würde.

Es ist m. E. ganz unrichtig, bei größeren Artillerieverbänden allgemein von Feuerleitung zu sprechen. Wie bei den anderen Waffen gilt auch bei der Artillerie der Gefechtsauftrag als Grundlage jeglicher Gefechtstätigkeit.

Die Artillerie muß daher auch wie die anderen Waffen in allen Kampfphasen fortlaufend ihre ganz bestimmten, scharfumrissenen Gefechtsaufträge erhalten bzw. erteilen und nach diesen handeln. Allgemeine Direktiven an Stelle von bestimmten Aufträgen können nur in begründeten Ausnahmefällen berechtigt sein und selten für einen ganzen Gefechtsverlauf genügen.

Von der Abteilung abwärts kann erst von einer wirklichen Feuerleitung die Rede sein, und auch hier wird in vielen Lagen beim Angriff wie bei der Verteidigung, die eine Verwendung selbständiger Batterien, Züge oder gar einzelner Geschütze erheischen, an Stelle einheitlicher Feuerleitung der Gefechtsauftrag treten müssen.

Alle diese Gefechtsaufträge der Artillerie aber müssen — ebenso wie die der Infanterie — stets vom Gefechtsführer ausgehen oder sich aus seinen Absichten und Entschlüssen entwickeln, auch bei selbständiger Entschlußfassung des Artillerieführers, damit unter allen Verhältnissen gewährleistet ist, daß die Artillerie im ganzen Verlauf des Kampfes, in allen Gefechtsphasen — nicht nur beim Kampfbeginn, wie bisher meist — im Sinne der Gefechtsleitung und in voller Übereinstimmung mit dem Gefecht der Infanterie verwendet wird.

Dadurch wird auch dem Truppenführer erst möglich, dorthin, wo es nach seiner Ansicht die Lage und der Gefechtszweck jeweils ver-

langen, den Schwerpunkt des artilleristischen Kräfte- bzw. Feuereinsatzes zu legen.

Das Ex.R. f. d. I. sagt daher auch mit Recht, daß der Führer sich seinen Einfluß auf die Tätigkeit der Gefechtseinheiten (dazu gehört auch die Artillerie) sichern muß.

Die erste Bedingung hierfür ist eine ununterbrochene, enge, mit allen Mitteln gesicherte, rasche Verbindung zwischen Artillerie- und Truppenführer oder dem Führer einer Gefechtsgruppe, der die Artillerie (Abteilung, Batterie usw.) zur Lösung einer bestimmten Aufgabe zugeteilt ist bzw. mit der sie bei Durchführung einer Gefechtshandlung in unmittelbarem Zusammenhange steht.

Diese Verbindung aber muß nicht nur vom Artillerieführer, sondern auch, und zwar in erster Linie, vom betreffenden Gefechtsführer angeordnet und aufrechterhalten werden. Er vor allem hat dafür zu sorgen, daß alle ihm unterstellten Truppen — nicht nur die Infanterie und Kavallerie, sondern auch die Artillerie — im Gefecht von Anfang bis zu Ende fest an seiner Strippe bleiben und ihre Befehle oder Gefechtsaufträge rasch und sicher übermittelt bekommen.

Nur auf diese Art wird ein wirklicher, enger Zusammenhalt der Gefechts- mit der Artillerieführung erreicht, der gleichzeitig auch die Waffen fester aneinander gliedert und verhütet, daß die Artillerie — wie bisher — ihre Gefechtstätigkeit meist nur nach eigenem Ermessen und im Vertrauen auf den richtigen und rechtzeitigen selbständigen Entschluß ihres Führers ausüben muß.

Ohne besondere Vorkehrungen wird ein inniges Zusammenwirken der beiden Waffen nur von dem guten Willen der Beteiligten abhängen, was im Ernstfall leicht Veranlassung zu Enttäuschungen und Zeitverlust geben kann.

Für diese Vorkehrungen muß daher der Truppenführer sorgen. Er trägt als Gefechtsleiter in erster Linie die Verantwortung dafür, daß stets „die Feuerwirkung der Artillerie mit dem Gefecht der Infanterie Hand in Hand geht“ und eine wirksame artillerische Unterstützung der Infanterie zur rechten Zeit am richtigen Platz nicht fehlt.

Höchste Pflicht und vornehmste Aufgabe des Artillerieführers aber ist es, ihm hierin nach Kräften beizustehen und, soweit möglich, durch selbsttätiges Handeln seinen Absichten entgegen- — und wo dies die Lage fordert — durch selbständigen Entschluß zuvorzukommen.

Auch auf ununterbrochene Verbindung der Artillerie mit der vorderen Gefechtslinie ist Bedacht zu nehmen (Ex.R. f. d. I. 447), aber nicht allein um dem Artillerieführer Klarheit zu schaffen, wie nahe

die eigenen Schützenlinien am Feinde sind, damit er möglichst lange sein Feuer zur Unterstützung des Angriffs gegen die feindliche Infanterie fortsetzen kann, sondern vor allem um unverzügliche Mitteilung über alle Beobachtungen, die für seine Gefechtstätigkeit von Einfluß und Bedeutung sind, aus der vorderen Gefechtslinie bzw. vom vorne befindlichen Infanterieführer des betreffenden Gefechtsabschnittes zu erhalten.

Klarheit über Freund und Feind und deren Gefechtsabstand muß durch Zeichen, über die Gefechtsverhältnisse der vorderen Linie bzw. der zu unterstützenden Infanterie aber durch enge Verbindung der betreffenden Führer untereinander geschaffen werden. Auch der Infanterieführer vorne hat die Pflicht, jede Beobachtung, die für die Artillerie von Bedeutung sein kann, dieser unverzüglich mitzuteilen.

Wenn wir uns nun fragen, wie es kommt, daß das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht allgemein immer noch recht unvollkommen und der Truppe wenig geläufig ist, so müssen wir wohl zugeben, daß daran vor allem der fast gänzliche Mangel einer gemeinsamen theoretischen und praktischen Gefechtsausbildung der beiden Waffen während des ganzen Übungsjahres bis zum Beginn der größeren Herbstübungen die Schuld trägt.

Für die Unterstellung der Feldartillerie unter die Division im Frieden war doch seinerzeit neben der Erreichung einer engeren organisatorischen und taktischen Zusammenfassung dieser mit der Hauptwaffe insbesondere wohl der Gesichtspunkt maßgebend, die Feldartillerie nicht mehr als Sonderwaffe zu betrachten und in ihrer Ausbildung sich selbst zu überlassen, sondern sie in dieser Beziehung mit der Infanterie entsprechend ihrer Verwendung im Gefecht in nähere Berührung zu bringen.

Wie anders aber ist dies zu erreichen als dadurch, daß die beiden Waffen unter dem Einfluß und der Anleitung der Divisionskommandeure während des g a n z e n Jahres theoretisch und praktisch bei Übungsritten, Kriegsspielen und Gefechtsübungen möglichst viel mit der Infanterie zusammenarbeiten, damit sie sich gegenseitig in ihrem Wesen und Wert verstehen und kennen lernen und so zu engstem Anschluß aneinander und innigstem Zusammenwirken im Gefecht ganz naturgemäß von selbst geführt werden.

Leider aber ist von solcher Art gemeinsamer taktischer bzw. Gefechtsausbildung bei uns allgemein noch recht wenig zu merken. Denn was bisher in dieser Beziehung geleistet wurde, kann auf ernstes, systematisches Zusammenarbeiten der beiden Waffen in der Ausbildung zum Zwecke klarer Erkenntnis der Bedeutung und Wege ge-

meinsamer Tätigkeit im Gefecht und gründlicher Erlernung dieser Tätigkeit kaum Anspruch machen.

Die beiden Waffen sind während des ganzen Übungsjahres bis zu Beginn der Manöver — ausgenommen vielleicht bei einigen sogenannten Garnisonkriegsspielen und wenig nutzbringenden Winterübungen — eigentlich ohne jede Fühlung.

Infanterie und Artillerie arbeiten mit größtem Eifer unentwegt streng für sich an ihrer eigenen Ausbildung, jede gegenseitige Berührung ängstlich meidend, um ja nicht im altgewohnten Geleise gestört zu werden.

Man denkt nicht daran, wie sehr die beiden Waffen im Gefecht aufeinander angewiesen und voneinander abhängig sind und daß eine wirkliche Gefechtsausbildung überhaupt nur möglich ist, wenn die gegenseitigen Einflüsse dabei entsprechend zur Geltung gebracht und keinen Augenblick aus dem Auge gelassen werden.

Während des ganzen Ausbildungsjahres treibt man — zumal in der Praxis — unausgesetzt nur Infanterie- bzw. Artillerietaktik, übt auf dem Exerzierplatz oder im Gelände das reine Infanteriegefecht und läßt die Artillerie für sich sogenannte Gefechtsaufgaben lösen, wobei man es für vollkommen genügend erachtet, wenn ab und zu die Schwesterwaffe durch Flaggen usw. oder manchmal gar durch Truppen mehr oder weniger als Staffage angedeutet wird.

Das Gefecht der verbundenen Waffen bleibt fast ausschließlich auf die wenigen Tage der größeren Herbstübungen beschränkt.

Ist es da zu verwundern, wenn sich bei diesen dann allgemein der Mangel an Verständnis und Übung für ein zweckentsprechendes, inniges Zusammenwirken der beiden Waffen im Gefecht bei Führer und Truppe so deutlich fühlbar macht.

Im Manöver führt die Infanterie — als Hauptwaffe selbstverständlich tonangebend — so, wie sie es das ganze Jahr über gelernt und getrieben hat, rein infanterietaktisch das Gefecht. Die Artillerie sucht sich dabei, so gut es geht, in diesen Rahmen einzufügen und ohne festen Zusammenhalt mit der Infanterie meist nach eigenem Ermessen möglichst wirksam in den Kampf einzugreifen.

Es liegt klar auf der Hand, daß eine wesentliche Besserung in dieser Richtung erst dann erreicht werden wird, wenn Infanterie und Artillerie in der taktischen Ausbildung der Offiziere und in der Gefechtsausbildung der Truppe das ganze Jahr über in engster Fühlung bleiben und Winter und Sommer so oft als möglich Gelegenheit suchen, theoretisch und praktisch zusammen zu arbeiten.

Nur so wird es gelingen, durch Austauschen von Anschauungen und Erfahrungen die beiden Waffen einander näher zu bringen. Nur

durch fortgesetzte gemeinsame schul- und gefechtsmäßige Übungen können die notwendigen Kenntnisse für ein gedeihliches Zusammenwirken erworben und Mittel und Wege gefunden werden, die großen Schwierigkeiten dieses Problems zu überwinden.

Die Japaner haben dies längst eingesehen. Sie halten das richtige Zusammenarbeiten der Stäbe und Truppen im Kriege nur dann für gewährleistet, wenn es im Frieden fortgesetzt geübt wird. In Japan finden daher auch im Februar, März und April gemeinsame Übungen der drei Waffen statt. Hier macht sich die ausgezeichnete Einrichtung eines eigenen Generalinspekteurs der Ausbildung sehr vorteilhaft geltend.

Warum bei uns nach fast ausschließlich waffenweiser Ausbildung in der ganzen Übungszeit von Herbst bis Sommer nicht wenigstens die Regiments- und Brigadeübungen der Infanterie und Artillerie als Übergang zu den größeren Herbstübungen mit gemischten Verbänden gemeinsam abgehalten werden, ist nicht erklärlich.

Vereinzelt geschieht es ja wohl. Es sollte aber unbedingt für den größten Teil dieser Übungen allgemein angeordnet werden.

Hier böte sich die günstigste Gelegenheit, die beiden Waffen in schul- und gefechtsmäßigen Übungen unter einheitlicher Leitung im Zusammenwirken im Gefecht ganz systematisch auszubilden. Dabei wäre es sicherlich nur von Vorteil, wenn diese Übungszeit — u. U. auf Kosten der meist wenig kriegsmäßigen Brigademanöver — weiter ausgedehnt würde.

Wie heute noch dem Moment des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie in der Gefechtsausbildung allgemein wenig Wert beigemessen wird, zeigt sich auch in folgendem:

Ganz charakteristisch ist es z. B., daß wir — soweit mir bekannt — keine Vorschrift und kein Lehrbuch besitzen, die sich grundsätzlich mit dieser Frage befassen und in denen dies schwierige Problem in taktischer Beziehung, vor allem aber in seiner praktischen Durchführung eingehend behandelt wird.

Alle unsere bekannten Hand- und Lehrbücher über Taktik, Anlage von Übungsritten, taktischen Besprechungen im Gelände, Kriegsspielen usw. weichen dieser heiklen Frage mehr oder weniger aus. Sie berühren sie wohl zum Teil, ohne sich jedoch näher darauf einzulassen oder sie — wie das Infanteriegefecht — an Beispielen bis ins einzelne durchzusprechen.

In all diesen Lehrbüchern wird die Artillerie überhaupt fast durchweg stiefmütterlich behandelt, recht zum Schaden ihrer richtigen Bewertung und zweckentsprechenden Verwendung im Gefecht insbesondere von den Offizieren der anderen Waffen.

Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn endlich von berufener Seite diese wichtige und schwierige Frage eine gründliche Besprechung erführe, praktische Vorschläge für die gemeinsame Ausbildung der Offiziere und Truppe in dieser Richtung gemacht würden und vor allem eine Anleitung über Anlage und Durchführung von Gefechtsübungen, Kriegspielen, Besprechungen im Gelände usw. erschiene, die das Zusammenwirken der beiden Hauptwaffen im Gefecht bis ins einzelne, und zwar in applikatorischer Weise, an der Hand von Beispielen kleinerer und größerer gemischter Truppenverbände behandeln würde, wobei der so dringend notwendigen engen Gefechtsverbindung der Artillerie mit der Führung und der Infanterie besondere Beachtung zuzuwenden wäre.

Von allen Offizieren, insbesondere von jenen, die zur Gefechtsführung beim Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie berufen sind, muß heute eine gründliche Kenntnis und Beherrschung der Gefechtsverhältnisse und eine richtige taktische Bewertung der Artillerie gefordert werden. Wir müssen Oberst Balck vollkommen zustimmen, wenn er sagt: „Ebenso wie dem Artillerieoffizier die Kenntnis der Technik des Infanteriekampfes unentbehrlich ist, ebenso soll mit Recht auch der Infanterieoffizier die Grundsätze der Artillerieverwendung beherrschen.“

Daher tut uns bitter not, daß unter diesem Gesichtspunkt die beiden Waffen das ganze Jahr über — so oft als möglish — theoretisch und praktisch zusammen arbeiten. Im Austausch der Meinungen wird das gegenseitige Interesse und Verständnis am meisten geweckt und gefördert und die Schwierigkeiten des Zusammenwirkens am ehesten überwunden.

Das allgemeine Augenmerk schärfer in diese Richtung zu lenken und auf die dringende Notwendigkeit engerer Waffenbeziehungen und vermehrter gemeinsamer Arbeit zwischen Infanterie und Artillerie in der Ausbildung im Interesse erfolgreichen Zusammenwirkens im Gefecht hinzuweisen, war der Zweck dieser Ausführungen.

XI.

Moltkes militärische Werke[1].

Von

v. Zwehl, Generalleutnant z. D.

Moltke hat in seinen Bemerkungen über kriegsgeschichtliche Darstellung ausgesprochen (S. 453 des Werkes): „Wenn man eine ruhmvolle Tat zu erzählen hat, so braucht man nicht zu sagen, daß sie ruhmvoll gewesen ist. Die einfache Darstellung des Verlaufs enthält das Lob. Die häufig vorkommenden Epitheta: glorreich, siegreich usw. sind zu vermeiden." Man könnte im Sinne Moltkes diese Ansicht auch auf Buchbesprechungen anwenden, wenn man in der Lage wäre, auf wenigen Seiten die wirkliche Schilderung eines hochbedeutenden Werkes zu geben. Da dies aber unmöglich ist, muß man sich schon von der Ansicht Moltkes in diesem Falle freimachen. Es ist vielmehr Pflicht des Berichterstatters zu erklären, daß mit diesem III. Teile der Kriegslehren ein kostbares, herrliches Werk der Öffentlichkeit übergeben und damit zum Abschluß gebracht wird. Ist es auch größtenteils nur eine Zusammenstellung aus schon früher Erschienenem aber durch die glückliche Gliederung nach Stoffgebieten bildet es ein Handbuch der Gefechts- und Schlachtenführung von klassischer Form. In seiner schlichten Sachlichkeit, seiner olympischen Ruhe, gestützt auf Vollbrachtes, auf Leistungen, wirkt es wohltuend. Die Bände I und II der Kriegslehren sind schon seiner Zeit in Heften der Jahrbücher für Armee und Marine (1911, S. 549 des ersten und S. 394 des zweiten Jahresbandes) gewürdigt.

Wie in diesen früher erschienenen Bänden sind den einzelnen Abschnitten oft nur wenige, aber grundlegende Leitsätze vorangestellt, die dann durch Beleuchtung kriegsgeschichtlicher Begebenheiten, fast durchweg aus der neueren Zeit und vorwiegend aus den Feldzügen 1866 und 1870/71, erläutert werden. Über die Schlacht von Gravelotte-St. Privat am 18. August z. B. besitzen wir zwar das ebenso gründliche wie selten gelungene Sonderwerk des Großen Generalstabes, das beeinträchtigt aber das Reizvolle der Darstellung, die den Ereignissen veränderte Gesichtspunkte und Folgerungen abzugewinnen weiß, keineswegs. Manches ist durch die veränderte Bewaffnung durch die Fort-

[1]) V. Kriegslehren. Dritter Teil. Die Schlacht. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung I. Mit 51 Karten. Berlin 1912. Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

schritte der Technik überholt, und wenn Moltke heute schriebe, würde er wohl vieles anders ansehen. Er, der jeder Einseitigkeit fremd, mit seinem unermüdlichen, vorbildlichen Fleiß, seinem klaren Urteil allem auf den Grund zu kommen suchte. Aber das Umfassende seines Blickes macht alle Ausführungen auch unter den modernen veränderten Verhältnissen lehrreich, selbst wenn man sich vom Heroenkultus freimacht.

Eine Aufzählung der neun Hauptkapitel mit zahlreichen Unterabteilungen würde keine richtige Vorstellung von dem umfassenden Inhalte des Werkes geben. Die Erwähnung einiger Einzelheiten möge genügen.

In dem Kapitel „Sieg und Überlegenheit“ erörtert Moltke die Notwendigkeit, bei den heutigen Kriegen schnelle und durchgreifende Entscheidungen zu erzielen und dazu so viel Kräfte wie irgend möglich zusammenzufassen. Im Jahre 1866 ist dies Moltke in vollem Maaße gelungen. Er sagt darüber: „Offenbar war Österreich der mächtigste und der bereiteste Gegner; mit seiner Niederwerfung mußte das Bündnis aller übrigen Feinde auseinanderfallen, die zwar gegen Preußen einig, unter sich aber uneinig und ohnehin noch nicht versammelt waren.

Es war eine kühne, aber entscheidende Maßregel, daß gleich anfangs alle neun Armeekorps nach dem Zentrum der gegnerischen Monarchie in Bewegung gesetzt wurden, der Schutz der Rheinprovinz einem gleichsam improvisierten Heere, bestehend aus der 13. Division und den in den Bundesfestungen abkömmlich gewordenen Truppen, anvertraut blieb.“ (S. 21.) Der Gedanke ist gewiß einfach, klar und naheliegend, aber wie nach Moltkes Wort das Einfache schwierig ist, so auch hier. Es war kein leichter Entschluß, einen großen Teil der Monarchie sich fast selbst zu überlassen, seine rücksichtslose Anwendung hat aber zum Erfolge geführt. Selbst ein Friedrich der Große hat 1757 durch die Endsendung starker Kräfte nach Ostpreußen dagegen verstoßen und sich dadurch für seine Hauptaufgabe, den Feldzug in Böhmen, zu sehr geschwächt. In demselben Kapitel heißt es betreffend 1870/71: „Der ganze Operationsplan konnte freilich nur bei einer entschiedenen numerischen Überzahl ausgeführt werden, ohne sie wäre gleichzeitige Einschließung von Metz, Belagerung von Straßburg und Marsch auf Paris unmöglich gewesen. Dauernder Erfolg ist überhaupt nur zu erzielen, wenn man von Anfang an mit numemerischer Überlegenheit in den Krieg geht.“ (S. 25.) — Wir sollten uns dies Wort bei allen unseren Wehrvorlagen, bei allen Fragen der Organisation immer gegenwärtig halten. Lehrreich ist auch der Nachdruck, mit dem Moltke in einer Denkschrift am 8. Dezember

1870 fordert, durch ausgiebigen Nachschub die Verluste auszugleichen die Truppen auf ihre etatsmäßige Stärke zu bringen, außerdem aber Ersatztruppen zu mobilisieren und nachzuführen. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der vollen Entfaltung unserer Wehrkraft im Jahre 1870/71 hinter den Franzosen erheblich zurückstanden, ein Fehler, dem wir, gleichgültig, ob er sich gerächt hat oder nicht, klar ins Auge sehen müssen, um ihn in Zukunft zu vermeiden.

Überaus mannigfach und lehrreich sind die Ansichtsäußerungen Moltkes über Offensive und Defensive. Daß Moltke die strategische Offensive für die in allen Beziehungen stärkere Form hält, „diejenige, die allein zum Ziele führt“ (S. 227), ist selbstverständlich für einen Feldherrn, der zwei große Kriege mit der kühnsten Offensive geleitet hat. — Dagegen betont er vielfach, daß die taktische Defensive die stärkere Form sei. Er steht also in dieser Hinsicht auf Clausewitzschen Grundsätzen. Aber seine Ansichten werden doch nur sehr bedingt von Freunden der Defensive als Kronzeugen zu verwerten sein. „Da nun aber (S. 227) das strategische Vorschreiten durchaus auf taktischen Erfolgen basiert, so hat der Feldherr, um die Wahl zu treffen, zunächst den Wert seiner Streitmittel gegen die des Gegners abzuwägen. Findet er sie diesen gewachsen, so wird er unbedingt die strategische Offensive ergreifen, was nicht ausschließt, daß er im Laufe des Feldzuges sich nach Umständen auch der stärkeren taktischen Form — der Defensive bedient.“ An einer anderen Stelle wird noch nachdrücklicher auf Schwächen der Defensive hingewiesen, indem er bedingungsweise die Notwendigkeit, einen Angriff selbst über die freie Ebene zu führen, betont (S. 36). Bemerkenswert für die heutige Zeit erscheint namentlich die Stelle (S. 168): „Die taktischen Vorzüge der Defensive vermindern sich, je größer die Massen werden, die in Betracht kommen. Einmal findet man für meilenlange Schlachtlinien kaum überall der Verteidigung günstige Geländeverhältnisse. Ferner ist die Unterstützung eines angegriffenen Flügels vom entgegengesetzten oft nicht möglich, bevor jener vielleicht durch konzentrischen Angriff zertrümmert ist und seine weichenden Massen auf die herbeieilende Hilfe geworfen werden . . . Kaum wird sich eine Stellung finden, die mehr als Tage vor Umfassung schützt und uns bei bewegungslosem Festhalten gegen eine Katastrophe zu sichern vermag.“ Im ganzen läßt sich die Ansicht Moltkes dahin zusammenfassen, daß er die Defensive mit anschließender Offensive für die stärkste Form der Schlachtenführung hält, daß er ferner den Stellungskrieg verurteilt, dagegen dem entschlossenen Zugreifen unter günstigen Vorbedingungen das Wort redet.

Interessant sind die Ansichten über Verfolgung. „Die Kriegsgeschichte (S. 403) weist wenig Beispiele auf wie das berühmte von Belle-Alliance. Es gehört ein starker, mitleidsloser Wille dazu, einer Truppe, die 10 oder 12 Stunden marschiert, gefochten und gehungert hat, statt der erhofften Ruhe und Sättigung aufs neue Anstrengungen und Gefahren aufzuerlegen." Die Schlacht von Königgrätz ist diejenige, wo die Unterlassung einer Verfolgung besonders augenfällig hervortritt. Moltke schildert eingehend die taktischen Verhältnisse, die eine nachdrückliche Verfolgung erschwerten: Die vorangegangenen Anstrengungen, die Vermischung der Verbände, die Schwierigkeiten, Offiziere der verschiedenen Oberkommandos zu finden, auch wohl Fehler bezüglich Wahl des Standpunktes der höheren Führer. Dies Alles hat dann zu dem von Moltke selbst erlassenen Befehl am 3. Juli 1866, 6^{30} abends, geführt: „Morgen wird im allgemeinen geruht und werden nur die zur Bequemlichkeit und Wiedervereinigung der Truppen nötigen Märsche ausgeführt. Die Vorposten usw. . . . und ist vom Truppenkorps des Generals der Infanterie von Herwarth, soweit dies möglich, eine Verfolgung des westlich in der Richtung auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes auszuführen." Man war auch bei der oberen Heeresleitung von der Größe des errungenen Erfolges geblendet, verlor die Fühlung mit einem Gegner, dem man noch hätte schweren Schaden zufügen können. Moltke übersieht dies nicht und läßt es an Selbstkritik nicht fehlen, indem er sagt: „Dies ist ein Fehler gewesen, der vermieden worden wäre, wenn eine frische Reserve zur Hand war. Es fehlte der mitleidlose Wille, die ermatteten Truppen zur weiteren Verfolgung anzusetzen."

Moltkes Friedenstätigkeit hat sich mit der Truppenausbildung nur wenig befaßt. Zwar sind viele seiner Grundsätze und Ansichten über Truppenverwendung auch in unseren heutigen neuen Ausbildungsvorschriften noch enthalten und das Werk enthält zahlreiche Hinweise darüber. Aber eine unmittelbare Einwirkung auf den praktischen Truppendienst hat er weder ausgeübt noch erstrebt. Um so mehr scheint hier eine Stelle aus seinen Kriegslehren am Platz, die sich über Friedensmanöver und -übungen äußert: „Die Handhabung großer Heereskörper ist im Frieden praktisch nicht zu erlernen. Man ist auf das Studium nur einzelner Bedingungen, so namentlich des Geländes, und auf Erfahrungen aus früheren Feldzügen beschränkt. Aber das Fortschreiten der Technik, erleichterte Verbindungen, neue Bewaffnung, kurz völlig veränderte Umstände, lassen die früheren Mittel zum Siege selbst die von den größten Feldherren aufgestellten Regeln, vielfach unanwendbar auf die Gegenwart erscheinen." Man kann als sicher annehmen, wie schon angedeutet, daß Moltke, wenn er heute unter

den Lebenden weilte, danach verfahren hätte. — Er fährt dann fort: „Die Friedensmanöver, auch die ausgedehntesten, geben nur ein sehr unvollkommenes Bild des wirklichen Krieges. Bei ihnen ist für die Ernährung der Truppen mehr oder minder vorausgesorgt, und diese sind in ihren Bewegungen nicht durch die ebenso lästigen wie unentbehrlichen Trains behindert. Vor allem aber bleibt bei den Friedensübungen jede Waffenentscheidung in ihrer dem Ernstfall entsprechenden Wirkung, mithin das moralische Element, ausgeschlossen, und die Entschlüsse sind nicht unter dem Drucke schwerer Verantwortung wie in der Wirklichkeit zu fassen.“ (S. 41, 42.)

In diesen kurzen Wiedergaben kann man die Vielseitigkeit des III. Bandes der Kriegslehren nur andeuten. Es ist eine Fundgrube der Belehrung für die mannigfachsten Seiten der Kriegskunst, ganz besonders durch die an der Hand kriegsgeschichtlicher Beispiele ermittelten oder auf sie angewendeten Grundsätze.

Das Kartenmaterial, sehr reichhaltig, technisch vollendet, klar, braucht keinen Vergleich mit den besten Veröffentlichungen auf diesem Gebiet zu scheuen.

XII.

Die taktische Verwendung der schweren Artillerie.

Von

Richter, Generalmajor z. D.

Unter dieser Überschrift erscheint die zweite Auflage der 1910 veröffentlichten gleichnamigen Studie des Hauptmanns H. Friedrich[1]). Sie beschäftigt sich nicht, wie nach dem Titel zu vermuten, mit der taktischen Verwendung der schweren Artillerie im allgemeinen, sondern nur mit derjenigen der schweren Feldhaubitzbataillone im Bewegungskriege.

Als Grundlagen nimmt der Verfasser die Lehren des Exerzierreglements für die Fußartillerie, zu denen er nur in wenigen Punkten Änderungen für wünschenswert hält. Soweit die Grundsätze jener Vorschrift als etwas zurzeit Gegebenes angesehen werden müssen, be-

[1]) Die taktische Verwendung der schweren Artillerie. Eine Studie an Beispielen erläutert von H. Friedrich, Hauptmann im Königlich Bayerischen Generalstabe. Zweite, völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1912. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 2,60 M.

wegt sich die Arbeit im Rahmen der maßgebenden Anschauungen, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Dies geschieht nur betreffs der entwickelten eigenen Ansichten des Verfassers. Er spricht im Vorwort zur zweiten Auflage aus, daß er den aus den Urteilen über die erste Auflage (besprochen in Nr. 464 der Jahrbücher) erhaltenen Anregungen nachzukommen bemüht gewesen sei, soweit er es mit seiner Überzeugung vertreten konnte. Mehr war natürlich nicht zu verlangen. Aber auch die Kritiker werden an ihrem Urteil festhalten, soweit es nicht Berücksichtigung fand und sie es für berechtigt halten müssen. Die Absicht, sine ira et studio zu schildern, wird zwar vom Verfasser betont. Daß sie ihm nicht ganz gelungen ist, soll an einigen Beispielen nachgewiesen werden.

Die erste Auflage hatte den Eindruck hervorgerufen, daß sie von den Leistungen der schweren Artillerie zu weitgehende Vorstellungen entwerfe und die Bedeutung der Feldartillerie unterschätze. In jener Hinsicht hat sich in der Bewertung der beiden Waffen nichts geändert. Mit Ausnahme des erfolgreichen Bekämpfens beweglicher Ziele wird die schwere Artillerie als das Allheilmittel zum Brechen fast jedes Widerstandes hingestellt, dem die Kräfte der anderen Waffen nicht gewachsen sein könnten, und unter günstigen Verhältnissen eine so gründliche, umfangreiche und schnelle Wirkung selbst gegen schwierige Ziele in Aussicht genommen, daß der Erfolg kaum noch zweifelhaft sein kann. Diese Anschauung mag auf Friedenserfahrungen beruhen, wird aber unter der Wucht der Einflüsse des Ernstfalles sich nicht als haltbar erweisen. Wie viel davon übrig bleibt, dürfte sich erst auf dem Schlachtfelde herausstellen.

Wenn es als eine Tatsache, soweit durch Friedenserfahrungen zu ermitteln, hingestellt wird, daß ein schweres Feldhaubitzbataillon in $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden ohne erheblichen Munitionsaufwand (70 bis 90 Schuß) das Drei- bis Vierfache der eigenen Batteriezahl von der feindlichen Feldartillerie so weit binden könne, daß der Truppenführer Freiheit in der Verwendung seiner Infanterie und Feldartillerie erhält, so wird die Frage gestattet sein, mit welcher Zeit, welchen Munitionsmengen, wie außerordentlich günstigen Erkundungs- und Beobachtungsverhältnissen im Ernstfalle gerechnet werden muß, um einen solchen Erfolg zu erzielen, und wie vor allem die feindliche Gegenwirkung zu bewerten sein wird. Deren Einfluß ist um so höher zu veranschlagen, als die schweren Haubitzen des Schildschutzes entbehren und die Schrapnellkugeln des Gegners auch in die verdeckten Stellungen hineinschlagen bis auf Entfernungen von 5000 bis 6000 m. Und man vergegenwärtige sich den Eindruck und die mögliche Wirkung, wenn die entgegenstehenden 3 bis 4 Batterien ihre volle Feuerkraft nach er-

folgtem Einschießen zur Abwehr des Unterliegens entfesseln, wobei jedes Geschütz 10 Schuß und mehr in der Minute abgeben kann. — Auch die Feldartillerie steht, wie vom Verfasser angedeutet, der Schildartillerie nicht mehr so machtlos gegenüber, wie früher, und welche von beiden Waffen den durchschlagenderen und schnelleren Erfolg aufzuweisen haben wird, dürfte sich nach den obwaltenden Verhältnissen richten.

Aber der Verfasser geht noch weiter, indem er behauptet, daß die 4 Geschütze einer schweren Haubitzbatterie, wenn sie bis zur Wirkungsgrenze des Einzelschusses (40 m nach jeder Seite) im Ziele auseinandergezogen werden, nach der Breite 320 m decken und somit eine Feldartillerieabteilung wirksam (?) bekämpfen können. Das heißt doch die Wirkung stark verwässern, und es wäre interessant, zu erfahren, mit welcher Trefferdichte dabei gerechnet ist, wobei nicht übersehen werden darf, daß von den 1200 Sprengstücken, in die die Granate zerlegt werden soll, ein recht erheblicher Teil nach unten gerichtet ist und vom Erdboden verschlungen wird. Nebenbei bemerkt, können auch Feldbatterien mit auseinandergelegten Schußrichtungen feuern. Erhalten die Sprengpunkte einen seitlichen Abstand von 25 statt 15 m untereinander, dann kann bei angemessener Sprengpunktlage auf allen Entfernungen auf ausreichende Trefferdichte noch gerechnet werden. Außerdem ist die Feldartillerie bekanntlich befähigt, auch seitlich zu streuen.

Die Möglichkeit oder besser Wahrscheinlichkeit, daß der Gegner ebenfalls über Steilfeuerartillerie verfügt, zieht die Arbeit überhaupt nicht in Erwägung. Nach vorliegenden Nachrichten stehen die Franzosen im Begriff, sich mit bedeutenden Mitteln eine solche für den Feldkrieg zu schaffen, und die Russen verfügen bereits über 12 cm-Feldhaubitzen. Kann, wenn die artilleristischen Kampfmittel ausgeglichen sein werden, auf eine, auch nur annähernd so kräftige Unterstützung durch die schweren Feldhaubitzen gerechnet werden, wie bisher behauptet? Ist nicht vielmehr vorauszusehen, daß jede von beiden schweren Artillerien des Feldheeres mit Ausschaltung des Einflusses der feindlichen voll in Anspruch genommen werden muß? Da erscheint es doch geboten, die wesentlich veränderten Kampfbedingungen einer vermutlich nicht fernen Zukunft zu erwägen. Das Zusammenwirken von Feld- und schwerer Artillerie dürfte dann nach von den jetzigen erheblich verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten sein.

Recht ungünstig fährt die Feldartillerie bei Berechnung des von den Geschossen einer Batterie gedeckten Raumes beim Schießen auf einer Entfernung. Während er für eine schwere Haubitzbatterie zu 9000 qm (300 m Breite, 30 m Tiefe) berechnet wird, soll er bei Feldbatterien 12000 qm (80 m Breite und 150 m Tiefe) betragen.

Letztere Abmessungen sind zu niedrig angenommen. Bei gleichlaufender Schußrichtung beträgt die Breite 90 m, da die Kugelgarben der aus den Flügelgeschützen verfeuerten Schrapnells seitlich übergreifen, und die Tiefe muß mit 250 m eingesetzt werden. Die Zahl 150 entspricht allerdings nach dem Entwurf zur Schießvorschrift für die Feldartillerie der oberen Grenze für gute Wirkung auf den Hauptkampfentfernungen. Sie ist aber nicht nach der Wucht der Kugeln bemessen, die bis zu dem äußersten Bz-Bereich selbst bei Sprengweiten von 250 m für Feldschrapnells völlig ausreicht. (Auf S. 29 der Arbeit beziffert sie auch Verfasser mit ungefähr 150 bis 200 m.) Da für die Sprengstücke der Haubitzgranaten ebenfalls nur die Durchschlagskraft, nicht aber die Trefferdichte in Rechnung gezogen ist, so müssen den von den Haubitzbatterien gedeckten 9000 qm $90 \cdot 250 = 22\,500$ qm gegenübergestellt werden. Das ist denn doch ein bemerkenswerter Unterschied in der Größe des gefährdeten Raumes.

Der Verfasser gibt zu, daß die Wirkung der schweren Haubitzen gegen Truppen in Bewegung beschränkt ist. Aber auch bezüglich der Feldartillerie ist er der Überzeugung, daß die Bekämpfung solcher Ziele versagen wird, wenn aus verdeckter Stellung unternommen. Das kann nicht zugegeben werden, da bei geeignetem Schießverfahren und nicht zu schneller Bewegung ein erfolgreiches Bekämpfen sehr wohl möglich ist. Erst wenn die feindlichen Truppen in den toten Winkel gelangen, muß die verdeckte Stellung aufgegeben werden. Dann bleiben aber die schweren Haubitzen auf das Beschießen der feindlichen Artillerie beschränkt.

Die Unterstützung der Infanterie glaubt Verfasser bis unmittelbar vor dem Einbruch infolge der Flugbahnverhältnisse und Treffgenauigkeit der schweren Feldhaubitzen („nach Schießplatzerfahrungen 100 bis 150 m“) gewährleistet. Es handelt sich hierbei um Gefährdung durch zurückfliegende Sprengstücke. Da die Geschoßstreuungen im Kriege eineinhalb- bis zweimal größer als im Frieden zu veranschlagen sind, muß auch die Gefechtszone entsprechend größer bemessen werden. Durch eins der letzten Deckblätter zum Exerzierreglement für die Fußartillerie ist denn auch der Eintritt der Gefährdung dementsprechend auf 250 m (eingegrabene Infanterie bis 150 m) angegeben und zwar, „wie bisher festgestellt“, durch welchen Zusatz ausgesprochen wird, daß jene Zahlen nicht als endgültig anzusehen sind und vielleicht noch eine Erweiterung erfahren. Vermutlich ist dem Verfasser das betreffende Deckblatt bei Abschluß seiner Arbeit noch nicht bekannt gewesen; aber die im Kriege größeren Streuungen hätte er in Rechnung stellen können. Sonach ist die Unterstützung der Infanterie gegen die Einbruchstelle keineswegs wertvoller als diejenige durch die

Feldartillerie, bei der eine Gefährdung im Bz-Feuer eintritt, wenn sich die Truppen bis 200 m im Az-Feuer (Flachbahnschuss), wenn sie sich bis 150 m genähert haben.

Eine Änderung der Ziff. 417 des Exerzierreglements für die Fußartillerie bezüglich Einteilung der schweren Artillerie in die Marschkolonne (wie auf S. 30 der Schrift behauptet) festzustellen, ist mir nicht möglich gewesen. Dort wird, wie bisher, auf Z. 365 der Felddienstordnung verwiesen, die keine Abänderungen erfahren hat. Abgesehen davon, tritt in der Arbeit der Wunsch hervor, die schwere Artillerie möglichst weit vorn in dem Gros eingeteilt zu sehen, etwa vor der Feldartillerie, innerhalb derselben oder an ihrem Ende, nicht hinter den leichten Munitionskolonnen der Feldartillerie, die erst der Infanterie des Gros folgen. Über die der Infanterie dadurch auferlegte Mehrleistung von 1100 m setzt sich der Verfasser damit hinweg, daß sie diesen Abstand in den bei Entwickelungsbewegungen üblichen Zeitmaß von zehn bis zwölf Minuten zurücklege. Das ist denn doch reichlich wenig. Nimmt man als Regel an, daß der Entwickelung schon ein längerer Marsch vorausging, so werden in größeren Verbänden und unter Berücksichtigung der unvermeidlichen Störungen mindestens 16—17 Minuten anzunehmen sein, weshalb ernstlich zu erwägen bleibt, ob der Vorsprung von 1100 m den schweren Haubitzen zuungunsten der Hauptwaffe eingeräumt werden darf. Die angebliche und vom Verfasser als auffallend bezeichnete Änderung der Z. 417 des Reglements für die Fußartillerie würde gerade das zum Ausdruck bringen, was zu berücksichtigen vorstehend verlangt wurde. Denn in der neuen, nicht aufzufindenden Fassung soll es heißen: „Durch Eingliederung vor der Feldartillerie des Gros würde die Entwickelung eines Teils der Feldartillerie, besonders aber auch der Infanterie, erheblich verzögert." Man kann vielleicht annehmen, daß eine Änderung in diesem Sinne beabsichtigt war, aber nicht zu Annahme gelangte.

Aber auch der Drang, sich vor, zwischen oder hinter die Feldartillerie setzen zu wollen, muß ernsten Bedenken begegnen. Die Bewegungen der schweren Haubitzen werden außerhalb der Straßen je nach den Bodenverhältnissen in höherem Maße als diejenigen der Feldartillerie beeinflußt. Muß sie schnell aus der Marschkolonne seitlich herausgezogen werden und findet dort schwieriges Gelände, so können Stockungen entstehen, auch kann eine Gefährdung der kostbaren Waffe eintreten, weil sie bereits in das feindliche Fernfeuer eingetreten ist. Die Schrift enthält die Angabe, daß sich die schwere Artillerie bei unvermuteten Zusammenstößen mit dem Feinde zu nahe an diesem befand, wenn in Manövern keine kriegsmäßigen Marschtiefen genommen waren und die Haubitzbatterien vor der Feldartillerie,

manchmal auch wenn sie hinter dieser marschierten. Im letzteren Falle befanden sie sich fast ebenso weit hinter dem Anfang des Gros, als wenn sie in kriegsstarken Verbänden hinter der ersten Abteilung der Feldartillerie (diese im Gros zu 9 Batterien angenommen) eingeschaltet gewesen wäre. Dann würden sie auch im Ernstfalle bei unvermutetem Zusammenstoße, mit dem doch gerechnet werden muß, „manchmal" (wie oft das unter den angegebenen 52 Fällen des Eingliederns hinter die Feldartillerie eintrat, ist leider nicht gesagt) gezwungen sein, „die Beobachtungswagen und selbst die Geschütze usw. entweder Kehrt machen zu lassen oder Beobachtungsstellen und Feuerstellungen einzunehmen, die ungünstig sind und wegen ihrer großen Nähe am Feinde von diesem rasch entdeckt werden." Daß solche Lagen zu vermeiden sind, ist klar. Da die große Schußweite sehr gute Treffähigkeit der schweren Feldhaubitzen und die leichte Beobachtungsmöglichkeit ihrer Granaten günstige Wirkung selbst auf großen Entfernungen erwarten läßt, so liegt die Folgerung nahe, die schwere Artillerie des Feldheeres, sofern Überraschungen nicht völlig ausgeschlossen sind, nur dann weiter vorn in die Marschkolonne einzugliedern, wenn ihre Verwendung vorauszusehen und gesichert ist. Daß ein Einschalten vor der Feldartillerie bei friedensmäßigen Marschtiefen im Bewegungskriege unkriegsmäßige Bilder hervorrufen muß, liegt auf der Hand.

In der ersten Auflage bezeichnet der Verfasser die Einführung des Brennzünders für die Granaten und der Schilde für die schweren Feldhaubitzen als Fragen, die zwar erwogen seien, von denen jene aber bis jetzt mit „nein" beantwortet sei, jene bald entschieden sein würde. Damit erweckt er beim Leser die Vorstellung, als ob diese Verbesserungen in den Bereich der Möglichkeit gerückt wären. Nun, bisher sind sie nicht verwirklicht und wohl auch nicht bevorstehend. Das könnte auf sich beruhen, wenn es nicht die Neigung des Verfassers bekundete, noch in der Zukunft Schoße ruhende, die Verwendung der schweren Artillerie begünstigende Umstände für die Bewertung seiner Waffe heranzuziehen und ihre Bedeutung dadurch in noch helleres Licht zu rücken.

Diese Auslese möge genügen.

Das Endurteil der Besprechung der ersten Auflage lautete dahin, daß man von der Arbeit eher den Eindruck einer Tendenz- statt einer Belehrungsschrift gewinne. Die Durchsicht der zweiten Auflage vermindert diese Vorstellung nicht. Der Leser wird gut tun, sich seine Ansicht über die taktische Verwendung der schweren Artillerie des Feldheeres nicht nur nach der vorliegenden Arbeit zu bilden.

XIII.

Ist es möglich, ist es notwendig, die Visiereinrichtung unserer Handfeuerwaffen zu verbessern?

Von

Zeiß, Oberstleutnant z. D.

Für die Beantwortung dieser Frage, die in der Literatur bereits mehrfach, in den Heften 462, 471, 482 dieser Zeitschrift eingehend besprochen wurde, liefern reichlichen Stoff die drei hauptsächlichsten Vorschläge, die für Änderung der Visiereinrichtung unseres Armeegewehres gemacht worden sind.

Hauptmann Meyer hält das Schanzsche Spiegelvisier für überaus zukunftsreich für militärische Zwecke.

Oberst Parst hat wiederholt dem Breitkorn Kokotović das Wort geredet.

Mein Vorschlag ging bisher dahin, die Visierkimme auf die Kornrückwand zu projizieren und diese Projektion, von mir „Diopterersatz“ benannt, dadurch sichtbar zu machen, daß der durch die Visierkimme abgeschnittene, zum Zielen benötigte, obere Kornrückwandteil mit schwarzer, der beim Zielen durch das Visier zu verdeckende untere Kornrückwandteil mit weißer Farbe versehen wird.

Der Grundgedanke all dieser Vorschläge ist, eine kriegsbrauchbare Visiereinrichtung zu befürworten, die in erster Linie der Physiologie des menschlichen Auges und damit vor allem den Anforderungen zu entsprechen vermag, die der Schütze für die Betätigung seiner die Visiereinrichtung benützenden Sehkraft an die Zielvorrichtung seiner Waffe stellen kann und stellen muß.

Sicher ist, daß die Anforderung unserer Armeevisiereinrichtung an das Auge, „gleichzeitig drei auf sehr verschiedenen Entfernungen von ihm liegende Punkte — Kimme, Korn, Ziel — in eine Linie genau zusammen zu schauen“, in Wirklichkeit unerfüllbar ist, daß die Tätigkeit des Auges in bezug auf den einen oder den anderen dieser drei Punkte eine ungenaue, eine unsichere sein muß.

Das Breitkorn erleichtert zweifellos das Zusammenschauen der beiden zur Bestimmung der Visierlinie nötigen Punkte, Visierkimme und Korn, verlangt aber wie die bisherige deutsche Armeevisiereinrichtung ein Abgleichen des oberen Kornrandes mit dem oberen Kimmenrande, fordert also auch das unausgesetzte Zusammenschauen

von drei Punkten bzw. Linien und stellt damit immer noch unerfüllbare Anforderungen an die Augenleistung beim Zielen.

Das Spiegelvisier löst zwar die Aufgabe der Augenbauberücksichtigung tadellos, wird aber dem ungebildeten Rekruten kaum den Grad von Erleichterung bringen, den sein Fürsprecher erwartet, und kann wohl nie den Anforderungen entsprechen, die an die Einfachheit und Haltbarkeit einer Kriegswaffe zu stellen sind.

Der Dioptersatz schaltet das Visier als Augenziel ebenfalls aus; er verlangt lediglich ein Heben des Kolbens so lange, bis der die Projektion der Kimme markierende weiße Kornteil dem dorthin schauenden Auge verschwindet; er gestattet, den Blick auf die Kornrückwand zu beschränken und erspart dem Auge die Abgleichung der Kornspitze auf die ihm am nächsten liegende, die Augenlinse am meisten anstrengende Visierkimme; er verlangt hierfür vom Schützen nichts anderes als den richtigen Anschlag aufs Ziel. Die Frage der Brauchbarkeit dieses Vorschlages hängt wesentlich davon ab, wie es der deutschen Industrie und Technik gelingt, die Kimmenprojektion sicher und haltbar herzustellen.

Die Verwirklichung des einen oder anderen der vorstehenden oder etwaiger neuer Vorschläge zur Verbesserung unserer Handfeuerwaffenvisiereinrichtung verlangt eine Änderung einer seit langem bestehenden und für bewährt gehaltenen Einrichtung. An eine solche kann nur gedacht werden, wenn die hierfür in Betracht kommenden Hauptfragen: die Kostenfrage, die Ausbildungsfrage und die Wirkungsfrage, günstig beantwortet werden können.

Wenn es sich um Erhöhung der Wirkung der Hauptwaffe handelt, dann kann die Frage der Herstellungskosten keine Hauptrolle spielen.

Daß Erleichterung des Zielens, Förderung der Zielfertigkeit, Abkürzung der zum Zielen benötigten Zeit und Entlastung des Auges sowohl die Ausbildung wie die Leistung des einzelnen Schützen günstig beeinflussen, bezweifelt wohl niemand. Daß die drei genannten Vorschläge in diesen Richtungen die Ausbildung wie die Leistung des einzelnen Schützen erleichtern und fördern, ist in den eingangs erwähnten Abhandlungen nachgewiesen.

Ausschlaggebend wird also lediglich die Wirkungsfrage sein, d. h. die Frage, ob die vorgeschlagenen Verbesserungen der Visiereinrichtung eine Erhöhung der Leistung des Massenfeuers im Kriege bewirken können.

Natürlich ist für die Garbenbildung beim Massenfeuer die Güte der Visierung an und für sich von unwesentlichem Einflusse. Mittelbar aber wird eine Visiereinrichtung auch den Erfolg des Abteilungsfeuers

nicht unmerklich erhöhen können. Dies ist dann zu erwarten, wenn der in zielbewußter hingebender Friedensschulung mit dem besonderen Zwecke der Eigenart seiner Visiereinrichtung — Spiegel, breites, weißes Korn — vertraut gemachte Schütze bei jeder Gefechtsübung, auch in den die höchste Feuersteigerung erfordernden Gefechtsaugenblicken, durch einen im unmittelbaren Anschlusse an den Feuerbefehl erfolgenden kurzen Zuruf an die Eigenart seiner Visiereinrichtung — Spiegel, breites, weißes Korn — erinnert werden kann.

Die im Frieden unablässig geübte Erinnerung an diese Visiereinrichtungseigenart kann doch jedem Feuerleiter auch im hitzigsten Gefechte ebenso unvergeßlich bleiben wie das von ihm zu gebende Kommando. Vorausetzung hierfür ist: Der Feuerleiter muß im Frieden den an die Visiereinrichtungseigenart erinnernden Zuruf schätzen lernen als Mittel, seinen Schützen auch beim schnellsten und betäubendsten Schießen die Grundlage ihres Erfolges ins Gedächtnis zu rufen; er muß diesen Zuruf begrüßen als ein Mittel zur Einwirkung auf die Gefechtstätigkeit seiner Schützen gemäß Sch.V. f. d. Inf. 161.

Auf diesem Wege wird es der deutschen Gründlichkeit und Ausdauer sicher möglich werden, die in E.R. f. d. Inf. 158 und 196 und in Sch.V. f. d. Inf. 120 geforderte Gewissenhaftigkeit der Schützen nicht bloß andauernd und richtig zu verlangen, sondern auch wirklich zu erreichen; es wird ihr möglich werden, mit der durch die Visiereinrichtung erleichterten und vertieften Schützenausbildung und mit der durch dieselbe Einrichtung unterstützten Schützengewissenhaftigkeit einer wesentlichen Abnahme der Treffsicherheit des einzelnen Schusses — Sch.V. 156 —, einer den Erfolg in Frage stellenden Zunahme der Schützenfehler — Sch.V. 20 — und einer bis jetzt befürchteten vielfachen Verringerung der an und für sich nicht hohen Ergebnisse des Friedensgefechtsschießens im Kriege vorzubeugen; es wird dadurch gelingen, bei unserer Schützenlinie wenigstens ein wirkungsschwaches Nahfeuer auszuschließen, wie es noch im Russisch-Japanischen Kriege selbst beim Sieger beobachtet wurde.

Auf diesem Wege wird eine die Schießfertigkeit und die Schützengewissenhaftigkeit in gleichem Maße fördernde Visiereinrichtung die Treffer im Massenfeuer steigern durch Verringerung der Schützenfehler und der auf diese zurückzuführenden Garbenausdehnung im Frieden und im Kriege.

Nach den erwähnten Vorschägen ist eine Verbesserung der Visiereinrichtung unserer Handfeuerwaffen nicht nur möglich, sondern auch im Hinblick auf die Forderungen von E.R. und Sch.V. geboten. Nach der geschilderten Aussicht auf Erhöhung der Feuerwirkung im Gefecht ist eine solche Verbesserung gewiß höchst wünschenswert. Dann muß

die Antwort auf die besprochene Frage nicht nur „ja“ lauten, sondern:

„Mit Rücksicht auf den Bau des menschlichen Auges ebenso wie im Interesse der möglichsten Steigerung der Schießleistung des einzelnen Schützen und der Schützenlinie im Kriege ist es dringend notwendig, die Visiereinrichtung unserer Handfeuerwaffen zu verbessern.“

XIV.

Die Dienstaltersverhältnisse der Offiziere des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine.

Von

J. Bobbe, Wernigerode.

Die neue Dienstaltersliste für 1912 der Offiziere des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine, die von dem Verfasser dieser Zeilen auf den Stand vom 15. Juni 1912 ergänzt worden ist, gibt über die augenblicklichen Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Kontingenten und Waffengattungen bemerkenswerte Aufschlüsse.

(S. Tabelle S. 167.)

Die ältesten Leutnants haben ein Patent bei allen Waffengattungen in Preußen vom 18. Juni 1903, in Württemberg vom 18. Juni 1903, in Sachsen vom 18. August 1903 und in Bayern vom 8. März 1905.

Aus vorstehenden Übersichten ergibt sich die interessante Tatsache, daß die Beförderungsverhältnisse vom Leutnant bis zum Major einschließlich in Bayern — ausgenommen die Oberleutnants der Feldartillerie, Pioniere und Verkehrstruppen — am günstigsten sind; im Dienstgrade der Majore beträgt der Vorteil der bayerischen Offiziere gegenüber den preußischen $1^9/_{12}$ Jahre und gegenüber den sächsischen $^7/_{12}$ Jahre; noch günstiger stehen die bayerischen Offiziere im Dienstgrade der Hauptleute und Rittmeister da gegenüber den gleichen Offizieren der anderen Kontingente, beträgt doch hier der Vorsprung gegenüber Preußen bei der Kavallerie $6^1/_{12}$ Jahre, bei der Fußartillerie $5^7/_{12}$ Jahre, bei der Feldartillerie und dem Train $5^1/_{12}$ Jahre, bei der Infanterie $4^8/_{12}$ Jahre, bei den Pionieren $3^9/_{12}$ Jahre und bei den Verkehrstruppen $1^8/_{12}$ Jahre; gegenüber Württemberg bei der Kavallerie

Es wurden befördert zu ihrem jetzigen Dienstgrade die ältesten

in	Generalleutnants	Generalmajore	Obersten	Oberstleutnants	Majore
Preußen, Württemberg	27. 1. 1908	22. 3. 1910	24. 3. 1909	18. 10. 1909	15. 9. 1905
Sachsen	20. 12. 1909	22. 3. 1910	19. 7. 1907	20. 3. 1911	23. 11. 1906
Bayern	19. 12. 1909	21. 11. 1909	26. 3. 1909	28. 10. 1909	23. 6. 1907

Hauptleute (Rittmeister)

in	Infanterie	Kavallerie	Feldartillerie	Fußartillerie	Pioniere	Verkehrstruppen	Train	Traindepots
Preußen	22. 7. 1900	14. 9. 1900	14. 9. 1900	23. 3. 1901	27. 1. 1902	19. 10. 1905	16. 9. 1902	23. 3. 1901
Württemberg	14. 9. 1900	25. 2. 1902	27. 1. 1902	—	18. 4. 1903	—	13. 9. 1911	21. 5. 1907
Sachsen	22. 3. 1902	23. 11. 1902	21. 4. 1902	11. 9. 1903	26. 3. 1903	23. 9. 1905	26. 3. 1903	23. 9. 1905
Bayern	8. 3. 1905	27. 10. 1906	28. 10. 1905	27. 10. 1906	28. 10. 1905	23. 6. 1907	26. 10. 1907	23. 6. 1907

Oberleutnants

in	Infanterie	Kavallerie	Feldartillerie	Fußartillerie	Pioniere	Verkehrstruppen	Train	Traindepots
Preußen	18. 5. 1905	18. 11. 1905	19. 12. 1905	10. 4. 1906	18. 5. 1907	27. 1. 1908	18. 5. 1907	18. 5. 1905
Württemberg	15. 9. 1905	19. 12. 1907	27. 1. 1906	—	11. 9. 1907	19. 8. 1909	19. 11. 1907	—
Sachsen	20. 4. 1906	22. 9. 1906	20. 4. 1906	21. 5. 1907	22. 9. 1906	28. 1. 1910	24. 1. 1908	19. 6. 1908
Bayern	5. 6. 1907	28. 4. 1908	28. 10. 1905	22. 4. 1907	18. 5. 1906	27. 10. 1906	9. 3. 1908	7. 3. 1909

$4^{8}/_{12}$ Jahre, bei der Infanterie $4^{6}/_{12}$ Jahre, bei der Feldartillerie $3^{9}/_{12}$ Jahre und bei den Pionieren $2^{6}/_{12}$ Jahre; gegenüber Sachsen beim Train $4^{7}/_{12}$ Jahre, bei der Kavallerie $3^{11}/_{12}$ Jahre, bei der Feldartillerie $3^{6}/_{12}$ Jahre, bei der Fußartillerie $3^{1}/_{12}$ Jahre, bei der Infanterie 3 Jahre, bei den Pionieren $2^{6}/_{12}$ Jahre und bei den Verkehrstruppen $1^{9}/_{12}$ Jahre. Auch im Dienstgrade der Oberleutnants stehen die bayerischen Offiziere bis auf die weiter oben angeführten Ausnahmen günstiger da, und zwar gegenüber Preußen bei der Kavallerie um $2^{5}/_{12}$ Jahre, bei der Infanterie um $2^{1}/_{12}$ Jahre, bei der Fußartillerie um 1 Jahr und beim Train um $^{10}/_{12}$ Jahre; gegenüber Württemberg bei der Infanterie um $1^{9}/_{12}$ Jahre, beim Train und bei der Kavallerie um $^{4}/_{12}$ Jahre; gegenüber Sachsen bei der Kavallerie um $1^{7}/_{12}$ Jahre, bei der Infanterie um $1^{2}/_{12}$ Jahre und beim Train um $^{2}/_{12}$ Jahre. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß auch die bayerischen Leutnants gegenüber den preußischen und württembergischen um $1^{9}/_{12}$ Jahre und gegenüber den sächsischen um $1^{7}/_{12}$ Jahre besser stehen.

Wenden wir uns nun speziell den Beförderungsverhältnissen in Preußen zu, so läßt sich feststellen, daß die Offiziere, die bis zur Ernennung zum Offizier ungefähr $1^{1}/_{2}$ Jahre benötigen, in dem Dienstgrade des Leutnants 9 Jahre — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten — verbleiben, um dann bei allen Waffengattungen zum Oberleutnant aufzurücken. Den Dienstgrad des Hauptmanns oder Rittmeisters erreichen diejenigen Offiziere, die nicht durch den Generalstab oder die höhere Adjutantur gehen oder sonstwie Springer sind, nach einer Gesamtdienstzeit — vom Leutnantspatent ab gerechnet — von $16^{9}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie, Feldartillerie und Fußartillerie, von $16^{6}/_{12}$ Jahren bei den Taindepots, von $15^{9}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie, von $15^{2}/_{12}$ Jahren beim Train, von $14^{7}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen und von $14^{4}/_{12}$ Jahren bei den Pionieren. Der Dienstgrad des Majors wird erreicht nach einer Dienstzeit, vom Leutnantspatent ab gerechnet, von $26^{7}/_{12}$ Jahren bei den Traindepots, von $26^{2}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie, von $25^{9}/_{12}$ Jahren bei der Feldartillerie, von $25^{6}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie, von $25^{4}/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie, von $24^{9}/_{12}$ Jahren bei den Pionieren, von $23^{2}/_{12}$ Jahren beim Train und von $22^{2}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen. Vom Major ab ist das Avancement bekanntlich bei allen Waffengattungen gleich; bis zur Erreichung des Dienstgrades als Oberstleutnant sind erforderlich $6^{8}/_{12}$ Jahre, als Oberst weitere $2^{7}/_{12}$ Jahre, als Generalmajor weitere $3^{2}/_{12}$ Jahre, als Generalleutnant weitere $2^{3}/_{12}$ Jahre und als General weitere $4^{6}/_{12}$ Jahre, so daß von der Ernennung zum Major bis zu der zum General ungefähr $19^{2}/_{12}$ Jahre erforderlich sind.

In Württemberg sind erforderlich bis zum Oberleutnant bei allen Waffengattungen 9 Jahre — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten —, bis zum Hauptmann oder Rittmeister $16^{9}/_{12}$ Jahre bei der Feldartillerie, $16^{2}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie, $15^{10}/_{12}$ Jahre bei der Kavallerie, $15^{6}/_{12}$ Jahre beim Train und $14^{9}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren; bis zum Major $26^{5}/_{12}$ Jahre beim Train, $26^{1}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie und Feldartillerie, $24^{6}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren und $24^{4}/_{12}$ Jahre bei der Kavallerie. Vom Major ab dauert das Verweilen in den nächst höheren Dienstgraden ebenso lange wie in Preußen.

In Sachsen findet die Beförderung statt zum Oberleutnant bei allen Waffengattungen nach $8^{9}/_{12}$ Jahren — ausgenommen die bis zu 2 Jahren vorpatentierten Abiturienten —, zum Hauptmann oder Rittmeister nach $14^{6}/_{12}$ Jahren — vom Leutnantspatent ab gerechnet — beim Train, nach $14^{2}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen, nach 14 Jahren bei der Fußartillerie, nach $13^{9}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie, der Feldartillerie und den Pionieren, nach $13^{4}/_{12}$ Jahren bei den Traindepots und nach $13^{3}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie. Bei der Ernennung zum Major blicken die sächsischen Offiziere zurück auf eine Gesamtdienstzeit vom Leutnant ab von $23^{2}/_{12}$ Jahren bei der Kavallerie, von 23 Jahren beim Train, von $22^{11}/_{12}$ Jahren bei den Pionieren, von $22^{10}/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie, von $22^{8}/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen, von $22^{7}/_{12}$ Jahren bei der Infanterie und der Feldartillerie, von $22^{6}/_{12}$ Jahren bei den Traindepots. Im Dienstgrade des Majors verbleiben die sächsischen Offiziere $5^{8}/_{12}$ Jahre, in dem des Oberstleutnants $1^{3}/_{12}$ Jahre, in dem des Obersten $3^{11}/_{12}$ Jahre, in dem des Generalmajors $2^{5}/_{12}$ Jahre und in dem des Generalleutnants $2^{8}/_{12}$ Jahre, so daß also vom Majorspatent bis zum Patent als General $17^{7}/_{12}$ Jahre erforderlich sind.

In Bayern sind bei allen Waffengattungen bis zum Oberleutnant erforderlich $7^{5}/_{12}$ Jahre, bis zum Hauptmann oder Rittmeister 15 Jahre — vom Leutnantspatent ab gerechnet — bei der Infanterie und Fußartillerie, 14 Jahre bei den Traindepots, $13^{1}/_{12}$ Jahre beim Train, 13 Jahre bei der Kavallerie, den Pionieren und Verkehrstruppen und $12^{1}/_{12}$ Jahre bei der Feldartillerie; bis zur Ernennung zum Major 23 Jahre bei den Traindepots, $22^{3}/_{12}$ Jahre bei der Infanterie, $22^{1}/_{12}$ Jahre bei der Feldartillerie, $21^{1}/_{12}$ Jahre bei der Fußartillerie, 21 Jahre bei der Kavallerie, $20^{6}/_{12}$ Jahre bei den Pionieren und Verkehrstruppen und $20^{1}/_{12}$ Jahre beim Train. Im Dienstgrade des Majors verbleiben die bayerischen Offiziere $4^{11}/_{12}$ Jahre, in dem des Oberstleutnants $2^{7}/_{12}$ Jahre, in dem des Obersten 3 Jahre, in dem des Generalmajors $2^{6}/_{12}$ Jahre und in dem des Generalleutnants

$2^{8}/_{12}$ Jahre, so daß also vom Majorspatent bis zum Patent als General $15^{8}/_{12}$ Jahre erforderlich sind.

Während in Sachsen und Bayern gar keine Hauptleute und Rittmeister vorhanden sind, die, vom Leutnantspatent ab gerechnet, eine 25jährige Dienstzeit und länger hinter sich haben, sind in Württemberg noch 7 (Infanterie 6, Traindepot 1) und in Preußen noch 190 (Infanterie 137, Kavallerie 11, Feldartillerie 20, Fußartillerie 4, Bekleidungsämter 18) vorhanden. Von den 190 preußischen Hauptleuten und Rittmeistern blicken auf eine Dienstzeit von 26 Jahren zurück 38 (Infanterie 30, Kavallerie 2, Bekleidungsamt 6), auf eine solche von über 27 Jahren 1 (Infanterie), während ein württembergischer Hauptmann (Traindepot) eine Dienstzeit von über 30 Jahren hat (Leutnant vom 16. September 1881). Von den preußischen Hauptleuten und Rittmeistern haben 1 (Infanterie) ein Leutnantspatent vom 13. September 1884, 4 (Infanterie 3, Kavallerie 1) ein solches vom 12. Januar 1886, 17 (Infanterie 12, Bekleidungsämter 5), ein solches vom 11. Februar 1886, 1 (Infanterie) ein solches vom 11. März 1886, 13 (Infanterie 12, Bekleidungsamt 1) ein solches vom 18. März 1886, 1 (Infanterie) ein solches vom 22. März 1886, 1 (Kavallerie) ein solches vom 17. April 1886 und 1 (Infanterie) ein solches vom 31. Mai 1886.

Oberleutnants mit einer Gesamtdienstzeit von über 16 Jahren vom Leutnantspatent ab sind in Sachsen und Bayern nicht vorhanden, in Württemberg finden sich vor 4 (Infanterie) und in Preußen 370 (Infanterie 239, Kavallerie 14, Feldartillerie 84, Fußartillerie 23, Pioniere 1, Verkehrstruppen 1, Train 1, Traindepots 7). Von den Oberleutnants in Preußen können 4 (Infanterie 1, Kavallerie 2, Train 1) auf eine Dienstzeit von 17 bis 18 Jahren zurückblicken (Leutnantspatente vom 18. August 1894 [2], vom 18. Oktober 1894 und vom 4. März 1895), 3 (Kavallerie 2, Traindepot 1) auf eine solche von 18 bis 19 Jahren (Leutnantspatente vom 18. November 1893, vom 17. März 1894 und vom 21. April 1894), 1 (Kavallerie) auf eine solche von $19^{1}/_{12}$ Jahren (Leutnantspatent vom 20. Mai 1893) und 1 (Kavallerie) auf eine solche von 23 Jahren (Leutnant vom 17. Juni 1889). Mit einem Leutnantspatent vom 18. August 1895, also einer Dienstzeit von $16^{10}/_{12}$ Jahren, finden sich noch vor in Preußen 105 Oberleutnants (Infanterie 55, Kavallerie 2, Feldartillerie 35, Fußartillerie 10, Pioniere 1, Traindepots 2) und in Württemberg 1 (Infanterie).

An Oberleutnants, die noch nicht 7 Jahre bis zur Erreichung dieses Dienstgrades benötigten, sind vorhanden in Preußen 2 (Infanterie 1, Kavallerie 1) und in Bayern 2 (Pioniere 1, Verkehrs-

truppen 1). Von den preußischen Oberleutnants brauchte derjenige der Infanterie $4^1/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 15. Dezember 1896, Oberleutnant vom 27. Januar 1911), derjenige der Kavallerie $6^7/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 10. September 1901, Oberleutnant vom 21. April 1908); von den bayerischen derjenige der Pioniere $6^5/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 7. März 1900, Oberleutnant vom 15. August 1906) und derjenige der Verkehrstruppen $6^7/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 7. März 1900, Oberleutnant vom 27. Oktober 1906).

Hauptleute und Rittmeister, die von der Ernennung zum Leutnant ab noch nicht 12 Jahre bis zum Hauptmann oder Rittmeister brauchten, sind vorhanden in Preußen 75 (Infanterie 39, Kavallerie 14, Feldartillerie 21, Fußartillerie 1), in Württemberg keiner, in Sachsen 1 (Kavallerie) und in Bayern 15 (Kavallerie 1, Pioniere 7, Verkehrstruppen 3, Train 4), letztere 15 sämtlich ohne Patent. Von den preußischen Hauptleuten und Rittmeistern brauchte 1 (Kavallerie) $9^1/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 27. Januar 1893, Rittmeister vom 24. Februar 1902), 2 (Feldartillerie) genau 10 Jahre (Leutnants vom 20. September 1890, Hauptleute vom 16. September 1900 und vom 20. September 1900); alle anderen brauchten 10 bis 12 Jahre.

Majore, die vom Leutnant ab noch nicht 20 Dienstjahre benötigten, sind vorhanden in Preußen 110 (Infanterie 77, Kavallerie 20, Feldartillerie 10, Fußartillerie 2, Train 1); in Württemberg 7 (Infanterie 4, Kavallerie 1, Feldartillerie 2); in Sachsen 10 (Infanterie 5, Kavallerie 2, Feldartillerie 1, Pioniere 2); in Bayern 8 (Infanterie 5, Kavallerie 2, Verkehrstruppen 1), außerdem in Bayern ohne Patent 15 (Infanterie 6, Kavallerie 5, Feldartillerie 3, Fußartillerie 1). Von den preußischen Majoren brauchten bis zur Erreichung ihres Dienstgrades 1 (Infanterie) $17^3/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 16. Juni 1890, Major vom 11. September 1907), 1 (Train) $17^9/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 17. November 1891, Major vom 4. August 1909), 1 (Kavallerie) $17^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. Januar 1891, Major vom 24. Dezember 1908), 2 (Infanterie 1, Kavallerie 1) $18^3/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 19. September 1888 und 13. Dezember 1888, Majore vom 24. Dezember 1906 und 22. März 1907), 2 (Infanterie) $18^6/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 22. März 1889 und 21. September 1889, Majore vom 11. September 1907 und 21. März 1908), 1 (Infanterie) $18^7/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 8. Februar 1890, Major vom 10. September 1908), 4 (Infanterie 3, Feldartillerie 1) $18^8/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 15. Januar 1889, vom 16. Januar 1890, vom 15. Juli 1893, Majore vom 11. September 1907, vom 10. September 1908 und vom 22. März 1912), alle übrigen dienten 19 bis 20 Jahre.

Oberstleutnants mit einer Dienstzeit bis zu 27 Jahren (vom

Leutnantspatent ab) waren vorhanden in Preußen 29 (Infanterie 18, Kavallerie 5, Feldartillerie 5, Fußartillerie 1); in Württemberg keiner; in Sachsen 3 (Infanterie) und in Bayern 34 (Infanterie 21, Kavallerie 4, Feldartillerie 7, Train 1, Traindepots 1). Von den preußischen Oberstleutnants diente 1 (Infanterie) bei seiner Ernennung $24^7/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. September 1886, Oberstleutnant vom 21. April 1911), 1 (Infanterie) $25^2/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 12. November 1885, Oberstleutnant vom 27. Januar 1911); von den sächsischen 1 (Infanterie) $25^6/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 9. September 1886, Oberstleutnant vom 20. März 1912); von den bayerischen 3 (Infanterie) $24^1/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 8. Juni 1886, Oberstleutnants vom 25. Juli 1910), 1 (Infanterie) $24^2/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 11. Januar 1887, Oberstleutnant vom 3. März 1911), 1 (Infanterie) $24^3/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 8. April 1886, Oberstleutnants vom 25. Juli 1910), 1 (Kavallerie) $24^4/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. März 1886, Oberstleutnant vom 25. Juli 1910), 1 (Infanterie) 25 Jahre (Leutnant vom 24. März 1885, Oberstleutnant vom 7. März 1910), 1 (Infanterie) $25^8/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 22. Dezember 1883, Oberstleutnant vom 28. Oktober 1909); alle übrigen dienten 26 bis 27 Jahre.

An Obersten mit einer Dienstzeit bis zu 29 Jahren vom Leutnant ab wurden gezählt in Preußen 25 (Infanterie 15, Kavallerie 7, Feldartillerie 2, Fußartillerie 1); in Württemberg 3 (Kavallerie 1, Feldartillerie 2); in Sachsen 9 (Infanterie 8, Pioniere 1); in Bayern 37 (Infanterie 24, Kavallerie 6, Feldartillerie 4, Pioniere 2, technische Institute 1). Von den preußischen Obersten erreichte 1 (Kavallerie) seinen Dienstgrad nach $24^7/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 13. September 1884, Oberst vom 20. April 1909), 1 (Fußartillerie) nach $25^{11}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 14. April 1883, Oberst vom 24. März 1909), 1 (Infanterie) nach $26^2/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 14. Februar 1885, Oberst vom 21. April 1911); von den bayerischen 2 (Infanterie) nach $25^7/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 24. März 1885, Obersten vom 23. Oktober 1910), 1 (Infanterie) nach $25^{11}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 9. April 1884, Oberst vom 7. März 1910), 2 (Infanterie) nach $26^3/_{12}$ Jahren (Leutnants vom 22. Dezember 1883, Obersten vom 7. März 1910) und 1 (Feldartillerie) nach $26^8/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 1. April 1883, Oberst vom 19. Dezember 1909); alle übrigen dienten 27 bis 29 Jahre.

Generalmajore, die noch nicht auf eine Dienstzeit von 32 Jahren — vom Leutnant ab gerechnet — zurückblicken, finden sich vor in Preußen 11 (Infanterie 5, Kavallerie 2, Fußartillerie 4); in Württemberg keiner; in Sachsen 4 (Infanterie 3, Feldartillerie 1); in Bayern sämtliche 28 (Infanterie 17, Kavallerie 5, Feldartillerie 5, Fuß-

artillerie 1). Von den preußischen Generalmajoren war 1 (Kavallerie) noch nicht 30 Jahre Offizier (Leutnant vom 16. Februar 1882, Generalmajor vom 21. April 1911), sondern erst $29^{2}/_{12}$ Jahre; von den bayerischen 3 (Kavallerie 2, Feldartillerie 1) erst $29^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 23. November 1882, Generalmajor vom 7. März 1912), 1 (Kavallerie) $29^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 29. April 1882, Generalmajor vom 26. Oktober 1911), 1 (Infanterie) $29^{10}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 13. November 1880, Generalmajor vom 20. September 1910), 2 (Infanterie) $29^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 13. November 1880 und 12. November 1881, Generalmajore vom 23. Oktober 1910 und 26. Oktober 1911) und 1 (Infanterie) 30 Jahre (Leutnant vom 30. November 1879, Generalmajor vom 21. November 1909); alle übrigen dienten 30 bis 32 Jahre.

Generalleutnants bis zu 34 Dienstjahren vom Leutnant ab waren vorhanden in Preußen 1 (Infanterie); in Württemberg keiner; in Sachsen 1 (Kavallerie) und in Bayern 12 (Infanterie 7, Kavallerie 4, Feldartillerie 1). Der preußische Generalleutnant war $33^{2}/_{12}$ Jahre Offizier (Leutnant vom 11. März 1875, Generalleutnant vom 2. Mai 1908); der sächsische $32^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 6. Oktober 1878, Generalleutnant vom 21. April 1911); von den bayerischen Generalleutnants diente 1 (Infanterie) erst $30^{6}/_{12}$ Jahre als Offizier (Leutnant vom 13. November 1880, Generalleutnant vom 25. Mai 1911), 1 (Feldartillerie) $32^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 30. November 1879, Generalleutnant vom 23. März 1912), 1 (Kavallerie) $32^{5}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 23. November 1877, Generalleutnant vom 22. April 1910), 3 (Infanterie 2, Kavallerie 1) $32^{6}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 23. November 1877 und 1. Dezember 1878, Generalleutnants vom 4. Mai 1910 und 25. Mai 1911), 1 (Infanterie) $32^{7}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 1. August 1877, Generalleutnant vom 7. März 1910), 2 (Infanterie 1, Kavallerie 1) $33^{1}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 27. November 1876, Generalleutnants vom 19. Dezember 1909) und 3 (Infanterie 2, Kavallerie 1) $33^{4}/_{12}$ Jahre (Leutnants vom 27. November 1876, Generalleutnants vom 7. März 1910).

Generale mit einer Dienstzeit bis zu 37 Jahren — vom Leutnantspatent ab gerechnet — waren vorhanden in Preußen 3 (Infanterie 2, Kavallerie 1); in Württemberg und Sachsen keiner; in Bayern 1 (Infanterie). Von den preußischen Generalen hatte einer der Infanterie (Leutnant vom 12. September 1870, General vom 16. Oktober 1906) nur $36^{1}/_{12}$ Jahre zur Erreichung dieses Dienstgrades gebraucht, einer (Leutnant der Kavallerie vom 12. Dezember 1870, General vom 11. September 1907) nur $36^{9}/_{12}$ Jahre und einer der Infanterie (Leutnant vom 8. September 1870, General vom 11. September 1907)

genau 37 Jahre; der bayerische General (Leutnant vom 27. November 1876, General vom 22. April 1912) nur $35^{5}/_{12}$ Jahre.

Wie schlecht die Beförderungsverhältnisse, vor allem in Preußen, sind, beweisen die vielen überzähligen Hauptleute und Rittmeister, deren in Preußen 122 (Infanterie 24, Kavallerie 3, Feldartillerie 95); in Württemberg 7 (Infanterie 3, Feldartillerie 4); in Sachsen 15 (Infanterie 10, Feldartillerie 3, Fußartillerie 2) und in Bayern 39 (Infanterie 37, Feldartillerie 2) gezählt wurden. Die ältesten von ihnen befanden sich in ihrem Dienstgrade in Preußen bei der Infanterie seit 16. Juni 1911 (1) und 27. Januar 1912, bei der Kavallerie seit 13. September 1911, bei der Feldartillerie seit 18. Oktober 1910; in Württemberg bei der Infanterie seit 27. Januar 1912, bei der Feldartillerie seit 13. September 1911; in Sachsen bei der Infanterie seit 20. März 1912, bei der Feldartillerie seit 22. Mai 1912, bei der Fußartillerie seit 18. August 1911; in Bayern bei der Infanterie seit 3. März 1911 und bei der Feldartillerie seit 7. März 1912.

Majore der Infanterie, die länger als 2 Jahre in ihrem Dienstgrade sich befinden und noch kein Bataillon führen, sind vorhanden in Preußen 28 [mit Patent vom 18. August 1908 (1), vom 17. September 1909 (3), vom 18. Oktober 1909 (1), vom 27. Januar 1910 (8), vom 22. März 1910 (2), vom 20. April 1910 (4), vom 25. April 1910 (1), vom 17. Mai 1910 (7) und vom 1. Juni 1910 (1)]; in Württemberg 1 (Patent vom 17. September 1909); in Sachsen 1 (Patent vom 17. Juni 1910); in Bayern 7 [Patent vom 28. Oktober 1909 (2) und vom 7. März 1910 (5)]. Majore der Infanterie, die noch nicht 2 Jahre in ihrem Dienstgrade sich befinden und ein Bataillon führen, sind vorhanden in Preußen 4 [Patent vom 25. Juli 1910 (2) und vom 10. September 1910 (2)]; in Sachsen 3 [Patent vom 17. Juni 1910, vom 11. Juli 1910 und vom 13. November 1910]; in Württemberg und Bayern sind keine vorhanden.

Majore der Kavallerie, die bereits Regimentskommandeure sind, finden sich vor in Preußen 35 (Patente vom 15. September 1905 bis 22. März 1907); in Württemberg 2 (Patente vom 10. April 1906 und 13. September 1906); in Sachsen 6 (Patente vom 21. Mai 1907 bis 23. September 1908) und in Bayern 5 (Patente vom 9. März 1908 bis 23. Oktober 1910).

Majore der Feldartillerie als Regimentskommandeure finden wir in Sachsen 2 (Patent vom 16. April 1907 und 21. Mai 1907) und in Bayern 2 (Patent vom 9. März 1908), dagegen Oberstleutnants als Abteilungskommandeure in Preußen noch 24 (Patente vom 19. Juli 1911 bis 22. Mai 1912) und in Württemberg noch 2 (Patent vom 27. Januar 1912).

Majore der Fußartillerie als Regimentskommandeure sind vorhanden je einer in Preußen (Patent vom 27. Januar 1906) und in Bayern (Patent vom 28. Oktober 1908), während sich in Preußen noch 2 Oberstleutnants (Patent vom 22. April 1912) als Bataillonskommandeure vorfinden.

Zum ersten Male erscheinen in der Dienstaltersliste auch Generalmajore als Regimentskommandeure, und zwar je einer bei den Verkehrstruppen (Patent vom 19. Juli 1911) als Kommandeur des Eisenbahnregiments Nr. 3 und bei der Fußartillerie (Patent vom 22. April 1912) als Kommandeur des Garde-Fußartillerieregiments. Bei der preußischen Fußartillerie ist dadurch der einzigartig und gewiß nie wiederkehrende Fall geschaffen worden, daß die 16 Regimenter kommandiert werden von 1 Generalmajor, 5 Obersten, 9 Oberstleutnants und 1 Major.

Wesentlich günstiger sind die Beförderungsverhältnisse bei der Kaiserlichen Marine; hier haben ältesten Vizeadmirale ein Patent vom 5. September 1909, die Konteradmirale vom 5. September 1909, die Kapitäns zur See vom 27. April 1907, die Fregattenkapitäns vom 22. März 1911, die Korvettenkapitäns vom 30. März 1908, die Kapitänleutnants vom 9. Dezember 1905, die Oberleutnants zur See vom 27. April 1907 und die Leutnants zur See vom 12. Juli 1909. Bei der Beförderung zum Oberleutnant zur See haben die Seeoffiziere erst eine Leutnantszeit von ungefähr $2^7/_{12}$ Jahren hinter sich, bei der zum Kapitänleutnant eine Offizierdienstzeit von ungefähr $7^2/_{12}$ Jahren, bei der zum Korvettenkapitän eine solche von ungefähr $14^{10}/_{12}$ Jahren, bei der zum Fregattenkapitän eine solche von $19^{10}/_{12}$ Jahren, bei der zum Kapitän zur See eine solche von $21^9/_{12}$ Jahren. Flaggoffizierrang erreichen die Marineoffiziere nach $28^{10}/_{12}$ Jahren Offizierdienstzeit bei der Beförderung zum Konteradmiral; Vizeadmiral werden sie nach einer Offizierdienstzeit von ungefähr $33^7/_{12}$ Jahren und Admiral nach einer solchen von ungefähr $36^5/_{12}$ Jahren. Unter Einrechnung einer Gesamtdienstzeit von ungefähr $3^6/_{12}$ Jahren als Seekadett und Fähnrich zur See erreichen die Marineoffiziere nach einer Gesamtdienstzeit von ungefähr 18 Jahren und in einem Lebensalter von 36 bis 37 Jahren, in dem der größte Teil ihrer Altersgenossen im Heere noch Oberleutnant oder junger Hauptmann ist, den Rang des Korvettenkapitäns (Stabsoffiziers) und nach einer Gesamtdienstzeit von ungefähr $28^6/_{12}$ bis 29 Jahren und in einem Lebensalter von ungefähr 47 bis 48 Jahren, in dem ihre Altersgenossen im Heere soeben erst Major mit Hauptmannsgehalt geworden oder noch Hauptleute sind, den Rang des Konteradmirals (Flaggoffiziers).

Auch bei den Sanitätsoffizieren bestehen zwischen den einzelnen Kontingenten Schwankungen, die jedoch, abgesehen von der Marine,

nicht sehr groß sind. Um auch hierüber Aufschluß zu geben, führe ich nachstehend das Datum der Ernennung in den einzelnen Dienstgraden an; es ist bei den ältesten:

in	General-oberärzten	Ober-stabsärzten	Stabsärzten	Oberärzten	Assistenz-ärzten
Preußen. .	15. 6. 1905	30. 4. 1898	16. 6. 1901	18. 5. 1907	17. 5. 1910
Württemberg . .	5. 12. 1907	1. 10. 1899	18. 4. 1901	18. 10. 1907	8. 4. 1910
Sachsen. .	23. 9. 1908	9. 12. 1900	23. 4. 1904	27. 10. 1905	19. 2. 1912
Bayern . .	28. 10. 1908	10. 9. 1901	25. 5. 1905	8. 3. 1906	11. 7. 1910
Marine . .	27. 1. 1909	30. 3. 1906	27. 4. 1907	15. 10. 1910	21. 6. 1911

Nach vorstehenden Aufstellungen bedarf es wohl nicht weiterer Worte, daß die jetzigen Dienstaltersverhältnisse der Offiziere, vor allem in Preußen und Württemberg, mit dem Grundsatz der Jungerhaltung des Offizierkorps nicht mehr übereinstimmen. Wenn die Überalterung des Offizierkorps in den Dienstgraden bis zum Major vermieden werden soll, bedürfen die Beförderungsverhältnisse im Heere dringend der Verbesserung; die Vermehrung der Offizierstellen, die die neue Heeresvorlage bringt, ist auch nicht imstande, der Gefahr der Überalterung des deutschen Offizierkorps gründlich Abbruch zu tun; wird doch die jetzige Leutnantszeit durch diese Vermehrung höchstens um 2 Jahre geringer werden, und dies ist nicht genügend, zumal die dadurch veranlaßte augenblickliche Verjüngung nicht von Dauer sein wird. Zur Erhaltung der Schlagfertigkeit des deutschen Heeres, die unter keinen Umständen ernstlich beeinträchtigt werden darf, muß aber vor allem das Offizierkorps jugendfrisch erhalten werden, nicht nur in den Führerstellen, sondern in der großen Masse der Frontoffiziere.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz im Juliheft (Nr. 490) „Die Bekleidung der bayerischen Infanterie im Feldzuge 1870/71“ muß es auf Seite 62, Zeile 17 von unten heißen: dunkelgraue, nicht dunkelgrüne Mannschaftsmäntel.

Umschau.

Argentinien.

Der Marineminister hat einen vom Fähnrich Osvaldo Repetto konstruierten Verschluß für Abkommrohre eingeführt, der im Marinearsenal hergestellt werden und an Stelle der zurzeit gebrauchten Verschlüsse treten soll, sobald diese reparaturbedürftig werden. W.

Neuer Verschluß für Abkommrohre.

Bulgarien.

Infolge Vermehrung des technischen Geräts, das zum größten Teil aus Frankreich bezogen ist, haben beim Eisenbahnbataillon auch die personellen Mittel des Luftschifferparks, sowie der Automobil- und Scheinwerferabteilung Verstärkungen erfahren.

Vermehrung der Eisenbahn- und Telegraphenformationen.

Beim Telegraphenbataillon ist eine Funkenabteilung mit zwei Feldfunkenstationen neu hinzugetreten. A.

Frankreich.

Beinahe mit ähnlicher trauriger Regelmäßigkeit, wie es seit geraumer Zeit die Meldungen, betr. Unglücksfälle, hervorgerufen durch Pulverzersetzung, tun, folgen einander solche, bei denen der Schraubenverschluß eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. So ereignete sich am 26. Juni an Bord des „Victor Hugo“, eines 1904 vom Stapel gelaufenen Panzerkreuzers von 12600 Tonnen, ein Unfall, bei dem ein Unteroffizier durch das Schließen eines Geschützverschlusses schwer verletzt wurde.

Geschützunfall.

Am Schluß des Haubitzartikels in der Juliumschau ist darauf hingewiesen worden, daß neben den der Regierungsvorlage unbedingt beipflichtenden Stimmen auch andere Ansichten und Vorschläge laut geworden und vielleicht geeignet sind, die endgültige Lösung der Frage noch hinauszuschieben. In diesem Zusammenhang verdient ein Artikel der „France militaire“ Erwähnung, nach dem die von Herrn Clémentel erwartete umgehende Annahme des neuen Geschützes noch nicht zu erwarten sei: „il n'en est rien, et nous sommes toujours à la période d'essais“, — allerdings stellt auch dieses Blatt baldmögliche Entscheidung als dringend erwünscht hin, „denn die Herstellung der leichten Feldhaubitzen wird immerhin einige Monate (wohl ein recht kurz bemessener Termin! D. Red.) erfordern, nachdem man über sie Beschluß gefaßt haben wird“.

Noch keine Lösung der Feldhaubitzfrage?

Fast noch bemerkenswerter ist eine andere Andeutung des vorgenannten Artikels, nach der wohlunterrichtete Kreise mit Rücksicht auf den herrschenden Mannschaftsmangel den Gedanken in Erwägung

Übergang zu Batterien zu 6 Geschützen?

ziehen sollen, die jetzige Abteilung von 3 Batterien zu 4 Geschützen durch solche von 2 Batterien zu 6 Geschützen zu ersetzen. Hierbei würde die Zahl von 12 Geschützen für die „groupe" beibehalten, aber deren Kopfzahl etwas herabgesetzt werden können, — ein Gedanke, dessen Ausführung wohl vorläufig noch auf sich warten lassen dürfte!

Versuche mit Leuchtgeschossen.

Über Versuche mit Leuchtgeschossen wird berichtet, daß die Feuerwerkerschule Bourges sich schon seit Jahren unablässig mit der Verbesserung derartiger Geschosse beschäftigt habe und jetzt ihre Versuche als abgeschlossen betrachte. Bei den Versuchen, die Ende Februar auf dem Schießplatz Bourges stattfanden, soll das erste abgefeuerte Geschoß den Horizont auf mehrere Kilometer im Umkreise erleuchtet haben (? D. Red.). Die Leuchtkörper sollen aus höchstens 9 Sternen bestehen, die gleichsam in der Luft schwimmen und langsam, im Zeitraum von etwa einer Minute, zu Boden sinken. Während die Geschosse nacheinander aufleuchteten, suchten die Offiziere der bereitstehenden Feldbatterie den Horizont ab und entdeckten auch bald eine auf 4 km aufgestellte Zielbatterie, die mit Geschossen überschüttet wurde. In weniger als 15 Minuten wurden 100 Schuß abgegeben, die die Scheiben völlig durchlöcherten. Aus dem Umstande, daß die ursprünglich bis auf 11 Uhr berechnete Übung bereits um 9 Uhr beendigt war, schließt das genannte Blatt, daß die Versuche einen vollen Erfolg darstellten.

Versuche mit einer kugelsicheren Bereifung für Panzerkraftwagen.

Es finden augenblicklich Versuche mit einem gepanzerten Kraftwagen von 3350 kg Gewicht und 55 Kilometerstunden Schnelligkeit statt, dessen Sonderart hauptsächlich in der Anwendung einer kugelsicheren Bereifung besteht. Diese soll aus Leder gearbeitet sein und eine geheimgehaltene Füllung haben, die ein Platzen des Reifens auch beim Auftreffen einer Kugel ausschließt. Die aus einem Offizier und 3 Mann bestehende Besatzung findet im Wagen Deckung, und stattgehabte Versuche sollen dessen fast völlige Schußsicherheit ergeben und zum Entschluß geführt haben, 5 weitere derartige Fahrzeuge zu bauen. W.

Taktische Extravaganzen. Manöverkritik. Manöver- und Schiedsrichterbestimmungen 1911/12.

Der Sonderbericht über die Manöver 1911 hat auf einige taktische Extravaganzen hingewiesen, eine Reihe von Veröffentlichungen hat unterdes in der militärischen Fachpresse Frankreichs die Notwendigkeit der Hebung des Offensivgeistes betont und ausgeführt, daß er einigermaßen verloren gegangen sei. Jetzt ist der Chef des allgemeinen Generalstabs, Joffre, mit kritischen Bemerkungen über die Mänöver 1911 und daran geknüpften Fingerzeigen für diejenigen von 1912 sowie mit einer kurzen Ergänzung bzw. Änderung zu der bisherigen Vorschrift für den Schiedsrichterdienst hervorgetreten.

Auch sind durch den General Percin, der gegen die Weisungen Joffres polemisiert, Teile des Berichtes des Oberschiedsrichters für die Manöver 1911, Goiran, bekanntgeworden, die des Interesses nicht entbehren. Joffres Weisungen werden auch auf die gemischten Ausschüsse, die das neue Felddienstreglement und die Exerzierreglements für die einzelnen Waffen bearbeiten und die Weisung erhalten haben, sie mit einem kräftigen Hauche offensiven Geistes zu durchziehen, nicht ohne Einfluß bleiben, so daß sie auch für diese „Niederschläge der jeweiligen taktischen Ansichten" hohe Bedeutung gewinnen. Sie berühren zunächst die für die Manöver gegebenen Aufträge, die sie nicht immer als hinreichend einfach bezeichnen, da sie die Führer vielfach vor verwickelte Lagen stellen, sie verleiten, die Erfüllung ihres Auftrages durch „Manövrieren, verbunden mit Angriffen", zu suchen und sie dadurch von dem „Hauptzweck der Manöver, der Kampfführung", ablenken. Im Kriege ist der Kampf beiderseits angelehnter Verbände die Regel, Manöver von Detachements sind die Ausnahmen sagen die Weisungen. Man soll sich danach nicht scheuen, Aufträge für einen beiderseits eingerahmten Verband zu stellen, den Auftrag ganz bestimmt zu fassen, dem Führer aber in seiner Ausführung die zulässig weiteste Freiheit zu geben. Das gilt namentlich für Brigade- und Divisionsmanöver. Die Ununterbrochenheit des Kriegszustandes halten die Weisungen für nötig, schon, um den Führern die Fortsetzung der Durchführung ihrer Aufträge zu erlauben, wenigstens bis die Wage zugunsten des einen sinkt, die Leitung soll aber Überanstrengungen der Truppen verhindern, für alle Truppen die nötige Ruhe sicherstellen und sich die Erlaubnis zu nächtlichen Unternehmungen vorbehalten. Der Schiedsrichterdienst hat nicht immer befriedigt. Ergänzungen der bisherigen Weisungen werden ausgegeben (s. u.). Bei Befehlen wird bemerkt, daß 1. manche Führer ihre Befehle selbst abfaßten, statt dies ihrem Generalstab zu überlassen, dem sie nur ihre Absichten und Entschlüsse bekanntzugeben hätten, dadurch ein Einarbeiten miteinander und ein Gewinnen des Vertrauens zueinander schädigten; 2. die Befehle vielfach nicht kurz genug ausfielen und Unkriegsmäßiges enthielten — was in die Tagesbefehle hineingehörte.

Von besonderem Interesse ist der Abschnitt „Kampf". Der Angreifer versucht eigentlich stets, den Gegner auf beiden, mindestens aber auf einem Flügel, zu umfassen, oder wenigstens zu überflügeln. Im Ernstfalle hat dies Bestreben, um gerechtfertigt zu erscheinen, zur Vorbedingung einen genügend starken Einsatz in der Front zum Festhalten des Gegners. So in der Front gegliederte Angriffe sieht man bei den Manövern nie. Der Angreifer breitet sich in sehr dünne Linien

derart aus, daß er auch die am weitesten hinausgeschobenen Partikel des Gegners noch umfaßt und ist nirgendwo in der Lage, kräftig und mit Nachdruck zu handeln. Dies Verfahren hat gegenüber einem unternehmenden und entschlossenen Gegner die verhängnisvolle Folge, daß er die Freiheit hat, seine Verteidigungslinie zu verstärken, wo es nötig ist, oder aber die dünnen Linien des Angreifers zu durchbrechen. Jeder Angriff verlangt den Einsatz so starker Kräfte, daß es möglich ist, den Angriff dauernd zu nähren, nur die Gliederung nach der Tiefe kann diesen Bedingungen genügen. Zur Hebung des offensiven Geistes der Truppe soll jeder Angriff bis zum Sturm durchgeführt werden. Nicht weniger interessant ist der Abschnitt „Gliederung der Kommandoverhältnisse". Auch er weist auf eine Extravaganz hin und zwar auf eine solche durch Mißverstehen des Manövererlasses vom 10. März 1911. In diesem Erlaß wird u. a. darauf hingewiesen, daß es unter bestimmten Verhältnissen zweckmäßig sein könne, vorübergehend Kampfverbände zur Erfüllung von Aufgaben herzustellen. Das hat in der Praxis zu der Übertreibung geführt, daß man eigentlich fast immer vorübergehende Kampfverbände aus allen Waffen bildet und auf sie den Auftrag des höheren Verbandes verteilt. So handelnd, entschlägt sich die höhere Führung eines Teils der ihr zufallenden Verantwortung aber auch der Möglichkeit, zu gewollter Zeit und am richtigen Ort mit der nötigen Überlegenheit aufzutreten. — Die Verbindung von unten nach oben läßt, nach den Weisungen, sehr viel zu wünschen übrig. Es ist notwendig, daß jede höhere Stelle von der unteren dauernd über die Lage und die moralischen Qualitäten der Truppen auf dem laufenden erhalten wird und entsprechend ihre Reserven einsetzen kann. Die Verbindung von oben nach unten ist beim Beginn des Gefechts leicht, die höhere Führung hat daher die Pflicht, die untergeordneten Stellen genau über Lage, eigene Absicht und die jeder dieser Stellen in der Ausführung zufallenden Aufgaben zu unterrichten. Im Verlauf des Gefechts werden die Verbindungen aus einer Reihe von Gründen schwieriger. Daher ist es wichtig, daß im Frieden eine genügende Einheit der Ansichten sichergestellt ist, so daß den Ausführenden volle Initiative gelassen werden kann. In diesen Momenten ist die Verbindung eine moralische, das Ergebnis der Erziehung und des gegenseitigen Vertrauens. Die Herstellung der taktischen Verbindung durch von den untergeordneten Stellen kommende Meldungen ist aber sehr wichtig, damit der höheren Führung die Leitung des Kampfes und das Fassen von eventuellen neuen Entschlüssen ermöglicht wird.

Kommen wir nun zu den einzelnen Waffen, so stellt das Rundschreiben des Generals Joffre auch bei ihnen Extravaganzen fest.

Unter „dem Vorwand des Manövrierens" greift die Infanterie, so sagt Joffre, nicht mehr mit der nötigen Entschlossenheit und Zähigkeit an, sie muß zu einer richtigen Auffassung der Offensive zurückkehren. Unter allen Umständen muß eine dem Feinde in einem Gefechtsstreifen gegenüberstehende Einheit der Infanterie dem Gegner direkt auf den Hals gehen und ihn mit allem Nachdruck, dessen sie fähig ist, angreifen. (Diese Bemerkungen der Weisung über den Angriff der Infanterie sind nicht neu, Oberstleutnant Z., Oberst Cordonnier, der Berichterstatter über die Manöver 1911 in der „France Militaire", haben sie lange ausgesprochen und der letztgenannte außer dem „Vorwand des Manövrierens", den übertrieben breiten Fronten und dem Mangel an Tiefengliederung als Grund für diese Erscheinungen, die der Infanterie künstlich anerzogene Furcht vor Verlusten und Kleben an Deckungen angeführt. Bei der Durchführung des Angriffs sieht man oft dieselben Verbände den Kampf einleiten, einen Feuerkampf durchführen, Stützpunkte, die in der Richtung ihrer Vorbewegung liegen, fortnehmen, gerade als wenn ihre Gefechtskraft keine Verluste erlitten. Ebenso sieht man bei vom Gegner zum Rückzug gezwungenen Truppen dieselben Verbände, ohne daß sie durch frische Truppen aufgenommen werden, wieder gleich Front machen. Das widerspricht der Tatsache, daß eine Truppe nach zersetzendem Kampfe nicht sofort in der Lage ist, zu verfolgen, oder geworfen, sofort wieder Front zu machen. Das Übel des „Eindoublierens" beginnt zu verschwinden, man sieht aber oft noch dünne Schützenlinien, die Arm an Arm, fast gerichtet, vorgehen. Eine Infanterietruppe muß in Verbänden (Halbzügen, Zügen) mit raschen Sprüngen vorgehen und sich nach dem Sprunge sofort decken, mannshohe Ziele darf sie nur in der Bewegung zeigen. Im allgemeinen ist man jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß die Infanterie sich noch mehr mit dem Gelände abfinden muß, wie sie es in ihren Gefechtsstreifen antrifft und nicht diese Streifen verlassend, Deckung suchen, also beiderseits angelehnt fechten lernen muß.

Die Weisungen des Erlasses des Chefs des allgemeinen Generalstabs, betreffend die Feldartillerie, kommen fast einem völligen Umschwunge in den bisherigen Gewohnheiten für die taktische Verwendung dieser Waffe gleich. Diese Gewohnheiten waren nämlich auch zu Extravaganzen geworden und zwar verursacht durch fehlerhafte Auslegung der Fingerzeige des Generals Percin, die auch in dem Reglement Aufnahme gefunden. Bei seinen Besichtigungen war dem genannten General ein starker Waffenpartikularismus der Artillerie aufgefallen. Er hatte darauf mit großem Recht die Notwendigkeit eines engen Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie

im Kampf betont und mit diesen seinen Bemühungen auch zunächst gute Erfolge erzielt. Dann trat aber eine andere Extravaganz ein und französische Militärschriftsteller reden jetzt von Waffenpartikularismus der Infanterie, von völliger Absorbierung der Artillerie durch diese und meinen, die Artillerie sei jetzt die „Magd der Infanterie“ geworden, während sie deren „Gehilfin“ sein sollte. Wenn die Weisungen des Generals Joffre jetzt hervorheben, die höheren Führer hätten eine gefährliche Tendenz, ihre Artillerie von vornherein auf die Unterabteilungen zu zersplittern und beraubten sich dadurch eines sehr wichtigen Faktors in der Leitung des Kampfes — so haben wir darin eine Extravaganz zu sehen, bedingt durch die irrtümliche Auffassung der Percinschen Grundsätze für die Unterstützung der Infanterie durch Artillerie, aber auch durch das Unsicherheitsgefühl der höheren Führer in der Verwendung der ihnen durch die Kriegsgliederung überwiesenen Artilleriemassen (Divisions- bzw. Korpsartillerie, 9 bzw. 12 Batterien). Die Verteilung der Artillerie von vornherein auf kleinere Verbände führt, so sagt Joffre, zu einer engen Streifeneinteilung des Gefechtsfeldes, die auf die unteren Verbände verteilte Artillerie wird nach ihm dazu verleitet, in ihrem Gefechtsstreifen nur geradeaus zu feuern, nicht auf die kräftiger wirkende Flankierung zu achten, die durchschlagend wirkende Feuervereinigung von Artilleriemassen wird unmöglich. Das Verständnis für die Massenverwendung der Artillerie ist verloren gegangen und muß durch unausgesetzte Übung bei allen Gelegenheiten wiedergewonnen werden. Eine Massenverwendung der Artillerie, Divisionsartillerie und Korpsartillerie (21 Batterien), muß unter gleichzeitigem Einsatz möglich sein. General Percin, der in einzelnen der Fingerzeige des Generals Joffre für die Verwendung der Artillerie einen Widerspruch gegen das Reglement vom 8. September 1910 finden will, verrät uns einiges aus dem Bericht des Oberschiedsrichters bei den Manövern 1911, Goiran. Nach diesem wurden die Artillerieführer über die Lage, die Aufträge, die dazu zur Verfügung stehenden Truppen und deren Verteilung nicht immer so unterrichtet, wie es für das gedeihliche Zusammenarbeiten mit der Infanterie nötig, die Aufträge für die Artillerieabteilungen waren meist defensive, man wies den Abteilungen eine Zone an, in welcher die Batterien ihre Ziele unabhängig von dem Handeln der Infanterie wählten. Ein solches Verfahren ist, so sagt Goirans Bericht, nicht geeignet, der Infanterie beim Angriff durch Artillerie die Unterstützung zu geben, die sie dringend braucht. Zuweilen wurde die feindliche Artillerie überhaupt nicht bekämpft, dagegen ist es wiederholt vorgekommen, daß eigene Truppen beschossen wurden. Neben nicht genügender

Orientierung der Artillerieführer haben diese Erscheinungen ihren Grund darin, daß man die ganze zur Unterstützung eines Angriffs oder zur Verteidigung einer Stellung bestimmte Artillerie nicht unter einen Befehl stellt und sich für die Mitwirkung der Artillerie zumeist auf Verbindung durch Sicht verläßt. Wir haben bei den vorjährigen Armeemanövern auf einzelne Versuche der Massenverwendung der Artillerie, auch den Versuch eines Abgehens von deren grundsätzlicher Verteilung von vornherein hingewiesen. Werden Joffres Weisungen beachtet, so werden wir bei dem größeren Rahmen der Armeemanöver 1912 häufiger auf Massenverwendung dieser Waffe, also eine Umkehr, treffen.

Bezüglich der Kavallerie bei gemischten Verbänden weist der Erlaß darauf hin, daß sie vielfach unnütz vorher abgetrieben wurde durch Erkundungsaufträge, die mit den eigentlichen Operationen gar nicht zusammenhingen und schädlich waren, weil sie dem Führer die Kavallerie für das Zusammenwirken mit anderen Waffen im Kampfe aus der Hand nahmen. Solange der Gegner nicht geworfen ist, sagt die Weisung, muß die Kavallerie in enger Verbindung mit den anderen Waffen bleiben, erst nachher darf sie losgelassen werden.

Den Bemerkungen über die Übungen großer Reiterkörper 1911 widmet General Joffre einen besonderen Abschnitt und auch dieser ist nicht ohne großes Interesse, namentlich da, wo der Kampf und der Vormarsch zu diesem berührt werden. Zunächst wird nach den Erfahrungen der Übungen der letzten Jahre die Notwendigkeit betont, am Anfang einige Tage zu Evolutionen, aber nach einem vorher gründlich vorbereiteten Plan und in vorher genau erkundetem, geeignetem Gelände zu verwenden. Der Leitende soll sich dabei auch nicht nur mit der Rolle des Schiedsrichters begnügen, sondern so oft als möglich selbst die Führung des großen Reiterkörpers übernehmen und sich mit seinen Untergebenen einspielen. Was den Kampf anbetrifft, so stellen die Weisungen fest, daß die Handlung nicht auf einem gründlich vorbereiteten Plane beruhte, die Gründe für die Handlung traten nicht klar genug hervor. Die Regimenter griffen fast immer nach und nach, wie sie ankamen, in den Kampf ein, nirgendwo gewann man den Eindruck einer niederwerfenden gleichzeitigen Attacke einer vereinigten großen Reitermasse. Die übertriebenen Ideen des Konvergierens und der Umfassung können als einer der Gründe für diese Zersplitterung betrachtet werden, man vergißt, daß Umfassung nur dann mit Erfolg angestrebt werden kann, wenn man über eine bemerkenswerte Überlegenheit über den Gegner verfügt. Indem sie versucht, einen Gegner durch konvergierende Angriffe einzudrücken, muß eine Kavalleriedivision sich in Teile zerlegen,

die Gefahr laufen, vom Gegner in der Vereinzelung geworfen zu werden. Kavallerievorhuten dürfen ihre Gros nicht zu einem Kampf unter ungünstigen Verhältnissen zwingen. In offenem Gelände bewegen sich die Hauptkräfte in der Vorbereitungsform für den Kampf, starke Vorhuten sind dann überflüssig, in bedecktem Gelände gehen die Gros sprungweise vor, starke Vorhuten sind dann unentbehrlich. Die Erfahrungen der Manöver für Kavalleriekorps zu 2 oder 3 Divisionen gehen dahin, daß in der Reichweite feindlicher Kavallerie die Divisionen sich nicht weit voneinander entfernen dürfen, sondern zu gegenseitiger Unterstützung befähigt sein müssen. Zu weites Entfernen voneinander könnte zu Einzelniederlagen führen. Wenn die feindliche Kavallerie geworfen ist, hat man dagegen volle Freiheit. Vor zu häufiger Anwendung der durch den Reglementsentwurf vom Juli 1911 eingeführten zerstreuten Ordnung wird gewarnt, da man sonst für den Kampf vielfach nicht mehr die unentbehrliche Geschlossenheit erreichen könne.

Auf die neuen Weisungen Joffres für den Schiedsrichterdienst bei den Manövern 1912 muß kurz noch eingegangen werden. Sie wollen die Instruktion vom 12. Juli 1910 nicht beseitigen, wohl aber einiges in ihr ändern. Alle Berichte über den Schiedsrichterdienst 1911 stimmen darin überein, daß 1. die Rolle der Schiedsrichter nicht immer richtig aufgefaßt werden; 2. man zu Schiedsrichtern nur besonders ausgewählte Offiziere bestimmen darf; 3. es unnötig ist, bei Korps oder Armeemanövern einen Oberschiedsrichter (chef des arbitres) an die Seite des Leitenden zu stellen. Wie in der Instruktion von 1910, so wird auch in den Weisungen Joffres als Zweck des Schiedsrichterdienstes bezeichnet, den Manövern möglichst viel Ähnlichkeit mit dem Kriege zu geben und dabei die Rückwirkung von Friedensverhältnissen zu beschränken. Die Schiedsrichter können ihren Einfluß dazu nach doppelter Richtung ausüben, da 1. die Truppe sehr oft die Wirkung des feindlichen Feuers verkennt und mit einer Schnelligkeit und in Formationen vorgeht, die diese Wirkung einfach ausschließt; 2. die Führer die Wirkung nicht beachten, welche Teilerfolge ausüben. Darum spielen sich bei den Manövern die Ereignisse mit einer Überstürzung ab, welche die Schulung der Truppe in falsche Bahnen lenkt und einen Mangel an Zusammenhang hervorbringt, die Verwirklichung der Pläne der Führung ausschließend. Zur Regelung des logischen Fortgangs der Handlungen muß der Schiedsrichterdienst im Kampf zunächst alle Einheiten zur Beachtung des feindlichen Feuers und zu einem Verfahren, wie im Ernstfalle zwingen. Der Schiedsrichterdienst hat ferner die Ergebnisse der verschiedenen Teilgefechte zusammenfassend abzuwägen und danach die für den Ver-

lauf der ganzen Übung richtige Entscheidung zu treffen. Das Einstellen von Bewegungen der Truppe durch die Schiedsrichter hat vielfach zu Klagen Veranlassung gegeben. Es muß aber z. B. eintreten als Folge einer nicht beachteten Ansage von feindlicher Feuerwirkung, die meist unter Bezeichnung der eintretenden Verluste erfolgt, wenn die betreffende Truppe ohne die nötige Vorsicht in bezug auf Ausnützung von Deckungen, Feuerunterstützung, richtige Formationen, Tempo, im Vorgehen bleibt. Man muß aber mit diesem Mittel vorsichtig umgehen, es nicht ohne Angabe der Gründe anordnen, um besonders bei der Infanterie den Drang nach vorwärts, den offensiven Geist nicht zu schädigen. In den meisten Fällen hat der auferlegte Halt den Zweck, das Eintreffen von Verstärkungen, das Gelingen einer Bewegung von Unterabteilungen, neue Dispositionen zu ermöglichen. Die Dauer des Haltes darf der Schiedsrichter nur unter besonderen Verhältnissen bestimmen, denn grundsätzliche Bestimmung der Dauer des Haltens hat zur Folge, die Truppe außer Gefecht zu setzen. Der Schiedsrichter soll nicht vergessen, daß er mit Rücksicht auf den kriegsmäßigen Verlauf, den Handlungen und auch auf die Schulung der Truppe zu wirken hat, deren Leitung unter eigener Verantwortung dauernd deren Führer behält. Er wird sich daher darauf beschränken Tatsachen zu beurteilen und deren Einfluß auf das Gefecht abmessen. Die materiellen Wirkungen des Feuers bilden in der Hauptsache die Grundlage der schiedsrichterlichen Entscheidungen, die Schiedsrichter müssen sich daher mit allen Mitteln über die wahrscheinliche Wirkung des Feuers gegen die Truppe, die sie begleiten, unterrichten und unter Beachtung der gewählten Formationen der Benutzung des Geländes, der Verteilung der Kräfte über diese Wirkung ihr Urteil abgeben. Bei der Möglichkeit, die wirklichen Verluste durch Ausfallen von Leuten darzustellen, werden im Moment des Anlaufes die vorderen Linien doch noch eine größere Dichtigkeit als in Wirklichkeit aufweisen. Zu Schiedsrichtern sind Offiziere von umfassendem taktischen Verständnis, sicherem und raschem Urteil, erprobtem Takt und großer körperlicher Frische zu wählen. Bei allen Manövern untersteht der Schiedsrichterdienst direkt dem Leitenden, der auch Oberschiedsrichter ist. Er kann einen Offizier oder eine Gruppe seines Generalstabs mit der Sammlung und Sichtung der von den Schiedsrichtern eingehenden Nachrichen und der Beratung dieser für den Gang der Operationen beauftragten. Das Schiedsrichterpersonal wird in Gruppen, jede mit einem Chef an der Spitze, und aus Schiedsrichtern, Hilfsschiedsrichtern sowie zugeteiltem Unterpersonal für Übermittelung von Meldungen gegliedert. Bei Manövern, wo jede Partei nicht die Stärke einer Division erreicht, genügt eine Gruppe von Schiedsrichtern. Bei

größeren Manövern werden mehrere Gruppen gebildet, von denen jede den Auftrag hat, in einer bestimmten Zone die beiderseitigen Maßnahmen zu verfolgen, die Breite dieser Zonen soll aber die Front einer Division nie übersteigen. In der Armee betrachtet man diese Weisungen als unzureichend zur Sicherstellung eines wirklich dem obengenannten Zweck entsprechenden Schiedsrichterdienstes, wenn sie auch mit dem „Schiedsrichterinstrukteur“ der vorigen Manöver aufgeräumt, der nicht nur die Ausführung der Befehle, sondern deren Abfassung kontrollierte und daher Führer fand, die wenig geneigt waren, seine Entscheidung anzunehmen.

Beförderungsfrage in der Armee. Offiziere im Kriegsbudget 1913.

Der Präsident der Republik hat auf Veranlassung des Kriegsministers einen Erlaß, betreffend die Aufstellung der Beförderungsvorschlagslisten nach Wahl, unterschrieben, der in der Armee mit geteilten Gefühlen aufgenommen wird. Die Begründung des Kriegsministers wies darauf hin, daß nach dem Erlaß vom 15. März 1901 für die Beförderung nach Wahl alle Offiziere in Vorschlag gebracht werden sollten, die den Bedingungen für die Beförderung dem nächsthöheren Dienstgrad entsprechen, dadurch aber jährlich eine große Arbeit entstehe und zudem, bei der sehr großen Zahl der in Frage kommenden Offiziere, die Aufmerksamkeit der höheren Stellen derart geteilt wird, daß für die Prüfung der Eignung des einzelnen kaum Zeit bleibe. Außerdem sei es, um die Arbeit des Kriegsministers zu erleichtern, unentbehrlich, bestimmte Regeln festzusetzen, nach denen die Aufstellung der Vorschläge zu erfolgen hat. Die Erfahrung der letzten Jahre hat ergeben, daß es geboten ist, die Bedingungen in bezug auf Dienst und Lebensalter festzusetzen, denen die in Frage kommenden Offiziere zu entsprechen hätten. Endlich müsse den Anwärtern auf die Beförderung eine Bürgschaft dafür gegeben werden, daß ihre Ansprüche gewissenhaft und sehr sorgfältig, durchaus unparteilich geprüft werden, der Minister für seine endgültigen Vorschläge völlig klar sehe, und dazu halte er einen Ausschuß im Kriegsministerium, bestehend aus einem nicht dem Gouvernement Paris angehörenden General, dem General, der Direktor der betreffenden Waffe im Kriegsministerium ist, dem Chef des Militärkabinetts des Kriegsministerums und einem Ordonnanzoffizier des Kriegsministers als Schriftführer für zweckmäßig. Die Änderung des Erlasses vom 15. März 1911 betrachte er zudem als die geeignete Gelegenheit, alle für die Aufstellung der Beförderungs- und Dekorierungslisten geltenden Bestimmungen, die heute zerstreut, in eine zusammenzufassen. Der Erlaß bestimmt, daß alle Vorschläge und Vorschlagslisten für die Beförderung nach Wahl in Zukunft nach

folgenden Grundsätzen aufzustellen sind. Der Kriegsminister bestimmt jährlich, innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Grenze, die Bedingungen (Dienstalter, Lebensalter), die die zur Beförderung Vorzuschlagenden der verschiedenen Dienstgrade entsprechen müssen, ebenso die Bedingungen für die Dekorierung. Die selbständigen Truppenkommandeure stellen nach dem vom Kriegsminister vorzuschreibenden Muster die Listen aller den Bedingungen entsprechenden Anwärter zusammen, und zwar nach der Reihenfolge, in der sie die Betreffenden für die Beförderung als geeignet betrachten. Wo die Bedingungen nicht erfüllt scheinen, ist der Vermerk „zurückgestellt" beizufügen. Die Brigadegenerale stellen analoge Listen für die Obersten und die Offiziere ihres Stabes und die Divisionskommandeure und kommandierenden Generale solche für die ihnen unterstellten Generale und Offiziere ihrer Stäbe auf. Der Armeeinspekteur und der Chef des allgemeinen Generalstabes geben bei den zu Divisionskommandeuren und zu kommandierenden Generalen in Frage Kommenden ihr schriftliches Gutachten ab. Die verschiedenen Listen werden von den vorgesetzten Stellen in eine vereinigt, die nach der Reihenfolge der Eignung rangiert ist. Bei Generalstabsoffizieren wird das Dienstalter dabei um $^1/_2$ Jahr vordatiert. Anwärter, die auf der vorjährigen Liste gestanden und nicht befördert worden sind, sollen auf der folgenden Liste die ersten Stellen einnehmen. Das von der Aufstellung der doppelten Liste für Leutnants und von dreifachen Listen für Hauptleute im vorigen Bericht Gesagte behält seine Geltung.

In dem Bericht über das Kriegsbudget 1913, dessen Beratung in der Kammer auch zu wichtigen Erklärungen des Kriegsministers bezüglich der Maßnahmen gegenüber der angenommenen deutschen Wehrvorlage (s. u.) Veranlassung gab, berührte Clementel auch die Offizierfrage und stellte nach amtlichen Angaben fest, daß am 1. April 1912 an Mankos im aktiven Sollstande vorhanden waren: bei der Infanterie 735, Kavallerie 143, Artillerie 55, Genie 0, Train 18, Intendantur 10, Ärzte 235. Wenn man dazu die Forderungen des neuen Kadersgesetzes für die Infanterie rechne, so käme man, nach Clementels Bericht, bei dieser Waffe auf rund 1600 fehlende Leutnants, und das sei ein erschreckender Zustand, der nicht länger dauern dürfe. Die Gründe für dieses Manko sind verschiedener Art, unwidersprochene Tatsache ist aber, daß die Zahl der Anwärter auf St. Cyr und St. Maixent von Jahr zu Jahr abnimmt, 1900 waren 1876 für St. Cyr, 810 für St. Maixent zu verzeichnen, 1912 nur 880 bzw. 380, dabei sollten in diesem Jahre 200 zugelassen werden zu

St. Maixent, während 1908 auf 134 offene Stellen dort noch 676 Bewerber kamen. Das Budget bringt die Gehaltserhöhung auch für die höheren Offiziere, und zwar für Bataillonskommandeure in den ersten fünf Jahren monatlich 462 Frs., nach fünf Jahren 501 Frs., für Oberstleutnants 549 bzw. 600 Frs. und Oberste 678 bzw. 750 Frs.

An Vorschlägen für die „baldige Beantwortung der deutschen Wehrvorlage“ traten bei der Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer von verschiedener Seite die folgenden hervor:

1. Ausbildung der Rekruten nur bei Truppen im Innern, damit die Grenztruppen, bei denen während der Rekrutenausbildung entsprechend Reservisten einzuziehen wären, stets nur ausgebildete Leute hätten;
2. Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei Kavallerie und Artillerie;
3. Verbesserung der Bewaffnung (z. B. automatisches Gewehr);
4. Steigerung der Kapitulanten und Freiwilligen auf mehr als die gesetzliche Dienstzeit;
5. Vertiefung der Schulung (dazu u. a. auch größere Truppenübungsplätze. Millerand verlangt, 120 Millionen für 14 weitere Truppenübungsplätze für Divisionen, die je 11000 ha Fläche haben sollen, in fünf Jahren aufzubrauchen. Mit Châlons, Mailly, Sissonne, La Courtrine hätte man dann 18 Divisionsübungsplätze für 19 Korps in Frankreich);
6. immer mehr erweiterter Einsatz der fest einzurahmenden Reserveformationen.

Der Kriegsminister sagt dazu, daß er zunächst die unter 5 und 6 angeführten Maßnahmen für dringend halte, die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei Kavallerie und Artillerie nicht tunlich erscheine, will aber auf eine Steigerung des Etats bei beiden Waffen, namentlich an freiwillig länger dienenden Leuten hinaus, was, wenn es wirklich den gewollten Umfang erreichen soll, mehr kosten würde, als Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit. Die deutschen Reservisten, so wurde in der Kammer erklärt, können sich mit den französischen nicht messen, nötig sei aber für den Einsatz in erster Linie, nach Millerand, daß auch aktive Unteroffiziere in genügender Zahl zu den Reservekompagnien treten. Die erste der Maßnahmen zur Beantwortung der deutschen Wehrvorlage, wie der Kriegsminister die Kadersgesetze nannte[1]), wird möglichst bald genehmigt sein. Für das

[1]) Das ist Spiegelfechterei, denn das Kadersgesetz ist schon seit fünf Jahren in Vorbereitung. Die Leitung.

Kadersgesetz für die Infanterie bzw. seine Dringlichkeit hat sich sogar der Budgetausschuß der Kammer eingesetzt, und zwar in der Form, wie es der Armeeausschuß der Kammer angenommen, mit 13,5 Mill. dauernder und 3 Millionen einmaliger Mehrausgabe und für das Kadersgesetz für die Kavallerie hat, nach Annahme durch den Armeeausschuß, dieser dieselbe Dringlichkeit verlangt und dabei die Zustimmung der Kammer gefunden.

Das neue Kadersgesetz für die Kavallerie hat drei springende Punkte, nämlich:

1. die unmittelbare Vermehrung der Kavallerie in der Heimat;
2. die Neugliederung der Waffe, unter Fortfall der Korpskavalleriebrigaden, unter Vereinigung von drei Viertel der Heimatkavallerie in dauernd bestehend Kavalleriedivisionen schon im Frieden und Etatserhöhung der Eskadrons;
3. die mittelbare Verstärkung der Kavallerie im Mutterlande durch Ausnutzung des eingeborenen Elements in Afrika, wodurch, zum Nutzen der Heimatkavallerie, dorthin sonst abzugebender Ersatz von Franzosen frei wird.

Die Kavallerie wird nach dem Gesetz zählen: 12 Kürassierregimenter (— 1, in ein Dragonerregiment umzuwandeln), 32 (+ 2) Dragonerregimenter, 23 (+ 1) Chasseurregimenter, 14 Husarenregimenter, zusammen 81 Regimenter (+ 2), ferner 17 Gruppen von Remontereitern in Frankreich, 4 Chasseurs-d'Afrique-Regimenter (früher 6), 6 Spahiregimenter (früher 4), zusammen 10 Regimenter, 4 Remontereiter kompagnien in Algerien und Tunesien, weiter nach Zahl und Etats durch Erlasse zu bestimmende Kolonial-Spahi-Eskadrons. Der bei diesen und auch bei den Etats der afrikanischen Regimenter gelassene Spielraum ist die Quelle für die mittelbare Vermehrung der Kavallerie in Frankreich, indem nach und nach immer Chasseurs-d'Afrique-Eskadrons durch aus Eingeborenen rekrutierte Spahieskadrons ersetzt werden. Die Regimenter in Frankreich — und in der Regel auch Chasseurs d'Afrique — sollen 4 Feldeskadrons, 1 Depoteskadron aufweisen, die Etats bei den Regimentern der Kavalleriedivision und den leichten der Grenzkorps pro Eskadron um 15 Mann 20 Pferde höher, die Spahiregimenter je 5 Feldeskadrons. Die Regimenter haben ein „peloton hors rang". Der Sonderstab der Kavallerie, der 12 Oberste und Oberstleutnants, 31 Majore, 128 Rittmeister, 100 Leutnants, zusammen 271 Offiziere zählt, enthält die Offiziere, die an Schulen

im Remontierungsdienst, im Ministerium, im Generalstab und hors cadres Verwendung finden.

Jedes Armeekorps hat, unter Fortfall der bisherigen Korpskavalleriebrigade, nur noch ein leichtes Regiment, nur die Korps zu 3 Divisionen, VI. und VII. Korps deren je 2. Von diesen 21 Regimentern abgesehen, wird der ganze Rest der Kavallerie im Mutterlande, 60 Regimenter, in 10 dauernd bestehende Kavalleriedivisionen (+ 2) zu je 6 Regimentern, 2 reitenden Batterien (+ 4), 1 Gruppe zu 3 Radfahrerkompagnien, 3 Maschinengewehrzügen, 1 Sappeurzug auf Rädern, zusammengefaßt — ein Vorteil von nicht unterschätzender Tragweite. Von diesen 10 Divisionen sind 4 gemischte zu je 2 Kürassier-, Dragoner- und leichten Regimentern; 2 schwere zu je 2 Kürassier-, 4 Dragonerregimentern; 4 leichte zu je 4 Dragoner-, 2 leichten Regimentern. Die für den Krieg vorgesehenen größeren Reiterverbände bestehen im Frieden also dauernd. Für die Kürassiere ist ein den Küraß abblendender Überzug in Versuch, der auch das Splittern von Geschossen hindern soll.

Die Annahme unserer Wehrvorlage einerseits, die Ausstattung jeder unserer Divisionen mit einer leichten Feldhaubitzabteilung anderseits hat im Kriegsministerium Erwägungen, aus Armeekreisen Forderungen für Bewaffnung und Gliederung der Artillerie des Armeekorps hervorrufen, die wir hier wenigstens flüchtig berühren. Man hat sich gesagt, daß es unklug wäre, 9 französische Kanonenbatterien, Divisionsartillerie je 4, 12 deutschen je 6, darunter 3 leichte Haubitzbatterien, im Kampfe gegenüberzustellen, da die Korpsartillerie ev. später erst eintrifft, Kanonenbatterien auch nicht hinreichend starke Krümmung der Flugbahn haben, um stark gedeckte Feldhaubitzbatterien genügend zu fassen. Man will daher die Divisionsartillerien um je 3 leichte Feldhaubitzbatterien à 4 Geschütze vermehren und auch der Korpsartillerie bei ihrer 4. Abteilung leichte Feldhaubitzen geben. Man hätte dann 36 Batterien, davon 9 leichte Feldhaubitzen. Wenn das Rekrutenkontingent nicht ausreicht, um 36 Batterien im Frieden dauernd zu erhalten, so sollen die 4 Abteilungen Korpsartillerie im Frieden nur je 2 Batterien haben, die 3. bei der Mobilmachung formieren. Von den 10 Verstärkungsbatterien mit Friedensstämmen des normalen Korps spricht man dabei nicht, es scheint, als wolle man diese für die planmäßig rasch bereitzustellende starke Reservedivision bestimmen.

Armeegeneralstabsreisen. Außer den im letzten Bericht genannten Generalstabsreisen im Armeeverbande fanden noch statt:

1. eine solche unter Leitung des Generals Michel, Mitglied des Oberen Kriegsrats vom 27. Mai bis 1. Juni in der Gegend von Montmédy—Longuyon;
2. vom 2. bis 8. Juni unter Leitung des Generals Menestrel, Mitglied des Oberen Kriegsrats, zwischen Montmédy—Verdun;
3. vom 4. bis 8. Juni zwischen Langres—Neufchâteau unter Leitung des Generals Chomer, Mitglied des Oberen Kriegsrats;
4. eine unter Leitung das Generals Marion, Mitglied des Oberen Kriegsrats, vom 3. bis 9. Juni zwischen Orleans und Châteaudun;
5. eine unter Leitung des Generals Pau, Mitglied des Oberen Kriegsrats, vom 10. bis 16. Juni zwischen Mirécourt—Bayon.

Umfassende Telegraphen- und Funkenspruchformationen waren dabei beteiligt. Für die Befehlsgebung in der Armee ist die Einteilung der Stunden des Tages von 1 bis 24 gewählt worden, wodurch man die Zusätze, Vor- und Nachübung bzw. nachts vermeidet. Zwischen Compiégne—Rêthel—Châlons finden vom 2. bis 10. Juli sehr umfassende Übungen im Dienst im Rücken der Armee statt, wobei 3 Armeen angenommen werden, eine Etappen- und Intendanturübungsreise in großem Rahmen. 18

Grofsbritannien.

Ausgaben für das Militärluftfahrtwesen.

England hat im Etat für 1912/13 für die Organisation seines Luftfahrtwesens 6444000 M. vorgesehen gegenüber 2620000 M. im Vorjahre. W.

Italien.

Außerordentliche Ausgaben für die Armee.

Die Kammer genehmigte eine ihr vom Minister Springardi unterbreitete Vorlage, betr. Forderung von 60 Millionen Lire für außerordentliche Ausgaben der Armee, die auf die Jahre 1912—1918 verteilt werden soll. Die Summe soll sich wie folgt verteilen:

1. Handfeuerwaffen, Maschinengewehre, Munition usw. .	6	Millionen Lire
2. Mobilmachungsmaterial usw.	4	„ „
3. Schwere Artillerie für Küsten- und Landbefestigungen, Artillerieparks usw.	15	„ „
4. Land- und Küstenbefestigungen, Straßen, Eisenbahnen usw.	18	„ „
5. Neubau sowie Umbau und Erweiterung von Militärbauten, Betriebsanlagen und Neueinrichtung von Schieß- und Waffenplätzen, sowie Ankauf von Immobilien für denselben Zweck	5	„ „
6. Ankauf von Vierfüßern für Kavallerie, Artillerie und Maschinengewehre	5	„ „
7. Für besondere Umstände verfügbar	7	„ „
	60	Millionen Lire.

W.

Österreich-Ungarn.

Schwierigkeiten beim Bau der Großschlachtschiffe?

In der Maiumschau war von Versuchen mit Stahlmaterial für die im Bau befindlichen österreichischen Dreadnoughts und von Konstruktionsplänen für deren schwere Bestückung berichtet worden. Seit geraumer Zeit treten nun in der Presse mit Bezug auf diese Versuche Gerüchte auf, der befreundete Nachbarstaat sei beim Bau seiner ersten Großschlachtschiffdivision auf technische Schwierigkeiten gestoßen, die sich nach Fertigstellung der zu ihren Probefahrten bereiten „Viribus unitis“ herausgestellt hätten. Da diese Gerüchte nicht zum Schweigen kommen wollen, erscheint es angezeigt, hier kurz auf sie einzugehen.

Schon im Mai d. J. erzählte man sich in Österreich, die Abnahme des vorgenannten Schiffes stoße auf Schwierigkeiten, hervorgerufen durch einen „Rechenfehler“ bei der Konstruktion der Tripeltürme, über deren Bau in der Septemberumschau 1911 berichtet worden ist. Durch Außerachtlassung des Gewichts der Geschützwiegen soll das errechnete Gesamtgewicht der Türme um 240000 kg überschritten, der Tiefgang des Schiffes dadurch um etwa 15 cm über das unbedingt einzuhaltende Maß hinaus vergrößert und seine Manövrierfähigkeit dadurch um fast 50 % verringert worden sein. Versuche, den Fehler in befriedigender Weise (durch Einbau leichterer Lafetten, Verwendung besserer und leichterer Panzerplatten usw.) zu beseitigen, hätten bis zum Anfang des Juni nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Bekanntlich hat dann die Regierung vor der Kammer zugegeben, daß die Türme für die 30,5 cm-Kanone allerdings etwas schwerer ausgefallen seien, als man erwartet habe. Hierbei wurde aber ausdrücklich betont, daß die Geschwindigkeit des Schiffes durch dieses Mehrgewicht in keiner Weise beeinträchtigt werde. Anderseits verlautet in der Presse, daß noch Ende Juni eine Kommission mit dem Marineminister an der Spitze in den Skodawerken gewesen sei, um Versuche mit leichterem Turmpanzerschutz vorzunehmen. Hieraus wurde der Schluß gezogen, daß die durch den Konstruktionsfehler hervorgerufenen Nachteile doch wohl nicht so unbedeutend seien, wie sie offiziell hingestellt würden.

Demgegenüber meldete die Wiener „Zeit“ unter dem 3. Juli auf Grund einer von „gut informierter Seite“ erhaltenen Nachricht, die Tripeltürme der „Viribus unitis“ seien allerdings etwas zu massiv ausgefallen. Dazu habe „übergroße Vorsicht“ beim Bau dieser Art von Türmen geführt, mit denen Österreich bekanntlich bahnbrechend vorgegangen sei (? Schon vor Österreich ging Italien zu den Tripeltürmen über; auch die neuesten russischen Linienschiffe sollen sie erhalten.

Vgl. auch die Umschaumeldungen vom Mai und Juni unter „Vereinigte Staaten", nach denen man dort wieder von den Tripeltürmen abzukommen scheint. D. Red.) Die minimale Mehrbelastung habe auf den Wert des ersten Dreadnoughts gar keinen Einfluß, und für die im Bau befindlichen „Tegetthoff", „VI" und „VII" würden „geringfügige Gewichtserleichterungen" der Türme durchgeführt werden. Die Probefahrten der „Viribus unitis" würden Anfang August, ihre Indienststellung am 15. September erfolgen.

Da noch in der ersten Julihälfte in Österreich selbst wiederholte Besuche hoher militärischer Würdenträger in Pilsen mit der „Viribus unitis" in Verbindung gebracht wurden, wird man auf das Ergebnis ihrer Probefahrten gespannt sein dürfen. W.

Hauptleute als Führer der Pionierabteilungen bei den Fußtruppen.

Die Ausbildung im Pionierdienst bei den Fußtruppen, die bisher durch einen besonders hierfür bestimmten jüngeren Offizier erfolgte, soll von jetzt ab einem Hauptmann übertragen werden. Die Heeresverwaltung ist zu der Überzeugung gekommen, daß bei der Wichtigkeit dieses Dienstzweiges und bei der Selbständigkeit der Stellung dieses Offiziers nicht nur ein hohes Maß von Diensterfahrung verlangt werden muß, sondern daß auch besonders hohe Anforderungen an dessen technischer und taktischer Durchbildung gestellt werden müssen, wenn anders dieser wichtige Dienstzweig zu seinem Recht kommen soll. Die Durchführung dieser organisatorischen Maßnahme erfolgt aus Sparsamkeitsrücksichten nach und nach; in diesem Jahre sollen zunächst 54 Stellen mit Hauptleuten besetzt werden. (M.W.Bl.)

Uniform des Telegraphenregiments.

Die Uniform des am 1. Januar 1912 aufgestellten Telegraphenregiments bleibt im allgemeinen dieselbe wie die des früheren Eisenbahn- und Telegraphenregiments. Zur Unterscheidung von der Eisenbahntruppe erhält es jedoch ein besonderes Abzeichen, bestehend aus einem vierarmigen Blitzbündel, das von einem Lorbeerkranz umgeben und von einer Krone überragt ist. A.

Portugal.

Neue Flotte.

Von dem in der Februarumschau mitgeteilten portugiesischen Flottenbauprogramm des Marineministers hat der Kongreß nach neueren Blättermeldungen nur folgende Neubauten genehmigt:

2 Kreuzer . . . . von je 2500 t Verdrang
6 Torpedobootszerstörer „ „ 800 t „
3 Unterseeboote . . „ „ 245—300 t Verdrang
1 Unterseebootsbegleitschiff.

Die genauen Konstruktionsdaten sollen noch durch eine aus Offizieren und Ingenieuren zusammengesetzte Kommission festgelegt und die Neubauten dann ausgeschrieben werden. W.

Rußland.

100 Jahre seit Errichtung berittener Pionierformationen.

Mit der Zweihundertjahrfeier der Ingenieurtruppen im allgemeinen fiel auch die Jahrhundertfeier berittener Pioniere zusammen. Rußland war die erste Militärmacht, die 1812 auf Anregung des Feldmarschalls Kutusow eine solche Truppe für alle drei Waffengattungen aufstellte. 1819 wurde vom Großfürsten Nikolaus Pawlowitsch eine Gardepioniereskadron, 1822 eine Armeepioniereskadron aufgestellt. Bis zum Jahre 1862 bestehend, waren diese Formationen in erster Linie für die größeren Kavallerietruppenkörper bestimmt. Ihre Hauptaufgabe bestand in Wegebauten und erfuhren sie im Kriegsfalle eine besondere Verstärkung durch Angliederung von zahlreichen berittenen Landwehrmannschaften; der Zweck des Berittenseins war hauptsächlich der, die Truppe frisch und unermüdet an die Arbeitsstelle zu werfen und so ihre Leistungen zu erhöhen. A.

Unlängst empfing der Zar die Vertreter der nun geschlossenen dritten Duma vor ihrem Scheiden aus der Residenz. Vom westeuropäischen Standpunkte aus mutete vielleicht die Art befremdend an, mit der man den Abgeordneten das Zeugnis über ihre Leistungen ausstellte. Aber in einem verdient diese eigenartige Volksvertretung Anerkennung: Sie hat bis in die letzten Tage hinein, trotz des wohlberechtigten Mißtrauens, ob die bewilligten Gelder stets dem Ziele, zu dem sie bestimmt, zugeführt würden, sich opferwillig gezeigt, sowie es sich um die Wehrmacht des Vaterlandes handelte, so noch in den letzten Tagen bei der Bewilligung einer Milliarde Mark für den Wiederaufbau der baltischen Flotte. Es war in der Tat ein denkwürdiger Tag, der 19. Juni, als in „geheimer Sitzung" der Duma 1. der Gesetzentwurf über die Bewilligung der für das Minenwesen, 2. der für besondere geheime Zwecke für die Artillerie geforderten Kredite angenommen und 3. ein solcher, der die bestehenden Gesetze über Vergehungen des Hochverrats durch Spionage betraf, vorgelegt und bewilligt wurde. Dann stimmte die Duma einem vierten Gesetze zu, nach dem der „Geheim"fonds des Marineministeriums von 90000 Rubel bis auf 200000 Rubel erhöht wurde.

Schon war es nicht mehr früh am Tage, als unter großer Spannung des Hauses der Berichterstatter der Landesverteidigungskommission die Tribüne bestieg, während in der Ministerloge außer den beteiligten Ministern fast 100 Offiziere als Vertreter des Heeres und der Marine Platz nahmen.

Aus den Veröffentlichungen des Vortrages des Vertreters der Landesverteidigungskommission, die einen sehr interessanten Einblick in die Verhältnisse der russischen Flotte gaben, entnehmen wir das

Folgende: „Die Regierung verlangt 502 Millionen Rubel für den verstärkten Flotten- und Hafenbau in der Periode 1912—1917. Der neue Gesetzentwurf des Marineministers enthält ein Schiffsbauprogramm, das sich von dem von 1910 nur darin unterscheidet, daß seitdem zahlreiche technische Neuerungen eingeführt sind, die die Änderungen des alten Programms nötig machten. Für die Schlachtflotte werden 392 Millionen Rubel verlangt, und zwar für einen Panzerkreuzer 182 Millionen, für acht kleine Kreuzer (davon vier für die Ostsee, zwei für das Schwarze Meer und zwei für den Stillen Ozean) und 36 Geschwaderminenboote für die Ostsee 92 Millionen Rubel, ferner für 18 Unterseeboote (12 für die Ostsee und sechs für den Stillen Ozean) 33 Millionen Rubel, für Hilfsschiffe 15400000 Rubel. Die Kosten der Hafenbauten belaufen sich auf 70900000 Rubel. Es sollen nämlich die Häfen von Reval, Kronstadt, Sweaborg, Sewastopol, Nikolajew und Wladiwostock ausgebaut werden. Zur Erweiterung der Schiffswerften werden 10654000 Rubel verlangt.

Was die Verteilung der geforderten Gelder anlangt, so fordert die Regierung für 1913 114, für 1914 102, für 1915 102, für 1916 102 und für 1917 82 Millionen Rubel zur Ausführung des neuen Flottenprogramms. Außerdem will sie aus dem Etat von 1912 15 Millionen Rubel entnehmen, um sogleich mit den Arbeiten beginnen zu können. Zurzeit besteht die Ostseeflotte aus zwei Schiffen vom Typ des „Andrej Perwoswannüj", die technisch allerdings den schwächsten Dreadnoughts nicht gewachsen, doch leidlich modern sind. „Zessarewitsch" und „Slawa" sind bereits veraltet und gehören in die Reservekategorie. Von den Kreuzern hat man in der Ostsee nur den modernen „Rjurik", die anderen sind veraltet. Die Minenkreuzer sind schon längst sämtlich veraltet, sie laufen nur 25 Knoten. Auch die Unterseeboote müssen durch neue ersetzt werden. Außerdem haben wir vier im vorigen Jahre vom Stapel gelaufene Linienschiffe. Sie werden soeben ausgerüstet und können den Vergleich mit den besten Dreadnoughts des Auslandes aushalten. Für alle Schiffe haben wir nur die Basis Kronstadt, das im Winter zufriert und für die Operationen und Manöver nicht genügt. In diesem Hafen können nur die in St. Petersburg erbauten Kriegsschiffe ausgerüstet werden. Zur Operationsbasis für die Ostseeflotte ist Reval ausersehen, das das ganze Jahr eisfrei ist und schon von Peter dem Großen hierzu ins Auge gefaßt wurde. Für diesen Kriegshafen sollen von 1912 bis 1923 70 Millionen Rubel verwendet werden. Von dieser Summe werden zunächst 40 Millionen verlangt. Für kleinere Schiffe wird Sweaborg die Basis bilden, allmählich aber so erweitert werden, daß es auch für größere Schiffe dienen kann. Fünf Jahre hat man gestritten, ob

Rußland eine Offensiv- oder eine Defensivflotte bauen solle. Nun endlich ist die Entscheidung für die erstere gefallen. Obwohl wir eine Landmacht sind, haben wir Küsten, die wir nach allen Richtungen zu verteidigen haben. Die Finanzlage des Reiches gestattet die Ausgaben vollkommen. Kulturell kann sich Rußland nur gut geschützt entwickeln. Die Landesverteidigungskommissien war daher nicht der Ansicht der Budgetkommission, die 70 Millionen für Hafenbau streichen wollte."

Nach dieser mit großem Beifall aufgenommenen Rede, aus der man zum erstenmal ein eingehendes Bild des Flottenprogramms erhält, sprach der Marineminister, dessen Rede aber nicht veröffentlicht werden darf. Der Abgeordnete Miljukow wandte sich sehr energisch gegen diesen Ausschluß der Öffentlichkeit. Er erklärte, die Schaffung einer so starken Flotte sei auf eine Rußland gefährdende Weltpolitik gerichtet.

Erst in den Morgenstunden des 7. Juni wurde diese denkwürdige Sitzung mit der Annahme der Marinevorlage in der Fassung der Budgetkommission geschlossen. Das Jahresbudget der Flotte ist hierdurch von jährlich 61590000 Rubel auf 126500000 Rubel angewachsen. Die Zukunft wird lehren, welchen Einfluß das Anwachsen der Seemacht des Zarenreiches auf seine äußere Politik haben wird.

In neuerer Zeit wendet man in Rußland große Aufmerksamkeit der Verwertung der Automobile für die Trains der Armee zu. Am 24. Juni fand in Neu-Peterhof durch den Kaiser die Besichtigung der 40 Militärautomobile statt, die an der Wettfahrt St. Petersburg — Kowno — Grodno — Minsk — Moskau — St. Petersburg teilgenommen hatten. Jedes der Automobile hatte hierbei 3000 Werst zurückgelegt.

Um die ausländische Industrie in den Dienst des russischen Verkehrs zu ziehen, hatte die Kaiserliche Automobilgesellschaft für den 30. Juni eine internationale Wettfahrt veranstaltet, deren Ergebnisse uns, während wir dies niederschreiben, noch nicht vorliegen, da das Ende erst für den 14. Juli in Moskau geplant ist.

Die zurückzulegende Strecke, 2955 Werst, bildet die Linie St. Petersburg — Narwa — Reval — Dorpat — Riga — Kowno — Warschau — Brest-Litowsk — Shitomir — Kijew — Homel — Roslawl — Moskau. Die Fahrer sollen von einem Extrazuge begleitet werden, der an den Stationen vor dem Eintreffen der Automobile angekommen sein und erst nach ihrer Abfahrt weiterfahren wird. In St. Petersburg, Riga, Warschau, Kijew und Moskau werden besondere Prüfungen auf Fahrgeschwindigkeit vorgenommen werden. Hierfür sind auch Preise ausgesetzt.

Die neue Wehrpflichtsordnung wurde im Reichsrate in der Sitzung vom 8. Juni angenommen. Seit dem Jahre 1874 hatte man keine einschneidenden Veränderungen an dieser vorgenommen. Inzwischen wurde aber die Stärke des Heeres andauernd erhöht und die Dienstpflicht bei der Fahne herabgesetzt.

Während in den siebziger Jahren bei sechsjähriger Dienstzeit bei der Fahne und der ungefähren Zahl von 700000 Wehrpflichtigen jährlich 150000 Rekruten ausgehoben wurden, betrugen diese Zahlen im Jahre 1908 bei dreijähriger Dienstzeit 1282000 bzw. 456000. So hatte sich in dieser Zeit die Zahl der Wehrpflichtigen etwa verdoppelt, die der ausgehobenen Rekruten aber verdreifacht. Die Folgen für die Beschaffenheit des Ersatzmaterials liegen nahe, um so mehr, da die Generation von heute in Rußland an körperlicher Leistungsfähigkeit denen vor 40 Jahren nachsteht, wie wissenschaftlich nachgewiesen ist. Die Ergebnisse der Aushebungen wurden daher immer ungenügender. Im Jahre 1899 mußten z. B. von den in das Heer Eingestellten wegen Dienstuntauglichkeit nachträglich 16300 Mann entlassen werden, nicht etwa infolge von Beschädigungen im Dienst, sondern wegen körperlicher Gebrechen. Diese Zahl stieg im Jahre 1908 auf 38000 Mann. Gleichzeitig aber erwiesen sich die zur Aushebung heranstehenden Jahrgänge zu gering, um das für das Heer erforderliche Rekrutenkontingent vollständig zu liefern, so daß man auf Zurückgestellte anderer Jahrgänge, soweit dies möglich, zurückgreifen mußte. Im Jahre 1909 betrug das Defizit des Jahrganges 21000 Mann, d. h. fast 5 Prozent des erforderlichen Ersatzes.

Diese Erfahrungen lenkten die Aufmerksamkeit der Volksvertretung auf die Notwendigkeit einer Durchsicht der bestehenden Wehrordnung zum Zwecke einer Änderung der veralteten und für die Entwickelung der Wehrkraft Rußlands wie für die Volkswirtschaft des Landes nachteiligen Bestimmungen. Bei der Verhandlung über die Heeresvorlagen in den Jahren 1908 und 1909 hatte die Duma zweimal den Wunsch zur Revision der betreffenden Gesetze ausgesprochen. Es wurde seitens der Regierung demselben entsprochen und bis zum Jahre 1911 von einer zu diesem Zwecke gebildeten Kommission diese Prüfung vorgenommen und ein Gesetz ausgearbeitet, das, nachdem es die Genehmigung der Duma mit einigen Abänderungen erlangt hat, nun dem Reichsrate vorlag.

Wir haben schon früher die Mißstände berührt, die durch die zu geringe Dienstzeit der wesentlich den Ersatz der Reserveoffiziere bildenden Wehrpflichtigen privilegierter Bildungsstufen wie durch die Vorrechte der einzigen Söhne usw. — ohne Rücksicht auf die Bedürftigkeit der betreffenden Familien —, namentlich aber infolge der

Verteilung der Rekrutenquote auf die einzelnen Gouvernements anstatt auf das ganze Reich veranlaßt würden. Hierdurch kam es vor, daß einzelne Gouvernements ihren Ersatz zuweilen nicht stellen konnten, während andere daran Überfluß hatten.

Der Reichsrat wollte sich zuerst dieser auch von der Regierung geteilten Ansicht der Duma nicht anschließen. Der Kriegsminister aber bestand darauf, die Privilegien zu kürzen und die Verteilung des Rekrutenkontingents auf das ganze Reich einzuführen. Der Reichsrat ließ daher seine Einwendungen fallen.

Sehr eingehend sprach sich General Suchomlinow über die Verlängerung der Dienstzeit der Freiwilligen sowie für Aspiranten für den Reserveoffizier aus. Rußland fehle es bisher an der genügenden Zahl für ihre Stellung geeigneter Reserveoffiziere. Die Erfahrungen des letzten Krieges hätten zudem bewiesen, daß der bisherige Ausbildungsgang derselben mangelhaft sei.

In Zukunft müßte der Ausbildung während eines Jahres zum Unteroffizier sich sogleich die Heranbildung zum Reserveoffizier in einem Kursus von acht Monaten anschließen.

In den höchsten Kommandostellen der Armee sind einige wichtige Veränderungen zu verzeichnen. Am 23. Juni starb in Kislowodsk der Generaladjutant Sarubajew, Kommandierender des Odessaer Militärbezirks. Im Kriege gegen Japan befehligte er das 4. Sibirische Armeekorps mit Erfolg. Ende 1906 wurde er Gehilfe des Oberkommandierenden der Garde und der Truppen des Petersburger Militärbezirks und Mitglied des Landesverteidigungskomitees. Ein und ein halbes Jahr später wurde er zum Kommandierenden des Odessaer Militärbezirks ernannt.

Sein Nachfolger wurde der Kommandierende der Truppen des Militärbezirks Irkutsk, Hetman des Transbaikalkosakenheeres und General der Artillerie Nikitin.

Der Gehilfe des Oberkommandierenden der Garde und der Truppen des Militärbezirks St. Petersburg, General der Infanterie Hasenkampff, wurde zum Ehrenmitglied der Nikolai-Generalstabsakademie ernannt.

Das Mitglied des Kriegsrates, General der Infanterie Gontscharow, starb am 21. Juni. Er war einer der Veteranen des Krimkrieges, an dem er u. a. an der Belagerung Silistrias teilnahm. Dann verbrachte er mehrere Jahre mit dem 13. Schützenregiment im Kaukasus, wo er sich in den Kämpfen mit den Bergvölkern auszeichnete. Von 1887 bis 1898 im Großfürstentum Finnland in den verschiedensten Stellungen tätig, wurde er bekannt als zeitweiliger Generalgouverneur bis zum Eintreffen Bobrikows. Seit dem letzteren Jahre gehörte er dem Reichsrat an. C. v. Z.

Schweden.

Gegen Ende des vorigen Jahres hat das gesamte Telegraphen- und Signalwesen eine neue Organisation erhalten. Neue Organisation des Signalwesens.

Neben den Feldtelegraphenabteilungen bei den Armee- und Divisionstäben umfassen die Formationen für den Signaldienst:

a) Signalpatrouillen für Fernsprech- und Signaldienst (in Morse- und Winksystem),
b) Fernsprechpatrouillen für Fernsprech- und Signaldienst (in Winksystem),
c) Semaphorpatrouillen für Signaldienst (in Winksystem).

Die Zuteilung dieser Formationen zur Truppe ist folgende:

Brigadestab: 2 Signalpatrouillen (1 U., 8 M.),
Infanterieregimentsstab: 4 Signalpatrouillen (1 O., 1 U., 16 M.),
Infanteriebataillon: 1 Semaphorpatrouille (3 M.),
Infanteriekompagie: 3 Semaphorpatrouillen (9 M.),
Kavallerieregimentsstab: 4 Signalpatrouillen (1 O., 1 U., 16 M.),
Kavallerieeskadron: 3 Semaphorpatrouillen (9 M.),
Feldartillerieregimensstab: 1 Signalpatrouille (4 M.),
Feldartilleriekanonenbatterie: 1 Fernsprechpatrouille (4 M.),
Feldartilleriemörserbatterie: 1 Fernsprechpatrouille (7 M.),
Geniekompagnie: 4 Fernsprechpatrouillen (16 M.).

Die Ausbildung erfolgt innerhalb der Regimenter durch den Signaloffizier, dem auch die Verwaltung des Geräts obliegt. Die Grundsätze der Ausbildung sind in dem neuen „Signalreglement" festgelegt. Neben den besonders ausgebildeten Patrouillen sollen außerdem alle Offiziere und Dienstgrade, sowie die Musiker und Radfahrer mit dem Signaldienst vertraut sein.

Für das Signalisieren werden neben Lichtsignalapparaten auch Flaggen verschiedener Größe verwendet. A.

Spanien.

Unter Bezugnahme auf die Umschaumeldungen vom Mai d. J. ist jetzt zu berichten, daß die Regierung beabsichtigt, nach der demnächst zu erwartenden Indienststellung des im Bau befindlichen ersten Geschwaders sofort den Bau eines zweiten in Angriff zu nehmen. Dieses soll umfassen 3 Linienschiffe zu je etwa 20000 Tonnen, 8 Torpedobootszerstörer, 2 Hochseetorpedoboote und 3 Unterseeboote; die Kosten werden auf rund 250 Millionen Pesetas veranschlagt. Neubau der Flotte.

W.

Türkei.

Die im März 1911 in Konstantinopel gegründete Zeitschrift nebenstehenden Namens erschien ursprünglich in deutscher, französischer „La Défense Nationale".

und türkischer Sprache, ließ dann aber den deutschen Teil bald wieder eingehen. Von jetzt ab bringt sie als Gratisbeilage wieder deutsche Unterrichtsbriefe. W.

Vereinigte Staaten.

Neues Übungsgeschoß für die Feldartillerie.

Nach „Army and Navy Journal" hat das „Ordnance Department" unlängst befriedigende Versuche mit einem Übungsgeschoß ausgeführt, das überall dort verwendet werden soll, wo kein Raum für Scharfschießübungen vorhanden ist. Die aus starker Pappe hergestellte und mit Eisenfeilspänen gefüllte Geschoßhülle hat einen hölzernen Kopf und desgleichen Boden. Ähnlich der Kartätsche zerreißt das Geschoß beim Schuß und seine Teile fliegen höchstens 900 m weit. Sein Hauptvorteil wird darin gefunden, daß es dem Rohr den normalen Rückstoß gibt, — Treffer können mit ihm allerdings nicht erzielt werden.

Bombenwurf aus Flugzeugen.

Aus New-York wird von erfolgreichen Würfen mehlgefüllter Gipsbomben berichtet, die der Flieger Freeman mit einem Fluggast von einem Wright-Doppeldecker aus ausgeführt hat. In einem Fluge von 45 Minuten wurden aus einer Höhe von 180 bis 210 m drei derartige Geschosse auf das Fort Heath geworfen, von denen eins auf den Entfernungsmesser, das zweite in einen Geschützstand und das dritte auf den Wall fiel. Mit ähnlichem Erfolg wurden drei weitere Bomben auf das Fort Banks geschleudert, und endlich sollen gegen die im Innenhafen von Boston liegenden Schlachtschiffe „New Jersey" und „Rhode Island" noch aus einer Höhe von etwa 500 m je drei Treffer erzielt worden sein.

Ein neues Maschinengewehr für Flugzeuge.

Oberstleutnant Lewis vom Küstenartilleriekorps soll ein neues Maschinengewehr erfunden haben, das erfolgreichen Versuchen an Bord eines Flugzeuges unterworfen worden sein soll. Nach den bekanntgewordenen Angaben handelt es sich um ein Gewehr mit automatischer Luftkühlung, bei der nach Eintreten eines gewissen Wärmegrades die Steigerung der Feuergeschwindigkeit von selbst eine vermehrte Kühlung herbeiführen soll. Die Munition soll sich in einem unmittelbar am Verschluß liegenden, sich drehenden und 50 Schuß haltenden Magazin befinden, das in weniger als 2 Sekunden auswechselbar sei, so daß eine Minutengeschwindigkeit von 750 Schuß erreicht werden könne, die aber mit Rücksicht auf den Munitionsverbrauch auf höchstens 350 Schuß festgesetzt werden solle. Das Gesamtgewicht des Gewehrs soll wenig mehr als 25 Pfund (= 11,4 kg) betragen; das Zerlegen und Zusammensetzen seiner nur 47 Stücke betragenden Teile könne ohne Werkzeug erfolgen. Über die Art der Bedienung der Waffe und besonders des Zielens wird leider nichts gesagt. Wie „A. u. N.-Reg."

mitteilt, haben zweitägige Versuche mit einem Dopppeldecker auf dem Armeeflugplatz bei Washington gute Erfolge gehabt. Obwohl der das Gewehr bedienende Kapitän Chandler keine oder nur geringe Übung gehabt habe, habe er am ersten Tage aus einer Flughöhe von 100 bis 150 m und bei einer Fluggeschwindigkeit von rund 60 km mit 38 Schüssen 5 Treffer erzielt, und am folgenden Tage seien die Versuche noch viel besser ausgefallen. W.

Literatur.

I. Bücher.

Die Führung in den neuesten Kriegen. Operatives und Taktisches, Erstes Heft: Das russische Oberkommando in der europäischen Türkei im Kriege 1877—1878. Von Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Generalmajor. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 M.

Fast sieht es so aus, als wenn das im vorigen Jahre veröffentlichte Buch desselben Verfassers „Krieg und Politik in der Neuzeit" den ersten Teil eines größeren Werkes über Truppen- und Heerführung hätte bilden sollen. In diesem Buche hatte General v. Freytag auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß es bei einem Studium der Wechselwirkung zwischen Politik und Kriegführung weniger darauf ankomme, die Einzelerscheinungen allgemeinen Gesichtspunkten unterzuordnen, als vielmehr auf die beherrschende Rolle hinzuweisen, welche die Persönlichkeiten spielen. Ganz naturgemäß reiht sich an diese Erörterung die Frage nach der Bewertung, nach dem Einflusse der höheren Führung. Essayistisch soll die Frage beantwortet werden an Betrachtung einer Reihe von Feldzügen. Zum Ausgangspunkt wird der Russisch-Türkische Krieg von 1877/78 gewählt, „weil seine Kenntnis für manches, was uns auf russischer Seite im mandschurischen Kriege auffällt, von Wert ist", ein sehr glücklicher Gedanke! Dadurch wird der letzte große europäische Krieg in unmittelbare Verbindung mit dem überhaupt modernsten Kriege gebracht, dessen Erfahrungen aber mit Rücksicht auf die Eigenart des ostasiatischen Kriegsschauplatzes und auf gewisse Einseitigkeiten der Heerführung in ihrer Bedeutung doch einigermaßen eingeschränkt werden.

Die in Vorbereitung befindliche Fortsetzung wird den Gebirgskämpfen gewidmet sein, hauptsächlich der Okkupation Bosniens, die weiteren Hefte behandeln den Russisch-Japanischen Krieg, den chilenischen Bürgerkrieg, den Chinesisch-Japanischen Krieg, den Kampf um Kuba und den Burenkrieg.

Anregung zu der vorliegenden Studie scheint vor allem die Veröffentlichung des Tagebuchs des Generals der Infanterie v. Hasenkampff gegeben zu haben, der dem Stabe des Großfürsten Oberkommandierenden zugeteilt, einen ganz anderen Einblick in die Entschlüsse der oberen Heeresleitung gewinnen konnte, wie z. B. Kuropatkin, auf dessen Ausführungen wir im wesentlichen bislang angewiesen waren. Als wichtige neue Quelle ist nun hinzugetreten das allerdings noch in der Veröffentlichung begriffene russische Generalstabswerk. Die Geschichte wiederholt sich stets, so ist der auch an anderer Stelle vom Verfasser erbrachte Nachweis, wie es Rußland stets verstanden hat, über die Größe seiner Machtmittel hinwegzutäuschen, von Interesse, ebenso der hiermit eng zusammenhängende Umstand, Kriege stets mit unzureichenden Mitteln zu führen. Der Operationsstillstand auf dem Balkan wäre jedenfalls durch rechtzeitiges Heranziehen der Flügelstaffeln zu vermeiden gewesen. Auch die russische Neigung zur Detachementsbildung wird erörtert (S. 19, 39). Interessant ist der Widerspruch in dem Maß der Kühnheit, das bei den einzelnen Operationsentwürfen zwischen dem Kaiserlichen Hauptquartier und dem tatsächlichen Oberkommando zutage tritt (S. 17f., 41, 108). Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die üblen Erfahrungen, die man mit der Anwesenheit zahlreicher Fürstlichkeiten auf dem Kriegsschauplatz in Bulgarien gemacht hatte, bestimmend war, ganz auf die Anwesenheit von Großfürsten bei der mandschurischen Feldarmee zu verzichten.

Die Anwesenheit der Monarchen hatte in Bulgarien ganz besonders lähmend gewirkt (S. 44), schon allein dadurch, daß seine Umgebung ganz naturgemäß in Gegensatz zum Oberkommando geriet, daß dem Zaren mehr Rücksicht gezollt wurde, als sich mit den operativen Rücksichten vereinen ließ (S. 44f., 61). Anderseits kamen aber auch später Mißverständnisse infolge der räumlichen Trennung zwischen dem Leiter der Politik und der oberen Heeresleitung vor, als gegen Ende des Krieges die Politik mehr in den Vordergrund treten mußte (S. 97). Von Interesse sind die Ausführungen über den Platz des Kriegsministers im Felde (S. 55), über den Kriegsrat (S. 58) und über die auch im Russisch-Japanischen Kriege wiederkehrende, eigentümliche Stellung der Hofgesellschaft zu den Ereignissen (S. 75). Am interessantesten im Buche waren mir die Schilderung der Januartage am Marmarameere. Die Frage des Angriffs auf die Tschataldschlinie (interessant sind Skobelews Angriffsentwürfe) hätte vielleicht näher erörtert werden können. Nicht ohne Bedeutung wäre es gewesen, darauf hinzuweisen, wie Rußland in diesen Tagen die Vorbereitungen zu einem Kriege in Zentralasien gegen England traf, daß am 22. Juli 1878 der General Stolietow den Entwurf zu einem Schutz- und Trutzbündnis dem Emir von Afghanistan in Kabul überreichte. — Politische Notwendigkeit liefert dann allerdings den Emir den Angriffen der Engländer aus, nur im Zusammenhang mit den Ereignissen in der Türkei sind die Ereignisse der nächsten Zeit in Zentralasien zu verstehen.

Anregend und fesselnd ist das Buch geschrieben, es sei der besonderen Beachtung empfohlen. Balck.

Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg (Beihefte zu Streffleurs Mil. Zeitschrift). VI. Band, Hefte 47 bis 51. Die Kämpfe am Schaho. Ereignisse vom 13. bis 18. Oktober. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 9,60 M.

Mit diesen fünf Heften wird die Geschichte der Schlacht am Schaho beendet, die einen stattlichen Band mit 36 Beilagen: Verlustlisten, Wiedergabe von Ansichten, dann vor allem 24 musterhaft ausgeführten Karten bilden. Recht wertvoll ist eine Wiedergabe der russischen Kriegskarte.

Das japanische Armeekommando nützte die überaus gefahrvolle Lage der russischen Streitkräfte am 13. Oktober nicht aus. Es ließ seinen Operationsplan — Umfassung am linken Flügel und Durchbruch in der Mitte — fallen und wies den Armeen drei nebeneinander liegende, gegen die Front des Gegners gewendete Angriffsräume zu. Hiermit war ein vollständiges Niederringen des Gegners aufgegeben worden. Es kam zu einem frontalen Ausringen am Schaho selbst. Ein zu kurz geratener Vorstoß der russischen Reserven und die Besitznahme einer Hügelgruppe, südlich des Schaho, unterbrachen das Bild der direkten Verfolgung. Dieses Ereignis wurde von den Russen als großer Sieg gefeiert, die eroberten Hügel mit Bewilligung des Zaren nach dem Führer der Angriffstruppen „Putilow-Hügel" benannt. In Wirklichkeit handelte es sich nur um ein Rückzugsgefecht eines japanischen Detachements, welches bei seinem freiwilligen Abzuge aufgehalten wurde und sich aufopferte.

Die Russen verloren in den Kämpfen vom 8. bis 18. Oktober 41351, die Japaner in der Zeit vom 7. bis 20. Oktober 20345 Mann.

In einem kurzen Schlußwort stellt der Verfasser, Generalstabshauptmann Franz Beyer, die beiderseitige Führung, die Operationspläne, die Leistung der Operationen und Gefechte und die Gefechtstätigkeit sowie die erreichten Erfolge in Vergleich.

Ich verweise auf die Ausführungen über das Ausscheiden von Reserven (S. 628), Aufenthaltsort der Führer (S. 629). Die Schlacht selbst, deren Ausgang durchaus unentschieden war, ist für das Studium sehr lehrreich. Als Hilfsmittel werden die österreichischen Einzelschriften auf lange hinaus einen hervorragenden Platz beanspruchen dürfen. Balck.

Der Kampf um Hochgebirgssperren. Eine applikatorische Studie von Oberst Josef Macalik. Mit 2 Karten, 1 Textskizze. Wien 1912. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. Preis 4,20 K.

Eine Hochgebirgsfeste, die auf Plus 1100 m liegt, und die man aus einem engen Gebirgstale von Plus 400 m in das Hochgebirge

sich entwickelnd, angreifen muß, wird eine recht harte Nuß sein. — Nur ganz besondere operative Gründe werden einen solchen Entschluß rechtfertigen. Für Staaten, die durch Hochgebirge von Nachbarländern getrennt sind, können sie aber vorliegen. Eine ins einzelne gehende Studie auf diesem Gebiete wird also unter Umständen von Interesse sein. Der Herr Verfasser läßt gegen eine derartige Feste, die mit einer Infanterie-, einer Festungs- und einer Pionierkompagnie, aber modernen Haubitzen unter Panzer usw., besetzt ist, eine Infanteriedivision mit starker Belagerungsartillerie aufmarschieren und nach dreiwöchentlichem Angriff und vierzehntägiger Beschießung im Sturm nehmen. — Das Angriffsverfahren wird schrittweise von der Wegnahme der Vorstellungen, der Entwickelung der Artillerie des Angreifers bis zum Nahkampf und Sturm beim Belagerer wie Verteidiger durchgenommen.

Der Kampf um Festungen, Sperrforts, Sperrbefestigungen bewegt sich insofern noch stark in Annahme und theoretischen Schlüssen, als über die tatsächliche Wirkung des modernen Brisanzgeschosses schweren Kalibers, namentlich gegen Geschütze, die unter Panzer stehen, die Kriegserfahrung noch fast ganz fehlt. Die jüngste Belagerung, diejenige von Port Arthur, hat darüber nichts Klärendes gebracht, denn die russische Verteidigungsartillerie war nach Zahl und Beschaffenheit minderwertig, für den Festungskrieg war das Verständnis auf russischer Seite nicht eben bemerkenswert, verschiedene Werke außerdem unvollendet. — In dem vorliegenden Buche wird der für Fragen des Festungskrieges im Hochgebirge interessierte Leser manchen lehrreichen Hinweis finden. —l.

De Munich à Vilna. — A l'Etat-Major du corps bavarois de la Grande-Armée en 1812, d'après les papiers du général d'Albignac; par le lieutenant-colonel Sanzey. Ouvrage illustré de 9 gravures et de 9 planches hors-texte. — Paris 1911. Librairie militaire R. Chapelot et Cie. Preis 7,50 Frs.

Das vorliegende Werk stellt eine Fortsetzung der von seinem Verfasser bereits veröffentlichten, im gleichen Verlage 1902 und 1904 erschienenen interessanten Schriften „les Allemands sous les aigles françaises" dar. Diesmal sind es die Geschicke der Bayern während einer allerdings nur kurzen Zeit ihrer Zugehörigkeit zur „Großen Armee", nämlich von ihrem Aufbruch aus ihrem Heimatlande im März 1812 bis zur Truppenschau, die Napoleon am 14. Juli d. J. vor Wilna über sie abhielt, die vor unseren Augen entrollt werden.

Ein ziemlich umfangreiches Vorwort macht den Leser zunächst mit den während dieser Zeit an leitender Stelle des bayrischen Korps stehenden Persönlichkeiten, insbesondere seinem Chef des Generalstabes, Grafen d'Albignac, ferner seinem kommandierenden General Gouvion St. Cyr, den beiden Divisionskommandeuren Deroy und Wrede und schließlich noch mit seinen Artillerie- und Kavalleriekommandeuren

bekannt. Weiterhin betont es die außerordentlichen Schwierigkeiten, die schon vor Beginn des eigentlichen Feldzuges 1812 während der Märsche in das Versammlungs- und Aufmarschgebiet die Ernährung von Mann und Pferd machte, Ursache genug, daß in der gesamten dienstlichen Korrespondenz, die d'Albignac vom März bis Juli 1812 erhielt, und die der Verfasser durch vorliegendes Werk in dankenswerter Weise der Öffentlichkeit übergibt, diejenige über die Fragen des Verwaltungsdienstes einen wichtigen Platz in der gesamten Darstellung einnimmt.

Nach einem kurzen Einblick in den Zustand der bayrischen Armee vor Beginn des Feldzuges 1812, in die großzügigen von Napoleon für diesen getroffenen Vorbereitungen und nachdem wir uns mit der Kriegsgliederung des bayrischen Korps vertraut gemacht haben, begleiten wir dieses auf seinem Marsche, der uns über Glogau und Posen und weiter an die Weichsel ins Großherzogtum Warschau führt. Litt das Korps schon unterwegs unter Verpflegungsschwierigkeiten, so wird hier der Mangel an Lebens-, besonders aber an Futtermitteln immer fühlbarer, und es ist daher erklärlich, daß die Frage der Ernährung von Mann und Pferd zu ständigen Sorgen, Klagen und Beschwerden Anlaß gibt, zumal sich die bayrischen Verwaltungsbeamten ihrer allerdings schwierigen Aufgabe nicht gewachsen zeigen.

Aber nicht nur Sorgen dieser Art lasten auf dem Generalstabschef des Korps: da gilt es, Nachrichten über den Feind zusammenzustellen, zu beruhigen, wenn der alte Deroy seinen Kavalleriebrigadekommandeur, der über seinen Kopf hinweg berichtet hat, allzu scharf tadelt, Reibungen mit anderen Korps zu beseitigen und vieles mehr!

Weiter geht der Marsch durch Ostpreußen an den Njemen und über diesen hinaus nach Wilna zu. Seine Beschleunigung, die der Kaiser befohlen, kostet dem Korps infolge der Überanstrengung auf schlechten Wegen besonders viele Pferde; auch das Plündern und Marodieren reißt mehr ein, und strenge Gegenmaßregeln sind nötig. Aber trotzdem machen die Bayern, als kurz vor Wilna der Kaiser plötzlich mitten unter ihnen erscheint und sie an sich vorübermarschieren läßt, einen recht guten Eindruck auf ihn, ja die Kavallerie des Korps sticht ihm so ins Auge, daß er sie ihm kurzer Hand abnimmt, um sie Murat zuzuteilen.

Damit haben wir den Inhalt des ebenso fesselnd wie klar geschriebenen Werkes kurz skizziert. Bringt es auch nichts wesentlich Neues, so ist es doch zweifellos ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Krieges 1812. Auch in ihm bemüht sich der Verfasser wieder, den Verdiensten der unter französischen Adlern kämpfenden deutschen Truppen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Anschaffung dieses mit Bilderschmuck (Porträts) und reichen Kartenbeigaben ausgestatteten Buches kann daher nur empfohlen werden, zumal der Preis für das umfangreiche Werk von 7,50 Frs. ein durchaus angemessener ist.

S.

1805. Der Feldzug von Ulm. Von Alfred Krauß, k. u. k. Generalmajor. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 16 M.

„Man lernt am besten aus den eigenen Fehlern", das ist der Grundgedanke, von dem sich der Verfasser bei der Schilderung der Katastrophe von Ulm leiten läßt. Der Leser wird ihm Dank wissen, daß er den Ursachen dieser Fehler mit großer Gründlichkeit und Unparteilichkeit nachforscht. Nur so kann man aus der Kriegsgeschichte wahrhaft Nutzen ziehen. Mit Recht nehmen bei der kritischen Untersuchung des unglücklichen Feldzuges, die Vorgeschichte, die Prüfung der inneren Zustände der kriegführenden Staaten, ihre Finanzen und ihr Heerwesen, einen breiten Raum ein, denn hierin, keineswegs in der Führung der Operation allein, lag die Ursache des Zusammenbruchs. Man kann deshalb dem Verfasser nur zustimmen, wenn er sagt: wie der Staat, so die Armee.

Sehr eingehend vergleicht der Verfasser die Machtmittel der kriegführenden Mächte und weist überzeugend nach, daß das an waffenfähigen Mannschaften ärmere und finanziell erschöpfte Österreich in keiner Hinsicht dem französischen Kaiserreich gewachsen war. Erzherzog Karl hatte das schon damals klar erkannt, aber seine warnende Stimme verhallte ungehört. Mit sträflichem Leichtsinn trieb die Kriegspartei und mit ihr der ehrgeizige Phantast Mack das Land dem Verderben entgegen. Der unselige Einfluß, den diese charakterschwache Persönlichkeit in immer wachsendem Maße auf den Verlauf des Feldzuges gewann, wird anschaulich geschildert. Daß der Werdegang dieses Mannes, die Ergründung seines Charakters und die Beweggründe seines Handelns den Verfasser zu ganz besonderem Studium angeregt haben, ist erklärlich. Die ganze innere Zerfahrenheit Macks kommt in dem fortwährenden Wechsel seiner Absichten und Operationspläne zum Ausdruck. Eine solche Führung konnte nur den Untergang zur Folge haben und mußte auf die Dauer die besten Truppen entmutigen. Vorkommnisse, wie der Verlust der Donaubrücke bei Günzburg, die das französische 59. Infanterieregiment am 10. Oktober angesichts eines großen Teiles der österreichischen Armee eroberte und behauptete, finden darin ihre Erklärung, wenn auch keine Entschuldigung. Wie eigensinnig Mack an seinen vorgefaßten Meinungen festzuhalten pflegte, zeigte sich besonders in den letzten Tagen vor der Kapitulation. Schon ist die Armee von drei Seiten eingeschlossen, so daß der junge Erzherzog Ferdinand, der eigentliche Armeeführer, der sich aber den Befehlen Macks unterzuordnen hatte, schließlich mit geringer Bedeckung Ulm verläßt, um nicht in sichere Gefangenschaft zu geraten, und doch hält Mack an seiner Ansicht, daß der Feind nach dem Rhein zurückgehe, fest, bis das tragische Geschick der Armee sich erfüllt.

Auch die Operationen Napoleons werden einer eingehenden Kritik unterworfen. Interessant ist es, wie der Kaiser an jenem Tage auf Grund der eingehenden, oft unrichtigen Meldungen von Fall zu Fall

seine Entschlüsse faßt. Sein Ziel, die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte verliert er dabei nie aus dem Auge. Stets nimmt er an, daß der Feind das Vernünftigste tun werde, er will daher an dessen Stehenbleiben an der Iller nicht glauben. Erst als der ungeahnt günstige Fall wirklich eintritt, denkt der Kaiser an eine Einschließung der feindlichen Armee und führt diesen Plan zielbewußt durch.

Eins der letzten Kapitel enthält dann nochmals eine Zusammenstellung aller Operationen, die demjenigen den Überblick und Rückblick erleichtert, der im ersten Teile allen Einzelheiten gefolgt ist.

Besonders dankenswert ist es, daß der Verfasser an vielen Stellen Betrachtungen und Lehren anknüpft, die für unsere heutigen Verhältnisse beherzigenswert sind. So ist ein umfangreiches Kapitel dem Heeresnachschub gewidmet. Es wird bewiesen, daß Napoleon die Bedeutung des Nachschubs keineswegs unterschätzte. Die Schnelligkeit der Bewegungen und der Mangel an Trains zwang ihn häufig zu improvisieren. Er zeigte sich dabei als Meister in der Handhabung des „Systems von Aushilfen", das im Kriege auch hinter der Front der Armee meist notwendig sein wird.

In seinen Schlußbetrachtungen kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß zur Führung einer kräftigen, den Krieg als letztes Mittel nicht scheuenden Politik ein verständnisvolles Zusammenwirken von Staatsmann und Feldherr notwendig ist. Die Vereinigung beider in einer Person — wie bei Napoleon — wird ein selten erreichbares Ideal bleiben. Vom Feldherrn wird Entschlußkraft und der feste Wille zum Siege, vom Monarchen ferner Menschenkenntnis als wichtigste Tugend verlangt.

Der Inhalt des umfangreichen, mit vielen Karten ausgestatteten Bandes konnte hier nur angedeutet werden. Der Verfasser hat durch seine überaus fleißige und gründliche Arbeit die kriegswissenschaftliche Literatur um ein bedeutsames Werk vermehrt. Es ist ein Genuß, seinen Ausführungen zu folgen.

Der praktische Zugführer der Infanterie. Aufgaben mit Besprechung für die Ausbildung der Zugführer im Gefecht und Felddienst. Mit 23 Zeichnungen im Text. Oldenburg i. Gr. 1912. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. 1,80 M.

Aufgaben mit Besprechung und Skizzen zur Ausbildung der Kompagnie im Gefecht und Felddienst. Oldenburg i. Gr. 1912. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. 1 M.

Beide Schriften können im Zusammenhang besprochen werden, da sie anscheinend von demselben Verfasser herrühren und in Anlage und Ausführung sich gleichen. Die Aufgaben sind aus der Praxis genommen, einfach und klar, ihre Besprechungungen sind knapp und einleuchtend, die einfachen Skizzen tragen sehr zum Verständnis bei; überall sind die Ziffern der einschlägigen Vorschriften

angeführt, zu denen die Aufgaben als Erläuterung angesehen werden können, um so mehr, als sie auf kriegsmäßiger Unterlage beruhen.

Der Herr Verfasser scheint ein großer Anhänger des Laufschrittes zu sein, in fast allen Aufgaben geschieht das Schwärmen im „Marsch, Marsch". Davor muß gewarnt werden. Selbstverständlich gibt es Lagen, die es verlangen, aber es darf nicht zur Gewohnheit werden. Schwärmen im „Marsch, Marsch" erzeugt Unruhe, beeinträchtigt beim Einnehmen der Stellung das schnelle und richtige Erkennen des Zieles und mindert die Schußwirkung. Wo das Laufen nicht unbedingt erforderlich ist, soll man es also besser unterlassen.

Ein anderer Punkt, gegen den sich die Friedenspraxis wenden wird, ist die Befehlserteilung. In den Aufgaben beider Schriften befiehlt der Kompagnieführer oft Dinge, die nach unseren Vorschriften dem Zugführer anzuordnen obliegt. Und trotzdem muß dem Verfasser zugestimmt werden. Im Mobilmachungsfalle erhält der Kompagnieführer fast nur ihm unbekannte Unterführer, noch dazu vielfach aus dem Beurlaubtenstande, daß er oft genug Einzelheiten, die eigentlich den Befehlen des Zugführers unterliegen, selbst anordnen muß, wenn er die Gewißheit sachgemäßer Ausführung seiner Befehle haben will.

Derartige anspruchslose Arbeiten wie die hier vorliegenden tragen übrigens meist mehr zum Verständnis in der Anwendung unserer Vorschriften bei als langatmige, noch so gute Abhandlungen, die zu lesen nicht jedermanns Sache ist. Die beiden Schriften können daher nur empfohlen werden. —f.

Gröfsere Kavallerieübungen in der Somogy 1911. Bearbeitet beim k. u. k. General-Kavallerieinspektor. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 11 M.

Vom 20. August bis einschließlich 5. September 1911 haben unter Leitung des Generals der Kavallerie Ritter v. Bruderman in Ungarn große Kavallerieübungen stattgefunden unter Beteiligung von 35 Eskadrons reitenden Batterien, 5 Maschinengewehrabteilungen, 1 Radfahrerkompagnie mit 2 Maschinengewehren, 3 Kavallerietelegraphenzügen, 2 Feldradiostationen, 2 Kavalleriebrückentrains mit einem Verpflegungsstand von 10696 Mann und 10289 Pferden.

Den größeren Kavallerieübungen, die bei ständiger Unterbringung im Gelände stattfanden, ging eine dreitägige Aufklärungs- und Flußübergangsübung über die Drau in zwei Parteien voraus, an der u. a. auch 1 verstärkte Infanteriebrigade und 2 Flugmaschinenabteilungen mit je 2 Flugmaschinen teilnahmen.

Der Flußübergang gelang vollkommen unter Zuhilfenahme der technischen Mittel der Kavallerie und einigem ausgezeichneten Behelfsmaterial.

Die eigentlichen Kavallerieübungen (fünf Tage) wurden unter wechselnden Annahmen mit Kavalleriekorps gegen verstärkte Kavallerietruppendivisionen unternommen. Auf die Einzelheiten dieser lehr-

reichen Übungen einzugehen, verbietet hier der Raum. An zwei Tagen wurden Jagdritte und Rennen abgehalten, wozu insgesamt 7 Generale, 17 Stabsoffiziere und 312 Offiziere in den Sattel stiegen. Die vorliegende Schrift ist in Österreich-Ungarn von Amts wegen an alle höheren Kavalleriestäbe, an sämtliche Kavallerieregimenter usw. zur Verteilung gelangt. Es bleibt zu wünschen, daß sie auch im deutschen Heere, besonders von den Kavalleristen, fleißig studiert werde; sie bietet viel Anregung, ist zum weiteren Nachdenken geeignet und fordet zur Nachahmung auf. v. G.

Geschichte des Königlich Preufsischen Ulanenregiments Graf zu Dohna (ostpreufsisches) Nr. 8 von 1891 bis 1911. Zur Feier des 100jährigen Bestehens des Regiments, dargestellt von Müller, Oberleutnant. Mit 24 Bildnissen und Abbildungen. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 7,25 M.

Eine mit vieler Sorgfalt geschriebene Fortsetzung der Geschichte eines trefflichen ostpreußischen Reiterregiments. Das Schicksal hat diesen Truppenteil im Laufe seines Bestehens viel umhergeführt im Vaterlande. Es hat sehr jähen Wechsel zwischen den schönsten Garnisonen der Rheinlande: Bonn, Düsseldorf, Trier und den kleinen Städten West- und Ostpreußens erfahren, bis die Ulanen über Elbing und Riesenburg, Eylau und Rosenberg in das Städtchen Lyck und von dort nach Gumbinnen und Stallupönen wanderten.

Aus der Geschichte ersehen wir aber, daß auch in den scheinbar wenig bietenden Garnisonen der treffliche Geist des Offizierkorps nicht allein den Dienst, sondern vor allem auch das reiterliche Leben überhaupt fördern kann. Das beweist das Kapitel „Jagdreiten in Trakehnen".

Wir möchten hier darauf hinweisen, daß gerade die „Kleinmalerei" des Lebens im Offizierkorps, auch in der Friedenszeit, einer Regimentsgeschichte einen besonderen Reiz verleihen kann, und erinnern an die des 24. Regiments von v. Zychlinski und die der 2. Kürassiere von v. Albedyll, die in dieser Hinsicht geradezu mustergültig sind.

C. v. Zepelin.

Der Aufstieg Napoleons. Krieg und Diplomatie vom Brumaire bis Lunéville. Im Auftrage des Hermann-Hüffer-Vereins verfaßt von Dr. A. Herrmann, Privatdozent an der Universität Bonn. Mit 9 Skizzen im Text und 2 Karten in Steindruck. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1912. 14 M.

Das vorliegende, dem verewigten Gelehrten Hermann Hüffer, dem Verfasser der „Diplomatischen Verhandlungen aus der Zeit der Französischen Revolution" und des „Krieges des Jahres 1799 und die zweite Koalition", gewidmete Werk soll den erwähnten Arbeiten durch die Darstellung der Ereignisse vom Brumaire bis zum Frieden von Lunéville einen Abschluß geben. Verfasser begründet die Wahl seines Titels mit dem Umstande, daß die entscheidenden Wendungen auf dem

Wege, der aus dem siegreichen General den Herrscher über Frankreich und bald den Welteroberer machten, seiner Ansicht nach in diesem Zeitraum lagen. Er wollte zudem eine militärisch-diplomatische Ergänzung zu dem französischen Werke Albert Vandals „L'Avénement de Bonaparte" schreiben und wählte auch aus diesem Grunde die Verdeutschung „Der Aufstieg Napoleons" zum Titel.

In der neuesten Zeit ist die „Napoleonliteratur" zu einer geradezu erstaunlichen Höhe angeschwollen. Für das Jahr 1800 fehlte es bisher aber an einer Darstellung, wie es die klassischen militärischen des Erzherzogs Karl und von Clausewitz für 1799 sind. Dr. Herrmann bezeichnet sich in selbstbescheidener Weise als Zivilstratege. Man muß ihm aber das Verdienst zuerkennen, daß er mit seltener Gründlichkeit die vorhandenen und in diesem Umfange bisher wohl kaum benutzten Quellen durchforschte, die über das Jahr 1800 vorhanden sind. So wuchs die Schilderung dieses einen einzigen Jahres zu einem stattlichen Bande heran.

Es ist eine mühselige, aber verdienstvolle Kleinarbeit, die Herrmann geleistet hat, wobei die diplomatischen Verhandlungen und die kriegerischen Ereignisse stets in getrennten Kapiteln dargestellt sind.

So stellt sich die Arbeit des Verfassers als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Napoleonischen Zeitalters dar. C. v. Z.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juli.) Die Entwickelung unserer Armee zur Zeit des Erzherzogs Karl (1792—1847) (Schluß). — Erzherzog Karl von Österreich (Forts.) — Anleitung zum kriegsgeschichtlichen Studium des Reglements. — Neuerungen im Heerwesen. — Die Kapitulationen in der Türkei. — Der Versuchskurs für Landwehrsanitätsformationen am Gotthard 1911 (Schluß). — Widerstandsdauer einer Sperre.

Revue militaire des armées étrangères. (Mai.) Die brasilianische Bundesarmee 1912. — Die Armee der Vereinigten Staaten 1912. — Luftschiff- und Flugzeugwesen in Deutschland. — (Juni.) Die Verteidigung der südafrikanischen Union. — Die Armee der Vereinigten Staaten 1912. — Die deutsche Feldpioniervorschrift.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Noch einige Gedanken über Artillerie. — Die Lehre vom Kriege (Forts.). — Der Feldzug 1813.

Revue d'histoire. (Juni.) Studien über Avantgarde. — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen (Forts.). — Die erste Loirearmee 1870/71 (Forts.). — Der General Roon 1870 (Forts.).

Revue de cavalerie. (Juni.) Die Verwendung der deutschen Reiterei. — Erinnerungen aus der Krim (Forts.). — Marokko. — Nochmals eine Neuregelung des Oberkommandos.

Revue d'artillerie. (Mai.) Das militärische Flugwesen. — Sammelbriefe der Generalinspekteure der Artillerie. — Die Artillerieingenieure, Aufstellung eines Artillerieingenieurkorps usw. — Schneidersche Belagerungsgeschütze großen Kalibers.

Revue du génie militaire. (Juni.) Duplessix: Die optische Telegraphie in Griechenland. — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Forts.). — Martin: Versuch zur Rettung eines Brunnenmachers, der in Charamande verschüttet war (ohne Erfolg). — Mittel zur Verhinderung der Wasserverschwendung. — Dachdeckung Charles Boré. — Anstrich „la Velbright" auf Zement. — Neuordnung des Nachrichten-(Signal-) Dienstes in England.

Kavalleristische Monatshefte. (Juli/August.) Die Kavallerie 1812. — Das moralische Element im Kriege. — Betrachtungen über das französische Kavallerieexerzierreglement vom Jahre 1911. — Das neue russische Kavalleriereglement vom Jahre 1912. — Schlachtenreiterei. — Zeitgenössische Betrachtungen über das französische Soldatenpferd. — Die Kurve der Reitleistung. — Das deutsche Derby zu Hamburg. — Der Augenspiegel und das Scheuen der Pferde. (Eine Erwiderung.)

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Deutsche „Anleitung für den Kampf um Festungen" (vollständige Übersetzung). — Luria: Militärtransporte in bezug auf die Existenz moderner Heere und die Fortschritte der Mechanik. — Die Flußschiffahrt in Italien und die Militärtransporte. — Tardivo: Photographie und Militärfernphotographie vom Luftschiff und Flugzeug aus. — Die Artillerie bei der Festungsverteidigung. — Verwendung des Flugzeugs im Dienst der Artillerie. — Elektrische Alarmsignale mittelst Drahtnetzen. — 280 mm-Haubitze Krupp auf Schlepplafette. — Tragbare Funkentelegraphenstation (auf Tragtieren). — Notizen: Österreich-Ungarn: Artillerie der ungarischen Landwehr; Raucherzeugende Geschosse; Gewehrstütze beim Schießen. — Frankreich: Feldhaubitze; Geschoßwerfen vom Flugzeug; Sitogoniometer; Organisation des Militärluftschifferdienstes; Sprengen eines großen Gußeisenblocks; Übungen der Genietruppen; Behelfsbrückensteg; Zurückziehen des Pulvers B aus dem Dienst. — Spanien: Versuche mit Spitzgeschoßpatronen; Militärische funkentelegraphische Stationen. — Vereinigte Staaten: Küstenartillerie; Verwendung von Sprengstoffen zum Herstellen von Deckungsgräben; Optischer Telegraph für das Flugzeug.

Revue de l'armée belge. (März-April.) Die Verbindung der Armeen miteinander. — Versuche mit drahtloser Telegraphie mit Hilfe von zwei Marconi-Stationen. — Erinnerungen und Gedanken über Divisionskavallerie. — Die sanitäre Aufräumung des Schlachtfeldes. — 120 mm-Kanonen und -Haubitzen für Kasematten usw. — Die amerikanische Methode der Bestimmungen seitlicher Entfernungen mit dem Teleskop Zénithal.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 6.) Das k. k. Flotillenkorps von 1850 bis 1861. — Zeitzünder und Wegzünder. — Maschinengewehre neuester Konstruktion. — Wäre Port Arthur rascher und mit geringeren Opfern zu nehmen gewesen? — Einige der neueren Flugzeuge für militärische Zwecke. — (Heft 7.) Sprengeffekte als Arbeitsleistungen. — Ziele und Mittel der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik. — Unterseeboote bei der Verteidigung von Seefestungen. — Ausbildung im Minenbau in Japan. — Einige der neueren Flugzeuge für militärische Zwecke.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 20.) Das kantonale Ernennungsrecht der Offiziere. — Veraltete Zustände. — Die Fußartillerie des deutschen Heeres. — Avions oder Luftschiff. — (Nr. 21.) Das kantonale Ernennungsrecht der Offiziere. — Die neue deutsche Heeresvorlage. — Neuordnung der Maschinengewehrabteilungen im russischen Heere. — (Nr. 22.) Die regimentsweisen Rekrutenschulen der Infanterie. — Truppenführung und Feldverschanzung. — (Nr. 23.) Verkehrte Ansichten. — Die Entwickelung des Festungswesens in Deutschland. — Truppenführung und Feldverschanzung. — (Nr. 24.) Truppenführung und Feldverschanzung. — Die Entwickelung des Festungswesens in Deutschland. — Zur Katastrophe der Vendémiaire. — Der Degen Napoleons. — (Nr. 25.) Zur Psychologie der Übung und des Drills. — Truppenführung und Feldverschanzung. — Neuorganisation des Militärflugwesens in England. — (Nr. 26.) Truppenführung und Feldverschanzung. — Englischer „Sieg“ vor 100 Jahren: Salamanka. — (Nr. 27.) Die Gefechtstätigkeit der Artillerie. — Truppenführung und Feldverschanzung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 5.) Über Gebirgsartillerie. — Vom heutigen Kriege. — Die Ausgestaltung der deutschen Fußartillerie. — Kampf- und Bekämpfungswaffen von Luftfahrzeugen. — (Nr. 6.) Die taktische Verwendung der schweren Artillerie. — Artillerieflieger. — Zum Kapitel der Pferdebeschädigungen. — Leuchtgeschosse und Leuchtpistolen. — Das Maultier im Heeresdienste. — Die englische 12,7 cm-Kanone. — Die k. u. k. Gebirgsartillerie. — Sandsäcke im Feldkriege. — Luftschiffe und Flugzeuge auf dem tripolitanischen Kriegsschauplatze.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Nr. 6.) Die Kriegsgefangenschaft. — Der Russisch-Japanische Krieg. — Chronique de France. L'aéronautique militaire. — Zur Morgartenfrage. — Die deutschen Kaisermanöver von 1911. — Der Krieg im Ägäischen Meere. — Die Neugestaltung der russischen Armee nach dem Kriege gegen Japan.

Morskoj Ssbornik. (April 1912.) Dem Gedächtnis des Grigorij Iwanowitsch Butakow, des Admirals der russischen Flotte. — Kurzer Überblick über die Operationen zur See im japanischen Kriege. — Flugfahrt und Kompaß. — Bibliographie: Die Erziehung des Generals und des Offiziers als Ursache für die Siege und die Niederlagen.

2. Aufl. v. Morosow. — (Mai 1912.) Skizzen aus dem Leben des Admirals Makarow. — Die Flottenfrage in Rußland. — Der neue Typ des Kriegsschiffes „Battle cruiser“. — Metallurgische Bemerkungen. — Übersicht über die Operationen zur See im Türkisch-Italienischen Kriege. — Das Flottenbudget Englands im Hause der Gemeinen.

Wajennüj Ssbornik. (Juni 1912.) Graf Miljutin in der Beurteilung seiner Zeitgenossen. (Schluß.) — Der Dienst des Generalstabes. — Die Einzelausbildung im Felddienst des Infanteristen und des Kavalleristen. (Schluß.) — Die Nahaufklärung. — Die Tätigkeit der Aufklärungseskadron. — Die Übergangsmittel über größere Gewässer von Detachements gemischter Truppengattungen. — Die Aufgabe der Kriegsautomobile in Persien zwischen Dschulfa und Tauris. — Zur Frage der Reform der militärtechnischen Bildung. — Bei den Slawischen Brüdern (Sommerexkursion des 1. Kadettenkorps). (Schluß.) — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets. — Der Sport im Auslande.

Russkij Inwalid. (1912.) **Nr. 124.** Zu den Vorbereitungen der Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Jahres 1812. — Ein bemerkenswerter Befehl des Kaisers Napoleon I. — Über die Kanalisation in den Truppenlagern. **Nr. 127.** Vor einem Jahrhundert an den Ufern des Niemen. — Neue Bestimmungen über den Gebrauch und die Ausstattung des Sattels der Tragtiere. Modell 1911. — Die Schiffsjungenschule. — Das Programm der Marineaviatik. **Nr. 130.** Der Besuch des Kaisers beim 148. Kaspischen Infanterieregiment in Neu Peterhof. — Die gegenseitige Unterstützung der Kavallerie und der Luftschiffer in der Aufklärung. **Nr. 131.** Die Volksbewaffnung. — Dem Andenken des ersten im Feldzuge 1812 gefallenen Offiziers. — Kriegsministerielle Erklärung über die Auszahlung der Dienstprämien an die Kapitulanten. **Nr. 133.** Vom Kapitel der russischen Ordensritter. — Sind die Verluste eines Truppenteils ein Beweis für seine Leistungen im Gefecht? — Über das Gefecht des Kavalleriedetachements Mischtschenko am 27. Januar 1905. **Nr. 135.** Der Sport in der Artillerie. — Der Flug von St. Petersburg nach Sewastopol. — Italien und die Türkei.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Félix,** Les armements allemands. — La riposte. Paris 1912. Berger-Levrault. 1 Fr.

2. **Und dann . . .?!** Fortsetzung der Schlacht auf dem Birkenfelde in Westfalen 191..! Errettung des Deutschen Reiches vom Untergang! Von einem aktiven deutschen General. Leipzig 1912. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 1 M.

3. **Birmann,** Dictionnaire des sciences militaires à l'usage des officiers de toutes armes. Allemand-français et français-allemand. Paris. Charles-Lavauzelle. Jeder Band gebd. 6 Frs.

4. **Cordonnier,** La méthode dans l'étude de la stratégie. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 1 Fr.

5. **Les archives militaires.** Revue trimestrielle des progrès réalisés et des modifications survenues dans l'organisation, l'armement, l'outillage, l'instruction et la tactique de toutes les armées du monde suivie d'une revue critique et bibliographique de la littérature militaire. No. 1: Janvier-mars 1912. Paris 1912. Berger-Levrault. Abonnement d'un an: France 12 Frs., Union postale 14 Frs., Prix du fascicule 3 Frs.

6. **Frhr. v. Maltzahn,** Der Seekrieg zwischen Rußland und Japan, 1904 bis 1905. Band I: Die Vorgeschichte des Krieges und die Kriegsereignisse bis Ende Mai 1904. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

7. **Für Österreich-Ungarns Seegeltung.** Beiträge zur Klarlegung der Marineverhältnisse von Frhr. v. Jedina-Palombini. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

8. **Dussourt,** La problème de la marche de l'infanterie sous le feu. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 1,50 Frs.

9. **Montaigne,** Tir à tuer. Méthode pour la formation du tireur de précition. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 1,25 Frs.

10. **Wagner,** Grundlagen der Kriegstheorie. Theorie des Kampfes und der Kriegselemente als Fundament der gesamten Lehre vom Kriege. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 15 M.

11. **Dietzel,** Kriegssteuer oder Kriegsanleihe? Tübingen 1912. J. C. B. Mohr. 1,60 M.

12. **Clément-Grandcourt,** Croquis Marocains. Sur la Moulonga. Paris 1912. L. Fournier.

13. **Bleibtreu,** Vor 50 Jahren. Das Volksheer im Amerikanischen Bürgerkrieg. Basel 1912. Benno Schwabe & Co. 3,60 M.

14. **Blaison,** Un défenseur alsacien en 1814 le premier siège de Belfort et le commandant Legrand. Paris 1912. Chapelot. 4 Frs.

15. **Les armées** des principales puissances au printemps de 1912. Paris 1912. Chapelot.

16. **Schulz,** Manövertaschenbuch, zugleich ein Nachschlagebuch für Kriegsspiel, Übungsritte und Winterarbeiten. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. Gebd. 2 M.

17. **von Oettingen,** Leitfaden der praktischen Kriegschirurgie. Dresden 1912. Theodor Steinkopff. Gbd. 9,50 M.

18. **Béla von Szilley,** Österreichs volkswirtschaftliche Interessen an der Segelschiffahrt. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2,50 Kr.

19. **Dahlmann-Waitz,** Quellenkunde der deutschen Geschichte. 8. Auflage. Herausgegeben von Herre. Leipzig 1912. K. F. Köhler. 28 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam

XV.

Die Rüstungen Frankreichs seit 1870/71.

Von

v. Kurnatowski, Oberst a. D.

Die letzten großen Kriege, die Preußen-Deutschland siegreich gegen Frankreich erfocht, 1813/14 und 1870/71, trugen für uns den Keim des Erfolges von vornherein in sich. Als sich Preußen erhob, um die jahrelange Fremdherrschaft abzuschütteln, war Napoleons Stern im Sinken, der Nimbus seiner Unbesiegbarkeit und unerreichbaren Feldherrngröße lag begraben auf den Schneefeldern Rußlands, wohin sein unersättlicher Ehrgeiz zahlreiche fremde Heere neben französischen Truppen geführt hatte. Zwei Armeen Napoleons kämpften auf entferntgelegenen Kriegstheatern, in Spanien wie in Italien, teils unglücklich, teils ohne Erfolg. Durch eine sehr große Zahl von Festungen — in Frankreich allein über hundert — wurden bedeutende Besatzungstruppen in Anspruch genommen. In preußischen Festungen befanden sich etwa 170000 französische Veteranen. So konnte Napoleon auf den Hauptkriegsschauplatz, nach Deutschland, nicht seine gesamte Streitkräfte gegen das drohende Unwetter zusammenziehen. Das kleine, damals ausgesogene Preußen[1]) konnte natürlich nicht allein gegen Frankreich kämpfen, es stellte aber das größte Heer und brachte 270000 Mann auf, während Österreich 260000, Rußland 250000 und Schweden 20000 Streiter gegen Napoleon ins Feld führten. Dieser brachte durch neue Konskriptionen 400000 Mann zusammen, die er geschickt zu bewegen verstand, aber doch nicht zum endgültigen Erfolge zu führen vermochte. In Frankreich selbst, Anfang 1814, konnte er nur 70000 Mann den 300000 der Verbündeten gegenüberstellen.

1870 verdankte Deutschland seine numerische Überlegenheit den rechtzeitigen Rüstungen Preußens und der

---

[1]) Preußen hatte damals nur $5^1/_2$ Millionen Einwohner.

Fürsorgepolitik Bismarcks, der wohldurchdachten schnellen Mobilmachung des norddeutschen Heeres und den unpraktischen Maßnahmen für Augmentierung der Truppenteile auf gegnerischer Seite. Was die französische Heeresleitung unter Napoleon III. versäumt hatte, suchte die Republik durch äußerste Anspannung aller materiellen und personellen Kräfte des Volkes während des Krieges nachzuholen. Frankreich leistete Bewundernswertes in Aufstellung von Menschenmaterial. Durch Tod und Gefangenschaft hatten die französischen Armeen einen Gesamtabgang von 723556 Köpfen. Dennoch standen am 5. Februar 1871 im Felde 534452 Mann mit 1212 Geschützen, und es befanden sich in den Depots und in Algier 354000 Mann mit 57 Departementsbatterien. Dagegen hatten die Deutschen am 1. März 1871 an Feld- und Besatzungstruppen nur 569493 Mann Infanterie, 61243 Reiter und 1742 Geschütze auf französischem Boden. Deutschland konnte seine Aushebungen im Laufe des Krieges einschränken, nachdem es zu Anfang den Bogen mit zwei Sehnen gespannt hatte. Den 474 Bataillonen deutscher Infanterie zu je 1000 Mann im Aufmarschgebiet vermochte Frankreich nur 332 Bataillone gegenüberzustellen, deren Kopfstärke kaum 600—700 Mann betrug. Diese numerische Überlegenheit war nicht allein der Grund für die ersten Siege der Deutschen, sondern blieb auch von entscheidender Bedeutung für den Gang des ganzen Feldzuges. Österreich und Italien, letzteres der Verbündete Preußens im Jahre 1866, wären unbedingt auf die Seite Frankreichs getreten, wenn sie mit ihrer Mobilmachung fertig gewesen wären. Die schnellen und glänzenden Siege der Deutschen erwiesen eine so bedeutende Überlegenheit über die Franzosen, daß eine Teilnahme an dem Kriege gefährlich erscheinen mußte. Da Rußland Preußen den Rücken deckte, so konnte das vereinigte Deutschland allein den Kampf gegen Frankreich durchfechten.

Seitdem haben sich die politischen Verhältnisse wesentlich zu unseren Ungunsten verschoben. Zuerst trat Rußland 1891 in ein Bündnis zu Frankreich, verstimmt über das Ergebnis des Berliner Kongresses und in der Absicht, seine Geldverhältnisse zu verbessern. Als Deutschland auch Schiffe zu bauen begann und seinen wachsenden Welthandel durch eine Kriegsflotte zu schützen für nötig erkannte, gab England seine natürliche Gegnerschaft gegen Frankreich in Afrika und gegen Rußland in Asien auf und erblickt heute nur noch im Deutschen Reiche seinen einzigen Feind. Ob sich auf der anderen Seite Italien als zuverlässiger Bundesgenosse erweisen wird, kann fraglich erscheinen, da zahlreiche Reibungsflächen mit Österreich bestehen, das die Hauptlast des Dreibundes Deutschland tragen läßt und teilweise unzureichend gerüstet ist.

In gleicher Weise, wie Frankreich seine politische Machtstellung gebessert und sich so günstigere Chancen für einen oder, besser gesagt, den Krieg gegen Deutschland gesichert hat, so baut das französische Volk stetig und mit bewundernswerter Opferfreudigkeit seit 1871 sein Heer aus, das den verlorenen Kriegsruhm wiederherstellen und die „geraubten" Provinzen zurückerobern soll. Anfangs war Frankreich nicht stark genug zur offensiven Führung eines Krieges. Es mußte sich auf die Defensive beschränken und baute zunächst seine Festungen nach neuzeitlichen Grundsätzen aus. Ferner schaffte es einen ganz neuen Typ in den Sperrforts zur Deckung des Aufmarsches und Sicherung aller Anmarschstraßen ins Innere des Landes. Solche Forts, geschlossene Schanzen von sechseckiger Form, meist mit einem Panzerturm versehen, wurden längs der Grenze in Abständen von 7—9 km angelegt. Die kleinen Forts sind zur Aufnahme von 400 Mann bestimmt und besitzen neben Mitrailleusen 30—40 Festungsgeschütze. An wichtigen Punkten sind größere Forts für eine Besatzung von 1000 Mann und 60 Geschütze gebaut. Diese Sperrforts sind Militärfestungen ohne Einwohner. Während im gebirgigen Süden von Frankreich sich nur wenige Sperrforts befinden, erfordert die meist offene deutsche Grenze von 255 km Länge eine Kette solcher Befestigungen, die bei Verdun beginnen und bis zur Schweizer Grenze reichen. Als Stützpunkte dienen die großen Festungen Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Besançon, die mit weit vorgeschobenen Forts versehen sind und mächtigen Kriegslagern gleichen. Das Gelände, das 1870/71 vom Belagerer vor den Festungen in Besitz genommen war, ist jetzt allgemein in den Rayon der Befestigungen hineingezogen und so der Einschließungsradius wesentlich vergrößert worden. Die kleinen uns wohl bekannten Festungen, wie Montmédy, Sedan, Maubeuge u. a., an der 270 km langen belgischen Grenze zeigen mehr einen offensiven Charakter. Hier ist Lille als größter Waffenplatz zu nennen. Als zweite starke Verteidigungslinie wurden Dijon, Langres, Reims, la Fère ausgebaut. Die große Festung Lyon wurde der Stützpunkt für die Saône-Rhone-Linie. Die durch die Pyrenäen geschützte Südgrenze erhielt an ihren beiden Endpunkten, Bayonne und Perpignan, verstärkte Befestigungen. Auch die Küstenbefestigungen am Kanal wie am Mittelländischen Meer wurden einem Umbau unterzogen. Die Hauptstadt Paris, die schon 1870 für uneinnehmbar galt, erhielt einen neuen vorgeschobenen Gürtel von Forts, dessen Umfang von 124 km zuletzt noch bei St.-Germain und St.-Denis durch starke Werke ergänzt wurde. Die meisten Forts bedürfen hier einer Besatzung von 1 Bataillon Infanterie und 2 Bataillonen Fußartillerie. Die Verteidigung der ganzen Festung wird 150000 Mann in Anspruch

nehmen. Welch eine Armee gehört dazu, um eine solche Festung zu umspannen! Ganz außerordentliche Mittel mußten für diese Festungsbauten aufgewendet werden, da die Stadtumwallung meistens fiel und weit vorgeschobene Forts nach neuzeitlichen Ansprüchen bezüglich Profil und Material angelegt werden mußten. Die meisten Festungen waren noch nach dem Vaubanschen System gebaut. Ferner wurde eine völlig neue Armierung mit schweren Geschützen, großenteils 155 mm-Kammer in Panzertürmen, beschafft, da das bisherige Material entweder in die Hände des Feindes gefallen oder inzwischen veraltet war.

Mit den Maßnahmen für eine passive Verteidigung des Landes begnügten sich natürlich die französischen Kriegsminister nicht, denn es handelte sich keineswegs bloß um einen Rachekrieg für erlittene Niederlagen, sondern vielmehr um die Rückerwerbung der „geraubten“ Provinzen. Darauf mußten ihre Rüstungen gerichtet sein. Die Vorschläge für einen völligen organisatorischen Neubau der Armee, das Streben nach numerischer Überlegenheit über den verhaßten Gegner fanden ein williges Ohr bei der Volksvertretung, die eine bewundernswerte Opferfreudigkeit bewies und sehr häufig mit ihren Geldbewilligungen über die Forderungen der Regierung hinausging. Eine ähnliche vornehme Haltung zeigte stets das Parlament in London bei den Beratungen über Flottenrüstungen, die allein, wie offen ausgesprochen wird, gegen Deutschland als aufstrebende Weltmacht gerichtet sind. So forderten im Juli d. J. bei den Besprechungen der neuesten Marinevorlage Abgeordnete verschiedener politischer Parteien ein günstigeres Verhältnis in der Zahl der Kriegsschiffe von England zu Deuschland, als Lord Churchill für notwendig hielt. Der Deutsche Reichstag überläßt der Regierung allein die Verantwortung für die Maßnahmen zur Sicherung des Reiches und sah seither seine Pflicht vornehmlich in der Beschneidung der Forderungen des Bundesrats und in den Klagen über zu hohe Ausgaben für Armee und Marine. Als patriotische Tat war zu begrüßen, wenn eine Heeres- oder Marinevorlage eine Enblockannahme fand, wie 1888 und neuerdings in diesem Jahre, freilich nach eingehenden Kommissionsberatungen und nach ernsten vertraulichen Mitteilungen der Ressortminister. Erst in der letzten Reichstagssession, bei der ersten Lesung der Heeresvorlage 1912, raffte sich ein Abgeordneter zu der staunenswerten Tat auf, die Frage zu stellen, ob die Forderungen der Regierung für die Sicherheit des Reiches und eine Erhaltung des Friedens ausreichend seien. Der Abgeordnete Müller-Meiningen der Fortschrittlichen Volkspartei äußerte sich folgendermaßen: „. . . ich muß ganz offen sagen, die Verhältnisse, wie sie in der französischen Armee sind, geben tatsächlich Aulaß zu den

allergrößten Bedenken und erfordern die allergrößte Aufmerksamkeit von unserer Seite, damit wir in dieser Beziehung nicht im Hintertreffen bleiben." So sprach ein Abgeordneter der Partei, die im preußischen Landtage jahrelang König Wilhelm die Mittel für die Reorganisation der Armee versagt hatte! Wo aber wäre Preußen, wo Deutschland, wenn damals sein König nicht, mit Bismarck und Roon im Bunde, die Vermehrung des preußischen Heeres durchgesetzt hätte? Allein diesem gewaltigen Niederkämpfen einer kurzsichtigen parlamentarischen Majorität verdankte Preußen seinen Sieg bei Königgrätz und Deutschland den glücklichen und glänzenden Ausgang des Krieges gegen Frankreich. Ohne die Reorganisation der preußischen Armee 1860 wäre Deutschland zersplittert wie bisher und der ganze Rhein ein französischer Strom. Dies war das Ziel der Politik Napoleons III., dem sich Preußen schon 1866 in gefahrvoller Lage entgegenstellte, als es noch mit Österreich kämpfte und um die Hegemonie in Deutschland rang.

Schon ein Jahr nach dem Frankfurter Frieden führte Frankreich zur Verschärfung der Dienstpflicht durch das Rekrutierungsgesetz von 1872 die allgemeine Wehrpflicht ein. 1889 folgte das Gesetz, das alle Befreiungen, auch bie Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen, aufhob und die Dauer der Wehrpflicht vom 20. bis zum 45. Lebensjahr festsetzte. Durch das Wehr- und Dienstpflichtgesetz von 1892 wurde die Dienstzeit im aktiven Heer auf drei Jahre, wie bisher, unter Verkürzung der Dienstzeit in der Reserve um drei, in der Territorialarmee um vier Jahr festgesetzt. Dazu bestimmt das Kadergesetz von 1893, daß unbedingt alle Wehrfähigen einzustellen seien. Die Gesetzesvorlage von 1900 führte die zweijährige Dienstpflicht für jeden Franzosen ohne Ausnahme ein und bestimmte eine elfjährige Wehrpflicht in der Reserve und eine zwölfjährige in der Territorialarmee. In dieser gehören die ältesten sechs Jahrgänge der Reserve der Territorialarmee, unserem Landsturm entsprechend, an. Von dem bisherigen Mindestmaß 1,54 m wird bei sonstiger Diensttauglichkeit jetzt abgesehen. Reklamationen auf Grund häuslicher Verhältnisse, die man bei uns in weitgehendem Maße anerkennt, gibt es in Frankreich nicht. Selbst die wegen entehrender Strafen vom Waffendienst ausgeschlossenen Leute leisten die gesetzliche Dienstpflicht in besonderen Strafabteilungen ab. Auch Selbstverstümmelung befreit nicht vom Militärdienst. Die Mindertauglichen werden zum Dienst ohne Waffe als Schreiber, Burschen, Handwerker, Ordonnanzen usw. eingestellt. So wird der Nachteil der kleinen Truppenkaders einigermaßen wieder ausgeglichen, da die zahlreichen Abkommandierungen von Mannschaften die Frontstärken der Truppenteile bedeutend zu verringern

pflegen. Besonders in den größeren Garnisonen leiden die Infanteriekompagnien des deutschen Heeres sehr unter diesem Mißstande. Hier kommt noch der Wachtdienst hinzu, der in unerwünschter Weise vornehmlich die Infanterietruppenteile in Anspruch nimmt und die regelmäßige Ausbildung unterbricht. Den auf drei oder vier Jahre freiwillig Eintretenden werden in Frankreich außerordentliche Vergünstigungen gewährt. Besonders bei der Kavallerie bedarf man dieser Kapitulanten, die eine „Elite" bilden und als Unteroffiziere wie Remontereiter, Patrouillenführer und Aufklärer Verwendung finden sollen. Der Trieb nach allgemeiner Gleichmachung führte zur Ausdehnung der zweijährigen Dienstzeit auch auf die berittenen Waffen. Darunter leidet unbedingt die Schlagfertigkeit wie die reiterliche Ausbildung der Kavallerie. Die französische Heeresleitung irrte sich in der Annahme, daß die Zahl der freiwillig länger dienenden Mannschaften wegen der hohen Dienstprämien und anderer finanziellen wie moralischen Vergünstigungen ausreichend groß sein würde. Selbst verlockende Annoncen der Regimentskommandeure in Zeitungen, die ihren Truppenteil den Wehrpflichtigen wegen guter Garnison, angenehmer Dienstverhältnisse, „der schönsten Uniform in der Armee" u. dgl. m. zum freiwilligen Eintritt empfehlen, wirken nicht. Die meisten Regimenter leiden jetzt unter dem Mangel an Kapitulanten und besitzen nicht mehr als 15 bis 20 Freiwillige im Durchschnitt für die Schwadron.

Von großem Vorteil für die Gewinnung eines gut ausgebildeten Reserveoffizierkorps in Frankreich ist die Abschaffung der Einjährig-Freiwilligen und die Ausdehnung der zweijährigen Dienstpflicht auch auf die Wohlhabenden und Gebildeten. Diese erhalten nach der ersten praktischen Ausbildung besonderen militärwissenschaftlichen Unterricht wie ungefähr unsere Fähnriche auf den Kriegsschulen und müssen ein besonderes Examen ablegen, um erst im zweiten Dienstjahr zunächst als Unteroffiziere und endlich als Offiziere Verwendung zu finden. Eine praktische Einrichtung ist auch die Annahme von Kapitulanten für wenige Monate nach dem allgemeinen Entlassungstermin. Diese ergänzen das Rekrutenpersonal vorteilhaft, das im allgemeinen aus dem zweiten Jahrgang entnommen werden muß. Solche Leute finden sich für den Winter und zur Zeit geringeren Arbeitsangebots in größerer Zahl als im Frühjahr, wenn sich Gelegenheit zum Verdienst in reichlicherem Maße bietet.

Auf die militärische Ausbildung der gesamten männlichen Bevölkerung beschränkt sich die französische Heeresverwaltung nicht. Auch die Jugend sucht sie für sich zu gewinnen. In den Jugendvereinen wird patriotische Gesinnung gepflegt, die Liebe zum Vaterlande gehoben und der Haß gegen den äußeren Feind geschürt.

Durch systematische körperliche Jugendpflege, die die Übertreibungen des englischen Sportwesens ausschließt, ist bereits eine Kräftigung der Nation im Entstehen, wie sie seinerzeit in Schweden durch die Einführung der Lingschen Gymnastik auf allen Schulen bemerkbar wurde. Der Ausgang der olympischen Spiele dieses Jahres in Stockholm hat dies bestätigt und den hohen sittlichen Wert ernster körperlicher Übungen erwiesen. In Schweden kommt noch die Wirksamkeit der Antialkoholbewegung hinzu, die von den Behörden durch einschränkende Verbote für den Verkauf alkoholischer Getränke zweckmäßig unterstützt wird.

Da der Geist und Bildungsstand der Offiziere von besonderer Bedeutung für die Leistungen einer Armee sind, so wird der Schaffung und Erhaltung eines tüchtigen Offizierkorps große Aufmerksamkeit geschenkt. Zwar sind die Offizierkorps in Frankreich nicht von solch geschlossener Einheitlichkeit wie die deutschen, da sie sich zum Teil aus dem Unteroffizierkorps rekrutieren. Die seit 1871 gehobene soziale Stellung dieser „Sortis du rang", ihre zum Teil auch wissenschaftliche Bildung und vor allem ihre Routine in allen Dienstangelegenheiten, die den aus St.-Cyr und den polytechnischen Schulen hervorgegangenen jungen Offizieren meist abgehen, haben den Wunsch nach einer Fusion des gesamten Offizierkorps hervorgerufen. Wieweit dies gelingen wird, bleibt abzuwarten. Von einem sozial oder politisch zerrissenen Offizierkops in Frankreich kann man nicht mehr reden. Daß aber die politischen Verhältnisse an der Seine eine große Rolle spielen, das beweist der häufige Wechsel des Kriegsministers und des Generalstabchefs der Armee. Der Überalterung der Offiziere wirkt man in Frankreich mit größerem Nachdruck entgegen als bei uns durch Schaffung einer größeren Zahl höherer Dienststellen. Hiervon wird noch weiter unten kurz die Rede sein. In gleicher Weise wendet die Heeresleitung den Unteroffizieren ihre Fürsorge zu.

Alle Waffengattungen haben wiederholt neue Reglements erhalten, so daß nirgends ein Stillstand erkennbar, nirgends ein Schema herrschend wurde. Erst vor wenigen Monaten erhielt die Kavallerie ein neues Exerzierreglement, das die gleichartige Anwendung des Gefechts zu Fuß wie des Kampfes zu Pferde mit besonderem Nachdruck behandelt. Das Feuergefecht soll stets angewendet werden, wenn man zu Pferde nicht vorwärts kommt. „Die Verbindung von Bewegung und Feuer ist bezeichnend für die Gefechtstätigkeit der Kavallerie", sagt das Reglement. Während bisher nur die Dragonerregimenter der Heereskavallerie die Lanze führten, sollen jetzt auch die leichten Regimenter der Kavalleriedivisionen diese Waffe erhalten. Lediglich die Korpskavallerie und die 13 Kürassierregimenter bleiben auf den

Degen beschränkt, diese reiten auch ins Feld mit Panzer und Pallasch, noch immer die Schlachtenreiterei in altnapoleonischem Sinne, mehr eine prunkvolle Tradition als eine moderne Feldtruppe. Neuerdings hat der Panzer einen Überzug erhalten, der gegen das Blinken in der Sonne schützen soll. Für die Infanterie ist ein neues Exerzierreglement in Vorbereitung, das den Stempel rücksichtsloser Offensive trägt, ganz im Sinne der Worte, die der sozialistisch denkende Kriegsminister Millerand kürzlich aussprach: „Die große Idee, die seit einiger Zeit die Organisation unserer Kräfte beherrscht, ist die der Offensive, die der Grundsatz unseres Handelns sein muß. Man muß fortschreiten, wenn man siegen will. Diesen Gedanken will ich sowohl bei den Soldaten wie beim Publikum durchsetzen."

Die Fortschritte, die die französische Armee nicht nur in der Ausbildung, sondern vornehmlich auch in der Organisation gemacht hat, treten in den Vorbereitungen für eine Mobilmachung auf das allerdeutlichste zutage. 1870 trafen alle Truppenteile unfertig im Aufmarschgebiet ein, und Napoleon III. mußte bei seiner Ankunft in Metz am 28. Juli zu seinem Erstaunen erfahren, daß der Zustand der Armee eine Offensive in Feindesland noch keineswegs gestattete, daß kein einziges Korps in voller Stärke, keins in wirklich operationsfähigem Zustande sich befand. Es bestand nämlich in Frankreich die eigentümliche Einrichtung, daß der einberufene Reservemann Waffen und Munition, Uniform und Ausrüstungsstücke nicht am Standort seines Regiments erhielt, sondern in einem oft entfernt gelegenen Depot abholen mußte. Dies verursachte im Augenblick der Mobilmachung ein wahres Ameisengewimmel von hin- und herziehenden Mannschaften und auf allen Bahnhöfen eine grenzenlose Verwirrung. Nur 35 von 100 Infanterieregimentern hatten Garnison und Depot an demselben Ort. Das 87. Infanterieregiment z. B. hatte seine Garnison in Lyon und sein Depot in Malo, das 98. desgl. in Dünkirchen und Lyon. Die große Hast bei der Einkleidung der Reservisten hatte zur Folge, daß vielfach ihnen die nötigsten Ausrüstungsgegenstände, wie Kochgeschirre, Feldflaschen, Zelte usw., fehlten, als sie bei ihren Truppenteilen eintrafen. Auch die Trains der Regimenter wie der Korps waren unvollständig. Es fehlte an Pferden, Verpflegungskolonnen, Sanitätswagen und an dem nötigen Personal zu alledem. In den Artillerietrains stellte es sich heraus, daß ein großer Teil der Geschirre nicht paßte, und es mußte nun die Privatindustrie in überhasteter Weise in Anspruch genommen werden. Für die Verpflegung war ebenfalls nicht gesorgt, und sie mußte Schwierigkeiten bereiten, als die Armee auf engem Raum nicht mehr von dem sonst üblichen Requisitionssystem leben konnte. In der sicheren Erwartung sieg-

hafter Offensive waren den Festungen nur sehr schwache Besatzungen belassen worden. In Neu-Breisach befanden sich kaum noch 50 Mann, in Straßburg nach Abzug des I. Korps etwa 2000 Linientruppen. In Metz waren die Werke nicht armiert und selbst die Kehlen der vorgeschobenen Forts nicht geschlossen. Diedenhofen sollte eine Besatzung von 4 bis 5000 Mann haben, zählte aber in seinen Mauern nur 600 Mobilgarden, 90 Douaniers und 300 nicht ausgebildete Artilleristen und Kavalleristen. Im Hauptquartier des Kaisers selbst herrschte die größte Verwirrung, da man über den Aufenthalt ganzer Armeeteile nicht Bescheid wußte. Man hatte eben den Fehler begangen, daß man die Mobilmachung ins Aufmarschgebiet verlegte, statt die Truppen erst nach erfolgter Mobilmachung zu versammeln. Die französische Armee war daher zu Beginn der Feindseligkeiten nicht operationsfähig und mußte geschlagen werden.

Aus diesen Fehlern haben die Franzosen die Lehren gezogen und wir werden in einem zukünftigen Kriege wesentlich anderen Verhältnissen gegenübertreten. Durchdrungen von der Bedeutung einer wohlvorbereiteten Mobilmachung erhält Frankreich jetzt schon im Frieden die Armee in einem möglichst hohen Grade der Kriegsbereitschaft. Seit 1873 bilden die Armeekorpsbezirke geschlossene Regions, deren es bisher 18 gab. Das XIX. Armeekorps befindet sich in Algerien. Später kam das XX. Armeekorps in Nancy hinzu. Die Okkupationstruppen in Afrika sind hinzu zu rechnen. Aus den Eingeborenen in den Kolonien ist eine besondere Kolonialarmee gebildet worden, die 1900 dem Kriegsminister unterstellt wurde und auch teilweise zur Verwendung auf einem europäischen Kriegsschauplatz bestimmt ist. Die Ausdehnung des Kolonialbesitzes in Afrika bedeutet daher eine Verstärkung der mobilen Armee und eine Gefahr für Deutschland. Jede Region oder Kriegsbezirk zerfällt in acht Subdivisionen, deren jede für ein Infanterieregiment den Rekrutierungsbezirk und im Mobilmachungsfall den Ergänzungsbezirk bildet. Die Regimenter haben ihre Garnisonen innerhalb ihrer Subdivision. Da die Bevölkerung von Frankreich andauernd gleichbleibt und sehr seßhaft ist, so werden Ausgleichstransporte von Bezirk zu Bezirk in geringer Zahl nötig. Nur aus den volkreichen Bezirken von Paris, Lille, Lyon und Marseille gehen Transporte für die zahlreichen Truppen an die Ostgrenze ab. Im allgemeinen treten die Leute des Beurlaubtenstandes wieder zu denjenigen Kompagnien, bei denen sie im Frieden gedient und geübt haben. Dasselbe findet bei den anderen Waffen innerhalb des Korpsbezirks statt. Jede Kompagnie, Eskadron, Batterie usw. hat schon im Frieden eine Liste der ihr im Kriegsfall zugeteilten Mannschaften. Ein strenges Kontrollwesen, das viel

laufende Arbeit erfordert, sichert im Mobilmachungsfall ein schnelles und glattes Eintreffen der Komplettierungsmannschaften. Im Militärpaß jedes Mannes steht Tag und Stunde sowie die Kaserne für seine Gestellung vermerkt. Die Leute begeben sich ohne weiteres zu ihrem Truppenteil. Alles geht von selbst. Die vier jüngsten der elf Reservejahrgänge kommen im allgemeinen zu den Linienregimentern. Die sieben älteren Jahrgänge bilden die Depot- und Reserveformationen. Diese sind sehr zahlreich und sollen nach dem Wortlaut des Gesetzes integrierende Teile der aktiven Armee sein. Damit die Mannschaften schon im Frieden mit den Führern bekannt werden, unter deren Kommando sie im Kriegsfall treten, sind für die Reserveregimenter starke Stämme von 14 Offizieren gebildet, worunter sich der Regimentsführer und die 3 Bataillonsführer befinden. An Unteroffizieren besitzen diese Kaders 3 Feldwebelleutnants, 3 Feldwebel und 20 Sergeanten oder Korporale. Bei den Kaders leisten die Reservemannschaften ihre Übungen ab, die weit häufiger und von längerer Dauer als bei uns sind. So übten in Frankreich in den letzten zehn Jahren rund 5 Millionen Leute des Beurlaubtenstandes mit zusammen 112 Millionen Übungstagen, in Deutschland nur 3 Millionen mit 40 Millionen Übungstagen. Das Reserveinfanterieregiment erhält die um 200 erhöhte Nummer des Linienregiments. Jedes aktive Regiment stellt ein Reserveregiment zu 3 Bataillonen mit den Nummern 4—6 nebst Depot auf. Aus den Reservemannschaften der Jäger werden Reservejägerbataillone gebildet. Die Kavallerie stellt 174 Reserveeskadrons auf, die Feldartillerie vorerst für jede Reservedivision 9 Batterien. Mit Fußartillerie, Genie, Train und Verkehrstruppen werden alle Reservedivisionen wie die des aktiven Standes versehen. Jedes Armeekorps erhält eine Reservedivision, wird also im Kriege 3 Divisionen stark sein. Ferner braucht man 4 Reservedivisionen für die großen Ostfestungen Belfort, Epinal, Toul und Verdun als Reserve. Die übrigen Reservedivisionen, deren Zahl auf 18—20 zu schätzen ist, dienen zur Verstärkung der Feldarmee in der Front oder auf den Flügeln. Die Stärke der taktischen Einheiten wird auf 250 Mann bei der mobilen Kompagnie, 160 Mann bei der Eskadron, 180—190 Mann bei der Batterie angegeben.

Der Territorialarmee gehören sechs Jahrgänge, vom 34. bis 39. Lebensjahre, an. Sie dient als Festungsbesatzung, zum Küstenschutz und dem Etappendienst. Sie gilt als die Armee II. Linie und ist mit allen Waffengattungen versehen, um für den Bedarfsfall auch im Felde verwendet werden zu können. Die Stämme für die Territorialformationen sind in der gedruckten Rangliste, dem annuaire officiel de l'armée française, regimenterweise namentlich aufgeführt und recht

reichlich vorhanden. Zur Territorialarmee treten das militärisch organisierte Korps der Zollbeamten mit 20000 Köpfen und das Korps der Forstbeamten in der Stärke von 15000 Mann. Die Reserve der Territorialarmee entspricht unserem Landsturm; sie wird gesetzlich „nach Bedarf" aufgeboten. Zur Beförderung nach dem Grenzgebiet, das durch Grenzschutztruppen gesichert wird, steht den Korps in östlicher Richtung ein reich entwickeltes Eisenbahnnetz zur Verfügung. Alljährlich findet in der gesamten Armee im Frühjahr eine Probemobilmachung statt, damit alle Organe in der ihnen zukommenden Tätigkeit geübt und kontrolliert werden können.

Die Kaders bei der Infanterie sind zwar etwas schwächer als bei uns, die Reservemannschaften haben aber oft in den mobilen Verbänden geübt, und die Abgaben von Linienoffizieren zu neu aufgestellten Formationen sind im Mobilmachungsfall weit geringer als bei uns. Hier wird den Franzosen der Vorteil der starken cadres complémentaires sehr zustatten kommen. Unsere aktiven Offizierkorps werden für die zahlreichen Neubildungen fast aufgelöst. Kleine Regimenter zu 2 Bataillonen gibt es bei der französischen Infanterie überhaupt nicht. Jedes Regiment erhält 12 Meldereiter zum Ordonnanz-, Melde- und Erkundungsdienst. Bei uns gab es kurze Zeit Meldereiterdetachements, die aber später zu Kavallerieregimentern für neu formierte Infanteriedivisionen zusammengestellt werden mußten. Ein jedes Infanterieregiment hat seine Maschinengewehrkompagnie. Im deutschen Heere kommt heute noch auf jede Infanteriebrigade nur eine Maschinengewehrkompagnie. Die neu vorgesehenen Maschinengewehrkompagnien werden bei uns infolge unzureichenden Materials frühestens erst im nächsten Jahre aufgestellt werden. Da die Heereskavallerie zur Aufklärung in Feindesland und Verschleierung des Aufmarsches der eigenen Armee unmittelbar nach der Kriegserklärung die wichtigste Rolle spielt, so sind schon im Frieden 10 Kavalleriedivisionen formiert, deren Zusammenlegung in Kavalleriekorps im Werke sein soll. Diese Divisionen sind weit reichlicher mit Feuerwaffen ausgestattet als unsere erst im Kriegsfall zusammenzustellenden Kavalleriedivisionen. Den elf Maschinengewehrabteilungen mit 66 Gewehren der deutschen Kavallerie werden 87 Maschinengewehrzüge mit 174 Gewehren der französischen Kavallerie gegenüberstehen. Die Heereskavallerie in Frankreich ist außerdem mit Radfahrern ausgestattet, deren Feuerüberfall bei ihrer großen Beweglichkeit günstige Bedingungen für die Attacke der Heereskavallerie schaffen soll. Geplant wird die Ausstattung aller Kavalleriedivisionen mit je drei Doppelzügen Radfahrer, deren Stärke insgesamt 2 Hauptleute, 6 Leutnants, 320 Mann auf Klapprädern beträgt. Die deutsche

Armee besitzt Zweiräder nur für den Ordonnanzdienst, leider aber keine Radfahrertruppe. Diese ist in Frankreich für Ausbildungszwecke den Jägerbataillonen angegliedert. Zur Erhöhung der Beweglichkeit soll die französische Heereskavallerie Pionierabteilungen auf Räder gesetzt erhalten, deren Stärke 10 Offiziere, 40 Mann betragen wird. Die Mobilmachung der französischen Feldartillerie ist sehr erleichtert, da alle Geschütze schon im Frieden bespannt sind und ein großer Teil der Munitionswagen ebenfalls dauernd seine Bespannung besitzt. In Frankreich hat jedes Armeekorps 36 Batterien zu je 4 Geschützen, in Deutschland 24 Batterien zu je 6 Geschützen. Von den 574 deutschen Feldbatterien führen 213 des niederen Etats nur 4 bespannte Geschütze. Die übrigen 2 Geschütze erhalten erst im Kriegsfall ihre Bespannung. Nur 34 Batterien mit hohem Etat haben schon im Frieden 2 bespannte Munitionswagen. In Frankreich dagegen sind 133 Batterien mit je 4 bespannten Munitionswagen vorhanden, und der Rest von 556 Batterien besitzt 2 bespannte Munitionswagen. Deutschlands Feldartillerie zählt im Frieden 3089 Bespannungen im ganzen, während die französische Feldartillerie über 4234 Bespannungen verfügt. Die französischen Geschütze haben außerdem mehr Bedienungsmannschaften und mehr Munition als die Deutschen. Für jedes Geschütz sind nämlich in Frankreich 589 Schuß, in Deutschland aber nur 433 Schuß verfügbar.

Daß das französische Volk der Fliegertruppe seine besondere Vorliebe zuwendet, ist allgemein bekannt. Ende dieses Jahres soll die französische Armee neben 20 Luftkreuzern 27 Armeegeschwader und 11 Festungsgeschwader zu je 8 Flugzeugen mit zusammen 344 Apparaten besitzen. Jede Armee und jedes Armeekorps wird im Kriege ein Geschwader, jede Kavalleriedivision 3 Maschinen für den Aufklärungsdienst in der Luft haben. Über 20 Millionen Francs wird Frankreich in diesem Jahr für die Entwickelung seines Militärluftfahrwesens ausgeben. Der Etat der nächstfolgenden Jahre wird 25 Millionen Francs für den gleichen Zweck anfordern.

Wir sehen, daß Frankreich außerordentliche, durch nichts zu überbietende Anstrengungen macht, um einen bedeutenden Vorsprung vor Deutschland in der Kriegsbereitschaft seiner Armee zu besitzen. Bis 1870 war Preußen die führende Macht in den Rüstungen für einen etwa kommenden und nicht zu vermeidenden Krieg. Jetzt aber folgen wir nur widerwillig den Anregungen, die jenseits der Vogesen uns gegeben werden, und haben außerdem noch die Fortschritte zu beachten, die die russische Armee in Organisation, Bewaffnung und Ausbildung nach den Erfahrungen des Mandschurischen Feldzuges macht. Neben dem Ausbau der materiellen Güter muß die Wahrung

und Hebung der ethischen Eigenschaften unseres Volkes fortschreiten, damit einst das Wort Bismarcks eine prophetische Bedeutung erhält, die er in seiner großen Rede vom 6. Februar 1888 bei Vertretung der Heeresvorlage im Reichstage aussprach: „Wenn wir angegriffen werden, wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermiene aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen." Allerdings haben sich seit 1888 die militärischen und auch die politischen Verhältnisse wesentlich geändert und nicht zugunsten Deutschlands. Das muß von gewissenhaften Vaterlandsfreunden offen ausgesprochen und vor aller Selbstüberschätzung ernstlich gewarnt werden.

XVI.

Wünsche und Forderungen für ein neues Exerzierreglement der Infanterie in Frankreich.

Von

Balck, Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

Das Exerzierreglement für die französische Infanterie vom 3. Dezember 1904 — entstanden unter dem Einflusse des Burenkrieges und der ersten aus Ostasien kommenden Nachrichten, beeinflußt durch den Widerstreit der Anschauungen hervorragender Generale — konnte niemals als das Ideal einer Ausbildungsvorschrift gelten. Durch allzu große Freiheit seiner Bestimmungen räumte es zwar mit dem Normalverfahren des Reglements von 1901 auf, berücksichtigte indessen zu wenig den Stand der Bildung der Durchschnittsführer der kleineren Abteilungen, so daß es eine Unsicherheit in den taktischen Anschauungen hervorrief, der vergeblich die meisten höheren Führer durch Sonderbestimmungen zu steuern suchten. „Das Reglement ist unklar," schreibt Oberst Reibel (I.R. 7 in Cahors), „weil es alles berücksichtigen will, unbeabsichtigt begünstigt es Untätigkeit und Zaghaftigkeit durch Berücksichtigen von Einzelheiten und gewissen Vorsichtsmaßregeln und Außerachtlassen der eigentlichen Gesichtspunkte." In ausgesprochener Weise hatte man sich das deutsche Heer als

Gegner gedacht, man hoffte, dem angeblich „brutalen“ Angriff der Deutschen durch den Stoß einer zurückgehaltenen Reserve zu begegnen, das deutsche Begegnungsverfahren durch den Stoß pufferartig wirkender Detachements abzuschwächen, die zeitraubende deutsche Umfassung mit dem Durchbruch gegen eine schwach besetzte Front oder dem Gegenangriff zurückgehaltener Staffeln zu beantworten. Ohne es zu wollen, mußte die französische Führung, obwohl alle Vorschriften den Angriff predigen, wenn sie dieses Verfahren — schüchtern im Angriff, kühn in der Verteidigung[1]) — anwenden wollte, Nachrichten über die Maßnahmen des Feindes abwarten, von diesem das Gesetz des Handelns annehmen. Im Kriege trägt jede taktische Handlung den Stempel des Ungewissen, Gewißheit über Stärke und Absichten des Feindes erhält man erst nach dem Kriege, wollte man nur angreifen, wenn man alle Grundlagen für den Angriff besitzt, so müßte man den Angriff gänzlich aus den Vorschriften streichen. Die Gefahr liegt sehr nahe, beim Mangel an Nachrichten dem Gegner den Angriff zu überlassen, um nach dessen Abwehr selbst zum Gegenangriff überzugehen. Während auf der einen Seite die eigene Feuerwirkung derart überschätzt wurde, daß sie einen Massenstoß ermöglichen sollte, die Infanterie dazu neigte, keinen Schritt vorwärts ohne Unterstützung ihrer Artillerie zu tun, begünstigte anderseits die Bewertung des feindlichen Feuers zum Aufsuchen von Deckungen und Vermeiden der freien Ebene. Auf diese Weise entstand neben einer Hinneigung zur Stoßtaktik ein Verfahren, das bezweckte, Verluste zu vermeiden[2]), den Gegner durch Geländegewinn und Manövrieren zu schlagen. Über die Vorsicht ging der Elan verloren. „Seit einigen Jahren,“ schreibt General Chomer in seinen Betrachtungen zu den Manövern 1911, „beherrscht der Gedanke des Manövers — begründet in unseren Dienstvorschriften und entwickelt bei unseren Planaufgaben und Gerippübungen, alles oben und unten in der militärischen Rangordnung. Tout le monde veut manœuvrer!“ Das Reglement forderte zwar die Offensive, verstand aber nicht, ein Bindeglied zwischen der Feuer- und Stoßtaktik zu schaffen. Man hatte, um den Drang nach vorwärts nicht einzuengen, darauf ver-

[1]) Commandant Montaigne (I.-R. 143) sagt: „Grundlage der Offensive ist der Schneid (ardeur), der Verteidigung die Weichheit (lâcheté) der Rasse. Nur das menschliche Herz trifft Verdienst oder Schuld. Die Lehren sind nicht das Ergebnis des Nachdenkens, sondern des Gefühls (sentiments). Man muß sich vornehmen, die offensiven Gefühle hochzuziehen in der Absicht, offensive Charaktere zu bilden“ (France, mil. 25. April 1912).

[2]) Commandant Jette, La Hautise des pertes et l'esprit offensif. Rev. mil. générale, II, 1911, S. 206.

zichtet, die Bestimmung eines ministeriellen Rundschreibens vom 1. Dezember 1902 aufzunehmen, das darauf hinwies, „daß die Vorwärtsbewegung nur fortgesetzt werden könne, wenn die Feuerüberlegenheit erlangt oder der Feind erschüttert sei". Der Burenkrieg hatte jedenfalls den Beweis erbracht, daß in Erwartung des Erringens der Feuerüberlegenheit ein Angriff überhaupt nicht von der Stelle kam. So erstrebte man nicht die materielle und moralische Vernichtung des Feindes, sondern beschränkte sich nur auf die Einschüchterung des Feindes, den man nicht vernichten, sondern nur niederhalten will, damit er das eigene Vorgehen nicht stören könne. So schreibt Colonel Passaga 1909: „Wer das Geheimnis des Sieges in der mörderischen Wirkung der Schnellfeuerwaffen sucht, dem werden sie Verderben bringen, weil solche Auffassung die Tatkraft lähmt. So gefährlich es wäre, die Wirkung der Feuerwaffen zu unterschätzen, so werden sie doch nur dem zum Siege verhelfen, der es versteht, sie zur Durchführung des Angriffs zu benutzen. Das Töten feindlicher Soldaten ist nicht Selbstzweck, sondern nur das Mittel, die Widerstandskraft feindlicher Truppen zu brechen."

Weiter finden wir diesen Gedanken verarbeitet in einer Studie des Capitaine Linarés, La tyrannie de l'arme à feu (besprochen von Generalleutnant Rohne in Nr. 7 des Militär-Wochenblattes), S. 132: „Der Angreifer ist niemals in der Lage, die Feuerüberlegenheit zu erringen, denn der Verteidiger kann nicht nur mehr schießen, weil der Angreifer während der Vorwärtsbewegung nicht feuern kann, sondern er feuert auch auf günstigere Ziele, da er stets die Deckungen ausnützen kann, während der Angreifer beim Vorgehen sehr große Ziele bietet. Die angreifende Infanterie tut daher gut, sich auf einen Feuerkampf, der ihr niemals die Feuerüberlegenheit verschafft, nicht einzulassen, sondern nur dann zu feuern, wenn es dringend nötig ist, aber auch in diesem Falle findet die Angriffsinfanterie kein Ziel mehr, da der Verteidiger sich sofort decken wird. Kein Angriff kann aber ohne die Unterstützung durch Artillerie gelingen; das Infanterie- und Artilleriefeuer darf aber auch nicht die Erringung der Feuerüberlegenheit zum Zwecke haben, sondern soll nur das Vordringen unserer Infanterie ermöglichen. So, heißt es dann weiter, muß die Artillerie ihr Feuer vorverlegen, wenn die eigene Infanterie bis auf etwa 400 m an den Feind herangekommen, so finden die Schützen des Angreifers jetzt zwar Ziele, werden aber nur geringen Verlusten ausgesetzt sein, da der Verteidiger sich mehr den Reserven des Angreifers als seiner Feuerlinie zuwenden muß. Das Infanteriefeuer soll nicht den Zweck haben, die Feuerüberlegenheit zu erringen, sondern lediglich die Vorwärtsbewegung zu ermöglichen. Dieses ist es, was das feindliche Feuer

herauslockt und somit die Gelegenheit bietet, den nun erst ein Ziel bietenden Feind wirksam unter Feuer zu nehmen."

Ist das französische Verfahren auf der nie versagenden (?) Unterstützung der Artillerie aufgebaut, deren Voraussetzung aber eine sicher wirkende Verbindung zwischen beiden Waffen ist, so machen sich doch auch schon Stimmen geltend, die meinen, daß man des Guten bereits zu viel getan habe, „daß man die Artillerie so gründlich mit der Infanterie verbunden habe, daß sie eines Morgens erwachen werde, unfähig, zeitgerecht und ohne Aufforderung zu handeln, und zwar zum größten Schaden der Infanterie[1]). Über den geistreichen Gedanken der „Neutralisation" der feindlichen Waffenwirkung würde die Vernichtung vergessen.

Die Militärliteratur erkannte die Widersprüche und suchte sie zu beseitigen durch Betonen der Bedeutung moralischer Faktoren, indem sie an die Lehren des am 15. August 1870 in Longeville bei Metz gefallenen Obersten Ardent de Picq anknüpfte und die Frage der Schwächeanwandlungen im Gefecht, der Paniken, behandelte (Général Daudignac, Les Réalités du combat, 1909). In einem Aufsatze der Révue d'infanterie (Aug.-Okt. 1909) betonte der Kommandant Niessel auf Grund der jüngsten Kriegserfahrungen, daß es nicht die materiellen Verluste, sondern nur die Eindrucksfähigkeit der Nerven einer Truppe sind, die über Sieg oder Niederlage entscheiden. „Unsere Zivilisation ist zu sehr von humanitären Empfindlichkeiten angekränkelt, mehr als je ist es geboten, daß die Offiziere selbst hohen kriegerischen Manneswert besitzen und auch verstehen, ihren Truppen einen energischen Grundzug zu geben. Nicht die bei der Mobilmachung eintreffenden Reservisten, sondern die Offiziere, die Unteroffiziere, die Leute des Dienststandes bilden den Kern des Heeres, ihren Wert müssen wir heben, je mehr dies geschieht, um so besser werden auch die Reservisten sein.

Diese Gedanken finden sich weiter ausgebaut in dem Buche des Colonel Maud'huy, „Infanterie" (Paris, Lavauzelle). In nachstehenden Sätzen kennzeichnet er das Wesen der französischen Infanterie. „La caractéristique essentielle de la troupe française, c'est sa variabilité de valeur; aucune troupe n'a des exploits aussi glorieux dans son histoire; aucune n'a subi autant de grandes défaites . . ." „La troupe française, bien conduite, est supérieure à toute autre (!?), parce qu'elle a les qualités de la troupe sans avoir perdu celles de la foule (enthousiasme, dévouement etc.) . . ." „Mais la troupe française est plus difficile à commander qu'aucune autre . . ." „Dans d'autres

---

[1]) Cap. d'artillerie Blaise, Études tactiques de l'artillerie, Paris 1912.

armées, il suffit que l'officier soit l'officier; avec les Français, il faut qu'il soit le chef."

Auch wir stimmen mit dem Colonel Maud'huy überein in der Notwendigkeit der Unterführerausbildung. Dann folgen Erörterungen über den Kampf des Mannes mit der Anstrengung, mit der Furcht, Erörterungen platonischer Art, die den Weg doch nicht zeigen, wie die Truppe zum Angriff kommen soll. Dieses versucht erst in einem breit angelegten, sehr lesenswerten Buche der Lieut. Colonel Montaigne „Études sur la guerre". Für ihn ist das Überwinden oder Nichtüberwinden der Furcht im Menschen die Haupttriebfeder aller Vorgänge in der Kriegsgeschichte. „Die Furcht ist unser eigentlicher Feind, sie beherrscht uns ganz und gar, Seele, Körper, Hirn. Gegen sie müssen wir Körper, Seele und Hirn schützen, gegen sie unser ganzes Sein stärken." Unbedingt liegt hierin sehr viel Wahres, die physische Furcht ist meist leichter zu bemeistern als die seelische, die sich uns im Mantel taktischer Lehren naht. Wenn dann der Verfasser das französische und deutsche Kampfverfahren prüft, so sieht er den Vernichtungsgedanken am schärfsten in Deutschland ausgesprochen, während man sich in Frankreich mit dem bescheideneren Ziel begnügt, „den Willen des Gegners mit Gewalt zu brechen und ihm den eigenen aufzuzwingen". Er erkennt an, daß die deutsche Kriegslehre der Ansicht Napoleons vom Kriegszwecke näher stehe als die französischen Anschauungen. Bei den Deutschen seien Angriffslust und Klarheit der Endziele zu finden, während in den französischen Vorschriften, wie Montaigne im einzelnen nachweist, häufig Nebenzwecke durch „Manövrieren" angestrebt würden. Der Verfasser will das französische Verfahren dem deutschen gegenüber keineswegs ändern, er will der eigenen Taktik nur einen energischeren Grundzug geben. Die Ursache für das Zögernde und Tastende in der oberen Führung und bei der Führung der Truppe glaubt er in der allgemeinen Scheu zu erblicken, einen mutigen Entschluß zu fassen und diesen dann auch ohne Rücksicht auf Verluste durchzuführen. Entschlußfähigkeit der oberen Führer wird aber bei den oberen Führern weniger gefordert als gerade die Technik des Ansetzens von Angriffen. Dann heißt es weiter in dem Gefühl, daß der Sieg in erster Linie durch moralische Faktoren entschieden werde: „Für die Deutschen ist der Krieg göttlicher Ordnung, für sie hat er als Endzweck die Vernichtung, er muß mit allen vereinigten Kräften des Volkes bis zum äußersten durchgeführt werden. Für die Deutschen gibt es nur ein Mittel im Kriege: die Offensive, überall und immer, die strategische Offensive, die die Armee auf die feindliche losgehen heißt, die taktische, die den Soldaten gegen seinen Feind wirft . . . Für uns aber ist der Krieg

der Gipfel des Jammers; er gilt uns nur gerecht, wenn er defensiv geführt wird, er soll möglichst wenig Schaden anrichten, und wir rechnen hauptsächlich auf unsere Reserven, unsere Verbündeten, unsere Sklaven, in der Hoffnung, bei letzteren die Flamme der Hingebung und des Mutes zu finden, die bei uns dem Verlöschen nahe ist."

Der hier erörterte Gegensatz zeigte sich bei den Herbstübungen des Jahres 1909. Mit einem unverkennbaren Hinblick auf Deutschland tadelte General Trémeau den kühnen Angriffsentschluß des Führers vom XIV. Armeekorps. „Nach gewissen Theorien, die jedoch bei uns wenig Anklang finden, hatte General Goiran mit größerer Schnelligkeit verfahren können . . . Das ist aber im Gegensatz zu unserer Theorie der Klugheit der Ausdruck einer übertriebenen Kühnheit. Überlassen wir sie anderen! Lassen Sie uns die einzig richtige Taktik anwenden, die des gesunden Menschenverstandes, eine Taktik, die alle Zwischenfälle in Betracht zieht, da man endlich auch mit den Kräften der Leute rechnet und mit den möglichen Irrtümern, in dem, was man an Nachrichten empfangen hat. Man kann kühn und doch auch gleichzeitig klug sein."

Aber trotz eines Hinweises des damaligen Kriegsministers General Brun über die Bedeutung des schnellen und durchdringenden Angriffs, der Fordernng, den Sturm als Abschluß der Handlung anzusehen, des Anfassens der ganzen Front, der Durchführung einheitlicher Angriffe befriedigten auch im Jahre 1910 in den Armeemanövern der Pikardie die Leistungen der Infanterie in dieser Beziehung nicht, auch die Herbstübungen im Jahre 1911 zeigten keine Fortschritte in der Förderung des Offensivgedankens. Aber dem Reglement ist nicht die einzige Schuld an dieser Erscheinung beizumessen, das Hinausziehen einer einzigen Gefechtshandlung über mehrere Tage, wobei jedesmal die Truppe bei Beginn der Übung in die Schlußlage des vergangenen Tages zurückversetzt wird, langweilt Offizier und Truppe, während eine Menge einengender Schiedsrichterbestimmungen vom 12. Juni 1910[1]) den Geist frischen Zufassens ertötet. Im Anschluß an Vorwürfe, die der englische Oberst Ripington[2]) der französischen Infanterie gemacht hatte, ließ die „France militaire" einen Infanterieoffizier erwidern: „Welche Unternehmungslust und welchen Schwung kann man von Offizieren und Mannschaften erwarten, diee durch ein wahres Netz von Schiedsrichtern, Schiedsrichtergehilfen, zahllosen und verwickelten

---

[1]) Lieut. Col. Cissey, Le Règlement d'nfanterie, les Manœvres d'automne et l'arbitrage. Journ. des sciences milit., 15. Januar 1912.

[2]) Nicht ohne Interesse ist hiermit das gleiche abfällige Urteil über die deutschen Truppen im Kaisermanöver 1911 zu vergleichen.

Vorschriften gezügelt, eingeschnürt und eingewickelt werden, alle Augenblicke festgehalten aus Gründen, die ihnen gänzlich unverständlich sind, außer Gefecht gesetzt, weil sie sich einem Feuer ausgesetzt hatten, von dem sie keine Ahnung haben konnten, kurz ganz außerstande, nach ihrem eigenen Urteil zu handeln. Die Manöver endeten jeden Tag, wenn es anfing, interessant zu werden. Wenn aber ihr Interesse nicht geweckt wird, werden die französischen Soldaten und selbst die französischen Offiziere stets das wenig schmeichelhafte Bild abgeben, welches auf den englischen Kritiker einen so üblen Eindruck gemacht hat.“ Ein ministerielles Rundschreiben vom 27. Juni 1911 sah in den vernichtenden Entscheidungen ohne hinreichende Begründung das beste Mittel, die Infanterie zu lähmen und ihr jeden Schneid (mordant) im Angriff zu nehmen. Die Armee will angreifen! Dieses zeigt sich in einer verstärkten Pflege des Bajonettfechtens, dann vor allem in der Literatur, die Armee fühlt sich aber eingeengt durch ihre Reglements. Was Oberstleutnant Montaigne in wissenschaftlicher Form angebahnt hatte, erörtert noch schärfer der Commandant Grandmaisons in zwei Vorträgen (Frühjahr 1911), in denen er den entschlossenen rücksichtslosen Angriff empfahl, sich dabei in ausgesprochenen Gegensatz zu den bestehenden französischen Ansichten setzte[1]) dann ein ungenannter Verfasser, Oberstleutnant Z., in einer im Sommer 1911 in der France militaire begonnenen Aufsatzreihe „La Crise de l'Offensive[2]).

Vorgeworfen wird der Infanterie: „Man manövriere, um zu manövrieren, treibe strategischen Dilettantismus, betrachte nicht die Handlung, durch die man dem Gegner den eigenen Willen aufzwinge, sondern das Manöver als Ziel der Tätigkeit. Wir haben zu viel Methoden, jeder hat die seine und befolgt sie nicht einmal immer. Alle Weisungen des Kriegsministers betonen nachdrücklichst Vorgehen, Offensive; die gegebene allgemeine Richtschnur für die Manöver, bezeichnet als deren ausgesprochenen Hauptzweck, den Geist der Offensive zu fördern. Aber trotzdem ist dieser Geist der Offensive in Gefahr zu verschwinden. Wir werden mit dem Geist der Offensive geboren, aber weder unsere militärische Erziehung noch unser Kampfverfahren sind offensiv. Als Gründe für die Erscheinung, daß die Führer das Wagen verlernt haben, werden angegeben zu groß angelegte Kriegsspiele, bei denen es nur auf den Entschluß, nicht auf die Ausführung ankomme, der „Fetischismus“ der Nachrichten vom Feinde, durch die

---

1) Vierteljahrshefte I, 1912, S. 120.

2) Auch in Buchform bei Lavauzelle (Paris; 92 S., Preis 2 Frs.) erschienen, mit Abdruck der daran sich anschließenden Polemik.

man beim Kriegsspiel verwöhnt sei und ohne die man nicht handeln wolle, die Anbetung des künstlich aufgebauten Manövers, sowie übermäßige Bewertung der „Liaisons".

„Man treibt Mißbrauch mit den Verbindungen[1]). Man wagt keinen Schritt zu machen, ohne sich nach allen Seiten zu sichern. Ohne es zu merken, leitet der Feind unsere Schritte, wir wollen, daß der Feind uns angreift, um den Ruhm eines „wunderbaren" Gegenangriffs zu haben." Damit verlieren die Führer in gelehrten Kombinationen die einzige Kunst, die sie besitzen müßten, die des entscheidenden Wagens. „Unsere Unterführer wissen nichts mit dem Ballast ihrer Kenntnisse anzufangen, angesichts so vieler Lehren schwanken sie in der Wahl, sie wollen nur zufassen, wenn sie hinreichend über den Feind unterrichtet sind, sie erwägen, sie wehren ab, aber sie greifen nicht an, im Blute liegt ihnen der Gedanke an Aufnahme und Rückzug, glauben nicht mehr an die einfachsten Dinge. Sie ersticken an ihren Kenntnissen und verlieren den Begriff der Offensive, von denen die Führer stets sprechen, aber sie nicht anwenden . . ." „Wie oft im Jahre kommt denn ein Hauptmann dazu, einen Sturmangriff mit seiner Kompagnie auszuführen, was doch das tägliche Brot einer Truppe sein muß. Wie oft sieht man denn eine Gefechtsübung im Manöver mit dem Einbruch in den Feind enden? Die Infanterie ist zu gelehrt, sie ist derart berauscht von hohen Ideen, daß sie verlernt hat, an den Sturm zu denken. Gegenüber unserer Defensiv-Offensive muß man sich fragen, ob wir Gegner haben können, die die Kunst des Wagens besitzen und muß mit „ja" antworten. Der Krieg wird mit Menschenmassen geführt, wir haben genug geschulte Leute, um die Leute zu ersetzen, die fallen. Vorwärts also ohne Hintergedanken, ohne Gedanken an Niederlage, ohne Aufnahme vorzubereiten, ohne gelehrte Manöver, ohne Vorbereitung von Rückzugsmanövern! Wenn man, so fahren die französischen Meinungsäußerungen fort, die Augen aufmacht, so erkennt man, daß bei den Führern der kleineren Einheiten Zögern und Verwirrung herrschen, „wir glauben offensiven Geist zu haben, weil wir dies versichern, aber wir tun nichts, um wirklich offensiv zu werden und zwar Gegnern gegenüber, die dazu alle Hebel in Bewegung setzen. Bei unserer

---

[1]) Die Ausführungen der Nr. 249 des Exerzierreglements für die Infanterie sind zu einer seltenen Vollkommenheit entwickelt, besonders gilt dies von der von General Percin begründeten Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie, die Gefahr, zuviel gute Offiziere und Mannschaften ihrer eigentlichen Aufgabe zu entziehen, liegt vor (vgl. eine Aufsatzreihe des Oberstleutnant Cissey im Journal des sciences militaires 15. Januar, 1. Februar, 15. Februar, 1. März 1911).

Methode ist die Kriegführung zur Kunst, nichts zu wagen, geworden. Man glaubt anzugreifen, weil man ohne Gefahr angreift, in Wirklichkeit kommt man nur zum Gegenstoß, man läßt sich vom Gegner, der entschlossen zugreift, das Gesetz des Handelns geben.“ Über den Gedanken, so zu manövrieren, daß nicht gewagt wird, daß man den Angriff mit dem Gegenstoß beantwortet, vergißt man, daß die beste Parade der Hieb ist. In den kriegsministeriellen Bemerkungen zu den Manövern 1911 heißt es: „Unter dem vorgeschützten Vorwande, Manövrieren zu wollen, greift die Infanterie nicht mehr an. Ihr Gefecht ist schwächlich und zögernd, man muß zum offensiven Geist zurückkehren. Eine Infanterietruppe, die ihrem Angriffsziele gegenübersteht, muß geradewegs darauflos gehen und es mit aller Kraft, der sie fähig ist, angreifen.“

Einem Kiegsminister von der Bedeutung Messimys waren natürlich diese Erscheinungen nicht entgangen. In einem Rundschreiben vom 25. November 1911 forderte er das Einreichen von Verbesserungsvorschlägen durch die Truppenteile zum 25. Dezember. In diesem Erlaß wird hervorgehoben, daß in den Bestimmungen über das Gefecht das angriffsweise Verfahren noch mehr als bisher betont und gewürdigt werden müsse. Am besten löse man jede Aufgabe im Kriege angriffsweise. Im engen Zusammenhange steht hiermit die Pflege nächtlicher Unternehmungen[1]), wie sie ein kriegsministerieller Erlaß vom 16. Oktober 1911 verlangt: „Infolge der beständigen Vervollkommnung der Feuerwaffen und der Fortschritte im Aufklärungsdienst durch die Luftfahrzeuge scheint die Verwertung der Dunkelheit zur Wahrung des Geheimnisses und Gelingens der Operation in Zukunft immer wichtiger zu werden. Die nächtlichen Unternehmungen umfassen Märsche, Gefechte (Angriff oder Verteidigung), Annäherungsbewegungen. Sie haben den Zweck, über Abschnitte, die bei Tag nicht überschritten werden können, unter dem Schutze der Nacht entweder Batterien oder Kampfgruppen in bessere Stellungen bzw. nahe an die Angriffsobjekte vorzutreiben.

Aus den Erfahrungen des Mandschurischen Krieges scheint hervorzugehen, daß Nachtgefechte im allgemeinen nur unvollständige Erfolge erzielt haben. Das rührt davon her, daß bei Gefechten dieser Art der enge Zusammenhalt der Kräfte und der Einfluß der Kommandeure auf die Truppe fast unmöglich aufrechterhalten werden können und der angreifende Teil, sei er Sieger oder Besiegter, in

---

[1]) S. Aufsatz des Colonel Bujac im Spectateur militaire vom 1. Februar bis 1. April und die Arbeit des Generals Bruneau in der Nummer vom 15. April 1912 der gleichen Zeitschrift.

seinen Verbänden gelockert und außerstande ist, den Sieg auszunützen oder den Angriff zu erneuern. Angriffe mitten in der Nacht sind im großen und ganzen nichts anderes als Handstreiche mit begrenzter Wirkung.

Hingegen bieten Angriffe beim Morgengrauen, denen ein Annäherungsmarsch während der Nacht vorangeht, eine günstige Gelegenheit zu einer sofortigen Ausbeute des Erfolges und können somit den weitestreichenden Kombinationen entsprechen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in einem künftigen Kriege häufig Anwendung finden werden. In den meisten europäischen Heeren werden Übungen dieser Art ständig angelegt, müssen also auch in Frankreich vorgenommen werden. Das Gelingen solcher Unternehmungen erheischt von seiten der Kommandeure eine sehr sorgfältige Vorbereitung, von seiten der Truppe straffste Manneszucht.“ Während die Franzosen Nachtgefechten nur eine bedingte Tragweite zusprechen, Einfluß der Führer als schlechterdings fast unmöglich darstellen, sehen andere Dienstvorschriften in einfacher Anlage, klarer Befehlserteilung, Selbsttätigkeit der Unterführer und Anwendung zweckmäßiger Verbindungsmittel die Bedingungen, der Schwierigkeiten Herr zu werden.

Aus diesem Erlaß spricht unverkennbar die Abneigung der Franzosen gegen nächtliche Unternehmungen, deren Schwierigkeiten jedoch unbedingt zu überwinden sind.

Der kriegsministeriellen Forderung nach einer Reglementsprüfung verdankt eine Aufsatzreihe des Oberstleutnant Passaga (im I.R. 91[1]) „Le combat offensif“ in der France militaire[2]) ihre Entstehung, die sich auch an die Anschauungen Montaignes in seinen Etudes sur la guerre „Über die Furcht“ anschließt. Er geht unbedingt zu weit, den Mut als besiegte Furcht zu bezeichnen, mit Recht sieht er eine Ursache des Zögerns in der durch Unerwartetes hervorgerufenen Überraschung, die zur Panik führen kann, namentlich, wenn die Truppe zur Untätigkeit verurteilt ist. Wer mit menschlichen Schwächen rechnet und sie zu überwinden weiß, der wird Sieger bleiben. In der Tätigkeit liegt das beste Heilmittel. Passaga fordert für ein Reglement, daß es die moralischen Eigenschaften höher bewerte, indem die materiellen Kräfte nur Hilfswaffen der moralischen sind, ohne die sie keinen Wert haben. Daß es alle Glieder mit Vertrauen, Willenskraft und Entschlossenheit erfülle, daß es zeige, wie die Feuerwirkung nur dazu da ist, das Vorgehen zu erleichtern, daß es Hinweise biete, wie die Führer Formen,

1) VI. Armeekorps.

2) 19. Januar 1911, 4., 18., 25., 27., 31. Januar, 4., 5. Februar 1912.

Feuer und Deckungen ausnützen müssen, um an den Feind heranzukommen. Gerade in letzterer Beziehung, in Anweisungen über das Vorgehen im wirksamen Feuerbereich des Feindes weist das Reglement vom Jahre 1904 erhebliche Lücken auf, die allgemeinen Hinweise über Gefechtsführung gehören nicht in eine Ausbildungsvorschrift. In der Nummer vom 4. Januar entwickelte Passaga sein Ausbildungsprogramm zur Erzielung moralisch hochstehender Kämpfer; auf die Einzelheiten soll, da sie nur Bekanntes bieten, nicht eingegangen werden.

Mit Recht warnt Passaga, dem Aufsuchen der Deckung einen zu hohen Wert beizumessen, namentlich, wenn das Heraustreten aus der Deckung schwierig sei. Für Bewegungen außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers empfiehlt er Vorgehen in eng aufgeschlossener Reihenkolonne zu Halbzügen von etwa 30 Mann, die sich im Bereich des feindlichen Fernfeuers in dünne Schützenlinien auflösen. „Jeder Halt, nicht gerechtfertigt durch die Notwendigkeit, Atem zu schöpfen, oder um sich durch schnelles Verschwinden der feindlichen Feuerwirkung vorübergehend zu entziehen oder selbst das feindliche Feuer zu neutralisieren, beeinträchtigt den Erfolg des Vorgehens.“

Spatengebrauch nur, wenn die Truppe nicht weiter vorwärts kommen kann, um vorübergehend Deckung zu gewinnen, ohne dabei aber auf das Vorgehen — vielleicht kriechend — zu verzichten. Die Ansichten des Verfassers über die Ausführung des Angriffs werden allgemein geteilt.

General Canton[1]) steht auf einem ähnlichen Standpunkte, wenn er auch geringeres Gewicht auf Bewertung der Formen legt, unter dem Feuerschutz der Artillerie verhältnismäßig leicht auch noch die mittleren Entfernungen durchschreiten zu können hofft, so rechnet er auf Grund der Kriegserfahrungen, die von geringen Verlusten durch Infanteriefeuer auf Entfernungen unter 500 m sprechen, auf den Nahentfernungen mit einer Entwertung des Verteidigungsfeuers, ohne dabei aber die Vorbedingung dieser Erscheinung, die Einwirkung des Angriffsfeuers, genügend zu bewerten. Aus alle dem folgt, daß die Schwierigkeit des Durchschreitens des Infanteriefeuers recht gering bewertet werden.

General Castelli[2]) (34. Inf.-Brig.) fordert für den Vormarsch um Überraschungen zu vermeiden, ein Umgeben der Truppe mit einem

---

[1]) France mil., 17., 26., 29. Februar.

[2]) Revision du réglement de 3. Decembre 1904 sur les mauoeuvres de l'Infanterie (Lavauzelle, Paris. Preis 1 Frs.).

Gürtel von Detachements und verlangt im Gegensatz zu den schon genannten Wortführern als Grundbedingung des Angriffes das Erringen der Feuerüberlegenheit durch Infanterie und Artillerie, energisches Vordringen der ersten Linie, die ohne fremde Hilfe in den Feind einbrechen solle. Als Formen für die Sturmtruppe werden Linien von „sections par quatre“ oder Wellen von Schützenlinien empfohlen. Grundgedanke des Angriffsverfahrens soll sein „vorwärts und immer vorwärts bis in den Feind hinein“.

Das neue Reglement wird voraussichtlich in Bewertung moralischer Faktoren für die Kampfführung sich auf den von Montaigne und anderen vertretenen Standpunkt stellen, nach wie vor die energische Offensive zu fordern.

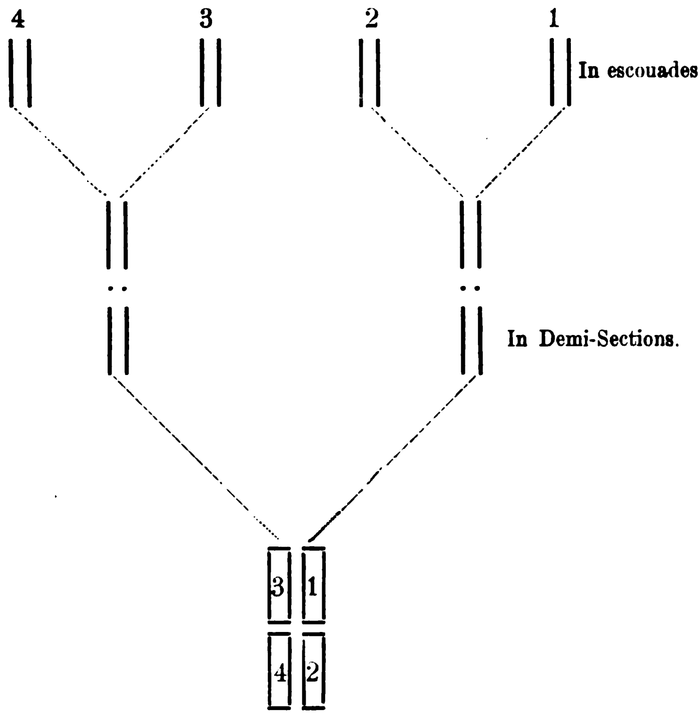
Der Einfachheit der Vorschriften soll durch Zusammenfassen von 8 noch in Gültigkeit befindlichen Vorschriften für die Ausbildung, die aus den Jahren 1902—1909 stammen, vorbereitet werden[1]). Die vor Einführung des Reglements vom Jahre 1904 gemachten Versuche des Obersten Fumet, die zweigliederige durch eine viergliedrige Aufstellung zu ersetzen, bei der die Glieder durch die Korporalschaften gebildet wurden, die Marschkolonne durch einfache Wendung hergestellt werden konnte, werden neuerdings wieder empfohlen. Der Vorteil der Einfachheit ist unverkennbar, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß bei einer Schützenentwickelung aus der Front ein Vermischen der Gruppen unvermeidlich ist. In Frankreich geht man von der Voraussetzung aus, daß eine Schützenentwickelung stets aus der Marschkolonne stattfindet. So glauben manche, auf die Linie, da sie im Gefecht nicht gebraucht werde (?), ganz und gar verzichten, sie durch eine Reihen- oder Doppelreihenkolonne ersetzen zu können, in der die Züge neben oder hintereinander stehen, wodurch eine große Zahl von Übergängen (Bilden der Marschkolonne und Aufmarsch) in Fortfall kommen würden. Nach einem Vorschlag des Kommandanten Knoll[2]) soll der Zug aus zwei Halbzügen, die mit Tuchfühlung in Reihen nebeneinander stehen, gebildet werden. Schützenentwickelung links und rechts der Tete. Ein anderer Vorschlag will zwar die Linie beibehalten, die Marschkolonne im Zuge grundsätzlich durch Abbrechen aus der Mitte bilden, allen Vorschlägen gemeinsam ist das Bilden der Marschkolonne aus den beiden nebeneinander stehenden Halbzügen, Schützenentwickelung zu beiden Seiten der Tete.

---

[1]) Lt. Colonel Dubois. Ebauche de Reglement unique d'infanterie, Revue d'inf. 15. Februar, 15. März, 15. Mai, 15. Juni, 15. Juli 1912.

[2]) Rev. d'Inf., 15. April 1912 ,15. April 1911.

Entfaltung eines Zuges:



Auf Grund der umfangreichen Berichte der Truppenteile hat erst im letzten Drittel des April die Kommission unter Vorsitz des Generals Chomer, Leiter der großen Herbstübungen 1911 und Mitglied ees Conseil supérieur de l'armée, ihre Arbeit beginnen können, die noch dadurch beeinträchtigt ist, daß die Arbeiten zweier anderen Ausschüsse unter Vorsitz des Generals Pau zur Beratung einer neuen Felddienstordnung (die nach der France militaire erst nach den Herbstübungen 1912 erscheinen soll), und einer Vorschrift für den höheren Truppenführer noch nicht hinreichend weit gediehen sind, um die Grundlagen für das Infanteriereglement zu geben. Zum Schluß dürfte es nicht ohne Interesse sein, die Namen der Mitglieder des Ausschusses zu erfahren.

General Auger, Sous Chef des Generalstabes der Armee,
Generel Rabier, Kommandeur der 12. Infanteriebrigade, Paris,
Oberst Demange (Artillerie) vom Stabe des Generals Chomer,
Oberst Cordonnier[1]), Kommandeur des I.R. 19,

---

[1]) In Deutschland wohl am besten bekannt durch seine Studien über den Russisch-Japanischen Krieg.

Oberstl. Dabeney, Lehrer an der Ecole supérieure,
Oberstl. Mas von der Kolonialinfanterie,
Chef d'escadron Destremeau (Direction de cavalerie),
Chef de bataillon Dufour (I.R. 104),
Chef de bataillon Girardeau (Genie),
Capitaine Fabry (Generalstab),
Capitaine Ladoux (Instructeur militaire an der Ecole normale supérieure).

Mehrere dieser Namen haben einen guten Klang auch außerhalb der französischen Armee, während man anderseits Namen vermißt, die öfter im Kampfe der Meinungen über die Ausgestaltung des Reglements genannt sind.

XVII.

Die Pioniertechnik in der deutschen Armee.

Von

Frobenius, Oberstleutnant a. D.

I. Geschichtlicher Rückblick.

Es hat geraume Zeit gedauert, bis die Pioniertechnik sich in der deutschen Armee den Platz erobert hat, den sie bereits in den Armeen Cäsars einnahm, das heißt. bis sie auf Grund dienstlicher Bestimmungen zum Gemeingut der ganzen Armee werden soll. Ich muß sagen „werden soll", denn ob der Druck dieser Vorschriften genügen wird, um den eingewurzelten Widerstand zahlreicher Truppenführer gegen die Anwendung der Pioniertechnik zu überwinden, ist immer noch fraglich.

Die allgemeine Abneigung der kämpfenden Truppen gegen technische Arbeiten stammt schon aus dem frühen Mittelalter, wo sie den zu dieser Zeit abgesonderten technischen Truppen zufielen. Diese galten aber den Fußknechten als minder vornehm. Es ward ihnen zwar ein „Fähnlein" zuerkannt, doch war dies nicht von Seide, sondern von Leinwand mit aufgemalten Hauen und Schaufeln, und anstatt des aus Trommelschläger und Pfeifer gebildeten „Spiels" mußten sie sich mit einem Trommler begnügen. Infolgedessen erschien den Truppen die technische Arbeit mit Spaten und Haue als ehrenrührig, so daß sie nur sehr selten und im äußersten Notfall sich das Schanzzeug auf-

nötigen ließen. Dieser Fall konnte eigentlich nur im Kampf um Festungen eintreten, wo die Herstellung der meilenlangen Zirkum- und Kontravallationslinien große Massen von Arbeitern verlangte. Man pflegte hierzu die Landbewohner zusammenzutreiben; aber wo man deren in einem entvölkerten feindlichen Lande nicht habhaft werden konnte, mußte schließlich auch der Söldner zum Spaten greifen. Selbst Vauban ließ bei den von ihm geleiteten Belagerungen die Bauern zu Tausenden aufbieten und verwendete die Truppen nur dann zur Ausführung der Linien, wenn dies Hilfsmittel versagte. Dagegen erkannte er, daß die Bauern bei den eigentlichen Angriffsarbeiten nicht mit Zuverlässigkeit zu verwenden seien, weil sie sich dem feindlichen Feuer mehr oder weniger aussetzen mußten. Hier zog er also die Infanterie heran, und die Anfertigung von Faschinen und Sappenkörben übertrug er nicht nur dieser, sondern auch der Kavallerie. Es scheint, daß man die Straucharbeiten für weniger ehrenrührig erachtet habe, als die — beschmutzende — Erdarbeit.

Zugleich mit Vaubans Angriffsverfahren wurde diese Art der Arbeitsbeteiligung der Truppen im Festungskampf von allen stehenden Heeren übernommen und für die schwierigeren Arbeiten des Festungs- wie des Feldkrieges technische Sondertruppen ausgebildet. Im Festungskampf hatten sie im besonderen die sogenannten Sappenarbeiten zu übernehmen, die wegen der Handhabung von Wälz- und Sappenkorb eine spezielle Ausbildung verlangten; und wenn es an ihnen fehlte, erwuchsen dem Angriff recht erhebliche Schwierigkeiten. So besaß die britische Armee noch im Anfang des 19. Jahrhunderts wohl Ingenieure aber keine Sappeurtruppe; und Wellington war dadurch genötigt, aus größerer Entfernung als üblich den Sturm auf die Bresche anzusetzen, da er keine für den Nahangriff (die Ausführung förmlicher Sappen) ausgebildete Mannschaft besaß und durch die Kriegslage zur möglichsten Beschleunigung der Belagerungen sich gezwungen sah. Er — oder vielmehr seine Bewunderer — machten aus der Not eine Tugend und stempelten sein Auskunftsmittel, das nur in äußerst seltenem Fall und mit außerordentlichen Menschenopfern das Ziel erreichen ließ, zu einer vorbildlichen, nachahmenswerten neuen Angriffsart: dem „abgekürzten“ oder „Artillerie-Schnellangriff“.

War es an sich schon ein natürlicher Vorgang, daß die Ausnahmestellung der alten Schanzbauern auch auf die bei den stehenden Heeren mit der Zeit geschaffenen technischen Sondertruppen übertragen wurde, so brauchen wir uns nur den Werdegang des preußischen Ingenieur- und Pionierkorps zu vergegenwärtigen, um den Widerstand erklärlich zu finden, den die Armee so lange Zeit der Anerkennung seiner Vollwertigkeit und der Teilnahme an technischen Arbeiten ent-

gegenstellte. Das Ingenieurkorps, dem Friedrich Wilhelm I. 1729 eine erste Organisation gab, hatte noch lange nachher lediglich technische Aufgaben und ward neben dem Festungsbau auch mit mancherlei Dienstleistungen der bürgerlichen Technik, wie Vermessungen, Stromregulierungen, landwirtschaftlichen Meliorationen und Leitung von Staatsmanufakturen beauftragt. Seine Qualität kennzeichnete einer seiner fähigsten und anerkanntesten Offiziere, Major Pullet, im Jahre 1807, indem er sagte, daß das Korps vor der Einrichtung der Ingenieurakademie zu Potsdam (1788) „eine Korporation nicht einmal durchgängig brauchbarer mains-d'oeuvres oder ein Sammelplatz für Subjekte gewesen sei, die anderswo nicht hinpaßten“.

Für die technische Truppe hatte ebenfalls Friedrich Wilhelm I. 1715 den ersten festen Grund gelegt durch Aufstellung eines aus 24 Köpfen bestehenden Pontonierkorps. Es war allmählich bis zur Stärke von 8 Offizieren und 135 Mann angewachsen, als es 1806, nach Magdeburg gesandt, mit dem ganzen Brückengerät den Franzosen in die Hände viel. Die erste Mineurkompagnie ward 1742 durch Friedrich den Großen aufgestellt. Im Jahre 1783 auf 4 Kompagnien gebracht, hatte das Mineurkorps die hauptsächliche Bestimmung, durch seine Tätigkeit in den Festungen den Staatssäckel zu entlasten: die Mineure waren Bauarbeiter. Sie erhielten deshalb auch gar keine militärische Ausbildung und konnten füglich nicht anders denn als uniformierte Handwerker bezeichnet werden. Dies hinderte nicht, daß sie im unterirdischen Kampf sehr Anerkennenswertes leisteten, und daß einzelne ihrer Offiziere, wie v. d. Lahr, sich um die wissenschaftliche Entwickelung der Mineurkunst hohe Verdienste erwarben. Den Festungsbesatzungen zugeteilt, zeichneten sich 1906 einige Offiziere (Pullet, Brese, Fehrentheil) ganz besonders aus; die meisten fielen samt ihren Mannschaften mit den Festungen in Feindeshand.

So waren es nur unbedeutende Trümmer der an sich kleinen technischen Korps, die aus der Katastrophe von 1806/07 gerettet wurden. Ihr Wert für die Kriegführung war aber doch so zum Bewußtsein gekommen, daß man bei der Vorbereitung einer Neuorganisation der Armee der technischen Waffe einen Platz einräumen mußte. Durch Kabinettsorder vom 4. November 1809 ward das „Ingenieurkorps“ unter Zusammenfassung aller Bruchstücke des alten Ingenieurkorps, des Mineur- und des Pontonierkorps organisiert. Verfügbare Kräfte und Mittel gestatteten zunächst nur die Aufstellung von 3 Kompagnien mit 372 Köpfen am 1. Juni 1810, während der Etat des Offizierkorps durch Übernahme von Pontonier- und Mineuroffizieren auf die Zahl von 56 gebracht werden konnte. Faßt man nun ins Auge, daß die technische Truppe allmählich, aber erzwungen

durch die Anforderungen, die die Kriegsjahre von 1812 bis 1815 an sie stellten, auf 175 Offiziere und 4200 Mannschaften anwuchs, so ist ohne weiteres zu übersehen, daß namentlich das Offizierkorps unmöglich lauter vollwertige Elemente zählen konnte. Baubeamte, Bergeleven, Ingenieurgeographen, Landwehrinfanterieoffiziere und ausländische Offiziere mußten eingereiht, die neueingetretenen jungen Leute ohne technische Vorbildung zu Offizieren befördert werden, und doch erreichte das Korps nicht die hinreichende Stärke, um allen Anforderungen zu genügen. Trotz des erschwerenden Mangels an Ausrüstung und technischem Gerät (das Brückengerät fehlte vollständig) hat das Korps aber niemals versagt und leistete mit unzulänglichen Mitteln das Menschenmögliche.

Bei der Neuorganisation der Armee erhielt das Offizierkorps 1816 einen Etat von 220 Köpfen und gliederte sich in drei Ingenieurbrigaden, deren jeder drei Pionierabteilungen von je drei Kompagnien zugeteilt werden sollten. Zunächst wurden aber nur 18 Kompagnien aufgestellt. Der Offizieretat zeigte einen Ausfall von 44 Köpfen, und diese fehlten bezeichnenderweise alle in der Klasse der Hauptleute, da die dem Korps bereits vor dem Kriege angehörenden Offiziere in dessen Verlauf natürlich in die höchsten Stellen schnell und verhältnismäßig jung aufgerückt waren, während die in diesen Jahren eingestellten sich meist noch mit dem Leutnantsrang begnügen mußten. Dies ergab erklärlicherweise sehr ungünstige Altersverhältnisse und in der Folge ungeheure Stockungen in der Beförderung.

Zweifelsohne betrachteten die Ingenieuroffiziere nach wie vor den Festungsbaudienst als ihre hauptsächliche Bestimmung, und ihre zeitweise Kommandierung zu der Pioniertruppe als ein Interimistikum, die Pioniere als ein nicht einmal angenehmes Anhängsel. Waren diese doch auch jetzt noch weit davon entfernt, sich zu einer den anderen Waffen ebenbürtigen Truppe entwickeln zu können. Es entsprach durchaus dem Regulativ von 1809, wenn General v. Rauch (1814) unumwunden aussprach: „Da die Ausführung und die Teilnahme an allen Festungsbauten im Frieden die Hauptbestimmung der Pionierkompagnien ist, und selbige demnach den notwendigen Festungsbauten sich nicht entziehen können, so folgt hieraus, daß die Übungsarbeiten der Pioniere, um diese für den Feld- und Belagerungsdienst auszubilden und geschickt zu machen, zwar den Festungsarbeiten nachstehen müssen, ohne jedoch dadurch gänzlich vernachlässigt zu werden." Und deshalb konnte sich auch die infanteristische Ausbildung auf „die nötige Fertigkeit in denjenigen Elementarbewegungen" beschränken, „deren die Pioniere bei Märschen und gemeinsamen Aufstellungen mit anderen Truppen nicht entbehren können, ohne sich

auf nachteilige Weise auszuzeichnen“ (1821). Also: Paradeaufstellung, das war die einzige Gelegenheit, wo sich die „Handwerker“ als „Truppe“ zu präsentieren hatten. Durch Abgabe von Detachements für die Festungsbauten auf minimale Stärken reduziert, waren die Kompagnien nicht imstande, ihren drei Dienstzweigen: Pontonieren, Sappeuren und Mineuren, eine auch nur einigermaßen genügende technische Kriegsausbildung zu geben, zumal sie nicht einmal durch Dienstvorschriften darin unterstützt wurden, sondern in Art der Handwerkerinnungen ihre Übungen auf mündliche Überlieferung basieren mußten.

Soviel diese Truppe auch dem Staat durch ihre Festungsarbeit ersparte, so beliebt sie bei der Bürgerschaft war, der sie in tausend Fällen von Feuersbrünsten und Wassersnot, mit Straßen- und Brückenbauten usw. die wertvollste Hilfe leistete, so konnte es ihr nicht gelingen, bei der Armee das Ansehen zu gewinnen, dessen sie dringend bedurfte, um im Felde in nutzbringender Weise wirken zu können. Die Truppenkommandeure zogen die Pioniere wohl heran, um Exerzierplätze zu ebnen, Brunnen und Tränken anzulegen; aber wo sie an den Herbstübungen teilnehmen durften, wurden sie als eine tote Last betrachtet und höchstens einmal mit tagelangem Schanzenbau an einer Stelle beschäftigt, wo sie, weit vom Schuß, unschädlich gemacht waren, eine unbenutzte Arbeit, die sie auch selbst am nächsten Ruhetage wieder beseitigen mußten. Mochten die Offiziere auch alle Schwierigkeiten mit äußerster Pflichttreue und Aufopferung überwinden, um die Truppe einigermaßen leistungsfähig zu erziehen, so wurde dadurch deren Ansehen doch nicht gehoben: in der Organisation und in der dabei vernachlässigten Fürsorge für eine zweckmäßige Kriegsausbildung lag der eigentliche Grund für die Geringschätzung, die der Pioniertruppe jahrzehntelang die Gleichberechtigung mit den anderen Waffengattungen vorzuenthalten suchte.

Und es konnte nicht fehlen, daß diese Geringschätzung auch auf das Offizierkorps sich übertrug, das durch die Organisation mit der Pioniertruppe fest verknüpft war, und anderseits durch Belastung mit allen Bauten der Artillerie- und Garnisonverwaltung der eigenen Ausbildung für seine im Kriege zu lösenden Aufgaben immer mehr entfremdet wurde. Die während der Freiheitskriege gemachten Erfahrungen, die zu der enormen Vermehrung der Pionierformationen genötigt hatten, wurden bald vergessen, die Fühlung der technischen Organe mit der Armee ging mehr und mehr verloren, und sie führten um so mehr ein abgeschlossenes Sonderleben, als auch die erste Ausbildung ihrer Offizieraspiranten seit 1832 nicht mehr gemeinsam mit

denen der anderen Waffen auf den Brigadeschulen, sondern auf einer besonderen Schule erfolgte.

Es bedurfte der Kriegserfahrung, um einer bisher von beiden Seiten vermiedenen Annäherung der Infanterie und der Pioniere die Wege zu öffnen, und dazu dienten die Ereignisse von 1848 und 1849 insofern, als die innerhalb von Ortschaften durchgeführten Kämpfe den Wert der von ungeordneten Banden mit mehr oder weniger Geschick hergestellten Hindernisse und Deckungen erkennen ließen und den Gedanken nahelegten, der Infanterie eine gewisse Ausbildung in technischen Feldarbeiten zu gewähren. Auf Anregung des Kriegsministers v. Strotha verfaßte der Chef des Ingenieurkorps, General v. Brese, 1849 eine Denkschrift, in der er darlegte, daß die regulären Truppen nicht nur in die Lage versetzt werden müßten, die bei Straßenkämpfen mit Revolutionstruppen hergestellten Deckungen mit eigenen Mitteln und Kräften zu zerstören, sondern daß das Deckungsbedürfnis auch für sie durch die außerordentliche Verbesserung der Feuerwaffen gesteigert worden sei, so daß sie befähigt sein müßten, sich im Bedarfsfall selbst Deckungen herzustellen. Dies hatte den Erfolg, daß durch Kabinettsorder vom 18. April 1850 die jährliche Kommandierung von je 8 Offizieren und 32 Unteroffizieren jedes Armeekorps zu ihrer technischen Ausbildung auf 8 Wochen zu den entsprechenden Pionierabteilungen befohlen wurde, und daß diese Kommandierten als Ausbildungspersonal für bei den Infanteriebataillonen zu formierende Pionierabteilungen verwertet wurden.

Wenn mit dieser außerordentlich wichtigen Bestimmung auch der Anfang mit der Einführung technischer Arbeiten bei der Infanterie gemacht wurde, so war es noch ein weiter Weg bis zu der tatsächlichen Nutzbarmachung der Pioniertechnik seitens der Truppen und bis zu der Anbahnung des Verständnisses bei der technischen Truppe für ihre zweckmäßige und zeitgerechte Anpassung ihrer Tätigkeit an die jeweilige taktische Lage, sowie anderseits bei den Truppenführern für die richtige Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Pioniere und für ihre rechtzeitige Einschaltung in die Tätigkeit der fechtenden Truppen. Auch von der andern Seite geschah indessen gelegentlich der Reorganisation von 1860/61 ein wichtiger Schritt zur Annäherung, ein Schritt, der mit der durch Fürst Radziwill eingeführten infanteristischen Dressur und mit der Unterwerfung der zu Bataillonen erweiterten Pionierabteilungen unter das Infanterieexerzierreglement einen wohltätigen Umschwung in den ganzen Dienstbetrieb der technischen Waffe brachte. Er war wohl geeignet, den Kastengeist, der bisher auf dem ganzen Treiben der Pioniere gelastet und auch bei besserer Einsicht lähmend eingewirkt hatte, allmählich schwinden zu

lassen. Die gleichzeitige Einrichtung von Fachkompagnien hob das Selbstgefühl der bisher immer in Minoritäten vertretenen Pontoniere und Mineure sowie die Leistungen bei allen Kompagnien; die Verminderung der Dienstzweige wies Offiziere und Unteroffiziere auf eine vertiefte Beschäftigung mit Einzelfragen der Technik hin und förderte die Ausgestaltung der endlich eingeführten technischen Dienstvorschriften.

Merkwürdigerweise zögerte man, auch den Pionieren die längst bei der Infanterie eingeführte neue Schußwaffe, das Zündnadelgewehr, anzuvertrauen. Obgleich auf die Schießausbildung ein erhöhtes Gewicht gelegt wurde, mußten sich die Pioniere mit den 1856 ihnen übergebenen Minié-Gewehren begnügen, und dies war nicht geeignet, die Truppe, die bei den Herbstübungen auf Grund ihrer infanteristischen Ausbildung nun vielfach einfach in die Infanteriebrigaden einrangiert und — mit Ausschluß fast jeder technischen Tätigkeit — als fechtende Truppe verwertet wurde, in den Augen der ihr zur Seite kämpfenden Infanteriebataillone zu erhöhtem Ansehen zu bringen. Das Herumfuchteln mit dem Ladestock und die geringe Feuergeschwindigkeit der Gewehre ließ die Pioniere den Infanteristen minderwertig und lächerlich erscheinen.

Einen gründlichen Wandel brachten erst die Kriegsjahre von 1864, 1866 und 1870/71. Der Dänische Krieg ließ die außerordentliche Wichtigkeit namentlich der Pontoniere so in den Vordergrund treten, und die unermüdliche, opferfreudige Betätigung der Pioniere zeigte sich wiederholt von so entscheidender Bedeutung für den Verlauf der kriegerischen Unternehmungen, daß das Ansehen der technischen Waffe ganz unvermittelt emporschnellte. Freilich war damit das Eis noch lange nicht gebrochen. Man glaubte, daß die Unentbehrlichkeit der Pioniere doch wohl nur bei solchen eigentümlichen geographischen Verhältnissen, wie die jütische Halbinsel sie bietet, zuzugeben sei; und schon 1866 folgerte die Heeresleitung aus den wesentlich abweichenden Verhältnissen des böhmischen Kriegsschauplatzes, daß man die Brückentrains teilweise zu Hause lassen könne und für die Pioniere überhaupt kaum Verwendung haben werde. Der absolute Mangel an Verständnis für die Nutzbarmachung der technischen Kräfte zeigte sich bei jeder Gelegenheit: bei Königgrätz vermochten die Pioniere nicht, die Überschreitung der den Angriff hindernden Gewässer zu erleichtern, weil man es meist nicht für nötig erachtet hatte, sie auf das Schlachtfeld heranzuziehen und weil man eine Kompagnie nach der andern zu ganz nebensächlichen Dienstleistungen verwendet hatte; als es sich um den Übergang über die Donau handelte, fehlten alle technischen Hilfsmittel, weil man die Pontontrains zum Teil zu Hause, zum Teil an den bisher über-

schrittenen Flüssen zurückgelassen hatte. Aber der Feldzug endete so überaus schnell und glücklich, daß man der Überlegung nicht Raum gab, ob nicht eine zweckmäßige Verwertung der technischen Mittel und Kräfte doch von großem Nutzen hätte sein können und bei etwa erforderlich gewesener Weiterführung der Operation ihre Vernachlässigung sich recht ungünstig hätte fühlbar machen müssen.

Im Generalstab wurde das allerdings ganz richtig erkannt, denn Verdy schrieb in seinem durch Moltke befohlenen Bericht: „Es hat sich herausgestellt, daß die höhere Führung keineswegs einen umfassenden Gebrauch von den Pionieren gemacht hat, und daß, um den Anforderungen der Truppe im Bewegungskriege zu genügen, anderseits im Ingenieurkorps ein tieferes Eingehen auf das Wesen des Feldkriegs erforderlich ist.“ Damit ward der Finger auf die Wunde gelegt, aber des Generalstabschefs Hinweis auf die Notwendigkeit der Behebung dieser Mängel blieb bei den Akten und deshalb unbeachtet. Deshalb zeigt uns der Krieg von 1870/71 zwar eine ungemein umfangreiche und reichhaltige Tätigkeit der technischen Waffe, aber mit wenigen Ausnahmefällen noch die gleiche Vernachlässigung der Pioniere seitens der Führer und den nämlichen Mangel an Verständnis für die taktische Lage bei den Ingenieuroffizieren. Von einer Teilnahme der Infanterie an technischen Arbeiten, wie sie seit 1849 angestrebt wurde, war fast nichts zu spüren. Das seit 1859 bei den Pionierzügen der Infanterie geführte Schanzzeug kam kaum zur Verwendung, und nur bei den Belagerungen wurden die Fußtruppen in der alten Vaubanschen Weise zur technischen Betätigung herangezogen.

Aber die nach 1866 durch Verdy gekennzeichneten Mängel waren gegenüber den technisch weniger zurückhaltenden Franzosen doch mehr zum allgemeinen Verständnis gekommen, und der feste Wille, hierin ferner nicht zurückzustehen, trat bald nach dem Kriege in der Ausstattung der Infanterie mit tragbarem Schanzzeug zutage. Die Ausführung der seit dem Krimkriege bekannten und vorgeschriebenen Schützengräben sollte nun durch die Infanterie auch wirklich geübt werden. Auch ist nicht zu leugnen, daß sich allmählich einzelne höhere Truppenkommandeure dazu verstanden, dem Gegenstand ihr Interesse zuzuwenden; aber im allgemeinen konnte der Widerstand gegen das „Buddeln“ doch nicht überwunden werden. Man glaubte, wenn man das Gerät mit sich führe, könne seine einfache Anwendung im Bedarfsfall keine solchen Schwierigkeiten machen, daß es dazu der Friedensübung noch bedürfe; die Theoretiker aber folgten dem Vorgang gewisser französischer Schriftsteller, die es der Nachkommen der alten Gallier für unwürdig erklärten, sich in Deckungen zu ver-

kriechen, anstatt die ungeschützte Brust stolz dem Gegner zu bieten. Sie hegten die Furcht, daß die Mannschaften aus ihren Deckungen nicht herauszubringen sein würden, wenn sie zum Offensivstoß vorgeführt werden sollten; sie sprachen vom Begraben der Offensivkraft und von der Kraftverschwendung an unnütze Arbeiten, wenn der Gegner die vorbereitete Stellung vielleicht gar nicht angreife. Auch das vielbewunderte Beispiel von Plewna konnte nur vorübergehend das Interesse für Feldbefestigungen anregen; es bedurfte unbedingt dienstlicher Vorschriften und womöglich des Zwangs von Besichtigungen, um den immer noch heftigen Widerstand gegen jede technische Betätigung zu überwinden.

Die mit der Einführung der Hinterladegewehre und der gezogenen Geschütze einsetzende beispiellose Entwickelung der Feuerwaffen, die in den achtziger Jahren mit der Erfindung des rauchschwachen Pulvers und der Sprenggranaten ihren Höhepunkt erreichte, unterstützte zwar einerseits sehr nachdrücklich die Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit künstlicher Deckungen in der Feldschlacht, warf aber anderseits alle bisherigen Formen der Feldbefestigung über den Haufen und stellte dem Ingenieur die schwierige Aufgabe, anstatt der hochprofilierten Deckungen, die auch Schutz gegen Einblick geben sollten, aber dem Gegner zum unfehlbaren Ziel seines weittragenden Schusses wurden, und der Durchschlagskraft seiner Geschosse keinen hinreichenden Widerstand mehr boten, neue Formen zu finden, die hierfür Abhilfe schafften. Die außerordentliche Treffsicherheit der Artilleriewaffen stellte in Aussicht, daß jedes dem Feind erkennbare Ziel, da er sich darauf einschießen könne, binnen kürzester Zeit durch seine Sprenggeschosse zertrümmert sein werde; aber anderseits brachte gerade diese Treffsicherheit es mit sich, daß alle gegen ein unsichtbares Ziel gerichteten Schüsse — wenn sie nicht durch einen unberechenbaren Zufall es trafen — mit derselben Genauigkeit stetig vorbeigehen mußten. Hierauf allein ließ sich die neue Befestigungsart gründen: ihre Deckungen mußten dem Gelände so angeschmiegt und in so niedrigen, weichen Formen gehalten werden, daß sie — auf die für den Beginn des Kampfes innezuhaltenden Entfernungen — vom Gegner selbst mit guten Gläsern nicht zu erkennen sind; die ganze befestigte Stellung mußte im Gelände verschwinden.

Auf diesen Erwägungen baute sich die Feldbefestigungsvorschrift von 1893 auf, mit der die deutsche Armee allen anderen europäischen Armeen ein Vorbild schuf, und sie krankte nur an einem allerdings sehr gewichtigen Widerspruch: sie betonte (15) richtig die Notwendigkeit, alle Anlagen der Sicht des Angreifers zu entziehen, warnte aber (2) vor verfrühter Verstärkung des Geländes und ordnete an, daß die

Verteidigungseinrichtung dem Grundsatz Rechnung tragen müsse, daß die Besetzung einer Stellung nicht durchgeführt werden solle, ehe die Angriffsrichtung erkannt sei (19). Wenn die Stellung dem Gegner unerkennbar sein soll, muß sie aber völlig vollendet sein, bevor sich auch nur seine ersten Kavalleriepatrouillen im Vorfelde zeigen. Dieser Widerspruch scheint sehr bald erkannt worden zu sein, denn schon in der Feldpioniervorschrift für die Infanterie" von 1894 sind die angeführten Sätze (2 und 19) fortgefallen, und in der Feldbefestigungsvorschrift von 1906 heißt es (10): „Es kann notwendig werden, mehr als eine Angriffsrichtung in Betracht zu ziehen und mehrere Fronten für die Verteidigung einzurichten." Für ihre Anwendung aber bestimmt die Vorschrift von 1894 ganz unzweideutig: „Die Infanterie muß im Kriege die technischen Arbeiten einfacher Art selbständig ausführeu können" und gibt bestimmte Anweisung, wie die Ausbildung der Truppe dafür zu erfolgen hat.

Während in dieser Weise seitens der Heeresleitung die Ausbildung auf bestimmten Gebieten der Technik der Infanterie zur Pflicht gemacht wurde, bemühte sich das Ingenieurkorps anderseits, das Verständnis seiner Offiziere für die richtige Einschaltung der technischen Unterstützung der Truppen im Feldkriege zu fördern und die Fähigkeit zu erziehen, sich in die Kriegslage hineinzudenken und ihr entsprechend ihre Arbeiten nicht nur gut auszuführen — denn daran hatte es niemals gefehlt — sondern auch richtig vorzubereiten. Es war der Chef des Korps, General von der Goltz, der es unternahm, den gebräuchlichen jährlichen technischen Herbstübungen der Pioniere ein vollständig neues Gesicht zu geben, indem er sie, im Charakter der großen Herbstmanöver, durchaus im strategisch-taktischen Rahmen einer für die Dauer der Übung maßgebenden Kriegslage, mit voller Besetzung aller in Tätigkeit tretenden Kommandostellen und unter tunlichster Heranziehung von Truppen anderer Waffen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, ausführen ließ. Damit wurde der letzte Rest des Zunftmäßigen, wie er bisher immer noch den Übungen der Pioniere, da sie rein technisch betrieben wurden, anhaftete, beseitigt und die Offiziere gewöhnt, ihre Aufgabe nicht sowohl in der Überwindung technischer Schwierigkeiten als besonders in der für die Kriegslage zweckentsprechendsten Weise auszuführen. Damit wurde allmählich die Schranke zwischen der technischen Truppe und den anderen Waffen beseitigt, da auch die Nachfolger des Generals von der Goltz den von ihm eingeschlagenen Weg unentwegt weiter verfolgten. Der Zusammenarbeit der Pioniere mit der Infanterie werden in Zukunft keine Hindernisse mehr im Wege liegen, und nur an der

Infanterie wird es sein, sich im Frieden ebenso für die ihr zugeteilten technischen Aufgaben vorzubereiten wie die Pioniere.

* * *

II. Der „Feldpionierdienst aller Waffen (FPiD.)".

Entwurf vom 12. Dezember 1911.

Der geschichtliche Überblick lehrt, daß man bis zum Deutsch-Französischen Kriege die Pioniertruppe für vollständig auskömmlich gehalten hat, um alle im Verlaufe eines Krieges verwendbaren technischen Mittel heranzuziehen und alle technischen Arbeitsleistungen zu bewältigen. Nicht nur das bisherige, bereits recht umfangreiche Gebiet des Feld- und Festungskrieges mit Wege- und Straßenbau, Brückenbau, Lagereinrichtungen, Zerstörungs- und Befestigungsarbeiten ward ihr überwiesen, sondern auch alle der Neuzeit entstammenden technischen Mittel des Eisenbahnbaus, der Telegraphie, des Torpedowesens und sogar der Luftschiffahrt und der photographischen Geländeaufnahme wurden lediglich in die Hände der Pioniere gelegt. Und wenn sie mit diesen zum Teil ihnen ganz fremden Mitteln auch nicht das Höchstmögliche leisten konnten, so haben sie doch mit Ausnahme der improvisierten Luftschiffahrt alle ihnen gestellten Aufgaben tatsächlich zu lösen vermocht. Aber die Erfahrungen des Krieges wiesen doch sehr eindringlich auf eine Arbeitsteilung hin. Dic Kavallerie hatte ihre der Armee weit voraneilenden Erkundungsritte durch Wasserläufe und andere Hindernisse vielfach gehemmt gesehen, wie z. B. an der Mosel, die sie unterhalb Metz nicht zu überschreiten vermochte; die Infanterie war mangels Werkzeug und Übung nicht imstande, die ihren Angriffsbewegungen entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen und sich durch Deckungen Schutz gegen das feindliche Feuer zu verschaffen; die zahlreichen Wiederherstellungsarbeiten von Brücken und Tunnels stellten Anforderungen an die Leistungen der Pioniere, für die sie hinreichender Vorbildung entbehrten. Es erschien unbedingt geboten, für die Handhabung der aus allen technischen Gebieten immer massenhafter der Kriegsverwendung zuströmenden Hilfsmittel Sondertruppen der technischen Waffe aufzustellen: Eisenbahn-, Telegraphen-, Luftschiffertruppen, zu denen sich in der neuesten Zeit auch Kraftfahr- und Scheinwerferformationen gesellten. Anderseits war die Unmöglichkeit festgestellt worden, mit der verhältnismäßig kleinen Pioniertruppe der Artillerie, Kavallerie und Infanterie jederzeit und überall die wünschenswerte Hilfe zu leisten. Im Gegenteil war sie derart mit Sonderaufgaben überlastet, daß diese Waffen notwendigerweise auf ihre eigenen Kräfte

angewiesen werden, daß eine weitgehende Arbeitsteilung angestrebt werden mußte.

Auf solchen Erwägungen fußte die Aufstellung einer besonderen Feldpioniervorschrift für die Infanterie (1894), die außer den wichtigsten einfachen Arbeiten der Feldbefestigung auch das Herstellen und Zerstören von Brücken und Ortsverbindungen sowie die Lagerarbeiten umfaßte, und einer Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde (1893), die neben dem Überschreiten von Flüssen auch Herstellungs- und Zerstörungsarbeiten an Ortsverbindungen, namentlich Eisenbahnen, und Lagereinrichtungen der Kavallerie als Arbeitsgebiet zuweist. Dieser Vorschrift folgte 1907 die vervollständigte „Kavalleriepioniervorschrift“, und im März 1912 ward der „Feldpionierdienst aller Waffen“ veröffentlicht, der am 12. Dezember 1911 die Allerhöchste Genehmigung erhalten hat. Diese Vorschrift setzte alle bisherigen Vorschriften, soweit sie nicht im besonderen die Tätigkeit der Pioniertruppe betreffen, außer Kraft. Sie ist also maßgebend für Infanterie, Maschinengewehrkompagnien und Artillerie, während den der Kavallerie allein zufallenden Arbeiten ein besonderer Abschnitt (Anhang) gewidmet ist. In der Einleitung werden die Gebiete genauer begrenzt, die jeder Waffengattung ihre Aufgaben stellen. Von allen aber wird eine „gründliche Ausbildung im Feldpionierdienst“ verlangt, da „der Krieg die Truppen aller Waffen bei Angriff und Verteidigung, bei Märschen und während der Ruhe vor Aufgaben stellt, die sie nur dann zu bewältigen vermögen“. Der Umfang des Stoffes und seine Einteilung entspricht diesen Gesichtspunkten.

Zunächst wird die Stellung der Pioniertruppen zur Leitung und zu den anderen Waffen genau festgestellt: „3. Die Pioniere müssen jeder Aufgabe des Feldpionierdienstes gewachsen sein; ihr Bestes vermögen sie aber nur zu leisten, wenn sie vom Truppenführer ihrer Eigenart entsprechend verwendet werden. Kenntnis des Pionierdienstes und der Leistungen der Pioniere haben die Offiziere aller Waffen sich anzueignen.“ „4. In der Marschordnung und bei der Unterbringung ist der voraussichtlichen Verwendung der Pioniere Rechnung zu tragen.“ Man wird sie also in Aussicht einer Schlacht nicht mehr zurücklassen oder am Schluß der ganzen Kolonne marschieren lassen; und wenn man sich besonderen Marschhindernissen, wie Flüssen, nähert, wird man die Brückentrains nicht wie 1870 auf mehrere Tagemärsche zurückhalten. Anderseits gilt für die Pioniere: „6. Die Pionieroffiziere haben den Absichten des Truppenführers entsprechende Vorschläge zu entwerfen und die Truppen bei der Ausführung zu unterstützen. Kenntnis der Taktik und Leistungen der anderen Waffen ist hierfür unerläßlich.“ Im allgemeinen aber liegt

die Ausführung der Arbeiten in der Hand der Truppenoffiziere, von deren Verständnis und Einwirkung es in erster Linie abhängt, „ob die Truppen unerwarteten technischen Aufgaben auch ohne Zuteilung von Pionieren gewachsen sind“ (5). Denn „8. Pionierkompagnien oder -züge werden möglichst geschlossen verwendet und nach Bedarf durch Abteilungen anderer Waffen unterstützt, die dabei unter den Befehlen ihrer eigenen Offiziere bleiben. Verteilung der Pioniere in kleineren Trupps auf die anderen Waffen ist die Ausnahme.“

Diese Sätze enthalten die Quintessenz der ganzen Vorschrift, denn das technische Können war einerseits (bei den Pionieren) stets vorhanden und wird anderseits (bei der Infanterie) mit einigem Ernst und Interesse bald zu erwerben sein; aber woran es bisher immer gefehlt hat, das war die Bekanntschaft beider Teile mit den Kampf- und Arbeitsbedingungen des anderen, welche durch die zwischen der technischen Waffe und den anderen Waffen von alters her aufgerichteten Schranken verhindert werden mußte. Jetzt endlich sollen und müssen die letzten Reste dieser Scheidewände fallen, das haben uns die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges gelehrt, und die Vorschrift weist auch an anderen Stellen auf einzelne wichtige Gelegenheiten hin, wo das verständnisvolle Zusammenarbeiten und -kämpfen sich beispielsweise als Notwendigkeit erweist. So macht Nr. 91 darauf aufmerksam, daß bei Ausführung eines Uferwechsels im Rückzuge „die Übergangsmittel für die Truppen, die in Aufnahme- oder Nachhutstellungen den Übergang des Gros und den Rückbau der Brücke sichern, längs des Ufers an mehreren klar bezeichneten Stellen bereitzuhalten sind, damit der Rückzug in breiter Front erfolgen kann“, und Nr. 92 weist darauf hin, daß „die schwierige Tätigkeit der Pioniere (bei dem Zurückbauen der Brücke und dem Bergen des Brückengerätes) aus Aufnahmestellungen am gewonnenen Ufer zu unterstützen ist.“

Das erscheint beides vielleicht als selbstverständlich; aber daß solche Hinweise durchaus nicht überflüssig sind, beweisen Vorgänge bei einer großen Pionierübung im Jahre 1901. Unter Überwindung großer Schwierigkeiten bei Beschaffung des Materials wurden für die auf dem Rückzuge begriffene blaue Armee je vier Kolonnen- und Laufbrücken über die Mulde erbaut, worauf am 12. August ein Rückzugsgefecht und die tatsächliche Zerstörung der Brücke erfolgte, über welche die letzten Truppen des Gros übergegangen waren. Bei dieser Gelegenheit war versäumt worden, für die Nachhut Mittel zum Übersetzen bereitzustellen, so daß aus der zu sprengenden Brücke hierzu Schiffsgefäße entnommen werden mußten, was selbstverständlich im Ernstfalle unausführbar gewesen wäre. Für den zweiten Punkt gab

der folgende Tag ein lehrreiches Beispiel. Ein (angenommener) Unfall verzögerte den Übergang der Armee über die Pontonbrücken der Elbe derartig, daß sie während des Uferwechsels in Rücken und Flanke angegriffen und scharf bedrängt wurde; die Artillerie machte den Fehler, daß sie zurückgehend noch eine Stellung dicht vor der Brücke nahm anstatt am anderen Ufer. Da der Übergang der Artillerie abgewartet werden mußte, konnte die Brücke nicht rechtzeitig abgebrochen und mußte die Arbeit nun im Feuer der feindlichen, auf dem Uferdamm erscheinenden Schützen ausgeführt werden. Diese hatten vollständig freies Spiel, da die Infanterie von Blau versäumt hatte, das rechte Ufer zu besetzen. Die technische Truppe hätte also im Ernstfall bedeutende Verluste an Personal und Gerät erleiden müssen. Beide Fälle waren durch den auf Unkenntnis beruhenden Mangel an Rücksichtnahme auf die Hilfsbedürftigkeit der anderen Waffe veranlaßt. (Schluß folgt.)

XVIII.

Antike Schlachtfelder.[1]

Meinem Reiseglück habe ich es zu danken, wenn ich einen großen Teil der, in dem in der Fußnote näher bezeichneten Werke des Professors Kromayer, besprochenen Schlachtfelder in Griechenland und Italien aus eigenem Augenschein kennen gelernt habe, an Ort und Stelle mir den Gang der Ereignisse an der Hand der Quellenschriftsteller vor Augen habe führen können „Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen

[1]) Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte von Johannes Kromayer. I. Band: Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Mit sechs lithographischen Karten und vier Tafeln in Lichtdruck. Berlin 1903. Weidmannsche Buchhandlung Preis 12 M.

II. Band: Die Hellenistisch-Römische Epoche von Kynoskephalä bis Pharsalos. 12 lithographische Karten, 11 Beikarten, 2 Skizzen im Text und 1 Tafel in Lichtdruck. Berlin 1907. Weidmannsche Buchhandlung. Preis 18 M.

III. Band: Italien und Afrika. Erste Abteilung Italien. Mit 10 lithographischen Karten und 35 Abbildungen im Text. Preis 20 M. Zweite Abteilung: Afrika. Mit 11 lithographischen Karten und 23 Abbildungen im Text. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Preis 18 M.

läßt, und das Bild, das die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor." Diese Worte des Feldmarschalls Moltke finden auch hier im Verein mit eingehenden Quellenstudien ihre Bestätigung. Im Frühjahr 1900 besuchte der Professor Kromayer in Begleitung des Oberst z. D. Janke und des Hauptmann Göppel vom Großen Generalstabe Hellas. Das Ergebnis dieser Studien haben wir in dem ersten Bande vor uns. Wir bemerken, daß auch bei seinen späteren Reisen der Verfasser es nicht unterlassen hat, sich das fachmännische Urteil kriegsgeschichtlich vorgebildeter Offiziere zu sichern (so für die punischen Kriege des als Cäsarforscher rühmlichst bekannten k. u. k. Hauptmann Veith); hierdurch hat seine Arbeit an wissenschaftlichem Wert ungemein gewonnen.

Mir war es mehrfach vergönnt, mit dem Buch in der Hand die gleichen Bahnen zu wandern, ich besuchte im Peloponnes die Schlachtfelder von Mantinea und Sellasia und kann dem Verfasser nur beistimmen in seinen Ausführungen über die Schwierigkeit, aber auch über die Möglichkeit, den Schlachtort nach mehr als 2000 Jahren bestimmen zu können. Schlachten in nordischen Ländern sind im Barbarenland geschlagen, keine Stadt gibt einen Anhalt für die Fixierung der Lage, Bergnamen haben längst ihre Bezeichnung gewechselt, wo jetzt sich fruchtbare Getreidefelder ausdehnen, war einst Wald und Sumpf, daher die Schwierigkeiten, die Stätten der Römerschlachten und auch die aus der karolingischen Zeit zu bestimmen. Anders in Italien und in Hellas mit seinen dicht gesäten Städten, der Schlachtennamen läßt sich meist auf den Raum weniger Quadratkilometer lokalisieren, das Relief des Landes ist viel ausgesprochener als bei uns, so daß sich auch die Straßenzüge nur wenig geändert haben. Gelände zu größeren Heeresbewegungen findet sich nur in beschränkter Ausdehnung, Wasser ist selten. Bei längeren Operationen, wenn Heere sich tagelang gegenüberstehen, da ist es das Wasser, welches unwillkürlich anzieht. Je seltener es ist, um so sicherer führt es den Forscher. Den Einwurf, daß zweitausendjähriger Anbau das Bild wesentlich geändert habe, beantwortet Moltke beim Blick auf die Campagna bei Rom:

„Jahrtausende freilich, welche die festesten Bauten umstürzen, gehen nicht spurlos vorüber an den größesten aller Ruinen, der Muttererde. Der Anbau glättet ihre Oberfläche aus, Wälder verschwinden, Bäche versiegen und tarpejische Felsen ebnen sich zu sanften Hügeln ein. Aber dies alles ändert, wir möchten sagen, nur die Hautfarbe der Alma mater, ohne ihre Gesichtszüge unkenntlich zu machen .... Von vielen Gegenden darf man behaupten, daß sie seit Jahrtausenden

wirklich unverändert geblieben sind." Wenn dieses der Feldmarschall auch in erster Linie mit Bezug auf Kleinasien und Syrien schreibt, so gilt dieses doch auch noch für Hellas (Kromayer nennt es ein Land von Haut und Knochen); allerdings nur noch bedingt für Italien, wo gegen Ende der römischen Republik eine Änderung der Ackerbauverhältnisse und damit des Aussehens des Landes sich vollzog. Der Ciminische Wald ist verschwunden, vergeblich wäre ein Bemühen, das Schlachtfeld von Sentinum an Hand des militärisch wenig brauchbaren Livius zu ermitteln und auch schon Prokop versagt, wenn man die genaue Lage des Schlachtfeldes von Taginä feststellen will.

Durchaus billigen wir, wenn der Herr Verfasser von Epaminondas ausgeht, denn dieser ist der eigentliche Begründer der Schlachtentaktik insofern, als die früheren Kämpfe nicht durch die Führertätigkeit, sondern nur durch brutale Kraft entschieden wurden. Der kriegsgeschichtlichen Bedeutung des Thebaners ist daher auch ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem unter Durchführung des Vergleiches mit Friedrich dem Großen dargelegt wird, wie Epaminondas operativ und taktisch stets versucht hat, mit konzentrierter Macht eine schwache Stelle des Feindes zu fassen. Seine operative „Niederwerfungstheorie" wird auf dem Schlachtfelde zur Flügelschlacht, indem er erst den einen Teil des Feindes schlagen, dann auch gegen den anderen konzentrisch — wie z. B. bei Mantinea — vorgehen will. In diesem Gedanken, der dann von Alexander dem Großen weiter entwickelt wird, liegt die richtig gewürdigte Bedeutung des Epaminondas. Die alte hellenische Massenphalanx wird von den Makedoniern in selbständige Teile mit besonderen Aufgaben gegliedert; kein besonders großer Schritt war dann mehr zur Tiefengliederung und zur römischen Manipulartaktik, deren erste Spuren wir schon bei Xenophon finden. Der Vergleich von Leuktra und Mantinea mit der Schlachtenanlage von Leuthen läßt sich nur sehr bedingt durchführen, wenn man sich auf andere Punkte als das Versagen eines Flügels bei Leuktra und auf den gänzlich ungedeckten Linksabmarsch durch das Gelände östlich und nordöstlich Tripolitza bei Mantinea beschränkt. Das ganze Bewegungsgelände östlich und nordöstlich Tripolitza bietet keine Deckung. Den ausgesprochenen taktischen Flügelangriff von Soor und Leuthen zeigt erst eine alexandrinische Schlacht, die Schlacht von Gaugamela und Arbela. Im Anschluß an die Schlacht von Mantinea werden dann noch Chäronea 338, Sellasia 221 und die zweite Schlacht von Mantinea 207 v. Chr. behandelt. Dieses ist die letzte Schlacht des freien Griechentums, in der Phalanx gegen Phalanx ringt. Die Schlacht zeigt somit den Abschluß einer Entwickelung. Die nächsten Kämpfe stellten die hellenische Taktik in Gegensatz zu der ganz anders gearteten italienisch-spanischen

Taktik, wie sie sich in den Samniterkriegen als Taktik des Schwertes herausgebildet hatte. Bei Mantinea gelang es Philopömen, durch schnellen Angriff der Wirkung der feindlichen Katapulten zu begegnen. Das Schlachtfeld von Sellasia ist für den modernen Taktiker besonders interessant. Angriff und Verteidigung würden bei der Kriegslage auch heute wohl nicht viel anders geführt werden können. Vom Enaxberge ist das Tal der Gorgylas nur an einzelnen Stellen einzusehen, wo dieses jedoch möglich war, hat die Bodenbedeckung die Angriffstruppen der Sicht des Verteidigers entzogen. Auf dem Schlachtplane hätte es sich zur Orientierung für den heutigen Besucher empfohlen, noch den Khan von Vurlia aufzunehmen. Interessant sind die vom Verfasser errechneten Frontbreiten, sie betragen für je 10000 Mann in den beiden ersten Schlachten 750, in der dritten 850 und in den letzten 1000 m (Seite 322ff.), d. h. auf den laufenden Meter 12 bis 13 Mann. Seltsamerweise stimmt dieses auch mit unserer Frontausdehnung in der großen Schlacht. Auch das Schlußwort „Antike und moderne Taktik" ist recht beachtenswert.

Ein Teil des Buches ist der Polemik mit dem Professor Delbrück gewidmet, auf die wir hier nicht eingehen können.

Stellte der erste Band die Lösung der Bekämpfung der Phalanx durch den Flügelangriff dar, so bietet der zweite Band eine andere Lösung: Manipulartaktik gegen Phalanx. Die Schlachten von Atrax und Thermopylae (S. 56 u. 153) zeigen, daß eine Phalanx mit geschützten Flanken im Stehen jedem Angriff römischer Legionen gewachsen war, während Kynoskephalä den unbestrittenen Beweis erbrachte, welch große Gefahren in der Ungleichmäßigkeit des Vorschreitens der Phalanx im Angriff lagen. Es war eine typisch defensive Kampfform, die geraume Zeit, wie bei Magnesia (S. 193), selbst von allen Seiten eingeschlossen und beschossen, unerschüttert standhalten konnte, so daß die römischen Legionäre nicht mit dem Schwert anzugreifen wagten, selbst als die Masse den Rückzug antrat. Hatte sich aber erst einmal die Geschlossenheit gelockert, dann war der nur auf den Massenkampf geschulte, schwer gerüstete Phalangit ohne Waffe für den Nahkampf gleich unfähig zur Flucht und zur Gegenwehr, ein leichtes Opfer der besonders für den Nahkampf mit dem Schwert geschulten Legionäre. Es ist das alte Lied von der operativen Offensive und der taktischen Defensive. Schlachten werden nur durch den Angriff entschieden; das erkannten die Römer und dieser Erkenntnis verdankten sie die Erfolge. In dieser Frage liegt vorwiegend das allgemeine militärische Interesse des Buches, die Erörterungen über Heeresstärke und Topographie richten sich an Fachkreise. Aber eines besonderen Vorzuges sei noch gedacht, daß es

möglich geworden ist, an der Hand eines taktisch vollkommen durchgebildeten Schriftstellers, wie Polybios, eine geschlossene Kriegsgeschichte dieser Periode des Kampfes zwischen der Hellenistischen und Römischen Welt in Griechenland zu bieten. Wir haben hier, was besonders betont werden muß, einen gut geglückten Versuch, ein interessantes Kapitel der antiken Kriegsgeschichte rekonstruiert zu sehen. Das Neue, was hier geboten wird, liegt nicht in Erschließung neuer Geschichtsquellen, sondern in der Ausnutzung des neuesten topographischen und kartographischen Materials. Dann sei schließlich noch hervorgehoben, daß der ganze archäologische Apparat herangezogen, daß das ganze Material zum ersten Male militärisch durchgearbeitet wird. Daraus ergibt sich, daß die Verknüpfung der Tatsachen nach Ursache und Folge vielfach eine andere wird, daß sich die Anschauungen über Kriegsplan und Kriegsabsicht wesentlich ändern, daß die Entschlüsse vielfach gerechter beurteilt werden. Die Folge ist, daß die Darstellung auch dem Besiegten gerecht wird, daß damit auch eine mildere Beurteilung der Politik der hellenistischen und hellenischen Staaten eintritt, als wir sie, geblendet durch Mommsens glanzvolle, aber mehr der römischen Sache geneigte Auffassung, dem unterlegenen Gegner bislang zuzubilligen geneigt waren. Sullas Sieg bei Chäronea und Cäsars Entscheidungsschlacht bei Pharsalus bilden den fesselnden Schluß. Das letztgenannte Schlachtfeld kenne ich nicht aus eigener Anschauung, habe es mir aber in Athen durch den Major im griechischen Generalstabe Dusmanis schildern und nach seinen Geländeaufnahmen beschreiben lassen, ich neige mich seiner Auffassung zu, um so mehr als bei seiner Auffassung (Metropolis-Karditse) Pompejus seine Rückzugslinie nicht unmittelbar in Verlängerung seines Flügels hatte.[1]) Bekannterweise wird der Schlachtname von Pharsalus von Cäsar nicht genannt, erst ein Dichter, Lucanus, verlegt die Schlacht in Nähe dieses Ortes.

Der III. Band versetzt uns nach Sizilien, eine genaue Ortsbestimmung legt die Lage der Stellungen auf dem Eryx fest, vor allem aber entkleidet er den Mte. Pellegrino des Ruhmes, die Feste Heirkte gewesen zu sein. Wer oben auf der Höhe dieses Berges gestanden hat, hat sich mit Recht gewundert, daß hier Hamilkar mit 15000—20000 Mann sich so lange hat behaupten können. Auch ich habe diese Zweifel gehabt und folge gern dem Verfasser, der sich für die westliche Berggruppe des Monte Castellaccio ausspricht.

Ein ganz besonderes Interesse beansprucht Hannibals Feldzug in Mittelitalien. Die Schlacht an der Trebia war geschlagen, ein kon-

---

[1]) Beiheft 7 zum Mil.-Wochenblatt 1909.

sularisches Heer unter Servilius stand an der Adriaküste bei dem heutigen Rimini, das andere bei Arezzo unter Flaminius. Unabhängig vom Verfasser hatte ich, auf rein operativ-taktischer Grundlage fußend, mich jedesmal mit diesen Fragen beschäftigt, wenn mich meine Reisen in dieses Gebiet führten. Ich konnte unmöglich mich der Ansicht anschließen, daß Hannibal nördlich des Gebirges etwa bis nach Forli marschiert, dann rechts in das enge Casentino abmarschiert sei, wo er zweifelsohne dann unter den Mauern von Arezzo beide konsularische Heere angetroffen haben würde. Ich schließe mich dem Verfasser unbedingt aus militärischen Gründen an, wenn er Hannibal die jetzt von der Eisenbahn gezeichnete Spur von Bologna nach Florenz marschieren läßt. Jedenfalls war hier im Altertum eine günstige Verbindung. Hannibal hatte dann die Wahl, in der Gegend des heutigen Florenz angekommen, entweder links über den Consumapaß — diesen Paß benutzte auch das Guelfenheer zum Anmarsch zur Schlacht von Campaldino[1]) 1289 — oder sich durch das breite Überschwemmungsgebiet des Arno hindurchzuarbeiten. Er wählte das letztere, der Marsch beanspruchte einschließlich des Aufmarsches auf festem Gelände vier Tage und drei Nächte. Der militärische Beirat des Herrn Verfassers hat mit Recht darauf hingewiesen, daß diese 80 Stunden nicht als Marsch der Tete, nicht als Wegstunden anzusehen sind, sondern auch noch die Aufmarschzeit des vermutlich zu Einem oder Zweien sich vorbewegenden Heeres enthalten.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß auch noch heute trotz aller Stromregulierungsarbeiten und trotz aller Entwässerungen dieses Gebiet großen Überschwemmungen ausgesetzt ist. Starkes Hochwasser des Arno erlebte ich noch in diesem Frühjahre nach Gewitterregen in dem Gebirge. Am 7. Dezember 1903 war der Ombrone bei Prato über seine Ufer getreten, so daß das Land auf eine Strecke von 30 km in einen See verwandelt, der Verkehr zwischen den einzelnen Orten nur durch Boote möglich war.

Hannibal setzte den Marsch gegen die Nordostecke des Trasimenischen Sees fort; den Entschluß des Flaminius, endlich nicht mehr auf Wahrsprüche zu hören, sondern nur der militärischen Erwägung zu folgen, durch schnellen Vormarsch die günstige taktische Lage auszunutzen, Hannibal beim Einfädeln in die Enge zwischen See und Gebirge anzugreifen, können wir nur billigen. Er kam jedoch zu spät, das Heer seines Gegners war bereits im Defilee verschwunden. Als

[1]) Ich verweise auf die vielen Dantestellen, u. a. Purg. V, 58, Inf. XXX, 88 u. f. Dann namentlich über das am Abend nach der Schlacht von Campaldino eintretende, für diese Gegenden charakteristische Hochwasser, Purg. V, 94.

ich zum ersten Male in dieser Gegend weilte, ähnliche Lagen wie Lützen und Murten vor mir aufstiegen, suchte ich die Lage auf moderne Verhältnisse zu übertragen und lernte die Schwierigkeit würdigen, die Handlung durch entsprechende Befehlserteilung vorzubereiten. Die meisten Historiker haben sich wohl durch Lokalüberlieferung und durch eine dem 18. Jahrhundert entstammende Skizze — militärisch wertlos jetzt im Museum von Cortona — verleiten lassen, das Schlachtfeld nach Tuoro zu verlegen, dann hätte aber Hannibal selbst eine sehr schwierige Enge im Rücken gehabt, auch dürfte bis zum Wirksamwerden des Hinterhaltes das römische Heer das Lager noch nicht verlassen haben. Wenn man nicht annehmen will, daß die Höhen nördlich und östlich der Marschstraße dicht bewaldet waren, wäre ein Verbergen der im Hinterhalt befindlichen Truppen kaum möglich gewesen. So lenkte sich mein Blick auf die Höhe von Montecolagnola. Diese war dann von karthagischen Truppen besetzt, gegen die die römische Vorhut anrannte, während das nordöstlich befindliche Tal des Ginepetro Gelegenheit bot, die übrigen Truppen zu verdecken, die dann vorgeführt, gegen die feindliche Marschkolonne nach und nach einschwenkten. Aus militärischen Gründen möchte ich auf einen Aufmarsch als Ausgangsstellung für den Angriff parallel der Strandstraße verzichten, hier war die Gefechtsführung zu schwer, wenn der Hinterhalt rechtzeitig entdeckt wurde. Schließlich wird karthagische Reiterei bei dem Bergrücken von Montigedo die Aufstellung verschleiert haben. Auf den Höhen bei Montecolognola sah der Römer Truppen, vermutlich die Nachhut des Feindes, und begann sofort den Aufmarsch. In Ausführung desselben begriffen, erfolgt der Angriff gegen die Tete, dem sich dann der Angriff gegen die linke Flanke der Kolonne und dann immer weiter ausdehnend auch gegen den Rücken anschließt. Nur so konnte das Heer vernichtet werden. Ein schwacher Bruchteil schlägt sich durch, um auf Höhe 438 östlich Monte del Lago, die Waffen zu strecken.

Es ist alles so wenig verändert, daß auch der Soldat von heute noch mit Interesse die kriegerischen Ereignisse verfolgt. Ehe sich Hannibal nach Picenum wandte, schlug er die Vorhut des von der Adriaküste heraneilenden Konsuls Servilius bei Plestia und machte einen vergeblichen Sturmversuch auf Spoleto. Eine Inschrift an der Porta Fuga erinnert noch heute an dieses allerdings nicht hinreichend beglaubigte, doch nicht unwahrscheinliche Unternehmen, auf die umbrische Bergstadt.

Die Schlacht bei Cannä erfährt eine sehr gute Beurteilung. Ich stimme dem Verfasser durchaus bei, wenn er schreibt: „So sehr im späteren Verlaufe des Kampfes das Übergewicht der Karthager ins Ungemessene wuchs, bis es zuletzt die völlige Erdrückung des Gegners herbeiführte, so hat es in dem Kampfe doch einen Moment gegeben,

wo der Unterschied weniger Minuten, wie bei Zama, den Ausschlag nach der einen oder nach der anderen Seite geben mußte und der Zufall eines Augenblickes darüber entschied, ob Hannibals italische Expedition für die Augen der Mit- und Nachwelt zu einer der großartigsten Unternehmungen in der Kriegsgeschichte der Menschheit gestempelt werden sollte oder zu der Tollkühnheit eines allzu verwegenen Spielers."

Auch auf die lesenswerten Ausführungen über antike Schlachtentaktik sei ganz besonders hingewiesen: „Die Schwierigkeiten, mit denen man bei dieser ganzen Materie zu kämpfen hat, sind ja ganz besonders groß. Sie liegen neben der höchst mangelhaften Überlieferung vor allem in dem Umstande, daß wir nicht mehr die Möglichkeit besitzen, uns von dem Auftreten und der Wirkung solcher dichtgedrängten Marschbewegungen, wie sie den Charakter der antiken Schlacht bestimmt haben, aus der Praxis heraus eine deutliche und greifbare Vorstellung zu machen, sondern daß wir gezwungen sind, mit nachhinkender Theorie und mühseligen Analogieschlüssen zu arbeiten."

Cannä hätte nur dann die Entscheidung bringen können, wenn dem Siege der Vormarsch gegen Rom gefolgt wäre, nur dieses hätte die in allen Städten vorhandenen, Rom feindlichen Elemente (s. Kromayer, III, S. 487) zum Anschluß an Karthago ermuntert. Wir wissen nicht, was Hannibal veranlaßte, auf diese Operation zu verzichten. Große volkreiche Städte haben nur nach besonderen Vorbereitungen hinreichende Widerstandskraft, auch fehlte es den Römern an Feldtruppen. Mir scheint ein Erfolg für Hannibal sicher. Mit Cannä ist die Zeit der großen Schlachten vorbei. Die Römer stellen sich nach den Erfahrungen, die sie bei Cannä und früher gemacht haben, einfach nicht mehr dazu. Aber sie geben deshalb die Operationen im freien Felde nicht auf. Gestützt auf ihr immer noch sehr bedeutendes Übergewicht an Menschenmaterial gehen sie vielmehr zu dem Versuche über, Hannibal niederzumanövrieren und seine Kräfte allmählich zu erschöpfen. Sie stellen nicht mehr ein einziges großes, aus mehreren konsularischen Armeen gebildetes Heer auf, sondern operieren mit einer Anzahl kleinerer Korps, von gewöhnlich zwei Legionen, die die einzelnen Landesteile und Städte decken, und von denen die einen beschäftigt sind, Hannibal festzuhalten, während andere in seinem Rücken versuchen, die abgefallenen Landschaften wiederzugewinnen. So breitet sich der Krieg über ganz Unter- und Mittelitalien aus und löst sich in eine Anzahl von Kriegsschauplätzen auf. Auch Hannibal teilt seine Armee, trennt selbständige Operationskorps ab und legt an wichtige Punkte seines Gebietes Besatzungen. Hier liegt der Fehler seiner Strategie, ging er gegen Rom

mit allen Kräften vor, so konnten die Römer auch nicht mehr Sonderunternehmungen nachgehen. Politische Rücksicht auf seine Bundesgenossen scheint es ihm unmöglich gemacht zu haben, das Hauptziel im Auge zu behalten. Eine große Feldschlacht zu erzwingen, ist er nicht in der Lage, weil die Römer ihm das offene Land freigeben, aber in den sehr zahlreichen befestigten Städten Stützpunkte behalten, die ihnen Hannibal wiederum durch größere Belagerungen nicht zu entreißen vermag. Denn seine Hauptstärke liegt in der Reiterei, und er fühlt sich dem Gegner bei der verhältnismäßigen Schwäche seiner anderen Waffen in dieser Kriegsart nicht überlegen. Er verläßt sich daher, um zum Ziele zu kommen, mehr auf seine politischen Verbindungen in den Städten, auf Handstreiche und Verrat, Mittel, denen er dadurch Nachdruck zu geben sucht, daß er das flache Land unnachsichtig verwüstet und die Städte, denen er so die Ohnmacht der Römer vor Augen führt, auf diese Weise mürbe zu machen sucht. Es ist also ein gemischtes politisch-militärisches System, durch das er zum Ziele zu kommen hofft. Nur noch die Schlacht am Metaurus ist von Interesse, damit eröffnet sich ein reiches Gebiet weitgehender Kontroversen. Mit sicherem militärischen Blick hat der Verfasser die Lage beurteilt, namentlich auch die Bedeutung der Via Flaminia als Verbindungsstraße richtig erkannt. Noch heute ist sie aber nicht die einzige in Frage kommende Verbindung nach Umbrien, möchte sie aber dem militärischen Touristen empfehlen, um die Schwierigkeiten zu würdigen, ehe der Furlotunnel vom Kaiser Vessian gebrochen wurde[1]).

Die Aufstellung der Römer war ähnlich wie vor der Schlacht am Trasimenischen See (2 Legionen unter Varro bei Arretium, 4 bei Sena an der Küstenstraße, während die Hauptkräfte in Süditalien standen). Hasdrubal mit etwa 30000 Mann wählt für den Marsch aus Gallien nach Mittelitalien im Gegensatz zu seinem größeren Bruder die Straße an der Adria, vermag hier nicht durchzubrechen, noch viel weniger eine Schlacht zu erzwingen. Als dann in Gewaltmärschen das Heer des Nero eintrifft, suchte er sich durch einen Nachtmarsch der Schlacht zu entziehen und wird angegriffen, noch ehe er den Übergang über den Metaurus bewerkstelligen kann. Ob Hasdrubal beabsichtigte, wie es bei Zonaras heißt, sich kleinmütig zu den Galliern zurückzuziehen, oder, wie Professor Lehmann aus den Überlieferungen über Hasdrubals Führertätigkeit folgert, sofort nach Westen abzumarschieren und auf der Via Flaminia sich gegen die Westgruppe der Römer zu wenden

[1]) Die Einwohner bezeichnen den M. Pietralata am Furlopaß (888 m) ganz ohne Grund als Monte d'Asdrubale.

und Umbrien zu erreichen, wo er sich mit Hannibal vereinigen sollte, bleibe dahingestellt. Wenn aus den Weisungen Neros von manchen Schriftstellern Narni als Vereinigungspunkt angesehen wird, so ist das nicht begründet. Narni wird als Aufstellungsort für die römischen Besatzungslegionen bezeichnet für den Fall, daß Hasdrubal trotz der Gewaltmärsche nicht mehr von Nero erreicht wird, um hier Rom zu schützen und um einen festen Punkt für die Vereinbarung weiterer Operationen zu haben. Ich entscheide mich für den Abmarsch nach Umbrien, denn wollte Hasdrubal sich einer Schlacht entziehen, so war nichts einfacher, als auf seine Anmarschstraße zurückzugehen, die Brücke über den Metaurus war dann kaum zu verfehlen. Für den Soldaten ist es klar, daß die Schlacht entgegen mancher anderen Auffassung nur auf dem rechten Ufer geschlagen sein kann. Noch heute fällt die Höhe von S. Angelo derart in die Augen, auch das Gelände würde noch heute den Angriff des rechten römischen Flügels derart erschweren, daß sich sehr leicht die Überlieferung mit dem Gelände in Übereinstimmung bringen läßt. Trasimenischer See und Metaurus sind zwei sehr interessante Schlachtfelder, auf die ich die militärischen Besucher Italiens ganz besonders aufmerksam machen kann.

Der vom k. u. k. Hauptmann Veith bearbeitete Schlußband behandelt die letzten Kämpfe der Römer und Karthager, sowie den cäsareanischen Feldzug in Nordafrika. Von den dargestellten Schlachten fesseln insbesondere Naragarra (Zama)[1]) und Thapsus. Für die Lokalisierung von Naragarra ergaben sich erhebliche Schwierigkeiten, die jedoch auch in diesem Falle glücklich gelöst zu sein scheinen. Ich kenne das Gelände nicht aus eigenem Augenschein, doch fügt sich die operative Grundlage und die Schlachtendarstellung gut dem ausgesuchten Gelände an. Die Bedeutung der Schlacht liegt in der Fortbildung der bei Cannä gemachten Erfahrungen. Hannibal verwendet hier zum ersten Male planmäßig seine Reserve. Sein Gedanke wird jedoch nicht von seinen Zeitgenossen weiter entwickelt; erst anderthalb Jahrhunderte später hat ihn ein ihm kongenialer Geist wieder zu neuem, bleibendem Leben erweckt. Die cäsareanische Reserve hat unter dem Zwange der Ereignisse (Bibracte, Gergovia) ihre eigene Entwickelung durchgemacht. Erst bei Pharsalus erreicht ihr Gebrauch jene Vollendung, in der sie Hannibal bei Naragarra vorgeschwebt hat und wie sie im wesentlichen geblieben ist bis auf unsere Tage. Auch Scipios Umfassungstaktik geht auf Cannä zurück, ist dann in Spanien weiter entwickelt, wird aber doch nach den Erfahrungen in Nordafrika abgelehnt (Seite 684 u. f.), wie die Schlacht von Magnesia

[1]) Der Name Zama stammt aus Cornelius Nepos.

gegen Antiochus den Großen zeigt (II, Seite 179 u. f.)[1]). Thapsus ist ein glänzendes Beispiel der „Cäsariana celeritas“, keine andere Schlacht zeigt die souveräne Beherrschung von Raum und Zeit in solcher Vollendung (Seite 850 u. 875). Ein Meisterwerk kriegsgeschichtlicher Darstellung ist die militärisch wertvolle, zusammenhängende Geschichte des Feldzuges Cäsars in Nordafrika. Trotz völlig veränderter Verhältnisse in der Taktik verdient die geniale Schlachtenführung Cäsars auch noch heute volle Beachtung.

Es ist für den Soldaten von hohem Reiz, die Schlachtfelder des Altertums zu durchwandern, den Unterschieden von einst und jetzt nachzugehen und doch dabei zur Erkenntnis zu kommen, daß es Grundwahrheiten gibt, die für Hannibal ebenso wie für Napoleon unverletzlich waren. „Lisez et relisez les campagnes d'Alexandre, d'Hannibal, de César, de Turenne et de Frédéric le Grand“ — und dann: Que mon fils lise et médite souvent les guerres de grands capitaines c'est le seul moyen d'apprendre l'art de guerre“ (Napoleon).

Wir wissen, daß Friedrich der Große und Napoleon mit unzureichenden Hilfsmitteln ihren Polybius lasen. Was beide in den Kommentaren des Chevalier Folard suchten, das bietet uns in modernem Gewande das Buch des Professor Kromayer, es kann für diesen Zweck ganz besonders empfohlen werden. B.

XIX.

Radfahrer zur Unterstützung der Heereskavallerie.

Von

Nübling, Oberleutnant im Grenadierregiment König Karl (5. Württ.) Nr. 123, kommandiert zur Kriegsakademie.

Versuche mit Radfahrertruppen haben bei uns nur in sehr geringem Umfange stattgefunden; sie beschränkten sich auf Abteilungen, die immer nur kurze Zeit zusammengestellt wurden und daher, ganz abgesehen von ihrer Ausstattung mit starren Rädern der verschiedensten Systeme, nie die Leistungen einer ständigen Truppe erzielen konnten.

[1]) Ganz ähnlich ist im Jahre 200 die römische Schlachtentaktik bei Cremona gegen die Gallier, nur, daß im ersten Treffen die Bundesgenossen, im zweiten Treffen nebeneinander zwei Legionen stehen. Livius, XXXI, 21.

Trotzdem haben sie in der Mehrzahl der Fälle recht Befriedigendes geleistet. Man stand den Radfahrertruppen bei uns im allgemeinen, wohl auf Grund des häufigen Versagens des Fahrrades auf den Sandwegen Norddeutschlands, von vornherein ablehnend gegenüber und überließ daher kostspielige Versuche fremden Armeen. Die eingehenden Versuche anderer Heere, besonders des französischen und italienischen, haben indessen Erfahrungen gezeitigt, die es nicht nur möglich, sondern nötig machen, der Frage der Aufstellung von Radfahrertruppen auch bei uns näherzutreten.

Frankreich hatte bisher 5 Radfahrerkompagnien, die als 6. Kompagnien den an der Ostgrenze stehenden Jägerbataillonen zugeteilt waren. Der Heereshaushaltsentwurf für 1912 verlangt die Umwandlung dreier weiterer Jägerkompagnien in Radfahrer. Nach dem vom jetzigen Kriegsminister Millerand gebilligten Entwurf eines Kadergesetzes für die Infanterie und Kavallerie sollen diese Radfahrerkompagnien die Stämme bilden für ebenso viele groupes cyclistes. Die Stärke dieser in drei pelotons (Doppelzüge) gegliederten Abteilungen ist auf 2 Hauptleute, 6 Leutnants, 320 Mann vorgesehen. Italien hat die in den Jahren 1901—1905 bei seinen 12 Bersaglieriregimentern aufgestellten Radfahrerkompagnien 1910 in 4 Bataillone zu 3 Kompagnien vereinigt, welche rund 380 Köpfe stark sind. Außerdem sollen vom Nationalkorps der freiwilligen Radfahrer und Automobilisten im Krieg der Zahl der Provinzen entsprechend 69 Radfahrerbataillone in der Stärke von je 300 bis 400 Mann aufgestellt werden. Österreich hat am 1. März d. J. bei 4 Feldjägerbataillonen je 1 Radfahrerkompagnie errichtet. England hat beim stehenden Heer keine, bei der Territorialarmee 13 je rund 500 Mann starke, in 8 Kompagnien und 1 Maschinengewehrzug gegliederte Radfahrerbataillone.

Während die englischen und italienischen Freiwilligen-Radfahrerbataillone nur zum Küstenschutz bestimmt sind, sollen die Radfahrertruppen aller übrigen Heere erst in Grenzschutz, dann aber, ihrer Hauptaufgabe entsprechend, im Verbande der Heereskavallerie Verwendung finden. Auf die besondere Eignung der Radfahrer für den Grenzschutz näher einzugehen, erübrigt sich, da diese wohl von niemand in Abrede gestellt wird. Anders steht es mit der Ausnützung der Radfahrer im Dienste der Heereskavallerie.

Auch unsere deutschen Vorschriften erwähnen verschiedentlich eine Verwendung der Radfahrer für die Zwecke der Heereskavallerie: Sie sollen nach Ziffer 91 der Felddienstordnung den Relaisdienst, nach Ziffer 138 die Bewachung von Signalstationen im Bereiche feindlicher Einwirkung übernehmen, nach den Ziffern 195 und 196 die Ver-

schleierungstätigkeit der Kavallerie unterstützen und endlich nach Ziffer 521 des E.R. f. d. Kav. örtlichen Widerstand der Kavallerie verstärken, den des Feindes brechen. Unsere Vorschriften sprechen dabei von Radfahrerkommandos oder -abteilungen. Ersprießliches selbst in den wenigen ihnen zugedachten Aufgaben können aber nur Radfahrerabteilungen von einiger Stärke, allermindestens 60 bis 70 Mann, leisten. Die rund 40 Truppenradfahrer einer Kavalleriedivison kommen dabei gar nicht in Betracht. Sie sind ohne jede besondere zweckentsprechende Ausbildung, führerlos, anstrengender Fahrleistungen ungewohnt und für den inneren Dienst der Truppe nötig. Zur Bildung der Radfahrerabteilungen müßten also der Infanterie die ihr als Befehls- und Nachrichtenübermittler unentbehrlichen Truppenradfahrer weggenommen werden. Ob man dies bei uns von Fall zu Fall beabsichtigt oder die Errichtung besonderer Radfahrerverbände bei der Mobilmachung ins Auge gefaßt hat, weiß ich nicht. Jedenfalls würden diesen so plötzlich gebildeten Verbänden alle Mängel einer Improvisation anhaften: Führer und Mannschaften wären völlige Neulinge in ihrer eigenen Taktik und ständen ihrer besonderen Aufgabe, der Zusammenarbeit mit der Kavallerie, gänzlich fremd gegenüber. Die Kavallerierführer ihrerseits wären nicht gewohnt, die Radfahrer zu verwenden und für sie zu sorgen. Ich glaube daher kaum, daß es unter den bestehenden Verhältnissen auch nur in dem geringen Umfang, den unsere Vorschriften vorsehen, zu einer wirksamen Unterstützung unserer Heereskavallerie durch Radfahrer kommen wird.

Bedarf die deutsche Heereskavallerie nun überhaupt einer Unterstützung durch Radfahrerverbände? Der Gedanke, der die Franzosen bei der Aufstellung der Radfahrertruppen und ihrer Zuteilung an die Kavalleriedivisionen leitete, war, die zahlenmäßige Unterlegenheit der französischen Reiterei gegenüber der deutschen auszugleichen. Nicht, daß die Franzosen glauben, die Radfahrer seien imstande, Kavallerie, vor allem als Aufklärungswaffe, zu ersetzen. Aber sie sind der Ansicht, daß die Radfahrer eine wertvolle Hilfswaffe der Kavallerie werden, daß ihre Gewehre der französischen Kavallerie nicht bloß den erfolgreichen Widerstand, sondern die wirksame Offensive gegen die überlegene deutsche Heereskavallerie ermöglichen werden. Die französischen Manövererfahrungen scheinen die Richtigkeit dieser Auffassung zu bestätigen. Nur wenige Beispiele hierfür:

1909 wagte die eine Kavalleriedivision die andere, mit einer Radfahrerkompagnie ausgestattete, überhaupt nicht mehr anzugreifen. 1910 bildete der kommandierende General des II. Armeekorps aus demselben

Grunde für die ihm unterstellte Kavalleriedivision eine Radfahrerkompagnie aus den Radfahrern der Truppen, da die Kavalleriedivision des Feindes über eine etatsmäßige Radfahrerkompagnie verfügte. In den letztjährigen Manövern bei Mailly hatte der General Lastours, dem die 3. Kavalleriedivision mit einer groupe cycliste von 3 Kompagnien unterstellt war, den Auftrag, ein feindliches Kavalleriekorps von 2 Divisionen den eigenen Heeresanfängen fernzuhalten. Lastours warf der einen der beiden mit 8 km Zwischenraum vorgehenden feindlichen Divisionen die Radfahrer entgegen, während er die andere attackierte und schlug. Dann warf er unter der Feuerunterstützung der Radfahrer auch die erste inzwischen von diesen aufgehaltene Division. Am nächsten Tag gelangen der Radfahrerabteilung Feuerüberfälle erst auf die Artillerie des feindlichen Kavalleriekorps und dann aus 800 m Entfernung gegen dieses selbst, als es eben zur Verfolgung der in der Attacke unterlegenen Division Lastours ansetzen wollte. Für den folgenden Übungstag erhielt General Lastours alle 3 Kavalleriedivisionen, die groupe cycliste und 1 Jägerbataillon mit dem Auftrag, den Flügel der kämpfenden Armee gegen eine vorgehende Infanteriedivision zu schützen. General Lastours sandte je 1 Division gegen Flanke und Rücken des Feindes, die dritte, durch Radfahrer und Jäger unterstützt, sollte den Feind in der Front aufhalten. Nur diese dritte Division konnte, in ihrer Feuerkraft durch die Radfahrer und Jäger verstärkt, der schwierigen Aufgabe einigermaßen gerecht werden, die beiden anderen Divisionen versagten. Auch sie hätten wohl etwas zu erreichen vermocht, wenn sie sich nicht in der Hauptsache auf den Angriff mit der blanken Waffe beschränkt, sondern ausgiebiger zum Karabiner gegriffen hätten. Ob das Verfahren dieser beiden Divisionen nur ein Ausfluß allgemeiner kavalleristischer Scheu vor dem Fußgefecht oder absichtlich darauf berechnet war, den Wert der Radfahrer besonders hell erscheinen zu lassen, muß dahingestellt bleiben. Ebenso, inwieweit Glück oder Eingriffe der Leitung zu den Erfolgen der Radfahrer bei den Übungen von Mailly mitwirkten. Jedenfalls waren diese Erfolge derart, daß sie die Franzosen zu der erwähnten Vermehrung der Radfahrer, zur Ausstattung jeder Kavalleriedivision mit einer groupe cyclyste von rund 300 Mann veranlaßten. Diese Tatsache gewinnt um so mehr an Bedeutung, als die Franzosen gleichzeitig nach dem Entwurf des Kadergesetzes die Zahl ihrer Kavalleriedivisionen von acht auf zehn vermehren und diese Divisionen, statt wie bisher 2 Brigaden, gleich den deutschen 3 Brigaden stark zu machen. Daß diese bedeutende Verstärkung der französischen Heereskavallerie auf Kosten der bisherigen französischen Korpskavalleriebrigaden geschieht, an deren Stelle

nur ein Korpskavallerieregiment tritt, spielt keine Rolle für die Entscheidung der Frage, ob wir unserer Heereskavallerie eine Hilfswaffe versagen dürfen, welche die französischen Kavalleriedivisionen, unsern deutschen an Reiterzahl nunmehr gleich, vor ihr voraushaben. Diese Frage ist um so ernster, als die französische Kavalleriedivision, deren jedes Regiment einen Zug Maschinengewehre hat, nach Durchführung des Kadergesetzes über doppelt soviel Maschinengewehre verfügt, wie die deutsche. Diese besitzt freilich 12, die französische nur 8 Geschütze.

Aufklärung und Verschleierung während der Heeresbewegungen, Wirkung gegen Flanken und Rücken des Feindes und Schutz dieser eigenen schwachen Stellen während der Schlacht, Verfolgung nach gewonnener, Erleichterung des Rückzugs nach verlorener Schlacht und schließlich Streifzüge gegen die rückwärtigen Verbindungen sind die Aufgaben der Heereskavallerie.

Aufklärung bedeutet für die Heereskavallerie Kampf, nicht bloß mit der feindlichen Kavallerie, sondern auch — im Kriege gegen Frankreich wird dies die Regel sein — mit gemischten Abteilungen aller Waffen, im freien Feld und vor allem an hemmenden Gewässern, Waldgürteln und Höhennzügen. Der Kampf um Geländesperren und gegen gemischte Abteilungen, einerlei ob diese geschlagen, zurückgedrängt oder durchbrochen werden müssen, kann nur zu Fuß geführt werden. Wohl befähigen unsere Kavallerie Bewaffnung und Ausbildung zur Durchführung des hierbei nötigen Angriffs zu Fuß, und zwar in weit höherem Maße, als dies bei der französischen Kavallerie mit ihrer zweijährigen Dienstzeit trotz allen vom neuen französischen Kavallerieexerzierreglement auf das Fußgefecht gelegten Nachdrucks der Fall sein kann. Aber erstens werden auch die sorgfältigste Ausbildung und die beste Schußwaffe nicht hindern können, daß die Angriffskraft der Kavallerie zu Fuß unter dem jeden Reiter unbehaglichen Gedanken leidet, daß jeder Sprung nach vorwärts ihn weiter von seinem Pferde entfernt. Dann werden unsere Kavalleriedivisionen bei den starken Abgaben an Aufklärungsorganen und für den Dienst hinter der Front allergünstigten Falles 2000 Schützen für einen solchen Fußangriff einzusetzen haben. Mit diesen Kräften kann freilich manchmal ein Erfolg errungen werden. Immer aber muß dieser Erfolg mit starken Verlusten erkauft werden, Verlusten, die durch die Fürsorge für die reiterlosen Pferde auf fast das Doppelte anwachsen. Dies fällt um so mehr ins Gewicht, wenn unsere Reiterei nach dem Durchbrechen der vordersten Verschleierungslinie des Feindes erst noch mit der feindlichen Heereskavallerie abzurechnen hat, wie es im

Kampfe gegen den französischen Gegner wahrscheinlich ist[1]). Die Ziffer 521 des E.R. f. d. Kav. rät daher auch dem Kavallerieführer, gegenüber durch Radfahrer oder Infanterie unterstützter Kavallerie das Fußgefecht nur dann zu wählen, wenn die Verhältnisse einen Umweg nicht gestatten. Es wird oft recht schwer zu erkennen sein, ob man es mit Kavallerie allein oder auch mit Infanterie zu tun hat. Benutzbare Umwege sind nicht immer vorhanden — so weder im Kaisermanöver 1909 noch 1910 für die blaue Kavallerie — und vielfach besteht für den Feind die Möglichkeit, sie rechtzeitig zu verlegen, so daß, abgesehen von dem Zeitverlust des Umwegs, doch noch der zeitraubende und verlustreiche Angriff zu Fuß durchgeführt werden muß. Hier muß die Unterstütsung der Radfahrer einsetzen, auf die ja auch gerade die Ziffer 521 des E.R. f. d. Kav. hinweist. Selbst bei höchster Einschätzung der Fußausbildung unserer Kavallerie kann nicht bezweifelt werden, daß eine infanteristisch ausgebildete, durch keine Rücksicht auf Pferde gebundene, mit Klapprädern ausgerüstete, von Verlusten nicht so empfindlich getroffene Radfahrertruppe zur Durchführung eines Fußangriffs besser befähigt ist als die Reiterei. Die auf guten Wegen der kavalleristischen überlegene Marschgeschwindigkeit der Radfahrer wird es ihnen häufig ermöglichen, den Angriffskampf um Geländesperren überhaupt zu ersparen, indem sie, der Kavallerie vorauseilend, diese vor dem Feind erreichen und für die nachfolgenden Reiter offen halten. Oder die Radfahrer halten durch ihren Angriff den Feind fest, während die Kavallerie an anderer, vom Feind gar nicht oder nur schwach besetzter Stelle durchbricht. Sie werden diese Aufgabe noch besser lösen, wenn sie auch Maschinengewehre mit sich führen. Ist es der Kavallerie gelungen, durch die feindliche Verschleierungslinie durchzustoßen, so gilt es, die Durchbruchsstelle für das Zurückkommen der Meldungen, unter Umständen der Masse der Kavallerie selbst, offenzuhalten. Eine wie für die Radfahrer geschaffene Aufgabe, denn sie bilden zugleich mit ihren Rädern die gegebene Meldesammel- oder -empfangsstelle. Selbst wenn jede Kavalleriedivision mit der genügenden Anzahl Funkenstationen ausgerüstet ist, wird ein solches Offenhalten des in den feindlichen Schleier gerissenen Loches für den Fall des Versagens der Funkenverbindung zwischen Kavallerie und Armeeführer stets erforderlich sein.

Auch bei dem Abrechnen mit der feindlichen Heereskavallerie im Feld, ob sich dies nun vor oder hinter etwaigen gemischten Verschleierungsabteilungen abspielt, werden die Radfahrer der Kavallerie

[1]) Vgl. Aufsatz von General Wenninger in den Vierteljahrsheften 1911, 1.

großen Nutzen gewähren. Nicht nur durch die Führung des Kampfes gegen die der feindlichen Heereskavallerie beigegebenen Radfahrer, sondern auch im Kampf gegen die feindliche Kavallerie selbst durch Feuerüberfälle, Schutz der Artillerie, Öffnung besetzter Abschnitte, Sicherung der Überwindung schwierigen Geländes, Verlegen des Rückzugs für die geschlagenen feindlichen Kavalleriemassen. Beim Nächtigen der Heereskavallerie zwischen den feindlichen Verschleierungstruppen und Kolonnenanfängen oder seitwärts der gegnerischen Heereskolonnen wird die Übernahme der Sicherung durch die Radfahrer für die bei Nacht so schutzbedürftige Kavallerie eine ebenso große Kräfteersparnis und -schonung, wie Erhöhung des Sicherhritsgefühls bedeuten. Diese Verwendung der Radfahrer wird der Kavallerie oft den in Ziffer 281 der Felddienstordnung vorgesehenen Rückmarsch hinter einen schützenden Geländeabschnitt sparen und damit ihrer Leistungsfähigkeit zugute kommen.

In der Verschleierung, defensiver wie offensiver, stellen die Radfahrer für die Heereskavallerie einen gleichermaßen brauchbaren Kräftezuwachs dar. Ohne die Achillesferse und das Hemmnis der Handpferde sind sie bei der defensiven Verschleierung besser als die Kavallerie befähigt, im Verein mit der Artillerie und den Maschinengewehren den Abwehrkampf gegen die feindlichen Aufklärungsabteilungen zu führen. Zugleich bilden sie den Rückhalt und die Aufnahme für die zunächst vor ihnen befindliche Kavallerie. Deren Masse kann später hinter ihnen bereitgestellt werden, um über die etwa doch durchgebrochenen oder einen Umweg versuchenden Aufklärungstruppen des Feindes herzufallen. Auch können die Radfahrer zur raschen Sperrung weiter entfernter Durchgangsstellen benutzt werden. Bei der offensiven Verschleierung sind die Radfahrer besonders geeignet zur Freihaltung weiter abliegender Straßen, zur Vertreibung des Feindes aus schon von ihm besetzten Orten, zur Verlegung des Rückwegs für die feindlichen Aufklärer. Eine dankbare Sonderaufgabe der Radfahrer wird dabei der nächtliche Überfall ruhender Reiterei sein, der von der eigenen Kavallerie nicht ausgeführt werden kann.

In den Gang der Schlacht wird die Heereskavallerie immer häufiger mit dem Karabiner eingreifen. Um so willkommer ist für sie die Verstärkung ihrer Feuerkraft durch die Gewehre von Radfahrerverbänden. Aber auch da, wo unsere Reiterei ihre Schlachtenaufgabe durch den Angriff zu Pferde lösen wird, werden die Radfahrer ihr oft erst den Weg dazu öffnen, durch ihr Feuer den Ansturm der Reiter vorbereiten oder verschleiern, einen Erfolg vervollständigen, einen Mißerfolg abschwächen können, zum mindesten durch Übernahme

des Artillerieschutzes ein Zusammenfassen aller reiterlichen Kraft ermöglichen.

Für die überholende Verfolgung sind die Radfahrer vorzüglich geeignet: sie werden sich, der Kavallerie auf guten Nebenstraßen vorausfahrend, dem Feind an Engen vorlegen. Beim Rückzug verstärken sie die Feuerkraft der Nachhut oder werden vorausgeschickt, den zurückgehenden Kolonnen den Weg über Geländesperren offenzuhalten oder wieder zu öffnen.

Für Streifzüge endlich gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes, die zwar nach dem E.R. f. d. Kav. nicht allzuhäufig, aber bei der Abhängigkeit der Massenheere vom Munitions- und Verpflegungsnachschub oft sehr lohnend sein werden, gilt das schon bei der Aufklärung über den Nutzen der Radfahrer für den Fußangriff Gesagte. Denn gerade hier werden unsere Reiter meist mit dem Karabiner angreifen müssen (E.R. f. d. Kav. Ziffer 455). Auch in diesem Fall werden die Radfahrer durch Übernahme der nächtlichen Sicherung der Kavallerie eine gewinnbringende Schonung und Ersparnis der Kräfte gestatten.

Für alle Kampfaufgaben schließlich können ständig zugeteilte Radfahrerverbände der Heereskavallerie eine Stärkung der Gefechtskraft dadurch bringen, daß sie ihr im Sinne der Ziffern 91 und 138 der F.O. alle für den Dienst hinter der Front nötigen Abgaben abnehmen: für Relaislinien, Bewachung von Meldesammelstellen, Signalstationen, Übergängen und schließlich für Verpflegungszwecke, die der Front gelegentlich besonders starke Kräfte entziehen werden (vgl. v. François, Feldverpflegungsdienst für die höheren Kommandobehörden). Leider brachten die französischen Kavalleriemanöver keine Lage, bei der auch dieser Nutzen der Radfahrer für die Heereskavallerie zutage trat. Bei entsprechender Ausbildung können die Radfahrer die Kavallerie auch bei allen dieser zufallenden technischen Arbeiten unterstützen. Durch ihre Ausrüstung mit Schanzzeug werden die Radfahrer die Widerstandskraft der Kavallerie ganz bedeutend erhöhen.

So ist es eine Fülle von Aufgaben, die die Radfahrer im Dienste der Heereskavallerie zu leisten berufen sind. Es gilt zu untersuchen, ob sie zu ihrer Erfüllung imstande sind.

Es sei vorweggenommen, daß man von den Radfahrern nicht verlangen darf die selbständige Durchführung von Aufklärungsaufgaben. Dazu sind sie nicht geschaffen und die günstigen Ergebnisse, die vielleicht mit Radfahreraufklärungsabteilungen gelegentlich im Brigade- und Divisionsmanöver gemacht werden, ändern nichts an der für die großen Verhältnisse des Krieges unumstößlich gültigen Unfähigkeit der Radfahrer, die Kavallerie zu ersetzen.

Von den Gegnern der Errichtung von Radfahrertruppen wird nun überhaupt bestritten, daß diese zu einer erfolgreichen Durchführung der genannten Aufgaben zur Unterstützung der Heereskavallerie fähig sind. Man sagt, die Radfahrer werden bei ihrer Abhängigkeit von guten Wege- und Witterungsverhältnissen, ihrer Unfähigkeit, sich querbeet zu bewegen, und bei der Länge ihrer Marschkolonne nur in seltenen Ausnahmefällen eine wirksame Unterstützung, in der Regel aber ein großes Hemmnis für die Kavallerie bedeuten. Dies trifft fraglos nicht zu für alle Aufgaben, die die Radfahrer der Kavallerie hinter der Front abnehmen. Aber auch bezüglich der tätigen taktischen Unterstützung der Kavallerie ist der Einwand als berechtigt nur in dem einen Fall des rasch verlaufenden Kampfes zu Pferde gegen Kavallerie anzuerkennen. Hier wird es den Radfahrern meist nur schwer gelingen, zum Eingreifen in das Gefecht selbst rechtzeitig am richtigen Platze zu sein. Dagegen wird man nicht bestreiten dürfen, daß es den Radfahrern auch hier fast immer möglich sein wird, noch bei der Ausnutzung eines über die feindliche Reiterei errungenen Erfolges mitzuwirken oder den siegreichen Feind in der Vervollständigung seines Erfolges zu hemmen. Natürlich nur — und das ist der springende Punkt für die erfolgreiche Tätigkeit der Radfahrer überhaupt — wenn sie mit Klapprad ausgerüstet und in handliche Verbände gegliedert sind.

Die Anforderung an ein in jeder Beziehung kriegsbrauchbares Klapprad sind: Der Klappmechanismus muß einfach und rasch zu handhaben sein, das zusammengeklappte, auf dem Rücken getragene Rad darf den Mann nicht im Marschieren und Schießen behindern, der Mann darf mit dem Rad auf dem Rücken nicht schwerer belastet sein als der feldmarschmäßig bepackte Infanterist, das Rad muß so niedrig sein, daß der Mann ohne abzuspringen zum Stehen und sofortigen Schießen kommen kann. Italien besitzt ein solches Rad. In Frankreich ist die Frage noch nicht völlig gelöst. Das bisher benutzte Klapprad Gérard ist zu schwer (18 kg), belastet den Mann ungleich und stört ihn beim Schießen. Zurzeit befinden sich 48 Modelle in Versuch, von denen das des Radfahrerhauptmanns Sauvain 11 kg, das der Peugeotwerke, der bisherigen Lieferanten des Gérardrades, nur 10,5 kg wiegt. Daß der deutschen Technik der Bau eines kriegsbrauchbaren Klapprades gelingen würde, darf man wohl getrost annehmen.

Das Klapprad macht die Radfahrer unabhängig von den Wegen und gestattet jederzeit ihre rasche Verwendung selbst im durchschnittensten Gelände. Natürlich büßen die Radfahrer beim Verlassen der Wege ihre besondere Geschwindigkeit ein. Aber es kann wohl

kaum bezweifelt werden und ist durch die französischen Erfahrungen erwiesen, daß mit Klapprad versehene Radfahrer bei einem gut ausgebauten Wegenetz, wie es Mitteleuropa, insbesondere unser voraussichtlicher Kriegsschauplatz im Westen hat, der Kavallerie auch bei schlechter Witterung überallhin zu folgen vermögen. Jedenfalls sind sie hierzu weit besser imstande als die auch in Ziffer 521 des E. R. f. d. Kav. erwähnte Infanterie auf Wagen. Nach der französischen Radfahrerinstruktion beträgt die tägliche Durchschnittsleistung der Radfahrer 72 km, die Höchstleistung 120 bis 130 km. Im März 1910 legte die Radfahrerkompagnie des 2. französischen Jägerbataillons trotz schlechter Wege und heftigen Gegenwindes noch 216 km in vier Tagen zurück. Bei guten Straßen und günstiger Witterung ist die durchschnittliche Marschgeschwindigkeit der Radfahrer doppelt so groß wie die der Kavallerie, bei mittleren Verhältnissen ist sie dieser immer noch überlegen, und erst bei schlechten Wetter- und Wegebedingungen kommt sie ihr gleich mit 8 km in der Stunde, die die französische Vorschrift hierfür angibt. Machen tief aufgeweichte oder sandige Wege oder eine Bewegung querfeld den Radfahrern das Vorwärtskommen auf dem Rad überhaupt unmöglich, so schaffen sie mit dem Klapprad auf dem Rücken immer noch vier bis fünf Kilometer in der Stunde und haben meist bald wieder die Möglichkeit, die Kavallerie einzuholen. Häufig wird sich durch vorausschauende Wahl eines Umwegs auf guter Straße ein solches vorübergehendes Zurückbleiben der Radfahrer überhaupt vermeiden lassen. Die in gleicher Weise nachteilige Einwirkung länger dauernder ungünstiger Witterungs- und Bodenverhältnisse auf die Leistungsfähigkeit der Pferde darf bei der Beurteilung dieser Frage nicht vergessen werden. Immerhin ist aber ohne weiteres zuzugeben, daß auch eine vorübergehende, durch Zurückbleiben oder Nehmen eines Umweges bedingte Trennung der Radfahrer von der Kavallerie mißlich werden kann in einem Augenblick, in dem für die Kavallerie ihre Unterstützung besonders wertvoll wäre. Aber hierzu gehört doch das seltene Zusammentreffen einer ganzen Anzahl besonderer, ungünstiger Umstände. Selbst wenn man entgegen den französischen Erfahrungen annimmt, daß die Radfahrer für den eigentlichen Reiterkampf in der Regel ausfallen, daß sie auch sonst, was ich aber nicht glaube, gelegentlich versagen, so sind ihre Gesamtvorteile für die Heereskavallerie trotzdem unleugbar so große, daß dies in Kauf genommen werden kann. Daß sich unsere deutschen Kavallerieführer im Falle des Versagens der ihnen zugeteilten Radfahrer durch die Rücksicht auf diese und den Mangel ihrer sonst gewohnten Unterstützung in ihren Maßnahmen und Entschließungen hemmend beeinflussen lassen werden, ist doch wohl nicht anzunehmen.

Man führt noch gegen die Radfahrertruppe an, daß sie durch die fortwährend nötigen Radinstandsetzungen unter einem unverhältnismäßig hohen Abgang an der Gefechtsstärke zu leiden habe. Durch möglichst einfachen Bau der Räder, leichte Auswechselbarkeit der einzelnen Teile, Mitführung von Ersatzrädern und gründliche Ausbildung in den Instandsetzungsarbeiten, im Notfall durch die ja überall mögliche Beitreibung starrer Räder, läßt sich aber der Ausfall durch Radschäden sicher auf ein Maß herabdrücken, das, zumal bei längerer Dauer des Feldzugs, kaum höher ist als der durchschnittliche Pferdeausfall der Kavallerie.

Die Stärke des der Heereskavallerie zuzuteilenden Radfahrerverbandes bestimmt sich nach zwei widerstreitenden Gesichtspunkten. Einerseits muß seine Stärke eine beträchtliche Vermehrung der Gefechtskraft einer Kavalleriedivision darstellen, anderseits darf seine Marschlänge und Verpflegungsstärke nicht die handliche Verwendung der Division beeinträchtigen. In Frankreich hielt man anscheinend die ursprünglich beabsichtigte Stärke der groupe cycliste von etwas über 500 Mann für zu groß und unhandlich. Vielleicht sprachen aber auch geldliche Rücksichten mit, zunächst die jetzt vorgesehene Stärke von nur 320 Mann zu wählen. Ich halte eine Stärke der Radfahrerabteilung von rund 450 Mann — die Kompagnie zu 150 Mann — für das richtige, schon um ihr grundsätzlich alle die mehrfach erwähnten Abgaben für den Dienst hinter der Front der Kavallerie entnehmen zu können, ohne ihrem Gefechtswert Eintrag zu tun. Bei Gliederabständen von drei Schritt, Zugabständen von 10 m, Kompagnieabständen von 300 m und einer Radlänge von 1,6 m beträgt die Marschlänge einer Radfahrerabteilung von 450 Mann in der Kolonne zu Zweien 1560 m, in der von den Franzosen meist angewandten Kolonne zu Dreien nur 1260 m, kann also bei der Raschheit des Aufmarsches der Radfahrer kein Hemmnis für die Beweglichkeit der Kavalleriedivision sein. Die Einteilung in die Marschordnung der Kavalleriedivision wird je nach Lage und Gelände verschieden sein: Die Radfahrer werden sich zur Ausnutzung ihrer größeren Marschgeschwindigkeit sprungweise vor oder seitwärts der Kavalleriedivision vorbewegen, in unmittelbarem Marschzusammenhang mit ihr mit Teilen am Ende der Vorhut und am Ende des Gros oder ganz am Ende des Gros, jedenfalls nicht innerhalb dieser einzelnen Marschglieder eingeteilt sein. Dabei sei erwähnt, daß nach Ansicht des Majors Mordacq [1]), des ehemaligen Führers einer Radfahrerkompagnie, die Radfahrer sich selbständig nur nach vorn und rückwärts sichern

[1]) Revue de Cavalerie, Novemberheft 1911.

können, daß sie daher, allein marschierend und fechtend, für ihre sehr gefährdete Flanke der ständigen Zuteilung von Kavallerie, etwa eines Zugs für jede Kompagnie, bedürfen. Dies scheint mir sehr reichlich bemessen. Ich glaube, daß ein Zug für die Abteilung von drei Kompagnien ausreicht. Zu ihrer selbständigen Sicherung auf der Marschstraße selbst sind die Radfahrer um so mehr befähigt, als bei Begegnungen auf der Straße der rasch schußbereite Radfahrer dem Kavalleristen überlegen ist. Die Erhöhung der Verpflegungsstärke um 450 Köpfe kann ohne Beeinträchtigung der handlichen Verwendung einer Kavalleriedivision bewältigt werden.

Ich fasse die vorstehenden Ausführungen dahin zusammen, daß ich es nicht nur für nützlich, sondern für notwendig halte, daß auch wir unserer Heereskavallerie die Unterstützung von Radfahrertruppen gewähren. Bei der Durchführung des Gedankens erhebt sich die Frage, b die nach meinem Vorschlag aufzustellenden Radfahrerabteilungen von 450 Mann zu drei Kompagnien den Kavalleriedivisionen ständig oder nur von Fall zu Fall zugeteilt, im übrigen aber den Armeekorps beigegeben werden sollen. Mir erscheint die ständige Zuteilung an die Kavalleriedivisionen entschieden als zweckmäßiger. Die Kavallerie bedarf ihrer dringend, sie vermag ihre besonderen Eigenschaften auszunützen, beim Armeekorps wird sich nur selten eine ihrer Eigenart entsprechende Aufgabe finden. Die Radfahrer würden sich also doch fast immer bei der Heereskavallerie befinden, darum ist es besser, sie ihr von vornherein zu unterstellen. In Frankreich wird von den Beteiligten die Unterstellung der Radfahrer unter die Kavalleriedivisionen schon im Frieden verlangt, um ein erfolgreiches Zusammenarbeiten, vor allem auch die richtige Verwendung der Hilfswaffe durch die Kavallerieführer im Feld zu gewährleisten. Vielleicht würde die Schaffung der Radfahrertruppen bei uns auch die Lösung der alten Frage in Fluß bringen, ob wir unserer Kavallerie eine ihrer Kriegsverwendung mehr entsprechende Friedensgliederung geben sollen. Auch die vielumstrittene Frage der Beförderung der Pionierabteilung der Kavalleriedivision würde bei Zuteilung einer Radfahrerabteilung an die Kavalleriedivison ihre Lösung zweckmäßig dahin finden, daß man die Pioniere auch auf Klappräder setzt. Die Zahl der von uns aufzustellenden Radfahrerabteilungen würde im allgemeinen durch die Zahl unserer Kavalleriedivisionen gegeben sein. Dabei ist freilich in Betracht zu ziehen, daß auf russischem Boden und wohl schon im Osten der preußischen Monarchie die Geländeverhältnisse die nutzbringende Verwendung von Radfahrerverbänden in Frage stellen. Mit Rücksicht auf den Geldpunkt erscheint es als das Zweckmäßigste, die Radfahrerabteilungen durch Umwandlung der erforderlichen Zahl

von Jägerbataillonen zu schaffen. Ein Jägerbataillon würde für die Schaffung von zwei Radfahrerabteilungen, die nur eine Friedensstärke von 270 Mann zu erhalten brauchten, genügen. Eine derartige Umwandlung würde jedenfalls der besonderen Überlieferung der Jägerbataillone mehr Rechnung tragen als ihre derzeitige Verwendung. Die Offizierbesetzung denke ich mir so: 1 Major oder Hauptmann als Abteilungsführer, 1 Leutnant als Adjutant, 3 Hauptleute oder Oberleutnants als Kompagnieführer, 9 Leutnants als Kompagnieoffiziere, 2 (im Frieden 1) Sanitätsoffiziere. Als Ersatz müßten des Radfahrens kundige Leute, bei Umwandlung der Jägerbataillone zum Teil auch die bisher diesen zugeführten Kräfte ausgehoben werden. Die Ausbildung der Radfahrer wäre auf infanteristischer Grundlage aufzubauen und müßte neben der Fahr- und Schießausbildung umfassen Märsche mit dem Rad auf dem Rücken, Ausführung von Radinstandsetzungen, Schanz- und Zerstörungsarbeiten, Handhabung des Fernsprech-, des Kavalleriebrücken- und Signalgeräts.

Noch einige technische Einzelheiten sind zu erwähnen. Die Franzosen haben als Bagagewagen der Radfahrertruppe Kraftfahrzeuge verwendet und nach den Manöverberichten gute Erfahrungen damit gemacht. Es fragt sich aber, ob nicht doch Pferdefuhrwerk besser ist, um die Einheitlichkeit der Bagage einer Kavalleriedivision in der gegenwärtigen Zusammensetzung nicht zu stören. Bei der Verwendung von Pferdefuhrwerk erscheinen erforderlich: bei jeder Kompagnie als Gefechtsbagage ein vierspänniger Patronenwagen, der außer den Patronen noch Sprengmunition, häufig nötige Ersatzteile, Büchsenmachergerät, einen Sanitätskasten und etwas großes Schanzzeug enthält, als große Bagage bei jeder Kompagnie je einen vierspännigen Pack- und einen zweispännigen Lebensmittelwagen, bei der Abteilung einen zweispännigen Packwagen. Die Patronenwagen der Radfahrer könnten nötigenfalls zur Munitionsergänzung auch der Kavallerie herangezogen werden, um die es häufig schlecht bestellt sein wird. Auf den Kompagniepackwagen wäre das Offiziergepäck, für jeden Mann ein Segeltuchsack statt des Tornisters, 12 Ersatzräder und alle nötigen Ersatzteile mitzuführen, auf dem Lebensmittelwagen eine zweite eiserne Portion und eine frische Tagesportion. Der Packwagen der Abteilung müßte außer dem Gepäck des Stabes möglichst viel großes Schanzzeug befördern. Beim Ersatz des Pferdefuhrwerks durch Kraftfahrzeuge würden für jede Kompagnie ein Patronenwagen von rund 1200 kg Nutzlast und ein Pack-, zugleich Lebensmittelwagen von 2500 kg Nutzlast, für die Abteilung ein Packwagen von 1200 kg Nutzlast erforderlich sein. In Frankreich waren die Abteilungs- und Kompagnieführer bisher beritten, in Italien be-

nutzten sie ein Kraftrad. Beides erscheint unzweckmäßig: das Pferd vermag auf die Dauer der Radfahrertruppe nicht zu folgen, das Kraftrad ist ein sehr unsicheres, häufig versagendes Beförderungsmittel. Ich möchte demgegenüber vorschlagen: Die Kompagnieführer fahren gleich den Mannschaften auf dem Klapprad. Abteilungsführer und Adjutant benützen ein Kleinauto, nötigenfalls ebenfalls das Klapprad. Die beiden letzteren bedürfen außerdem eines im allgemeinen im Stab der Kavalleriedivision befindlichen Pferdes und eines berittenen Pferdepflegers, um dem Divisionsführer überallhin folgen und seine Befehle entgegennehmen zu können. Die Taschenmunition des Radfahrers muß besonders reichlich sein. In Frankreich hält man das mit Klappbajonett versehene Infanteriegewehr für die beste Bewaffnung des Radfahrers, doch führt er zurzeit noch die gewöhnlichen Infanteriewaffen. Die italienischen Radfahrer haben Karabiner mit Klappbajonett. Unser Seitengewehr 81/84 ist ja beim Fahren nicht hinderlich, aber zumal in Verbindung mit dem Karabiner für den Nahkampf zu kurz. Die Ausrüstung des Radfahrers müßte im übrigen aus kleinem Schanzzeug (statt dessen bei einigen Leuten Zerstörungswerkzeug, Fernsprechgerät) Kochgeschirr, Feldflasche und einer eisernen Portion bestehen. Der Umhang wird neuerdings in Frankreich für unzweckmäßig gehalten und soll durch einen kurzen, ärmellosen Mantel ersetzt werden. Daß für die Lösung aller Aufgaben der Radfahrer die Zuteilung eines Zugs Maschinengewehre besonders wertvoll wäre, braucht nicht erörtert zu werden. Die englischen Radfahrerbataillone führen zwei Maschinengewehre auf Kraftfahrzeugen mit sich, in Frankreich hat man sich bis jetzt vergeblich bemüht, eine Konstruktion zu finden zur Mitnahme der Maschinengewehre auf dem Rad. Jedenfalls ist die Frage technisch schwer lösbar, denn die Beweglichkeit der Radfahrer darf durch die Beigabe der Maschinengewehre keinesfalls leiden.

Gegen die Errichtung von Radfahrertruppen werden außer den schon erörterten noch weitere Einwände bei uns erhoben. Es heißt, wir hätten schon übergenug Spezialtruppen, die Radfahrer würden eine weitere darstellen und den ohnehin genügend verwickelten Heeresorganismus noch mehr belasten. Fraglos ist die Schaffung der vielen Spezialtruppen durchaus nicht mit Freuden zu begrüßen, aber sie ist eine natürliche, zwingende Folge der Technik. Nicht alle Mittel dieser fortschreitenden Technik, sofern sie irgend eine kriegsmäßige Verwertung zulassen, für die Erreichung des Kriegszwecks auszunützen, wäre ein schweres, sich wohl bitter rächendes Versäumnis. Wenn einerseits der Haupteinwand gegen die Radfahrer gemacht wird, daß sie eher ein Hemmnis als eine Unterstützung für die

Kavallerie bilden, daß sie ihr die reiterliche Beweglichkeit rauben würden, so wird anderseits gesagt, die ständige Zuteilung von Radfahrerabteilungen, die ihr soundso oft das Fußgefecht abnehmen, würde die Kavallerie zu einer recht unangebrachten Vernachlässigung des ohnehin nur ungern gepflegten Fußgefechts führen. Daß der erste, hauptsächlichste Einwand nicht aufrecht erhalten werden kann, glaube ich gezeigt zu haben: Unsere Kavallerieführer werden sich für den seltenen Fall des Versagens der Radfahrer ohne weiteres von ihnen trennen und freimachen. Aber auch der zweite Einwand erscheint mir nicht stichhaltig. Im Dezemberheft 1911 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" sind die Ansichten eines französischen Majors über die heutige Taktik der deutschen Kavallerie wiedergegeben. Dieser Major glaubt aus dem Kaisermanöver 1909 entnehmen zu können, daß unsere Kavallerie ihre Eigenschaft als Reiterwaffe völlig vergessen habe. Die beiderseitigen Kavallerien haben nie versucht, die gegnerische zur Erlangung der Freiheit der Operationen zu vernichten. Sobald sie auf den Feind stießen, haben sie einen Schleier abgesessener Reiter gebildet, hinter dem sie wie berittene Infanterie manöverierten, um lediglich durch das Feuer von Karabinern, Geschützen und Maschinengewehren zu wirken. Die Kavalleriekämpfe seien schließlich in ein Gemenge unentwirrbarer Fußgefechte ausgeartet, über denen die Kavallerie auf die Lösung ihrer eigentlichen Aufgaben verzichtet habe. Diese Schilderung und die daraus gezogenen Folgerungen sind stark übertrieben. Aber man darf doch den Rückschluß aus diesen fremden Beobachtungen ziehen, daß unsere Kavallerie heute von der Wichtigkeit des Fußgefechts so überzeugt ist, daß eine Vernachlässigung der Ausbildung im Fußgefecht als eine Folge der Zuteilung von Radfahrern nicht mehr zu befürchten ist. Der letzte und wohl wirksamste Gegengrund gegen die Beigabe von Radfahrern an unsere Heereskavallerie in die leidige Geldfrage. Aber der Soldat darf sich über diese nicht den Kopf zerbrechen, sondern muß eben alles das fordern, was nach seiner festen Überzeugung für die Schlagfertigkeit des Heeres nötig ist.

XX.

Dienstalter und Besoldungsalter.

Beförderung außer der Reihe.

Von

Lüersfen, Hauptmann und Batteriechef im Fußartillerieregiment von Hindersin.

Alte Kapitäne, junge Generale! Das war das Rezept, mit dem Napoleon seine die Welt umstürzenden Erfolge errang. 1806 wurden ihm diese Erfolge besonders leicht gemacht, weil Preußen gerade in den Altersverhältnissen der Offiziere sehr schwere Versäumnisse begangen hatte. „Die Kommandanten waren ebenso verfallen" — sagt Clausewitz — „wie ein großer Teil der Festungen." „Der Kommandant von Magdeburg, 70 Jahre, körperlich schwach und hinfällig." „Die 19 Generale in Magdeburg zusammen 1300 Jahre alt." „Der Chef des Generalstabes war ein 70jähriger Greis." Über Hohenlohe sagt Clausewitz: „Daß er bei Jena geschlagen wurde, war kein großes Wunder; es würde dem Besten nicht besser ergangen sein. Er hatte 33000 Mann und gegen sich Bonaparte an der Spitze von 60000. Daß er aber bei Prenzlau kapitulierte, kam nur von den 70 Jahren her, die einer solchen Anstrengung und Sorge nicht mehr gewachsen waren." Tatsächlich war Hohenlohe 1806 erst 60 Jahre alt, wie die Kriegsgeschichtliche Einzelschrift, Heft 10, feststellt. Jedenfalls aber ist das Alter der Führer mit schuld gewesen an den zahlreichen Kapitulationen im freien Felde und der betrübenden widerstandslosen Übergabe der meisten Festungen.

Im Heere Napoleons 1806 sah es **ganz anders** aus. Es waren alt: Napoleon selbst: 37 Jahre; Soult 37, Lannes 37, Bernadotte 43, Davout 36, Murat 35, Ney 37, Angereau 49 Jahre. Zweifellos mußten solche Generale im Alter von 35—50 Jahren weit mehr Spannkraft besitzen als ihre 60—70jährigen Gegner. Die Großtaten der Feldherrnkunst sind überhaupt fast durchweg von jungen Führern vollbracht. Alexander führte seine Ruhmestaten aus im Alter von 21 bis 33 Jahren, Cäsar 38—56, Friedrich der Große 28—51 Jahren.

Auch heute noch dürfte Jugendfrische das beste Element selbst für höchste Führer sein. Man könnte sagen, das heute so hochentwickelte Heer- und Waffenwesen bedürfe weit gründlicherer wissenschaftlicher Vorbildung als früher und langjährige Erfahrung sei jetzt vonnöten. Die Kriege sind in unserer Zeit nicht mehr so zahlreich

wie früher; wurden die Heerführer damals in der Schule des Krieges selbst gebildet, so müssen sie sich jetzt in langen Friedensjahren durch wissenschaftliches Durcharbeiten der Kriegsgeschichte auf die kurzen Kriegszeiten vorbereiten. Sie können nicht aus dem Kriege selbst lernen, was viel leichter und schneller möglich ist, sondern sie müssen ihre langjährigen Friedenserfahrungen durch wissenschaftliche Arbeit auf den Krieg übertragen. So ergibt sich von selbst für die höheren Führer ein reiferes Alter als früher. Und doch dürfte auch heute ein Alter von nicht mehr als 50—60 Jahren angemessen sein. Natürlich, rein nach der Schablone das Alter zu bestimmen, ist wenig ratsam. Der eine ist mit 65 Jahren jünger als ein anderer mit 50. Einer Altersgrenze (in Frankreich recht hoch = 65 Jahre) vorzuziehen ist die Auswahl nach Rüstigkeit und Spannkraft der einzelnen Person.

Es fragt sich, wie man bei unseren immer langsamer werdenden Beförderungsverhältnissen die unbedingt notwendige Jugendfrische für Stabsoffiziere und Generale erhalten kann. Da ein sehr viel schnelleres Tempo in den Verabschiedungen den Pensionsfonds wohl über das angängige Maß anspannt, wird eine Beförderung außer der Reihe auch unter Stabsoffizieren und Generalen angezeigt sein[1]). Man könnte einwenden, durch noch zahlreichere Beförderungen außer der Reihe würde die Dienstfreudigkeit leiden. Ich glaube aber, man ist in jungen Jahren in dieser Hinsicht empfindlicher als später; man findet sich auch bei anerkannt tüchtigen Kameraden, welche zum Wohle des Ganzen große Sprünge von 4—6 Jahren machen, viel leichter mit einem Übersprungenwerden ab als bei kleinen Sprüngen von Altersgenossen, welche nur $^1/_4$—$^1/_2$ Jahr Vorteil haben. Hier wäre es wohl erwünscht, einen neuen Unterschied zwischen Vorpatentierung an Dienstalter und an Gehaltsalter einzuführen. Vorpatentieruag an Dienstalter darf nur stattfinden für Offiziere, welche tüchtige Generale zu werden versprechen; Generalstabsoffiziere können wie jetzt in großen Sprüngen zum Major vorgeholt werden; von den Stabsoffizieren müssen aber einzelne wieder im großen Sprung mit 45 Jahren General werden und von den Generalen einzelne im großen Sprung zum kommandierenden General vorgeholt werden.

Die nicht zahlreichen Vorpatentierungen mit geringem Sprung ($^1/_2$—1—2 Jahre) haben wohl nur den Zweck, den Eifer der Betreffenden anzuerkennen; dieses erscheint wenig vorteilhaft. Der Nutzen für das Ganze steht dabei nicht im richtigen Verhältnis zu dem Mißbehagen der Übergangenen.

---

[1]) Es gibt keine gesetzliche Grenze für die Höhe des Pensionsfonds — wie vielfach angenommen wird — und kann deshalb die Belastung des Pensionsfonds kein Hindernis sein für die dringend nötige Verjüngung des Offizierkorps.

Die Leitung.

Der Zweck ließe sich ohne Nachteil für irgendeinen der Kameraden erreichen durch Vordatierung des **Gehaltsalters.** Solche Sprünge ließen sich nach Belieben abstufen: 1—2—4 Jahre.

Es gibt in unserm papiernen Zeitalter naturgemäß mehr Offiziere, welche wissenschaftlich herrvorragend Tüchtiges leisten als solche, welche ganz besonderes Talent für den Frontdienst haben. Für diese letzteren hervorragend tüchtigen Kompagniechefs ist eine Vorpatentierung an Dienstalter ein Danaergeschenk. Denn in den höheren Dienstgraden finden sie bald nur wenig Anerkennung mehr. Es läge ebenso in ihrem Interesse wie in dem des Heeres, solche tüchtigen Kräfte möglichst lange in der Stellung des Kompagniechefs zu belassen; Anerkennung aber müssen und sollen sie erhalten. Dazu müßten sie an Gehaltsalter vorpatentiert werden, dann wird es erforderlich, noch eine Gehaltsstufe für Hauptleute oben anzuschalten; so würden an Gehaltsalter vorpatentierte Hauptleute dasselbe Gehalt erreichen wie der Bataillonskommandeur.

Wenn man die Wirkung der beiden Vorschläge (Vordatierung an Dienstalter in großen Sprüngen, an Gehaltsalter in kleinen Sprüngen) überschlägt, so würden an Dienstalter sehr viel weniger Sprünge als jetzt vorkommen, dafür aber desto größere; alle solchen von weniger als 4 Jahre müßten unterbleiben. Wenn dann der Pensionsfonds in demselben Maße belastet bleibt wie jetzt, so würden an Lebensalter im Verhältnis zu heute die Generale durchschnittlich 5 Jahre jünger werden, die Stabsoffiziere und Hauptleute würden gleichalt bleiben. Im Interesse der Manneszucht ist es nicht ungünstig, daß die Hauptleute jetzt in reifem Lebensalter stehen; Überlegenheit an Alter gibt von selbst außer der naturgemäßen größeren Gesetztheit eine größere Autorität. Für die heute allerdings reichlich alten Oberleutnants wäre eine Stellung als berittener 13. Hauptmann recht zweckmäßig.

Die Beförderung außer der Reihe an Gehaltsalter würde allerdings wieder neue Mittel erfordern; es ist wohl nicht fraglich, daß solche für diese Zwecke in absehbarer Zeit zu haben sind. Da aber der Wunsch nach Verjüngung der obersten Dienstgrade allgemein ist, dürften die vorgeschlagenen Mittel bei den geringsten Kosten am durchschlagendsten wirken. Man könnte vielleicht einwenden, gerade für die oberen Führer seien durch die Entwickelung der Technik der letzten Jahrzehnte die Anstrengungen des Krieges erheblich gemindert; es trifft dies zu: Fernschreiber und Fernsprecher, Kraftwagen und Lenkballon erleichtern dem höheren Führer heutzutage den Überblick über weite Räume, ersparen ihm vielfach körperliche Anstrengungen, welche früher mit der persönlichen Erkundung auf weite Strecken zu Pferde verbunden waren. Anderseits ist aber die seelische Anspannung bei

der gesteigerten Empfindsamkeit der Nerven in unserem Jahrhundert gewachsen. Je schlechter die Nerven des Gegners, desto mehr Chancen bietet das Wagen, und Wagnis ist das natürliche Element der Jugend. Das Ziel, jugendliche Oberführer in den höheren Führerstellen dürfte deshalb recht erstrebenswert sein nnd ist mit den oben vorgeschlagenen Maßnahmen nicht zu teuer erkauft.

Schließlich möge noch eine andere Frage kurz behandelt werden, welche in letzter Zeit mehrfach erörtert wird, die Frage, ob der große Patentvorteil der Abiturienten angebracht sei oder ob dann nicht besser allgemein, wie in Bayern, Abitur Vorbedingung für den Eintritt als Fahnenjunker sein solle. Es ist zweifellos manchmal peinlich, daß ein Leutnant einen Fahnenjunker ausbildet, der später mit Sicherheit ein älteres Patent bekommt als er selbst (z. B. ein soeben aus der Selekta in das Heer versetzter Leutnant hat in seiner Kompagnie einen Junker; letzterer überspringt ihn, da er als Abiturient zwei Jahre vorpatentiert wird). Aber deshalb Nichtabiturienten überhaupt auszuschließen, erscheint nicht ratsam. Es dürfte ein Nachteil unserer Zeit sein, daß die abgestempelte Bildung überschätzt wird; häufig sind für die Schulbank Unbrauchbare im Leben besonders als Leutnants recht brauchbar. Aber dem Strome der Zeit kann das Heer als Volksheer sich nicht entgegenstemmen; ein Ausweg und wohl der beste wäre: als Fahnenjunker werden nur Abiturienten und Kadetten eingestellt. Nichtabiturienten müßten wenigstens ein Jahr Kadett sein und dadurch in den Augen des Volkes die nötige Weihe für den Offizierstand erhalten.

Würde dann allgemein angeordnet, daß die Kadetten nicht vor vollendetem 18. Lebensjahr in das Heer eingestellt werden, sondern so lange die Oberklassen weiter zu besuchen haben, dann würden Abiturienten und Kadetten ziemlich gleichaltrig sein und erst in reiferem Alter ins Heer treten. Die Einrichtung der Selekta müßte jetzt als nicht mehr zeitgemäß wohl wegfallen; die dadurch gewonnenen Stellen in der Hauptkadettenanstalt würden so ausreichen für die durch die längere Schulzeit bedingte größere Anzahl; sonst ständen auch wohl einige Unteroffzierschulen, welche heute zum Teil schwach besucht sind, zur Umwandlung in Kadettenhäuser zur Verfügung. Die Vorpatentierung der Abiturienten könnte bei diesem Vorschlage dann fortfallen, da nur an Lebensalter fast Gleiche die Leutnantsepaulettes erhalten; gerade in den jungen Jahren ist man für Dienstalter und seine peinliche Wahrung besonders empfindlich. So würden in der militärischen Jugend Eingriffe in das naturgemäße Dienstalter unterbleiben zugunsten der in höheren Stellen nach vielerprobter Tüchtigkeit vergrößerten Sprünge.

Umschau.

Argentinien.

Staatliche Fabriken für den Heeresbedarf.

Nach einer vom Kriegsminister dem Kongreß überreichten Denkschrift ist Argentinien bemüht, sich für seinen Heeresbedarf nach Möglichkeit vom Auslande frei zu machen. So ist zurzeit eine in Puerto Borghi gebaute Artilleriegeschoßfabrik so weit fertig, daß für die Inbetriebnahme nur noch kleine Einzelheiten fehlen. Sodann wird die Frage der Verlegung und Erweiterung des Hauptarmeearsenals in Erwägung gezogen. Neben diesem sollen die einzelnen Militärbezirke keine weiteren Arsenale, sondern lediglich Bezirksmagazine zur Aufbewahrung des für den Mobilmachungsfall erforderlichen Materials erhalten, während etwaige Reparaturen und Ergänzungen desselben im Zentralarsenal ausgeführt werden sollen, soweit sie nicht in den kleinen Truppen- und Magazinwerkstätten ausgeführt werden können. Man will hiermit gleichzeitig große Ersparnisse und eine günstige Dezentralisierung des ganzen Ausrüstungsdienstes erzielen.

W.

Brasilien.

Befestigung von Copacabana.

„Jornal do Commercio“ meldet aus Rio de Janeiro, der Präsident habe dem Abgeordnetenhaus durch den Kriegsminister eine Vorlage zugehen lassen, betreffend Bewilligung von 3000 Kontos (= etwa 6,9 Millionen M.) u. a. für die Befestigung von Copacabana. W.

Chile.

Festungswerke in Talcahuano.

Bei den verschiedenen Meldungen des Jahrgangs 1911 über den Ausbau der chilenischen Küstenbefestigungen war in der Februarumschau gesagt worden, die Regierung plane eine Erweiterung der Befestigungen von Talcahuano. Diese Angabe wird jetzt durch eine Meldung bestätigt, nach der der Bau von drei neuen Forts im Rahmen der genannten Festungswerke in Aussicht genommen worden ist.

W.

Frankreich.

Armierung der Schlachtschiffe des Etats 1913. Vier-Geschütztürme?

Französischen Meldungen zufolge hat der oberste Marinerat endgültig beschlossen, die vier 1913 auf Stapel zu legenden Schlachtschiffe mit je zwölf 34 cm-K. zu armieren, die in drei Viergeschütztürmen in Mitschiffslinie aufgestellt werden sollen. Diese 21 Knoten laufenden Schiffe würden hierdurch den im Bau befindlichen gegenüber wesentlich an Offensivkraft gewinnen. Denn von den letzteren

hat die erste Gruppe (Paris, France, Courbet und Jean Bart, alle 23500 Tonnen) „nur“ je 12 30,5 cm-K. L/50 und 22 14 cm-K. L/45, und die zweite (Bretagne, Province, Lorient, auch je 23500 Tonnen) je 10 34 cm-K. L/45 und 22 14 cm-K. L/45.

Bekanntlich sollen die vier neuen Schiffe zu 25000 Tonnen gebaut werden. Hiergegen werden Bedenken laut aus verschiedenen Gründen: es fehle an den nötigen Docks für derartige „Superdreadnoughts“; die Wassertiefe der Häfen und Reeden genüge für sie nicht, so daß man sie breiter bauen müsse, um den Tiefgang nicht zu steigern; dadurch ergebe sich für die Schiffe ein großes Trägheitsmoment, was starke Rollbewegungen zum Schaden der Schießgenauigkeit zur Folge habe, und endlich — die Baukosten würden auf annähernd 70 Millionen Frs. wachsen!

Ebenso finden die Viergeschütztürme Widerspruch. Die durch sie erreichte Gewichtsersparnis sei ja nicht zu unterschätzen, aber die Unterbringung von vier Geschützen in einem Turm sei doch ein großes Risiko, schon der gewaltigen Erschütterung wegen, die beim gleichzeitigen Abfeuern der vier Geschütze entstehe. (Anderwärts geht man bekanntlich vom Drei- auf den Zweigeschützturm zurück; vgl. auch hier wieder die Umschau von Mai und Juni unter „Vereinigte Staaten“. D. Red.) W.

Reorganisation der Artillerie und Genieschulen.

Während bislang der Nachwuchs für die Artillerie- und Genieoffiziere durch die beiden Schulen: „École d'application de l'artillerie et du génie“ in Fontainebleau und „École militaire de l'artillerie et du génie“ in Versailles sichergestellt wurde, von denen erstere die aus der Polytechnischen Schule hervorgegangenen Unterleutnants, letztere die Offiziersaspiranten des Unteroffizierstandes aufnahm, soll fortab die Ausbildung der Artillerie- und Genieoffiziere getrennt vor sich gehen, und zwar werden die Artilleristen in Fontainebleau, die Ingenieure in Versailles ausgebildet werden. Man verspricht sich von dieser Maßregel eine intensivere Ausbildung als bisher. (La Fr. mil.) A.

Bestrebungen innerhalb und außerhalb der Armee.

Man würde bei uns stark irren, wenn man annehmen wollte, daß man in der französischen Armee und auch in manchen politischen Kreisen mit dem Hinausschieben der Beschlüsse des Parlaments über die Kadergesetze, den Erklärungen des Kriegsministers über die Frage der Umbewaffnung der Infanterie und diejenige betreffend die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei Kavallerie und Artillerie als erledigt betrachte.

Die Agitation zum Erreichen dieser Zwecke nimmt vielmehr dauernd schärfere Formen an und wird sicher auf die Dauer nicht

wirkungslos bleiben, das möge man bei uns nicht übersehen. Ein großer Verband von Offizieren des Ruhestandes der Armee, der Kolonialtruppen und der Marine in Toulon und im Vardepartement — dem auch Offiziere des aktiven Dienststandes angehören dürfen — hat soeben in zahlreichen Exemplaren eine Broschüre veröffentlicht, betreffend „Die Lage der Offiziere unter der III. Republik", die als elend bezeichnet wird. Seit Gambetta habe sich, im Gegensatz zur Hebung und Verwöhnung aller Zivilbeamten, um die Offiziere niemand mit warmem Herzen bekümmert. Ihre Lage sei nicht gebessert, ihr Ansehen herabgesetzt worden. „Dies ist die Erklärung für die beschämende Erscheinung, daß die besten unserer intelligenten Jugend die Reihen der Offiziere fliehen, die Anwärter auf unseren Militärschulen rapide abnehmen. Unsere schon durch die zweijährige Dienstzeit „blutarm" gewordene Armee wird, wenn nichts Durchgreifendes geschieht, bald nur noch ein Rahmen sein, der seinen Aufgaben nicht mehr entsprechen kann." Der Verband hat als erstes Ziel auf seine Fahne geschrieben: „Hebung der moralischen und materiellen Lage der Offiziere" und diese erwarten daneben auch die Beseitigung des Wankens in den Grundsätzen für die Beförderungen und das Schließen der politischen Hintertüren. Die Vorwürfe, die die militärische Fachpresse und auch ein Teil der politischen, gegen Millerands Mangel an Energie, der eine Verschiebung der Beschlußfassung über die Kadergesetze bis nach den Parlamentsferien erlaubte, erhebt, lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und „France militaire" macht sich zum Sprachrohr der Armee und redet unverblümt von schuldhafter Vernachlässigung der Armee und Landesverteidigung durch Regierung und Parlament.

Driants Appell an die Kammer am 10. Juli: „Die öffentliche Meinung wird Sie verantwortlich machen und Ihnen vorwerfen, das rechtzeitige Ergreifen von Sicherheitsmaßregeln für das Land gegen Drohungen von auswärts versäumt zu haben" ist an der öffentlichen Meinung nicht ungehört vorübergegangen, und auch Millerand hat ja die Dringlichkeit der Bewilligung der Kadergesetze zugegeben. Die Armee nicht allein, sondern auch weite Kreise der Bevölkerung halten aber die Bewilligung der Kadergesetze noch nicht für ausreichend, sie fordern auch eine durchgreifende Schulung und genügenden Training der Reserveformationen im Frieden, indem man sie, in Divisionen formiert (wie dies für eine solche schon 1912 geschieht), jährlich zu den Herbstübungen heranziehe. Senator Baudin hat seiner übrigens auch von anderen Senatoren geteilten Überzeugung von dem Nichtausreichen des Kadergesetzes für die Infanterie durch einen Gesetzentwurf Ausdruck gegeben, der dem Armeeausschuß des Senats

überwiesen worden ist. Dieser verlangt gesetzliche Festlegung der Reserveformationen, jedem aktiven Infanterie- und Zuavenregiment, wie Jägerbataillon, soll ein Reserveregiment bzw. Bataillon entsprechen und der aktive Truppenteil mit aktiven Offizieren und Unteroffizieren so reichlich ausgestattet werden, daß, mit Hilfe der Offiziere in der retraite proportionelle, der Spezialreserve und der früheren felddienstfähigen Reserveoffiziere, der Reservetruppenteil, sofort, mit aktiven Führern bis zur Kompagnie abwärts und mit genügend aktiven Unteroffizieren ausgestattet, ins Feld rücken könne. Das bedeutet nichts weniger als eine Verdoppelung der aktiven Einheiten bei der Mobilmachung, aus jedem Korpsbezirk ein mobiles aktives und ein mobiles Reservekorps, und weist deutlich auf die Ziele der heutigen Bestrebungen in Frankreich hin. Auch an dem Kadergesetz für die Kavallerie wird stark Kritik geübt und festgestellt, daß die Kavallerie nach dem neuen Gesetz, gegenüber dem Kadergesetz von 1875, 1200 Mann weniger, 3000 Pferde mehr zählen werde, die vier ersten Eskadrons jeden Regiments auf nicht erhöhtem Etat 159 Pferde aufweisen sollen, die fünfte, die aber die Freiwilligen, die verspätet Eintreffenden, die Burschen und Handwerker im Reiten auszubilden und dazu nur 16 Pferde hat, also bei den anderen Anleihen machen muß, die Zahl der Brigadier- und Gemeinkapitulanten von 3000 im Jahre 1909 in diesem Jahre auf 1800 gesunken ist, die Zahl der Freiwilligen 1912 nicht über 4000 betrug und man sich von der Qualität der Freiwilligen ein Bild verschaffen könne, wenn man bedenke, daß jährlich etwa 1200 dieser Leute in der Armee fahnenflüchtig würden. Auch hier weisen die Kritiken immer auf die Unentbehrlichkeit der dreijährigen Dienstzeit für die Kavallerie hin und führen als weiteres Argument das Exerzierreglement für diese Waffe an.

Neues Exerzierreglement für die Kavallerie.

Das als „provisorisches“ bezeichnete Exerzierreglement für die Kavallerie unterscheidet sich auch in einzelnen grundsätzlichen Punkten von dem bisherigen „Versuchsreglement 1911“. Im großen ist das provisorische Reglement eingeteilt in drei Bändchen. I. enthält Grundlagen der Ausbildung, Einzelausbildung, II. Ausbildung in Verbänden, Verwendung der großen Einheiten, Kampf, III. Beilagen und Signale. Das Reglement wurde mit einem Bericht des zu seiner Bearbeitung kommandierten gemischten Ausschusses dem Kriegsminister überreicht, und dieser Bericht deckt sich bis auf einige Punkte mit dem das Versuchsreglement von 1911 begleitenden. Abweichungen finden sich zunächst in den „allgemeinen Grundsätzen für den Kampf“. Das neue Reglement betont mehr die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der Kavallerie mit den anderen Waffen im Kampfe, und zwar nicht „am Rand des Schlachtfeldes“, sondern auf „demselben Gelände

gegen denselben Gegner und mit dem festen Willen, der Infanterie mit allen Mitteln zu helfen, sei es zu Pferde oder im Fußgefecht". Die Grundsätze für die Verwendung der Kavallerie im Kampfe lassen sich in das Wort Angriff zusammenfassen, ohne den lebendigsten Geist der Offensive ist die Kavallerie wirkungslos und unnütz. Das ist, so sagt der Bericht zum provisorischen Reglement, keine neue Wahrheit, sie muß aber um so nachdrücklicher in Erinnerung gerufen werden, als neue Kriegsgeschehnisse über Rolle und Kampfmittel der Kavallerie Ansichten entstehen ließen, die verwirrend wirken könnten. Daß die sehr gesteigerte Waffenwirkung die Kavallerie veranlassen muß, ihre Kampfesformen zu ändern, ihre Lenkbarkeit und Schnelligkeit zu steigern, ist unbestreitbar, daß aber ihr offensiver Geist dadurch herabgesetzt werden könnte, kann nicht zugegeben werden. Im Kampfe der Kavallerie bleibt die Initiative zur Attacke das sicherste Element des Erfolges. Diese Initiative hängt zunächst von der persönlichen Entschlußfähigkeit des Führers, dann von der Einfachheit des von ihm beschlossenen Manövrierens, endlich von der Schnelligkeit und Energie der Ausführung ab. Dasselbe gilt, bei zweckmäßigem Verfahren je nach der taktischen Lage und dem Gelände, vom Kampf der Kavallerie gegen andere Waffen, dort, wie überall ist die Überraschung das kräftigste Mittel für das Handeln der Kavallerie. Überraschen heißt als erster angreifen. Kühnheit der Führer, einfache Manöver und Schnelligkeit der Attacke sind die wesentlichsten Vorbedingungen für das Handeln der Kavallerie. Der offensive Geist des Reglements kommt am deutlichsten auch dadurch zum Ausdruck, daß man unseren Satz: „Vor allem gilt es, die Kavallerie des Gegners frühzeitig aus dem Felde zu schlagen" wörtlich übernommen hat. Man wird lebhaft an die kritischen Bemerkungen über die Übungen großer Reiterkörper 1911 erinnert, die Joffre veröffentlicht hat, wenn man die folgenden Absätze in dem Versuchs- und dem provisorischen Reglement gegenüberstellt. In ersterem heißt es: „Die Grundsätze des Reglements von 1876 für den Kampf der Kavallerie haben sich nicht geändert, die Mittel zur Ausführung dagegen sehr. An Stelle der Entwickelung einer möglichst nahe an den Feind gebrachten Masse wird man die Einleitung des Kampfes die Kavallerie oft sehen, entweder durch das Konvergieren von Gruppen, die weit auseinandergezogen sind in der Richtung auf den Gegner, oder durch die Attacke einer nach der Tiefe gegliederten Truppe, die in den Kampf nur die erforderlichen Kräfte wirft. In beiden Fällen erfährt die Rolle der Vorhut als Aufklärungsorgan eine Steigerung ihrer Bedeutung und die Selbsttätigkeit der Unterführer eine bedeutende Erweiterung. Diese Selbsttätigkeit muß geleitet

werden von dem Grundsatz der Gemeinsamkeit und des Konvergierens der Anstrengungen, die die ganze Kavallerietaktik beherrscht." Der Bericht im „provisorischen Reglement" sagt dagegen: „Die im Reglement 1876 ausgesprochenen Grnndsätze für den Kampf der Kavallerie haben von ihrer Richtigkeit nichts eingebüßt, Ordnung und Geschlossenheit bleiben die wesentlichsten Vorbedingungen des Erfolges. Die Steigerung der Wirkungsweite und die Schnelligkeit des Schießens der modernen Artillerie zwingen die Kavalleriedivisionen zum Aufgeben kompakter Formationen, wenn sie in die wirksame Feuerzone kommen. Sobald aber ein Reiterkampf möglich wird, müssen die Einheiten die Zwischenräume unter sich so verringern, daß sie zu einer gleichzeitigen und gemeinsamen Attacke und zu gegenseitiger Unterstützung befähigt sind. Das ist wichtiger als Vermeiden von Verlusten. Im übrigen besteht für den Reiterführer das einzige Mittel, seine Truppe dem Artilleriefeuer zu entziehen, darin, daß er schon auf der nötigen weiten Entfernung seine Enschlüsse faßt und für deren rascheste Ausführung sorgt. Die Schnelligkeit ist die beste Waffe der Kavallerie." Dragoner und leichte Kavallerie haben nach wie vor den Säbel links, den Karabiner rechts am Sattel, bei den Kürassieren ist es umgekehrt. Mit den Weisungen für die Ausbildung des Kavalleristen im zweiten Dienstjahr ist man in der Armee nicht zufrieden und hält hier Änderungen des provisorischen Reglements für erforderlich. In Titel III, „Ausbildung in Verbänden", finden wir einige greifbare Unterschiede zwischen dem „Versuchs-" und dem „provisorischen Reglement". Er handelt zunächst von der Verwendung der Kavallerie im Kampfe. Der neue Text ist viel bündiger als der bisherige. Die ersten beiden Paragraphen bringen die „Doktrin des Kampfes". Die Kavallerie handelt durch Bewegung. Sie ist par excellence die Waffe des Angriffs und der Überraschung. Ihre Kampfhandlung, auf Kühnheit, Ausnutzen der Gelegenheit und Schnelligkeit beruhend, hat als Bezeichnendes die Einfachheit der Entschlüsse und die Kraft in der Ausführung. Die Attacke zu Pferde und mit der blanken Waffe, die allein rasche und entscheidende Erfolge gibt, ist die Hauptkampfart der Reiterei. Der Angriff zu Fuß mit der Feuerwaffe wird in taktischen Lagen angewendet, die vorübergehend eine Attacke zu Pferde nicht zulassen." — In diesen Sätzen liegt geradezu eine Reaktion gegen das „Versuchsreglement", das das Fußgefecht auf dieselbe Stufe mit der Attacke zu Pferde zu stellen schien und die Kombination von Fußgefecht und Attacke zu Pferde als das Charakteristische der Kampfhandlungen der Kavallerie bezeichnete. Im Versuchsreglement

heißt es: Im Prinzip sollen die Attacken gegen Kavallerie sich nicht das Ziel stecken, den Feind frontal zu treffen, sondern seine Front an einem Punkte einzustoßen, und zwar durch konvergierende Frontal- und Flankenattacken, die zunächst durch getrennte Elemente — Kampfgruppen — aus verschiedenen Richtungen ausgeführt werden. Im neuen provisorischen Reglement scheint man die Unterordnung der einen Kampfgruppe unter die andere im Auge gehabt zu haben und jede Auslegung vermieden sehen zu wollen, die diesen voneinander unabhängige Rollen zuwiese. Es sagt: „Der Kampf der Kavallerie erhält sein Bezeichnendes durch die Plötzlichkeit und die Wucht der Attacke. Er weist im allgemeinen eine Hauptattacke auf, unterstützt durch nahe herangehaltene Unterstützungsstaffeln und Sicherungen in der Flanke. Der Hauptattacke haben sich die anderen unterzuordnen. Der Führer muß über eine Reserve für die Entscheidung verfügen. Im Reiterkampf gehört der Erfolg zunächst dem, der zuerst und überraschend attackiert.“ . Diese Gegenüberstellung von kurzen Auszügen aus den beiden Reglements werden schon manche der Verschiedenheiten in den beiden erkennen lassen. Nach dem Bericht Clementel wird das Kadergesetz für die Kavallerie 4,3 Millionen einmaliger, 5,6 Millionen dauernder Mehrkosten verursachen.

Zu den eben genannten Bestrebungen im französischen Heer und in Teilen des Parlaments haben wir auch die Frage der Umbewaffnung der Infanterie zu rechnen, wobei zu bemerken ist, daß nach Millerands Erklärungen die Kavallerie demnächst in den Besitz eines modernen, verbesserten Karabiners gelangt. In der genannten Frage hat die Agitation in den Parlamentsferien schon sofort nach deren Beginn recht lebhaft eingesetzt, die Einführung der leichten Feldhaubitzen — und zwar nicht nur bei der Divisions-, sondern in stärkerem Verhältnis auch bei Korpsartillerie — stand schon vorher auf dem Programm. Bei den diesjährigen Manövern wird eine leichte Feldhaubitzbatterie auf Beweglichkeit erprobt. Für die Infanterie wird ein durchaus modernes, kleinkalibriges Gewehr — automatisch oder nicht — als brennend nötig erklärt, so zwar, daß man sofort mit der Herstellung beginnen müsse. Millerands Erklärung in der Kammer, man werde sich sofort zu einer Umbewaffnung entschließen, wenn eine moderne Großmacht dazu käme, bezeichnet man als eine schuldhafte Unentschlossenheit. Frankreich dürfe sich von keiner Macht überholen lassen, müsse an materiellen Mitteln voraus sein, sich sofort eine absolut moderne Waffe sichern, und wenn dies auch mehr als eine halbe Milliarde koste. Auch bei Einführung der Rohrrücklaufgeschütze, die Frankreich solange einen durchschlagenden Vorsprung gegeben, habe man sich nicht lange damit aufgehalten, daß die 9 cm-Geschütze damals noch ganz

brauchbar, das Extraordinarium des Kriegsbudgets könne mit Rücksicht auf die Sicherheit, die der Besitz eines überlegenen Gewehrs gebe, wohl auf 7 Jahre das Mehr von 80—90 Millionen Frank jährlich ertragen.

Beförderungsfragen. Offiziere und Unteroffiziere in Grenzkorpsbezirken. Wiedereinstellung von Reserveoffizieren.

Wenn der Bericht an den Präsidenten der Republik, der dem Erlaß vom 12. Juni 1912, betreffend die Neuregelung der Beförderungsvorschlagslisten, vorausgeht, im allgemeinen Beifall findet, so wird die Kritik der Schaffung der Sonderkommission, die sein letzter Absatz bringt, immer schärfer. Diese Kommission wird als direkt schädlich und nur eine Lösung als annehmbar erklärt, nämlich ihre Beseitigung. Man irrt freilich, wenn man annehmen wollte, der Minister habe damit die Wiederherstellung der früheren Klassierungskommissionen im Auge; der Minister verwahrt sich ausdrücklich gegen diesen Gedanken. Mit Recht sagt man aber, daß die Errichtung der Kommission ein Akt des Mißtrauens gegen den einzigen für die Aufstellung der endgültigen Vorschlagslisten und deren Unparteilichkeit Verantwortlichen, den Minister, sei. Verantwortlichkeit hat die Kommission nicht, sie ist nur Zeugin der Arbeit des Ministers, bei der es sonderbar berührt, daß er in demselben Augenblick, in dem er die Weisungen gibt für die unparteiliche Aufstellung der Beförderungslisten, auch eine Kommission schafft, die kontrollieren soll, ob er sie anwendet. Der Präsident der Republik hat am 1. Juli auf Veranlassung des Kriegsministers einen Erlaß unterzeichnet, nach dem Offiziere der Reserve oder der Territorialarmee, die im Ausland leben und daher ihre vorgeschriebenen Übungen nicht machen konnten, ebenso solche Offiziere, die an der Ableistung dieser Übungen durch ihren Zivilberuf gehindert wurden und daher den Abschied erbaten, auf ihren Antrag wieder ihren früheren Dienstgrad in Reserve bzw. Landwehr erhalten können, weiter, daß Offiziere der Reserve, die Väter von 4 Kindern auf ihren Antrag in die Landwehr versetzt werden können. Für die Offiziere, Unteroffiziere und Kapitulanten in den Grenzkorpsbezirken ist ein Erlaß am 25. Juni von Wichtigkeit. Um diese Persönlichkeiten für die größeren Anstrengungen im Dienst und die sonstigen Nachteile des Aufenthalts in bestimmten Garnisonen des Ostens und Südostens zu entschädigen, sollen ihnen gewährt werden: 1. Vordatierung in bezug auf Eintragung in die Listen für die Verleihung der Ehrenlegion und die Militärmedaille, und zwar um die Hälfte der Monate und Tage, die sie dort zugebracht, bei mindestens 10 Monaten dienstlichen Aufenthalts im ganzen, und zwar einschließlich Winterzeit; 2. Beschränkung des für die Berechtigung eines Versetzungsgesuchs erforderlichen Aufenthalts dort auf 2 Jahre; 3. dieselbe Zeit als Vorbedingung für den Anspruch auf Versetzungskosten. Die einzelnen Orte hier aufzuführen würde zuweit

führen, eine ganze Reihe von Forts sind bei diesen vertreten. Die Generale der Reserve, die im Kriege die Führung eines Reserveverbandes übernehmen, sollen nach einem Erlaß des Kriegsministers jedesmal auf die Truppenübungsplätze berufen werden, solange eine ihnen auch im Kriege unterstellte Formation der Reserve dort übt.

Am 26. Juni hat Poincaré eine algerische Deputation empfangen, die, nach deutschen Blättern, einen scharfen Protest gegen die Einführung der Dienstpflicht in Algerien erheben sollte. Diese Nachricht hat sich als falsch erwiesen. Die Deputation hat vielmehr erklärt, die eingeborenen Algerier seien völlig bereit, sich ihrer Pflicht gegen das Mutterland zu unterziehen. Sie baten nur, 1. um Einstellung nicht schon mit 18, sondern mit 21 Jahren, wie bei allen übrigen Franzosen; 2. um Bemessung der aktiven Dienstzeit auf 2 Jahre, ebenfalls wie bei allen anderen Franzosen; 3. um Beseitigung der Geldprämien, da die Familien ihren Stolz darin setzten, ihre Söhne durch die Reihen des Heeres gehen zu sehen; 4. eine gerechtere Verteilung der Steuern und Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften. Der Kriegsminister hat in einem Rundschreiben an die kommandierenden Generale wiederholt den Wert betont, den er auf das Vorhandensein des ganzen Richtpersonals der Feldartillerie aus Kapitulanten legt, und erlaubt, diesem Personal in seiner vollen Stärke die Soldzulage der Kapitulanten zu gewähren. Das Kriegsministerium ist zu dem Entschluß gekommen, die Entsendung der für Marokko noch nötigen Verstärkungen nicht mehr durch Abgabe voller Einheiten aus Frankreich zu bewirken, um nicht die Mobilmachung in der Heimat zu erschweren, sondern durch Entsendung von freiwillig sich meldenden und zu längerer (mindestens 1 Jahr dort) Zeit sich verpflichtenden Leuten, die dann im Protektoratsgebiet in die Marschformationen eingereiht werden. Auf die gebotenen Vorteile an Sold, Zulagen, Verpflegung, Pension einzugehen, würde zuweit führen.

Kolonialarmee.

Der Bericht Raibertis über das Budget 1913 der Kolonialtruppen weist darauf hin, daß die Kammer beschlossen hat, die Reorganisation der Kolonialtruppen innerhalb 2 Jahren durchzuführen. Festgelegt sei heute schon 1. die Notwendigkeit einer Reorganisation der Kolonialtruppen in Frankreich, um eine stets für Expeditionen bereite Reserve zu gewinnen, 2. die brennende Notwendigkeit der baldigen Ausgestaltung der eingeborenen Formationen Vorbedingung für die Reorganisation der Kolonialtruppen sei aber, wie auch für ein brauchbares Kadergesetz, die Beseitigung des Beförderungsgesetzes

von 1832, das schon nach allen Richtungen durchbrochen und nicht mehr zeitgemäß sei. Wenn man die von der interministeriellen Kommission verlangte Bildung von 3 Kolonial- und 10 Eingeborenenbataillonen rechnet, so fehlen nach Raibertis Bericht nicht weniger als 52 Bataillonskommandeure, 187 Hauptleute und über 3000 französische Soldaten.

Die von 5 Kompagnien des 28. Infanterieregiments bei der Parade am 14. Juli getragene neue Bekleidung, 2 Kompagnien graublaue Feldbekleidung, 2 Kompagnien graugrüne Feldbekleidung, 1 Kompagnie Paradeanzug, ist von der politischen Presse genau beschrieben worden. Die Kompagnien mit Feldbekleidung trugen alle einen Metallhelm. Feldbekleidung bei der Parade.

Vom 25. August bis 2. September leitet General Marion, Mitglied des Oberen Kriegsrats und Führer einer Armeeabteilung, bei den diesjährigen Armeemanövern große Reiterübungen im Gelände zwischen Is sur Tille—Prauthoye—Champlitte—Croy—Mirebeau sur Bèze. Beteiligt sind an diesen die 2, 6. und 8. Kavalleriedivision, verstärkt durch 8., 13. und 7. Kavalleriebrigade (im ganzen 18 Kavallerieregimenter), 6 reitende Batterien, 3 Gruppen von Radfahrern. Am 30. August und 1. September wird auch die 30. Infanteriebrigade mit einer Abteilung fahrender Artillerie dazu herangezogen. Reiterübungen.

Nach den amtlichen Berichten ist die Zahl der Freiwilligen für die Heimatarmee in den letzten Jahren stark gesunken. Sie betrug 1911 nur 14000, d. h. 1203 weniger als 1910 und 3419 weniger als 1909. Für die Kolonialtruppen war sie dagegen 1911 um 10, die Fremdenregimenter und die Tirailleurs um 491, die Spahis um 72 und die Marine um 493 höher als 1910. Freiwillige.

Mit Genehmigung des Marineministers hat Admiral Lapeyrère nach dem Gefechtsschießen der I. Schiffsarmee das Linienschiff „Mirabeau" (18000 t) Schießen auf 12000 und 12500 Meter abhalten lassen, bei denen die 30,5 cm-Geschütze in bezug auf Treffähigkeit gute Resultate hatten. Von 34 Schuß aus 24 cm, die auf 12000 m gegen einen Felsen, der ungefähr die Abmessungen eines Linienschiffes hatte, abgegeben wurden, trafen 25 % das Schiffsmaß in seinem unteren zwei Drittel. Am 9. Juli hat der oberste Marinerat seine Zustimmung zu den Plänen der 1913 am 1. Mai und 1. Oktober zu je 2 in Bau zu legenden Dreadnoughts gegeben. Über die großen, vom 16. bis 29. Juli währenden Flottenmanöver werden wir im nächsten Heft berichten. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß die ersten Operationen sich zwischen den Küsten der Provence und Korsika abspielten. Das 1. Geschwader, dabei auch 1., 2., 4. und 5. Torpedojägerflottillen, unter Admiral Lapeyrère und das leichte Geschwader Marine.

und die Unterseebootsflottillen unter Admiral Auvert, von Golf Juan und Saint Tropez, das 2. Geschwader, dabei die 3. Torpedojägerflotille, unter Admiral Bellue, an der Fahrt von dem Isles d'Hyère nach Korsika, das angegriffen werden sollte, zu hindern hatten, sowie auch einen gelungenen Durchbruch des 2. Geschwaders durch die vom 1. Geschwader und leichten Geschwader vollzogene Blockade der Reede von Ajaccio. 18

Großbritannien.

Neue Vorschriften für das Ein- und Ausschiffen von Sprengstoffen.

Neue, an die Marine ausgegebene Vorschriften über das Ein- und Ausschiffen von Sprengstoffen lauten im wesentlichen wie folgt: Alle Fahrzeuge mit Sprengstoffen an Bord, die keine Einrichtungen zum Unterwassersetzen haben, haben, sobald sie an oder in die Werft fahren, ihre Wasserschläuche an den nächsten Hydranten zu Überflutungszwecken anzuschließen, sobald sie verankert sind; diese Verbindung bleibt bestehen, solange das Fahrzeug verankert ist. Sprengstoffe dürfen nur an einer Boje oder Verankerung oder an besonders hergerichteten Kais, und niemals bei einem Kohlenschiff ein- und ausgeschifft werden. Munitionsleichter dürfen nur mit besonderer Erlaubnis des leitenden Admirals an die Werft gebracht werden, dürfen aber unter keinen Umständen während der Nacht dort verbleiben. W.

Italien.

Hafen Tarent als Festung.

Entsprechend der Bedeutung Tarents als Operationsbasis für überseeische Unternehmungen (Tripolis-Feldzug) trägt man sich mit dem Plan, diesen schon bisher vorzüglich geeigneten Hafen in einen maritimen Stützpunkt zu verwandeln und ihn als Festung ersten Ranges auszubauen. A.

Explosion von Geschoß-zündern.

In der staatlichen Geschoßfabrik in Bologna explodierte am 20. Juli eine Kiste mit 200 Schrapnellzündern. Durch die Explosion wurden ein Arbeiter getötet, drei schwer verwundet und der Aufbewahrungsraum der Zünder vollkommen zerstört.

Nitroglyzerin-Explosionen.

Nachdem in der Pulverfabrik Avigliana schon am 4. April d. J. 8—900 kg Nitroglyzerin explodiert waren, wobei ein Chemiker getötet und ein anderer schwer verletzt wurde, fand am 9. Juli wiederum eine Explosion von 600 kg statt. Glücklicherweise wurden ein Chemiker, ein Werkmeister und vier Mann nur leicht verletzt, da sie sich gleich nach dem Auftreten der solchen Explosionen voraufgehenden rötlichen Dämpfe geflüchtet hatten.

Angaben über die 149 mm-Haubitze.

Italien hat bekanntlich für seine schwere Artillerie des Feldheeres eine Kruppsche 15 cm-Haubitze angenommen, die gleich der deutschen Haubitze bei großer Geschoßwirkung eine Beweglichkeit

hat, die ihr gestattet, den Truppen fast wie ein Feldgeschütz zu folgen. Über das Geschütz werden in der „Revue militaire suisse" folgende Angaben gemacht:

Bei 11 Kaliber Länge des gezogenen Rohrteiles und desgleichen 14 Kaliber des Rohres wiegt das Rohr 870, die Lafette 1360, das abgeprotzte Geschütz 2360 kg. Das Geschützfahrzeug wiegt ohne die auf ihm sitzenden 3 Mann 2980 kg. Die beladene Protze des Munitionswagens wiegt 1100, der Hinterwagen mit 20 Schuß 1500, der ganze Wagen ohne die für ihn vorgesehenen 5 Mann 2600 kg. An Geschossen verfeuert die Haubitze Schrapnells mit etwa 1300 Kugeln zu 16 g und Granaten mit annähernd 9 kg Trinitrotoluolfüllung. Die vom Geschoß getrennte Kartusche enthält fünf Teilladungen, mit denen Anfangsgeschwindigkeiten von 160 bis 300 m erzielt werden können. Der Rohrrücklauf wird durch eine hydraulische Bremse gehemmt, während ein pneumatischer Vorholer das Rohr wieder in die Schießstellung bringt.

Versuche mit Ballonabwehrgeschützen.

Auf dem am Tyrrhenischen Meer liegenden Schießplatz bei Nettuno fanden im Juli Versuche mit einer Kruppschen 75 cm-Ballonabwehrkanone statt. Als Ziel wurden kleine Fesselballons verwendet, die durch ein Torpedoboot von dem nahegelegenen Hafen di Anzio aus mit einer Geschwindigkeit bis zu 12 Knoten in der Stunde bewegt wurden. Die Entfernung des Ziels betrug bis zu 5000 m, die Höhe der Ballons 500—800 m. Italienischen Pressemeldungen zufolge waren die Ergebnisse sehr befriedigend. Die Versuche sollen im Herbst fortgesetzt werden. W.

Heeresausgestaltung.

Das Parlament hat ohne jede Schwierigkeit die Umwandlung des Königlichen Erlasses vom 7. Dezember 1911, betreffend Ausgestaltung des Heeres, in einem Gesetze genehmigt. Dieses bestimmt: 1. die Schaffung 1 Fliegerbataillons und 1 Konstruktions- und Versuchsabteilung für Luftschiffer- und Fliegerzwecke. Luftschiffer- und Fliegerwesen waren zunächst leider dem Spezialistenbataillon der Geniewaffe übertragen, das aber überbürdet wurde. Die Notwendigkeit einer eigenen selbständigen Fliegertruppe ist klar hervorgetreten. Das Fliegerbataillon zählt 2 Kompagnien, der Offizieretat wird vermehrt um 1 Oberstleutnant, 1 Major, 12 Hauptleute, 23 Leutnants und Unterleutnants, die Versuchsstelle tritt dem Etablissement der Geniewaffe hinzu. Das Kriegsbudget 1912/13 erhöht sich für die genannte Neubildung um 3 Millionen Lire.

Die weiteren durch Erlaß vom 7. Dezember 1911 befohlenen und jetzt in Gesetzesform vom Parlament genehmigten Neubildungen umfassen zunächst nur die Einheiten, die nicht über den Bataillons-, Eskadrons- und Abteilungsverband hinausgehen, zum Ersatz der nach

dem Kriegsschauplatz abgegebenen dienen, so daß das Heer in der Heimat im alten Rahmen kriegsbereit bleibt, und sollen baldigst zu höheren Verbänden zusammengestellt werden. Ein Spezialgesetz hat für die Beschaffung des nötigen Materials und der Pferde 15 Millionen bewilligt. Die im Gesetz verlangten laufenden Mehrausgaben von 1 Million für das Finanzjahr 1911/12 dient nur zur Besoldung der Offiziere (deren Etatserhöhung vom 1. Januar 1912 rechnet), Unteroffiziere und Erhaltung der Pferde, der Rest wird, zugleich mit den Kosten der Einbeorderung der Jahrgänge 1888 und 1889 der Reserve, von den Kapiteln der außerordentlichen Ausgaben für den Krieg getragen. Für 1912/13 ist durch Zusatzartikel im Kriegsbudget der Betrag von 3 Millionen angesetzt.

Ausführung der Heeresausgestaltung.

Für das die Friedensstämme des Heeres um rund den Bestand eines Armeekorps vermehrende, den Inhalt der Erlasse vom 7. Dezember 1911 festlegende Gesetz hat General Spingardi jetzt die Ausführungsbestimmungen erlassen. An Mannschaften fehlt es nicht, da das letzte Rekrutenkontingent 15000 Mann über die normale Zahl ergab, das Kriegsdudget 1912/13 mit 250000 Mann Bndgetstärke rechnet, die abgekürzten Kurse an Applikations-Militärschulen und Militärakademie den Mehrbedarf an Offiziernachwuchs schon nahezu gedeckt haben. Die außerordentlichen Ausgaben werden bestritten durch einen Sonderkredit, von dem 42 Millionen zum Ersatz des auf den Kriegsschauplatz abgegebenen Materials dienen, 15 Millionen für das Material und die Pferde der neuen Einheiten. Die 24 neuen Infanteriebataillone entstehen, indem bei 24 Infanterieregimentern, verteilt auf ganz Italien, je ein 4. Bataillon mit den Kompagnien 13 bis 16 formiert wird, die 3 neuen Bersaglieribataillone zu 3 Kompagnien bei den Regimentern 4, 8, 11, die 5 neuen Eskadrons durch Aufstellung je einer 6. Eskadron bei 3, einer 6. und 7. bei einem Kavallerieregiment, die 6 neuen fahrenden Batterien zu je einer bei 6 Regimentern, die neuen Gebirgsbatterien bei den Gebirgsregimentern 1 und 2 und beim 22. Feldartillerieregiment, die neuen Festungsabteilungen zu je 3 Kompagnien, zunächst zu je 2 solchen, bei 4 Festungsregimetern.

Am 1. Juli 1912 waren unter den Waffen im Heere rund 310000 Mann, am 15. August 1912 ist der zu entlassende Jahrgang 1889 mit 55000 Mann abzuziehen, dann bleiben 245000, zu denen aber die zum 20. Juni einbeorderte II. Kategorie Jahrgangs 1891 mit 35000 Mann tritt, so daß dann 280000 Mann vorhanden sind. Von diesen sind 100000 mobil, Rest in Italien 180000, Ende Dezember 1912 wird man diese II. Kategorie entlassen, da sie maximal sechs Monate unter den Waffen bleiben kann, also 35000 Mann, dafür

wird aber der neue Jahrgang mit 130000 Mann eingestellt, so daß sich dann, wenn man 29000 Mann Karabinieri abzieht, Ende 1912 in Italien unter den Waffen rund 240000 Mann ergeben. 18

Japan.

Bereits im Februar d. J. verlautete, Japan wolle seinen Linienschiffen Geschütze größten Kalibers geben. Hierfür kann zurzeit nur das für 1911 bewilligte Großschlachtschiff „Fuso" in Frage kommen, das seit 1912 auf der Staatswerft Kure auf Stapel liegt, 1915 fertiggestellt sein und das verschiedenen Meldungen zufolge 38 cm-Kanonen erhalten soll. Den Meldungen war die Bemerkung beigefügt, daß die Herstellung dieser Rohre im eigenen Lande vielleicht auf Schwierigkeiten stoßen, und daß man für diese auf das Ausland angewiesen sein würde. Große Kaliber für die Marine.

Meldungen aus Tokio besagen, daß außer dem 31300 Tonnen-Schlachtschiff „Fuso" noch vier weitere auf Stapel liegen, „Kongo", „Hiyei", „Haruna" und „Kirischima" von je etwa 28000 Tonnen. Nachdem bisher nur die 1910 bzw. 1911 vom Stapel gelaufenen „Kawatschi" und „Settsu" von je 21100 Tonnen als Großschlachtschiffe gelten konnten, wird nach der für 1916 geplanten Bauvollendung der vorgenannten Schiffe die Zahl der japanischen Dreadnoughts auf 7 gestiegen sein. W. Zum Ausbau der Flotte.

Niederlande.

Nach einer Erklärung des Kriegsministers werden die geplanten Küstenbefestigungen 250 Millionen Gulden beanspruchen, die auf einen langen Zeitraum verteilt werden sollen. Für die schon seit Jahren dringend erforderliche Munitionsergänzung der Infanterie und Artillerie soll in den Heeresetat für 1913 die Summe von 1100000 Gulden eingestellt werden. W. Gelder für Heereszwecke.

Niederländisch-Indien.

Nach der „Indish Militär Tijdschrift" sollen für das indische Lager 250 Entfernungsmesser der Firma Hensoldt-Wetzlar beschafft werden, nachdem eine einjährige Erprobung günstig verlaufen ist. Jede Feldkompagnie soll zwei, jede Garnisonkompagnie ein Instrument erhalten. W. Entfernungsmesser.

Norwegen.

Nach längeren Erprobungen hat sich „Artilleri Tidskrift" zufolge Norwegen entschlossen, seine Infanterie mit Entfernungsmessern der Firma Barr & Strond (Glasgow), und die Artillerie mit solchen von Zeiß (Jena) auszurüsten. W. Entfernungsmesser.

Österreich-Ungarn.

Neubewaffnung der Artillerie.

Die Armee des befreundeten Nachbarstaates steht vor einer höchst bedeutsamen Reform ihrer artilleristischen Bewaffnung. Es ist bekannt, wie zähe Österreich an der Stahl- bzw. Schmiedebronze als Material für seine Geschützrohre festgehalten hat, eine Frage, welche die Fachpresse ja zu häufigen Auseinandersetzungen geführt hat. Bereits in der Juniumschau ist von einer 10 cm-K. mit Stahlrohr der Skoda-Werke berichtet worden — jetzt kann auch in Österreich die Rohrmaterialfrage als endgültig zugunsten des Gußstahls entschieden gelten.

Diese Entscheidung ist getroffen worden in dem Augenblick, in dem Österreich-Ungarn an eine umfangreiche Neubewaffnung seiner Artillerie zu gehen beabsichtigt. Hierbei wird vor allem die Verwendung von Stahlrohren bei den neuen Gebirgkanonen in Frage kommen, denen die 10 cm-Feld- und Gebirgshaubitzen sowie die veraltete 15 cm-Haubitze der schweren Artillerie des Feldheeres bald folgen dürften. Es würden dann aus finanziellen Gründen nur noch die 8 cm-Feldkanonen der Feldartillrrie fernerhin Bronzerohre führen. Für die Neubewaffnung der Festungsartillerie ist vor allem ein 30,5 cm-Mrs. in Aussicht genommen, der mit Kraftwagenbeförderung gegebenenfalls auch bei der schweren Artillerie des Feldheeres Verwendung finden soll, und auch der allmähliche Ersatz der 12-, 15- und 18 cm-Bronzegeschütze der Belagerungsparks durch solche mit Stahlrohren wird als unumgänglich bezeichnet. Die Kosten dieser Neubewaffnung werden auf rund 250 Millionen Kronen veranschlagt.

Übereinstimmenden Pressemeldungen zufolge ist nun ein eigenartiger Zustand eingetreten dadurch, daß einerseits die angedeuteten artilleristischen Reformen als durchaus nötig anerkannt werden, und anderseits die vorgenannte Mehrforderung des Kriegsministers von der österreichisch-ungarischen Regierung selbst abgelehnt worden ist. Es wurde daraufhin gemeldet, daß die Skoda-Werke sich bereit erklärt hätten, die Auswechselung der Geschützrohre, und zwar zuerst für die Haubitzen, auf ihre Kosten vorzunehmen, sie also der Heeresverwaltung zu kreditieren, ein Vorschlag, der bereits die Genehmigung des Kaisers gefunden haben sollte. Diese Meldungen sind jedoch inzwischen vom Kriegsministerium in aller Form dementiert worden und dürften daher als erledigt zu gelten haben.

Eine neue Pulverfabrik.

Verschiedenen Meldungen zufolge beabsichtigte das Kriegsministerium, in Ungarn eine neue staatliche Pulverfabrik zu errichten. Seitens einer Zahl von Privatfirmen wurde dann der Plan unterbreitet, an deren Stelle ein größeres Privataktienunternehmen zu setzen. Die bezüglichen Verhandlungen zerschlugen sich jedoch, da

bei den vom Ministerium gestellten Bedingungen keine genügende Verzinsung des erforderlichen Kapitals gesichert erschien. Da die beiden vorhandenen österreichisch-ungarischen Staatsfabriken überdies den zeitigen Bedarf vollkommen decken, so hat man den ganzen Plan vorläufig aufgegeben.

Geschützunfall in Oerkeny.

Seit Monaten werden in Österreich-Ungarn Versuche mit leichten Feldhaubitzen mit Gußstahlrohren ausgeführt. Unter den verschiedenen Versuchsmodellen befand sich auch eine 10 cm-Haubitze der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik. Am 8. August zersprang auf dem ebengenannten Schießplatze im Rohr dieses Geschützes eine Ekrasitgranate, wodurch das Rohrmittelstück aufgerissen und die Lafette teilweise zertrümmert wurde. Die rechte Wand und die Tür des neben dem Geschütz stehenden Munitionswagens wurden durch Sprengstücke durchschlagen und die Hülse einer Schrapnellpatrone aufgerissen. Leider wurden bei dem beklagenswerten Unfall vier Mann sofort getötet und von vier Schwerverwundeten ist einer gestorben.

Der Unfall hat eine lebhafte Besprechung in den österreichischen Blättern hervorgerufen, und es fehlte nicht an Stimmen, die dem deutschen Material die Schuld an ihm zuzuschieben suchten. Es genügt, hiergegen eine offizielle, in der „Neuen Freien Presse“ abgegebene Erklärung des Kriegsministers anzuführen, in der es heißt: „. . . erklärt das k. und k. Kriegsministerium im Hinblick auf die vielfach irrtümlichen Berichte in den Blättern, daß die im Rohr krepierte Granate, die die Zerstörung der Haubitze bewirkte, von den Konstrukteuren und Erzeugern dieses Geschützes weder konstruiert, noch beigestellt worden war, sondern der bei der Probebatterie für sämtliche darin befindlichen Geschütze verwendeten Munition entnommen wurde. Die Ursache des Unfalls liegt ausschließlich in dem Krepieren des Geschosses im Rohr und **trifft die Konstruktion und das Material des Geschützes keine Schuld.**“

W.

Fernsignalpatrouillen.

Nach dem Armeeblatt sollen demnächst für die Kavallerie und die höheren Stäbe Fernsignalpatrouillen aufgestellt werden. Sie haben die Aufgabe, die aufklärende Heereskavallerie mit den rückwärtigen höheren Kommandostellen und diese untereinander vorübergehend so lange zu verbinden, bis eine Ablösung durch die besonderen Verkehrsformationen für drahtlose bzw. Fernsprechverbindung erfolgt. Jedem Kavallerieregiment sollen zwei, jeder Infanterietruppendivision eine derartige Fernsignalpatrouille zugeteilt werden. Die Patrouille setzt sich zusammen aus drei berittenen Telegraphisten (Unteroffiziere), vier berittenen Ordonnanzen und zwei Handpferden und führt einen

Fernsignalapparat für natürliches bzw. künstliches Licht (Heliograph bzw. Signallampe), dessen Reichweite für Sonnenlicht auf 30 km, für künstliches Licht bei Tage auf 25 km, bei Nacht auf 40 km zu veranschlagen ist.

Schießübung.

In Hajmasker findet eine dreitägige Schießübung von Feldartillerie gegen feldmäßig hergestellte Befestigungen statt, bei der gleichzeitig die modernsten Beobachtungs- und Meldemittel einer eingehenden Prüfung unterzogen werden sollen. A.

Neues Exerzierreglement für Feldartillerie, Ausbau der Landwehren und Wehrgesetz.

Der Kriegsminister von Auffenberg hat im Ministerrat 250 Millionen Kronen für die volle Durchführung der Neubewaffnung und Neugliederung der Artillerie für nötig erklärt, die jedoch abgelehnt worden sind, was eine Krisis im Kriegsministerium herbeiführen könnte. Als Ersatz der Entwürfe von 1907/09 wird der Feldartillerie demnächst ein neues Exerzierreglement zugehen, wie dies für die Fußtruppen schon im Herbst vorigen Jahres geschehen. Das neue, die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges und die im In- und Ausland gesammelten berücksichtigende Reglement ist durchaus modern. Es berührt auch die schwere Artillerie des Feldheeres und will die schweren Haubitzbatterien besonders verwendet sehen gegen vorbereitete Stellungen, Sperrforts, Stützpunkte, aber auch gegen stark gedeckte Truppen. Die Feuervereinigung spielt in ihm eine große Rolle, schon beim Anmarsch zum Kampf soll man die Artillerie nicht schematisch der Infanteriestärke anpassen, es kann vielmehr zweckmäßig sein, die eine oder andere Kolonne mit einem Überschuß an Artillerie auszustatten, um damit die Vereinigung von frontalem oder flankierendem Feuer vorzubereiten. Aus demselben Grunde wird bei Angriff, wie bei Verteidigung, Anstreben des Feuers aus zwei Fronten empfohlen. Beim Begegnungsgefecht soll schon beim Kampf der Vorhut genügend starke Artillerie eingesetzt werden, um den Gegner schon auf weite Entfernung zu zögerndem Vorgehen zu veranlassen, während der Rest der eigenen Artillerie auf wirksame Entfernung vorgeht. Die Bezeichnung der verschiedenen Arten von Stellungen ist eine etwas andere als bei uns nach den neuen Deckblättern; unsere bisherige Randstellung bezeichnet man mit „fast verdeckt“ und kennt im übrigen verdeckte und offene. Zielanweisungen kennt das Reglement auf Grund von Skizzen, durch Abgabe von die einzelnen Zielabschnitte abgrenzenden Schüssen und durch Richtsalven. In bezug auf taktische Verwendung der Artillerie decken sich die Fingerzeige des neuen Reglements mit der unseren.

Durch das Wehrgesetz bzw. Honvedgesetz wachsen die beiden Landwehren zu den aktiven Verbänden völlig gleichwertigen

aus, mit derselben Dauer der aktiven Dienstzeit, demselben Rekrutenmaterial und mit derselben Gliederung. Sie hätten daher auch die Bezeichnung „Landwehren“ gerne fortfallen gesehen, was aber aus politischen Gründen nicht zulässig erschien. In Zisleithanien ist man nicht zufrieden damit, daß ein Wachsen des Rekrutenkontingents für die Landwehr dort nicht in demselben Verhältnis wie beim gemeinsamen Heer und den Honveds eintritt. Rechnen wir die ersten 3 Jahre der Durchführung des Wehrgesetzes, so steigt das Kontingent für die Armee von 103100 auf 159500 = 55%, für die Honved von 12500 auf 25000, also um 100% für die k. u. k. Landwehr von 19200 auf 23717 (vom 7. Jahre ab auf 27000 rund) = 23%. Die Steigerung des Kontingents der Landwehr erlaubt den Fußtruppen 80 Mann pro Kompagnie, den Gebirgstruppen 154, den Eskadrons 100 Mann zu geben und außerdem die für die 8. k. u. k. Landwehrdivisionen nötigen Feldartillerie zu bilden. Die Zahl der Einjährig-Freiwilligen, die für die Landwehr zuzulassen sind, wird nach dem Rekrutenkontingent bemessen, und der Landwehr werden grundsätzlich alle Lehrer und Lehramtskandidaten der Volksschulen zugeteilt, wovon man sich auch für die Vorbildung der Jugend auf den Heeresdienst viel verspricht. Neue organische Bestimmungen für die Landwehrergänzungsbezirkskommandos und die Landsturmbezirkskommandos sind eben erschienen, an der Spitze der letzteren stehen in Zukunft Truppenoffiziere, die auch im Kriege die Landsturmformationen führen. Bei der Landwehr gilt wie beim Heere zweijährige aktive, bei den berittenen Waffen und Kapitulanten der Fußtruppen dreijährige aktive Dienstzeit, zehn- bzw. siebenjährige Zugehörigkeit im Beurlaubtenstand, bei der Ersatzreserve, die im Frieden auch zehn Wochen geschult wird und zur Deckung des Bedarfs je für Heer und Landwehren dient, zwölf Jahre.

Das Honvedgesetz setzt die bisherigen Honveddistrikte auf sechs herab, von denen I. bis V. zusammen 7, VI. 1 Landwehrinfanteriedivision liefern, im ganzen also 8. Die Honvedinfanterie weist 32 (bisher 28) Infanterieregimenter mit 97 Bataillonen (und Maschinengewehrabteilungen), 10 (später 15) Honved-Husarenregimenter auf. 60 (später 90) Eskadrons außerdem in Zukunft 8 Feldartilleriebrigaden mit 70 Kanonen-, leichten Feldhaubitz- und reitenden Batterien (6) auf, jede Honvedartilleriebrigade 6 Kanonen-, 2 leichte Feldhaubitzbatterien. 2 Honvedkavalleriedivisionen kommen zur Aufstellung.

Die Schaffung eines „Flotteninspektorats“ mit Vizeadmiral Haus an der Spitze, ist aus ähnlichen Erwägungen hervorgegangen wie früher die Schaffung von Armeeinspektionen, dient der seemännischen und taktischen Ausbildung von Stab und Mannschaften. Die neue Einrichtung ändert einstweilen an der Bestimmung nichts,

daß der Marinekommandant im Kriege das Kommando der Seemacht zu übernehmen hat, verbürgt aber einheitliche Gesichtspunkte für die Ausbildung der im Frieden bestehenden Flottenformationen, bahnt vielleicht auch ein ständiges, stabiles Flottenkommando im Frieden an.

18

Peru.

Mißhelligkeiten der französischen Instruktionsoffiziere.

In der peruanischen Armee wirkt eine Anzahl französischer Offiziere als Instrukteure. Zwischen dem Chef dieser Mission, der zugleich Generalstabschef des peruanischen Heeres ist, und einem Oberstleutnant der Mission ist es zu Mißhelligkeiten gekommen, die zur Abberufung des letzteren und außerdem zu einem Zerwürfnis zwischen dem peruanischen Kriegsministerium und der französischen Kolonie geführt haben, die in der französischen Presse bedauert werden, da damit nur den Rivalen Frankreichs in die Hände gearbeitet werde. W.

Rußland.

Große Kaliber für die Marine.

Es verlautet, daß Rußland beim Neubau seiner Flotte beabsichtige, den Linienschiffen Geschütze größten Kalibers zu geben, wobei hier 14zöllige, das sind 35,56 cm-Kanonen, in Frage kommen sollen. W.

Die letztvergangenen Wochen haben die russische Presse, auch die militärische, sowohl infolge der Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem Zaren bei Baltischport, wie auch der Verhandlungen über den Abschluß einer russisch-französischen Marinekonvention, in lebhafte Erregung gesetzt. Wer die Verhältnisse der russischen Journalistik kennt, der weiß, wie die Wege der Regierung oft andere sind, wie die von der Presse oft in taktlosester Weise vertretenen Anschauungen. Dies gilt namentlich Deutschland gegenüber. Wer die inneren Verhältnisse des russischen Offizierskorps nicht nur aus oberflächlicher Anschauung kennt, dem wird es nicht entgehen, wie leider zuweilen bei manchen Vertretern desselben die Zurückhaltung fehlt, die dem Offizier verbietet, mit dem Hereintreten in die Öffentlichkeit eine politische Stellung zu nehmen, die der notwendigen Rücksicht auf fremde Armeen und die eigene Regierung entbehrt. Aber es ist doch ein etwas starkes Stück, wenn ein Admiral, wie der Fürst Lieven, die Notwendigkeit seines Flottenprogramms damit motiviert, daß es die Spitze gegen Deutschland kehren müsse.

Unwillkürlich erinnert man sich des Treibens eines Skobelews, der in disziplinloser Weise den Krieg gegen Deutschland predigte und nicht vor Manifestationen in Frankreich zurückscheute.

Wir sehen in diesem Vorgehen so hoher Offiziere kein Zeichen der inneren Stärke des Offizierkorps des Zarenreiches, wenn wir auch darin mit Kaiser Wilhelm I. und Bismarck völlig übereinstimmen, daß ein Zusammengehen Rußlands und Deutschlands am besten den Interessen der beiden Nationen entspräche. Heute, wo ganz Rußland und vor allem sein Heer und seine Flotte die hundertjährige Wiederkehr des Jahres feiern, da der französische Eroberer mit seinen Heeren im Schnee und Eis des russischen Winters seinen Untergang fand, sollte man sich doch unwillkürlich an die gemeinsame Waffenbrüderschaft mit den Preußen auf all den Schlachtfeldern der Jahre 1813 und 1814 erinnern!

Als wollte das Verhängnis diese Hetzer gegen Deutschland daran mahnen, daß es nicht die Zahl und die Stärke der Kriegsschiffe allein sind, die den Sieg verbürgen, sondern die Tüchtigkeit der Männer, die sie befehligen, und der Geist der Mannschaften, die ihre Feuerschlünde bedienen, und auf ihnen zu sterben und zu fechten verstehen, wird seit Ende Juli ein Prozeß — bei verschlossenen Türen — geführt, der kein glückliches Schlaglicht auf die neu erstehende russische Marine wirft.

Es handelt sich um die Verschwörung von 67 Mitgliedern der baltischen Flotte, von denen sogar 22 Unteroffiziere, die sich zum Ziel setzten, die ganze russische Flotte zum Aufstand zu bewegen und zu diesem Zwecke mit der Ermordung der Offiziere zu beginnen, Kronstadt mit seinen Vorräten, Werften und Schiffen in ihre Hand zu bringen und dann Petersburg, um die Einsetzung einer revolutionären Regierung zu ermöglichen. Die Sache klingt fast fabelhaft, dennoch ist sie anstandslos in der russischen Presse so berichtet und hierbei unwidersprochen hingestellt, daß auf den einzelnen bezeichneten Kriegsschiffen „Nikolajew", „Dwina", „Admiral Kornilow", „Slawa", „Zesarewitsch", „Andrej Perwoswannüj", „Awrora" und „Rurik" die Propaganda schon Erfolge gehabt hätte.

Gleichzeitig wird aus Turkestan von einer Meuterei der Truppen im Lager von Taschkent berichtet. Diesmal sind es nicht nur die „Nowoje Wremja" und die ihr nahestehenden Organe der russischen Presse, sondern die „Birshewüja Wedomosti" auf Grund der ihr vom Generalstabe gemachten Mitteilungen, die dies Vorkommnis berichten.

Hiernach hatten sich am 14. Juli um 8½ Uhr abends etwa 100 bis 130 Mann des 1. und 2. Turkestanischen Sappeurbataillons beim Dorfe Troizkoje in der Nähe von Taschkent vor dem Lager versammelt und mit Hurrarufen ihre scharf geladenen Gewehre, gleichsam zum Signal, abgeschossen. Als sie sahen, daß sich ihnen die

Kameraden nicht sogleich anschlossen, und Offiziere zu den Kompagnien eilten, eröffneten sie ihr Feuer gegen das Lager. Der Kapitän Shilzow sammelte die nicht meuternden Mannschaften seiner, der 2. Kompagnie des 2. Turkestanischen Sappeurbataillons und warf sich mit ihnen auf die Meuterer. Ihm schlossen sich die „treu gebliebenen“ Mannschaften der übrigen Kompagnien der genannten beiden Sappeurbataillone an.

Inzwischen war Alarm geschlagen, auf den hin die im Lager stehenden Teile des 2. und 4. Turkestanischen Schützenregiments zu Hilfe eilten. Die schon von den Sappeuren zurückgeworfenen Meuterer eröffneten nunmehr ein Schnellfeuer auf die anrückenden Schützen, indem sie von neuem Front machten und ihrerseits zum Angriff vorgingen. Durch das Feuer der Schützen wurden sie endgültig zum Rückzuge gezwungen. Während sich die Meuterer zerstreuten, wurde das Sappeurlager von den Schützen, Kosaken und der Festungsartillerie umzingelt und die Nacht hindurch bewacht. Am Morgen des 15. Juli wurden nach der Verhaftung von gegen 200 Sappeuren die Ruhe wiederhergestellt. Den Sappeuren wurden die Waffen abgenommen. Von den Meuterern waren eine Anzahl von Offizieren getötet oder verwundet. Vom 1. Turkestanischen Sappeurbataillon fiel ein Stabskapitän und ein Leutnant, zwei Leutnants wurden schwer verwundet.

Der Oberkommandierende der Truppen des Turkestanischen Militärbezirks sandte nach Empfang der Meldung von der Meuterei sogleich den kommandierenden General des I. Turkestanischen Armeekorps in das Lager und begab sich selbst später dorthin, um die Untersuchung einzuleiten.

Welche Vorkommnisse aber die Veranlassung zu dem so traurigen militärischen Verbrechen gaben, wurde bisher nicht öffentlich bekannt.

Während diese dunklen Schatten auf der einen Seite über der Wehrmacht Rußlands lagern, wird nach der anderen Seite in diesen Tagen den Völkern ein glänzendes Bild der „militärischen Jugendbewegung“ dargeboten werden. Neuntausend Kinder der Jugendwehren werden in Petersburg auf dem Marsfelde zu einer großen Parade von allen Seiten der Monarchie zusammenströmen; die der Kaiser oder sein Vertreter abnehmen wird. Wir haben uns über die Tendenz dieser Bewegung öfters ausgesprochen. Es mehren sich die Stimmen im Offizierkorps und der Bevölkerung, die dem Wert dieser Bewegung skeptisch gegenüberstehen. Daß Eltern, Schulleiter, ja Landschaften ihren Kindern die Reise in die Residenz gönnen, liegt nahe, aber, wie sich der „Oberinstruktor“ der Parade, Oberst

Nasimow öffentlich äußerte, fehlt es in der Residenz in der Bevölkerung an Interesse, diese Kindermassen bei sich einzuquartieren, und die vom Kriegsministerium und der Unterrichtsverwaltung zur Verfügung gestellten Räume reichen nicht aus.

Die Spionenriecherei floriert augenblicklich in Rußland.

Die geradezu empörenden indirekten Angriffe auf deutsche Offiziere, die sich in Rußland aufhalten, wir erinnern auch an die gegen den Grenzkommissar Dreßler, sind ja hinlänglich in der deutschen Presse gekennzeichnet worden.

Neuerdings hatte die „Peterburgskaja Gaseta“ unter der Überschrift „Schutz der Flotte vor der Spionenwirtschaft“ die Meldung gebracht, daß nach umlaufenden Gerüchten in den geheimen Abteilungen der Obuchow-Gußstahlfabrik, wo geheimgehaltene Apparate der Marineverwaltung hergestellt werden, Ausländer beschäftigt würden. Das Marineministerium dementiert in einer der neuesten Nummern des „Russkij Jnwalid“ diese Nachricht. Aber inzwischen hat sie den Lauf durch die Presse bis in die entferntesten Teile des Reiches genommen.

In neuester Zeit beginnt man „Freiwillige Automobildruschinen“ zu bilden. Unter dem 22. Juli wurde aus Moskau gemeldet, daß dort der Bevollmächtigte der Abteilung der Militärstraßen des Hauptstabes und der Kaiserlichen Automobilgesellschaft, W. Wsewolowskij, eingetroffen sei, um dort wie in einer Reihe von Städten Freiwillige Automobildruschinen zu errichten. Diese sollen bereits an der großen Hundertjahrfeier in Moskau teilnehmen. Die gesetzlichen Bestimmungen über diese Neueinrichtungen sind zwar noch nicht bestätigt. Dennoch sollen die Mitglieder der Automobildruschinen in einer gemeinsamen Uniform erscheinen und an der Parade, die nach den im September stattfindenden großen Manövern abgehalten werden wird, teilnehmen.

Im „Russkij Inwalid“ klagt der bekannte Militärschriftsteller K. Wolff über das mangelnde Interesse für die Hebung des Unteroffizierstandes in Rußland. „Bei uns erkennt man kaum eine Grenze, wo der Gemeine aufhört und der Unteroffizier beginnt, so sind diese in ihrer ganzen Stellung mit diesen verschmolzen, „Gemeine mit Tressen“. Neuen Anlaß zu dieser Klage hat ihm die Bemerkung in „Danzers Armeezeitung“ gegeben, daß es eine seltsame Erscheinung sei, daß es für die russischen Gemeinen zwar besondere Zeitschriften gäbe, aber nicht solche für die Unteroffiziere. Wolff weist besonders auf die weit bessere Stellung der Unteroffiziere in der deutschen Armee hin.

Soeben ist das neue Pensionsgesetz, nachdem ihm die gesetzgebenden Körperschaften zugestimmt haben, veröffentlicht. Es hat rückwirkende Kraft vom 1. Januar 1912. Die Mindestpension des Offiziers beträgt hiernach 300 Rubel, d. h. über 600 M., die Höchstpension 7000 Rubel, d. h. weit über 14000 M. Die Pension steigt bis zu 80 % des Gehaltes. Gegen früher bedeutet das Gesetz einen unzweifelhaften Fortschritt. So betrug z. B. früher die Pension eines 25 Jahre dienenden Kompagniechefs nach den Bestimmungen vom Jahre 1909 756 Rubel, nach dem neuen Gesetze aber 870 Rubel, bei 35 Jahren stellen sich diese Zahlen auf 1008 Rubel, bzw. 1392 Rubel. Allerdings ist das Pensionsverhältnis in Deutschland unstreitig günstiger, da in Rußland die Höchstpension des Kompagniechefs nur 1392 Rubel, die des Bataillonskommandeurs 1920 Rubel, und die des Regimentskommandeurs 3120 Rubel beträgt. Auch für die Hinterbliebenen der im Dienst gestorbenen Offiziere ist bedeutend besser gesorgt als früher: heute erhält z. B. schon die Witwe eines nach einer Dienstzeit von 10 Jahren gestorbenen Offiziers, früher aber nur nach einer solchen von 24½ Jahren Pension. C. v. Z.

Schweiz.

Ausbildung der Infanterie im Pionierdienst.

Für die Ausbildung der Infanterie im Pionierdienst ist eine neue „Anleitung für die Pionierarbeiten der Infanterie“ ausgegeben worden, die in drei Abschnitten die Feldbefestigung, den Wege- und Brückenbau und den Lagerbau behandelt. In einem besonderen Anhange sind Angaben über Stärke feldmäßiger Deckungen und Schanzzeugausrüstung sowie Beispiele für Verteidigungseinrichtungen von Ortschaften enthalten, ferner Notizen über Anfertigung von Krokis und Erkundungsberichten und die für die Feldbefestigung gebräuchlichsten Bezeichnungen. (K.T. 7/1912.) A.

Serbien.

Waffenbestellungen.

Die Heeresverwaltung hatte der Volksvertretung eine Nachtragsforderung von 21,5 Millionen für Rüstungszwecke vorgelegt. Nachdem diese bewilligt worden ist, sollen zunächst 60000 (nach anderer Meldung 75000) Gewehre und 15 Gebirgsbatterien, beide mit Munition, beschafft werden. Ein französisches Angebot auf die erstgenannte Bestellung soll Aussicht auf Annahme haben, während die Gebirgsartillerie, wie bereits seit 1½ Jahren geplant, von Krupp bezogen werden soll. W.

Türkei.

Befestigungen am Bosporus.

Im Januar, Juni und September 1911 hat die Umschau von türkischen Sorgen und Plänen, betreffend die Befestigungen der Dar-

danellen und des Bosporus, berichtet. Jetzt hat in dem auf rumelischer Seite des letzteren gelegenen Flecken Kawak die Einweihung einer Artilleriekaserne stattgefunden, deren Besatzung für neue Befestigungen an der Nordküste bestimmt ist. Auf beiden Ufern ist hier der Bau neuer Batterien beobachtet worden, und es verlautet, daß für ihn nicht nur Erde und gemauerter Stein, sondern auch Beton und Panzer Verwendung finden sollen. Nachdem der Schwerpunkt der Verteidigung Konstantinopels bisher nach den Dardanellen verlegt war, hat die jüngste, nicht gerade wohlwollende Haltung Rußlands wohl dazu geführt, der Bosporusdurchfahrt erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Es soll daher nach der „Konstantinopeler Korrespondenz“ so gut wie sicher sein, daß die neuen Befestigungen in kürzester Frist moderne lange Kanonen größter Kaliber an Stelle der bisherigen gänzlich veralteten erhalten werden. W.

Vereinigte Staaten.

Umbau der Geschütztürme auf Linienschiffen.

Auf Antrag des Admirals Twinning hat das „House naval committee“ einen Antrag auf Bewilligung von einer Million Pfund Sterling gutgeheißen, um die Geschütztürme einer großen Zahl der Schlachtschiffe durch einen Umbau zu vereinfachen. Durch Sachverständige sei nachgewiesen, daß in allen Türmen für 8-, 10- und 12zöllige (20,3, 25,4 und 30,5 cm-) Gescnütze die Munitionsbeförderung durch Hand erfolgen könne, und es seien daher hier die oft komplizierten maschinellen Einrichtungen weder notwendig, noch wünschenswert. An dieser Modernisierung sollen zunächst 14 Schlachtschiffe und die zwei Panzerkreuzer „North Carolina“ und „Montana“ beteiligt werden. Ob auch bei den Türmen für 14zöllige (35,6 cm-) Geschütze Handförderung ausreicht, also ob ein Mann genügend lange Zeit hindurch Munition fördern kann, wird zurzeit an Bord der „New-York“ und „Texas“ erprobt.

Zur Befestigung des Panamakanals.

Zeitungsnachrichten zufolge sollten bei der Befestigung des Panamakanals Geschütze ungewöhnlich großen Kalibers — man sprach von 40 und mehr cm — Verwendung finden. Neueren Nachrichten zufolge scheint dies nicht zuzutreffen und soll neben kleineren Kalibern die 35,6 cm-K. L/45 der Bethlehemwerke als das gegenwärtig wirksamste Küstengeschütz des Landes an allen besonders wichtigen Punkten aufgestellt werden. Es hat dies Geschütz eine Rohrlänge von 16 m bei einem Gewicht von 71425 kg; das Geschoßgewicht beträgt 635 kg. Durch eine Mündungsarbeit von 18784 mt wird eine Mündungsgeschwindigkeit von 762 m erreicht. Das Geschoß durchschlägt an der Mündung einen 1,4 m starken

Panzer aus Schmiedeeisen; auf 3000 Yards (2743 m) einen Kruppstahlpanzer von 60 und auf 8000 Yards (7315 m) einen solchen von 49 cm Stärke. Neben dieser Kanone sollen als stärkste Steilfeuer vornehmlich 30 cm-Mrs. Verwendung finden. W.

Literatur.

I. Bücher.

Moderne französische Taktik in ihren charakteristischen Merkmalen. Von Endres, Oberleutnant, kommandiert zur Zentralstelle des Königlich Bayerischen Generalstabes. Verlag G. Stalling, Oldenburg. 1,40 M.

Der Abdruck eines vom Verfasser in der militärischen Gesellschaft zu München auf Grund allgemein zugänglichen Materials gehaltenen Vortrags über die moderne französische Taktik ist zur Orientierung recht gut geeignet. Die französische Taktik, wird hervorgehoben, „trägt über einem ultramodernen Herzen, das nur psychologische Grundlagen gelten lassen will, ein traditionelles Gewand, das sie — eine schwache, aber auf die Massen mit der Gewalt eines Schlagwortes wirkende Entschuldigung — nationale Taktik nennt...... Idee und die Form, in der die Idee zutage tritt, sind nicht kongruent“. Mit diesen Sätzen bezeichnet der Verfasser sehr richtig die Eigenart der französischen Taktik und zeigt deutlich die bereits heute zutage tretenden Gegenströmungen. Bei der Kavallerieverwendung ist die Eigenart des neuen französischen Reglements noch zu wenig berücksichtigt, in dem auch das Verhalten unserer Kavallerie gegenüber den französischen Detachements aller Waffen genau vorgezeichnet ist. Hand in Hand mit dieser Neigung, sich mit einer Sicherungszone zu umgeben, unbedingt sicher gehen zu wollen und nichts zu wagen, geht eine „enorme Überschätzung“ der Leistungen und der Verwendungsmöglichkeit der Flieger, wie sie seit den Manövern von 1910 zutage getreten ist. In den weiteren Kapiteln wird richtig ausgeführt, daß die Franzosen angriffsfreudig in der Verteidigung, aber schüchtern im Angriff sind, dieses erklärt auch ihre Abneigung gegen den Begegnungskampf sowohl im Kavalleriekampf wie auch bei Verwendung in den Detachements aller Waffen. Das kleine Buch orientiert recht gut, läßt auch schon die Änderungen durchblicken, die wir in nicht zu ferner Zeit noch zu erwarten haben. Balck.

Der Russisch-Japanische Krieg. 1904 bis 1905. II. Teil. Vom Jalu bis einschließlich der Kämpfe bei Wafangu. 458 S. und 14 Beilagen. Von J. Breit, k. u. k. Oberst. Zu beziehen durch L. W. Seidel & Sohn, Wien I. 12 K.

Im Märzheft der Jahrbücher 1910 hatte ich geschrieben: „Der Herr Verfasser hat mit großem Geschick die Darstellungen des österreichischen und preußischen Generalstabes zu einer einheitlichen klaren Geschichtserzählung verarbeitet, diese durch treffende Betrachtungen nutzbringend erweitert; dem Buche sind 16 sehr gute, klare und übersichtliche Karten beigegeben. Hiermit sei das Buch gekennzeichnet; nach seiner ganzen Anlage übertrifft es weit die bislang erschienenen Darstellungen, insofern sie nicht von Behörden herausgegeben sind, indem es einmal eine sachlich feststehende Darstellung bietet, dann an diese die scharfe Sonde einer durchaus maßvollen Kritik anlegt. Ich möchte das vortrefflich geschriebene Buch ganz besonders zum Studium empfehlen, es gibt ein gutes Bild der Ereignisse und wohldurchdachte, sorgsam abgewogene Kritik. Mit unverkennbarem Geschick versteht der Herr Verfasser die typische Eigenart beider Heere deutlich herauszuheben. Es wäre schade für das Buch, wenn der zweite Teil nicht recht bald folgen würde."

Im längeren Gebrauch hatte ich die Vortrefflichkeit des ersten Bandes schätzen gelernt, mit Freuden begrüße ich das Erscheinen des zweiten Bandes und möchte im Interesse der Käufer hinzufügen, daß noch in diesem Jahre zu meiner Freude der Band Liauyan, im nächsten der Band Schaho und im übernächsten der Band Mukden folgen soll. Wir haben es also mit einem großen, breit angelegten Werke zu tun, welches in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen wird.

Die Behandlung des vorliegenden Bandes zeigt die gleichen Vorzüge, gründliche Verwertung aller Quellen und eine vornehme, maßvolle Kritik; die im k. u. k. militärischen Institut hergestellten Karten sind ganz vortrefflich. Empfehlen aber möchte ich schon jetzt, die Anlage eines Registerbandes ins Auge zu fassen. Der Stoff ist zu gewaltig, der Verfasser nimmt Stellung zu den verschiedensten Fragen, so daß ohne ein Register die Orientierung recht schwer ist. Die Ereignisse sind bekannt, um so fesselnder sind die sehr lehrreichen Betrachtungen, auch ich stimme dem Herrn Verfasser bei, wenn er nach Forcierung des Yalu sich für den sofortigen Vorstoß der Japaner mit allen Kräften nach Liauyan ausspricht, es war ja nur ein Glücksfall, daß das Treffen von Wafanku nicht einen anderen, für die Japaner ungünstigen Ausgang nahm, der lange Stillstand der I. Armee bei Foenhuanschön läßt sich kaum rechtfertigen. Auch die Gründe für das Unterlassen eines russischen Gegenangriffs mit allen Kräften werden richtig entwickelt und aus dem Charakter Kuropatkins abgeleitet (S. 31). Ich weise hier auf die sehr guten Bemerkungen über gewaltsame Erkundungen (S. 38f.) über Entstehung und Einwirkung falscher Meldungen (S. 55) und auf die Notwendigkeit gründlicher

Friedenserziehung hin, denn ohne diese nützen auch die besten Führereigenschaften nichts (S. 56). Der Angriff auf die befestigte Stellung von Kintschou erfährt eine recht gute Würdigung, ganz besonders eingehend durchgearbeitet ist die Schlacht von Wafanku. Das unentschlossene Verhalten des Generals Glasko wird vortrefflich dargestellt, selten bietet auch eine Gefechtslage so viel Stoff zur Belehrung (S. 381). Dann berührt es recht eigentümlich, wenn am Abend des 13. Juni Stackelberg den richtigen Entschluß zum nächtlichen Angriff faßt, wie er aber auf die Ausführung verzichtet, als ihm seine Unterführer Schwierigkeiten bereiten (S. 344f., 361f.). Solange taktische Aufgaben nur den Entschluß fordern, die Durchführung nur streifen, dienen sie nur in einer Richtung zur Schulung unserer Unterführer. Hier sind Entschluß und Durchführung nicht aus einem Gusse.

Die Entsendung der japanischen 4. Division vor der Entscheidung ist nicht zu rechtfertigen, ihr Vorgehen konnte allerdings nach der Entscheidung verhängnisvoll für die Russen werden, wenn es diesen nicht gelang, was durchaus im Bereich der Möglichkeit lag, die Japaner zu schlagen.

General Stackelberg zeigt sich als ein Führer, der sich am Tage von Wafanku nur wenig von seinen Ranggenossen abhebt, schließlich im weiteren Verlaufe des Feldzuges ist er aber einer der wenigen, der auch in schwierigen Lagen am Offensivgedanken festhält. Treffend sagt der Herr Verfasser: „Unentschlossenheit, langes Grübeln, eine im Frieden anerzogene Scheu vor initiativem Handeln und vor Verantwortung, Schwerfälligkeit und umständliche Bedachtsamkeit in der Durchführung der erhaltenen Aufträge infolge Unterschätzung der eigenen und Überschätzung der feindlichen Machtfaktoren, charakterisieren mit nur wenig Ausnahmen die meisten russischen Befehlshaber."

Sehr richtig verurteilt er ihre Versuche, nach dem Feldzuge sich reinzuwaschen, die Schuld und die Ursachen ihrer Mißerfolge auf Untergebene oder auf ihre braven pflichttreuen Truppen abzuwälzen.

Das Buch bietet eine reiche Ausbeute für das Studium, es ist anregend und fesselnd geschrieben und kann nur auf das wärmste empfohlen werden. Balck.

von Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. XXXVII. Jahrgang. 1911. Herausgegeben von v. Voß, Generalmajor z. D. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 11,50 M.

Ein treuer Ratgeber und Helfer bei allen militärwissenschaftlichen Arbeiten erscheint in altbekannter Form und Güte zum 37. Male. Die Löbellschen Jahresberichte haben sich einen Weltruf erworben. Auch dieser neue Band steht ganz auf der Höhe der früheren. Wir wüßten kein anderes Werk dieser Art, das ihm zur Seite gestellt werden könnte. Auch die ausländische Militärliteratur hat nichts ähnliches

aufzuweisen. Wenn nachstehend einige Wünsche vorgebracht und Änderungen vorgeschlagen werden, so können diese Ausstellungen an dem hohen Werte der Jahresberichte nichts ändern, sie mögen nur als Anregungen aufgefaßt werden, um dieses Buch vielleicht noch zweckmäßiger zu gestalten. Zunächst muß beim Durchlesen des Buches einem die Frage aufstoßen, ob der Zeitpunkt des Erscheinens im Monat März zweckmäßig ist. In mancher Hinsicht dürfte es vorteilhafter sein, ihn auf den Herbst zu verlegen. Die Jahresberichte wollen zwar angeben, wie sich das Heerwesen der einzelnen Staaten im verflossenen Jahre entwickelt hat, die meisten Benutzer wollen aber wissen, in welchem Zustand sich ein bestimmtes Heer gerade im Augenblick des Nachschlagens befindet, denn die Jahresberichte sind in der Hauptsache doch ein Nachschlagebuch. Ganz wird sich dieser wünschenswerte Zustand ja nie erreichen lassen, es wäre aber angebracht, daß der Herr Herausgeber ihn möglichst zu erreichen suchte. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte der Herbst ein viel geeigneterer Zeitpunkt sein. Im Frühjahr werden in den meisten Ländern die Etats beraten und beschlossen, die neuen Heeresvorlagen eingebracht. Im Sommer ergehen dann die Ausführungsbestimmungen, im Herbst erfolgen die Neuaufstellungen. Alles dies könnte dann noch berücksichtigt werden. Die Jahresberichte würden dann ein wirkliches Bild von dem Zustande der Heere geben, was jetzt nicht der Fall ist, es braucht z. B. bloß auf Deutschland, Frankreich und die Schweiz hingewiesen zu werden. Es ist dies auch nicht ein Fall, der bloß einmal auftritt, sondern er wiederholt sich alljährlich. Wer dieses Buch viel und regelmäßig benutzt, wird diesen Mangel sicherlich empfunden haben. Er zwingt dazu, bei den Arbeiten noch andere Hilfsmittel benutzen zu müssen, die zu einem günstigeren Zeitpunkt erschienen sind und deshalb den praktischen Bedürfnissen mehr entsprechen. Der Verbreitung des Buches kann dies nicht vorteilhaft sein. Für einen Vergleich der einzelnen Länder sind z. B. die Angaben über die Budgets vom Frühjahr 1911 ziemlich wertlos, nachdem diejenigen für 1912 veröffentlicht worden sind. Es ist dabei auch noch ein anderer Punkt zu berücksichtigen. Die Beschäftigung der Offiziere mit wissenschaftlichen Arbeiten erfolgt hauptsächlich im Winter. Sie beginnt im Herbst nach Rückkehr vom Manöver und vom Urlaub (Vorträge, Winterarbeiten, Vorbereitung für Kriegsakademie). Der Sommer dagegen ist mehr der praktischen Tätigkeit gewidmet. Der Aufenthalt in der Garnison ist durch den Aufenthalt auf den Truppenübungsplätzen, Sommerreisen, Herbstübungen unterbrochen. Auch aus diesen Gründen dürfte die Ausgabe im Herbste praktischer sein.

Bei der Raumbemessung für die einzelnen Länder ist Großbritannien außerordentlich gut weggekommen. So gut der Bericht auch an und für sich ist, dürfte es sich doch empfehlen, bei der Zuteilung der Seitenzahlen die militärische Bedeutung des Landes mehr zu berücksichtigen. England mit Ostindien und den Dominien 33 Seiten, da-

gegen Frankreich nur 18, Rußland 25, Österreich-Ungarn 16 Seiten. — Die Verweisungen auf frühere Jahrgänge wirken häufig störend, sie sollten besser vermieden werden. Es erschwert dies die Arbeiten. Außerdem hat man auch nicht immer die früheren Bände zur Hand, so daß ein Nachschlagen häufig unmöglich ist. Sollte dann der Umfang etwas zunehmen, so könnte vielleicht die Totenschau wegfallen, deren Wert nur sehr gering sein dürfte. Zweckmäßig ist es, wenn die Berichte in den einzelnen Jahrgängen möglichst gleichartig in der äußeren Anordnung gehalten werden. Dies erleichtert die Vergleiche. Treten Änderungen ein, so ist eine hinweisende Fußnote angenehm. So ist z. B. bei Frankreich das Kolonialkorps mit seinen im Mutterlande befindlichen Teilen bei der Friedensgliederung (S. 58) nicht mehr aufgenommen, wodurch naturgemäß die Gesamtzahlen sehr wesentlich gegen früher abweichen. Da aber das Kolonialkorps bei einem Kriege ebenso wie die Landarmee verwendet wird, so dürfte die frühere Anordnung besser gewesen sein. Bei Deutschland haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen. Bei dem XVII. Armeekorps befinden sich nicht 32, sondern nur 31 Bataillone, dementsprechend beträgt die Gesamtzahl der deutschen Infanterie 633 und nicht 634 Bataillone. Auch die Jäger zu Pferde führen die Lanze. Die Verfasser der einzelnen Berichte sind mit den Armeen, die sie bearbeiten, so vertraut, daß sie unwillkürlich bei dem Leser manches voraussetzen, was dieser nicht wissen kann. Hierdurch wird das Verständnis der Angaben häufig erschwert. Der Herr Herausgeber würde sich Dank erwerben, wenn er demgegenüber den Standpunkt des „unwissenden“ Lesers verträte. Hierzu gehört z. B. die Angabe, ob bei den einzelnen Kopfstärken die Unteroffiziere und Kapitulanten mitgerechnet sind oder nicht (z. B. Frankreich S. 60). Was versteht man in Rumänien unter „Wechseldienst“?

Die Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens (zweiter Teil) geben einen vortrefflichen Überblick über die verschiedenen Strömungen und Ansichten, die auf diesem Gebiete herrschen. Besonders sind die Literaturangaben wertvoll. Sie werden bei Vorträgen und Winterarbeiten gute Dienste leisten. Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht eingegangen werden. Bei dem Militärsanitätswesen hat leider die Sanitätstaktik keine Berücksichtigung gefunden. Aber gerade sie ist auch für den Offizier von Bedeutung und Interesse. Auch auf diesem Gebiete harren noch viele Fragen der Entscheidung, an denen die Truppenführer lebhaft beteiligt sind. Die Wirkung der modernen Waffen, die Erfahrungen, die mit den kleinkalibrigen Gewehren in Tripolis gemacht sind u. a. m. sind wichtig für die Armee. Es wäre auch zu erwägen, ob nicht auch das Verpflegungswesen, der Train usw. Berücksichtigung finden könnte. Ebenso ist auch das Feldeisenbahnwesen unerörtert geblieben.

Gegenüber dem reichen Inhalte der Jahresberichte und ihrer anerkannten Güte und Vortrefflichkeit spielen die erwähnten Vorschläge und Ausstellungen nur eine untergeordnete Rolle. Gerade bei einem so viel benutzten Buche ist man aber gewohnt, die höchsten Anforderungen zu stellen. von Schreibershofen.

Unsere Festungen (Band I, Ausgestaltung der Festung). Von Hermann Frobenius, Oberstleutnant a. D. Berlin 1912. Verlag der Vossischen Buchhandlung. 7,50 M.

Die dem General der Infanterie z. D. v. Beseler gewidmete Abhandlung beschäftigt sich mit der Entwickelung des Festungswesens in Deutschland seit Einführung der gezogenen Geschütze bis zur neuesten Zeit. Das den Archiven der Königlichen Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, sowie des Königlichen Kriegsministeriums entnommene umfangreiche Material ist in Form und Gliederung in meisterhafter, erschöpfender Weise verarbeitet. Nicht mit nakten Tatsachen wird man abgespeist, sondern man wird durch den vielfachen Kampf der Meinungen und Ansichten der mit der Ausgestaltung der Landesbefestigung betrauten Organe und Persönlichkeiten hindurchgeführt und erhält so das richtige Verständnis für den Werdegang unserer Festungen während der letzten fünfzig Jahre.

Eingeleitet wird die Abhandlung durch einen der Entwickelung des indirekten Schusses gewidmeten Rückblick; seine Vervollkommnung, noch bevor man zu gezogenen Geschützen übergegangen war, läßt bereits seine schwerwiegende Einwirkung auf die neupreußische Befestigungsmanier erkennen, ohne daß eine ihrer Festungen je angegriffen oder überwunden ist.

Die erste Etappe in der Entwickelung des Festungsbaus bedeutet die Einführung der gezogenen Geschütze mit ihren größeren Schußweiten und der gesteigerten Zerstörungskraft ihrer Geschosse. Sie geben dem Angreifer ein Übergewicht, das wiederzuerobern der Verteidiger sich unter allen Umständen angelegen sein lassen mußte. Die Einwirkung der gezogenen Geschütze macht sich nicht nur auf die Bauweise, sondern auch auf die Grundsätze der Befestigung großer Plätze geltend. Der Wert der Fortslinie als Hauptverteidigungsstellung tritt in den Vordergrund, die geschlossene Enceinte großer Waffenplätze wird nebenher für notwendig gehalten. Die pekuniären Opfer, die sich erforderlich machen, die bestehenden Befestigungen den Fortschritten der Artillerie anzupassen, führen auf Grund einer Denkschrift Moltkes vom November 1861 „Über die strategische Bedeutung der preußischen Festungen für die Landesverteidigung“, in der der abschnittsweisen Verteidigung mit den an den großen Strombarrieren gelegenen Stromfestungen der Vorzug gegeben wird, zu einer Reduzierung der festen Plätze. Die baulichen Maßnahmen erstrecken sich in der Hauptsache auf größere Deckung aller Mauerbauten gegen Sicht, Ermäßigung der dem Angreifer zugekehrten Mauerhöhen, Schutz der

artilleristischen Kampfmittel durch Traversierung und Hohlbauten, Herabminderung der Sichtbarkeit der hohen Erddecken. Gerade die letztere Maßnahme versetzt dem Wahrzeichen der neupreußischen Befestigung, dem Roduit, den Todesstoß. Erfurt, Magdeburg und Dresden sind die ersten Versuchsobjekte.

In einem weiteren Abschnitt wird die Entwickelung der Festungen bis zur Einführung der Sprenggranaten behandelt. Die in den Festungskämpfen des Krieges 1870/71 so außerordentlich hervorgetretene Überlegenheit der gezogenen Geschütze sowohl in Schußpräzision (Breschierung) wie Schußweite (Bombardement) wirkt abermals reduzierend auf die Landesbefestigung zugunsten der aktiven Streitkräfte ein. Nach den Vorschlägen der Landesverteidigungskommission wird nur noch ein Teil der Festungen zu großen, gegen den förmlichen Angriff gesicherten Gürtelfestungen ausgebaut, der andere Teil wird nur noch gegen gewaltsamen Angriff ausgerüstet. Die Neuentwürfe der Forts lassen diese als rein artilleristische, sturmfreie Werke erscheinen, die taktische Sicherung durch Infanterie spielt daneben nur eine untergeordnete Rolle. Allmählich bricht sich jedoch die Ansicht Bahn, daß die Forts mit ihrem weithin sichtbaren Aufzuge die ungeeignetsten Stellungen für die Kampfartillerie bilden, man beläßt daher den Forts nur einige wenige Geschütze der ersten Geschützaufstellung und verweist die Masse der Kampfartillerie auf die den Forts angehängten Anschlußbatterien und auf die in den Zwischenfeldern zu suchenden Zwischenbatterien. Nur allmählich wird der Infanterie die ihr gebührende Kampfstellung im Werk eingeräumt, statt des Hauptwalles, den nach wie vor die Artillerie beansprucht, wird ein Niederwall zur Kampfstellung eingerichtet. Die Vervollkommnung der Zerstörungswirkung der Granaten durch Einführung der Langgeschosse macht die freistehende Eskarpenmauer unhaltbar. Die inzwischen angestellten Versuche mit Geschützpanzertürmen, die deren Brauchbarkeit zwar erwiesen, konnten auf den Charakter der Befestigung oder auf die Form der Werke noch keinen besonderen Einfluß ausüben, da sie nur als Mittel zur größeren Sicherung einzelner, besonders wertvoller Geschütze gegen den zum Steilfeuer sich ausbildenden Bogenschuß angesehen wurden. Wo man sie anwandte, wurden sie in die bisherige Befestigung eingeflickt und fanden ihren Platz auf Saillant- und Schulterkaponnièren, wo ihr Gesichtsfeld am besten ausgenutzt werden konnte. Schumanns Befestigungsvorschläge, die dem Panzer als unentbehrliches Hilfsmittel der Befestigung eine weitreichende Verwendung einräumten, fanden keinen Anklang. Der bis dahin der Kriegsarbeit aufgesparte Ausbau der Zwischenfelder wird durch die Arbeit des Obersten v. Sauer über den abgekürzten Angriff stark in Zweifel gezogen.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der Einwirkung der Sprenggranaten auf die Ausgestaltung der Festungen. Die Wertschätzung der Festung wird stark erschüttert. Die ungeahnte Wir-

kung der Sprenggranaten, der durch den Obersten v. Sauer als Schreckgespenst vor Augen geführte „abgekürzte Angriff“, sogar der von Scheibert in den Bereich der Möglichkeit gezogene Schnellangriff mit teilweise feldmäßigen Mitteln lassen die Unzulänglichkeit des Friedensausbaus erkennen und sind Veranlassung zu weiterer Anwendung permanenter Bauten im Frieden, da provisorischer Bau als Armierungs- und Kriegsarbeit als unausführbar angesehen wird. Schumanns Vorschläge für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung, bei der drehbare Geschützpanzer, „Panzerlafetten“, die Hauptrolle spielen, bleiben unbeachtet. Auch ohne Verwendung von Eisen ergaben eingehende Schießversuche die Möglichkeit, der Wirkung der Sprenggranaten begegnen zu können. Die Folge sind die Verstärkungsbauten Ende der achtziger Jahre, die sich in erster Linie auf die Verstärkung der Decken und Umfassungswände von Hohlbauten, auf die zweckmäßigere Einrichtung des Walles für die Infanterieverteidigung, auf die Verbesserung der Sturmfreiheit (äußere Grabenwehren) und auf den permanenten Ausbau der Zwischenfelder bezogen.

Die letzte Etappe des Festungsbaus drückt sich endlich in dem Übergang zur Panzerbefestigung aus, der sich seit Anfang der neunziger Jahre vollzog. Neben der Anwendung des Einheitswerkes, das Fern- und Nahkampfmittel zwar in getrennter Aufstellung, aber innerhalb eines völlig sturmfreien Umzuges zusammenfaßt, wird in neuester Zeit ausgedehnter Gebrauch von der Anlage von Befestigungsgruppen gemacht, bei denen Fern- und Nahkampfanlagen in völlig voneinander getrennter, nach der Tiefe gegliederter Gruppierung — Infanterie in vorderster Linie, Flachbahnbatterien dicht hinter dem Kann weite Übersicht gewährender Höhen, Steilfeuerbatterien hinter den Höhen oder, bei offenem Gelände, hinter Masken in zurückgezogener Stellung — zu einem sich gegenseitig unterstützenden System vereinigt sind.

In vier als Ergänzung der Hauptabschnitte dienenden Anlagen: „Das Eisen in der Befestigungskunst“, „Der Zementbeton in der Befestigungskunst“, „Verfügung des preußischen Kriegsministeriums von 1861 und 1862, betreffend die Änderung in der vor Einführung der gezogenen Geschütze üblichen Konstruktion der detachierten Forts“ und „Was kosten unsere Festungen?“ findet die Abhandlung ihren Abschluß.

Aus dem Gange der Entwickelung ergibt sich, daß es fast ein halbes Jahrhundert gedauert hat, bevor sich die Festung ihre durch die Artillerie ernstlich bedrohte Existenzberechtigung zurückerobert, das Vertrauen auf ihre Brauchbarkeit als Kriegsinstrument wiedergewonnen hat. Nach dem Flickwerk von Umbauten und Verstärkungsbauten, das unter möglichster Wahrung der vorhandenen Anlagen, unter Rücksicht auf die jeweils in den Vordergrund getretenen neuen Kampfbedingungen und unter dem Gesichtspunkte der Sparsamkeit entstanden war, sind wir endlich zu den Neubauten neuesten Datums

übergegangen, von denen aber auch nicht mit Sicherheit anzunehmen ist, daß damit die Befestigungskunst auf einem Punkt des Stillstandes angekommen ist. Sicher hat die Artillerie noch nicht ihr letztes Wort gesprochen, die andauernd bemüht ist, durch weitere Vervollkommnung ihrer Zerstörungsmittel das augenblickliche Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung zugunsten des ersteren aufzuheben.

A.

Fürst Bismarck und die Armee. Vortrag beim Bismarckkommers in der Philharmonie am 30. März 1912. Gehalten von E. v. Liebert, Generalleutnant z. D., M. d. R. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,40 M.

Es ist ein tiefempfundenes, echt deutsches Wort, das hier ein für sein Vaterland und sein Heer begeisterter Soldat unserem Volke zuruft. Durch die Schwächlichkeit der immer frecher und ungestraft, von keinem Richter energisch gehemmten, von den demokratischen und linksliberalen Kreisen unseres Volkes umschmeichelten revolutionären Sozialdemokratie gegenüber ist es dahin gekommen, daß die Herabsetzung unseres Offizierkorps und die Beschmutzung der Ehre unserer Armee selbst auf der Tribüne der Volksvertretung an der Tagesordnung ist. Wie sehr wir in unserer Rüstung, namentlich zu Lande, zurückgeblieben sind hinter den Forderungen der ernsten Zeit, das brennt vielleicht schon heute denen, die es verschuldet, sehr auf dem Gewissen. General von Liebert zeigt, wie alles, was Bismarck in seinen parlamentarischen und diplomatischen Kämpfen errang, in dem soldatischen Kleide errungen war. Wie er so äußerlich sich stets in seiner Zusammengehörigkeit zur Armee zeigte, so hat er es stets bekannt, daß „ohne die Armee kein Deutschland: weder wäre es geworden, noch ist es zu halten“.

Wir wünschen der herzerquickenden Schrift die weiteste Verbreitung, namentlich unter unseren maßgebenden Staatsmännern und unseren Parlamentariern, soweit diese überhaupt nüchterner Belehrung zugänglich sind. C. v. Zepelin.

Anhaltspunkte für die Ausbildung im Maschinengewehrdienste. Von Hauptmann Aladár Melczer im Infanterieregiment Nr. 38, Lehrer an der Maschinengewehrschule. Budapest 1912. Kommissionsverlag bei L. W. Seidel & Sohn. Wien. 3,50 M.

Der Herr Verfasser bespricht in dem vorliegenden Buche auf Grund der Dienstvorschriften und praktischer Erfahrungen den Gang und den Umfang der Ausbildung der Maschinengewehrabteilung in der Kenntnis des Materials und seiner Behandlung unter den verschiedensten Verhältnissen, sowie in der Kenntnis des Schießwesens. Er zeigt alsdann, wie auf der erlangten elementaren Grundlage durch sachgemäße Stellung von Schießaufgaben bei den feldmäßigen Schießübungen weitergebaut werden muß.

Im Anschluß an diesen mehr für den praktischen Dienst bestimmten Teil führt Herr Hauptmann Melczer dem Leser die in Österreich herrschenden Ansichten über die Verwendung der Maschinengewehre im Feld- und Gebirgskriege und über die Organisation von Maschinengewehrabteilungen vor Augen.

Die sehr eingehende, gewandt und klar geschriebene Ausarbeitung wird in erster Linie den Offizieren der k. u. k. österreichischen Armee, die sich mit der Ausbildung von Maschinengewehrabteilungen zu befassen haben, ein sehr willkommener Ratgeber sein. Sie bietet aber auch für alle Kreise, die sich mit neueren militärischen Zeitfragen beschäftigen, viel Interessantes.

Beckmann, Major und Militärlehrer
an der Militärtechnischen Akademie.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (August.) Erzherzog Karl von Österreich (Schluß). — Zum Entwurfe des Dienstreglements, II. Teil (Felddienst). — Organisatorische und sonstige Neuerungen bei den Landwehren im Jahre 1911. — Zur Frage der Einheitsgeschosse. — Die französischen Aktionen in Marokko 1907—1911. Einleitung. I. — Besetzung und Pazifikation der Schauja. — Das Flugmeeting bei Aspern.

Revue militaire des armées étrangères. (Juli.) Das neue Militärgesetz in Deutschland. — Das neue Militärgesetz in Holland.

Journal des sciences militaires. (August.) Die Aufgabe des X. Armeekorps am 10. August 1870. — Noch einige Gedanken über die Artillerie. (Schluß.) — Die Lehre des Krieges. (Fortsetzung.) — Verlorene Mühe, verschleuderte Zeit. (Fortsetzung). — (15. August.) Die Aufgabe des X. Korps am 10. August 1870. (Schluß.) — Die Entwickelung des Krieges. — Die Lehre des Krieges. (Fortsetzung.) — Der Feldzug 1813. (Schluß.) — Studie über die Manneszucht.

Revue d'histoire. (Juli.) Studien über die Vorhut. (Fortsetzung.) — Das militärische Werk der Revolution. — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. (Fortsetzung.) — Der Krieg der Halbinsel von 1807—13. (Fortsetzung.) — Der Krieg von 1870/71. (Fortsetzung.) — Die erste Loirearmee. (Fortsetzung.)

Revue de cavalerie. (Juli.) Die Division Margueritte bei Sedan. — Vorschläge eines alten Kavalleristen: Die Kavallerie und die Manöver. — In den Kaisermanövern 1911: Die Verwendung der deutschen Kavallerie. (Fortsetzung.) — In Marokko. (Fortsetzung.)

Revue d'artillerie. (Juni.) Über die Manöver 1911. — Beitrag zur Geschichte der Artillerie. — Studie über das Schießen. — Die Sicherheit der Flugmaschinen. — Die Reorganisation der holländischen Artillerie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 8.) Der Kampf um Festungen. — Ziele und Mittel der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik. — Die deutsche Sprengvorschrift. — Über Blitzsicherung besonders gefährdeter Gebäude. — Vorschrift über die Tätigkeit der russischen Feldartillerie im Kampfe.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 28.) Etwas über den Munitionsersatz bei der Infanterie. — Truppenführung und Feldverschanzung. — (Nr. 29.) Neuerungen. — Etwas über den Munitionsersatz bei der Infanterie. — Truppenführung und Feldverschanzung. — Neuorganisation der französischen Kavallerie. — Neue Felddienstvorschrift in Rußland. — (Nr. 30.) Neuerungen. — Truppenführung und Feldverschanzung. — Die diesjährigen Truppenübungen in Frankreich. — Der italienisch-türkische Krieg. — (Nr. 31.) Sparen, nicht Verschwenden. — Italienische Torpedoboote in den Dardanellen. — Das Heeresbudget Frankreichs seit 1902. — Die beschlossene Flottenrüstung Norwegens. — (Nr. 32.) Truppenführung und Feldverschanzung. — Der italienisch-türkische Krieg.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 7.) Über Schiedsrichterdienst. — Chronik des Militärflugwesens. — Die diesjährigen großen französischen Manöver. — Die k. u. k. Gebirgsartillerie. — Das Verhalten der Feldartillerie im Russisch-Japanischen Kriege nach amerikanischem Urteil. — Artilleristische Umschau I.

Wajennüj Ssbornik. (Juli 1912.) Das Ideal des Offiziers. — Der Dienst in den Manövern. — Die Massenanwendung des Gewehrfeuers. — Die Aufgabe der Tätigkeit der Avantgardenkavallerie. (Aus einem Befehl Skobelews.) — Der Platz der Aufklärer der Artillerie auf dem Marsche. — Die Automobilabteilung mit einem Drachenballon in Frankreich. — Der Dienst und die Organisation der Verbindungsabteilungen. — Die Gymnastik. Eine historisch-physiologische Skizze. — Bemerkungen eines militärischen Touristen. — Die militärische Jugenderziehung in Japan als Folge der Geschichte des Volkes. — Die Verwendung der Artillerie im Gefechte nach den Erfahrungen des Japanischen Feldzuges. — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets. — Drei Schreiben. — Der Sport im Auslande. — Denkschriften über Militärpädagogik.

Russkij Inwalid. (1912.) **Nr. 143.** Die Einteilung der Flotte in die aktive und die Reserveflotte. — Aus der türkischen und japanischen Armee. — Das Allerhöchste Manifest vom 1./13. Juli 1812. — Briefe aus Prag. **Nr. 144.** Die Frage der Offizierburschen. — Friedliche Siege der russischen Armee im Auslande. (Erfolge bei dem Concours hippique in England.) — Die Bedeutung der Deckung im heutigen Gefechte. **Nr. 146.** Das Programm des Wettbewerbs der Aeroplane in St. Petersburg für 1912. — Zur Jahrhundertfeier des Feldzuges 1812 in Moskau. — Über die Frühjahrsmanöver der deutschen Flotte. — Das neue Wehrpflichtgesetz. **Nr. 153.** Irrtümliche Auffassung der Gymnastik. — Aus der Flotte Norwegens und Frankreichs. — Die

Menschenfreundlichkeit des russischen Soldaten im Feldzuge 1812 und ihre Folgen. — Das Schießen der Artillerie.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7. Die Ausbildung des englischen Seeoffiziers. — Hauptarmierung und Unterwasserschutz der Schlachtschiffe. — Einige militärische Grundsätze, die auf die Konstruktionspläne von Kriegsschiffen Bezug haben. — Ausbildung der Mannschaft für das Schießen bei bewegter See. — Die Ölschiffsmaschine. — Marineflugwesen. — Der Projektiltorpedo von Davis. — Der japanische Schlachtschiffkreuzer „Kongo“. — Vergebung von Schiffsneubauten für die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. — Seeminen und Minenleger in der französischen Kriegsmarine. — Imperial wireless Telegraphy. — Französische Neubauten pro 1913. — Das Ölmaschinenschiff „Sembilan“. — **Nr. 8.** Die Arbeiten zur Bergung des italienischen Kreuzers „San Giorgio“. — Das englische Marinebudget 1912/13. — Der Bericht des Marineausschusses gelegentlich Verhandlung des Marinebudgets in der italienischen Kammer. — Die Verteilung wasserdichter Räume auf Passagierdampfern. — Über Flugschiffe. — Die gegenseitige Anziehung zwischen in Fahrt befindlichen Schiffen. — Der Untergang des französischen Unterseebootes „Vendémiaire“.

Army and Navy Gazette. Nr. 2734. Das Mittelmeergewirr. — Das französische Unterseebootunglück. — Marinekriegsstaboffiziere. — **Nr. 2735.** Kontrollstellen und Schiffsentwürfe. — Die kommenden Manöver. — Einladung von Pressevertretern zur Besichtigung der Kriegsschiffe behufs Berichterstattung. — **Nr. 2736.** Das Anwachsen der Marine. — Der Marine Million. — Die Materialnöte. — Marineuniform im Jahre 1862. — Der alte „Implacable“. — Die Vereinigten-Staaten-Marine. — Britische Königliche Jachten (Fortsetzung). — **Nr. 2737.** Die Besoldung und Aussichten der Seeleutnants. — Das 1912/13-Programm. — Die neuen Beförderungen. — Der Ozean und Kanal. — Admiral Sir E. Paë und Malta. — **Nr. 2738.** Die neue Marine. — Die unmittelbare Reserve. — Die Marine und die Königliche Familie. — Rettungsmedaillen. — Seevermessung. — Britische Königliche Jachten (Fortsetzung). — **Nr. 2739.** Die Nöte der Marine. — Vor fünfzig Jahren. — Die Benennung von Kriegsschiffen. — Die Stapellaufzeremonie. — Die Verteidigung Südafrikas. — Der Königliche Marineklub. — Britische Königliche Jachten (Fortsetzung). — **Nr. 2740.** Mr. Churchills Programm. — Die Flottenmanöver. — Das Geschenk der Deckoffiziere. — Der Direktor der Schiffskonstruktion. — Marinenachforschungen. — Französische Torpedos. — Die Verwaltung der Vereinigten-Staaten-Marine. — Die Schlachtschifffrage in den Vereinigten Staaten. — Deutsche Schiffswerften. — „Titanic“-Erwägungen. — See-

küstenlager für Londoner Knaben. — Der Marineergänzungsvoranschlag. — **Nr. 2741.** Reichsverteidigung. — Die Ölbrennstoffkommission. — Torpedos und ihre Schußweite. — Das Marinekonstruktionsdepartement.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Graevenitz,** Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. 1. Lieferung. Von Beginn des Krieges bis zu den Gefechten von Sciara-Sciat (23. Oktober) und Sidi Mestri (26. Oktober). Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 2 M.

2. **v. Heydebreck u. Lauffer,** Was bringt die Reitvorschrift vom 29. Juni 1912 Neues? Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,80 M.

3. **Malo,** Etat militaire de toutes les nations du monde 1912. Paris 1912. Berger-Levrault. 1,25 Frs.

4. **Dictionnaire-manuel de l'aéronautique militaire.** Paris 1912. Berger-Levrault. 1,75 Frs.

5. **Malo,** La prochaine guerre. Paris 1912. Berger-Levrault. 2 Fr.

6. **Opinions allemandes sur la guerre moderne.** 3 Teile. Paris 1912. Berger-Levrault. 3 Frs.

7. **Nolte,** Der Zug im Gefecht. 3. Aufl. Oldenburg 1912. Gerh. Stalling. 80 Pf.

8. **Japanisches Exerzierreglement für die Infanterie vom 8. November 1909.** Übersetzt von Beyer u. Stecher. 2. Aufl. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1,40 M.

9. **Geschichte des 3. unterelsässischen Infanterieregiments No. 138.** Zusammengestellt nach den Aufzeichnungen des Majors von Wurmb. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1 M.

10. **Ludendorff,** Brigade- und Divisionsmanöver in Anlage und Leitung mit einem Beispiel aus der Praxis. Zweite ergänzte Auflage. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

11. **Manöverbuch.** Sonderabdruck der Artikel „Fürs Manöver" des Deutschen Offizierblattes. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geb. 1,20 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXI.

Die deutschen Kaisermanöver 1912.

Von

Oberst a. D. v. **Kurnatowski.**

(Mit einer Kartenskizze.)

I. Allgemeines.

Die diesjährigen großen Manöver fanden im Königreich Sachsen statt, wo der Kriegsschauplatz für die Bewegungen zu den Gefechten zwischen den sächsischen Hauptstädten Leipzig und Dresden lag. Dem Gelände hier geben die Ausläufer des sächsischen Erzgebirges einen hügeligen Charakter, das das Königreich Sachsen von Böhmen trennt und teils in Terrassen, teils allmählich nach Nordwesten bis zur Ebene von Leipzig, dem Schlachtfelde des 18. Oktober 1813, abfällt. Zahlreiche Flüsse entsendet das Gebirge in nördlicher und nordwestlicher Richtung. Nur die Freiberger Mulde fließt auf der Strecke von Nossen bis Kötteritzsch von Osten nach Westen, nimmt aber auf dieser Strecke zahlreiche Nebenflüsse, vom Erzgebirge kommend, auf, wie die Stregis, die bei Döbeln einmündet, und die Zschoppau. Weiter westlich fließt die Elster auf dem gleichnamigen Gebirge, einem Ausläufer des sächsischen Erzgebirges entspringend, ebenfalls in nördlicher Richtung. Die Saale, in die sich die Elster südlich Halle ergießt, bildete die westliche Grenze des Manövergeländes. Für die Gefechte war dieses Gebiet abwechslungsreich und für alle Waffen sehr gut gangbar. Für die Artillerie bestand die sehr lehrreiche Schwierigkeit, daß sie nur wenig ausgesprochene Höhen als Feuerstellungen fand. Den Pionieren bot sich reiche Gelegenheit zu Brückenschlägen.

Das Kaiserliche Hauptquartier bestand aus dem Kommandanten, General-Oberst v. Plessen, den diensttuenden Generalen à la

suite von Gontard und v. Chelius und den Flügeladjutanten Oberst von Kleist, Oberstleutnant von Mutius, den Majoren von Dommes, Freiherrn v. Holzing-Berstett und v. Caprivi. Der Person des Kaisers attachiert ist der Kaiserl. Russische General à la suite v. Tatischtscheff, und dem Hauptquartier zugeteilt war der Oberstmarschall Fürst zu Fürstenberg. Ordonnanzoffiziere des Kaisers waren Oberleutnant v. Wietersheim und die Königl. Sächs. Oberleutnants Stübel und Böhme. Der Vertreter des Auswärtigen Amtes war Gesandter Freiherr v. Jenisch, vom Militärkabinett der Chef desselben, Generaladjutant General der Infanterie Freiherr v. Lyncker, Oberstleutnannt Freiherr Marschall gen. Greiff, Major v. Langendorff, vom Generalstab der Generalstabschef Generaladjutant General der Infanterie v. Moltke, vom Kriegsministerium Kriegsminister v. Heeringen, General der Infanterie v. Wachs, Oberst v. Bergmann u. a. Von fremden Fürstlichkeiten wohnten dem Manöver bei der Kronprinz von Bulgarien und sein Bruder Prinz Kyrill, von deutschen Fürsten der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, die Prinzen Ludwig und Leopold von Bayern, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, der Erbprinz von Sachsen-Meiningen und als Chef des freiwilligen Automobilkorps der junge Prinz Waldemar. Als Gäste des Kaisers waren ferner gegenwärtig die Generalfeldmarschälle Graf Häseler und Freiherr v. d. Goltz, General der Kavallerie Graf Zeppelin, dessen Luftschiff Z. III am Manöver teilnahm. Von den zahlreichen Offizieren der amerikanischen, österreichischen und anderen Armeen seien hier die Schweizer Offiziere Oberstkommandant Wille, Leiter der schweizerischen Manöver, und der Generalstabschef der Schweizer Armee Sprecher v. Bernegk genannt.

Der Kaiser hatte für seine Person kein bestimmtes Quartier gewählt. Er brach stets je nach den Entschließungen der Führer früh auf, am letzten Tage z. B. schon 4^{30} morgens, und verweilte sehr lange bei den Truppen. Als am 12. September den ganzen Tag über gefochten wurde und besonders auf dem südlichen Flügel das Feuer nicht erlahmen wollte, blieb der Kaiser bis kurz vor Eintritt der Dunkelheit im Manövergelände. Erst gegen 6^{0} abends bestieg er sein Auto, ohne sich aber jetzt Ruhe zu gönnen, denn er fuhr nach Mügeln, um mit der Manöverleitung, die dort das ganze Schulhaus mit Beschlag belegt hatte, zu beraten. Die Schule mußte deshalb wärend der Manöver feiern, und die Herbstferien von 14 Tage Dauer waren in diese Zeit gelegt. Nachtquartier nahm der Kaiser aus Gesundheitsrücksichten im Hofzuge bei Riesa. Nur die letzte Nacht brachte er in seiner Asbestbaracke zu, die auf einer wald-

geschützten Höhe nördlich Mügeln bei Berntitz sich befand. Der König von Sachsen mit dem Kronprinzen hatte in seinem Jagdschloß Wermsdorf bei Hubertusburg sein Manöverquartier aufgeschlagen.

Am Manöver nahmen teil die beiden sächsischen Armeekorps, das III. und IV. preußische Armeekorps, die 9. Infanteriedivision, Kavallerie und Fußartillerie, Reitende Artillerie und Maschinengewehrabteilungen des Gardekorps, Fußartillerie des IV. und VI. Armeekorps, die Lehrbatterie der Fußartillerieschießschule, reitende Artillerie des V. Korps, eine bayerische Kavalleriebrigade und Hilfswaffen aller Art. Vom Kaiserl. Automobilklub standen etwa 50 Mitglieder mit ihren Kraftwagen den Parteien zur Verfügung. 34 Motorradfahrer des Allgem. Deutschen Autoklubs dienten Aufklärungszwecken und der Nachrichten- und Befehlsübermittelung, Lastautomobile kamen in größtem Umfange zur Verwendung. Es gab Verpflegungsautomobile, Werkstattautos, ein Auto für den Wetterbeobachtungsdienst, Gas- und Benzinwagen, Automobile für drahtlose Telegraphie, für die Manöverballons der Leitung usw. Der Deutsche Motorjachtklub hatte der Militärverwaltung sechs kleine Motorboote zur Verfügung gestellt, von denen vier seitens der Militärverwaltung mit je einem Maschinengewehr versehen worden waren. Die Telegraphentruppen hatten zahlreiche Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingezogen, worunter sich 105 Reservisten für 42 Tage befanden. Diese bedienten die Fernsprecherabteilungen, die bei sämtlichen Infanterietruppenteilen und auch bei der Artillerie zur Verwendung gelangten und zur Verbindung der fechtenden Truppe mit den weiter rückwärts befindlichen Führern dienen. Zur Bildung einer Manöverbäckereikolonne waren Bäcker aus der Provinzialreserve eingezogen. In gleicher Weise wurden Schlächter des Beurlaubtenstandes in den Feldschlächtereien bei den Proviantämtern Thamm und Finsterwalde verwendet.

II. Kriegsgliederung.

Eine 5. blaue Armee.

Stärke: $49^1/_2$ Bataillone, 64 Eskadrons, 52 Feld-, 8 Fußartilleriebatterien.

Oberkommando: Königl. Sächs. Generaloberst Freiherr v. Hausen, Chef des Generalstabes Generalleutnant v. Lochow, Oberquartiermeister: Königl. Sächs. Generalmajor Edler v. der Planitz.

IV. Armeekorps: General der Infanterie Sixt v. Armin. Chef des Generalstabes: Generalmajor v. Falkenhayn.

7. Infanteriedivision mit 3 Eskadrons Kavallerie, 3 Pionierkompagnien.
8. Infanteriedivision mit 3 Eskadrons, 2 Pionierkompagnien.

XIX. (2. Königl. Sächs.) Armeekorps: General der Artillerie v. Kirchbach. Chef des Generalstabes: Oberst Fortmüller.
2. Infanteriedivision Nr. 24 mit 5 Eskadrons, 2 Pionierkompagnien.
4. Infanteriedivision Nr. 40 mit 5 Eskadrons, 2 Pionierkompagnien.

Jedes Armeekorps hat ein Bataillon Fußartillerie, 1 Korpstelegraphenabteilung, 1 Fernsprechabteilung, die der Korpstelegraphenabteilung unterstellt ist.

1 Kavalleriekorps: Generalleutnant v. Hoffmann. Chef des Generalstabes: Oberstleutnant v. Studnitz.
4. Kavalleriedivision: 24 Eskadrons, 2 Batterien.
Bayerische Kavalleriedivision: 24 Eskadrons, 2 Batterien.

Beide Divisionen haben außerdem je 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Kavalleriepionierabteilung und 1 Nachrichtenabteilung.

Der Armee direkt unterstellt sind: 1 Funkentelegraphenabteilung, 1 Fernsprechabteilung, das Lenkluftschiff Z. III und 2 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen (Doppeldecker).

Eine rote 2. Armee.

Stärke: 61¼ Bataillone, 65 Eskadrons, 64 Feld-, 8 Fußartilleriebatterien.

Oberkommando: General der Infanterie v. Bülow. Chef des Generalstabes: Generalleutnant v. Hutier. Oberquartiermeister: Generalmajor Freiherr von Freytag-Loringhoven.

III. Armeekorps: Generalleutnant v. Below. Chef des Generalstabes: Oberst Sauberzweig.
5. Infanteriedivision mit 3 Eskadrons, 1 Pionierkompagnie und 1 Division Brückentrain.
6. Infanteriedivision mit 3 Eskadrons, 2 Pionierkompagnien und 1 Division Brückentrain.

XII. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps: General der Infanterie d'Elsa. Chef des Generalstabes: Oberst Francke.
1. Infanteriedivision Nr. 23 mit 3 Eskadrons, 2 Pionierkompagnien und Division Brückentrain.

3. Infanteriedivision Nr. 32 mit 3 Eskadrons, 1 Pionierkompagnie und Division Brückentrain.

Jedes Armeekorps hat 1 Bataillon Fußartillerie, 1 Korps Brückentrain, 1 Fernsprechabteilung.

9. Infanteriedivision mit 5 Eskadrons, 1 Pionierkompagnie-, Division Brückentrain und Fernsprechabteilung.

1 Kavalleriekorps: Generalleutnant Torgany. Chef des Generalstabes: Oberst v. Poseck.

3. Kavalleriedivision: 1 Bataillon, 24 Eskadrons, 2 Batterien.

12. (Königl. Sächs.) Kavalleriedivision: 1 Bataillon, 24 Eskadrons, 2 Batterien.

Beide Divisionen haben außerdem je 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Kavalleriepionierabteilung und 1 Nachrichtenabteilung.

Der Armee unmittelbar unterstellt sind: 2 Pionierkompagnien mit Reservekorpsbrückentrain, Funkentelegraphenabteilung, 1 Fernsprecherzug, 1 Feldluftschifferabteilung, das Lenkluftschiff P. III und 2 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen nach dem System Rumplertaube.

IV. Die Kriegslage und Aufträge.

Allgemeine Kriegslage.

Während Blau gegen eine Westmacht kämpfte, überschritt Rot die blaue Ostgrenze und rückte durch das nördliche Böhmen und die Neumark vor. Nach einem entscheidenden Erfolge im Westen überführt Blau seit dem 6. September mit der Eisenbahn starke Kräfte nach Magdeburg und an die Saale.

Besondere Kriegslage für Rot.

Am 8. September hat die angenommene 1. Armee in der Stärke von 5 Armeekorps, 1 Reservedivision die Gegend von Seelow, Beeskow, Lieberose, mit je einer Kavalleriedivision bei Teltow und Baruth erreicht. Die 2. (Manöverarmee) steht am 8. September abends mit ihren Hauptkräften bei Cottbus, Spremberg und Weißwasser. Die Kavalleriedivisionen sind vorgeschoben, und zwar die 3. bis Dobrilugk und die 12. Kavalleriedivision bis Ruhland. Die Aufklärungsgrenze ist nach Norden durch die Linie Leipzig—Lübbenau, im Süden durch die Linie Freiberg—Dresden—Bautzen vorgesehen. Eine angenommene 3. Armee befindet sich in Böhmen zwischen Laun und Mies, mit der 4. Kavalleriedivision bei Buchau und der 5. bei Marienbad noch südlich des Erzgebirges. Das Große Hauptquartier liegt in Prag. Bis

8. September mittags lagen bei der 2. Armee folgende Nachrichten vor: Wittenberg und Torgau werden befestigt; hier stärkere Reservetruppen; schwache stehen in der Linie Rathenow—Wittenberg, von Torgau aufwärts bis Dresden und im Erzgebirge.

Besondere Kriegslage für Blau.

Auf dem rechten Flügel erreicht die 1. angenommene Armee mit 3 Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen in der Zeit vom 6. bis 9. September die Gegend von Neustadt und Gera, die 5. (Manöverarmee) mit dem mit der bayerischen Kavalleriedivision und dem XIX. Armeekorps Zeitz und Weißenfels (abweichend von der Skizze), nördlich davon das IV. Armeekorps Halle, daran schließt sich nördlich um Gröbzig und Könnern die 4. Kavalleriedivision. Die angenommene 3. Armee auf dem äußersten linken Flügel erreicht in der Stärke von 2 Kavalleriedivisionen, 5 Armeekorps Magdeburg und besetzt die Gegend von Calbe bis Stendal. Vorgeschoben ist vor der 1. Armee angenommen 1. Reservedivision nach Annaberg mit weitausgedehnten Postierungen im Erzgebirge. Vor der 2. Armee befindet sich und hat alle Übergänge der Elbe von Torgau bis Dresden besetzt das 2. Reserveinfanterieregiment und ein Reservebataillon in Dresden, aus Mannschaften des Beurlaubtenstandes gebildet. Torgau und Wittenberg, welche beide Städte befestigt sind, haben als angenommene Besatzung die 3. und 4. Reservedivision. Weiter nördlich steht 2. Reservedivision angenommen bei Belzig, Brandenburg und Rathenow. Das blaue Große Hauptquartier befindet sich in Halberstadt. Marschbereit waren: die Heereskavallerie am 9., die Armeekorps am 10. September.

Bis zum 8. September mittags lagen folgende Nachrichten vor: Die rote Südgruppe befand sich am 7. September abends zwischen Pilsen und Schlan, die rote Nordgruppe hatte am gleichen Tage die untere Neiße und die Oder, mit dem rechten Flügel bei Cüstrin, erreicht. Starke rote Kavallerie war bis Calau gelangt.

IV. Verlauf der Manöver.

Das Armeeoberkommando der roten 2. Armee erhielt am 8. September abends aus dem Großen Hauptquartier Prag folgende Weisung: „Nördlichste blaue Truppenausladungen bei Stendal, südlichste bei Neustadt a. d. O. festgestellt. Der entscheidende Angriff soll den feindlichen Südflügel treffen. Die 3. Armee geht auf Greiz vor, rechter Flügel über Annaberg auf Stollberg. Die 2. Armee wirkt mit ihr zusammen. Die 1. Armee greift die befestigte Elblinie

Wittenberg—Torgau an und behält im übrigen die Richtung auf Magdeburg."

Das Armeeoberkommando ordnete darauf an: „3. und 12. Kavalleriedivision überschreiten am 9. September die Elbe unter- und oberhalb Riesa und tragen die Aufklärung vor. Die Armee erreicht an diesem Tage mit Vorhuten die Linie Lieskau—Senftenberg—Hoyerswerda—Königswartha."

Dem Armeeoberkommando der blauen 5. Armee ging am 8. September abends aus dem Großen Hauptquartier Halberstadt nachstehender Befehl zu: „Es klären auf: 1. Armee über das Erzgebirge, 5. Armee über die Elblinie Dresden—Torgau; ihr werden die Bayerische Kavalleriedivision (heute bei Zeitz), das Reservebataillon Dresden und das 2. Reserveinfanterieregiment zugeteilt. Aufklärungsgrenze gegen die 3. Armee: Torgau—Lübben—Fürstenberg (Orte der 5. Armee). 3. und 4. Reservedivision der 3. Armee unterstellt."

Der Oberbefehlshaber gab seiner Heereskavallerie für den 9. September folgende Ziele: Aufklärungseskadrons an die Elbe, Bayerische Kavalleriedivison Grimma, 4. Kavalleriedivision Wurzen; Trennungslinie zwischen beiden Divisionen Trebsen—Oschatz—Riesa—Kottbus.

Am 9. September brachen die blaue Bayerische und 4. Kavalleriedivision 7⁰ vorm. aus ihren Unterkunftsräumen um Zeitz und Gröbzig auf und gelangten in je 3 Kolonnen über Gegend Borna und Delitzsch vorgehend bis an die Mulde bei Grimma und Wurzen. Aufklärungseskadrons wurden gegen die Elbe vorgetrieben und erreichten die Gegend von Wilsdruff, Gleina südwestlich Riesa, Oelzschau bei Mühlberg, Torgau. Starke rote Kavallerie war nach ihrem Übergang über die Elbe, abends um Heyda und Strehla, Teile der durchbrochenen blauen Elbsperre sammelten sich wieder um Meißen und Riesa.

Im Armeehauptquartier der 5. blauen Armee Weißenfels ging 6⁰ abends folgende Weisung der Obersten Heeresleitung ein:

„Am 8. September abends waren festgestellt: Rote Südgruppe zwischen Mies (Stadt) und Laun, also jenseits des Erzgebirges in Böhmen. Rote Nordgruppe um Weißwasser, Spremberg, Cottbus, Beeskow und Fürstenwalde. Beide Gruppen haben heute ihren Vormarsch fortgesetzt; linker Flügel der Nordgruppe auf Hoyerswerda. 1. Armee wendet sich gegen rote Südgruppe; ihr unterstellte 1. Reservedivision ist angewiesen, auf Penig zurückzuweichen. 3. Armee geht unter Festhaltung der befestigten Elblinie Torgau—Wittenberg zum Angriff Richtung Trebbin vor. 5. Armee unterstützt Angriffsbewegung der dritten." Der Oberbefehlshaber entschloß sich auf Grund dieser Weisung, seine Armee zunächst am 10. September in die

Gegend von Leipzig vorzuführen, also einen vollen Tagemarsch nach vorwärts.

Auf roter Seite traten 7⁰ vorm. die 3. und 12. Kavalleriedivision in je 2 Kolonnen von Dobrilugk und Ortrand her den Vormarsch gegen die Elbe an. Sie trieben die schwachen blauen Postierungen östlich der Elbe zurück, fanden das westliche Ufer des Stromes besetzt und begannen gegen 2⁰ nachm. unter dem Schutze ihrer Artillerie und übergesetzten Teile der Jägerbataillone mit dem Übergang. Die 3. Kavalleriedivision setzte mit 2 Brigaden südlich Fichtenberg bei Lösnig über, während der Versuch der 4. Gardekavalleriebrigade bei Gohlis mißlang. Dem Übergang bei Lösnig wohnte der Kaiser bei. Die 12. Kavalleriedivision erzwang sich mit 2 Brigaden bei Merschwitz, mit einer bei Diesbar den Übergang. Am Abend standen die Divisionen bei Strehla und Heyda. Die Aufklärungseskadrons waren bis halbwegs Elbe und Mulde gelangt.

Die Vorhuten der Armee erreichten die befohlenen Marschziele in der Linie Finsterwalde—Hoyerswerda. Am 10. September soll der Vormarsch bis zur Linie Liebenwerda—Hirschfeld—Gr. Okrilla fortgesetzt werden. A. H. Qu. seit 9. September Senftenberg (Eisenbahnknotenpunkt).

Der höhere Kavallerieführer Blau beabsichtigt, am 10. September 8⁰ vorm. die Bayer. Kavalleriedivision bei Zschoppau, die 4. Kavalleriedivision bei Mutzschen bereitzustellen, um südlich des Hubertusburger Waldes vorzugehen und gegen den Südflügel der roten Nordgruppe aufzuklären.

Der Führer des roten Kavalleriekorps hatte angeordnet, daß 7^{30} vorm. die 3. Kavalleriedivision bei Laas, die 12. Kavalleriedivision auf dem Bornaer Weinberg abmarschbereit stehen solle. Ein Teil der Artillerie des Kavalleriekorps konnte den Übergang über die Elbe erst in den Morgenstunden beenden. Die Divisionen waren daher nicht vor 10⁰ vorm. vollzählig versammelt. Noch fehlten von den durch den Elbübergang aufgehaltenen Aufklärungseskadrons alle Nachrichten über den Feind. Um 10^{55} vorm. traf die Meldung ein, daß zwei blaue Kavalleriedivisionen über Ablaß und Bockelwitz in östlicher Richtung im Vormarsch seien. General Torgany befahl: 12. Kavalleriedivision geht über Schönnewitz—Bornitz, 3. Kavalleriedivision über Zaußwitz—Canitz in das Gelände südlich der Eisenbahn Oschatz—Riesa. Absicht: Angriff gegen die blaue Kavallerie.

Die blaue Heereskavallerie durchschritt, von Grimma und Wurzen kommend, um 8⁰ vorm. mit dem südlichen Flügel Zschoppach und Mutzschen. Zu dieser Zeit war bekannt, daß rote Kavallerie bei Strehla und Heyda die Elbe überschritten habe. Generalleutnant

v. Hoffmann beschloß den Angriff. Auf die Nachricht, daß beide feindliche Kavalleriegruppen vereinigt nördlich des Döllnitz-Abschnittes ständen, wurden die blauen Divisionen auf Hohenwußen und Zeicha eingedreht. Bei diesen Orten wurde eine Stunde gerastet. Um 1^{45} nachm. erging der Befehl zum Angriff mit bayerischer Kavalleriedivision östlich, mit der 4. Kavalleriedivision westlich des Gaumnitzhügels. Der linke Flügel des Kavalleriekorps geriet in das Feuer der roten Jägerbataillone, die die Höhen südöstlich Lonnewitz besetzt hatten; der rechte Flügel der blauen Kavallerie wurde von Mautitz her von der roten 3. Kavalleriedivision umfaßt. Blau wurde geworfen und mußte unter starken Verlusten bis hinter die Freiberger Mulde in Gegend Leisnig zurückgehen. Rot verfolgte und verblieb sodann mit der Masse nordöstlich der Linie Naundorf—Salbitz—Lommatzsch, um seinem Auftrag entsprechend am 11. September den Übergang der roten Armee zu sichern.

Die blaue 5. Armee erreichte die Gegend südlich und nördlich Leipzig. Sie beabsichtigt, am 11. September 12^{0} mittags bis zur Linie Colditz—Grimma—Wurzen zu gelangen.

Die rote 2. Armee will am 11. September nachmittags die Elbe mit dem III. Armeekorps bei Moritz, mit dem XII. Armeekorps bei Seußlitz, mit der 9. Infanteriedivision bei Meißen überschreiten.

Zum Schutze des Elbüberganges der roten Armee stellte sich das rote Kavalleriekorps am Morgen des 11. September mit der 3. Kavalleriedivision bei Ganzig, mit der 12. hinter den Höhen von Göhris, Glaucha und Dürrweitzschen bereit.

Die Aufklärungseskadrons gingen über die Mulde vor. Eine Änderung der Aufstellung wurde nicht erforderlich, da auf blauer Seite die am 10. September geworfene Heereskavallerie bei Leisnig und Podelwitz hinter der Mulde stehen blieb und sich auf die Fortsetzung der Aufklärungstätigkeit beschränkte.

Als sich die Anfänge der blauen 5. Armee der Mulde näherten, entschloß sich der Führer des blauen Kavalleriekorps, seine Divisionen hinter dem Muldeabschnitt nach Osten zu verschieben, um sich auf den Südflügel der Armee zu setzen. Das Kavalleriekorps ging am Nachmittag mit der bayerischen Kavalleriedivision bei Döbeln an der Freiberger Mulde, mit der 4. bei Waldheim an der Zschoppau zur Ruhe über.

Die blaue 5. Armee erreichte mittags die beabsichtigten Marschziele und bezog mit dem XIX. Armeekorps Biwaks bei Colditz und Bothen, mit dem IV. bei Grimma, Trebsen und Wurzen. Drei Kompagnien besetzten vorgeschoben Leisnig an der Freiberger Mulde.

Auf roter Seite trafen die Anfänge der Marschkolonnen

gegen 1⁰ nachmittags an der Elbe ein. Dort hatte das blaue 2. Reserve-Infanterieregiment nach dem Durchbruch der roten Heereskavallerie den Flußlauf von neuem gesperrt.

Nach kurzem Kampfe setzten sich die Vorhuten des III. und XII. Armeekorps in Besitz der Übergangsstellen bei Moritz und Seußlitz und begannen mit dem Brückenschlag, der gegen 5⁰ nachmittags beendet wurde. Die 9. Infanteriedivision fand bei Meißen stärkeren Widerstand, so daß bei dieser Division die Kriegsbrücke erst nach 6⁰ abends fertiggestellt war. Der Kaiser wohnte dem Brückenschlage bei Moritz bei, nachdem er die 1. sächsische Infanteriedivision Nr. 23 an sich hatte vorbeimarschieren lassen und bei dieser Gelegenheit den König von Sachsen unter Überreichung des Feldmarschallstabes zum Generalfeldmarschall ernannt hatte.

Die rote Armee überschritt den Fluß und ging mit dem III. Armeekorps um Riesa, mit dem XII. Armeekorps um Lommatzsch und mit der 9. Infanteriedivision südwestlich von Meißen zur Ruhe über. Das Kavalleriekorps nächtigte unmittelbar vor der Front des III. und XII. Armeekorps. Die rote angen. 1. Armee erhielt vom Großen Hauptquartier den Befehl, am 12. September den Vormarsch fortzusetzen und mit dem linken Flügel die befestigte Elblinie Torgau—Wittenberg anzugreifen. Die rote angen. 3. Armee sollte mit starkem linken Flügel die ihr gegenüberstehenden blauen Kräfte umfassend angreifen. Der Oberbefehlshaber der roten 2. Armee faßte den Entschluß, am 12. September 8⁰ vormittags die Linie der Vorposten zu überschreiten und mit dem III. Armeekorps auf Oschatz und nördlich, mit dem XII. Armeekorps auf Leuben und Ob.-Steina, mit der 9. Infanteriedivision auf Zschaitz vorzugehen. Das Kavalleriekorps sollte von Oschatz über Dahlen antreten.

Die blaue 5. Armee beabsichtigte für den 12. September, den roten Nordflügel anzugreifen und um 5⁰ morgens die Linie Hubertusburg — Dtsch.-Luppa — Dahlen — Zeuckritz zu überschreiten. Das Kavalleriekorps stellt sich zunächst bei Haßlau bereit.

Die blaue angen. 1. Armee beabsichtigte, am 12. September mit zwei von Gera eingetroffenen Landwehrbrigaden, dem V. Armeekorps und der 1. Reservedivision die Linie Greiz—Glauchau—Waldenburg—Penig zu halten; der rechte Flügel (I. und II. Armeekorps) sollte zum Angriff gegen den roten Westflügel vorgehen. Die blaue angen. 3. Armee sollte am 12. September mit starkem linken Flügel den Angriff gegen die rote Nordgruppe einleiten.

Am 12. September traf die blaue 5. Armee bis 6⁰ morgens mit den Anfängen in der befohlenen Linie Hubertusburg—Dtsch.-Luppa—Dahlen—Zeuckritz ein. Bei der Gegenpartei waren zu dieser

Zeit noch keine Bewegungen gemeldet. Das Armeeoberkommando entschloß sich 6^{45} vorm., zum Angriff gegen den roten Nordflügel einzuschwenken.

Es sollten vorgehen:

24. Infanteriedivision über Kl.-Neußlitz auf Saalhausen südlich Oschatz, IV. Armeekorps über Lampertswalde auf Mannschatz und über Laas auf Canitz.

40. Infanteriedivision erhielt den Befehl, diese Bewegungen in Gegend Gröppendorf — Südostecke des Hubertusburger Waldes zu decken. 7^{0} vorm. wurde der Marsch angetreten.

Das rote Armeeoberkommando erfuhr gegen Morgen, daß Blau in der Nacht den Vormarsch angetreten hatte. Trotzdem änderte es nichts an den einmal erteilten Weisungen, erst 8^{0} vormittags die Linie der Vorposten zu überschreiten. Die für die Armeekorps befohlenen Marschstraßen wurden beibehalten, da nach wie vor die Annahme bestand, daß Blau mit den Hauptkräften südlich des Hubertusburger Forstes anmarschierte.

6^{0} vormittags trat das rote Kavalleriekorps aus Gegend Hohenwußen den Vormarsch in zwei Kolonnen auf Lampertswalde und Merkwitz an. Es traf auf die Anfänge der 7. und 8. Infanteriedivision und trat gegen sie am Liebschützer Berg ins Gefecht. Vor dem Vorgehen der blauen Infanterie wich die 12. Kavalleriedivision in Richtung Ganzig aus, während die 3. sich in Gegend Schirmenitz auf den rechten Flügel der Armee zog.

Gegen 10^{0} vormittags trafen in Linie Leckwitz—Merkwitz das rote III. und blaue IV. Armeekorps aufeinander.

Während die blaue 7. Infanteriedivision durch einen umfassenden Angriff der roten 6. Infanteriedivision und eine Attacke der 3. Kavalleriedivision geworfen wurde, drängte die blaue 8. Infanteriedivision, unterstützt durch Teile der 24. Infanteriedivision, die rote 5. allmählich auf Oschatz zurück. Der linke Flügel der 24. Infanteriedivision ging durch den Oschatzer Stadtwald vor.

Südlich des Hubertusburger Forstes trat die Vorhut der 23. Infanteriedivision und später die 32. Infanteriedivision in den Kampf gegen die blaue 40. Infanteriedivision. Das Gros der 23. Infanteriedivision bog über Naundorf—Saalhausen ab, um in das Gefecht bei Oschatz einzugreifen. Bis zum späten Nachmittage wurde auf beiden Seiten mit wechselndem Erfolge gekämpft. Der Vormarsch der 9. Infanteriedivision war inzwischen mehrfach durch das Eingreifen des blauen Kavalleriekorps aufgehalten worden. Als sie dann gegen 5^{0} abends über Zaschwitz—Kl.-Pelsen umfassend gegen die Stellung

der blauen 40. Infanteriedivision vorging, zog diese auf Hubertusburg ab.

Der Führer der blauen 5. Armee entschloß sich, veranlaßt durch das Zurückgehen seiner beiden Flügel, das XIX. Armeekorps nach Hubertusburg—Fremdiswalde und Malkwitz—Dtsch.-Luppa zurückzunehmen, während das IV. Armeekorps in seiner Stellung in Linie Wellerswalde—Schöna verblieb. Nördlich des Hubertusburger Waldes standen sich die beiden Parteien am Abend hinter Gefechtsvorposten gegenüber; auf dem Südflügel folgte Rot mit 32. und 9. Infanteriedivision bis zur Linie Schleben—Kroptewitz.

Am 13. September beabsichtigten beide Parteien den Angriff frühzeitig zu erneuern.

Blau legte auch am 13. September das Schwergewicht auf den feindlichen rechten Flügel und brachte in umfassendem Angriff mit der 7. und 8. Division die nördliche Flügeldivision, die 6., in eine schwierige Lage, so daß sie zurückweichen mußte. Als aber das rote Kavalleriekorps vom äußersten nördlichen Flügel und die 5. Infanteriedivision südlich der 6. Infanteriedivision unterstützend eingriffen, wurde das Gefecht für Rot hier wieder hergestellt. Generaloberst Frhr. v. Hausen hatte neben dem IV. Armeekorps die 24. Infanteriedivision auf Oschatz angesetzt. Während des Vormarsches wurde aber diese Division überraschend durch die rote 23. Division, die im Schutze des Nebels über Collm vormarschiert war, überfallen. Diesen Vorteil konnte Rot nicht voll ausnutzen, da sehr bald die 40. Infanteriedivision (Blau), von Hubertusburg kommend, in der linken Flanke der roten 23. Division eingriff. Infolgedessen kam hier das Gefecht zum Stehen, bis die 32. rote Division, die auf Mahlis angesetzt war, und die 9. Infanteriedivision, die auf Hubertusburg vormarschierte, zum Vorteil für Rot eingriffen. Obgleich das blaue Kavalleriekorps, geschickt den Nebel ausnutzend, die 9. Infanteriedivision mit Erfolg attackierte und ihr Teile der Artillerie nahm, wurde dennoch Blau von der roten Übermacht immer mehr umfaßt. Die 40. Infanteriedivision wurde schließlich vollkommen umzingelt und größtenteils vernichtet. Inzwischen machte Rot auch auf dem nördlichen Flügel Fortschritte und zwang die blaue 7. Division zum Rückzuge. In diese Bewegung griff die stets sehr aufmerksame rote Kavallerie aus nördlicher Richtung ein und führte eine sehr glückliche Attacke aus, die den Rückzug von Blau nach Norden in Frage stellte. Dieses sehr spannende Gefecht mußte leider abgebrochen werden, als gegen 10⁰ vorm. durch den Kaiser das Zeichen zum Ende der Manöver gegeben wurde.

V. Betrachtungen.

Die Kriegsgliederung ist ein Buch mit sieben Siegeln für den Laien, enthält aber viel Interessantes für den Fachmann; denn sie läßt die Bedürfnisse der Armee erkennen und Schlüsse auf die Absichten der Heeresverwaltung bezüglich des weiteren Ausbaues des Heeres ziehen. Von der Gewohnheit, die Kontingente der verschiedenen deutschen Staaten gegeneinander und nicht nebeneinander bei Manövern fechten zu lassen, ist man seit mehreren Jahren abgegangen. Schon im Kaisermanöver 1909 verteilte man, um die Einheitlichkeit der deutschen Heeresmacht zu betonen, die bayerischen Korps auf beide Parteien, so daß die Bayern sowohl auf der einen Seite mit den Badensern, als auf der anderen Seite mit den Württembergern zusammen fochten. Auch diesmal hatte man die beiden sächsischen Korps, die in ihrem letzten Kaisermanöver bei Naumburg 1903 auf einer Seite gemeinsam gegen das IV. und IX. preußische Korps standen, getrennt. Die Kriegsgliederung weicht so bedeutend von dem Friedensstande der beteiligten Armeekorps ab, daß man hieraus erkennt, mit welchen Schwierigkeiten eine Mobilmachung jetzt zu kämpfen haben wird. In der Organisation des 1. Königlich Sächsischen Armeekorps Nr. XII fällt auf, daß die 6. Infanteriebrigade Nr. 64, die nach dem Friedensetat nur 5 Bataillone stark ist, um ein Reservejägerbataillon und eine Kompagnie der Unteroffizierschule Marienberg verstärkt werden mußte. Das 2. Jägerbataillon Nr. 13 war der Kavallerie zugeteilt worden. Hier mußten also Mannschaften des Beurlaubtenstandes aushelfen. Beim 2. Königlich Sächsischen Armeekorps Nr. XIX besitzen die Infanterieregimenter Nr. 179 und 181 nur je zwei Bataillone und mußten auf je drei Bataillone gebracht werden. Hier fehlt das Infanterieregiment Nr. 105, das zum XV. Armeekorps abkommandiert ist und in Straßburg garnisoniert. Jede Infanteriebrigade führt nur eine Maschinengewehrkompagnie mit sich. Es ist bedauerlich, daß die in der Heeresvorlage dieses Jahres vorgesehene Vermehrung der Maschinengewehrkompagnien noch nicht in diesem Herbst durchgeführt werden und erst im nächsten Jahre jedes Infanterieregiment seine Maschinengewehrkompagnie, also eine 13. Kompagnie, wie in Frankreich schon seit mehreren Jahren, erhalten wird. Beim XII. (1. Königlich Sächsischen) Armeekorps mußte die nötige Fußartillerie vom schlesischen Fußartillerieregiment Nr. 6 entnommen werden. Das XIX. (2. Königlich Sächsische) Armeekorps erhielt vom Gardefußartillerieregiment ein Bataillon. Zu diesem Armeekorps gehört eigentlich das Fußartillerieregiment Nr. 12 mit Bespannungsabteilung. Dieses Regiment ist aber zum XVI. Armeekorps

abkommandiert und steht in Metz in Garnison. Das XII. (1. Königlich Sächsische) Armeekorps besitzt überhaupt keine Fußartillerie. Das Fußartillerieregiment Nr. 3 steht in Mainz in Garnison. Deshalb mußte dem III. Armeekorps das Lehrbataillon der Fußartillerieschießschule zugeteilt werden. Im übrigen ist das III. Armeekorps einheitlich organisiert. Mit Ausnahme der 11. Infanteriebrigade sind alle Brigaden noch heute so zusammengesetzt, wie sie bei der Reorganisation des deutschen Heeres 1860 gebildet wurden. Damals erhielt jedes Tochterregiment eine um 40 höhere Nummer wie das Stammregiment. Die 11. Infanteriebrigade, zu der ursprünglich das Infanterieregiment Nr. 60 gehörte, mußte dieses Regiment nach dem Elsaß abgeben. Es bilden daher das Infanterieregiment Nr. 20 und das Füsilierregiment Nr. 35, das bei der Reorganisation von 2 Bataillonen auf 3 gesetzt wurde, die 11. Infanteriebrigade.

Damit beide Parteien nicht nach der Rangliste die gegenseitige Truppenstärke sich ausrechnen konnten, war von der Leitung zur Verstärkung für Rot, das wegen der schwierigen mehrfachen Flußübergänge stärker gemacht werden mußte, die 9. Infanteriedivision aus Schlesien, jedenfalls zur Überraschung für Blau, herangezogen worden. Je weniger die beiderseitigen Führer von den Stärkeverhältnissen beim Gegner wissen, um so kriegsmäßiger wird für sie die Lage sein. Deshalb ist es vorteilhaft, wenn die Truppen, die an den großen Manövern teilnehmen sollen, nicht vorher im Armee-Verordnungsblatt bekanntgegeben und nur ganz geheim möglichst spät davon in Kenntnis gesetzt werden. Mit der 9. Infanteriedivision hatte die Leitung diesmal so eine natürliche Kriegslage geschaffen. Rot erhielt eine Überlegenheit um $11^3/_4$ Bataillone Infanterie, 1 Eskadron Kavallerie, 12 Batterien Feldartillerie und außerdem noch um 1 Pionierbataillon. Bei den Infanteriebataillonen entsteht der Bruchteil dadurch, daß eine rote Kompagnie der Unteroffizierschule in Marienberg und zwei blaue Kompagnien der Unteroffizierschule in Weißenfels am Manöver teilnahmen. Diese kleinen Infanterietruppenteile, die nur durch Flaggen künstlich auf Bataillone aufgefüllt werden können, spielen gewöhnlich eine traurige Rolle und finden meist Verwendung in der Reserve. Dies ist für den Kommandeur der Unteroffizierschule besonders schmerzlich, der ohnedies fast nie Gelegenheit zur Führung eines Truppenteils in einem größeren Verbande erhält. Es dürfte daher vorteilhaft sein, die Bruchteile einer Unteroffizierschule durch Reservisten zu Vollbataillonen aufzufüllen, wie dies in ähnlicher Weise bei den kleinen Regimentern geschieht, bei denen stets für die Manöver das fehlende 3. Bataillon aus Mannschaften des Beurlaubtenstandes gebildet wird. Die Franzosen gehen in der Heranziehung von

Reservisten zu den Armeemanövern viel weiter als wir. In den diesjährigen Armeemanövern dort ist wieder eine ganze Reservedivision, nur aus Mannschaften des Beurlaubtenstandes gebildet, zur Verwendung gekommen. In Frankreich werden zu solchen Übungen sogar aus dem Ruhestande Generale herangezogen, deren Verwendung für den Kriegsfall vorgesehen ist. Bei der dort aufgestellten Reservedivision gehörten von 4 Bataillonskommandeuren 3 der Reserve an. Sämtliche Leutnants und alle Unteroffiziere bis auf 2 des aktiven Dienststandes waren der Reserve entnommen.

Die Maschinengewehre traten viel zu wenig in die Erscheinung, weil, wie schon oben gesagt, ihre Zahl zu gering ist. Es ist dringend zu wünschen, daß die weitere Auflösung von Maschinengewehrabteilungen, wie sie in der Quinquennatsvorlage des letzten Jahres vom Kriegsministerium vorgeschlagen wurde, eingestellt wird. Da von den beteiligten Armeekorps nur das III. und XIX. (2. Königlich Sächsische) eine Maschinengewehrabteilung besitzen, so mußten für die beiden Kavalleriedivisionen von Blau die zwei Maschinengewehrabteilungen des Gardekorps herangezogen werden. Der mangelhaften Ausstattung der Heereskavallerie mit Schußwaffen begegnete der Generalstab durch Zuteilung von 2 Jägerbataillonen an die rote Kavallerie. Diese Infanterie war auf Kraftfahrzeuge gesetzt worden und übernahm so gewissermaßen die Rolle der Radfahrerabteilungen, womit die französischen Kavalleriedivisionen ausgestattet sind. Wir wollen daraus für den Ernstfall den Schluß ziehen, daß die Heeresleitung beabsichtigt, durch ähnliche Maßnahmen die so notwendige Feuerkraft der Heereskavallerie zu vermehren. In diesem Falle hat sich die Zuteilung der Infanterie an das rote Kavalleriekorps, das unstreitig den schwierigeren Auftrag hatte, glänzend bewährt. Denn zum großen Teil verdankte die blaue Kavallerie beim Zusammenstoß mit Rot ihre Niederlage der roten Infanterie.

Durch die Kriegsgliederung wird auch der Mangel an Pionieren im deutschen Heere anerkannt. Bei Rot führten 3 Infanteriedivisionen nur je 1 Pionierkompagnie mit sich, weil sich das Armeeoberkommando richtigerweise 2 Pionierkompagnien zurückbehalten hatte. Bei der blauen Partei waren die Pioniere zu je 2 Kompagnien auf die Divisionen verteilt, so daß hier auch für die Armeekorps keine Pioniertruppe verblieb. Jede Division als ganz selbständiger Truppenkörper müßte sein Pionierbataillon, zum mindesten 2 Pionierkompagnien haben, und außerdem gehört zum Armeekorps ein drittes Pionierbataillon. Obgleich die rote Armee mit einem Reservekorps-Brückentrain versehen war, fehlte es doch an Pionieren bei den zahlreichen Brückenschlägen. Dies bemerkte man, wo Infanteristen am 11. September die Pontons ruderten. Sie zeigten sich hierin weit weniger geschickt als die Pioniere.

In der Kriegsgliederung nicht aufgenommen waren die blauen Reservetruppen und die Motorboote, welche letztere eine ganz eigenartige Erscheinung in diesem Manöver bildeten und zur Verteidigung der Elbe dem dort aufgestellten 2. Reserveinfanterieregiment als Hilfswaffe beigegeben worden waren. 6 Motorboote hatte der Deutsche Motorjachtklub zur Verfügung gestellt, von denen vier dem Kampfe dienten und je eins von der Leitung und den Schiedsrichtern benutzt wurde. Diese Boote waren mit je einem Maschinengewehr (ein zweites befand sich in Reserve) ausgestattet und sollten im Verein mit dem 2. Reserveinfanterieregiment die 70 km (Luftlinie) lange Flußlinie, die natürlich mit ihren Krümmungen mindestens auf das Doppelte zu veranschlagen ist, verteidigen. Jedem Boot war ein bestimmter Abschnitt der Elbe zur Verteidigung übergeben worden. Sie waren zwei Tage lang sehr tätig und traten besonders nachts recht wirksam auf. Da sie mit Scheinwerfern und Leuchtkugelpistolen versehen waren, so brachten sie dem Gegner in der Dunkelheit schwere Verluste bei, während sie selbst bei Tage ein günstiges Ziel dem Feinde boten. Das Maschinengewehr stand vorn auf dem Boot und war weithin sichtbar. Ob hier Schutzschilde ähnlich denen der Feldartillerie werden zur Anwendung kommen können, ist zweifelhaft, da bei Tage die Boote ohnedies den Kampf nicht zu führen vermögen. Ihre Aufgabe ist vielmehr, bei Nacht zu wirken und überraschend und ungesehen den Feind, wo er in Sicht der Scheinwerfer oder der Leuchtkugeln entdeckt wird, mit Feuer zu überfallen. Mit Hilfe eines so bewaffneten Motorbootes gelang es einem Bataillon des blauen 2. Reserveinfanterieregiments, eine feindliche Jägerkompagnie des roten Kavalleriekorps aus einem Dorf am linken Elbufer wieder herauszuwerfen, die sich gleich am ersten Tage dort eingenistet hatte. Die Boote mußten ihre recht wirkungsvolle Tätigkeit einstellen (denn auch feindliche Pontons waren durch das Feuer der Maschinengewehre zum Sinken gebracht worden), als rote Infanterie am 11. September mittags von beiden Ufern der Elbe Besitz genommen hatte. Hierbei sei gleich eingeschaltet, daß zu derselben Zeit das 2. Reserveinfanterieregiment aufgelöst wurde, was aus Landsturmmannschaften bestehend anzunehmen war. Die Mannschaften wurden an diesem Tage ganz kriegsgemäß in ihre Heimat entlassen.

Die gewählte Kriegslage war eine durchaus natürliche. Als Österreich 1866 Venetien an Frankreich abgetreten hatte, hielt sich Napoleon III. für berechtigt, sich durch den Botschafter Benedetti in die Friedensverhandlungen zu Nikolsburg einzumischen. Er ging selbst so weit, Preußen mit Krieg zu drohen, wenn es nicht in die Überlassung deutschen Gebiets an Frankreich zur Abrundung von dessen

Ostgrenze willigte. Bismarck ließ sich jedoch nicht einschüchtern, und Moltke erklärte dem Könige in seiner gewohnten Kürze, daß das preußische Heer sofort bereit sei, gegen einen zweiten Gegner zu Felde zu ziehen. Dies hätte geschehen müssen, wenn Napoleon nicht schließlich von seinen ganz unberechtigten Forderungen zurückgetreten wäre. Eine solche Kriegslage hatte die Leitung für die letzten Kaisermanöver geschaffen. Die auf einem westlichen Kriegsschauplatze siegreiche blaue Partei sah sich gezwungen, 6 Kavalleriedivisionen und 10 Armee- an die Saale zu werfen, um einem neuen Feinde entgegenzutreten, der im Begriff stand, die blaue Ostgrenze zu überschreiten in das nördliche Böhmen und die Neumark vorzurücken. Der rote Gegner wurde auf etwa 12—13 Armeekorps mit vorgeschobener Kavallerie geschätzt, die in zwei weit voneinander befindlichen Gruppen im Norden die Linie Cüstrin—Muskau, im Süden die Linie Schlan—Pilsen am 7. September erreicht hatten. Hier befanden sich nach der Annahme der Leitung fünf Armeekorps mit der Front nach dem Erzgebirge unter Bedrohung der blauen rechten Flanke. Diese Gefahr begründete die Ausschiffung der gesamten blauen Truppen schon an der Elster und Saale in der ungefähren Linie Neustadt a. d. Orla—Stendal, während der gegebene Verteidigungsabschnitt die Elbe gewesen wäre.

In dem Manöver in Pr.-Holland hatte der Verteidiger rechts ein ungangbares Gelände als natürliche Anlehnung und die südlichen Flügel beider Armeen standen in unmittelbarer Berührung mit angenommenen Truppen. Da diesmal beide Parteien offensiv ihre Aufgabe zu lösen hatten, so waren von der Leitung beide Flügel der Manöverarmeen als angelehnt an andere Truppen bei Blau wie bei Rot angenommen worden. So wurde den beiderseitigen Armeeführern die Bewegungsfreiheit auf ganz natürliche Weise beschränkt und weit ausholenden Flankenbewegungen, die viel Zeit kosten und oft ohne Gefecht verlaufen, ohne jede Einwirkung seitens der Leitung vorgebeugt.

Die Hauptkräfte der roten Partei standen am 7. September ungefähr 200 km von der Ausschiffungslinie der blauen Truppen entfernt. Die rote Kavallerie, die 3. und 12. Kavalleriedivision, war um 45—50 km westwärts vorgeschoben und befand sich daher zu Beginn der Operationen nur 32—40 km von der Elbe, ihrem zu erstrebenden Ziel, entfernt, während die blaue Kavallerie dorthin einen weit größeren Weg zurückzulegen hatte. Dieser betrug für die bayerische Kavalleriedivision von Zeitz bis an die Elbe 85 km und für die 4. Kavalleriedivision von Gröbzig zum mindesten 90 km, da diese sich hinter der Festungslinie Torgau—Wittenberg befand und nach

Süden ausholen mußte, um oberhalb Torgau die Sicherung der Elblinie übernehmen zu können. Die Entfernungen sind hier überall in der Luftlinie gemessen, da die wirklich gewählten Wege nicht genau bekannt sind.

Aus den hier angeführten Entfernungen ergibt sich, daß die beiderseitigen Kavalleriekorps die beiden ersten Manövertage, den 9. und 10. September, für sich allein und außerhalb jeder Mitwirkung mit ihren Armeen operieren mußten. So konnten sie ihrer natürlichen Aufgabe als Heereskavallerie vollkommen genügen. Die rote Kavallerie mußte den Vorsprung, den sie dem Gegner durch ihre größere Nähe an die Elbe voraus hatte, zur Gewinnung dieses wichtigen Geländeabschnittes benutzen. Es war vorauszusehen, daß die schwachen blauen Reservetruppen der Elbe, wie die vier Motorboote auf dem Fluß, von deren Vorhandensein die Kavallerie freilich keine Ahnung hatte, nachhaltigen Widerstand nicht würden leisten können. In der Tat gelang es auch der roten Kavallerie noch am Nachmittage des ersten Tages, Teile über die Elbe zu werfen, obgleich aus Friedensrücksichten erst um 7 Uhr früh die Bewegungen hatten beginnen dürfen. Artillerie und Fahrzeuge wurden erst während der Nacht über die Elbe geschafft, zu welchem Zweck Pontons zu zweien miteinander fest verkuppelt worden waren.

Die Hauptkräfte beider Parteien standen am 8. September in solcher Entfernung von dem wichtigen strategischen Hindernis der Elbe entfernt, daß Rot einen Vorsprung von einem Tage vor Blau hatte. Für ein Friedensmanöver würde die Darstellung einer Schlacht an der Elbe, die beide Parteien voneinander trennte, zu Unzuträglichkeiten geführt haben. Es mußte der Leitung darauf ankommen, daß durch die Kriegslage die Gefechte in das Gelände zwischen der Saale und Elbe verlegt wurden. Dies geschah auf natürliche Art durch die ursprüngliche Dislokation der Truppen, die Weisungen der Großen Hauptquartiere an die Manöverarmeen und die notwendige Abhängigkeit dieser mittleren Armeen von den Massnahmen und Bewegungen der Nachbararmeen zu beiden Seiten. Es muß hierbei betont werden, daß nach der Kriegslage für Blau die Heereskavallerie am 9. September, die Armeekorps aber erst am 10. September marschbereit waren.

Noch im Laufe des 9. September gelang es der roten Kavallerie, die Elbe auf Behelfsmaterial zu überschreiten, da sämtliche Brücken abgebrochen waren. Vergeblich bemühte sich das blaue 2. Reserveinfanterieregiment gemeinsam mit den Motorbooten, den Übergang der Kavallerie zu verhindern. Artillerie und Fuhrwerk

wurde noch im Laufe der Nacht bis gegen Morgen des 10. September über die Elbe auf zusammengekoppelten Pontons gebracht.

Am 10. September eilte die rote Kavallerie weit voraus, um Gelände zu gewinnen, und so Raum für die eigene Armee zu schaffen. Blau mußte es dagegen darauf ankommen, die feindliche Kavallerie wieder in die Elbe hineinzuwerfen, diesen Fluß selbst zu erreichen und zugleich die rote 2. Armee am Übergang über die Elbe zu hindern. Daher scheute der Führer von Blau auch nicht, seiner Kavallerie bedeutende Anstrengungen zuzumuten. Es kam zu einem interessanten, besonders von Rot sehr geschickt geführten Artilleriekampf, wobei die Infanteriebataillone von Rot, wie schon oben gesagt, zugunsten dieser Partei die Entscheidung herbeiführten. Damit ist der Reweis für die hohe Bedeutung der Beigabe von Infanterie auf Automobilen oder auf Rädern an die Kavalleriekorps geliefert. Von einem schätzenswerten Manöverberichterstatter wird gesagt, daß die Attacke der blauen Kavallerie auch deshalb scheiterte, weil der Kräftezustand der Pferde wegen des Marsches von 80 km am Tage vorher nicht mehr genügt und der anhaltende Regen den Boden sehr schlüpfrig gemacht hätte. „An diesem Tage (10. September) war die blaue Kavallerie um 4[30] morgens aufgebrochen und hatte bis zur Attacke ohne Futter ungefähr 50 km zurückgelegt. Der Tag lehrt also, daß der Armeeführer Kavalleriedivisionen und noch weniger Korps wie Patrouillen reiten lassen kann. Es ist dem Führer selten Gelegenheit gegeben mit so großen Kavalleriemassen zu operieren, um so mehr muß er beherzigen, was das Reglement weiterhin sagt: „Der Führer muß Bedacht nehmen, die volle Kraft der Truppen bis zum Beginn des Kampfes zu erhalten, indem er unnütze Wege vermeidet, die Pferde nicht schon im Anmarsche abhetzt . . . . .“ Dagegen möchte ich anführen, daß die Lage für Blau hier Eile erheischte. Wie bei der Verfolgung der letzte Hauch von Roß und Reiter darangesetzt werden muß, um dem geschlagenen Gegner den Garaus zu machen, so war in diesem Fall für Blau ganz besondere Eile geboten, denn die Armeekorps konnten erst an diesem Tage (den 10. September) ihren Vormarsch antreten. Es war für Blau sehr wichtig, die rote Kavallerie vor dem Eintreffen ihrer Armee über die Elbe zurückzuwerfen, und der Führer mußte alles daran setzen, die Kavallerie so weit wie möglich vorwärtszutreiben. Die Ungunst der Witterung, der aufgeweichte Boden durften die Energie der Handlung nicht lähmen, die Bewegung der Kavallerie so wenig als möglich verzögern. Daß das feindliche Kavalleriekorps mit verhältnismäßig starken Infanterietruppen versehen war, konnte Blau unmöglich wissen. Diese Überraschung ist ein Verdienst der Manöverleitung, die sich nie in die

Karten sehen läßt und sich bemüht, alle Verhältnisse möglichst kriegsmäßig zu gestalten und vor allem unklare Situationen zu schaffen, wie sie im Kriege fast immer vorkommen. Ob Blau bei Hohenwußen und Zeicha die einstündige Rast zum Abfuttern der Pferde ausgenutzt hat, weiß ich nicht, nehme es aber an. Ich messe außerdem den Weg der blauen Kavallerie bis zur Attacke kürzer als 50 km.

Rot erreichte am Vormittag des 11. September, ohne daß Blau es hindern konnte, die Elbe und durfte nun vor dem Kaiser dartun, daß die deutsche Armee technisch hinreichend ausgebildet und mit dem nötigen Material auch gerüstet ist, einen breiten Fluß wie die Elbe in wenigen Stunden mit großen Massen auf Behelfsbrücken zu überschreiten. Der Sieg der roten Kavallerie über die blaue war so entscheidend am Tage vorher gewesen, daß sich diese nicht mehr vorwagte und nur mit der Entsendung von Plänklern begnügte. So erreichte Rot in breiter Front die Elbe auf der Linie Strehla—Meißen, traf ungestört die Vorbereitungen für Brückenschläge und führte diese an drei Stellen mit Geschick, Schnelligkeit und großer Ruhe aus. Nirgends hörte man laute Kommandos, Schimpfen oder Zurechtweisungen. Die Bewohner jener Gegend hatten den Flußübergang an einer ganz bestimmten Stelle vorausgesagt, die allein immer für solche Manöver benutzt worden wäre. Die gegenwärtige Manöverleitung wich aber mal wieder von dem Schema ab und schuf durch die entworfene Kriegslage ein eigenartiges Bild, wie es nie zuvor gesehen wurde. Und doch spielte sich alles in natürlicher Weise ab. Die Leitung hatte die rote Partei reichlich mit Brückenmaterial versehen, um ihr die Lösung der Aufgabe zu erleichtern und damit einer Organisation der Pioniere für die Zukunft vorgegriffen, die in der Armee, nicht zum mindesten von der technischen Waffe, bezüglich der Vermehrung der Pioniere gewünscht wird. Im ganzen konnte Rot 500 m Brückenlänge strecken, denn es hatte einen besonderen Reservekorpsbrückentrain erhalten, dessen Material wohl nur für den Kriegsfall vorgesehen ist und eine wünschenswerte Ergänzung des Kriegsmaterials bot. Die blaue Partei war dagegen ganz ohne Brückentrain, was für den eiligen Eisenbahntransport praktisch und die Kriegführung im eigenen Lande auch zulässig war.

Am 11. September abends hatte die ganze rote 2. Armee den Übergang über die Elbe bewerkstelligt. Es standen jetzt die Hauptkräfte der beiderseitigen Armeen noch 40 km voneinander entfernt, und es bedurfte daher eines vollen Tagemarsches für beide Teile, wenn es noch am 12. September zum Gefecht kommen sollte. Der Entschluß hierfür war auf beiden Seiten abhängig von den Weisungen ihrer Großen Hauptquartiere und dem Verhalten der Nachbararmeen

im Norden und Süden. Blau hatte am 9. September abends von seinem Großen Hauptquartier die Nachricht erhalten, daß die 3. Nordarmee (angenommen) unter Innehaltung der befestigten Elblinie Torgau—Wittenberg zum Angriff Richtung Trebbin vorgehen würde, und die Weisung bekommen, diese Angriffsbewegung zu unterstüzen. Ob diese Unterstützung durch ein hinhaltendes Gefecht oder durch einen direkten Angriff oder endlich durch eine Verteidigungsstellung an der Mulde zu bewirken war, mußte der Führer der 5. Armee selbst entscheiden. Er wählte die Offensive, da das Erwarten des Gegners in einer Verteidigungsstellung wohl nicht ganz den Absichten des Großen Hauptquartiers entsprochen hätte, auch die ganze Kriegslage die Offensive erheischte. Warum aber eine solche Eile notwendig war, daß Blau noch um Mitternacht vom 11. zum 12. September die Biwaks verließ und aufbrach, ist nicht ganz verständlich. Jedenfalls mußte die Truppe die ganze Nacht marschieren und kam keineswegs frisch genug am 12. vormittags in das Gefecht.

Für Rot handelte es sich am 12. September darum, möglichst weit von der Elbe nach vorwärts zu dringen, um nicht in ein Gelände mit dem Fluß unmittelbar im Rücken zur Schlacht gezwungen zu werden. Dieser Gefahr entging Rot durch den Vormarsch nach vorwärts. Wegen der großen Entfernung von Blau ordnete das rote Oberkommando das Antreten für den 12. September um 8⁰ morgens an. Wenn auch erst zu dieser Zeit die Vorposten überschritten werden sollten, so mußten die Truppen wegen der Größe der Massen doch noch immer früh genug aus den Biwaks aufbrechen. Es war daher eine nur zu billigende Maßregel des General von Bülow, daß er sich nicht durch die gegen Morgen ihm zugehende Nachricht von dem schon bei Nacht erfolgten Vormarsch des Gegners zu einer früheren Aufbruchstunde verleiten ließ. Er änderte den gegebenen Befehl nicht ab und erhielt so auf das allerbeste die Ruhe in der Truppe. Das Große Hauptquartier hatte für den 12. September mit dem linken Flügel der roten 1. Armee den Angriff gegen die befestigte Elblinie Torgau—Wittenberg beschlossen und mit der 3. Armee einen umfassenden Angriff mit starkem linken Flügel vorgesehen. Zwischen diesen Armeen hatte die rote 2. Armee nach eigenem Gutdünken zu handeln. Sie ging mit dem III. Armeekorps auf Oschatz und nördlich, mit dem XII. Armeekorps auf Leuben und Ober-Steina, mit der 9. Infanteriedivision auf Zschaitz vor. Das Kavalleriekorps wurde nach Dahlen, also in nordwestlicher Richtung entsandt. So wollte General von Bülow seine weiteren Maßnahmen erst von den Nachrichten über den Gegner abhängig machen. Es war anzunehmen, daß die rote 1. Armee mit dem linken Flügel einen schweren Kampf an der befestigten Elb-

linie Wittenberg—Torgau haben würde. War daher die 2. rote Armee gegen die feindliche 5. Armee siegreich, und gelang es ihr, den Gegner nach Norden abzudrängen, so war die Möglichkeit gegeben, daß dieses Zurückweichen und die Verfolgung durch die 2. Armee auch die Stellung des Gegners hinter der befestigten Elblinie erschüttern könnte. Anderseits fand Blau bei einer Niederlage eine Anlehnung an der Elbe und in der Festung Torgau einen Stützpunkt. Aus diesem Grunde war die rote 2. Armee zu dem Entschlusse berechtigt, von vornherein den Hauptdruck auf den nördlichen Flügel zu legen und die feindliche 5. Armee der roten 3. Armee entgegenzuwerfen. Diese Absicht spricht sich auch durch die Verschiebung des Kavalleriekorps von Oschatz nach Nordwesten und im Laufe des Tages durch die flankierenden Bewegungen während des Gefechts auf den Liebschützer Höhen aus. Blau hatte im Vormarsch seine Kräfte nach dem linken Flügel, dem nördlichen, verschoben und dadurch die Front von 30 km wesentlich verkürzt. Auch Rot zog seine Front im Vormarsch zusammen. Der Angriff des IV. Korps gegen die Liebschützer Höhen und Oschatz mit dem Hauptdruck auf den nördlichen roten Flügel wurde musterhaft durchgeführt, erfuhr aber selbst eine Flankierung durch rote Infanterie und Kavallerie, kam so zum Stehen und schließlich zum gänzlichen Mißlingen. Der aufmerksamen roten Kavallerie gelang es hier, Infanterie zu überreiten und Geschütze zu nehmen. So sah sich Blau gezwungen, sich der Überflügelung durch eine rückwärtige Bewegung zu entziehen. Auch auf dem südlichen Flügel kämpfte Blau unglücklich, weshalb dieser Flügel ebenfalls zurückgenommen werden mußte und in nördlicher Richtung auswich.

Diese Schlacht bei Oschatz am 12. September erhielt ein besonders natürliches Bild dadurch, daß keine Gefechtspause von der Leitung eingeschaltet wurde, wie das in Frankreich gewöhnlich geschieht, daß vielmehr der Kampf ununterbrochen an vielen Stellen bis in die Dunkelheit dauerte. Schließlich blieben auf dem nördlichen Flügel unter dem Schutz von Gefechtsvorposten die Abteilungen auf 1—2 km Entfernung voneinander liegen. Wo ein größerer Abstand vom Feinde eine Verschiebung der Kräfte möglich machte, geschah dies zum Vorteil der Gewinnung einer günstigen Front für die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage. Überall herrschte volle Freiheit, nirgends greift die Leitung ein, und auch die Schiedsrichter stören nicht den natürlichen Verlauf durch überhastete Entscheidungen.

Ein solches hin und her schwankendes Gefecht wie diese Schlacht mit ihrem Geplänkel bis in die Dunkelheit und die langen Anmärsche nehmen die Kräfte der Truppen sehr in Anspruch. Es stehen aber

auch die Anstrengungen im Verhältnis zum Ernstfall und geben daher dem Verlauf der Manöver einen kriegsmäßigen Charakter. Freilich werden wohl so lange Nachtmärsche bis zum unmittelbaren Eintritt ins Gefecht selten vorkommen und möglichst zu vermeiden sein. Persönliche Erkundigungen um Mittag des 12. September bei einem Truppenteil des IV. Armeekorps nach der Zeit seines Aufbruchs stellten fest, daß der Abmarsch aus dem Biwak am Abend vorher um 11^{30} erfolgt und die Truppe dann bis zum Eintreten ins Gefecht ununterbrochen marschiert war. Während dieser Zeit hatte die Mannschaft einmal aus dem Küchenwagen warmen Kaffee erhalten und eine Rast von einer Stunde gemacht. Diese Portionen werden jedenfalls zur Füllung der Feldflaschen ausgereicht haben, da die Feldküchen zur Speisung kriegsstarker Kompagnien eingerichtet sind. Wo eine längere Rast die Ausgabe einer warmen Mahlzeit ermöglicht, muß diese Gelegenheit seitens der ganz selbständig handelnden Truppenbefehlshaber benutzt werden. Darum gehören ja die Küchenwagen untrennbar zur Truppe als Gefechtsbagage. Die Leistungsfähigkeit der Mannschaft wird so wesentlich erhöht. Im Mandschurischen Feldzuge wurden die japanischen Truppen oft dreimal innerhalb 24 Stunden mit einer warmen Reismahlzeit aus den Feldküchen verpflegt. Ohne eine solche wäre die japanische Truppe in dem vorliegenden Falle auch nicht geblieben. Seit 1870 hat sich die Fürsorge für die Truppen der deutschen Armee wesentlich gehoben. Damals besaß der preußische Soldat noch keine Feldflasche als notwendiges Ausrüstungsstück. Die Franzosen hatten Feldflaschen aus Blech, die sehr leicht und unzerbrechlich, dafür aber im Innern schwer zu reinigen waren. Außerdem trugen sie Zelte und vielfach Decken. Erst vor 20 Jahren schafften wir die Zeltbahnen an, die sich zu verschiedenen Zwecken verwenden lassen. Man konnte u. a. aus mehreren überzähligen Zeltbahnen Schilderhäuser in sehr gefälliger Form zusammengesetzt sehen, die den Posten den nötigen Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewährten.

Da beide Armeen, die blaue 5. und rote 2., auf dem nördlichen Flügel mit Gefechtsvorposten einander gegenüberstanden, so war die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage natürlich Auch am 13. September war Rot in einem sehr interessanten und bei dem Nebel des Morgens für beide Teile wechselnden Gefecht siegreich. Wenngleich sich die Kämpfe beider Armeen an diesen zwei Manövertagen auf dem verhältnismäßig engen Raum zwischen Mulde und Elbe abspielten, so waren doch die Gefechtsbilder infolge des überall hervortretenden Strebens nach Flankierung und Umfassung sehr mannigfach. Die bedeutende Überlegenheit der roten Partei um

eine ganze Division, also um ein Viertel der Gesamtkräfte von Blau, sicherten der roten Invasionsarmee bei richtigen Maßnahmen mit Wahrscheinlichkeit den Sieg, da moralische Faktoren im Manöver nicht zum Ausdruck gelangen können. Rot wirkte am letzten Tage durch die 9. Infanteriedivision auf dem südlichen Flügel umfassend gegen Blau und zwang das XIX. Armeekorps zum Rückzug nach Norden. Gleichzeitig wurde aber auch das IV. blaue Armeekorps von dem roten III. Armeekorps überflügelt und dem roten Kavalleriekorps so entscheidend in linke Flanke und Rücken gefaßt, daß der Rückzug nach Norden für Rot in Frage gestellt war. Gelang der blauen 5. Armee der Abzug in nördlicher Richtung, so kam sie im Rückzuge auf ihre eigenen Truppen. Sie fand Aufnahme bei den Reservedivisionen, die die Elbe von Wittenberg bis Torgau besetzt hielten, und schließlich bei dieser Festung selbst. Wäre Blau nach Süden abgedrängt worden, so würde das Resultat ein vielleicht noch ungünstigeres für Blau gewesen sein. Diese Armee wäre dann in den Bereich der feindlichen 3. Armee getreten, die durch das Erzgebirge vorgedrungen war, und hätte so noch empfindlichere Verluste erlitten. Die Maßnahmen des blauen Armeeoberkommandos am Abend des 12. September nach dem ungünstigen Gefecht dieses Tages rettete die Armee vor diesem Unheil. Da der geschickten Führung von Rot und seiner numerischen Überlegenheit am 13. September aber ein umfassender Angriff auf beiden Flügeln gelang, so war das weitere Schicksal für Blau sehr zweifelhaft.

Die dünnen Schützenlinien der Infanterie, oft in natürlicher Weise zu mehreren sich hintereinander bewegend, die kleinen geschlossenen Abteilungen vorsichtig durch das Gelände sich windend, dahinter ganze Kompagnien in Front den Druck nach vorwärts tragend, überall das Streben zur Auffüllung der Feuerlinie, wo der Gegner sich überlegen zeigte: das war ein durchaus richtiges Gefecht, wie wir es seit einigen Jahren in der deutschen Armee so allgemein sehen. Für den Sturm schließlich ist das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!", das vielfach hörbar war, im Exzerzierreglement der Infanterie vorgesehen. Ich meine aber, daß mit dem Entrollen der Fahnen zum Gefecht oder spätestens beim Eintritt in die mittleren Entfernungen die Seitengewehre aufgepflanzt werden müssen. Beim Gewehrmodell 98 ist das Seitengewehr unter dem Lauf so angebracht, daß der Schuß nicht im mindesten beeinträchtigt wird, was bei dem älteren Gewehr freilich der Fall war. Deshalb kann das ganze Gefecht mit aufgepflanztem Seitengewehr geführt werden. Dies müßte auch im Manöver geschehen, das ja dem Ernstfall möglichst nahe kommen soll. Dann sind Schuß- und Stichwaffe von vornherein miteinander

verbunden und für den Mann beide Waffen gleichwertig gemacht. Wie die Schützen auf 200 m und sogar erst auf Sturmdistanz das Seitengewehr aufpflanzen sollen, ohne daß das Feuer ins Stocken gerät und die Leute auf so nahen Entfernungen sich erhöhten Verlusten aussetzen, ist für mich unverständlich. Das Signal „Seitengewehr pflanzt auf!“ als Befehl zum Einbruch kann auch deshalb von den Bataillonskommandeuren oder den höheren Führern nicht gegeben werden, weil sie unmöglich hinten den Stand des Gefechts so genau übersehen können. Wird von hinten für rechtzeitige und auskömmliche Nachfüllung der Schützenlinien gesorgt, so kann und wird die vorderste Linie allein den Impuls zum Sturm geben. Hinten der Druck nach vorn und hier der Gedanke an „Vorwärts, hinein in den Feind, koste es, was es wolle“, dann ist jedes Signal unnötig. Die neue russische Gefechtsvorschrift sagt für den Angreifer, daß sich die stürmende Infanterie auf Sturmentfernung eingraben soll, um eine feste Stütze vor dem Einbruch zu gewinnen, d. h. einen Halt gegen den Vorstoß des Gegners, eine starke Feuerlinie für Infanterie und Maschinengewehre vor dem letzten Anlauf, eine Deckung zur Heranziehung aller Reserven. Es liegt die Frage nahe, ob nicht der Angriffsgeist bei diesem Verfahren gerade in solchem Augenblick zum Stocken gebracht wird, wo er sich am wuchtigsten entfalten soll. Der Vorschrift liegt aber die Absicht gründlichster Vorbereitung des Sturmes und der Versammlung der Kräfte vor dem Sturm zugrunde. Vor allem soll eine Übereilung des Angriffs vermieden werden. Dies wollen wir auch für die deutsche Armee beherzigen.

Die Kavallerie zeigte sich gewandt in dem Überwinden des großen Hindernisses der Elbe unter geschickter Benutzung ihrer neuen zusammensetzbaren Halbpontons. Sie focht je nach der Lage mit der Lanze oder mit dem Karabiner sehr aufmerksam und bewies Verständnis für gemeinsames Handeln mit Artillerie wie Maschinengewehren und der ihr mitgegebenen Infanterie. Die Pioniere bewährten sich bei den Brückenschlägen ausgezeichnet. Die Artillerie bevorzugte die verdeckten Stellungen, scheute sich aber auch nicht, in der Ebene aufzufahren, wenn sich keine günstige Feuerstellung bot. Die Infanterie begleitete sie beim Angriff staffelweise in Zügen und bedurfte dabei sehr sorgfältiger Geländebenutzung. Die Feldartillerie muß deshalb jetzt möglichst unabhängig von den Straßen sein. Die Feldbatterien der österreichischen Armee führen eine sogenannte Wurfbrücke mit sich, die eine Überbrückung von 3,6 m innerhalb 5 Minuten gestattet und in $1^1/_2$ Minuten wieder abgebrochen werden kann. Mit dem Gerät mehrerer Batterien kann die Brücke auf 7,2 m verlängert werden. Das Brückengerät wird auf dem

sechsspännigen Gerätewagen untergebracht und erfordert kein besonderes Fahrzeug. Auf den Wagen werden die drei Hauptträger bereits auf 3,6 m zusammengesetzt fortgeschafft. Die Brücke kann von sämtlichen Geschützen und vom Fuhrwerk der Feldartillerie, von schweren Feldhaubitzen, Panzerautomobilen u. dgl. im Schritt und in der Marschkolonne befahren werden. Die Tragfähigkeit der auf 7,2 m verlängerten Brücke ist etwas geringer und reicht nur zur Benutzung für die Feldartillerie aus. Durch diese Wurfbrücke hat die österreichische Feldartillerie an Beweglichkeit und Selbständigkeit gewonnen und ist an die Straßen nicht mehr gebunden. Im Bedarfsfall kann der Wagen mit dem Brückengerät im Galopp vorgeschickt werden, damit die Brücke bereits gelegt ist, wenn die Truppe an die Eingangsstelle herankommt. Die Wurfbrücke ist auch beim Ein- und Ausladen von Fahrzeugen und Pferden aus der Eisenbahn auf offener Strecke verwendbar, wo keine festen Laderampen vorhanden sind.

Die Marschordnung und Sauberkeit des Anzuges war allgemein erkennbar. In dieser Beziehung wird in den Kaisermanövern besseres geleistet als bei den kleineren Feldübungen, weil hier meist recht schlechte Garnituren Bekleidungsstücke mitgenommen werden. Der Bagage begegnete ich oft hinter der Truppe und fand sie überall in bester Ordnung. Schlappe sah man sehr wenig, wozu wohl auch die Kürze der Manöver und die geringe Hitze beigetragen haben werden.

Daß beide Parteien je einen Lenkballon und 2 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen besaßen, wurde schon in der Kriegsgliederung gesagt. Die Leitung bediente sich außerdem des Millitärballons M. III für bestimmte Zwecke zu ihrer eigenen Orientierung, des transportablen Fesselballons für das bekannte Signal am Schluß des Manövers und zur Kenntlichmachung des Standorts der Leitung und am letzten Tage noch eines Fesselballons für Erkundungszwecke. Jedes Flugzeug war durch den Piloten und einen Erkundungsoffizier besetzt. Die Fliegerabteilung stand unter dem Kommando eines Generalstabshauptmanns, der in wichtigen Fällen selbst die Begleitung des Piloten für Erkundungszwecke übernahm. Als Rot z. B. am 9. September die Elbe erreicht hatte, stieg einer dieser Generalstabsoffiziere mit dem bestimmten Auftrage in die Luft, festzustellen, wie weit jenseits der Elbe das Gelände vom Feinde frei sei. Auf die Nachricht hin, daß der Gegner noch an der Mulde stehe, konnte Rot zweckmäßig seine Maßnahmen treffen. Kavallerie hätte in diesem Falle unmöglich so schnell die erforderliche Meldung bringen können, da die Elbe nicht ohne weiteres zu überschreiten war. Am Morgen des 12. September verwendete Rot die Flugzeuge auch zur Befehls-

übermittelung zwischen den einzelnen Korps und Divisionen. Ob ein Flugzeug durch den Parteiführer möglichst weit nach vorn mit seiner Station gelegt worden ist, wie dies im vergangenen Jahre zweckmäßig Generaloberst Freiherr von der Goltz getan hat, ist nicht bekannt geworden. Die Entschlüsse von Blau stützten sich zum großen Teil auf die Meldungen des Lenkballons und der Flieger. Von dem ganz geheimgehaltenen Auftreten der 9. Division auf dem südlichen roten Flügel erfuhr Blau durch die Flieger, die am Morgen des 10. September zwischen Meißen und Dresden über die Elbe geschickt worden waren. Hier fand auch die 9. Division bei Meißen einen viel stärkeren Widerstand durch die dort zusammengezogenen Teile des Reserveinfanterieregiments. Der Lenkballon Z. III wurde von Rot durch Ballonabwehrkanonen am 11. September bei Moritz während der Vorbereitungen des Brückenschlages beschossen und vertrieben. Beide Parteien führten je eine Ballonabwehrkanone nach dem System Ehrhardt und eine solche nach dem System Krupp, welche letztere gepanzert ist. Die deutsche Heeresverwaltung hat sich noch nicht für ein bestimmtes System entschieden. Jetzt fertigt die Firma Krupp ein besonderes Geschoß für die Ballons und Flugzeuge an, das außer einer Sprengladung eine Rauchladung enthält. Erstere kann verhältnismäßig klein sein, da die Widerstandsfähigkeit der zu zerstörenden Ziele sehr gering ist. Sie genügt aber, um einer Ballonhülle die Tragfähigkeit zu nehmen. Sehr wertvoll ist die starke Rauchentwickelung, die die Flugbahn während des ganzen Fluges sichtbar macht. Sie befähigt den Schießenden, notwendige Änderungen der Aufsatzstellung schon während des Geschoßfluges vorzunehmen, so daß hierdurch die Feuergeschwindigkeit bedeutend gesteigert werden kann. Das Infanteriefeuer gegen Luftschiffe kann einen Gasverlust herbeiführen, aber es wird vor allem wirksam gegen die Motoren und die Besatzung sein. Gegen Flugzeuge ist natürlich das Infanteriefeuer nur dann wirksam, wenn der Motor oder der Flieger getroffen wird. Durch eine Salve wurde am 13. September ein blauer Zweidecker, der sich bei dem Nebel zu tief herabgewagt hatte, von sächsischen Jägern entdeckt und heruntergeschossen. Er landete glatt, mußte aber in Gefangenschaft wandern. Nur ein ernsterer Unfall kam durch Absturz des Flugzeuges vor, bei dem der Pilot wie der Erkundungsoffizier schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verletzt wurden. Bei einem zweiten geringfügigeren Unfalle wurde nur das Flugzeug etwas beschädigt. Die Franzosen beginnen Hochachtung vor den Erfolgen der deutschen Flugtechnik zu bekommen. So brachte das französische „Journal“ eine eigentümliche Nachricht über die deutschen Flugleistungen im Döberitzer Lager und erzählte, daß

man sich dort mit einem Flugzeug bemüht, das gepanzert ist, um Kugeln zu widerstehen, und das eine Mitrailleuse hat, um den Gegner zu bekämpfen. Dies würde geheimgehalten. Das Blatt klagt ferner, daß Frankreich nur 4 Millionen Franken, Deutschland dagegen bis jetzt schon 6 Millionen Mark für die Flugspende gestiftet habe, trotzdem es für die lenkbaren Luftschiffe nach dem Unfall bei Echterdingen schon 10 Millionen durch Sammlung in kürzester Zeit aufgebracht hätte. Deutschland habe offiziell außerdem 15 Millionen für Flugzwecke ausgeschrieben[1]). Die Leistungen der französischen Flieger sind jedenfalls in hohem Maße anerkennenswert. Der Höhenweltrekord mit 5600 m ist von einem Franzosen gewonnen. Beim Flug Paris—Berlin legte der Franzose bis Bonn 400 km in 4 Stunden zurück. Im Armeemanöver des vorigen Jahres löste ein französischer Fliegeroffizier die Erkundung über Stärke und Zusammensetzung sowie die Maßnahmen des Gegners innerhalb $^3/_4$ Stunden und legte in dieser Zeit bei einer mittleren Flughöhe von 1000 m 42 km zurück. Auf freiem Felde landete er und eilte im Kraftwagen querfeldein auf die Höhe, wo sein kommandierender General ihn erwartete. Ohne nähere Angaben über die Lage empfangen zu haben, wußte er zutreffend zu beurteilen, wo er auf kürzestem Wege die Truppen der beiden Parteien zu suchen hatte und fand sie. Der Flieger Fourny flog kürzlich ohne Zwischenlandung 13 Stunden 17 Minuten. In England will man nur noch Zweidecker verwenden, nach den vielen Unfällen von Eindeckern. Diese sollten ihre letzte Probe in den Manövern 1912 bestehen. Das Interesse des englischen Kriegsministeriums ist durch die zahlreichen Unglücksfälle mit Eindeckern sehr abgeschwächt. Im Gegensatz hierzu wird aus Neuyork mitgeteilt, daß Védrines, Frankreichs bekannter Vorkämpfer, erklärt hat, er werde innerhalb eines Jahres einen Eindecker herstellen, der 200 km in einer Stunde zurücklegen könne.

Die Autos fanden auch in diesem Manöver wieder weitgehende Verwendung. Vom Kriegsministerium ist für den Oktober eine neue Probefahrt ausgeschrieben, für die bestimmte Forderungen gestellt sind. U. a. soll der Vorrat an Brennstoff auch unter ungünstigen Verhältnissen für 250 km ausreichen. Der Vergaser muß die dauernde Verwendung von Leicht- und Schwerbenzin, Benzol und anderen Betriebsstoffen gestatten.

Beim III. Korps war diesmal eine regelmäßige kriegsmäßige Verpflegung eingerichtet. Vorn bei den Truppen befinden sich als Gefechtsbagage die Küchenwagen. Zur großen Bagage gehören die

[1]) Die französische Militärverwaltung hat bis jetzt erheblich größere Beträge für das Flugwesen aufgewendet als wir. Die Leitung.

Lebensmittel- und Futterwagen mit der Verpflegung eines weiteren Tages. Täglich werden die Küchenwagen und das, was die Berittenen mit sich führen, aus den Lebensmittel- und Futterwagen ersetzt, die dann wieder gefüllt werden. Dies geschah wie im Kriege durch Proviant- und Fuhrparkkolonnen, die nach dem Gefecht bei Nacht vorgezogen werden und an gewissen Stellen ausladen. Zur Füllung dieser Fuhrparkkolonnen sind den Armeen die Eisenbahnen im Rücken zur Verfügung gestellt, soweit ihre Breite reicht. Auf ihnen werden kriegsmäßige Verpflegungszüge herangeführt, deren Haltepunkte die Führer bestimmen. Leider ist diese Übung im Frieden sehr kostspielig und deshalb nicht bei allen Truppen durchführbar. Bei den anderen Korps waren zwar Feldküchen, Fuhrparkkolonnen und Verpflegungszüge ebenfalls vorhanden, es fehlten aber die Lebensmittel- und Futterwagen, deren gemietetes Vorspann zu teuer gewesen wäre. Bei den Heereskavallerien besaßen die Regimenter wie im Kriege ihre Lebensmittel- und Futterwagen. Jede Kavalleriedivision hatte eine Lastkraftwagenkolonne, die ihrerseits den Inhalt aus den Verpflegungszügen wieder ersetzte.

Für den Abtransport hatten die Eisenbahnverwaltungen und die Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes wieder reichlich Arbeit; denn es waren zu befördern über 125000 Mann; nämlich 36 Infanterieregimenter, $7^1/_2$ selbständige Bataillone, 22 Maschinengewehrabteilungen bzw. Kompagnien, 33 Kavallerieregimenter, 80 Feldartillerieregimenter, dazu 4 Fußartilleriebataillone, Ballonkanonen, 2 Luftschiffe, 4 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen, Fernsprechabteilungen, Funkentelegraphenabteilungen, Korpstelegraphenabteilungen, Nachrichten- und Feldluftschiffabteilungen, Kavalleriepionierabteilungen und Brückentrains. Dazu kam der Wagenpark des freiwilligen Automobilkorps und die Boote des Motorjachtklubs von Deutschland.

Die englischen und französischen Manöver hier zum Vergleich heranzuziehen, ist nicht unsere Aufgabe. Jedenfalls hat der französische Kriegsminister ganz bestimmte Lehren aus den diesjährigen Armeemanövern gezogen, die sich dahin zusammenfassen lassen, daß jedes Kavallerieregiment eine Batterie leichte Artillerie — ob Kanone oder Maschienengewehr ist nicht gesagt — erhalten müsse, eine Erhöhung der Zahl der Offiziere und Unteroffiziere der Reserve erwünscht sei und die französische Armee in Zukunft über einen großen Automobilpark zur Beförderung der Lebens- und Futtermittel verfügen solle. Wir wollen unsere Manöver nicht mit den französischen vergleichen, aber ein Unterschied soll nicht verschwiegen werden. Zu uns kommen fremdländische Fürsten und Offiziere, um zu sehen und zu

lernen. In Frankreich dagegen wohnte den großen Manövern dieses Jahres eine sorgfältig ausgewählte Deputation zahlreicher russischer Offiziere mit dem Großfürst Nikolaus an der Spitze bei, wohl mit um die französische Armee auf ihre Kriegstüchtigkeit hin zu prüfen, wobei aber der Großfürst auch die russisch-französische Waffenbrüderschaft besonders feierte.

Erfreulich war zu sehen, mit welcher Begeisterung der Kaiser überall aufgesucht und begrüßt wurde. Weniger aus Neugierde, um die Truppen in den Manövern zu sehen, sondern um den Kaiser selbst aufzusuchen, eilte die Bevölkerung zu Fuß und in Wagen, zu Pferde und auf dem Rade ins Manövergelände, standen dichte Menschenmauern an den Straßen, die der Kaiser mit seinem Stabe benutzen sollte. Jede Ortschaft hatte geflaggt, die darauf rechnete, vom Kaiser bei seiner Fahrt auf dem Manöver berührt zu werden. So nähren ganz besonders die großen Feldübungen, die die persönliche Gegenwart des Kaisers erfordern, die Liebe für Kaiser und Reich im deutschen Volke. Von hohem Wert ist daher auch die Heranziehung außerpreußischer Truppen zu diesen großen Übungen und die Verlegung des Kriegsschauplatzes in das Gebiet anderer Bundesstaaten. Das Kaisermanöver 1909, zu dem alle süddeutschen Kontingente zugezogen waren, fand in Württemberg, das vorjährige Manöver im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz und das diesjährige im Königreich Sachsen statt. Es ist als ein wesentlicher Fortschritt für den deutschen Einheitsgedanken anzusehen, daß die großen Manöver sich nicht allein auf Preußen und die Reichslande beschränken. In den Schaufenstern der Dresdener Geschäfte konnte man während der Kaiserparade und noch lange nachher vornehmlich Gegenstände ausgestellt sehen, die in Beziehungen zum Kaiser stehen und keineswegs Reklamesachen waren. Sie gaben den deutlichen Beweis für die allgemeine Liebe zum Kaiser, die trotz mancher innerpolitischen Zänkereien zwischen den verschiedenen Parteien, Gruppen und Vereinen im deutschen Volke besteht. Zu dieser erfreulichen Erkenntnis mußte der unbefangene Zuschauer vornehmlich in diesem Manöver kommen, an dem die ganze Bevölkerung Sachsens in weitgehender Weise Anteil nahm. Freilich störte die große Zahl der Schlachtenbummler in den Gefechten vielfach, da die Stellungen des Verteidigers für die Truppen der anderen Partei schwerer erkennbar waren. Die Gendarmerie griff aber nur in den notwendigsten Fällen ein, um die Neugierde der Zuschauer zu zügeln.

Zusammenfassend muß man sagen, daß die letzten Kaisermanöver nicht einen Augenblick langweilig waren, viel Neues boten und die Truppen wie die Zuschauer ununterbrochen in scharfer Spannung er-

hielten. Diesen schönen Erfolg führten die sorgfältigen und peinlichsten Vorbereitungen seitens des Generalstabes in der Wahl des Geländes, in der Kriegsgliederung der beiderseitigen Armeen und der Heranziehung aller möglichen Hilfsmittel der Technik herbei, um die Manöver dem Ernstfall des Krieges so nahe wie möglich zu bringen.

XXII.

Die Pioniertechnik in der deutschen Armee.

Von

Frobenius, Oberstleutnant a. D.

(Schluß.)

Ein zweiter, die neue Vorschrift charakterisierender Leitgedanke ist in der grundsätzlichen Voranstellung der taktischen Gesichtspunkte zu erkennen. Man hat in dieser Beziehung den Weg weiter verfolgt, den man bei der Feldbefestigungsvorschrift von 1893 und bei der Pontoniervorschrift von 1902 bereits eingeschlagen hatte, hat ihn aber — besonders bezüglich der Erkundung — weiter ausgebaut. In dritter Linie wird die Friedensausbildung der Truppen in technischen Arbeiten viel stärker betont, als in den älteren Vorschriften: „9. Die Truppen sind frühzeitig im Feldpionierdienst kriegsmäßig zu üben", wobei die hervorgehobenen Worte fett gedruckt sind. Bei der immer noch vielfach hervortretenden Abneigung gegen technische Arbeiten erscheint ein von oben geübter Druck allerdings notwendig, und es wäre zu wünschen, daß ein solcher auch bei den Besichtigungen zum Ausdruck käme; denn nur, was besichtigt wird, wird auch bei der Ausbildung der Mannschaften mit der erforderlichen Energie und Sorgfalt berücksichtigt. Das ist ein alter Erfahrungssatz.

Das Verlangen einer gründlichen Ausbildung erscheint um desto gerechtfertigter, als die Anforderungen an die Kriegsleistungen auf allen Gebieten nicht unwesentlich gesteigert werden mußten. Das ist schon aus dem stark angewachsenen Umfang des Buches (mit

Ausschluß der Anhänge 212 anstatt 97 Seiten) zu entnehmen. Im besonderen vergleiche man das Kapitel „Bahnen und Bessern von Wegen (11 Seiten), dem in der Vorschrift von 1894 knapp eine Seite gewidmet war. Da ist es sehr bemerkenswert, daß z. B. die Hilfsmittel zum Überschreiten von Weichland und zur Verwendung von Schienenwegen als Marschstraßen an die Hand gegeben werden. Auch darf man die auf bittere, namentlich vor Belfort und Paris 1870/71 gemachte Erfahrungen gegründete Einsicht mit Freuden begrüßen, daß der Erhaltung des bestehenden Wegenetzes „bei Ausführung großer Heeresbewegungen, beim Vormarsch wie beim Rückzuge, ferner beim Kampfe um befestigte Feldstellungen und Festungen, und im Etappengebiete“ besondere Sorgfalt zuzuwenden ist. Da aber gründliche Instandhaltung verdorbener Straßen anerkanntermaßen viel Zeit und Arbeit erfordert, flüchtige Wegebesserungen nur vorübergehenden Wert haben (12), so wäre ein Hinweis wünschenswert gewesen, durch welche Kräfte diese Instandhaltungen voraussichtlich auszuführen sein werden, denn man wird nicht wohl annehmen können, daß die fechtenden Truppen oder die Pioniere hierfür Zeit und Kräfte verfügbar machen können. Da außerdem „unzweckmäßige Instandsetzungen die Wege verschlechtern“, wird man die Arbeit nicht ungeübten und nicht dafür ausgerüsteten Mannschaften übertragen wollen. Da diese, meist sehr umfangreichen Arbeiten zahlreiche Arbeiter auf geraume Zeit in Anspruch nehmen, wird man wohl zur Organisierung von Arbeiterkolonnen aus bürgerlichen Arbeitern schreiten müssen; und hierauf wäre wohl hinzuweisen gewesen, um nicht bei der Infanterie den entmutigenden Glauben zu erwecken, daß solche Aufgaben ihr im Ernstfalle zufallen möchten.

Das Kapitel der Behelfsbrücken ist sehr ausführlich behandelt, obgleich es sich auf die Herstellung von Stegen, Schnellbrücken und Laufbrücken beschränkt und die Kolonnenbrücken vollständig den Pionieren zuweist (48, früher 16 Seiten). Ich kann mir denken, daß mancher Kompagniechef den Kopf schüttelt bei dem Gedanken, dies alles seinen Rekruten beibringen zu sollen. Aber die Sache ist nicht so schlimm. Der ganze Behelfsbrückenbau wird doch in der Hauptsache den Infanteriepionierzügen zufallen, deren Unteroffiziere bei den Pionierbataillonen ganz besonders auf diesem Gebiet ausgebildet werden, und die sich außerdem doch wohl aus geschickten, findigen und womöglich durch ihr Handwerk einigermaßen vorbereiteten Mannschaften zusammensetzen werden. Auch darf man voraussetzen, daß gerade dieser Teil der Pioniertechnik den Leuten mehr Vergnügen macht und als eine angenehme Abwechselung des Dienstes mit Interesse betrieben wird. Haben wir doch erlebt, welche vor-

züglichen Beispiele des Feldbrückenbaues die Kavallerie gelegentlich schon zu bieten gewußt hat. Sollte das die Infanterie nicht ebensogut leisten können?

Jedoch, wenden wir uns zu dem Kapitel der Feldbefestigung, das ja den Kern der ganzen Vorschrift bildet, da die vollständige Beherrschung dieses Stoffes von jeder Truppe unbedingt gefordert werden muß. Da finden wir an der Spitze den Satz (210): „Feldbefestigungen erleichtern es, mit schwächeren Kräften einem überlegenen Gegner standzuhalten, um an anderer Stelle mit desto stärkeren Kräften angreifen zu können, um Zeit zu gewinnen oder einen wichtigen Ortsbesitz zu behaupten.“ Dieser Satz gilt für die Defensive und deckt sich mit des italienischen Generals Rocchi Glaubensbekenntnis: Jede Befestigung soll nur der Offensive dienen, indem sie Kräfte für diese aufzuspeichern begünstigt. Das Folgende aber bezieht sich unmittelbar auf den Angriff: „Sie ermöglichen, das im Angriff Erreichte festzuhalten, Ausgangsstellungen für den weiteren Angriff zu gewinnen und sich über deckungsloses Gelände heranzuarbeiten.“ Dieser Gedanke, bereits in der Vorschrift von 1893, aber nur andeutungsweise und etwas schüchtern ausgesprochen, kommt in der Vorschrift von 1906 bereits deutlicher zum Ausdruck, wird aber jetzt als gleichwertig neben den ersten, auf die Defensive bezüglichen, gestellt.

Hierin spiegelt sich der jahrelange Kampf mit den Bedenken, die der Verwendung des Spatens beim Angriff entgegengestellt wurden. Es war die alte Phrase von dem Grab der Offensive und die Furcht vor dem Festklammern an die mit Blut und Schweiß zustande gebrachte schwache Deckung. Aber die bittere Erkenntnis, daß unter Umständen tatsächlich über das bestrichene Gelände ganz unmöglich vorwärts zu kommen sei, daß kein Opfer an Menschenleben hinreichen würde, um ungedeckt das Ziel, die feindliche Stellung, auf entscheidende Entfernung zu erreichen, die furchtbaren Beispiele des tagelangen Ringens der Russen und Japaner, das doch nur mit Hilfe des Spatens siegreich zu Ende zu führen war, hat endlich die Bedenken überwinden lassen — wenigstens in betreff des offiziellen Schriftstücks. In der Überzeugung manches Offiziers der alten Schule werden sie noch ungeschwächt fortleben und wohl auch auf die Ausbildung der Truppen ungünstigen Einfluß üben. Aber kennzeichnend sind die Wendungen in den drei Vorschriften: 1893 kann das Schanzzeug mit Nutzen Verwendung finden; 1906 wird es wertvolle Dienste leisten; und 1912 muß es verwendet werden, um das Fortschreiten des Angriffs überhaupt zu ermöglichen.

Die Anwendung der Geländeverstärkung wurde 1893 durch die Truppenführung bestimmt und dadurch erschwert, daß ihr die Feststellung der Angriffsrichtung des Gegners vorausgehen mußte; schon 1906 sind aber „die Führer aller Grade verpflichtet, selbständig vom Schanzzeug Gebrauch zu machen, wenn dadurch die Lösung ihrer Aufgabe erleichtert wird". Und 1912 ist der Satz durch Sperrung hervorgehoben: „212. Die Führer aller Grade sind verpflichtet, da, wo erforderlich, selbständig vom Schanzzeug Gebrauch zu machen." Der Fortschritt liegt auf der Hand.

Entsprechend der in Nr. 210 aufgestellten Gruppierung ihrer Zwecke wird zunächst die Feldbefestigung in der Verteidigung und dann im Angriff besprochen. In dem zweiten Abschnitt ist der Angriff auf Festungen mit eingeschlossen, anstatt, wie bisher, in einem besonderen Kapitel behandelt zu werden. Darin tritt die immer mehr sich Bahn brechende Erkenntnis hervor, daß der Angriff auf vorbereitete Feldstellungen sich immer mehr dem Angriff auf ständige Befestigungen, also auf Festungen, auch in seinen Formen nähert. Von mancher Seite wird ja behauptet, daß sich umgekehrt der Angriff der Festung mehr dem Angriff einer Feldstellung nähere. Darauf kommt es im Grunde gar nicht an. Es führt diese Annäherung nur den Beweis für den alten Satz, daß im Feld- wie im Festungskampf genau dieselben taktischen Gesichtspunkte maßgebend sind, und daß nur die untereinander verschiedenen aktiven und passiven Kampfmittel des Verteidigers dem Angreifer größere Opfer an Zeit und Material auferlegt haben, und daß die Verwendung schwererer und kräftigerer Kampfmittel die Anwendung widerstandsfähigerer Deckungen auch seitens des Angreifers zur Notwendigkeit machten. Mit der Benutzung solcher Kampfmittel auch im Feldkriege wurde der Angreifer einer Feldstellung in ganz entsprechender Weise auch zur Verwendung von Mitteln gezwungen, die denen des Festungsangriffs sich nähern, und da auch die zeitliche Ausdehnung des Kampfes, wie man nach den jüngsten Beispielen annehmen muß, immer mehr zunimmt, wird auch eine Ablösung der in vorderster Linie kämpfenden Truppen unabweisbar zur Notwendigkeit und damit eine Erschwerung des Angriffs herbeigeführt, die bisher nicht zum wenigsten den Festungsangriff von dem einer Feldstellung unterschied: Die Ablösungsnotwendigkeit zwingt zur gedeckten Vorführung und Zurückziehung der sich ablösenden Truppen und nötigt deshalb unter Umständen zur Anlage nicht nur von Deckungen, die von den in Sprüngen vorrückenden Angriffslinien hergestellt werden, sondern auch zu ihrer Verbindung durch Annäherungsdeckungen. Die Zusammen-

fassung der im Feld- und Festungskampf auszuführenden Arbeiten ist deshalb In jeder Beziehung richtig und als ein Fortschritt zu bezeichnen. Sie wird dazu dienen, in Verbindung mit der endlich der allgemeinen Kenntnis zugänglich gemachten „Anleitung für den Kampf um Festungen“ die Ansichten von unüberwindlichen Schwierigkeiten bei dem Studium des Festungskampfes zu beseitigen, die so lange das allgemeine Interesse an diesem lähmten und der Unbekanntschaft mit seinen Eigentümlichkeiten Vorschub leisteten.

Grundsätze und Anordnungen für die Wahl und Befestigung von Stellungen weichen im allgemeinen von denen der Vorschrift von 1906 wenig ab. In dem Satz: „213. Eine Stellung hat nur dann Wert, wenn sie den Feind zum Angriff zwingt, bei Umgehungsversuchen dem Verteidiger den beabsichtigten Zeitgewinn oder günstige Bedingungen für eigenes angriffsweises Verfahren schafft“ (309 des Exerzierreglements) spricht sich noch immer eine gewisse Unsicherheit, ein Zweifel daran aus, ob eine befestigte Stellung einer Armee nicht, wie in den früheren Herbstübungen die von den Pionieren angelegten Schanzen, vom Gegner unberücksichtigt gelassen werden könne. Ein solcher Zweifel möchte aber doch nur für Stellungen kleiner detachierter Armeeabteilungen noch berechtigt sein. Für die Stellungen unserer großen Armeen trifft ganz bestimmt zu, was Major Fritsch in der ersten Ausgabe seines „Kampf um befestigte Feldstellungen“ sagt: „Zwei feindliche Heere mit tatkräftigen Führern sind wie zwei große Magneten entgegengesetzter Polarität, die sich aus innerem Triebe auf dem kürzesten Wege von selbst gegenseitig anziehen.“ Und man darf hinzufügen: Je größer die Armeen werden, desto weniger können sie sich schon aus räumlichen Gründen aus dem Wege gehen, gleichgültig, ob sich die eine in befestigter Stellung befindet oder nicht. Ganz gewiß wird eine solche Stellung noch eine größere Anziehungskraft ausüben, als man sie einer großen Festung zugestehen muß.

Voraussetzung ist selbstverständlich, daß die Stellung nach strategischen und taktischen Gesichtspunkten richtig angelegt ist, also denselben Anforderungen entspricht, wie die Festung. Den Haupterfordernissen: freies und weites Schußfeld, Bewegungsfreiheit in und hinter der Stellung, Anlehnung wenigstens eines Flügels, wird eine Stellung in Zukunft in allen ihren Teilen um so weniger entsprechen können, je mehr ihre Ausdehnung, den verfügbaren Streitkräften angemessen, anwachsen wird. Es ist sogar wahrscheinlich, daß bei der mächtigen Frontentwickelung moderner Armeen das Schlachtfeld in so verschieden gestaltete Abschnitte zerfallen wird, daß deren jeder

eine andere taktische Bedeutung hat und dementsprechend eine andere Behandlung erfahren muß.

Eine etwas mildere Beurteilung ist den „vorgeschobenen Stellungen“ zuteil geworden. In der Vorschrift von 1906 wurde ihre Einrichtung und Besetzung auf nur seltene Fälle beschränkt. „Sie führt leicht zur Niederlage der vorgeschobenen Truppen und zugleich zur Verdeckung des Feuers der Hauptstellung,“ und deshalb wird sie hauptsächlich auf die Festungsverteidigung beschränkt. Dagegen sagt die neue Vorschrift: „Vorgeschobene Stellungen können Zeitgewinn verschaffen oder den Gegner zur Entwickelung in falscher Richtung veranlassen.“ Das kann sich nicht mehr allein auf die Festungsverteidigung beziehen. Vorsicht bei ihrer Anlage wird selbstverständlich auch jetzt empfohlen; aber es hat doch den Anschein, als wären bei diesem Punkt die Erörterungen, die Fritsch auch in der zweiten Ausgabe seines genannten Werkes wiederholt, nicht ganz unberücksichtigt geblieben. Er unterscheidet die durch Vorposten besetzten und niemals hartnäckig zu haltenden vorgeschobenen Stellungen und „Vorgeschobene Posten“, d. h. vervollständigende Teile der Kampfstellung selbst, „die notgedrungen da besetzt werden müssen, wo gewölbte Hangböschung, eine kleine Anhöhe, eine Örtlichkeit, ein Waldstück innerhalb wirksamer Gewehrschußweite das Schußfeld vor der Front der eigentlichen Stellung so beschränken, daß für den Verteidiger ihre Nichtbseetzung eine direkte Gefahr, für den Angreifer ihre kampflose Besitznahme einen augenfälligen Vorteil bedeuten würde . . . Läßt sich ohne Schädigung des Zusammenhanges in der eigentlichen Stellung die Verteidigungslinie an solchen Punkten im ganzen nach vorn schieben, dann bedarf es natürlich keiner vorgeschobenen Posten. Wo dies aber aus taktischen Gründen untunlich ist, bietet die Besetzung eines solchen, neben Beseitigung der vorliegenden Mängel des Schußfeldes, in der Regel nicht nur die Mittel, den Gegner frühzeitig zur Entwickelung zu zwingen und ihm die Einnistung und Ausbreitung in einem gegen Sicht gedeckten Geländestreifen dicht vor der Front zu verwehren, sondern gewährt meist auch in erwünschter Weise eine flankierende Längsbestreichung des Nahkampfgeländes bzw. Annäherungshindernisses vor den anschließenden Strecken der Hauptstellung.“

Daß die Vorschrift auf die flankierende Bestreichung des Vorgeländes auch großes Gewicht legt, zeigt sich darin, daß sie von dem Grundsatz der einheitlichen, in der Entfernung von 600 m hinter der Infanterie zu haltenden Stellung der Feldartillerie eine Abweichung gestattet, indem „zur Bestreichung toter Winkel oder zum flankierenden Eingreifen in das Infanteriegefecht einzelne, mit

Munition reichlich ausgestattete Batterien, Züge oder Geschütze bis in die Nähe der Infanteriestellung oder in diese vorgeschoben werden können". Während man den Ansichten des Franzosen Piarron de Mondesir bezüglich der vorgeschobenen Stellungen keinen Geschmack abgewinnen konnte, hat man ihm also bezüglich seiner „batteries en caponnière" doch recht geben müssen. Dies entspricht auch durchaus dem für den Angriff zur Geltung kommenden Grundsatz, daß die Artillerie nicht mehr, wie bisher, aus einer einzigen festzuhaltenden Stellung, unter Ausnutzung ihrer großen Schußweiten, die Artillerie des Verteidigers bekämpfen und seine Stellung zu erschüttern hat, sondern zwecks kräftigerer Unterstützung der Infanterie deren Vorgehen folgen und ihre Stellungen immer weiter vorschieben soll. Das Zusammenarbeiten der Artillerie mit der Infanterie, dessen unbedingte Notwendigkeit immer mehr erkannt worden ist, wird nur in solcher Weise zu ermöglichen sein. Und dasselbe gilt für die Verteidigung.

Bezüglich des Einrichtens des Vorfeldes ist sehr bemerkenswert, daß der aus der Vorschrift von 1906 übernommene Satz: „Bodenbedeckungen, die das Schußfeld beschränken, die Übersicht erschweren, dem Feinde den Gebrauch seiner Waffen, die Beobachtung und das Einschießen erleichtern, sind möglichst zu beseitigen" einen wichtigen Zusatz erhalten hat: „Erschweren sie aber den feindlichen Angriff oder machen sie die eigene Stellung unkenntlich, so bleiben sie stehen und sind nötigenfalls so herzurichten, daß Über- oder Durchschießen möglich ist." Dem wird eine ganze Reihe von Beispielen beigefügt, aus denen sich ergibt, wie sorgfältig bei dem „Freimachen des Schußfeldes" zu prüfen ist, welche Geländebedeckungen schädlich und welche nützlich wirken können. Dem gedankenlosen einfachen Rasieren des Vorfeldes ist dadurch ein Riegel vorgeschoben, aber allerdings die Arbeit selbst nicht gerade vereinfacht.

Die Profile der Schützengräben haben außer einer fast durchgängig hinzugefügten Rückendeckung keine Änderung erfahren. Bezüglich dieser Neuerung haben sich scheinbar die Ansichten geändert. Früher hielt man sie für bedenklich, weil man das Zurückfliegen der Sprengstücke in ihnen krepierender Geschosse fürchtete; jetzt sollen sie im Gegenteil nach Nr. 289 „gegen Granatsprengstücke von rückwärts schützen". Man sieht, die Kriegskunst ist noch immer veränderlich. Auffallenderweise sollen nach Bild 167 auch ausgebaute Batteriestellungen solche Rückendeckungen erhalten, obgleich dadurch die Beweglichkeit der Geschütze aufgehoben wird, denn sie sind durch-

laufend, auch hinter den Geschützständen gezeichnet. Bei den Deckungen für Maschinengewehre, die übrigens vollständig neu entworfen worden sind, haben die Rückendeckungen weniger Bedenken.

Unter den künstlichen Hindernissen kommen merkwürdigerweise auch die Wolfsgruben und sogar Eggen und Sturmbretter wieder zur Verwertung, obgleich man doch nicht leugnen kann, daß die nur in möglichst schwerem, standfestem Boden ausführbaren Gruben eine Arbeitsleistung verlangen, die mit dem von ihnen zu gewärtigenden Nutzen kaum im richtigen Verhältnis steht. Hier hat man sich wohl durch die russischen Befestigungen im Mandschureikriege bestimmen lassen.

Auch mit Bezug auf die „Stützpunkte", welcher Ausdruck übrigens schon 1906 vermieden wurde, macht sich der gleiche Einfluß geltend. Neben den Bataillonsgruppen (234) wird „geschlossenen Feldwerken" wieder eine größere Bedeutung beigemessen (240). Sie sollen allerdings nur zum Schutze von Etappenorten höhere Brustwehren erhalten (370), bei Feldstellungen aber durch Schützengräben in geschlossener Form gebildet werden (368), womit auf eine ähnliche Gestalt zurückgegriffen wird, wie sie Bild 40 der Vorschrift von 1893 wiedergibt. Im Jahre 1906 war dieser Rest der alten „Schanze" vollständig verschwunden. — Mit voller Berechtigung sind die Ortschaften als Stützpunkte wieder mehr in den Vordergrund geschoben: „241. Von Lage und Bauart einer Ortschaft hängt es ab, ob man sie in die Verteidigungslinie einbezieht oder zur verdeckten Aufstellung von Truppen benutzt. Massive, zäh verteidigte Örtlichkeiten können zu Brennpunkten des Gefechts werden." Damit wird die übertriebene Einschätzung der artilleristischen Wirkung gegen ein zur Verteidigung eingerichtetes Dorf auf das richtige Maß zurückgeführt. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Artillerie in den Sprenggeschossen der schweren Feldhaubitzen ein Mittel besitzt, um ein Dorf in Grund und Boden zu schießen und dadurch unhaltbar zu machen, so ist für diesen Zweck doch eine so große Zahl von Geschützen und eine solche Aufopferung von ihren Granaten erforderlich, daß es sehr fraglich ist, ob die erforderlichen Mittel häufig dafür zur Verfügung gestellt werden können.

Eine bedeutende Erweiterung hat der Abschnitt Feldbefestigung im Angriff erfahren. „Gegen starke, kräftig verteidigte Stellungen kann der Angreifer gezwungen sein, tagelang zu kämpfen und mehrfach Feuerstellungen auszuheben". Aber „jede neu gewonnene Stellung darf nur als Ausgangspunkt für weiteres Vorgehen gelten". (258.) Dabei ist zunächst das Verfahren einzuschlagen, das durch

die Japaner ausgebildet wurde und in den Bildern 175 und 176 veranschaulicht worden ist. (310.) Aber: „Tiefer eingeschnittene Gräben sind erforderlich, wenn aus ihnen der Kampf unter wirksamem feindlichen Feuer längere Zeit geführt werden soll. Bei tagelangen Kämpfen kann der Ausbau zu stärkeren Stellungen, die Anlage von Deckungsgräben für Unterstützungen und Reserven sowie die Herstellung von Verbindungsgräben nötig werden, um Unterstützungen, Munition und Verpflegung heranzubringen". (259.) Während des Vorgehens ist ferner eine wichtige Aufgabe zu lösen: die möglichst sorgfältige Erkundung aller Einrichtungen der feindlichen Stellung und der Kräfteverteilung des Gegners. Gleichzeitig ist der Bedarf an Sturmgerät zu ermitteln und rechtzeitig für dessen Vorbereitung und Heranziehung Sorge zu tragen.

Der Schwierigkeit entsprechend, die sich der Lösung dieser Aufgaben bieten wird, werden die Pioniere unbedingt der Infanterie bei dem Heranarbeiten, bei dem Erkunden und besonders bei dem Wegräumen der Hindernisse ihre Unterstützung in hohem Maße gewähren müssen, ein Umstand, der nicht nur auf die Notwendigkeit gemeinsamer Übungen hinweist, sondern auch zum Nachdenken über die unzureichende Anzahl der Pioniertruppen dringend auffordert. Wie Nr. 263 bestimmt, werden den Truppenverbänden Pionierabteilungen zuzuteilen sein, die möglichst in geschlossenen Verbänden verwendet werden sollen. Wenn die Stärke dieser Abteilungen nicht unter einem Halbzug auf jedes Bataillon der vorderen Linie bemessen wird und die Divisionen außerdem eine Reserve an Pionieren für besondere, unvorhergesehene Aufgaben zurückhalten sollen, ist offenbar die vereinzelte Kompagnie, über die die Division verfügt, vollständig ungenügend. Denn da die Kompagnie nur vier Halbzüge zählt und in der vorderen Linie mindestens sechs Bataillone der Division eingesetzt sein werden, genügt die Kompagnie nicht einmal für die hinreichende Unterstützung dieser Bataillone. Man darf hieraus ohne weiteres schließen, daß die Forderung, jeder Division ein Pionierbataillon von drei Kompagnien zuzuteilen, durchaus gerechtfertigt ist.

Auch bei dem Angriff auf Festungen, der, wie der Angriff auf Feldstellungen, abschnittsweise durch größere Verbände (Divisionen) erfolgt, verbleibt den Truppenführern die Anordnung des Vorgehens. Nur wird die Unterstützung durch Pioniere, der schwierigeren Verhältnisse und zahlreicheren Herstellungsarbeiten von widerstandsfähigeren Deckungen wegen, noch in erhöhtem Maße, und zwar mit der Annäherung an die feindlichen Werke in steigendem Verhältnis notwendig. Da ist von Wichtigkeit, daß zwar im allgemeinen die

auszuhebenden Stellungen abgesteckt werden sollen, aber auch der Fall berücksichtigt wird, daß es „bei großer Nähe des Feindes, um den Gegner nicht aufmerksam zu machen, oft nicht ratsam ist, Absteckpatrouillen vorzusenden. Die Truppe muß daher geübt sein, auch ohne vorherige Absteckung eine am Tage von rückwärts her ermittelte Linie unter Ausnutzung von Richtlinien des Geländes, Gestirnen, Kompaß u. dgl. bei Dunkelheit sicher zu erreichen und sich in der richtigen Front einzugraben“ (311). So wünschenswert nun auch die Ausbildung der Infanterie für derartige Aufgaben ist, kann ich doch auf Grund meiner Kriegserfahrungen den Zweifel nicht unterdrücken, ob dies nicht die Fähigkeit der Infanterie übersteigt. Selbst mit der für derartige Fälle unbedingt einzuübenden Pioniertruppe wird sich ein richtiges Ergebnis nur dann erreichen lassen, wenn sie sich dabei besonderer vorbereiteter Hilfsmittel bedienen kann. Ohne solche ist das Unternehmen äußerst gefährlich. Das sollte man aus den unglücklichen Ereignissen vor Straßburg 1870 wohl entnehmen können. Daß die Infanterie sich selbständig mit solchen Hilfsmitteln versehen und das Unternehmen wagen könnte, halte ich für ausgeschlossen. Sie wird in diesem Fall nur unter der Leitung der Pioniere zu verwenden sein. Und in diesem Sinne möchte ich auch die Nr. 311 auffassen.

Daß für die Unterhaltung der Laufgräben die Infanterieregimenter in ihren Abschnitten verantwortlich gemacht werden, und daß sie für diesen Zweck ihre eigenen „Laufgrabenoffiziere“ kommandieren sollen, ist durchaus konsequent. Ebenso zweckmäßig ist es, daß das schrittweise Heranarbeiten mit der Deckwehr- oder Wendesappe wie bisher den Pionieren überlassen wird.

* * *

III. Die Ausbildung der Truppen im Feldpionierdienst.

„Die Truppen sind frühzeitig im Feldpionierdienst kriegsmäßig zu üben“ bestimmt F.Pi.D. unter Ziffer 9, und das „Ausbildungsziel ist, die Truppe in der Ausführung der hauptsächlichsten im Kriege vorkommenden Arbeiten selbständig und von der Unterstützung durch Pioniere möglichst unabhängig zu machen“. Wenn sich daraufhin in seiner Gewissenhaftigkeit der Kompagniechef die 212 Seiten der Vorschrift durchgelesen hat, die für seine Mannschaften maßgebend sein sollen, so wird er vermutlich den Kopf schütteln, da er die Unmöglichkeit einsieht, neben der Erziehung seiner dickschädeligen Rekruten zu selbständig denkenden, Entfernung schätzenden, sicher

schießenden, Deckung suchenden, kurz, ihre Gefechtsaufgabe wirklich verstehenden Individuen während der auf zwei Jahre zusammengeschrumpften Dienstzeit auch noch die Fertigkeit im Wege- und Brückenbau, im Lager- und Barackenbau und in der so schwierigen Kunst der heutigen Feldbefestigung ihnen beizubringen. Aber die Sache ist nicht so schlimm, wie sie aussieht.

Allerdings wird man den Gebrauch des Schanzzeugs nicht darauf beschränken dürfen — wie es bisher vielfach geschah —, es bei feldmarschmäßigem Gepäck mitzunehmen, aber fein säuberlich im Futteral zu lassen, um es für den Kriegsgebrauch intakt zu erhalten. Das würde nicht anders sein, als wenn man Gewehr und Munition wohl mitschleppen, aber zur Schonung niemals die Mündungssicherung herunternehmen wollte. So gut, wie man sich damit zu trösten gewohnt war, daß das bischen Graben auch ohne Vorübung wohl gehen würde, könnte man aus der geschickten Verwertung der Schußwaffen durch die Eingeborenen Afrikas schließen, daß wir unsere Leute ebensowenig wie jene mit Schießübungen zu belästigen brauchten. Wie es beim Schießen doch auf etwas mehr ankommt, als laden und abdrücken zu können, so genügt für die Benutzung des Spatens auch nicht, daß man notdürftig ein Loch in die Erde machen kann; und wenn man damit rechnen muß, daß für die Herstellung einer Deckung — auch wenn es nicht im feindlichen Feuerbereich geschieht — immer nur knappe Zeit gegeben ist, so wird man die Notwendigkeit des Übens erkennen, wenn die in F.Pi.D. 378 angegebenen Leistungen erreicht werden sollen. Da aber zu hoffen und anzunehmen ist, daß bei den Herbstübungen mehr als bisher auf die Pioniertätigkeit der Infanterie Gewicht gelegt und Gelegenheit dazu gegeben werden wird, so wird sich der Kompagniechef wohl der Verpflichtung nicht entziehen können, „die Ausbildung in Arbeiten, die von jedem Mann gefordert werden müssen, mit der allgemeinen Dienstausbildung Hand in Hand gehen zu lassen". (546.)

Die durch Sperrdruck hervorgehobenen Worte sind auch in der Vorschrift so ausgezeichnet, und es wird sich darum handeln, wie man sie auslegen soll. Ich glaube, daß damit nicht gesagt werden soll, alle in der Vorschrift aufgeführten Arbeiten würden von jedem Manne gefordert, sondern die Ausbildung werde auf gewisse, von jedem zu verlangende Arbeiten beschränkt, müsse aber mit der allgemeinen Ausbildung Hand in Hand gehen, also mit Beginn der Rekrutendressur schon eingeleitet werden. Und deshalb konnte ich sagen, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie aussehe. Aber in Anbetracht dessen wäre es wünschenswert gewesen, bei der Druck-

legung hätte man für das ganze Buch die Anordnung getroffen, die auf den Anhang (Die Pionierarbeiten der Kavallerie) beschränkt wurde. An dessen Spitze steht: „Das Wichtigste ist groß gedruckt und der Ausbildung in erster Linie zugrunde zu legen. Klein gedruckt sind minder wichtige Bestimmungen usw. sowie die Beschreibung der Arbeiten, die vornehmlich durch die Pionierabteilungen der Kavalleriedivisionen und nur ausnahmsweise ohne deren Mitwirkung auszuführen sind“.

Auch die Infanterieregimenter haben ihre Pionierabteilungen „für solche Arbeiten, die in der Regel nur einzelnen Trupps zufallen“, und es wäre wohl möglich gewesen, im Text ebenso wie für die Kavallerie auch für die anderen Waffen durch die Verschiedenheit des Drucks diejenigen Arbeiten hervorzuheben, „die von jedem Mann gefordert werden müssen“, während die anderen vornehmlich durch die Pionierabteilungen auszuführen sind. Major Krafft, der in seinem kleinen Buch „Der Feldpionierdienst der Infanterie“[1]) die dankenswerte Aufgabe durchführt, eine Anleitung zu geben, wie künftig eine Infanteriekompagnie nach Sinn und Wortlaut der neuen Vorschrift auszubilden sein wird, sagt sehr richtig: „Wer die Vorschrift liest, wird trotz musterhafter Klarheit ihrer Gliederung doch nicht ohne Mühe dasjenige herausfinden, was als die von jedem Mann zu fordernden Arbeiten anzusehen ist“. Das bestätigt die Berechtigung meines Wunsches.

Major Krafft bietet in seiner Schrift eine wertvolle Erläuterung zu F.Pi.D. Er gibt zuerst eine Anleitung für die vorbereitenden Übungen, im besonderen für die Feldbefestigung. Er bespricht die Einzelausbildung mit dem Spaten, die Ausbildung der Gruppe, des Zuges und der Kompagnie. Wer seine Ausführungen liest, wird ohne weiteres einsehen, welch ausgedehntes Feld der Tätigkeit sich da dem Kompagniechef auftut, und daß mit der bisherigen Gleichgültigkeit gegen die Spatenarbeit gründlich gebrochen werden muß, wenn den Anforderungen auch nur einigermaßen genügt werden soll, die an die Infanterie unbedingt gestellt werden müssen. Wenn Krafft diese Anforderungen sehr hoch schraubt, so ist er, wie er selber sagt, sich darüber klar, „daß das, was er hier als Ziel der Ausbildung hinstellt, nicht erreicht werden kann. Gleichwohl muß es erstrebt werden ... Wie jede andere Dienstvorschrift, so ist auch die F.Pi.D. genannte

[1]) Der Feldpionierdienst der Infanterie. Auf Grund der Vorschrift F.Pi.D. vom 12. Dezember 1911 für die praktische Ausbildung der Infanteriekompagnie und der Unterführer von Krafft, Major und Bataillonskommandeur im 8. Bad. Infanterieregiment Nr. 169. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn.

ein unerreichbares Ideal. Das gerade macht sie wertvoll. Der Erfolg im Kriege winkt dem, der diesem Ideal näher kommt als sein Gegner."

Nicht ohne Schwierigkeit werden vielfach die Vorbedingungen für die Ausbildung zu erfüllen sein: die Beschaffung von Übungsgerät, Baustoffen und Werkzeug sowie das Auffinden und Herrichten eines besonderen Pionierübungsplatzes. In Standorten von Pionierbataillonen wird sich ja durch Vereinbarung mit diesen nicht unschwer Abhilfe schaffen lassen; anders aber besonders bei vereinzelten Truppenteilen, die doch auch in der Ausbildung nicht zurückstehen dürfen. Ein Ausgleich ist allerdings in die Hände der Generalkommandos gelegt, denen die Verteilung der Übungsgelder nach Bedarf anheimgestellt wird. (557.) Jedoch kann dies dem Mangel an Übungsplätzen nicht abhelfen. Wie viele Kompagniechefs und Bataillonskommandeure wissen ein Lied davon zu singen, wie schwierig in ihren Standorten das Auffinden geeigneten Geländes für ihre Übungen im Felddienst ist. Noch viel schwerer wird man Übungsplätze für Pionierübungen finden, da hierbei doch mancherlei berechtigte Wünsche zu berücksichtigen sind. Für die ersten Übungen in der Spatenarbeit mag ja ein kleiner Raum genügen, der aber in kürzester Zeit so durchbuddelt sein wird, daß die Arbeit gar keine wünschenswerten Schwierigkeiten mehr bietet. Schlimmer aber, wenn die Übungen in Abteilungen mehr und mehr nach taktischen Grundsätzen ausgeführt werden, wenn die Benutzung von Geländeeigentümkeiten, die Anpassung der Arbeiten an besondere Geländeformationen, das Freilegen des Schußfeldes usw. gelernt werden soll. Da wird alles auf die Findigkeit des leitenden Offiziers ankommen; aber wenn Krafft den Trost ausspricht: „Wer suchet, wird viel finden", so ist das „viel" doch oft recht zweifelhaft, und dem Kompagniechef wird gerade in dieser Beziehung eine um so größere Sorge auferlegt, je gewissenhafter er bestrebt sein wird, dem in der Vorschrift vorgezeichneten Ideal näherzukommen.

Des Majors Krafft Ausführungen und Winke bringen ihm nämlich erst recht zum Bewußtsein, was alles dazu gehört, um das Ideal zu erreichen. Da genügt es ja natürlich nicht, bei der Einzelausbildung dem Mann beizubringen, wie er den kleinen, sondern auch, wie er den ihm bei größeren Arbeiten in die Hand gedrückten großen Spaten zu handhaben hat, wie er den Boden lockert und in freiem Schwung auf den angewiesenen Platz befördert; da darf man sich nicht mit der Arbeit in der gerade auf dem Übungsplatz vorgefundenen Bodenart begnügen, sondern soll suchen, den Mann auch in anderen,

verschiedenen Bodenarten, naß und trocken, ja selbst in gefrorenem Zustande arbeiten zu lassen; denn alles das kann im Felde an ihn herantreten. Dann soll er auch mit Sandsäcken hantieren, in bestimmter Zeit ein bestimmtes Arbeitsmaß bewältigen lernen und endlich dabei auch noch das volle Gepäck sich aufbürden, während er, auf dem Boden liegend, auch unbelastet kaum den kurzen Spaten zu handhaben vermag. Daraus ist ersichtlich, mit welcher Berechtigung die Vorschrift verlangt, daß die Ausbildung in den Arbeiten mit der allgemeinen Dienstausbildung Hand in Hand gehen soll — und zwar sozusagen vom ersten Tage der Ausbildung an. Es würde ganz verfehlt sein, hierfür einen bestimmten Zeitabschnitt einzuschalten. Man wird die Übungen zweckmäßig fast jedem Dienstzweig angliedern, und dann „können sie eine fördernde Abwechselung bedeuten".

Vor allem ist selbstverständlich eine gründliche Vorbildung der Unteroffiziere anzustreben, denn schon bei der Ausbildung der Gruppe fällt ihnen die Aufgabe zu, die Mannschaften nicht zu automatischer Arbeit zu erziehen, sondern ihre Arbeitslust dadurch zu wecken, daß sie ihnen von vornherein klarmachen, was und zu welchem Zweck sie arbeiten sollen. Krafft will allerdings nicht die Unteroffiziere, sondern die Offiziere damit beauftragen, den Mannschaften theoretisch-praktischen Unterricht zu erteilen, worin ihnen gezeigt werden soll, was ihre Arbeit (der Schützengraben) bezweckt, welchen Anforderungen sie entsprechen muß, um ihren Zweck zu erfüllen, wie sich daraus die Form des Schützengrabens ergibt, und wie diese sich dem Gelände anpaßt und durch die Bodenbeschaffenheit beeinflußt wird. Jetzt kommt die Anstellung zur Arbeit in Frage, als neue Übung aber die Ausnutzung vorhandener Geländeeigentümlichkeiten (Gräben, Dämme, Steilränder) und die Bekleidungsarbeiten hinzu. Für jene gibt Krafft bemerkenswerte praktische Winke. Hieran schließt sich die Übung im Herstellen von Schulterwehren und Unterschlupfen sowie das Einrichten der Schützengräben für gedeckte und offene Beobachtung, Herstellen und Beseitigen von Hindernissen und Überwinden von Wasserläufen mit einfachen Behelfsmitteln. Durch geschickte Abwechselung dieser Übungen ist unzweifelhaft das Interesse zu wecken, und die Freudigkeit an der Arbeit wird wesentliche Fortschritte erzielen lassen.

Mit den Übungen in Gruppen soll die eigentliche Ausbildung der Mannschaften bereits ihren Abschluß finden. Das Gelernte wird hierauf in größerem Rahmen, zunächst in dem des Zuges, seine Anwendung finden. Der Zugführer wird seine Aufmerksamkeit auf zweckmäßige Verteilung und Verwendung seiner Mannschaften und

der Anpassung von Befestigungsanlagen an das Gelände zuwenden müssen. Für die auszuführenden Übungen gibt Krafft eine Zusammenstellung von allen zu lösenden Aufgaben.

„In der Kompagnie ist Technisches für den einzelnen Mann nicht mehr hinzuzulernen. Es handelt sich aber auch nicht lediglich um eine Zusammenstellung und um Zusammenfassung der Züge. Vielmehr tritt die Kompagnie als selbständiger Truppenkörper an durchaus neue Aufgaben heran, an die Anwendung des Feldpionierdienstes in bestimmter taktischer Lage". Da der Kompagniechef auch über die zur Pionierabteilung gehörenden Leute verfügt, wird es möglich, auch schwierigere Aufgaben zu lösen, und seiner Erfindungsgabe ist ein weites Feld geöffnet, die Felddienstübungen in zweckmäßiger Weise mit Übungen im Feldpionierdienst zu verquicken. Auch hierfür stellt Major Krafft eine Reihe von Aufgaben, die sehr zweckmäßig gewählt sind.

Das Gebiet des Feldpionierdienstes ist ja der Infanterie nichts Neues; schon die Vorschrift von 1894 hat es ihr zur Bearbeitung übertragen. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß sie ihm nur ausnahmsweise und selten die nötige Aufmerksamkeit zugewendet hat. In der neuen Vorschrift wird nun aber ein ganz anderer Nachdruck auf die technische Ausbildung der Truppe gelegt, und man darf hoffen, daß die Regimentskommandeure ihre Verpflichtung, die Ausbildung der Pionierabteilungen zu besichtigen (F.Pi.D. 547) auch auf die Ausbildung der Kompagnien ausdehnen. Die Aufgabe, die damit der Truppe zuwächst, ist keine leichtzulösende. Desto energischer muß sie angefaßt werden. Die Truppenführer werden im Auge behalten müssen, daß diejenige Armee, die neben der Schieß- und Marschausbildung auch in der technischen Ausbildung weiter vorgeschritten ist, einen schwer auszugleichenden Vorteil vor ihrem Gegner voraus hat. Hic Rhodus, hic salta!

XXIII.

Die englische Armee im Felde.

Von

Balck, Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

A. Die vorhandenen Kräfte.

Die Mängel der englischen Armee, die in augenfälliger Weise im Krimkriege zutage getreten waren — geringe Stärke, Fehlen von Reserve- und Ersatzformationen, ungeeignete Taktik —, erreichten ihren Höhepnnkt in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Armee war nicht in der Lage, sowohl in dem Trent-Streitfall mit den Vereinigten Staaten Nordamerikas 1862, noch im Deutsch-Dänischen Kriege die Forderungen ihrer Politik zu unterstützen. Die bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges erwogene und vorbereitete Entsendung einer Landungstruppe von 10000 Mann nach Antwerpen [1]) mußte wegen der damit verbundenen völligen Auflösung der heimischen Streitkräfte unterbleiben. Mit Entwickelung der Armeereserve wuchs die Verwendungsfähigkeit der Armee, jedoch noch nicht in dem Maße, daß sie 1877/78 von Einfluß sein konnte auf die Ereignisse auf dem Balkan, in verhältnismäßig kurzer Zeit konnte dann aber schon 1882 ein Expeditionskorps von 23578 Mann mit 5634 Pferden und 48 Geschützen für Verwendung in Ägypten, allerdings unter starker Inanspruchnahme der immobilen Truppen des Mutterlandes und unter Einberufung von 11030 Reservisten gebildet werden. Sehr viel günstiger gestaltete sich die Mobilmachung des I. Armeekorps 1899 für den Krieg gegen die Burenrepubliken. Im Mutterlande waren vorhanden bei den Fahnen rund 100000 Mann und 78000 in der Armeereserve 1. Kl. Am 9. Oktober wurde die Mobilmachung des I. Armeekorps befohlen, der Abtransport fand in den Tagen zwischen dem 20. Oktober und 15. November statt. Unter 47081 Mann befanden sich 20589 Reservisten. Die Mobilmachung der später aufgestellten Divisionen nahm mehr Zeit in Anspruch, da die Kriegsausrüstung nur für die ersten 3 Divisionen, nicht aber für die übrigen Truppen vorhanden war. Am 11. Mai 1905 bezeichnete der Premierminister Balfour in einer Par-

---

[1]) Sir Robert Biddulph, Lord Cardwell at the War Office. London. 1904. Seite 64.

lamentsrede als wichtigste Aufgabe der Streitmittel die Verteidigung des Mutterlandes gegen eine Invasion, wobei in ausgesprochener Weise Frankreich als Gegner gedacht war, dann Schutz des indischen Besitzstandes, wobei es nötig sein würde, 8 Infanteriedivisionen zu mobilisieren. Auf der Kolonialkonferenz vom Jahre 1907 wurde den Kolonien mit Selbstverwaltung aufgegeben, Truppen zur örtlichen Verteidigung ihres Besitzstandes zu unterhalten; das Ziel ist mit Ausnahme von Südafrika erreicht. Die aktive Unterstützung der britischen Truppen außerhalb des eigenen Gebiets durch Kolonialtruppen ist zur Zeit jedoch noch nicht aus dem Rahmen der Erwägungen herausgetreten. In einer Rede vom 3. April 1911 vertrat Viscount Milner die von weitesten Kreisen geteilte Auffassung, daß die für den Besitzstand Englands unumgängliche Seeherrschaft durch Störung des Gleichgewichts auf dem europäischen Festlande, durch die Möglichkeit einer Mächtekombination ernstlich in Frage gestellt werden könne. Dieses bedinge eine Verwendung von englischen Landtruppen auf dem Festlande, um an Seiten von Verbündeten für den Bestand des europäischen Gleichgewichts, damit auch für den Bestand der englischen Seeherrschaft, zu kämpfen.

Dieser neuen Forderung zu entsprechen, neben Mobilmachung einer zweckmäßig gegliederten, gut ausgebildeten Operationsarmee — gleichzeitig auch die Kolonialreserve für das britische Weltreich — zur Verwendung auf dem europäischen Festland, mit starken Reserven und Ersatzformationen auch noch eine kriegsgemäß gegliederte Besatzungsarmee aufzustellen, ist der jüngsten, seit fünf Jahren abgeschlossenen Armeeform Haldanes wenigstens mit Bezug auf die Feldarmee gelungen. Die Friedensstämme der Operationsarmee bilden unter normalen Verhältnissen gleichzeitig die Ergänzungsmannschaften für die außerhalb des Mutterlandes befindlichen Teile aus, die in feststehender Reihenfolge abgelöst werden.

Die Landstreitkräfte des europäischen Englands werden durch Werbung[1]) ergänzt und gliedern sich in die Feldarmee, die Ersatzformationen und die Besatzungsarmee.

---

[1]) Es beträgt die Dienstzeit:

	bei der Fahne	in der Armeereserve
für Linieninfanterie und Kavallerie	7 Jahre	5 Jahre
für Gardeinfanterie	3 „	9 „
für Gardekavallerie	8 „	4 „
für Feldartillerie	6 „	6 „
für Festungsartillerie	8 „	4 „
für Technische Truppen usw.	2–3 „	10–9 „

Die Gesamtdienstzeit beträgt somit 12 Jahre. Sie kann bis auf 21 Jahre verlängert werden, falls der Mann beim Eingehen der letzten Verpflichtung nicht

Hauptbestandteil der Feldarmee bilden die im Mutterland stehenden Truppen, aus denen im Kriegsfalle für Verwendung außer Landes 6 Infanteriedivisionen, 2 berittene Brigaden, eine Kavalleriedivision mit Etappentruppen, Belagerungsformationen und erster Ergänzungsquote (10 % des Gefechtsstandes, aber in diesem enthalten) aufgestellt werden. Durch Ablösung außerhalb des Mutterlandes stehender Truppen hofft man eine 7. Division und eine Kavalleriebrigade, später noch eine 8. Division aus den Truppen der großen Kolonien mit Selbstverwaltung aufstellen zu können.

Im Mutterlande stehen nach Ausweis nachstehender Tabelle 80 Bataillone, 17 Kavallerieregimenter, 113 Batterien, 62 Pionierkompagnien usw. mit 129500 Mann. Von denen für die Feldarmee gebraucht werden: 75 Bataillone, 15 Kavallerieregimenter, 6 reitende, 72 Feld-, 6 schwere Batterien. Nach Einheiten berechnet ist eine solche Kraftleistung zweifelsohne möglich, nicht aber nach Kopfstärke.

(S. nebenstehende Tabelle.)

Zur Ergänzung auf Kriegsstärke ist zunächst die Armeereserve mit 138531 Mann bestimmt, davon in den Sektionen A und B[1]) (in erster Linie für die Feldarmee) 116861 Mann. Diese verteilen sich auf die Hauptwaffen folgendermaßen: Gardeinfanterie 8705, Gardekavallerie 217, Linieninfanterie 75720, Linienkavallerie 10527, Feldartillerie mit reitender Artillerie 17577, Pioniere 5555 Mann. Während des Berichtsjahres 1910/11 schieden nach dem Jahresbericht 13533 Mann der regulären Armee zur Armeereserve aus. Das Lebensalter der Armeereservisten war in den Sektionen A und B folgendes: 84523 Mann waren unter 30 Jahre alt, 30374 zwischen 30 und 35, 1889 von 35 bis 40 und 75 waren über 40 Jahre alt.

Ein Teil der Train- und Etappenformationen der Feldarmee wird von Mannschaften der „Spezialreserve" gebildet, die 101 Bataillonen (permanenter Stamm: 8 Offiziere, 90 Mann, einschließlich

---

über 42 Jahre alt ist. Die Anwerbung ist für britische Untertanen im Alter von 18 bis 25 Jahren zulässig.

Spezialreserve (die alte Miliz, jedoch mit erweiterter Verpflichtung) Anwerbung auf 6 Jahre; bis zum Lebensalter von 30 Jahren kann sich der Mann auf weitere 4 Jahre verpflichten: fünfmonatliche Ausbildung bei den Reservebataillonen der Infanterie und den 6 Trainingbrigaden der Feldartillerie, in jedem Jahre eine 15tägige Übung.

Territorialarmee. Anwerbung für Perioden von 4 Jahren bis zum Alter von 40 Jahren. Verwendung gesetzlich nur im Mutterlande. Leute des „Special Contingent" bilden Mannschaften für Sonderzwecke aus.

[1]) Sektion A: Mannschaften, die sich verpflichten, im ersten Jahre ihrer Reservepflicht bei allen Einberufungen auch für kleine Kolonialkriege sich zu stellen; Sektion B umfaßt alle Reservepflichtigen bis zum 12. Verpflichtungsjahre.

	Fußgarde	Linien-infanterie		Gardekavallerie	Linien-kavallerie		Artillerie									Pioniere	Train	Zeugkorps	Sanitätskorps	Veterinärkorps	Kopfstärke
							Reitende			Fahrende			Festungs-								
	Bataillone	Reguläre Bataillone	Spezialreserve-bataillone	Regimenter	Regimenter	Depots	Batterien	Depots	Munitions-kolonnen	Batterien	Depots	Munitions-kolonnen	Gebirgs-batterien	Kompagnien	Depots	Kompagnie-einheiten	Kompagnien	Kompagnien	Kompagnien	Sektionen	
Mutterland:																					
England und Wales . .	8	48	69	3	11	2	12	1	—	66	5	—	—	36	4	48	58	13	19	6	96516
Irland	—	19	20	—	3	1	2	—	—	27	1	—	—	4	—	12	20	3	4	2	26438
Schottland	—	3	13	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	1	—	1	1	1	1	—	4806
Kanalinseln	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	1743
zusammen	8	72	102[1])	3	14	3	14	1	—	99	6	—	—	43	4	62	79	17	24	8	129503
Indien	—	53	—	—	9	—	11	—	9	45	—	12	8	27	—	1	—	—	—	—	77770
Kolonien u. Ägypten	1	23	—	—	5	—	3	—	—	6	—	—	9	28	—	21	7	6	12	5	47036
Summe der Armee .	9	148	102	3	28	3	28	1	9	150	6	12	17	98	4	84	86	23	36	13	254309
(at home und abroad) .							29			156				102							

1) Einschl. Rifle Depot.

Unteroffiziere, Reserve: 26 Offiziere, 580 Mann) 2 Kavallerieregimenter, 31 Einheiten Feldartillerie, 15 Festungsartillerie und nur 5 Pionierkompagnien stark, zunächst mit 74 Bataillonen den Linienregimentern als Ersatzbataillone zugeteilt wird, 27 Bataillone sind als „Extra-Reservebataillone“ (permanenter Stamm: 2 Offiziere 80 Mann; Reserve: 718 Mann) zur Ablösung der Linientruppen in den Mittelmeergarnisonen bestimmt[1]). Die Stärke der Spezialreserve 57908 Mann (davon 16982 Mann unter 20 Jahren) steht um etwa 20000 Mann unter ihrem Etat.

Es sind somit verfügbar für eine Feldarmee:

129500	Mann des stehenden Heeres,
116861	Mann Armeereserve Sektion A und B,
61951	Mann Spezialreserve 1. Januar 1912.
308312	Mann.

Ein besonderer Übelstand für die Mobilmachung ist die Beschaffung des erforderlichen Pferdematerials. Vorhanden sind auf englischem Etat nur (1. Oktober 1911): 31221 Pferde, davon 21059 im Alter von 5—13 Jahren. Nach deutschem Muster soll in den Grafschaften durch eine aus Offizieren und Beamten bestehende Vormusterungskommission das Pferde- und Fahrzeugmaterial im Frieden gemustert und für den Ankauf ein Preis vereinbart werden. Die Schnelligkeit der Mobilmachung leidet ganz erheblich dadurch, daß es kein Gesetz gibt, das die Besitzer von Pferden und Wagen zwingt, diese im Mobilmachungsfall zum Sammelplatz zu schaffen, es müssen hier also Kommandos der Truppen eingreifen. Man rechnet, daß der Ankaufsoffizier 120 Pferde am Tage ankaufen kann, Truppenkommandos sollen Halftern, Decken und Tränkeimer mitbringen. Vorhanden sind im Lande 1600000 Pferde[2]), von denen schätzungsweise 500000 für Kriegszwecke brauchbar sind, doch fehlt es zurzeit noch an Mitteln, um dieses Material auch wirklich nutzbar zu machen. Vorgemerkt und ausgesucht sind bereits 15000 Pferde. Gebraucht werden für Feldarmee und Ersatzformationen 58837, für die Territorialarmee 104000 Pferde. Für die Kavalleriedivision werden 9780 Pferde gebraucht, vorhanden sind 4592 ausgebildete Pferde unter 14 Jahren und 2617 vorgemerkte Ergänzungspferde.

Die Territorialarmee — gegründet auf der Grafschaftseinteilung des Landes, ohne daß es jedoch möglich gewesen, ein Band zwischen

[1]) Gibraltar 2, Malta 5 und Ägypten mit Cypern 5 Bataillone, von denen für eine 7. Division 4—5 herangezogen werden müßten.

[2]) Dauernder Rückgang infolge Zunahme des mechanischen Zuges. Im Jahre 1908 waren noch vorhanden 2079000 Pferde.

Truppe und Land zu schaffen — zählte am 1. April 1912 9382 Offiziere, 269173 [1]) Mann. Im Jahre 1913 ist ein stärkerer Rückgang zu erwarten, da in diesem Jahre die Dienstverpflichtung der im Jahre 1909 bei der Begründung der Territorialarmee eingetretenen Mannschaften abläuft und noch nicht zu übersehen ist, wie dieser Abgang gedeckt wird, die Rekrutierungsziffern der nächsten Jahre hinter der des Jahres 1909 zurückblieben. Die Mannschaften der Territorialinfanterie sind im ersten Dienstjahr zu 40 und in den folgenden Jahren zu je 10 einzelnen Dienststunden verpflichtet. Außerdem müssen sie in jedem Dienstjahr an einer ein- bis zweiwöchigen Lagerübung und an einem Schießkursus teilnehmen. Die Mannschaften der anderen Waffen gehen annähernd dieselben Verpflichtungen ein. Nur Irland, wo sich im Frieden etwa 2 Divisionen des stehenden Heeres befinden, stellt aus politischen Gründen keine Territorialtruppen auf. Die hier mobil gemachte 5. und 6. Division, 3. Kavalleriebrigade, müssen sofort durch mobilisierte Territorialtruppen abgelöst werden, vermutlich aus dem schottischen und Westkommando. Bedenklich ist der Rückgang in der Zahl der Offiziere (statt 11275 nur 9382), die Schwierigkeit der Pferdebeschaffung für Übungszwecke und im Mobilmachungsfall wird sich kaum überwinden lassen. Ganz unzureichend ist die Ausbildung, die Zahl der Rekruten ist gering, die Bildung einer Reserve ist kaum über die ersten Ansätze herausgekommen. Nur 1148 Offiziere und 19481 Mann haben sich zur Verwendung außer Landes bereit erklärt. So günstig die Verbindung zwischen stehendem Heere und der Spezialreserve auch ist, sowenig scheint die Territorialarmee ihrer Aufgabe gewachsen. In dieser Beziehung ist die Haldanesche Armeereform vollständig gescheitert.

B. Die Kriegsgliederung [2]).

Die Schwierigkeit der reglementarischen Festlegung einer jeden für den Krieg bestimmten Organisation der Streitkräfte Großbritanniens liegt in dem Umstande, daß die Verwendung der Truppen an grundverschiedene Bedingungen klimatischer und örtlicher Art geknüpft ist, daß die neben dem stehenden Heere bestehenden Territorialtruppen nur unter erschwerenden Einschränkungen außer Landes verwendet

[1]) Die Sollstärke ist, um eine Vorwärtsentwickelung der Armee zu ermöglichen, größer, sie soll betragen 11275 Offiziere, 305032 Mann.

[2]) Die Einzelheiten sind entnommen:
War Establishments, Part I, Expeditionary Force 1911/12 vom 1. Februar 1912, Part II, Territorial Force vom 1. September 1911, dann Field Service Pocket Book, vom Generalstab herausgegeben 1911.

werden können, daß endlich eine Mitwirkung von Kolonialformationen in ihren verschiedenen Ausbildungsgraden und Gliederungen erhebliche Schwierigkeiten findet.

Weiterhin ist bei der Jugend der Mannschaften des englischen Heeres dieses nur mit einem Teil in dem heißen Klima der meisten Kolonien zu verwenden, die Armeereservisten dienen dann dazu, die jungen, noch nicht ausgereiften Leute bei den Feldtruppen zu ersetzen, die erst nach und nach verwendungsfähig werden[1]). Wird die Armeereserve nicht einberufen, so bleibt nichts anderes übrig, als die mobilen Bataillone durch Sektion A der Armeereserve oder auf Kosten der immobilen Truppen zu ergänzen.

Die Feldarmee besteht aus:

1. 6 Infanteriedivisionen;
2. 1 Kavalleriedivision;
3. den Armee- (Army Troops) und
4. den Etappentruppen.

Einzelheiten siehe nebenstehende Tabelle.

Schlachteneinheit ist die Infanteriedivision, der man geglaubt hat, ohne daß der Grund erschöpfend ist, bei dem Fortfall der Armeekorpseinteilung eine große Stärke geben zu müssen. Zählten die englischen Divisionen früher 8 Bataillone, 1 Eskadron und 6 Batterien, so sollen sie jetzt zählen 12 Bataillone, 2 Eskadrons und 12 Batterien. Mit 6 Infanteriedivisionen dürfte die alleräußerste Grenze erreicht sein, bei der noch eine Gliederung in Divisionen vorteilhaft sein kann, wenn sich auch hier schon Schwierigkeiten geltend machen, die durch Einführung von Generalkommandos beseitigt werden würden. Die Regelung der Befehlsverhältnisse bei den „Army Troops" scheint sehr schwierig.

(Fortsetzung des Textes S. 375.)

Siehe Tabellen S. 372—374.

---

[1]) Aus einer Zusammenstellung des Kriegsministeriums für die Mobilmachung gegen die Burenrepubliken ist zu entnehmen:

	Stärke	Unter 20 Jahren	Nicht felddienstfähig	Eingestellte Reservisten
I Royal Scots	667	178	260	593
II Cheshire	678	229	282	604
II Royal Sussex	940	240	330	390
I Royal Highlanders	751	248	340	589
II Durham	684	246	365	681
I Argyll and Sutherland . .	824	271	381	557

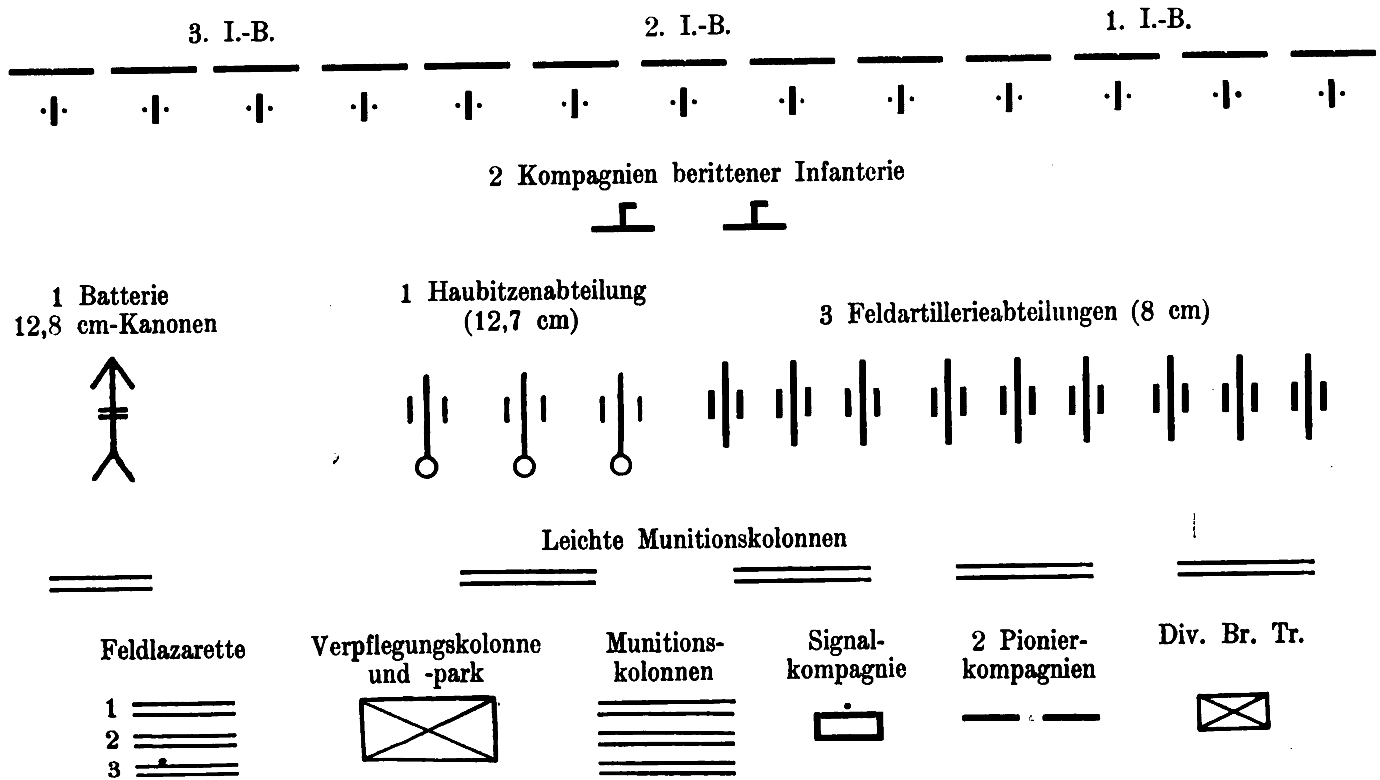
Die Zahlen der noch nicht Zwanzigjährigen sind, abgesehen von den Spielleuten, zum Teil in den Nichtfelddienstfähigen enthalten.

Stärken und Kriegsgliederungen.

Stärke der englischen Feldarmee (ohne Armee- und Etappentruppen).

	Inf.-Bataillone	Batl. berittene Infanterie	Kav. Regimenter	Rtde. Batterien	Feld-Batterien	Haubitz-Battr.	Schwere Battr.	Pionierkomp.	Offiziere	Mann	Pferde	Geschütze	Maschinengewehre	Fahrzeuge	Selbstfahrer	Räder
Hauptquartier	—	—	—	—	—	—	—	—	79	281	114	—	—	21	—	—
6 Infanteriedivisionen	72	4	—	—	54	18	6	12	3600	148402	36720	456	144	3624	48	1716
I. Ersatzquote	—	—	—	—	—	—	—	—	108	11208	—	—	—	—	—	—
1 Kavalleriedivision	—	—	12	4	—	—	—	1	471	9388	9994	24	24	483	22	389
I. Ersatzquote	—	—	—	—	—	—	—	—	15	913	576	—	—	—	—	—
2 berittene Brigaden	—	3	3	2	—	—	—	—	208	4396	4745	12	12	227	—	138
II. Ersatzquote	—	—	—	—	—	—	—	—	3	337	288	—	—	—	—	—
Army Troops	1	—	2 Esk. Yeomanry	—	—	—	—	—	180	4095	—	—	—	350 (?)	—	—
I. Ersatzquote Etappentruppen	2	—	—	—	—	—	—	4	1095	15311	6400	—	4	943	—	—
Summe	75	7	$15^2/_3$	6	54	18	6	17	5759	194531	58837	492	184	5648	70	2243

Kriegsgliederung einer Infanteriedivision.



Kriegsgliederung einer Infanteriedivision (Forts.)

Stärke: 600 Offiziere, 18067 Mann, 6120 Pferde, 54 Feldgeschütze 18 Haubitzen, 4 Flachbahngeschütze, 24 Maschinengewehre, 604 Fahrzeuge, 8 Kraftwagen, 286 Räder.

Gefechtsstärke: 12200 Gewehre, 76 Geschütze, 24 Maschinengewehre.

Erste Ersatzquote, an der Operationsbasis zurückgelassen: 18 Offiziere, 1868 Mann.

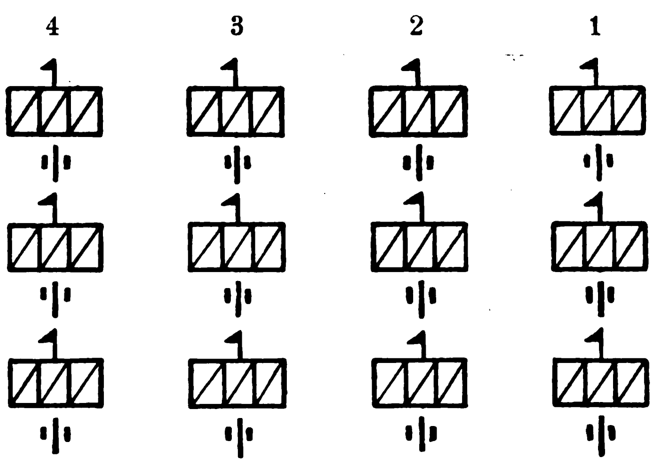
Kavalleriedivision (— 36. 4).

Stärke: 471 Offiziere, 9388 Mann, 9994 Pferde, 24 Geschütze, 24 Maschinengewehre, 483 Fahrzeuge, 22 Kraftwagen, 389 Fahrräder.

Gefechtsstärke: 4800 Säbel, 24 Geschütze, 24 Maschinengewehre.

Erste Ersatzquote: 15 Offiziere, 913 Mann, 576 Pferde.

Kavalleriebrigade.



Pionierzüge

Signalzüge

Kavalleriedivision (Forts.)

2. rtde. Abteilung 1. rtde. Brigade Signalstation



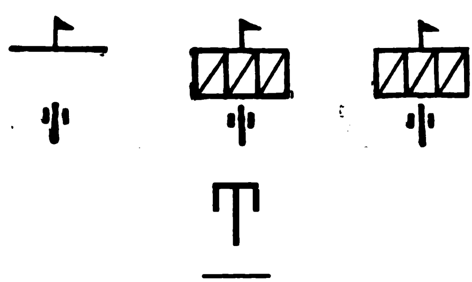
Leichte Munitionskolonnen

Sanitätsabteilung Verpflegungsabteilung

1. berittene Brigade.

(Die 2. hat zwei Bataillone berittener Infanterie und ein Kavallerieregiment.)

1 Bataillon berittener Infanterie 2 Kavallerieregimenter 1 Kavallerieregiment



Feldlazarett Verpflegungskolonne

Stärke: 1. berittene Brigade: 104 Offiziere, 2198 Mann, 2372 Pferde, 6 Geschütze, 6 Maschinengewehre, 113 Fahrzeuge, 69 Räder.
2. berittene Brigade: 104 Offiziere, 2197 Mann, 2373 Pferde, 6 Geschütze, 6 Maschinengewehre, 114 Fahrzeuge, 69 Räder.

Erste Ersatzquote für beide Brigaden: 13 Offiziere, 337 Mann, 288 Pferde.

Die Infanterie der Division ist sehr zweckmäßig in 3 Brigaden zu 4 Bataillonen gegliedert, hierdurch hat die Division eine bessere Gliederung als in 2 Brigaden zu 6 Bataillonen erhalten, deren Verband sich im Gefecht nur schwer aufrechterhalten läßt. Erst mit der Dreiteilung gewinnt man die Möglichkeit, einen Teil des Gefechtsfeldes stärker zu bedenken oder eine Reserve zu bilden, ohne die Verbände zu zerreissen. In den Vereinigten Staaten, in der Türkei und Brasilien besteht diese Einteilung bereits, da nur auf diese Weise zu verhindern ist, daß ein Brigadekommandeur schließlich zum Regimentskommandeur wird, der Divisionskommandeur sich erfahrungsgemäß mit seinen Befehlen nicht an die Brigaden, sondern an die Regimenter wendet. Bei der englischen Einteilung ist aber zu beachten, daß ein taktischer Regimentsverband nicht besteht, daß die englische Brigade einem Regiment zu 4 Bataillonen entspricht, daß somit die Division tatsächlich in 3 Regimentern zu 4 Bataillonen gegliedert ist. Bei der alle Heere interessierenden Frage der Eingliederung von Reservetruppen in die Feldarmee bietet sich bei Annahme der Dreiteilung die Möglichkeit, die schweren Nachteile der Zweiteilung auszugleichen. Eine Armee, die vorwiegend im Korpsverbande kämpfen will, wird eine Reservedivision als 3. Division im Armeekorps vorziehen, während eine Armee, die grundsätzlich im Divisionsverbande fechten will, eine Verstärkung der Division wünschen muß.

Die Einteilung der Kavallerie ist nach dem Grundsatz erfolgt, den Divisionen schwache Kavallerie zum Ordonnanz- und Meldedienst, sowie für die Nahaufklärung zu lassen, die übrige Kavallerie nach französischem Muster in die „protective cavalry“ (cavalerie de surété) mit ausgesprochen defensiver Tendenz der Verschleierung und der taktischen Aufklärung und in „unabhängige oder strategische Kavallerie“ zu gliedern. Nicht ausgeschlossen erscheint es, daß die „Berittenen Brigaden“, für die auch eine einheitliche Führung vorgesehen ist, zu Raids Verwendung finden werden[1]).

---

[1]) Unter Befehl von General Sir Jan Hamilton wurde im Burenkriege eine gemischte Division zusammengestellt. bestehend aus 2 Infanteriebrigaden (19. und 21.) zu 4 Bataillonen, 1 Batterie, Feldlazarett und Sanitätskompagnien, 1 Kavalleriebrigade (3 Regimenter und 1 reitende Batterie), 1 Brigade berittener Infanterie zu 4 Korps mit je 1 Pompomgeschütz und 1 Batterie; Divisionstruppen; Remingtons Guides (als Meldereiter) 2 Batterien, 1 Zug 12,5 cm-Geschütze, Gefechtsstärke 11000 Mann, 4000 Pferde, 8000 Maultiere, 36 Feld-, 2 12,5 cm-, 6 Pompomgeschütze und 23 Maschinengewehre. Die Division verließ am 22. April 1900 Bloemfontein, legte in 45 Marschtagen 640 Kilometer zurück, nahm an 9 größeren und 18 kleineren Gefechten teil, konnte am 5. Juni in Pretoria einrücken.

Als Divisionskavallerie werden den Infanteriedivisionen 2 Kompagnien berittene Infanterie zugeteilt[1]). Die „Protective Cavalry" besteht aus berittenen Brigaden (1—2 Bataillone berittener Infanterie, 1—2 Kavallerieregimenter und eine reitende Batterie).

Die Kavalleriedivision wird ohne berittene Infanterie formiert. Die Zuweisung starker reitender Artillerie (24 Geschütze) und von 24 Maschinengewehren soll dem Führer die Möglichkeit geben, seine Aufgabe zu lösen, möglichst ohne Mannschaften absitzen zu lassen. Mit 36 Eskadrons und 4 reitenden Batterien hat die englische Kavalleriedivision die größte Stärke aller europäischen Kavalleriedivisionen. Ihre große Stärke verleitet aber geradezu zu einer Verwendung in 2 Halbdivisionen. Auch das Kavallerieexerzierreglement spricht nur von der Attacke einer Division zu 2 Brigaden.

Die Zuteilung der Artillerie an die Einheiten ist unter dem Gesichtspunkte erfolgt, daß jede Division in der Lage sein muß, neben den Feldbatterien noch Steilfeuer- und weittragende Flachbahnbatterien zu besitzen. Jede Division hat 3 Artillerieabteilungen (brigades) zu 3 Batterien (18 Geschütze 8,4 cm, Geschoßgewicht 8,3 kg), 1 Haubitzabteilung zu 3 Batterien[2]) (18 Geschütze) und 1 schwere Kanonenbatterie (60 Pfdr., 12,7 cm) zu 4 Geschützen mit leichter Munitionskolonne. Die mit dem 13 Pfdr. (7,62 cm, Geschoßgewicht 5,6 kg) ausgerüsteten reitenden Batterien sind der Kavallerie zugeteilt. Die nicht der Gefechtsbatterie zugeteilten Munitionswagen sind in (leichte) den Abteilungen unterstellte Munitionskolonnen zusammengestellt. Die Divisionsmunitionskolonne enthält in ihren 4 Zügen Schießbedarf für alle Arten Schußwaffen in der Division.

Ausrüstung mit technischen Truppen ist bei allen Verbänden ganz besonders reichlich, es bezieht sich dieses auch auf Nachrichtenformationen. Jede der beiden Divisionskompagnien besitzt 2 Pontons und 2 Böcke für 18 m Brückenlänge.

Die Stäbe sind durchgehend sehr reichlich mit Offizieren ausgestattet.

Eine Kavalleriedivision: 3 Generalstabsoffiziere, 5 Adjutanten, 2 Sanitäts-, 2 Veterinär-, 2 Verwaltungsoffiziere, 15 Offiziere der Army Motor Reserve. Zusammensetzung eines Infanteriedivisionsstabes ähnlich, nur verfügt dieser nur nur über 4 Offiziere der Army Motor Reserve.

---

[1]) Die Feldarmee braucht im ganzen 6 Bataillone berittener Infanterie mit 150 Offizieren 3216 Mann.

[2]) Ausrüstung mit der neuen 11,75 cm-Haubitze, veränderlicher Rohrrücklauf, ca. 2000 kg Gewicht, 17,78 kg Geschoßgewicht, Granaten und Schrapnells, Schußweite 6400 m, Feuergeschwindigkeit 10 Schuß in der Minute.

Ersatztruppen werden berechnet für das erste Feldzugsjahr mit 20 v. H. der Kopfstärke, von dieser werden 10 v. H. bei den fechtenden Truppen mobilisiert und mit diesen eingeschifft, bleiben aber an der „Base" zurück. Ein Bataillon läßt z. B. zurück 1 Offiier, 5 Unteroffiziere, 105 Mann. Bei Entsendung nach einem weit entfernten Kriegsschauplatz kann diese Maßregel von Vorteil sein, zweckmäßiger erscheint jedoch, alle vorhandenen Mannschaften auch vor den Feind zu bringen, nur weniger gut ausgebildete Mannschaften zurückzulassen.

Die Stärke der „Armeetruppen" ist in dem neuen Kriegsetat nicht vorgesehen, es scheint, daß man sie mit 1 Bataillon, 6 Signalkompagnien (2 für Funkentelegraphie, 2 für Lichtfernsprecher, 2 für Drahttelegraphie), 1 Scheinwerfer-, 3 Ballonkompagnien und 2 Brückentrains (für je 180 m) berechnen kann, außerdem noch Trains. Ihre Stärke kann auf 180 Offiziere 4000 Mann mit 350 Pferden angenommen werden. Zugeteilt kann noch werden ein mittelschwerer Belagerungstrain zu 4 Batterien 15 cm-Haubitzen oder ein schwerer Belagerungstrain zu 2 schweren Haubitz- oder Mörserbatterien.

Stärke der Etappentruppen ist nicht mehr angegeben, nach früheren Angaben zählten sie 2 Bataillone, 1 Festungspionier-, 2 Telegraphen-, 3 Eisenbahnkompagnien, 12 Feld-, 12 stehende, 6 Durchgangslazarette, 6 Lazarettzüge und 6 Lazarettschiffe. Ihre Stärke war berechnet für eine Etappenlinie, die besteht aus einer Eisenbahnlinie (100 km von der Küste bis zum Etappenanfangsort), dann aus 2 Landetappenstraßen von je 45 km Länge. Die Gesamtstärke der mobilisierten Etappentruppen beträgt 1095 Offiziere, 15311 Mann mit 6100 Pferden.

Nach den Kriegsetats soll die Feldarmee zählen 203000 Mann, die angeblich innerhalb 70 Stunden zur Einschiffung bereit sein soll. Wer die englische Armee kennt, mit ihrer noch immer großen Zahl nicht felddienstfähiger Mannschaften, wer die Schwierigkeit der Pferdebeschaffung zu würdigen weiß, muß dieses trotz erheblicher Verbesserungen im Gange der Mobilmachung für unausführbar halten. Jedenfalls wird man auf das Eintreffen der beiden in Irland stehenden Divisionen erst nach einiger Zeit rechnen können. Für die Feldarmee sind verfügbar 304269 Mann, von diesen sind 15 v. H. als zeitlich nicht felddienstfähig und gänzlich unausgebildet abzurechnen (45000), ebenso von der Reserve 15% als zurzeit nicht abkömmlich (Eisenbahnen u. dgl.), Leute außer Landes und solche, die sich in der kurzen Zeit nicht stellen: zusammen etwa 60000 Mann, so ist, was die Kopfstärke anbetrifft, die Mobilmachung zwar ausführbar, wenn auch nicht in der erwünschten Zeit. Die Angaben des Oberst Seely im März d. J. im Unterhause, die urteillos in deutsche

Blätter übernommen wurde, daß „innerhalb weniger Tage nach Ausspruch der Mobilmachung 150000 Mann mit sämtlicher Munition, Lebensmittelvorrat auf drei Monate und Nachschüben abgeschickt werden können, ohne einen einzigen Mann aus irgendeiner Garnison des fernen Ostens zu entnehmen, vorausgesetzt, daß die Transportschiffe bereit wären," ist recht optimistisch. Zutreffender ist die Angabe Haldanes Anfang Mai v. J. bei Beratung der Army Bill im Oberhause, daß die kriegsfertige Aufstellung des Expeditionsheeres innerhalb zehn Tagen größtenteils erreicht sei, insofern wenigstens, als innerhalb dieser Zeit von den in Aussicht genommenen 6 Divisionen 4 mobilisiert sein könnten und der Rest in 21 Tagen kriegsfertig sein würde. Auch dieses wäre schon eine sehr gute Leistung.

Die Territorialarmee in einer Gesamtkopfstärke von 11 895 Offizieren, 302199 Mann gliedert sich in:

14 Territorialdivisionen und 14 berittene Brigaden. Für die Landesverteidigung wird man vielleicht aktive und Territorialdivisionen zu einer Einheit zusammenfassen. Linientruppen sind in ihnen nicht vorhanden, an Stelle der Kavallerieregimenter und Bataillone berittener Infanterie tritt die vollständig als berittene Infanterie ausgebildete Yeomanry. Die Ausrüstung aller Divisionen mit Geschützen durchweg älterer Anfertigung ist erst im Frühling 1912 beendet, noch immer fehlen Munitionskolonnen, auch dürfte die Aufstellung der Trains auf besondere Schwierigkeiten stoßen.

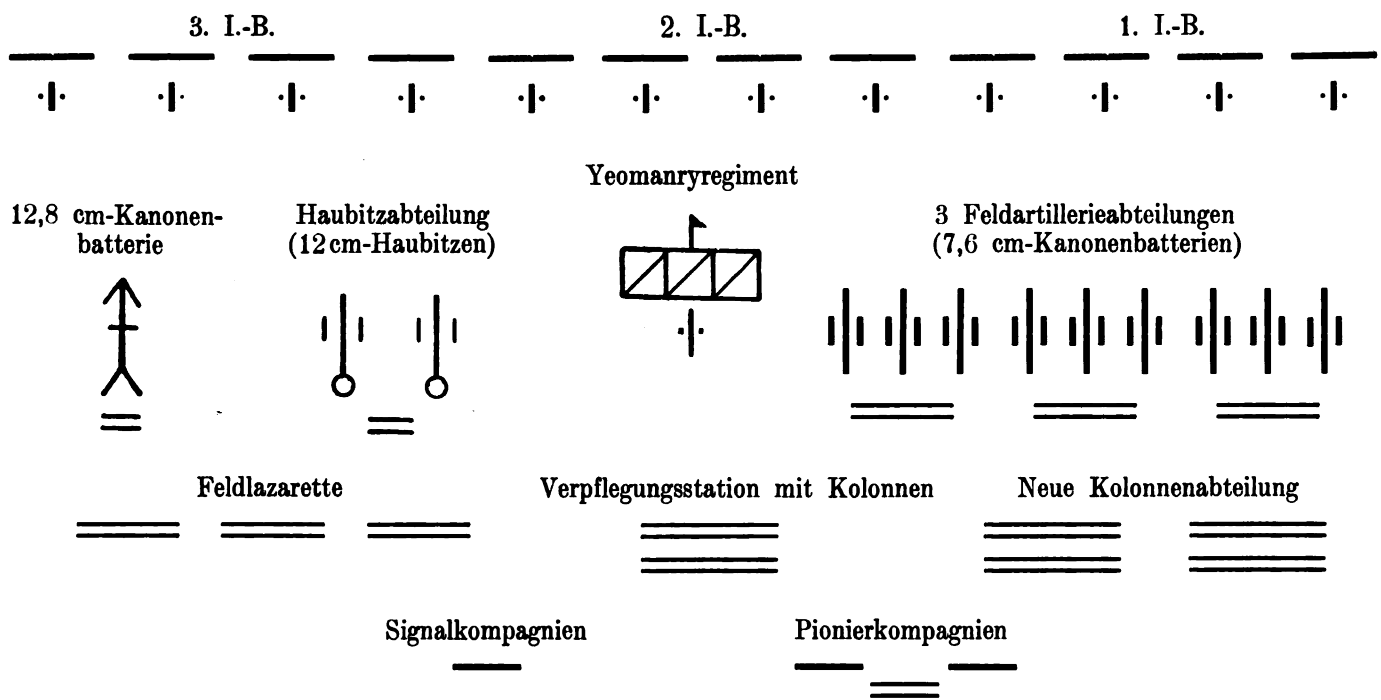
Armeetruppen: 2 Stäbe für „Gruppen".

23½ Infanteriebataillone (das Halbbataillon ist die nur 4 Kompagnien starke Infanterie der Honourable Artillery Company).

10 besonders für „Home defence" organisierte Radfahrerbataillone [1]).

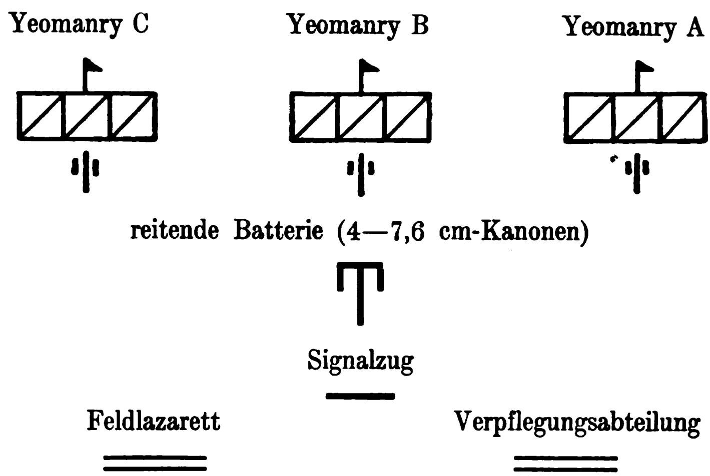
[1]) 1 Cyclist-Bataillon zählt in 8 Kompagnien und 1 Maschinengewehrzug: 22 Offiziere, 48 Unteroffiziere, 3 Mechaniker, 455 Mann, 22 Klein-Autos und 508 Fahrräder. Nach dem Cyclist Training vom 23. Juli 1908 sind die Radfahrer in erster Linie für die Küstenverteidigung bestimmt. Jedem Bataillon ist ein bestimmter Abschnitt der Küste zur Beobachtung zugewiesen, nebenher sind Vorkehrungen zu treffen, schnell Meldungen zu erstatten und das Vorgehen des Feindes zu verzögern, sei es, daß Radfahrerabteilungen allein oder in Verbindung mit anderen Waffen zur Verwendung kommen. Die Marschgeschwindigkeit wird — je nach den Tageseinflüssen und nach der Straßenbeschaffenheit — auf 12 bis 16 km stündlich angegeben, die Tagesleistung für frisch zusammengestellte Abteilungen etwa 80, für ausgesuchte kleinere Abteilungen 160 km betragen. Bei der Küstenverteidigung gliedert sich ein Bataillon in „look-out stations" (1 Unteroffizier, 9 Mann), möglichst in Nähe von Telegraphen- und Fernsprechstationen, in „supports" und die Reserve. Stärke und Stellung der Reserven hängen von der Zahl der möglichen Landungsstellen ab. Im Zusammenwirken mit anderen Waffen soll vor allem die Schnelligkeit der Radfahrer zu Unternehmungen gegen Flanke und Rücken des Feindes ausgenützt werden.

Infanteriedivision der Territorialarmee. (12. 3. 12.)



Stärke: 605 Offiziere, 17443 Mann, 5377 Pferde, 36 Feldgeschütze, 8 Haubitzen und 4 schwere Kanonen.

Berittene Territorialbrigade (— 9. 1).



Stärke: 101 Offiziere, 1838 Mann, 1840 Pferde, 4 Geschütze.

* * *

Die Mobilmachung der Territorialarmee zeigt gegen die Kriegsformation der bisherigen „Auxiliary Forces“, denen man mit Recht nachsagte, daß sie auch nicht einen einzigen Tag im Felde hätten leben können — einen ganz unverkennbaren Fortschritt. Ihre Stärke ist, nachdem der Reiz des Neuen geschwunden war, in dauerndem Rückgang begriffen. Aber mit Miliz, Yeomanry und Volunteers war das vor der Reform auch nicht anders. Für die Kenner englischer Verhältnisse war dieses vorauszusehen und wirklich nichts Neues. Die Arbeitgeber haben weder durch Urlaubserteilung und Belassung des Lohnes noch durch sonstige Unterstützung den Eintritt ihrer Angestellten und Arbeiter in die Armee gefördert, und diese selbst zeigten wenig Lust, ihren patriotischen Eifer durch Eintritt und Teilnahme an den Übungen zu beweisen. Haldanes Ausspruch: „Die Territorialarmee wird vielleicht einmal auf der allgemeinen Dienstpflicht aufgebaut werden müssen,“ nähert sich anscheinend der Verwirklichung.

Die Stärke von 14 mobilen Divisionen mit 14 berittenen Brigaden ist außerdem für die Landesverteidigungszwecke recht hoch. Ganz besonders schwierig sind die Offizierverhältnisse; es fehlten Dezember 1911 311 Offiziere beim stehenden Heere, 1242 bei der Spezialreserve und 1654 bei der Territorialarmee des Friedensstandes. Wie weit man bei den mobilen Formationen auf die Dienste ehemaliger Offiziere rechnen kann, steht dahin. Hier liegt die Schwäche der Territorial-

armee, eine andere besteht in der Schwierigkeit der Beschaffung von Pferden für Kolonnen und Trains. Auf Grund der Etats errechnen wir eine planmäßige Stärke der Besatzungsarmee von 11084 Offizieren, 295954 Mann mit 104000 Pferden. Vorhanden sind einschließlich der nicht für die Feldarmee gebrauchten Armeereserve rund 300000 Mann, so daß die Mobilmachung sicherlich auf Schwierigkeiten stoßen wird. Die 104000 Pferde sind zwar im Lande vorhanden, doch wird die Schwierigkeit der Zusammenbringung unterschätzt, da namentlich die gesetzlichen Mittel zur Vorbereitung der Mobilmachung im Frieden nicht ausreichend sind. Vergessen darf man auch nicht, daß die Territorialarmee ihren Bedarf erst decken kann, nachdem die Feldarmee ihre Pferde erhalten hat.

Die taktische Leistungsfähigkeit entspricht der geringen Dienstzeit unter militärisch nicht völlig durchgebildeten Führern, guter Wille ist in hohem Maße vorhanden, allerdings hat man aus Zweckmäßigkeitsgründen auch alles getan, um die Truppe nicht zu scharfen Prüfungen auszusetzen; ersichtlich dient auch die milde Kritik der meisten Zeitungen diesem Zweck[1]). Wie die Truppe jetzt ist, so ist sie in ihrer Gesamtheit nicht geeignet — noch dazu minderwertig bewaffnet —, einer modernen Armee bei Kriegsausbrauch sofort mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen, nach längerer intensiver Ausbildung können sich allerdings diese Verhältnisse ändern. Der Rahmen ist für die vorhandenen Mittel zu weit gespannt, es fehlt an Führern, diese Massen zu leiten und zu bewegen.

C. Die Taktik.

Die im engen Anschluß an die Erfahrungen des Krieges gegen die Buren herausgegebenen Vorschriften über die Gefechtstätigkeit aller Waffen vom Jahre 1905 (Combined Training) wurde im Jahre 1909 durch die „Field Service Regulations" ersetzt, die im ersten Teil sich mit den Operationen beschäftigten, im zweiten die Verwaltung des Feldheeres behandelten. Die „Regulations" betonen den Wert offensiver Kriegführung, warnen vor dem Schema, das der englischen Taktik früher anhaftete.

---

[1]) Einzelheiten s. Mil. Wochenbl., 1911, Nr. 134, 135. Eine, wenn allerdings auch nur flüchtige Beurteilung des Ausbildungsgrades der Territorralien läßt sich aus ihrer Teilnahme an den jährlichen Lagerübungen entnehmen, wie sie in der Denkschrift des Kriegsministers zum Heereshaushalt für 1912/13 enthalten ist. Danach übten im Jahre 1911 8 Tage und darüber (aber weniger als 15 Tage) 1074 Offiziere und 75821 Mann, 15 Tage und mehr 6975 Offiziere und 148282 Mann, insgesamt also 8049 Offiziere und 224103 Mann und die vorgeschriebenen nicht sehr schwierigen Schießbedingungen wurden von 142435 Territorialen erfüllt.

„Die in diesem Handbuche niedergelegten Grundsätze für Truppenführer sind aus der Erfahrung abgeleitet, sie sind von allen Dienstgraden als maßgebend (authoritative) anzusehen, ein Verstoß gegen diese Grundsätze hat oft Mißerfolg, wenn nicht Unglück zur Folge gehabt. Sie müssen jedem Führer derart eingeprägt werden, daß, wenn er eine Entscheidung im Felde zu treffen hat, er diese Grundsätze instinktiv mit vollem Nachdruck anwendet. Der Erfolg im Kriege hängt mehr von moralischen als physischen Eigenschaften ab. Geschicklichkeit kann nicht Mangel an Mut, Tatkraft und Entschlossenheit aufwiegen, aber selbst hohe moralische Faktoren sind ohne Bedeutung, falls sie nicht verbunden sind mit sorgsamer Vorbereitung und geschickter Führung. Die Entwickelung der moralischen Fähigkeiten ist daher das erste zu erreichende Ziel, dann kommen Organisation und Manneszucht, die erst die Anwendung dieser Eigenschaften ermöglichen, dann ist wichtig die Kraftäußerung der Truppe. Die Grundgesetze des Krieges sind wenig zahlreich und einfach, die Anwendung ist jedoch schwierig und läßt sich nicht in Regeln einzwängen. Die richtige Anwendung der Grundgesetze ist das Ergebnis gesunder militärischer Kenntnisse, als Ergebnis von Studium und Praxis, sie muß derart gesteigert werden, daß die Anwendung schließlich instinktmäßig folgen kann.“ Nicht mit Unrecht fragen wir uns, ob eine solche absolute Unfehlbarkeit einer Vorschrift, wie sie von leitender Stelle betont wird, nicht geradezu verhängnisvoll werden muß.

Die Feldarmee besteht aus Infanterie, Kavallerie, berittener Infanterie, Radfahrern und Pionieren.

Die englische Kavallerie hat sich von der nach dem Burenkriege sie beherrschenden Neigung zu einer berittenen Infanterie herabzusinken, freigemacht, wenn auch die „Field Service Regulations“ nur sehr schüchtern die Attacke berühren. Während Lord Roberts[1]) unzweifelhaft beeinflußt durch den ihm nahestehenden Obersten Henderson die Minderwertigkeit der Kavallerie aus dem Burenkriege folgerte, diese im Kavalleriereglement von 1904 zum Ausdruck brachte, zogen General Sir John French und sein Stabschef, der General Haig, aus dem Kriege die entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Letzterer leitet in seinem sehr lesenswerten Buche „Cavalry studies, strategical and tactical“ die Möglichkeit erfolgreichen Eingreifens aus folgenden Bedingungen ab:

---

1) Erskine Childers, War and the Arm blanche. London 1910. Verl. Mil. Wochenbl. 1910, Nr. 87—89, Royal United Service Institution, August 1910 (Ansicht des englischen Generalstabes).

1. Die große Ausdehnung moderner Schlachtfelder bietet der Kavallerie größere Aussicht für verdeckte Annäherungswege;
2. die heutigen Schlachten demoralisieren die Truppe weit mehr wie früher, so daß diese, besonders solche mit kurzer Dienstzeit, eher reif für die Attacke der Kavallerie werden;
3. je weiter die Geschosse reichen, um so wichtiger wird die Schnelligkeit der Bewegung im Feuerbereich des Gegners;
4. das kleinkalibrige Geschoß hält ein Pferd nicht immer auf.

Die Hauptsache aber bleibt der Führer, denn während die anderen Waffen das begonnene Gefecht abbrechen können, gleicht die Kavallerieattacke dem abgegebenen Schuß, der unwiderruflich ist. Hier hängt alles von der Initiative und dem Entschluß des Führers ab, bei einer Infanteriedivision dagegen z. B. zum großen Teil von dem natürlichen Verlauf der Dinge und der Tätigkeit der Unterführer.

Weiter meint der Verfasser, daß ein dem Kommandierenden General unterstellter Kavallerieführer gern und freudig die ihm befohlene Attacke reiten werde und eine solche Kavallerie im allgemeinen eher zur Attacke komme[1]), als wenn der Kavallerieführer allein die Verantwortung zu tragen hat, und fährt fort: Die Kavallerie muß daher zu einer Bereitwilligkeit zum Handeln erzogen werden, die, ohne an die Folgen zu denken, nur den Willen zum Siege kennt. Reiterblut ist nicht wertvoller als Infanteristenblut, und man sollte nicht von „Todesritten“ sprechen bei Verlusten, wie sie andere Waffen schon oft ertragen haben, ohne daß so viel Aufhebens davon gemacht wäre.

Auch das neue Reglement vom Jahre 1907 steht auf diesem Boden, es kennzeichnet eine erhebliche Wandlung gegen frühere Zeiten. „Das Wesen der Kavallerie ist die vereinigte Arbeit von Mann und Pferd; die Möglichkeit, rasch vorwärts zu kommen und weite Wege in kurzer Zeit zurückzulegen, gibt der Kavallerie ihren großen moralischen und tatsächlichen Wert. Die Ausrüstung mit einer weittragenden Schnellfeuerwaffe hat sie überaus selbständig gemacht und ihren Wirkungsbereich vergrößert.“ An diese Tatsache wird nun eine eigenartige Mahnung geknüpft: „Die Erfahrung in Krieg und Frieden lehrt, daß der Durchschnittsführer nur zu schnell sich zum Fußgefecht entschließt (!), aus dem sich häufig ein Ver-

[1]) Man vergleiche das Verhalten ein und desselben Führers, des Obersten v. Bredow, als Führer der Reservekavallerie I. Armeekorps bei Trautenau und sein Verhalten vier Jahre später bei Mars-la-Tour.

teidigungskampf entwickelt. Es ist wichtig, während der Friedensausbildung Nachdruck zu legen auf die offensive Tätigkeit der Kavallerie auch beim Fußgefecht." Dagegen wird dann ausgeführt, daß grundsätzlich das Gewehr die Attacke, namentlich in ihrer großen moralischen Wirkung, nicht ersetzen könne. „Die Kavallerie ist hauptsächlich eine Offensivwaffe und kann ihre Aufgaben nur erfüllen, wenn sie Mut und Entschlußkraft besitzt, und wenn jeder einzelne volles Vertrauen hat zu seinem Führer, seinem Pferd und zu seiner Waffe."

„Die Kavallerieführer aller Grade müssen die ihnen in der Zusammenarbeit mit anderen Waffen zufallende Tätigkeit voll beherrschen. Die Erfahrung zeigt, daß eine Kavallerietruppe tatsächlich nur das im Kriege auszuführen vermag, was sie in Friedenszeiten erlernt hat. Deshalb ist es die Pflicht jedes Führers, die ihm unterstellte Truppe während der ihm zu Gebote stehenden Ausbildungszeit sorgfältig in allen grundlegenden Zweigen der Kavallerietätigkeit auszubilden. Für die taktische Ausbildung der Kavallerie ist es notwendig, in wechselnden Lagen Gefechte durchzuführen; dabei kommt es ganz besonders darauf an, daß die Lagen so angelegt werden, daß jede Art des Kavalleriegefechts sowohl im Sattel wie abgesessen zur Durchführung kommt. Es ist verboten, die Einzelheiten der Gefechtshandlung vorher festzulegen, d. h. ein vorher fest verabredetes Gefechtsbild soll nicht erlaubt sein. Es soll im Gegenteil bei jeder Übung und während der ganzen Ausbildungszeit die größte Mühe darauf verwendet werden, nicht nur bei den Offizieren und Führern, sondern auch bei den Leuten die Selbständigkeit zu entwickeln. Um die Grundsätze der Kavallerieverwendung im Felde klar darzutun, um die Leute sachgemäß auszubilden und ihnen einen klaren Begriff davon zu geben, was im Kriege nottut, sollen nur die einfachsten kriegsmäßigen Lagen angewendet werden. Denn im Kriege erringt nur das Einfache den Erfolg!"

Besonderer Nachdruck wird auf den offensiven Geist der Kavallerieführer gelegt, von denen in erster Linie ein hoher Grad von Entschlußkraft und von Raschheit der Entschlußfassung verlangt wird, neben der eine genaue Kenntnis der Taktik aller Waffen und ein gründliches Verständnis für das Pferd und seine Leistungsfähigkeit herzugeben haben. „Ein gesundes System der Gewöhnung an große Leistungen im Frieden und des Sparens der Kräfte im Kriege ist die Grundlage des Erfolges."

Das Pferdematerial der englischen Kavallerie ist zweifellos recht gut, auffallend ist die lockere Fühlung (15 cm von Knie zu Knie),

bei der Attacke zeigt sich, schon vom Regiment anfangend, eine große Vorliebe für Staffeln[1]).

Berittene Infanterie wirkt nur durch Feuer; beim Zusammenwirken mit Kavallerie wird ermöglicht, Feuer und Attacke zu vereinen, ihre Beweglichkeit gestattet, sie schnell nach entfernten Stellen hinzuwerfen. Mounted Rifle Training 1912 weisen auf folgende Aufgaben hin: „Berittene Infanterie vermag sich schnell zu bewegen und in verhältnismäßig kurzer Zeit große Strecken zurückzulegen, diese Fähigkeit ermöglicht sie auf das beste, Bewegung und Feuerwirkung zu vereinen, nicht ausgebildet werden sie für den Sturm (shock-tacties). Ihre Beweglichkeit ermöglicht ihnen, überraschend auf jeder Richtung zu wirken und schneller aus geschlossenen Formen das Feuer zu eröffnen, als Infanterie es kann. Sie ist in der Lage, wuchtige Schläge gegen Flanke und Rücken des Feindes zu führen, ehe dieser Zeit hat, Gegenmaßregeln zu treffen oder die Anfänge der Marschkolonnen mit Feuer zu überschütten, ehe diese sich entwickeln können.“

---

[1]) Aus dem Memorandum für Army Training 1910: „Erkundung genügte, lieferte vielfach recht gute Ergebnisse, während die operative Verwendung der Kavallerie nicht befriedigte. Die wechselnde Beziehung zwischen den Aufgaben der Sicherungs- und Aufklärungskavallerie wurden nicht immer gebührend gewürdigt, so daß eine Verstärkung der Aufklärungskavallerie durch die Sicherungskavallerie oder umgekehrt nicht immer stattfand. Eine Verstärkung der Aufklärungskavallerie wird vielfach durch Teile der Sicherungskavallerie erfolgen müssen, deren Platz dann durch Infanterieabteilungen eingenommen wird. Auch ist die Unterstützung der Aufklärungskavallerie durch Truppenabteilungen anderer Waffen von Vorteil. Mit besonderer Klarheit müssen die Ziele für die Aufklärung bezeichnet und nicht zu viele Aufgaben zu erfüllen aufgegeben werden. Entscheidungen, die von der oberen Führung getroffen werden müssen, dürfen nicht in das Belieben der Divisionskommandeure gestellt werden. Zögern und Mangel an Entschluß sind die Folge. Auf dem Gefechtsfelde soll die Kavallerie nicht zum Lahmlegen der feindlichen Kavallerie bestimmt werden, sie soll vielmehr in enger Verbindung mit den anderen Waffen bei der Entscheidung mitwirken. Die Frage, ob Fußgefecht oder Attacke, ist auch in diesem Jahre lebhaft erörtert, „Offiziere aber mögen bedenken, daß diese Frage von der verantwortlichen Stelle volle Würdigung erfahren hat, daß die Bestimmungen ‚loyally‘ angenommen und unterstützt werden müssen. Unfehlbar sind diese Bestimmungen nicht; gegenseitiges Verständnis und Mitwirkung an allen Teilen, Vertrauen zur Waffe und deren Führern kann nur erzogen werden durch genaues Befolgen gemeinsamer, durch die Vorschriften entwickelter Anschauungen.“ Im Fußgefecht wird getadelt: Neigung, der Richtung zuliebe Vorteile des Geländes zu opfern, ungenügende Feuerzucht, Außerachtlassen des Gefechtszweckes, geringes Verständnis für die Feuerunterstützung und Tiefengliederung beim Angriff, geringe Deckung der Handpferde. Bei den Bewegungen zu Pferde wird das Kleben der Führer an der Truppe getadelt, ferner die geringe Geschlossenheit der Attacke.

Die durch die Kriegsgeschichte bestätigte Erfahrung, daß berittene Infanterie dazu neigt, schlechte Kavallerie zu werden, bestärkt manche Führer in der Ansicht, ganz auf die aus den Fußtruppen entnommene berittene Infanterie zu verzichten und nur noch die Yeomanry als berittene Infanterie gelten zu lassen, von der Kavallerie aber Verwendung zur Attacke und im Fußgefecht zu fordern. Als Anklang an den Japanisch-Russischen Krieg ist zu bezeichnen, wenn von der Gebirgsartillerie folgendes gesagt wird: „Sie ist besonders geeignet für Verwendung im bedeckten, durchschnittenen und ebenen Gelände, in der Ebene können Gebirgsgeschütze bei der Möglichkeit, Deckungen auszunützen, mit geringerer Gefährdung als fahrende Batterien auftreten, sie können daher die Infanterie auf geringeren Entfernungen als Feldgeschütze unterstützen.“ Als Aufgabe der schweren Artillerie wird bezeichnet, Schildbatterien mit Schrägfeuer zu bekämpfen, Deckungen der Länge nach auf große Entfernungen zu fassen, was der leichten Artillerie nicht möglich ist, Beschießen von Örtlichkeiten, hinter denen Truppen stehen können, beim Sturm Feuervereinigung aus entfernten Stellungen gegen die Einbruchsstellen. Als Grundsatz wird ausgesprochen, frühzeitig die Artillerie bereitzustellen, jedoch nicht mehr einzusetzen, als zur Erreichung des Gefechtszwecks erforderlich sind, den Einsatz der Munition nach der Verwundbarkeit des Ziels und seiner taktischen Wichtigkeit zu bemessen. Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie wird am zweckmäßigsten gewährleistet, daß Infanterie und Artillerie zur Lösung einer bestimmten Aufgabe einem gemeinsamen Befehle unterstellt werden: „Häufig können Batterien durch Schrägfeuer auch das Vorgehen von Infanterie unterstützen, die ihnen nicht unmittelbar zugeteilt ist; den Batterien beschränkte Aufgaben zuteilen, würde die Gefechtskraft der Division als ein Ganzes beeinträchtigen“ (Field Artillery Training 1912). Im Laufe des Kampfes wird häufig eine Änderung in Zuweisung der Kampfesaufgaben stattfinden müssen.

In England sind Maschinengewehre den Bataillonen und Kavallerieregimentern zugeteilt. Da mehrere von einer Stelle aus feuernde Maschinengewehre das feindliche Feuer auf sich ziehen, so wird ihre Verwendung nur zu Zweien empfohlen, doch ist eine Vereinigung des Feuers aus getrennten Stellungen gegen ein Ziel anzustreben. Im Brigadeverbande kann sich aber die Vereinigung der Maschinengewehre von zwei oder mehr Bataillonen als Feuerreserve in der Hand des Führers empfehlen. (Schluß folgt.)

XXIV.

Die „Strategie“ bei Truppenübungen.

Von

Major **Sieglitz.**

Das Kaisermanöver 1911 zeigte die auffallende Erscheinung, daß die Entschlüsse beider Parteiführer im wesentlichen durch taktische Rücksichten, nicht durch operative, bestimmt wurden.

Der Wahl der Landungsstelle der roten Partei bei Anklam und der Ausladestellen der blauen Partei bei Angermünde und Prenzlau (siehe Skizze) lagen zwar die Gesamtlage berücksichtigende operative Überlegungen zugrunde, doch fanden die Parteiführer diese als gegebene Grundlagen vor, auf denen sie nur weiterzubauen hatten. Für sie blieb strategisch lediglich die Frage zu beantworten, ob sie im Rahmen der Gesamtlage ihre Aufgabe offensiv oder defensiv lösen wollten. Die Frage, ob die Offensive, für die sich beide entschieden, schnell auszuführen sei oder ob die Lage Zeit gewährte, kam bei einem dreitägigen Manöver kaum in Betracht. Die Richtung, in der zu operieren war, entschieden bei beiden Parteien aber an den drei Manövertagen lediglich die taktischen Verhältnisse, nämlich die allgemeine Richtung, in der der Feind zu suchen war auf der einen, und das Gelände auf der anderen Seite.

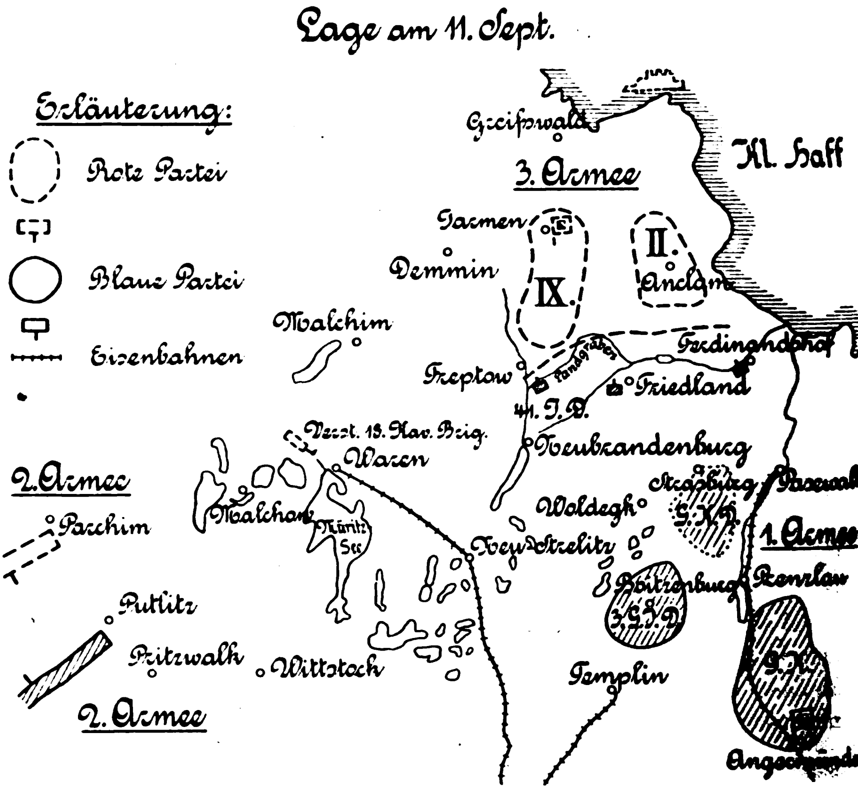
Demzufolge entschied sich das rote Landungskorps (Prinz Friedrich Leopold) am ersten Tage (11. September), solange noch nicht feststand, welche von den beiden in Betracht kommenden Eisenbahnlinien (Berlin-Neustrelitz oder Berlin-Angermünde) der Feind zum Heranführen seiner Kräfte benutzen würde, auf die Mitte des Raumes zwischen beiden Eisenbahnlinien, also auf Woldegk, vorzumarschieren und den Feind anzugreifen, wo es ihn fand.

(S. Skizze S. 388.)

Blau (Generalfeldmarschall von der Goltz) stellte die Überlegung an, daß ein Erfolg gegen den westlichen Flügel der gelandeten roten Truppen diese gegen das Kleine Haff zu drängen und damit große Vorteile zu bringen vermöchte. Er sah aber in Rücksicht auf „Geländegestaltung und Wegeverhältnisse“ von dieser Vormarschrichtung ab und legte seinen Operationen einen Angriff gegen den feindlichen Ostflügel zugrunde. Daß dieser zugleich der „äußere Flügel“ war, war gänzlich belanglos, da ein Sieg die blauen Kräfte nur auf einem gewaltigen Umweg auf ihr Hauptziel, die feindliche Hauptarmee, ge-

führt haben würde. Es war also im Hinblick auf dieses Ziel durchaus gleichgültig, gegen welchen Flügel der Angriff gerichtet wurde.

Der zweite Tag bildete die logische Fortsetzung des von beiden Parteien den Bewegungen am ersten Tage zugrunde gelegten Gedankens. Rot hatte inzwischen festgestellt, daß der Gegner an der auf Angermünde führenden Bahnlinie bei Prenzlau ausgeladen habe, und drehte deshalb die Anfänge seines Korps von Neubrandenburg und Friedland auf Strasburg und Woldegk ein. In welcher Richtung der



Angriff zu führen sei, blieb zunächst unentschieden und sollte von den Umständen abhängig gemacht werden. Wollte Rot schon durch seinen Anmarsch den Schwerpunkt auf einen bestimmten Flügel legen, so hätte es dies auf Grund der Überlegung tun können, daß das Gelände westlich Woldegk infolge der zahlreichen Seen für die Durchführung eines Angriffs durchaus ungeeignet war. Es wäre also auf Grund dieser rein taktischen Überlegung zu dem Entschluß gelangt, den Schwerpunkt auf seinen linken Flügel zu verlegen. Daß damit

zugleich der äußere feindliche Flügel bedroht wurde, wäre in diesem Falle zwar vorteilhaft gewesen, wäre aber dem zuerst erwähnten Umstande gegenüber weniger ins Gewicht gefallen. In Wirklichkeit wurde aber weder die eine noch die andere Überlegung angestellt, sondern es wurde nur die allgemeine Richtung auf die mutmaßliche Anmarschrichtung des Feindes genommen, um beim Zusammentreffen mit dem Feinde nach den Umständen, d. h. rein nach den Forderungen der taktischen Lage, zu handeln.

An diesem Tage kam es zum Gefecht in Linie Strasburg-Woldegk, wobei es Blau gelang, seinen ursprünglichen Gedanken, den Gegner rechts zu umfassen, in die Tat umzusetzen.

Der Entschluß für den dritten Tag baute sich für Blau auf den am zweiten Tage gegen den roten linken Flügel bei Strasburg errungenen Erfolg auf, hatte aber den Nachteil in Kauf zu nehmen, daß die Fühlung mit dem in der Nacht gegen die Datze zurückgegangenen Gegner verloren gegangen war. Es mußte also ähnlich wie am 18. August 1870 so disponiert werden, daß man mehreren Möglichkeiten gerecht werden konnte. Der Führer von Blau entschloß sich daher zu einem Vormarsch mit links vorwärts gestaffelten Divisionen.

Der Grund für die Vorwärtsstaffelung nach links, also die Verlegung des Schwerpunktes von rechts nach links, war auch diesmal kein strategischer, z. B. um den Gegner gegen das kleine Haff zu drängen (wenigstens wird er nicht besonders erwähnt), sondern der zufällige Umstand, daß die linke Flügeldivision (41. I.-D.) durch das Gefecht des vorhergehenden Tages vor den linken Flügel der Armeefront geraten war.

Es war also weniger eine operative Überlegung, als die Ausnutzung einer gegebenen taktischen Situation.

Der Zweck dieser Feststellungen sollte nun nicht etwa der sein, nachzuweisen, daß operative Gesichtspunkte wertlos und entbehrlich seien. Auch soll nicht verkannt werden, daß durch die Lage der weitab von den beiderseitigen Hauptarmeen kämpfenden Heeresgruppen im Kaisermanöver 1911 (wahrscheinlich mit Absicht) die strategischen Rücksichten gegenüber den taktischen Forderungen notwendigerweise in den Hintergrund treten mußten. Der Zweck der Darlegungen ist vielmehr, darauf hinzuweisen, daß man Truppenübungen anlegen kann, die Führer und Truppe in äußerst lehrreiche Lagen zu bringen und vor schwierige Entschlüsse zu stellen vermögen, auch ohne Zuhilfenahme großer strategischer Ideen. Was bei dieser größten Truppenübung, die wir kennen, für möglich und mit Recht für zweck-

mäßig gehalten wurde, sollte wohl bei den kleineren Übungen erst recht möglich und zweckmäßig sein.

Doch wie steht es hier?

Wer Gelegenheit hatte, zahlreichen Besichtigungen und Manövern im letzten Jahrzehnt beizuwohnen, hätte die Beobachtung machen können, daß bei Anlage, Durchführung und bei der Besprechung der Übungen den operativen Gesichtspunkten ein mehr als billiger Einfluß eingeräumt wurde, ja, daß die meisten Übungen geradezu daraufhin angelegt waren, diese in den Vordergrund zu stellen. Diese Beobachtung konnte man nicht allein in den Manövern der größeren Truppenkörper machen, deren Führer schon eher im Kriege vor solche Entschlüsse gestellt werden können, sondern ganz besonders auch auf den Truppenübungsplätzen bei den Übungen der kleineren und kleinsten Verbände.

Es berührt befremdlich, wenn man, die Wirklichkeit des Krieges vor Augen, bereits bei Bataillonsübungen die Kritik sich um die Frage bewegen sieht, ob aus „strategischen“ Gründen rechts- oder linksherum hätte angegriffen werden müssen, während die taktischen Verhältnisse nur nebenher berührt werden. Wie bescheiden nimmt sich dagegen das Wort des großen Strategen aus, der in der Beschreibung seines Meisterwerkes, des Krieges 1870/71, den Ausspruch tat: „Im allgemeinen wird es wenige Fälle geben, wo der taktische Sieg nicht in den strategischen Plan paßt. Der Waffenerfolg wird immer dankbar akzeptiert und ausgenutzt werden.“

Die obere Führung erwartet also von den Truppen nur, daß sie zu s i e g e n verstehen, ganz gleichgültig wie und wo! I h r e Sache ist es, durch entsprechende Anordnungen den Sieg zu einem vernichtenden zu gestalten oder ihn in der Folge zur Vernichtung des Gegners auszunutzen.

Es soll nun keineswegs verkannt werden, daß wir die entschlußfreudigen Führer von 1870/71 unseren schon damals üblichen, von Moltke eingeführten und auf operativer Grundlage aufgebauten Manövern verdankten. Das Gebiet der Führerausbildung ist aber heute weiter geworden. Gestattete die alte Kolonnentaktik noch mit Leichtigkeit eine unmittelbare Einwirkung von Kompagnie-, Bataillonsführern usw., ja selbst Brigadekommandeuren, die meist noch während des Kampfes zu Pferde bleiben konnten, auf die unterstellten Truppen[1]), so ist heute schon die Führung einer Kompagnie im Ge-

[1]) General v. Goeben schrieb im Kriege 1864: „Als General bin ich nach meiner Auffassung gerade recht auf dem Pferde, da kann ich alles übersehen, kann rasch auf jedem Punkt sein, kann auch von jedem gesehen werden.“

fecht so schwierig, daß man sich veranlaßt sah, den Zug zur Einheit für die Führung und Feuerleitung zu machen. Die Einwirkung der höheren Führer, die im Beginn des Gefechts auf dem richtigen Ansetzen der Truppen und der Erteilung der Gefechtsaufträge beruht, ist während des Gefechts nur noch eine geringe. Sie beschränkt sich hier auf kurze, das Zusammenwirken der Infanterieeinheiten unter sich und mit der Artillerie sicherstellende Weisungen, die aber auf einen zerbrechlichen und daher leicht abreißenden Verbindungsapparat (Telephon, Signalgerät) aufgebaut sind und daher auch oft ausbleiben werden. Mittelbar vermögen sie dann nur noch durch den Einsatz der Reserven einen Einfluß auszuüben. Die Wichtigkeit des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie ist allgemein anerkannt; über den Weg aber, auf dem das Zusammenwirken erreicht werden soll, herrschen noch vielfach Zweifel. Einige Sicherheit dürfte nur durch zahlreiche gemeinsame Übungen erreicht werden. Kurz, die Technik des heutigen Gefechts ist schwieriger geworden und fordert dringend eine fortgesetzte Übung in stets wechselnden Lagen. Der Truppenausbildung sind somit ganz neue Aufgaben erwachsen, die sich nicht mechanisch lösen lassen, wie das wohl bei der früheren Exerziertaktik häufig der Fall war, sondern die alle geistigen Kräfte in Anspruch nehmen.

Diesen veränderten Verhältnissen sollten auch die Truppenübungen in noch höherem Maße Rechnung tragen, als es gegenwärtig bereits geschieht.

Nun wäre es ja an und für sich ganz gleichgültig, auf welche Grundlage die Führerausbildung gestellt wird, vorausgesetzt, daß die zuletzt berührten Verhältnisse auch eine ihrer Bedeutung entsprechende Beachtung finden. Die übermäßige Betonung des operativen Momentes hat aber ganz bestimmte Nachteile, die gegen eine zu reichliche Bevorzugung solcher Aufgaben sprechen. Schon der Umstand, daß die den Besichtigungen beiwohnenden höheren Instanzen sehr häufig ausschließlich die operative Seite der Aufgabe einer eingehenderen Besprechung unterziehen als die taktische und technische, lenkt naturgemäß das Interesse der Beteiligten in diese Richtung. Der Aufgabensteller trägt dem bei Anlage der Übung leicht Rechnung und wird sich versucht fühlen, irgendeine operative Feinheit in seine Aufgabe zu bringen. Naturgemäß wird er sie dann auch bei der Besprechung hervorheben und beleuchten. So kommt es, daß die Beurteilung der eigentlichen Gefechtsführung[1]) oft viel zu kurz kommt und daß diese

[1]) Vgl. hierzu z. B. die Aufsätze des Majors Groener in den Neuen militärischen Blättern Nr. 1—3 (1912) über „Die Führung im Angriffsgefecht der Infanterie.“

daher allmählich auch von der Truppe weniger beachtet wird. Denn wie besichtigt wird, so wird auch geübt. Es ist dann nicht zu verwundern, daß man die noch bis zu den Bataillonsübungen vorhaltende sorgfältige Ausbildung in den höheren Verbänden immer mehr schwinden und in ein rohes, summarisches Verfahren ausarten sieht, das seinen Höhepunkt in überhetzten Manöverangriffen findet, in denen das Gefecht mit den Beinen statt mit der Feuerwaffe durchgeführt wird. Auch das gefährliche Bestreben, mit unkriegsmäßigen Hilfen einen glatten, das Auge befriedigenden Verlauf der Übung herbeizuführen, findet hier einen fruchtbaren Boden.

Ein anderer Nachteil solcher Aufgaben, bei denen naturgemäß die übende Truppe selbständig oder auf dem Flügel eines angenommenen größeren Verbandes oft in ganz losem, kaum der Wirklichkeit entsprechendem Zusammenhange auftreten muß, liegt in dem häufig schablonenmäßigen Suchen des „äußeren“ Flügels. Man kann oft während eines ganzen Sommers im kleinen das „Bild“ gewisser großer Schlachten immer wiederkehrend dargestellt sehen, obgleich das Reglement die Einübung von Gefechtsbildern untersagt. Was nach Moltke das Höchste ist, was strategische Führung zu leisten vermag, nämlich die Vereinigung getrennter Gruppen am Feinde, gelingt hier spielend und erscheint gar nicht so gefährlich, wie es in der Theorie immer hingestellt wird. Umgekehrt stellt es sich als ein Manöver dar, dessen bloßes Gelingen als gleichbedeutend mit einer Vernichtung des Gegners angesehen wird. Also eine siegreiche Kraft, die der Form zugeschrieben wird, eine Erziehung zum Schema, die in der Praxis den weiteren Nachteil im Gefolge hat, daß sie zu übermäßigen Gefechtsausdehnungen verführt, denen jede Tiefe fehlt und mit denen der Angriff zerflattert.

Daß ein Sieg mit Umfassung des operativ wichtigen feindlichen Flügels die größten Erfolge zu bringen vermag, lehrt die Kriegsgeschichte. Sie lehrt aber auch, daß es keine Rezepte für den Sieg gibt und daß die Umstände alles entscheiden. Es kommt also vielmehr darauf an, die Umstände richtig zu erkennen und durch einen raschen Entschluß auszunutzen, auch wenn diese eine andere Richtung weisen als die operativ vorteilhafteste.

Es werden hier augenscheinlich auf die Vernichtung der feindlichen Armee zielende allgemeine Grundsätze der großen Kriegführung auf die kleinen, für ein selbständiges Gefecht kaum in Betracht kommenden Teile übertragen. „Was sich aber für ganze Armeen bewährt, trifft für kleinere Verhältnisse nicht unbedingt zu.“ Abgesehen hiervon hat die ewige Wiederholung dieses Manövers für

die eigentliche Gefechtsausbildung von Truppe und Führern auch gar nicht den Wert, der ihr beigemessen wird, da ja jede umfassende Truppe für sich meist wieder einen Frontalkampf durchzufechten hat solange der Gegner noch über Reserven verfügt. Was gelernt werden muß, ist das richtige Ansetzen und Durchführen eines auf einer oder auf beiden Seiten angelehnten Frontalkampfes mit der nötigen Tiefengliederung, in dessen Verlauf sich genug Gelegenheiten zu partiellen Umfassungen und zu selbständigen Entschlüssen bieten. Man sehe daraufhin, außer dem Kaisermanöver 1911, auch einmal die Festungskriegsübung bei Posen 1907 an. Man wird erstaunt sein, wie viele taktisch interessante Lagen schon ein auf den frontalen Durchbruch hinauslaufender Festungsangriff, der auf den ersten Blick trostlos langweilig aussieht, zu zeitigen vermag.

Wenn auch sogenannte „Flügelaufgaben“ im Kriege nicht so selten, wie man gewöhnlich annimmt, an den einzelnen Truppenteil herantreten, wie Graf Montgelas kürzlich in einem Aufsatz „Infanteristische Ausbildung und Führung“ (Neue milit. Bl., Heft 3, 1912) nachgewiesen hat, so sollten sie doch aus den genannten Gründen nicht zu ausschließlich bevorzugt werden.

Der Hinweis von Punkt 258 des E.R. f. d. Inf.: „Der gründlichsten Übung bedarf der Kampf einer beiderseits angelehnten Truppe“ sollte also in der Aufgabenstellung mehr beachtet und in Verbindung mit den anderen Waffen, namentlich bei den größeren Infanterieverbänden, zu denen die anderen Waffen grundsätzlich in voller Stärke hinzugezogen werden sollten, am häufigsten zum Gegenstand der Übung und Besichtigung gemacht werden. Das Hauptgewicht wäre dabei nächst der Geländebenutzung auf die Gruppierung der Kräfte nach dem Gefechtszweck, auf das Zusammenwirken der Waffen, die Einheitlichkeit der Handlung, die richtige Verwendung der Reserven, die Verbindung der Führer nach oben und nach unten, die Entschlußfassung und die Befehlsgebung gelegt werden.

Freilich sehen Aufgaben, die eines größeren operativen Rahmens oder operativer Gedanken entbehren, weniger geistreich aus und haben dabei für den, der sie stellen muß, meist die Unannehmlichkeit, daß ihre Anlage größere Schwierigkeiten bereitet, weil sie eine viel gründlichere Vorbereitung im Gelände und eine viel größere Sachkenntnis voraussetzen. Ohne diese, d. h. ohne die Kenntnis des Kampfes aller Waffen und ihres Zusammenwirkens im Gefecht, ohne bestimmte, aus kriegsgeschichtlichem Studium gewonnene Ideen über Ziel und Zweck der Ausbildung, sind sie kaum lehrreich anzulegen. Auch ihre Leitung und Besprechung läßt sich nicht so leicht aus dem Sattel erledigen

und erfordert angestrengteste Aufmerksamkeit und Tätigkeit des Leitenden und seiner Organe.

Besonders groß aber ist der Nutzen solcher Aufgaben, wenn sie möglichst oft in unbekanntes Gelände verlegt werden. Leider findet sich solches für die Mehrzahl der älteren Offiziere nicht mehr auf den Truppenübungsplätzen, ein weiterer Grund dafür, auch das Manövergelände für die reine Gefechtsausbildung noch mehr nutzbar zu machen. Auch ein Wechsel der Truppenübungsplätze zwischen den verschiedenen Korps würde sich empfehlen.

Aufgaben mit selbständigem Auftrag auf operativer Grundlage sollten den Manövern und hier wiederum möglichst nur denjenigen Führern vorbehalten bleiben, deren Verwendung in höheren Stellen, z. B. als Divisionskommandeure, in Frage kommt. Für eine unterschiedslose Stellung solcher Aufgaben fehlt es heute an Zeit und Mitteln. Man sollte nicht vergessen, daß die Truppe und die Mehrzahl der Truppenkommandeure von diesen Aufgaben nicht den Nutzen für ihre eigentliche Gefechtsausbildung haben, wie von gut angelegten, gut geleiteten und besprochenen reinen Gefechtsaufgaben der verbundenen Waffen in unbekanntem Gelände. Auf den Truppenübungsplätzen sollte diesen aber unbedingt der Vorzug gegeben werden.

Was die Ausbildung höherer Führer betrifft, so geschieht diese nach wie vor durch theoretische Studien, namentlich Kriegsgeschichte, Taktik und Kriegsspiel, aber ergänzt und befruchtet durch die Praxis des Truppendienstes und die praktische Verwendung der Truppe in den Manövern der größeren Verbände. Ihre grundsätzliche und allgemeine Verquickung mit der Gefechtsausbildung der Truppe geschieht auf Kosten der letzteren und ist, wenn auch nicht ganz zu verwerfen, doch auf das Maß zu beschränken, das genügend Raum für die schwierige Ausbildung in der Führung des heutigen Gefechts übrig läßt.

Umschau.

Belgien.

Im März und April d. J. hat die Umschau über geplante Organisationsänderungen der belgischen Armee berichtet. Neueren Meldungen zufolge verlangt der Kriegsminister General Michel anläßlich dieser Neuorganisation eine Vermehrung der Artillerie um 18 Batterien. — Artillerievermehrung.

W.

Acht Offiziere wurden der Militärluftschifferschule von St. Job bei Antwerpen zur Flugausbildung zugeteilt. — Militäraviatik.

Im Gegensatz zu der Militäraviatik, die gar keine rechten Fortschritte zeitigt, findet das Kolonialflugwesen eine besondere Förderung, da man sich schon seit langem mit dem Gedanken trägt, die Dienste des Flugzeugs in Belgisch-Kongo zu verwerten.

Der belgische Aviatiker Lescarts befindet sich schon seit Monaten im Auftrage der Regierung in der Kolonie und ist mit den Vorarbeiten für die Einrichtung eines Flugpostdienstes zwischen der Provinz Katanga und den großen Binnenseen beschäftigt. Um der Regierung auch einen besonders für Kolonialzwecke geeigneten Flugzeugtyp zur Verfügung stellen zu können, hat der belgische Aeroklub einen Wasserflugzeugwettbewerb ausgeschrieben, der in der Zeit vom 1. bis 9. September auf der Schelde bei Tamise stattfinden wird.

Wh.

Deutschland.

Die Essener Gußstahlfabrik, deren Hundertjahrfeier im Augustheft der „Jahrbücher“ gewürdigt wurde, beabsichtigt, Zeitungsmeldungen zufolge, umfangreiche Erweiterungen der Friedrich-Alfred-Hütte bei Rheinhausen am Rhein. Nachdem daselbst als erste Anlage in den Jahren 1896 und 1897 drei Hochöfen und ein Schachtofen aufgeführt worden waren, wurden die Anlagen in den Jahren 1900 und 1903 sowie 1906 bis 1908 ständig erweitert, so daß sie schließlich aus einer Hochofenanlage von acht Öfen, einem Thomas- und einem Martinstahlwerk, verschiedenen Walzwerken, einer Eisenkonstruktionswerkstatt, einer Brückenbauanstalt und den dazugehörigen Nebenbetrieben bestanden. Jetzt ist ein neues Drahtwalzwerk für eine Jahresproduktion von 100000 Tonnen Walzdraht im Bau und die Errichtung eines Blechwalzwerkes geplant. — Neuanlagen der Kruppschen Werke.

W.

Frankreich.

Die auf dem Truppenübungsplatz von Mailly unternommenen Versuche über das Zusammenwirken von Artillerie und Flugzeug — Militäraviatik.

haben ihren Abschluß gefunden und ganz ausgezeichnete Erfolge gehabt.

Vom 4. März ab war dem Artillerieregiment Nr. 25 ein besonderes Flugzeuggeschwader — im ganzen drei Sektionen — zugeteilt. Die Leitung des Flugzeuggeschwaders war Kapitän Barres übertragen.

Zur ersten Sektion gehörten zwei einsitzige Blériot-Eindecker, als Führer waren hierzu bestimmt: Leutnant Leliévre und Leutnant Jence.

Die zweite Sektion bildeten zwei zweisitzige Maurice Farman-Zweidecker mit Leutnant Battini und Varcin.

Zur dritten Sektion gehörten zwei zweisitzige Bréguet-Zweidecker mit Leutnant Migaud und Pionier Bregi.

Außerdem waren mehrere Reserveapparate, vier einsitzige Blériot-Eindecker, zwei zweisitzige M. Farman-Zweidecker und ein dreisitziger Bréguet-Zweidecker vorhanden. Sie standen den zu dieser Übung eingezogenen Zivilflugzeugführern zur Verfügung.

An den Versuchen nahm auch Oberleutnant Estienne, der Kommandant der militäraviatischen Station in Vincennes, teil.

In der Zeit vom 4. bis 12. Mai konnten an allen Tagen erfolgreiche Erkundungsflüge unternommen werden.

Die Erfahrungen haben ergeben, daß ein einsitziger Apparat genügt, solange es darauf ankommt, den Batterieführer nur mit allgemeinen Angaben zu unterstützen. Dann wird der Flugzeugführer sich leicht durch verabredete Zeichen mit dem Batterieführer über die gemachten Beobachtungen verständigen können.

Anders ist es, wenn es auf peinlich genaue Beobachtungen ankommt. Dann wird es nicht selten nötig werden, daß sich der Artillerieführer selbst über das Ziel und die Lage der Artilleriewirkung informiert. Hierfür würden naturgemäß mehrsitzige Apparate vorzuziehen sein, wobei sich dreisitzige Apparate ganz besonders bewährt haben. Wh.

Zum Unglücksfall auf dem Panzerkreuzer „Jules Michelet“.

Die Umschau hat bisher von der am 26. Juni erfolgten Explosion an Bord der „Jules Michelet“ keine Notiz genommen. Denn in der Presse wurde vollkommen erschöpfend über den Unfall berichtet, und so erschien es besser, erst die verschiedenen Erörterungen über ihn, die ja nicht ausbleiben konnten, sowie das Ergebnis der Untersuchung abzuwarten. Wir beschränken uns darauf, über das letztere sowie über einige Folgeerscheinungen dieses neuesten unter den vielen unliebsamen Vorkommnissen in der französischen Marine zu berichten.

Bekanntlich entzündete sich während eines Schulschießens in einem 16,5 cm-Turm eine Kartusche im Augenblick des Einsetzens. 20 Mann

wurden verwundet, vier von ihnen starben ein bis zwei Tage darauf. Zwei Stunden nach der ersten erfolgte dann unter ganz gleichen Umständen eine zweite Explosion, wiederum in einem 16,5 cm-Turm, durch die 10 Mann verwundet wurden; beide Geschütze hatten an demselben Tage vor dem Eintritt der Explosionen bereits über je 100 Schuß verfeuert, ohne daß sich Anstände ergeben hätten. Man kann diese Unfälle mit dem auf der „Gloire“ vergleichen; aber doch besteht zwischen ihnen ein großer Unterschied, denn die Ladungen der „Gloire“ befanden sich zum Teil in losen Kartuschbeuteln, während „Jules Michelet“ lediglich geschlossene Hülsenladungen verwendete und gerade aus diesem Grunde für die Schulschießen bestimmt wurde.

Die unaufhörlichen Kartuschunfälle in der französischen Marine werden in der Öffentlichkeit hauptsächlich auf eine der beiden folgenden Ursachen zurückgeführt: Entweder entzünde sich das Pulver ohne äußere Ursache, es finde eine „spontane Entzündung“ statt, die dann lediglich dem ja sattsam berüchtigten Pulver B zuzuschreiben wäre. Oder aber, das Pulver entzünde sich vorzeitig aus irgendeiner äußeren Ursache, sei es zu starke Erhitzung der Seelenwände oder durch feste Verbrennungsrückstände oder brennbare Gase des vorhergehenden Schusses in Verbindung mit der Entwickelung flüchtiger Stoffe aus der Kartusche.

Die unter dem Vorsitz des Generals Gaudin eingesetzte Untersuchungskommission hat eine äußere Ursache, unter Ausschluß jedoch übermäßiger Seelenwanderhitzung als möglichen Explosionsgrund angegeben, — vielleicht um das ohnehin erschütterte Vertrauen zum Pulver nicht vollends zu untergraben. Denn ihm widerspricht die Meldung, daß das nach dem „Gloire“-Unfall angeordnete wiederholte Ausblasen des Rohres vor dem neuen Laden vorschriftsmäßig ausgeführt und von den Offizieren mit größter Sorgfalt kontrolliert worden sei. Freilich wird auch die Vermutung laut, das im Turm herrschende Gedränge (10 Mann!) habe eine genügende Anwendung des langen Ausblasapparates unmöglich gemacht. Ebenso widersprechen sich die Nachrichten über die Art des verwendeten Pulvers. So soll für die Schulschießen ausdrücklich neues, aus dem Jahr 1910 stammendes Pulver bestimmt worden sein, was im Gegensatz steht zu einer Anordnung des Marineministers, die interessant genug ist, um hier nach der „France militaire“ auszugsweise wiedergegeben zu werden: „Der augenblickliche Stand der Pulvervorräte aller Häfen gestattet nicht, 20 Tonnen Pulver nach Toulon zu schicken, von denen „Jules Michelet“ allein 5 Tonnen zur Ergänzung seiner Übungsmunition angefordert hatte. Auch das für 1912 bestellte Pulver wird dringend zur Auffüllung der Bordbestände gebraucht. Da es sich nun um

Pulver für Schießübungen auf einem Schulschiff handelt, und infolgedessen die Anwesenheit dieser Pulver an Bord auf einige Stunden beschränkt werden kann (!d. Red.), so bestimme ich, daß diese Munition aus den umgearbeiteten Losen hergestellt werden kann, wobei folgende Vorsichtsmaßregeln zu beachten sind: Sobald die Munition fertiggestellt ist, wird sie auf Leichtern verladen; es wird sich empfehlen, sie erst einige Tage vor der Verwendung anzufertigen (!d. Red.). Die Leichter werden nach Saline d'Hyères geschleppt, wo sie während der ganzen Dauer der Schießübungen verbleiben. „Jules Michelet“ entnimmt die erforderlichen Kartuschen erst im Moment der Abfahrt zu den Schießen und gibt nicht verfeuerte jeweils sofort nach dem Schießen auf den Leichter zurück.“

Natürlich bemühen sich die Blätter, einen Sündenbock für den Unfall zu finden und die Stimmen gegen das Staatsmonopol und für die private Pulverindustrie (vgl. Umschau vom Juni) werden in vermehrtem Maße laut. Inzwischen ist ein großes Programm aufgestellt worden, nach dem verschiedene Kommissionen an verschiedenen Orten eingehende Versuche anstellen sollen, um diesen Krebsschaden der Marine zu beseitigen; größere Mengen englischen, italienischen und schwedischen Pulvers sind zu allerlei Untersuchungen angekauft worden.

Gewiß sind diese ewigen Unfälle und die Bedenken gegen das eingeführte Pulver sehr wenig erfreulich. Aber wie es scheint, sucht man sich darüber zu trösten und hebt hervor, daß das B-Pulver, wenn aus reinem Material und mit gleichmäßiger Sorgfalt hergestellt, nichts zu wünschen übriglassen würde. Über die gleichzeitige Versicherung, die ausländischen Pulver seien zwar zuverlässig, aber offensiver, so daß sie das Rohr mehr angriffen, braucht man unter diesen Umständen wohl kein Wert weiter zu verlieren. Ungleich bedenklicher sind aber zweifellos einige durch die ewigen Unfälle gezeitigte Folgeerscheinungen. Es ist hier nicht der Ort, genauer auf diese einzugehen, es seien daher nur kurz unwiedersprochen gebliebene Pressemeldungen angeführt: Nicht nur der übliche Ehrensalut beim Auseinandergehen der Geschwaderschiffe nach Abschluß der Flottenmanöver unterblieb wegen der Knappheit der zuverlässigen Pulvervorräte, sondern auch die für das Mittelmeergeschwader für die Zeit vom 30. Juli bis 3. August angesetzten Schießübungen! Dann sprangen von der „Vérité“ über 200 Mann beim Auftreten einer verdächtigen Raucherscheinung in heller Panik über Bord, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die trotz aller Ableugnungen stattgefundene Meuterei von 19 Matrosen in Antwerpen auch im Zusammenhang steht mit der allgemeinen Unsicherheit und Unruhe, die durch die verschiedenen Unfälle zum mindesten genährt und gesteigert worden ist. Bewahrheitet sich nun

noch die neuerdings gebrachte Meldung, daß auch das Patronenpulver der Armee sich als unzuverlässig erweise, daß seit dem 1. Januar 1912 in der Armee 63 Pulverexplosionen, hauptsächlich bei Lebel-Gewehrpatronen, stattgefunden haben, dann werden unsere westlichen Nachbarn allerdings recht energisch zu tun haben, mit all diesen eigentlich unglaublichen Verhältnissen gründlich aufzuräumen. Der Bericht eines Offiziers in Wadai gibt übrigens zu den Meldungen über die Unsicherheit der Gewehrpatronen sowie des Pulvers B überhaupt einen interessanten Beitrag. Es heißt da, daß sich das Pulver häufig entzündet habe, wenn man die Patronen in etwa 40° heißen Sand gelegt habe; in den Patronentaschen sei dies auch bei höheren Hitzegraden in ihnen nie vorgekommen. P. Bénazet, der Kammerberichterstatter für das Artilleriesprengstoffwesen, schließt nach dem „Matin" hieraus, daß vielleicht nicht ganz einwandfreies Pulver dazu neige, sich bei plötzlichen Temperaturerhöhungen selbsttätig zu entzünden, und daß man darin vielleicht den Schlüssel zu den Unfällen in der Marineartillerie finden könnte, bei der die Patronen in die durch die vorhergegangenen Schüsse stark erhitzten Rohre eingesetzt worden wären. Bisher habe man das Pulver, um seine Beständigkeit zu prüfen, langsam auf 110° C erhitzt; vielleicht werde die Probe zuverlässiger arbeiten, wenn man es statt dessen plötzlich auf 50—60° C erwärme.

Als Probe für den Optimismus unserer westlichen Nachbarn sei schließlich noch eine Notiz des „Petit Var" kurz erwähnt, nach der inzwischen ein neues Pulver hergestellt sein sollte, das in Gestalt von elektrisch entzündeten Seeminen erprobt sei und gut befriedigt habe. Das Blatt mußte die Nachricht dann bald dahin richtigstellen, daß es sich bei den Versuchen nicht um neu hergestelltes Pulver, sondern ganz einfach um Vernichtung von Sprengstoffrückständen aus der Fabrikation gehandelt habe. W.

Schanzzeugausrüstung der Infanterie.

Nach der „Instruction pratique sur les travaux de campagne à l'usage des troupes d'infanterie" sind nunmehr die Infanterietruppenteile folgendermaßen mit Schanzzeug ausgerüstet.

1. Tragbares Schanzzeug.

a) jede Kompagnie: 80 kleine Spaten, 80 Beilpicken, 8 Äxte, 12 Faschinenmesser, 4 Drahtscheren, 1 Gliedersäge;
b) die Infanteriepioniere: 6 Beile, 6 Hämmer, 1 Gliedersäge.
c) der Maschinengewehrzug: 7 Spaten, 2 Beilpicken, 3 Beile, 2 Faschinenmesser, 2 Handsägen, 1 Gliedersäge, außerdem in einem Werkzeugkasten: 1 Hacke, 2 Schaufeln, 2 Beilpicken.

2. Großes Schanzzeug.

Bei jedem Infanterieregiment wird auf zwei, bei jedem Jägerbataillon auf einem leichten Gerätewagen mitgeführt:

130 große Spaten, 65 Beilpicken, 15 Beile, 2 Schrotsägen, 2 Brechstangen, außerdem ein Vorrat an Spaten- und Beilpickenstielen sowie Handwerkzeug zu besonderem Gebrauch.

Auf den Gerätewagen des Regiments sind außerdem noch auf dem einen 108 Sprengpatronen, auf dem anderen 46 Sprengpatronenzünder untergebracht.

Bei den Alpenbataillonen, die übrigens ein tragbares Schanzzeug besonderen Musters führen, wird das große Schanzzeug auf Maultieren befördert.

Teilnahme von Telegraphentruppen am Manöver. An den diesjährigen Herbstmanövern nahmen außer einer Militärtelegraphendirektion mit einer Feldtelegraphenkompagnie zu 3 Zügen und verschiedenen Telegraphenformationen der Korps usw. nicht weniger als 8 Funkenabteilungen teil, und zwar je zwei bei der Manöverleitung und bei jeder Armee, je eine bei den beiden Kavalleriedivisionen.

Die Funkenabteilungen verfügten über fahrbare Stationen auf 1—2 Kraftwagen mit einer Reichweite zwischen 40—300 km.

Das im übrigen von den Telegraphentruppen gestellte Bedienungspersonal war durch Einziehung von Reservisten verstärkt worden. Die erforderlichen Reit- und Zugpferde (Bagage) stellte das IV. Armeekorps und das Gouvernement Paris.

Unzureichende Ausrüstung mit Kriegsbrückengerät. In der Schrift „Principes et thèmes tactiques sur le service du génie en campagne“ kritisiert der bekannte Militärschriftsteller Kapitän Normand sehr scharf sowohl die Ausrüstung der Armee mit Kriegsbrückengerät wie auch die Zusammensetzung der dasselbe bedienenden Kompagnien.

An Gerät ist vorhanden:

a) bei den Divisionsgeniekompagnien ($^2/_3$ Mineure, $^1/_3$ Pontoniere, also zum Brückenbau sowieso wenig geeignet) nur 5 Floßsäcke zum Übersetzen von Patrouillen;

b) bei den Korpsgeniekompagnien ($^2/_3$ Pontoniere, $^1/_3$ Mineure) eine Korpsbrückenequipage mit einer Brückenlänge von 100—128 m bei 16 schwimmenden Unterstützungen. Die Begleitkompagnie kommt beim Brückenschlag nur für Stellung von Hilfsmannschaften in Betracht;

c) bei den Kavalleriedivisionen 9 Floßsäcke bei den auf Fahrrädern folgenden Genieabteilungen.

Kapitan Normand hält es für ein Unding, daß gerade die den Vorhuten zugeteilten Divisionsgeniekompagnien lediglich auf den Behelfsbrückenbau angewiesen sind und verlangt dringend die Formierung von Divisionsbrückenequipagen mit leicht beweglichem Gerät, welcher Forderung man unbedingt zustimmen muß. A.

Ein Rundschreiben vom 24. Juli brachte die erste praktische Anwendung des hier schon früher berührten Erlasses vom 12. Juni, betreffend neue Grundsätze für die Aufstellung der Listen für die Beförderung nach Wahl, durch Festsetzung der Grenzen an Lebensalter bzw. Dienstalter für die verschiedenen Dienstgrade und Kategorien 1912, und zwar bis zum Hauptmann abwärts drei, zum Hauptmann nur noch zwei Kategorien. Das Rundschreiben bemerkt dabei, daß die angegebenen Lebensjahre im allgemeinen als Maximum, die festgesetzten Zeiten im Dienstgrade als Minimum zu betrachten seien, was aber nicht ausschließe, daß dabei in Ausnahmefällen vereinzelte über das Maximum des Lebensalters hinausgehende bzw. das Minimum des Dienstalters nicht erreichende Offiziere zur Beförderung nach Wahl vorgeschlagen werden dürften. Das Urteil der Armee über den Erlaß vom 12. Juni, das sich unterdeß hat bilden können, stellt drei Vorzüge des neuen Erlasses bzw. seiner Grundsätze fest: 1. die Zusicherung des Kriegsministers, daß er eine gerechtere Verteilung der Beförderung selbst in die Hand nehmen wolle und er dazu genauere bindende Bestimmungen gibt, die auch sein Nachfolger nicht ohne weiteres über Bord werfen dürfte, um dem bisher beliebten „laisser aller“ oder dem Wechsel in der Auffassung beim Nachfolger, der „keine Spuren seines Vorgängers findet“, wieder Platz zu machen. Gerade der Nachwuchs an brauchbaren höheren Führern müßte, so sagt man in der Armee, ungesichert erscheinen, wenn die Kabinette mit den Ansichten wechselten, und man dürfte nicht erwarten, daß alle kommandierenden Generale bei der Aufstellung der Beförderungslisten dieselbe Auffassung und dieselbe Methode der Vertretung der Interessen der einzelnen haben würden. Dem hat Millerand durch seine bestimmten Fingerzeige jetzt vorgebeugt. Freilich ist Ehrlichkeit und Kontinuität in ihrer Anwendung nötig. Ein 2. weiterer Vorzug liegt darin, daß der Erlaß die sogenannte „Beförderung der Jungen“ beseitigt. Gemeint ist damit, daß er in den Beförderungslisten nach Wahl keine dritte Kategorie der Leutnants, die ganz jungen, kennt, die bis jetzt zwischen Offizieren mit demselben Leutnantspatent bei der Beförderung zum Hauptmann Differenzen bis zu sieben Jahren hervortreten ließ, neben neu ernannten Hauptleuten von 30 bis 34 Jahren solche von 37 bis 42 Jahren setzte. Durch diese Unterschiede in der Beförderung wurden die einen gleich als Leutnants für die Besetzung der höhren Führerstellen später bestimmt, die anderen dazu, als Majors von der Altersgrenze erreicht zu werden, wenn sich die letzteren auch noch so brauchbar als Kompagniechefs und Bataillonskommandeure erwiesen. Offizierfragen.

Die Prädestination zum höheren Führer erfolgte damit, so sagte

man in der Armee nicht mit Unrecht, in einem Lebensalter, in dem weder ein voll ausgesprochener Charakter noch auch eine besondere Eignung für die höheren Stellen erkannt werden kann, nicht zum Vorteil dieser Auswahl, die sich auf 40jährige eher als auf 30jährige erstrecken muß. Man erwartet in der Armee, daß der Kriegsminister die beiden Kategorien für die Beförderung von Leutnants nach Wahl mit der Zeit nicht um mehr als 18 Monate im Alter auseinander läßt. Dadurch wird die Differenz des Alters zwischen Beförderung nach Dienstalter und nach Wahl bei den Leutnants vermindert, und man erhält zufriedenere Hauptleute, eine mehr homogene Gesellschaft von solchen und kann die Designation für die höheren Führer auf Offiziere ausdehnen, die schon durch längere Dienstzeit einen gesetzten Charakter und praktische Eignung bewiesen haben. Dies vorausgeschickt, geben wir in folgendem die Lebensalters- und Dienstaltersgrenzen, innerhalb deren 1912 die Beförderungsvorschlagslisten nach Wahl vom Leutnant aufwärts bis zum Oberstleutnant sich bewegen dürfen. Die Weisungen des Kriegsministers enthalten dabei in Klammern die Verhältniszahlen, in denen die verschiedenen Kategorien auf die endgültigen Beförderungslisten zu kommen Aussicht haben. Bei den mittleren Kategorien ist Lebensalter nirgendwo bestimmt, da dies zwischen dem der jüngsten und ältesten Kategorien liegen wird.

Älteste Kategorie:	Mittlere Kategorie:	Jüngste Kategorie:
	Infanterie.	
	Majors zu Oberstleutnants:	
Patente vom 1. Jan. 1904 bis 31. Dez. 1905.	Patente vom 1. Juni bis 31. Dez. 1907 (5/9).	Patente vom 1. Jan. 1908 bis 1. Juli 1909.
Lebensalter maximal 53 Jahre (1/9).		Lebensalter maximal 48 Jahre (3/9).
	Hauptleute zu Majors:	
Patente vom 1. Jan. 1898 bis 31. Dez. 1899.	Patente vom 1. Jan. 1900 bis 31. Dez. 1903 (5/8).	Patente vom 1. Jan. 1904 bis 31. Dez. 1905.
Lebensalter maximal 50 Jahre (1/8).		Lebensalter maximal 43 Jahre (2/8).
	Leutnants zu Hauptleuten:	
Patente vom 12. April 1901 bis 31. Dez. 1902 (7/10).	Patente vom 1. Jan. 1903 bis 31. Dez. 1904 (3/10).	

Kavallerie.

Majors zu Oberstleutnants:

Patente vom 1. Jan. 1906 bis 31. Dez. 1907. Lebensalter maximal 52 Jahre (2/6).	Patente vom 1. Okt. 1907 bis 31. Dez. 1908 (3/6).	Patente vom 1. Jan. 1909 bis 31. Dez. 1909. Lebensalter maximal 48 Jahre (1/6).

Rittmeister zu Majors:

Patente vom 1. Jan. 1901 bis 31. Dez. 1902. Lebensalter maximal 48 Jahre (1/6).	Patente vom 1. Jan. 1903 bis 31. Dez. 1904 (4/6).	Patente vom 1. Jan. 1905 bis 31. Dez. 1906. Lebensalter maximal 43 Jahre (1/6).

Leutnants zu Rittmeistern:

Patente vom 1. Jan. 1903 bis 31. Dez. 1904 (2/3).	Patente vom 1. Jan. 1905 bis 1. Juli 1906 (1/3).

Artillerie.

Majors zu Oberstleutnants:

Patente vom 1. Jan. 1904 bis 31. Dez. 1906. Lebensalter maximal 53 Jahre (1/6).	Patente vom 1. Jan. 1907 bis 31. Dez. 1908 (4/6).	Patente vom 1. Jan. 1909 bis 31. Dez. 1909. Lebensalter maximal 48 Jahre (1/6).

Hauptleute zu Majors:

Patente vom 1. Jan. 1898 bis 31. Dez. 1899. Lebensalter maximal 50 Jahre (1/6).	Patente vom 1. Jan. 1901 bis 31. Dez. 1902 (4/6).	Patente vom 1. Jan. 1903 bis 31. Dez. 1904. Lebensalter maximal 43 Jahre (1/6).

Leutnants zu Hauptleuten:

Patente vom 1. Jan. 1905 bis 31. Dez. 1908 (6/10).	Patente vom 1. Jan. 1906 bis 31. Dez. 1907 (4/10).

Geniewaffe.

(Durchweg nur die ältesten Kategorien aufgeführt.)

Majors zu Oberstleutnants:	Hauptleute zu Majors:	Leutnants zu Hauptleuten:
Patente vom 1. Jan. 1904 bis 1. Juli 1908. Maximal - Lebensalter 53 Jahre.	Patente vom 1. Jan. 1897 bis 31. Dez. 1901. Maximal - Lebensalter 50 Jahre.	Patente vom 1. Jan. 1907 bis 23. Jan. 1909.

Hält man fest, daß der Unterleutnant nach zwei Jahren in diesem Dienstgrade grundsätzlich Leutnant wird, so kann man sich nach obigen Angaben wenigstens ein allgemeines Bild der Laufbahn eines nach Wahl vom Unterleutnant bis zum Oberstleutnant aufsteigenden Offiziers der einzelnen Waffen entwerfen. Für das Aufrücken in die höheren Stellen gilt ja nur Beförderung nach Wahl. Auch treten in den obigen Weisungen des Kriegsministers die Verschiedenheiten bei den einzelnen Waffen im Aufrücken nach Wahl deutlich hervor. Der Kriegsminister hat durch die Bestimmung der Verhältniszahl, nach der die einzelnen Kategorien auf die endgültigen Beförderungslisten kommen, in Zukunft einen Ausgleichregulator in der Hand. Beachtenswert ist, daß bei der Infanterie $^1/_4$ bei dem Aufrücken zum Major auf die jüngste Kategorie entfällt, bei Kavallerie und Artillerie nur $^1/_6$, man will also bei der erstgenannten stärker verjüngen als bei den beiden letztgenannten.

Am 23. Juli unterzeichnete der Kriegsminister zwei Erlasse, die entschieden den Zweck haben, auf eine engere Verschmelzung der verschiedenen Elemente, aus denen das aktive französische Offizierkorps hervorgeht — normal vorgebildete (St-Cyr, polytechnische Schule), aus dem Unteroffizierstande hervorgehende, aber an den Vorbildungsschulen von St-Maixent, Saumur, Versailles, zum Offizier vorbereitet, adjudants bzw. adjudantchefs, die nach mindestens zehnjähriger aktiver Dienstzeit ohne Prüfung bis zu $^1/_5$ des Bedarfs an Unterleutnantsnachwuchs zu Offizieren ernannt werden —, hinzuwirken. Ob mit Erfolg, bleibt abzuwarten. Der eine dieser Erlasse erregt wie es scheint, lebhaftes Mißvergnügen. Der Erlaß vom 15. Mai 1910, betreffend den inneren Dienst, hatte den Zwang zur Teilnahme an einem gemeinsamen Mittagstische für alle unverheirateten Offiziere vom Hauptmann abwärts beseitigt.

Der Erfolg waren Koterien in den einzelnen Offizierkorps, ein Trennen der normal vorgebildeten Offiziere von den aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen außer Dienst bei den einzelnen Regimentern usw., das Bilden von Sondergruppen in den einzelnen Offizierkorps je nach finanziellen Mitteln, Herkunft, Vorbildung, Erscheinungen, die auf die Kameradschaft nachteilig wirkten, — ebenso, wie auf den Respekt vor der republikanischen Verfassung und der demokratischen Gleichheit. Der genannte Erlaß hebt nun den Erlaß vom 15. Mai 1910, betreffend den inneren Dienst, insofern auf, als er den Zwang zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagstisch für Leutnants und Unterleutnants, nicht aber für Hauptleute, wieder einführt. Ob damit nun auch die beim gemeinsamen Mittagstisch früher deutlich wahrnehmbare Scheidung der verschiedenen Elemente des Offizierkorps

innerlich endgültig beseitigt wird, will uns mehr als zweifelhaft erscheinen. Leutnants von 40 Jahren, die mit solchen von 30, die aber dem Patent nach älter, an einen Mittagstisch sitzen, werden das unangenehm empfinden. Ein zweiter Erlaß von demselben Tage dient, mittelbar wenigstens, demselben Zweck, wenn er als Hauptzweck auch hat, die Vorbildung der aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Offiziere der Artillerie und des Trains, wie der Geniewaffe, und die fachliche Weiterbildung aller Offiziere der Artillerie und des Genies, wegen ihrer Verschiedenheit bei Artillerie und Genie, waffenweise zu trennen, Die Unteroffizieroffizieranwärter der Artillerie, des Trains und Genies wurden bisher gemeinsam in der Militärschule für Artillerie und Genie in Versailles vorgebildet, sämtliche Offiziere der Artillerie und des Genies erhielten dann weitere Fachausbildung in der Applikationsschule für Artillerie und Genie in Fontainebleau. Die durchaus verschiedenen Lehrgegenstände ließen nun eine Trennung der bis jetzt vereinigten Fachschulen dringend geboten erscheinen, und diese Neuerung benutzt der genannte Erlaß als einen weiteren Hebel zur Verschmelzung der Elemente verschiedenen Ursprungs in den Offizierkorps. Fontainebleau vereinigt jetzt als „Artillerieschule" sowohl die Unteroffiziere, die zu Offizieren für Artillerie und Train vorgebildet werden, als auch die Artillerieoffiziere, die weitere Fachausbildung erhalten sollen, Versailles als „Genieschule" dieselben Elemente für die Geniewaffe. In beiden Fachschulen sind also Unteroffizieroffizieranwärter mit geringerer, Offiziere mit normaler Vorbildung und von sehr verschiedener Herkunft vereinigt. Die Frage, ob die einen Elemente die anderen zu sich herabziehen werden oder umgekehrt, wird sich in absehbarer Zeit ja klären. Klagen über das Sinken des Durchschnittsbildungsniveaus im französischen Offizierkorps hat man bis jetzt schon oft genug genug gehört, und die Anwärter für St-Cyr und die polytechnische Schule nehmen in der Tat von Jahr zu Jahr ab.

Ein weiterer Erlaß dreht das Rad einigermaßen rückwärts, das Phantom der gleichen Benennung für alle Offiziere des gleichen Dienstgrades bei den fechtenden Waffen und den Dienstzweigen ist wieder aufgegeben worden. Der Erlaß vom 4. Februar 1911 hat sich einfach als verfehlt erwiesen. Die Begründung für die Rückkehr zum Alten durch den Kriegsminister ist nicht ohne Interesse. Gesteht dieser doch zu, daß die gleiche Benennung in den Köpfen der Mannschaften arge Verwirrungen angerichtet und ihnen vor allem den Begriff dafür genommen, daß bei Operationen oder taktischen Handlungen grundsätzlich ausschließlich die Offiziere der fechtenden Waffen den Befehl führen. Mit wenigem Beifall ist in der Armee ein vierter Erlaß auf-

genommen und seine Begründung durch den Kriegsminister als unzureichend befunden worden. Er betrifft die Aufhebung der permanenten Inspektion der Militärschulen. Sämtliche Militärschulen werden, soweit Lehrprogramm und Lehrpersonal in Frage kommen, dem Generalstab unterstellt, administrativ der betreffenden Waffendirektion im Kriegsministerium.

Einen alten Bekannten begrüßen wir auch in einem neuen Erlaß des Kriegsministers, der an den Erlaß vom 24. Juli 1911, betreffend die Frage der physischen Widerstandsfähigkeit der Offiziere, erinnert. Der erstgenannte Erlaß bestimmte bekanntlich, daß alle Offiziere, deren Felddienstfähigkeit zweifelhaft, zu den Herbstmanövern herangezogen, dabei auch ihre physische Widerstandsfähigkeit geprüft und von den Vorgesetzten umgehend berichtet werden soll. Der Kriegsminister hebt hervor, daß er auf die Beachtung dieses Erlasses großen Wert lege und eingehende Meldungen nach den Herbstmanövern verlange. Die Heranziehung zu den Manövern und der Bericht der Vorgesetzten nach den Manövern sollen dem Kriegsminister den nötigen Anhalt dafür geben, welche Offiziere nicht mehr felddienstfähig sind, um diese baldigst aus der Armee zu entfernen. Die Vorschriften des Erlasses vom 24. Juli 1911 gelten nach dem Hinweis des Kriegsministers nicht allein für die Offiziere der fechtenden Waffen und der Stäbe, sondern auch für die zu Schulen usw. abgezweigten. Die letztgenannten Offiziere, die nicht zu lange von dem Truppendienst entzogen werden sollen, haben, wie auch ihr physischer Zustand, zum mindesten alle zwei Jahre an den Herbstübungen teilzunehmen. Ob dies neue Rundschreiben Millerands für die Reinigung der Armee von nicht felddienstfähigen Offizieren mehr Erfolg haben wird, als die seiner Vorgänger, bezweifeln wir stark. Vom 25. Juni datiert auch ein Erlaß, der den Offizieren, Unteroffizieren und Korporalkapitulanten bei einem längeren Aufenthalt in einer Anzahl von kleinen Festungswerken bzw. Orten als Garnison, besonders auch im Osten, entsprechend frühere Eintragung in die Listen für die Verleihung der Ehrenlegion bzw. Militärmedaille zuerkennt. Auch über die Felddienstfähigkeit der Generale der Reserve, die im Kriege ein Truppenkommando erhalten und an den Truppenübungen alle zwei Jahre teilnehmen, ist an den Minister zu berichten.

Wege zum Heben der Iststärke.

Zu den Maßnahmen, die entweder das Kriegsministerium schon zur Hebung der Iststärken der fechtenden Truppen in Aussicht genommen, bzw. die aus der Armee, dem Parlament oder der Presse hinaus empfohlen werden, bringt die Broschüre eines Verwaltungsoffiziers Roussel eine neue und zwar kostenlose. Nach dem Rekrutierungsgesetz von 1905 kann die Oberersatzkommission nur einmal auf ein Jahr zurück-

stellen, dann muß endgültige Bestimmung erfolgen. Auf diese Weise wird eine große Zahl von Leuten bei der zweiten Musterung den Hilfsdiensten überwiesen oder auch dienstuntauglich erklärt, die nach einem weiteren Jahr voll waffendienstfähig sein würden. Roussel stellt, auf gewaltiges statistisches Material gestützt, fest, daß man so jährlich rund 5500 Mann verliere, in 13 Jahrgängen über 71000 Mann, also mehr als ein mobiles Armeekorps. Der Kriegsminister hat in das Budget 1913 schon einen Betrag eingestellt für den Ersatz eines größeren Teils der waffenpflichtigen Leute der Verwaltungstruppen durch Zivilarbeiter, wodurch man für die Friedensstärke der fechtenden Truppen etwa 4000 Mann frei bekomme, weiter ist beabsichtigt, Kapitulanten von Burschen, das Sanitätspersonal, soweit Mannschaften in Betracht kommen, und ebenso die Militärbäcker aus Leuten der Hilfsdienste zu entnehmen. Hierzu kommt das Streben nach Vermehrung der Freiwilligen, das in den letzten Jahren freilich ein negatives Ergebnis hatte, die Vermehrung der schwarzen Truppen, die nach amtlichen Angaben schon heute 15000 Mann zählen, 1913 auf 20000 und 1914, mit Reserven, auf 25000 kommen sollen, der stärkere Ertrag der in Algerien eingeführten Konskription. Bringt es der immer stärkere Druck auf Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit fertig, diese auch nur bei Kavallerie und reitender Artillerie, unter pekuniärer Entschädigung der Leute und Erleichterung ihrer Übungspflicht im Beurlaubtenstande, wieder einzuführen, so kann man mit einer möglichen Vermehrung der Friedenspräsenzstärke in Frankreich rechnen, die sicher höher ist als die unserer Wehrvorlage. Um bei den Truppenteilen der Kavallerie und reitenden Artillerie im Winter, d. h. bis zur vollendeten Schulung der Rekruten, nicht zu geringe Iststärken an ausgebildeten Reitern zu haben, wird weiter beabsichtigt, den ihre aktive Dienstzeit schließenden Leuten zu erlauben, die drei Pflichtübungen mit $23 + 17 + 9 = 49$ Tagen an ihre aktive Dienstzeit, vom 1. Oktober ab gerechnet, anzuschließen, eventuell will man zunächst die eine, dann die andere Hälfte des zu entlassenden Jahrganges so ihre Pflichtübungen abmachen lassen. Noch einen anderen Weg schlägt man daneben aus der Armee heraus vor. Bis jetzt haben nur die Freiwilligen auf mindestens drei Jahre und die Leute mit dem Vorbereitungszeugnis auf den Heeresdienst die Berechtigung, sich ihre Truppenteile zu wählen. Die Freiwilligen melden sich meist mit 18 bis 19 Jahren. Nun soll auch Ausgehobenen die Wahl der Truppenteile, die aber den Deckungstruppen der Kavallerie und reitenden Artillerie angehören, erlaubt werden, wenn sie sich entschließen, spätestens am 1. Juli ihres Einstellungsjahres einzutreten, entlassen würden sie erst mit

ihrem Jahrgang werden. Das kostet natürlich bei den erhofften zahlreichen Meldungen eine ganze Masse Geld, gibt aber auch den so lebhaft angestrebten Vorteil, in der Zeit der Schwäche, nach Entlassung des ältesten Jahrgangs, eine größere Zahl von ausgebildeten Leuten unter den Waffen, damit einen höheren Grad von Bereitschaft und auch von Übungsfähigkeit zu haben.

Nach amtlicher Statistik sind im Jahre 1911 aus der Armee 33532 Leute als für den Waffendienst untauglich entlassen bzw. zu den Leuten der Hilfsdienste versetzt worden (8761). Davon wurden 254 ganz invalide durch Dienstbeschädigungen bzw. Krankheiten, 15958 zeitlich dienstunbrauchbar. zum Teil mit berechtigten Rentenansprüchen. Wenn diese sämtlich noch einmal einer späteren ärztlichen Prüfung ihrer Dienstbrauchbarkeit unterworfen würden, so würde man eine ganze Anzahl von wieder Tauglichen herausfinden, ebenso wie dies oben Roussel bezüglich einer zweiten Musterung der Zurückgestellten behauptet. 1704 für die Hilfsdienste eingestellte Leute wurden im Laufe ihres ersten Dienstjahres, dank fortgeschrittener Entwickelung, zum Dienst mit der Waffe übergeführt. Der wirkliche völlige Verlust durch Dienstuntauglichkeit (auch untauglich für Hilfsdienste) war 26770 Mann 1911, das ergibt in runder Summe 8 % der Eingestellten des Jahrgangs 1910, ein hoher Prozentsatz.

Ausnutzung der Truppenübungsplätze. Aus der Armee klagt man, daß man die wenigen für die größeren Verbände bis zur Division brauchbaren Truppenübungsplätze, für deren Vermehrung der Kriegsminister ja 120000000 Fr. verlangt hat, darum nicht so wie es nötig, d. h. vier Wochen für jede Division, einschließlich Reservedivision, ausnutzen könne, weil die Artillerie auf ihm ihre Schießübungen, die Infanterie auch ihre Bedingungs- und Übungsschießen, die Kavallerie ihre Schießen und Evolutionen zunächst abhalte. Man verlangt, solange noch nicht für jedes Korps bzw. fast für jedes Korps ein großer Truppenübungsplatz vorhanden sei, ein Verlegen der Schießen der Feldartillerie in die Zeit vom März ab, der Infanterie und Kavallerie ins Gelände, so daß die Truppenübungsplätze für die Gefechtsschulung großer Verbände gemischter Waffen frei bleiben.

Industrialisierung des Krieges. Das Streben nach Vermehrung der fechtenden Truppen in I. Linie kommt u. a. auch durch die ja naturgemäß auch noch andere Gründe habende Absicht zum Ausdruck, den „Krieg zu industrialisieren“. Man versteht darunter die größtmögliche Ausnützung aller technischen Hilfsmittel. Bei den Verbindungsmitteln: Fliegern, Telegraph, Funkenspruch, Fernsprecher ist man dazu auf dem besten Wege, und auch die Beitreibung der Selbstfahrer, Kraftwagen, Lastzüge ist gesetzlich festgelegt. Man fragt sich in der Armee nur, ob man alle Selbst-

fahrer beitreiben werde, und verlangt weitgehendsten Gebrauch derselben. Man weist darauf hin, daß eine Armee von 4 Armeekorps zum Nachschieben der Verpflegung für einen Tag (Etappenkolonnen) auf vier Tagemärsche 5670 Wagen und 12520 Pferde gebraucht, und hält es für zweifelhaft, ob diese Masse rechtzeitig im Rücken dieser Armee in einem doch immerhin begrenzten Raum sichergestellt werden kann, ferner, daß die Trains einer Armee von diesem Umfange 5000 Mann, 7000 Pferde, 2500 Fahrzeuge verlangen. Ihr Ersatz durch Selbstfahrer bzw. Kraftwagen und Lastzüge ließen die Hälfte der Leute, 100 % der Pferde ersparen. Damit ließe sich an waffenfähigen Mannschaften bei der ganzen Kriegsarmee ein kriegsstarkes Armeekorps I. Linie formieren. In gleicher Weise fordert man den Ersatz aller Munitionskolonnen, Genieparks und auch der Lazarettwagen durch Selbstfahrer und möchte, was freilich zu weitgehend erscheint, auch die große Bagage so nachgeführt sehen. Für die Stäbe verlangt man Selbstfahrer, die große Zelte mit Einrichtung für Schreibzwecke transportieren und auch elektrisches Licht selbst schaffen, ebenso wie Feldbäckereien auf Lastzügen mit mechanischen Knetmaschinen, die während der Fahrt arbeiten.

Militär-politische Einteilung Marokkos.

General Lyautey, der nach Eintreffen der Verstärkung von 6 Bataillonen im ganzen über 40 Bataillone in Marokko verfügen wird, hat seinen Plan für die politisch-militärische Einteilung Marokkos fertig. Er wollte ihn bei seiner durch Abdankung des Sultans bedingten, aber auch wohl durch die Frage des Nachschubes der nötigen Verstärkungen veranlaßten, jetzt aber unmöglichen Anwesenheit in Paris dem Präsidenten der Republik vorlegen. Der Plan hat als Grundzug den Gedanken, den Marokkanern nicht nur die administrative, sondern auch die militärische Allgegenwart Frankreichs im Lande des Protektorats voll zu zeigen. Verwaltung und Kriegskraft sollen überall zusammenwirken. Marokko wird in vier Regionen, diese werden in sieben Kreise und diese in Posten bzw. Annexe eingeteilt. An der Spitze jeder Region steht ein General oder Oberst mit einem Stabe, einem Nachrichtenbureau und Verwaltungs- und Geniedienst, an der Spitze jedes Kreises ebenfalls ein Offizier mit Nachrichtenpersonal, ebenso an der Spitze von Posten bzw. Annexen. Die erste Region umfaßt Fez, die Stämme im Osten gegen Tazza und Süden einschließlich Sefru, die zweite Region Meckenes mit den Kreisen Meckenes (mit den Posten El Hajeb und Agurai), Petitjean und Suk el Arba, die dritte Region Rabat mit den Kreisen Rabat, Garb, Mehdija und den Zair-Zemmour, die vierte Region die Schauja; die fünfte Region wird das Oberkommando von Dakala und das Gebiet westlich der Schauja bilden. Mobile Kolonnen werden in den einzelnen Kreisen bzw. auch

in mehreren kombiniert, oft Züge gegen feindliche Stämme ausführen, die vor konzentrischen Bewegungen die größte Furcht haben. Die Verstärkungen, die bis jetzt schon die Kolonialarmee für Marokko abgeben mußte, haben dazu geführt, an den Armeemanövern nicht eine ganze Kolonialdivision, sondern nur eine gemischte Brigade (fünf Bataillone) teilnehmen zu lassen, die durch drei Alpenjägerbataillone und das 26. Feldjägerbataillon wie die nötige Artillerie zu einer provisorischen Division ergänzt wird. 18

Italien.

Neue Befestigungen der Nordgrenze.

Italienischen Meldungen zufolge hat die Regierung auf dem Monte Nidrino und in St. Maurizio oberhalb der Hochebene von Brunate umfangreiches Gelände angekauft, um dort gegen die Schweizer Grenze gerichtete stärkere Befestigungsanlagen aufzuführen.

Autos für Maschinengewehre.

Im Arsenal von Turin sind 2 für Tripolis bestimmte Maschinengewehrautos hergestellt worden. Diese sollen bereits nach Afrika abgegangen sein, während weitere Kraftwagen, zu deren Bau die bei den vorgenannten gesammelten Erfahrnngen benutzt werden, noch ihrer Vollendung entgegengehen. W.

Funkentelegraphische Verbindungen mit Tripolis.

Von den beiden Radiogroßstationen Centocelle bei Rom und Colterno bei Pisa hat letztere unmittelbare Verbindung mit Eritrea und Somaliland, während erstere mit dem Geschwader sowie Tripolis und Benghasi in Verbindung steht. Letztere beiden Stationen vermitteln über die Hilfsstationen Tobruk und Derna und über eine Anzahl beweglicher und Feldfunkenstationen den Verkehr des Kriegsschauplatzes mit dem Mutterlande. Der gesamte funkentelegraphische Verkehr untersteht der Marine. — Außer den oben genannten Stationen, die speziell für die Verbindung mit dem Kriegsschauplatz in Betracht kommen, sind noch weitere 15 kleinere Funkenstationen auf dem Festlande und den Inseln vorhanden.

Schanzzeugausrüstung der Infanterie.

Unter Abänderung der bisherigen Schanzzeugausrüstung (Vermehrung) und Einführung einer besonderen kleinen Kreuzhacke für die Alpenkompagnien beträgt die Ausrüstung nunmehr bei den Infanteriekompagnien: 80 Spaten, 26 Beilpicken, 3 Faschinenmesser, 2 Schaufeln, 4 Kreuzhacken, 4 Beile, 1 Säge, 3 Seile à 12 m; bei den Alpenkompagnien: 33 Spaten, 13 Beilpicken, 5 Faschinenmesser, 6 Schaufeln, 6 Kreuzhacken, 60 kleine Kreuzhacken, 8 Beile, 3 Sägen, 11 Seile à 12 m. Letztere Kompagnien führen außerdem auf einem Tragetier und einem Karren je eine Garnitur Sprenggerät (an Munition 153 Sprengpatronen à 100 g) mit sich, beim Regiment außerdem zwei Garnituren in Reserve.

Bei den Radfahrerkompagnien (bei den Bersaglieri) tragen 2/3 der Leute Spaten, 1/3 Beilpicken. A.

Das Kriegsministerium hat einen Wettbewerb für Flugzeugmotoren ausgeschrieben, zu dem aber nur italienische Motoren zugelassen werden, außer diesen aber auch die Konstruktionen ausländischer Fabrikanten, sofern diese ihre Fabrikationswerkstätten auf italienischem Grund und Boden haben. Militäraviatik.

Für die anzumeldenden Motoren ist Voraussetzung, daß sie bereits einen Stundenflug als Flugzeugmotoren zurückgelegt haben. Der Nachweis hierüber wird nicht in einer besonderen Prüfung verlangt, sondern kann durch das schriftliche Zeugnis von amtlichen Personen geführt werden.

Die Mindestmotorenstärke darf 60, die Höchststärke 80 PS betragen.

Der Benzinverbrauch darf für die PS 350 g in der Stunde nicht übersteigen.

Die Tourenzahl ist auf 1300 Umdrehungen festgesetzt.

Es muß eine doppelte Zündung vorhanden sein.

Der erste Preis beträgt 75000 Frs., der zweite 25000 Frs.

Wh.

Am 27. Juli ist General Ragni in Tripolis eingetroffen, um an Stelle des Generals Frugoni den Befehl über das I. Armeekorps der Kriegstruppe zu übernehmen; in Derna wurde der erkrankte General Trombi durch General Reisoli ersetzt. An den erstgenannten Wechsel wurden in der italienischen Presse, zum Teil sogar in Blättern mit offiziöser Färbung, sonderbare Erläuterungen geknüpft. Die einen warfen Frugoni, der bald nach den Tagen vom 23. und 26. Oktober 1911, also zu einer Zeit auf dem Kriegsschauplatze ankam, in der die türkischen Schrapnells bis zum Hauptquartier seines Armeekorps in Tripolis flogen, mit dessen Namen die Erfolge von Henni (26. November 1911), Ain Zara (4. Dezember 1911) und Zanzur (8. Mai 1912) verknüpft sind, Mangel an Entschlossenheit vor; andere machten es ihm zum Vorwurf, daß er es nicht fertiggebracht habe, den Oberkommandierenden General Caneva zu entschlossenerem Handeln zu bringen, was nun Ragni bewirken solle. Man wird uns zugeben, daß das auf einen sonderbaren Begriff von militärischer Unterordnung hindeutet. Caneva hat, wie die amtliche Presse hundertmal wiederholte, von der Regierung volle Freiheit des Handelns. Soll nun Ragni ihn in andere Entschlüsse hineinreißen, als er selbst gefaßt und vorbereitet, also bewußt ungehorsam sein? Man spricht übrigens vom baldigen Ersatz Canevas durch Ragni[1]). 18

[1]) Caneva hat während des Drucks schon einen längeren Urlaub aus Gesundheitsrücksichten angetreten, von dem er auf seinen Posten nicht zurückkehrt.

Niederlande.

Zur Reorganisation der Feldartillerie.

Die holländische Feldartillerie hat einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan durch zwei vom Kriegsminister getroffene Maßnahmen. Erstens ist eine Summe von 960000 Frs. ausgeworfen worden, um die jetzt vorhandenen 920 Geschosse für jedes Feldgeschütz auf 1000 zu erhöhen (bei der Batterie selbst befinden sich jetzt pro Geschütz 196 Schuß, die auf 282 erhöht werden sollen), und zweitens soll eine neue Organisation und eine neue Schießvorschrift die Feldartillerie befähigen, die Eigenschaften des modernen Schnellfeuergeschützes besser auszunützen als mit der bisherigen Batterie zu 6 Geschützen. Die grundlegende Neuerung dieser Verfügungen besteht in der Einteilung der Kampfbatterie in drei Geschütze. Bekanntlich hat Holland 4 Feldartillerieregimenter zu je 6 Batterien zu 6 Geschützen, 2 reitende und 4 Reservebatterien. Für alle Verwaltungszwecke soll die Batterie in Krieg und Frieden zu 6 bestehen bleiben; für das Gefecht wird sie in 2 Halbbatterien zu 3 (A und B) zerlegt. Hiernach soll das Regiment künftig aus 3 Abteilungen bestehen, und die letzteren entweder aus 2 Batterien zu 6, oder aus 4 Batterien zu 3 Geschützen. Die bisherigen leichten Munitionskolonnen sollen fortfallen. Bei den beiden Halbbatterien besteht die vom Hauptmann zu führende Batterie A aus 3 Geschützen und 4 Munitionswagen, die die Gefechtsbatterie bilden; ihnen folgen als Staffel 3 weitere Munitionswagen und 1 Vorratswagen. Die vom ältesten Oberleutnant zu führende Batterie B hat die gleiche Einteilung, nur fällt hier der Vorratswagen fort. Beide Halbbatterien haben eine gemeinsame Bagage, bestehend aus 3 Futter-, 1 Pack- und 1 Lebensmittelwagen, so daß die Gesamtbatterie 26 Fahrzeuge zählt. Jede Halbbatterie hat an besonderem Gerät, das auf dem 4. Munitionswagen der Gefechtsbatterie befördert wird, noch 1 Beobachtungsleiter von 7 m Höhe, je 1 Richtkreis, Scherenfernrohr und Fahrrad, Telephongerät und einige Prismengläser.

W.

Niederländisch-Indien.

Die Gebirgsgeschützfrage.

Im Anschluß an die in der Januar- und Märzumschau gebrachten Meldungen über den Stand der Gebirgsgeschützfrage können wir mitteilen, daß man jetzt zu Batoe djaddjar mit den Versuchen begonnen hat. Neueren Nachrichten zufolge soll die Firma Schneider es abgelehnt haben, an dem Wettbewerb teilzunehmen. W.

Österreich-Ungarn.

Kavalleriebrückengerät.

Nach der Vorschrift: „Technischer Unterricht für die k. u. k. Kavallerie“ besteht die Ausrüstung aus 4 Brückeneinheiten, die auf

4 vierspännigen Wagen mitgeführt und von dem Kavalleriepionierzug bedient werden. An Stelle der Stahlboote sind zweiteilige Aluminiumboote getreten; das im übrigen dem deutschen Gerät sehr ähnliche Brückengerät entspricht in seiner Zusammensetzung dem Gerät von etwa zwei deutschen Regimentern; dementsprechend ist natürlich auch die Leistungsfähigkeit eine größere, nämlich 50,5 m Steg und 29 m Laufbrücke gegenüber 36 m bzw. 24. Auch das Fassungsvermögen der in der Ladefläche größeren Fähren reicht für 40 Infanteristen mit Gepäck aus gegenüber 30 beim deutschen Gerät.

Die Kavallerie ist außerdem mit Schwimmsäcken ausgerüstet, die behelfsmäßig mittelst Leitern, Stangen, Brettern zu Flößen verbunden, sowohl als schwimmende Unterstützungen für Brückenstege wie auch als Fähren zum Übersetzen von Mannschaften und Pferdeausrüstungen benutzt werden können.

Artilleriebrückengerät.

Das schwierige und wegearme Gelände auf den wahrscheinlichen Kriegsschauplätzen sowie das Bestreben, unter Vermeidung von Zeitverlust ohne Hilfe der technischen Truppe kleinere natürliche Hindernisse in Gestalt trockener und nasser Gräben und kleinerer Wasserläufe selbständig zu überwinden, hat zur Einführung der „Wurfbrücke M. 8“ geführt, mit der alle Feldbatterien ausgerüstet werden. Das Material besteht aus eisernen Einheitsträgerstücken von 1,80 m Länge, die durch Laschenverbindung bis zu vieren in einer Gesamtlänge von 7,20 m zusammengefügt werden können. Als Fahrbahn dienen vorbereitete hölzerne Brückentafeln. Jede Batterie verfügt über das Gerät zu einer Normalbrücke, die bei 3,6 m Länge und 2,40 m Breite auf drei Trägern ruht, die in zusammengesetztem Zustande ebenso wie die Brettafeln auf dem sechsspännigen Gerätewagen mitgeführt werden. Der Bau der Normalbrücke beansprucht etwa 5 Minuten, ihre Tragfähigkeit reicht für sämtliche Fahrzeuge der Feldartillerie, für die schwere Feldhaubitze und Panzerautomobile aus. Die Brücken von größerer Länge (5,4 bzw. 7,2 m) reichen nur für Feldgeschütze aus. — Das Material kann auch als Rampenmaterial zum Bau von Notrampen zum Entladen von Eisenbahntransporten benutzt werden.

Neugliederung der Pioniertruppen.

Nach dem Verordnungsblatt vom 12. Juli wird die Pioniertruppe (15 selbständige Bataillone zu 5 Kompagnien) unter Beibehalt der bisherigen Kompagniezahl gegliedert in:

8	Pionierbataillone	zu 4	Kompagnien,
13	Sappeurbataillone	zu 3	„
1	„	zu 4	„

Hierzu tritt noch hinzu: 1 Pontonierbataillon und 1 Flußminenkompagnie.

Durch diese Neugliederung ist man von dem Einheitspionier zu

einer Trennung nach den einzelnen Dienstzweigen übergegangen; die Pioniere sind in erster Linie für den Kriegs- und Beheflsbrückenbau bestimmt, in beschränktem Maße für den Feldsprengdienst, die Feldbefestigung und den Wegebau; die Sappeure für die Arbeiten im Festungskampf, für Feldbefestigung, Behelfsbrückenbau, Feldsprengdienst und Wegebau, in beschränktem Maße für Eisenbahn- und Telegraphenbau. Die Pontoniere sind für den Bau schwerer und zerlegbarer transportabler Brücken, die Flußminenkompagnie für die Anlage von Sperren bestimmt. Pioniere und Sappeure unterstehen je einem Generalinspekteur.

Sprachrohrausstattung der Truppen in Bosnien. Zur Erleichterung der Befehlsgebung und des Meldedienstes in dem gebirgigen Gelände Bosniens und der Herzegowina hat man neben den Mitteln des Fernsprechers und der optischen, akustischen und elektrischen Telegraphie für die bosnischen Truppen auch Sprachrohre (Megaphone) eingeführt. Jedes Bataillon verfügt über ein großes Sprachrohr von 49 cm Höhe mit Ruftrompete in A für den Bataillonskommandeur, jede Kompagnie über ein kleines von 43 cm Höhe mit Ruftrompete in F für den Kompagnieführer. Versuchsweise hat man mit dem kleineren Sprachrohr auch eine Eskadron der 12. Ulanen ausgestattet. Die Einführung dieses Geräts soll sich bereits gut bewährt haben. A.

Militäraviatik. Die im September stattfindenden Kaisermanöver werden der Luftflotte ein großes Feld der Tätigkeit zuweisen. Außer Lenkballons sollen auch etwa 35 Flugzeuge herangezogen werden. Da der bisherige Flugzeugbestand der Armee hierzu nicht ausreicht, hat das Kriegsministerium der Firma Lohner, Wien, zehn Zweidecker und den Etrichwerken in Wiener Neustadt 24 Eindecker in Auftrag gegeben.

Die hierfür entstehenden Kosten sollen aus dem Budget und den Ergebnissen der Nationalflugspende gedeckt werden. Wh.

Zum Wehrgesetz und Landwehrausbau. Die Bekanntgabe von Wehrgesetz, Landwehr- und Honvedgesetz (im ganzen 6 Gesetzen) läßt es notwendig erscheinen, die kurzen Mitteilungen im Septemberheft zu ergänzen. Das Wehrgesetz weist 88 Paragraphen auf und gilt auch für Bosnien und die Herzegowina, wo aber seine Satzungen etwas später zur Anwendung kommen. Die Dienstpflichtigen dieser Länder erfüllen ihre Dienstpflicht in der „gemeinsamen Wehrmacht“ und die aus ihnen ergänzten Truppen bilden integrierende Teile des „gemeinsamen Heeres“ mit eigener Ersatzreserve. Landwehr gibt es in Bosnien-Herzegowina nicht, und an Stelle des Landsturmes haben wir dort eine 2. und 3. Reserve mit gleicher Pflichtzeit. Die „bewaffnete Macht“ gliedert sich nach dem Wehrgesetz in die gemeinsame Wehrmacht (gemeinsames Heer und Kriegsmarine), die Land

wehren und den Landsturm. Heer und Landwehren haben als integrierende Teile je eine Ersatzreserve. Diese letztgenannte dient zur Ergänzung des Kriegsstandes von Heer und Landwehren, und können, wenn es die Verhältnisse erfordern, ihre drei jüngsten Jahrgänge, wie der erste Jahrgang der Reserve, auch im Frieden ausnahmsweise zu aktivem Dienst herangezogen werden, wie zur Ergänzung des Kriegsstandes auch einzelne Jahrgänge der Reserve des Heeres den Landwehren überwiesen werden dürfen. Die Wehrpflicht beginnt mit 17 Jahren, die Stellungspflicht mit dem 21. Jahre, Aufschub ist bis zum 24. Jahre zulässig. Die Dienstpflicht in Heer und Landwehren beträgt in der Regel bei Fußtruppen und fahrender Artillerie 2 Jahre, mit dem 21. beginnend, an sie schließen sich 10 Jahre Reservepflicht, für Freiwillige (außer Einjährig-Freiwilligen mit 1 bzw. 11 Jahren) 3 bzw. 7, ebenso bei Kavallerie und reitender Artillerie und bei den Fußtruppen für einen dem Sollstand der Unteroffiziere entsprechende Mannschaftszahl, bei der Kriegsmarine, abgesehen von Einjährig-Freiwilligen, für Freiwillige 4 Jahre aktiv, 5 Jahre Reserve, 3 Jahre Seewehr, für Zweijährig-Freiwillige 2 Jahre aktiv, 10 Jahre Reserve. Zum Landsturm rechnen alle Wehrfähigen, die weder dem Heere noch den Landwehren der Kriegsmarine und der Ersatzreserve angehören, vom 19.—42. Jahre in zwei Aufgeboten. An Übungen im Beurlaubtenstande haben abzuleisten: Mannschaften, die 2 Jahre aktiv gedient, 4 mit zusammen 12, solche, die 3 Jahre aktiv gedient, 3 mit zusammen 11 Wochen, Ersatzreservisten 3 mit zusammen 12 Wochen, Einjährig-Freiwillige, die nicht Reserveoffiziere werden, 4 mit zusammen 16, Reserveoffiziere 4—6 mit 16—24 Wochen. Im 11.—12. Dienstjahre soll eine Einbeorderung zu Übungen nicht erfolgen. Der Ersatzreserve werden aus bürgerlichen Rücksichten überwiesen: Kandidaten des geistlichen Standes, Besitzer ererbter Landwirtschaften, Familienernährer im weitesten Sinne des Wortes, so z. B. diejenigen, deren Brüder, Halbbrüder oder Schwäger im aktiven Dienst sind oder als Unteroffiziere freiwillig weiter dienen. Bis zu 4% des Rekrutenkontingents können außerdem jährlich Leute der Ersatzreserve aus Billigkeitsgründen zugeteilt werden.

Sehr wichtig ist auch, daß vom 1. Dezember 1912 an das Rekrutenkontingent, allmählich steigend, für die nächsten zwölf Jahre festgelegt wurde und nun jährlich nicht mehr das Rekrutenkontingent, sondern nur die Aushebung vom Parlament bewilligt zu werden braucht.

Im November dieses Jahres werden an Generalstabsoffizieren 26 Stabsoffiziere, 83 Hauptleute und 54 Zugeteilte fehlen. Die neue Gliederung der Honved, die am 1. Oktober 1912 durchgeführt wird,

weist an Honved-Divisionen und zu ihnen gehörenden Infanterieregimentern auf:

23. (Standort Debreczen), Regimenter 3, 4, 12, 32 (neu); 25. (Szeged), Regimenter 2, 5, 7, 8; 37. (Pozsony), Regimenter 13, 14, 15, 18; 38. (Koloszvar), Regimenter 21, 22, 23, 24; 39. (Kassa), Regimenter 9, 10, 11, 16; 40. (Budapest), Regimenter 1, 6, 19, 29 (neu); 41. (Budapest), Regimenter 17, 20, 30 (neu), 31 (neu); 42. (Agram), Regimenter 25, 26, 27, 28. Zwei neue Brigadekommandos werden in Arad und Veszprem errichtet. Die auch schon in diesem Oktober beginnende Aufstellung der Honved-Feldartillerie mit pro Division je 1 Feldartilleriebrigade zu 1 Feldkanonen-, 1 Feldhaubitzregiment zu je 4 Batterien mit je 16 Geschützen im Frieden, 24 im Kriege (also Verhältnis der Kanonen zu den Feldhaubitzen wie 1:1); ferner 6 reitende Batterien im Frieden und Kriege zu je 4 Geschützen — zu je 3 Batterien je 1 Honved-Kavalleriedivision zuzuteilen, im ganzen 280 Geschütze im Frieden, 408 im Kriege, soll so beschleunigt werden, daß sie in vier Jahren durchgeführt sein kann[1]).

Das Streben, den Mehrbedarf an Honved-Offizieren, darunter besonders auch Artilleristen, der durch die Neubildungen eintritt, zu decken, hat dazu veranlaßt, eine größere Anzahl von Offizieren des Heeres zum Übertritt in die Honved aufzufordern. Es handelt sich in der Hauptsache um 120 ältere Oberleutnants, die als Hauptleute übernommen werden, aber auch um eine Anzahl von Hauptleuten der Infanterie und Artillerie, die bei dem Übertritt Major werden. An Offiziernachwuchs lieferte der 18. August in das Heer und die Landwehren: die Theresianische Militärakademie 93 Leutnants zur Infanterie, 44 zur Kavallerie, die Technische Militärakademie 82, die Kavalleriekadettenschule 25, die Artilleriekadettenschule 73. 18

Rufsland.

Militäraviatik. Die Sebastopoler militäraviatische Schule wurde kürzlich durch einen großen Brand stark beschädigt, mehrere Schuppen und Flugzeuge wurden ein Raub der Flammen.

Auf Grund eines Aufrufs, den der Großfürst Michailowitsch an die Öffentlichkeit im Interesse der Sebastopoler Anlage gerichtet hatte, sind nicht nur Unterstützungen eingelaufen, sondern die Regierung hat auch angesichts der großen und erfolgreichen von der Schule entfalteten Tätigkeit eine jährliche Unterstützung von 100000 Rubel zugesagt.

---

1) Das kann man doch keine Beschleunigung nennen! Die Leitung.

Die Fliegerschule soll nun in ihrem Umfange fast verdoppelt werden, damit eine jährliche Ausbildung von 100 Militärpiloten ermöglicht ist.

Oberst Kontschewski hat über die Verwendung der Flugzeuge bei den letztjährigen Herbstübungen in Polen einen ausführlichen und interessanten Bericht veröffentlicht, der zeigt, in welcher großzügigen Weise die Heeresverwaltung die Entwickelung des Militärflugwesens von vornherein angefaßt hat.

Wie die Ausführungen des genannten Obersten zeigen, verfügt die russische Armee über ein ganz erstklassiges Pilotenpersonal.

Der bei der französischen Armee bereits einmal in Acht und Bann erklärte Blériot-Eindecker genießt anscheinend im russischen Heere eine ganz besondere Bevorzugung.

Auch wurden von verschiedenen Militärpiloten an den Apparaten manche wesentliche Neuerungen und Verbesserungen angebracht.

Nebenbei erwähnt der Bericht auch einen Angriff von Flugzeugen auf einen Lenkballon, eine Kampfesphase, wie sie wohl bisher noch kein anderes Manöver gezeitigt hat. Wh.

Wenn Rußland schon bisher ein übermäßig strenges Spionagegesetz besaß, das z. B. das Reisen in der Nähe von Befestigungen zu einem Anlaß beständiger Gefahr machte, so sind die neuen Vorschriften geradezu drakonisch. Jede unachtsame Äußerung in der allgemeinen und der Fachliteratur wird unter Strafe gestellt. So darf ein unglücklicher Redakteur heute kaum die Spalten seines Lokalblattes mit der Schilderung des Abschiedsfestes eines von einer Garnison in eine neue versetzten Regimentes füllen, da hierdurch dem Gegner Veränderungen in der Truppenverteilung verraten werden könnten. Wie es noch möglich sein wird, eine Rangliste oder eine Dislokationsliste im Druck erscheinen zu lassen, erscheint hiernach eine nicht rein akademische Frage. Rußland ist aber unserm Vaterlande, wie überhaupt dem westlichen Europa gegenüber, schon in einer selten vorteilhaften Lage. Denn während bei anderen Staaten an ihren Grenzen überhaupt kein Paßzwang besteht, hat das Zarenreich eine strenge Kontrolle nicht nur an den Grenzen, sondern auch an jedem Aufenthaltsorte im Innern des Reiches.

Ein deutscher in Rußland reisender Offizier kann also gesetzlich von jedem Wirt eines Gasthofes, in dem er sein müdes Haupt niederlegt, gezwungen werden, seinen Paß zu dessen Visierung durch die Polizeibehörde vorzuzeigen. Aus dem heutigen Rußland hinaus darf aber niemand, der nicht von der Polizeibehörde des letzten Aufenthaltsortes den Vermerk in seinem Paß erhalten hat, daß seinem Verlassen des Reiches kein Hindernis im Wege steht, und mancher

der diese Bestimmung nicht kannte oder sie außer acht setzte, hat dies bitter bereuen müssen. Nun soll es nicht gesagt sein, daß nicht auch trotz aller Strenge gegen die Presse bisher nicht von dieser mit Bezug auf die Unvorsichtigkeit in der Bewahrung militärischer Geheimnisse gesündigt sei, oder daß während der Dauer der Mobilmachung nicht auch von Angehörigen der Armee in der Presse Unvorsichtigkeiten begangen seien. So entsinnen wir uns, daß während des letzten Russisch-Japanischen Krieges man über die Verteilung der maritimen Streitkräfte der Russen in den Gewässern um Wladiwostok und des ostasiatischen russischen „Küstengebietes“ völlig im unklaren war. Da erschienen zur Osterzeit in russischen Zeitungen die üblichen Ostergrüße der „Messen“ der in jenen Gewässern befindlichen russischen Kriegsschiffe, und hätte man es nicht gewußt, nun wurde man über diese Frage in Klarheit gesetzt.

Russische Journalisten weisen bei der Besprechung dieses Punktes übrigens sehr skeptisch darauf hin, daß der Kern des Schadens nicht in den fremden Spionen zu suchen sei, gegen die man sich bisher zu wenig geschützt hätte, sondern in der eigenen Brust, d. h. in den Zuständen im Offizierkorps und in der Beamtenschaft, also hier zu bessern sei.

Die endgültigen Bestimmungen über die Teilnahme der Armee an den Erinnerungsfeiern des „Vaterländischen Krieges“ von 1812 sind soeben veröffentlicht, fast zu derselben Zeit, als französische Abordnungen verschiedenster Art bis zu der des Herrn Poincarés in Rußland weilten. In harmlosester Weise kam es hierbei niemand in den Sinn, daß die russisch-französische Allianz in mancher Hinsicht ebenso wie die englische Entente geradezu ein Hohn auf die Lehren der Geschichte sei.

Am 24. August begaben sich der Kriegs- und der Marineminister, der Chef des Generalstabes, der des Hauptstabes, der des Marinegeneralstabes und des Hauptstabes der Marine zur Teilnahme an den Feierlichkeiten nach Borodino.

Die Parade der Jugendwehren hat stattgefunden, und die Knaben sind wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Selbst aus Wladiwostok machten Schüler des dortigen Gymnasiums unter Leitung ihres Direktors die weite Reise.

Über den Wert dieser Darbietungen lauten die Ansichten sehr verschieden, nicht immer günstig.

Die alljährliche große Beförderung zu Offizieren aus verschiedenen Instituten hat stattgefunden und die jungen Offiziere in Krasnoje Selo wurden dem Zaren vorgestellt. Es waren dies 25 Abiturienten des Pagenkorps, 126 der Nikolaikavallerieschule,

195 der Paul-, 159 der Wladimirkriegsschule, 144 der Konstantinkriegsschule, 145 der Michailartillerieschule und 76 der Nikolai-Ingenieurschule.

Am 15. August wurde im „Russkij Inwalid“ das neue Statut der „Offizierartillerieschule“ veröffentlicht. „Die Festungsabteilung“ dieser Schule soll in Zukunft zu einer selbständigen Schule umgestaltet werden. Bis dahin verbleibt sie im Ressort des Chefs der Offizierartillerieschule. Die Schule hat nunmehr die Aufgabe: 1. Die Kapitäns und Stabsoffiziere der Artillerie auf theoretischem und praktischem Wege zur Sicherheit der Verwendung der Batterien und der Batteriengruppe im Gefechte heranzubilden. 2. In der Artilleriewaffe die Schußfertigkeit in Verbindung mit dem Manövrieren der Batterien zu fördern und richtige Anschauungen über die zweckentsprechende Leitung des Feuers der Artillerie zu entwickeln. 3. Richtige Grundsätze für die Ausbildung im Schießen und Manövrieren aufzustellen. Zu diesem Zwecke besteht sie aus einem „dauernden Stamm“ und einer „wechselnden Abteilung“ Kommandierter. Zu dem ersteren gehörten unter der Leitung des Chefs die Offiziere der Verwaltung, einschließlich des Gehilfen des Chefs, die Kanzlei, die Wirtschaftsabteilung, der Schießplatz (das Polygon) und die Schulkompagnie, sowie eine leichte und eine reitende Batterie. Der Chef der Schule wird vom Chef der Hauptartillerieverwaltung ausgewählt und durch Allerhöchste Kabinettsorder ernannt. Ihm werden die Rechte eines Divisionskommandeurs beigelegt. Für die Leitung des Unterrichts der zu der Schule kommandierten Offiziere werden ihm Stabsoffiziere überwiesen, die meist die Michailartillerieakademie mit Erfolg besucht und einen Kursus der Offizierkavallerieschule durchgemacht haben müssen.

Die als Lehrer kommandierten Offiziere müssen, soweit sie als „ältere“ zu wirken haben, mindestens ein Jahr als Stabsoffizier eine Abteilung, als „jüngere“ aber mindestens zwei Jahre eine Batterie befehligt haben. Die der Schule zugeteilte Kompagnie dient zur Herstellung der Ziele, Schießstandsarbeiten und anderen wirtschaftlichen Zwecken.

Zum wechselnden Bestand der Schule werden alljährlich Stabs- und Oberoffiziere mit ihren Burschen und Pferden kommandiert, um den vorgeschriebenen Kursus durchzumachen. Ferner werden für die mit den kommandieren Offizieren vorzunehmenden Übungen für den Sommer drei Artilleriebrigaden, eine Artilleriemörserabteilung, eine reitende Batterie und eine Luftschiffahrtabteilung der Schule zugeteilt. Was die theoretische Unterweisung der kommandierten Offiziere anlangt, so umfaßt sie neben Vorträgen über Ballistik, Kenntnisse

der Geschoßarten, Schießlehre, die allgemeine Taktik und die der Artillerie sowie Pferdekenntnis und Beschlagslehre.

Am 26. Juli starb in Zarskoje Selo ein im letzten Kriege vielgenannter General, das Mitglied des Kriegsrates, der General der Kavallerie Baron Alexander von Bilderling. Er stammte aus einer kurländischen Adelsfamilie und trat, 1846 geboren, im Jahre 1863, nachdem er mit Auszeichnung dem Pagenkorps angehört hatte, als Kornett in das Chevaliergarderegiment. Bereits 1871 wurde Baron Bilderling in den Generalstab versetzt. Am türkischen Feldzuge 1877/78 nahm er als Kommandeur des 12. Starodubschen Dragonerregiments Anteil. 1881 General, wurde er 1891 zum Gehilfen des Chefs des Hauptstabes ernannt und 1892 zum Generalleutnant befördert. Im Jahre 1899 wurde Baron Bilderling Kommandierender General des 17. Armeekorps und als solcher 1901 General der Kavallerie. Beim Ausbruche des japanischen Feldzuges wurde ihm zuerst die Führung des Ost-, dann des Westdetachements übertragen. Zeitweilig führte er auch die 3., und dann die 2. Mandschurische Armee, freilich mit wenig Glück. Nach dem Kriege wurde der General Mitglied des Kriegsrates, als welchem ihm verschiedene wichtige Aufgaben übertragen wurden.

Die Zustände in Kronstadt haben zu der Verhängung des Belagerungszustandes über diesen Kriegshafen geführt. Über die Ursachen zu dieser ganz überraschenden Maßregel lauten die Nachrichten sehr verschieden. Daß sie in der beabsichtigten Störung der Ordnung in der Flotte ihren Grund habe, ist aber mehr als wahrscheinlich. Ein Befehl des Kommandanten, Generalleutnants Nikolenko, macht besonders darauf aufmerksam, daß nach dem Swod Sakonow nicht nur die Mitglieder des Heeres und der Flotte, sondern auch alle im Bezirk der Festung lebenden Zivilpersonen für folgende Vergehen nach den Kriegsgesetzen gerichtet werden können, und zwar: Für einen Aufstand gegen die oberste Gewalt und für Staatsverrat, für Brandstifeung oder ein anderes vorbedachtes Verbrechen, das auf die Vernichtung der Kriegsausrüstung, überhaupt auf die Vernichtung von Verteidigungsmitteln des Staates gerichtet ist, ferner für die vorbedachte Zerstörung von Wasserleitungen, Brücken, Flößen usw., für die Beschädigung oder Zerstörung von Eisenbahnanlagen, Schiffahrtszeichen usw., sowie wegen tätlicher Angriffe auf Wachtmannschaften und Polizeibeamten usw. Dies läßt freilich darauf schließen, daß sehr bedenkliche Zustände zu einer so außerordentlichen Maßregel Veranlassung gegeben haben.

Der Prozeß gegen die meuternden turkestanischen Sappeure hat einen tiefen Einblick in die in der Armee herrschenden

Zustände zu nehmen geboten. Es haben tatsächlich „Meetings“ der verschworenen Soldaten im Lager selbst stattgefunden. Nach der amtlichen „Turkestanskija Wedomosti“ hat General Malischewskij einige Tage vor Ausbruch der Unruhen Kenntnis von der Abhaltung eines Meetings seitens der Sappeure erhalten. Es erscheint vom Standpunkte des deutschen Offiziers geradezu unverständlich, daß dieser Offizier, statt sofort energisch einzugreifen, nach seiner eigenen Aussage vor dem Gericht nur den „Kommandeuren der beiden Sappeurbataillone den Befehl erteilte, die Persönlichkeiten der Teilnehmer an dem Meeting festzustellen und sie einer sorgfältigen Beaufsichtigung zu unterwerfen“. Nachdem die Aufsicht verschärft war, unterließ man es, sich zu „großen Meetings“ zu versammeln, dafür versammelten sich die Soldaten oft in „kleinen Gruppen“.

Das Ergebnis dieser eigenartigen soldatischen Zusammenkünfte war der Beschluß, zuerst einige Offiziere, den General an der Spitze, zu ermorden und dann an die überlebenden Offiziere seine Forderungen zu stellen. Zu diesen gehörten: Nicht so viel Dienst wie bisher, bessere Verpflegung, leichteren Arbeitsdienst, das Recht, die Offiziere einfach nach ihrem Rang zu nennen, die Beförderung der Gemeinen zum Offizier ohne die Erfüllung der bisher hierfür vorgeschriebenen Bedingungen.

Ob mit der Verurteilung der Rädelsführer zum Tode und der Bestrafung der andern der Geist der Empörung endgültig beseitigt ist, welcher solche Vorgänge ermöglichte, erscheint uns fraglich.

Ebenfalls aus Mittelasien und aus demselben Militärbezirk wird berichtet, daß aus dem Artilleriedepot in Taschkent nicht weniger als 40000 Patronen aller Art entwendet und durch den mit der Verwaltung der Munitionsvorräte betrauten Oberstleutnant an Waffenhändler verkauft wurden. Daß solche Offiziere nicht gerade die Eigenschaft besitzen, die Disziplin aufrechtzuerhalten, darf nicht in Verwunderung setzen.

Die Festigung der Herrschaft Rußlands im Fernen Osten ist nicht zum geringsten Teile abhängig von der Herstellung einer möglichst schnellen und zuverlässigen Verbindung mit dem Mutterlande. Dieser Ursache verdankte der sibirische Schienenweg seine Entstehung, und es hat die Geschichte des letzten Russisch-Japanischen Krieges bewiesen, daß trotz aller ihm damals anhaftenden Mängel, die, wie die Senatorenrevisionen zeigten, zum großen Teil auf der Unzuverlässigkeit der mit dem Bahnbau beauftragten und der während des Feldzuges mit dem Bahnbau betrauten Offiziere, Beamten und Ingenieure beruhten, die Versammlung und Erhaltung einer so großen Armee in der Mandschurei ohne ihn unmöglich gewesen wäre.

Bei den chinesischen Wirren am Beginn dieses Jahrhunderts und auch, nachdem die freie Verfügung über die ganze Strecke der ostchinesischen Bahn den Russen genommen war, zeigte sich die Unzulänglichkeit des vom Endpunkte der Transbaikalbahn bis Chabarowsk dem Verkehr dienenden schienenlosen Etappenweges. Die Regierung wies daher bedeutende Summen an zu seiner Verbesserung, bis sie endlich, nicht ohne Widerspruch in der sich gegen jede Fortführung der so kostspieligen und verlustreichen ostasiatischen Politik werdenden Volksvertretung zu finden, den Bau der Amurbahn begann.

Auch hier aber scheinen die Gelder nicht immer die für sie bestimmte Verwendung gefunden zu haben. Denn das „Sibirskaja Shisn“ berichtet, daß z. B. der Zustand der Fahrstraße zwischen Blagoweschtschensk, dem Hauptorte der Amurprovinz, und Chabarowsk, dem Sitze des Generalgouverneurs des Armurgebiets ein so trauriger sei, daß die Bevölkerung ihm den nicht unzutreffenden Namen des „Höllenweges“ gegeben habe. In einem dem Gebietschef von einem Mitgliede der Amurexpedition eingereichten Berichte ist darauf hingewiesen worden, daß seit dem Jahre 1898 bis heute 3650000 Rubel, also weit über 7 Millionen Mark, für die Besserung dieses Weges angewiesen und ausgegeben worden seien, wobei noch der Umstand ins Gewicht falle, daß die Arbeit fast ausschließlich Strafgefangene ausgeführt hätten. Von irgendwie genügenden Entwässerungsarbeiten, Brückenbauten sei aber wenig zu merken, die Faschinenarbeiten aber seien so wenig ausreichend, daß in der nassen Jahreszeit der Verkehr kaum, oder nur mit großen Schwierigkeiten aufrechterhalten werden kann.

Unwillkürlich legt man sich die Frage vor, ob das neue Spionengesetz mit seinen weitgehenden Verboten gegen Veröffentlichen aller irgendwie mit der militärischen Leistungsfähigkeit der Verbindungen in Beziehung stehenden Mitteilungen hier Abhilfe schaffen wird?

C. v. Z.

Spanien.

Zur Bewaffnung der neuen Flotte.

Auf dem Schießplatze zu Eskmeals werden seit Wochen für die neue Marine bestimmte 30,5 cm-K. von Vickers erprobt. Bei dem Probeschießen haben der Verschluß und die sonstigen Geschützorgane befriedigend gearbeitet, aber die vertragsmäßig ausbedungene Geschwindigkeit von 914 m bei einem Gasdruck von unter 2992 kg pro Quadratzentimeter wurde noch nicht erreicht. Die Versuche sollen darum fortgesetzt werden, und es wird bei ihnen hauptsächlich festzustellen sein, ob die Rohrseele vom Anfang der Züge an zylindrisch, oder ob der Ladungsraum konisch gestaltet werden soll. W.

Vereinigte Staaten.

Nach einer Verfügung des Kriegsministers wird auf der Liberty-insel eine Flugzeugstation errichtet werden, der zunächst vier Wasserflugzeuge zugewiesen werden sollen. **Militäraviatik.**

An den vom 9. bis 21. August stattgefundenen Manövern nahmen vier Offiziere mit Wright-Zweideckern teil. Wh.

Von den letzten Arbeiten des Ordnance Board sind folgende erwähnenswert: **Vom Ordance-Department.**

Eine 30,5 cm-Mrs.-Lafette wurde nach einigen Änderungen für die Ausgabe an die Truppe empfohlen; ebenso wurde die 12 cm-Haub. M./1908 mit Lafette als zufriedenstellend befunden. Ladeschalen für 12 cm-K. von Armstrong wurden gleichfalls empfohlen, und eine Horizontalbremse für 30,5 cm-Lafetten M./1896 M. 1, die eine Horizontaldrehung der Lafette beim Richten und Schießen verhindern soll, angenommen. Ferner wurden verschiedene Muster von Haubitz-Kartuschhülsen, die eine leichte Trennung vom Geschoß gestatten, zu praktischer Erprobung nach Sandy Hook geschickt, und wurde für das 7,62 cm-Gebirgsgeschütz eine Verbindung von Geschoß und Kartusche mittelst Bajonettverschluß angenommen. Endlich wurden Verbesserungen an den Visieren der genannten Gebirgs- und der 9,65 cm-Haubitzlafetten vorgenommen und besondere Aufmerksamkeit auf Handzünderstellvorrichtungen für 15,2 cm-Haub. verwendet, ähnlich denjenigen der Gebirgshaubitzen, von denen 2 Versuchsstücke dem „Chief of Ordnance“ zur Prüfung überwiesen wurden.

Die in der Juni-Umschau angekündigten Versuche mit dem Tripelturm, den die im Bau befindlichen „Nevada“ und „Oklahoma“ erhalten sollten, haben im Juli auf dem Schießplatz Indian Head stattgefunden. Genaueres über das Ergebnis war bisher nicht zu ermitteln, es scheint jedoch, daß die Versuche nicht durchweg befriedigt haben. Jedenfalls scheint sich die Fertigstellung dieser Türme noch zu verzögern, und scheint es fraglich, ob auch die nächsten Schiffe den Tripelturm erhalten werden, oder ob man nicht (vgl. hierzu die Mai-Umschau. D. Red.) zum Doppelturm zurückkehren wird. Nach „Army and Navy Register“ könne man in letzterem Falle vielleicht das Kaliber von den jetzigen 35,6 cm auf 40,6 cm erhöhen und werde versuchen, 10 solcher Geschütze auf einem Schiff unterzubringen. **Erprobung des Tripelturms.**

„Army and Navy Register“ meldet, daß die Versuche, an Stelle der elektrischen Übertragung der Entfernung und der Korrekturen vom plotting room zum Geschützstand eine rein mechanische zu setzen, befriedigt haben. Bei den Schnellfeuerküstenbatterien (Kanonen sowohl, wie auch Mörsern) sollen daher drei Modelle dieser Übertragungsart erprobt werden. W. **Mechanische Entfernungsmesser.**

Literatur.

I. Bücher.

La bataille de Coulmiers. Von den Leutnants G. Mangonin und H. Lachouque. Mit drei Textskizzen. Paris 1912. Henri Charles-Lavauzelle.

Der deutsche Mißerfolg bei Coulmiers am 9. November 1870 hat, weil er der einzige des an großen Erfolgen so reichen Krieges war, immer zu Studien und Untersuchungen eingeladen. Es ist fast eine starke Bibliothek über das Treffen zusammengeschrieben. Das I. Bayerische Armeekorps mußte der fast vierfachen französischen Überlegenheit an Zahl weichen und Orleans dem Gegner überlassen. Die französischen Truppen waren zwar eine ganz unausgebildete, dürftig geführte Masse, aber die große Überlegenheit mußte sich doch gleichsam nach dem Gesetz der Schwere erdrückend geltend machen, sobald man dem Gegner im wesentlichen stehend, abwartend, defensiv gegenüber blieb. Wenn mit Umfassung des französischen linken Flügels den ganz unlenkbaren Marschkolonnen angriffsweise entgegengegangen wäre, hätte der General von der Tann vielleicht einen ähnlichen Sieg erringen können wie Friedrich der Große bei Roßbach. Das ist zwar nur eine Ansicht vom grünen Tisch, aber schon die Offensive einer einzelnen Brigade — v. Orff — mit ihrem glänzenden Erfolg bewies die Überlegenheit der Bayern und hätte fast das ganze künstliche Gebäude der Angriffsdisposition über den Haufen geworfen. Ob die Bayern trotz des weiteren unglücklichen Verlaufs des Tages dennoch das Schlachtfeld hätten wenigstens behaupten und damit den Sieg an ihre Fahnen heften können, ist zweifelhaft, läßt sich auch nachträglich nicht entscheiden. Sicher ist, daß die Franzosen trotz ihrer Überlegenheit an Zahl am Abend aufs äußerste erschöpft zur Verfolgung unfähig waren. Erklärlich ist, daß junge französische Offiziere sich an diesem Waffenerfolge noch heute gern erwärmen; daß zwei Verfasser sich in den literarischen Ruhm, dies Werk verfaßt zu haben, teilen müssen, ist ungewöhnlich. Theaterstücke und militärische Sammelwerke vertragen wohl mehrere Bearbeiter, bei kriegsgeschichtlichen Einzelschriften befremdet eine solche Arbeitsgenossenschaft. Da bei der Reichhaltigkeit der Literatur über dieses Treffen kaum etwas Neues zu sagen war, ist das Verdienstliche der Veröffentlichung ohnehin schon gering. Die taktischen und operativen Folgerungen, die aus dem Treffen abzuleiten wären, fehlen fast vollständig, obschon der ganze Verlauf dazu sehr einladet. Die drei Textskizzen sind mangelhaft, eine Übersichtskarte fehlt, auf ein größeres deutsches Leserpublikum werden die Verfasser und der Verleger kaum rechnen können.

v. Zwehl.

La stratégie, historique évolution. Von Commandant Mordacque, de l'école supérieure de guerre. Paris 1912. L. Fournier, editeur militaire.

Wie der Titel sagt, will das kleine Werk einen geschichtlichen Überblick über die Entwickelung der Strategie geben, weniger über die Strategie als solche, d. h. über die Art der Truppenführung in der Vorbereitung zur Schlacht, sondern über die strategische Literatur. Das Werk ist rein theoretisch und wendet sich vorwiegend an solche Leser, die nicht genügend Zeit haben, sich durch die massenhaften Werke über die Strategie hindurchzuarbeiten. Mit Recht betont der Verfasser in seinem Vorwort, daß eine solche Arbeit sehr mühevoll, daß außerdem in Frankreich das Studium der Strategie relativ neu wäre, die Büchereien mit Werken dieses Gebiets der Kriegskunst nur mangelhaft ausgestattet seien. Er bezeichnet sein Werk als einen bescheidenen Versuch, einen Entwurf, der von ihm selbst oder von einer zuständigeren Persönlichkeit überarbeitet, erweitert werden würde. Seine Untersuchungen beschäftigen sich neben den Veröffentlichungen französischer Militärschriftsteller und den Werken des Erzherzogs Karl vor allem mit deutschen Schriften über die Lehre vom großen Kriege. Ohne einseitige Eitelkeit kann man behaupten, daß von allen Nationen in Deutschland sich am meisten die Auffassung im XIX. Jahrhundert einige Geltung verschafft hat, man müsse die einzelnen Gebiete der Kriegskunst wissenschaftlich durchdringen, um sie praktisch zu beherrschen. Die deutsche Gründlichkeit hat sich auch auf diesem Gebiet bewährt, und man kann nur hoffen, daß dies allseitig erkannt und beachtet bleibt. Wir verdanken dies in erster Linie Clausewitz und allen denen, die in seinen Bahnen wandelten und wandeln, namentlich aber dem Feldmarschall Moltke, der bis in sein hohes Alter arbeitsam, selbst von gediegener allgemeiner Bildung theoretische Studien richtig bewertete. Der Verfasser betont in seinem Vorworte weiter, daß wie Frankreich sich eine taktische Lehre geschaffen habe, so müsse es sich auch eine strategische schaffen. Dazu bedürfe es geschickter Werkmeister und vieler Künstler-Arbeiter. Das kleine Werk scheint in der Hauptsache das Vorlesungsheft des Militärlehrers für die Zuhörer der französischen Kriegsakademie zu sein, deutsche Lehrer ähnlicher Disziplinen werden es nicht ohne Interesse durchblättern. Mag es auch nicht in die Tiefe gehen und mehr ein flüchtiger Abriß sein, so erscheint es doch schon deshalb bemerkenswert, weil es ein Zeichen ist, wie emsig man in Frankreich auf allen Gebieten, auch auf demjenigen der strategischen Theorie, arbeitet.

v. Zwehl.

Autres réalités du champ de bataille. L'aile droite prussienne à Rezonville. Von Lieutenant Colonel Grange. Paris 1912. Henri Charles-Lavauzelle.

Der Verfasser schildert den Kampf der preußischen 5. Infanteriedivision am 16. August 1870, der geführt wurde um den Aufstieg aus dem

Defilee von Gorze gegen Rezonville zu gewinnen, im weiteren um den linken Flügel der Franzosen zurückzuwerfen. Das Gefecht, auf einer irrigen operativen Auffassung insofern aufgebaut, als die Franzosen noch keineswegs im Abmarsch waren, sondern mit überlegenen Kräften die preußischen Angriffe abwehrten, hat zu den blutigsten Kämpfen des ganzen Feldzuges geführt. Diese bis in die letzten Einzelheiten aut infanteristischem Gebiete, und zwar fast ausschließlich die preußischen Maßnahmen zu verfolgen, an den Ereignissen die rauhe Wirklichkeit des Ernstfalles zu beleuchten, hat sich das Buch als Ziel gesetzt. Der Verfasser ist mit Gründlichkeit bis in die Regimentsgeschichten und zahlreiche Einzelschriften gestiegen, auch bemüht, dem heldenhaften Ringen der Brandenburger wie der nachrückenden Verstärkungen anderer Armeekorps Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber wo sich aus einzelnen Vorgängen Augenblicke der Schwäche, der Entmutigung, des Zurückweichens von Truppen ermitteln lassen, werden sie mit schonungsloser Offenheit dargestellt. Im allgemeinen brauchen die preußischen Truppen aber eine solche Kritik gerade an diesem Schlachttage gewiß nicht zu scheuen, denn die Waffentaten des 16. August stehen den glänzendsten Leistungen aller Zeiten würdig zur Seite. Daß auch Menschlichkeiten vorgekommen sind, kann niemand bestreiten. Sie werden übrigens vom Verfasser in angemessener Form behandelt. Aus den Waldgefechten werden die bekannten Lehren gezogen, daß sie schnelle Erfolge beeinträchtigen, auf die Truppe auflösend wirken und der Drückebergerei Vorschub leisten. Eins übersieht der Verfasser vollständig: daß das Zündnadelgewehr dem Chassepot fast ebenso unterlegen war wie der alte Vorderlader jenem, daß sich zum Teil hieraus eine den Franzosen nur willkommene Stoßtaktik ergab, die hier unmöglich zum Erfolge führen konnte. Weiter wird die Darstellung beeinträchtigt dadurch, daß die Tätigkeit der Artillerie nicht gebührend gewürdigt wird; ohne diese war bei dem sehr wenig brauchbaren preußischen Gewehr der Tag überhaupt nicht zu halten. Dagegen deutet der Verfasser mehrfach zutreffend an, daß die Verwendung der eintreffenden Verstärkungen (Detachement Lyncker, Regimenter 72, 11, 40) eine wenig günstige, überhastete, der Kriegslage nicht entsprechende war. Immerhin war diese eine äußerst kritische, die auch besonnene, unerschrockene Männer zu übereilten Befehlen ohne klare Erkenntnis, wo und wie man am besten zugreifen könnte, veranlassen mußte.

Nicht ohne warme Anerkennung beleuchtet der Verfasser die Verantwortungsfreudigkeit mehrerer Führer, die nicht allein ohne Befehl, sondern gegen ausdrückliche und wiederholte Aufforderungen ihrer höchsten Vorgesetzten auf das Schlachtfeld eilten. Er knüpft daran die Bemerkung: „Es war Pflichtgefühl, allein Pflicht, die die Handlungen der Führer leitete, nicht aber die Furcht vor der Verantwortlichkeit, die Furcht vor Tadel. Solche Charaktere verdienen es offenbar ehrlich, zu siegen.“ Allerdings meint der Verfasser an

anderer Stelle, die Initiative streife an direkten Ungehorsam, und in betreff der Haltung der Truppe scheint ihm bei den unteren Verbänden kein festerer Zusammenhalt bestanden zu haben. Die Franzosen hätten mehr kriegerischen Geist als die Preußen. Über solche Ansichten zu streiten scheint ganz müßig. Die in den Text gedruckten Skizzen sind höchst mangelhaft, ein brauchbarer Übersichtsplan fehlt, man muß dazu auf deutsche Veröffentlichungen, z. B. die dem Generalstabswerk oder den Werken Moltkes beigegebenen, zurückgreifen. Im ganzen doch ein des Studiums würdiges Werk.

v. Zwehl.

Les armées des principales Puissances, au Printemps de 1912. Paris 1912. Librairie militaire Chapelot.

Soeben ist zum dritten Male der französische „Veltze“ erschienen. Aus der Tatsache, daß dieses Jahrbuch der Militärmächte ohne Namen erscheint und aus anderen Anzeichen ist wohl der Schluß nicht unberechtigt, daß dieses Buch in naher Verbindung mit dem französischen Kriegsministerium herausgegeben wird. In der Einleitung wird ein kurzer politischer Überblick gegeben, bei dem es ohne einen versteckten Hieb gegen das Deutsche Reich nicht abgeht, während Italien, gegenüber dem gleichgültig behandelten Österreich, recht liebenswürdig erwähnt wird.

Für uns ist es natürlich von großem Interesse zu erfahren, was über Deutschland festgelegt ist, und da muß zugestanden werden, daß man in Frankreich sehr gut über uns unterrichtet ist. Wir betonen das besonders, weil man in der deutschen Presse immer wieder mit der Behauptung hausieren geht, daß bei uns alle Mobilmachungsfragen usw. unbekannt seien, daher auch in Frankreich nicht, also ein Vergleich französischer und deutscher Stärken nicht vorgenommen werden könne. Demgegenüber ist festzustellen, daß man in Frankreich über die deutsche Armee teilweise besser unterrichtet ist als die deutsche Presse und deutsche Reichstagsabgeordnete; dieses Buch bildet den Beweis.

Bei der Darstellung der deutschen Landwehr- und Reservedienstpflicht wird mit gewisser Genugtuung, die man deutlich aus den Zeilen herausliest, festgestellt, daß zwar die Reserve in zwei Zeitabschnitten zu je acht Wochen gesetzmäßig zu üben habe, daß aber in der Praxis die Dauer dieser Zeitabschnitte geringer sei, durchschnittlich nur vierzehn Tage währe. Bei der Landwehr wird betont, daß diese nur einmal zur Übung, statt gesetzmäßig zweimal, herangezogen würde. Für das Jahr 1910 wird die Stärke der der Ersatzreserve überwiesenen Leute auf 90 299 angegeben, die zum aktiven Dienst eingezogenen Leute auf 201 530 Mann, Zahlen, die den Tatsachen entsprechen.

Sehr interessant ist die Aufstellung der „Effektives géneraux de l'armeé“; dort wird angegeben unter den Fahnen: Mannschaften und Unteroffiziere 625 000 Mann, Reserve 1 060000 Mann, Landwehr ersten

Aufgebots 1000000 Mann, so daß die gesamte Feldarmee auf 2685000 Mann zu veranschlagen ist. An unausgebildeten Ersatzreserven werden 880000 Köpfe berechnet.

Mit welcher Genugtuung wird der Verfasser diese Zahl unausgebildeter, kriegsbrauchbarer Leute niedergeschrieben haben!

Mit besonderer Sorgfalt sind unsere Generalstabseinrichtungen dargestellt, wobei auch der Tätigkeitsbericht der einzelnen Abteilungen des Großen Generalstabes genau angegeben wird. Die Zahl der Reserveoffiziere wird mit 20492 Köpfen, von denen 10847 der Infanterie angehören, festgelegt. Die Landwehr zählt 10558 Offiziere, von denen 6984 als der Infanterie zugehörig angegeben sind.

Das Buch gibt als Zahlen der Reservebataillone, die Deutschland aufstellen wird, auf mindestens 330 an, zu deren Aufstellung allerdings die jüngeren Jahrgänge der Landwehr herangezogen werden müssen. Die Zahl der Landwehrbataillone wird ebenfalls auf 303 festgelegt. Im Anschluß daran heißt es: „Nach Äußerungen der Presse sind die Reserve- und Landwehrtruppen reichlich für die Mobilmachung mit aktiven Stämmen (Offiziere und Unteroffiziere) ausgerüstet. Man kennt nicht den Maßstab, in dem man Anleihen bei den aktiven Truppen machen muß, notwendige Anleihen, die begrenzt sind durch das Bedürfnis der eigenen Mobilmachung.“ Auch hier hat den Verfasser eine gewisse Genugtuung erfüllt, da er sich sagen darf, daß Frankreich es nicht notwendig hat, zur Aufstellung seiner Reserveformation starke Anleihen bei der aktiven Truppe, zum Schaden dieser, zu machen.

Die Zahlen der großen Kriegskörper werden wie folgt festgelegt: 25 aktive Armeekorps, 11 Kavalleriedivisionen, eine Anzahl Reservedivisionen, die nicht bekannt ist, und 50 gemischte Landwehrbrigaden.

Nach Angabe des Buches ist es wahrscheinlich, daß die Reservedivisionen in der Felduniform ausrücken, dagegen haben Landwehr und Landsturm die Felduniform noch nicht.

Die Stärke der österreichischen Feldarmee ist auf 90000 Mann, die der beiden Landwehren dieses Staates auf 320000 Mann angegeben.

Die englische Auslandsarmee wird auf 153772 Köpfe festgesetzt, die mobile russische Armee soll 5400000 Mann unter den Fahnen haben.

Das Kapitel Frankreich enthält nur die Bestimmungen über die Dienstpflicht, die bekannten Mitteilungen über den Militäretat und die Zusammensetzung der Armee, ferner die in der breiten Öffentlichkeit bekannten Angaben über die militärischen Bildungsanstalten und die Bewaffnung.

Der Gesamteindruck, den das Buch hervorruft, läßt sich dahin zusammenfassen, daß es mit Fleiß und großer Sorgfalt zusammengestellt wurde und daß seine Angaben durchgängig den Tat-

sachen entsprechen, zum mindesten aber der Wirklichkeit recht nahe kommen. Mit der Behauptung „Unkenntnis unserer Einrichtungen auf französischer Seite" sollte man also doch künftighin vorsichtiger sein! Müller-Brandenburg.

Die Feldausrüstung des Offiziers. Ein Ratgeber für die Mobilmachung nebst einem Anhang für das Manöver. Im Auftrage des Regiments bearbeitet durch von Livonius, Hauptmann und Kompagniechef im 1. Badischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 109. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,40 M.

Ein gut durchgearbeitetes, praktisch eingeteiltes Heftchen, das in seinen Abschnitten: Verzeichnis der ins Feld mitzunehmenden Gegenstände — Beschaffung von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken — Anhaltspunkte für Auflösung des Haushalts — Unterbringung und Verpackung für den Feldgebrauch — Allgemeine Verhaltungsmaßregeln — Manöver manchen wertvollen Hinweis enthält. Sehr richtig wird betont, mit der Beschaffung der für den Feldgebrauch notwendigen Gegenstände nicht bis zum letzten Augenblick zu warten, sondern mindestens ihre Lieferung schon vorher sicherzustellen. Obgleich Verfasser seine Arbeit zum Gebrauch für alle Waffen eingerichtet hat, ist jede Weitschweifigkeit vermieden. Der einzelne wird natürlich hier und da Änderungen vornehmen, wie es seinem Geschmack entspricht, das hindert nicht, daß das kleine Buch für den Trubel einer Mobilmachung, bei der so vielerlei zu tun und zu denken ist, als praktischer Ratgeber nur empfohlen werden kann.

Beiträge zur kriegsgemäfsen Ausbildung der Kompagnie (Eskadron) auf dem Exerzierplatz und im Gelände. Von Brandenburg, Major beim Stabe des 1. Unterelsässischen Infanterieregiments Nr. 132. Mit Bildern im Text. Berlin 1912. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. 3,20 M.

Ein ehemaliger tüchtiger Kompagniechef legt hier seine langjährigen praktischen Erfahrungen nieder, um sie jüngeren Kameraden nutzbar zu machen. Man kann ihm dafür Dank wissen. Abgesehen davon, daß die angezogenen Vorschriften sachlich und übersichtlich zusammengestellt sind, ist das Buch mit so vielen guten Ratschlägen aus der eigenen Erfahrung versehen, daß es ein guter Wegweiser für ältere Oberleutnants und jüngere Kompagniechefs genannt werden muß. Wo Verfasser sich aber außerhalb des Rahmens praktischer Kompagniecheftätigkeit begibt, fordert er oftmals zum Widerspruch heraus.

Der erste Teil, die Exerzierschule der Kompagnie, entspricht nicht dem Titel des Buches, das auch für die Kavallerie Geltung haben soll. Seinem Wert für die heutige Ausbildung gemäß ist dieser Teil nur kurz behandelt. Verfasser betont immer wieder, daß die Hauptsache die Ausbildung für das Gefecht bleibt, trotzdem kommt auch er über den Widerspruch in unserer heutigen Ausbildung nicht hinweg,

nämlich, daß unsere Leute beim Exerzieren wie die Maschinen arbeiten, im Gefecht aber als selbständig denkende und handelnde Schützen auftreten sollen. Sehr richtig sagt Verfasser, die Aufgabe des Kompagnieführers sei, „den kriegerischen Manneswert des jungen Soldaten zu wecken, auf Herz und Gemüt desselben einzuwirken“; er hebt hervor, daß das Exerzierreglement die Exerzierausbildung beschränkt hat, um mehr Zeit für die Gefechtsausbildung zu gewinnen, er betont, daß unsere Unteroffiziere als „Träger des modernen Gefechts“ „nicht zu starren Exerziermeistern, sondern zu frischen, selbsttätigen und selbsthandelnden Charakteren“ erzogen werden müssen, und doch kann er es nicht über sich gewinnen, reinen Tisch zu machen und einer wirklich, nicht nur scheinbar kriegsgemäßen Ausbildung das Wort zu reden.

Der Herr Verfasser geht von der Ansicht aus, daß eine Kompagnie oder eine Eskadron heute „weniger nach ihren exerziermäßigen Schulleistungen, als nach ihrem gefechtsmäßigen Auftreten in jeglichem Gelände beurteilt“ wird. Das ist leider nicht überall der Fall, sondern nur zu häufig wird dem Exerzieren ein Wert beigelegt, der ihm in keiner Weise zukommt. Was für einen Zweck soll es z. B. haben, Sachen einzuüben, die tatsächlich nur des Exerzierens wegen vorhanden sind, wie der Exerziermarsch oder die Ladegriffe nach Kommandos? Als Grund wird angegeben, die Disziplin zu erhalten, aber wie es mit dieser Disziplin bestellt ist, darüber werden wir weiter unten den Herrn Verfasser selbst sprechen lassen. Exzellenz Litzmann hat kürzlich in der Täglichen Rundschau aus dem Briefe eines jungen Offiziers der Freiheitskriege einen Ausspruch erwähnt, worin er auf Grund seiner Kriegserfahrungen sagt, daß „die jungen Offiziere schon im Frieden ihren Beruf nicht so schrecklich oberflächlich und parademäßig behandeln sollten“, da eine geschickte Führung ehrenvoller sei als „ein blindes Hineinrennen ohne alle Disposition“. Das sagte vor hundert Jahren ein junger Offizier, der mit offenen Augen um sich sah. Vieles hat sich seitdem gebessert, doch könnte noch manches Unnötige abgestreift werden, um die Gefechtsausbildung auf die unbedingt notwendige höhere Stufe zu bringen.

Bei Besprechung des gefechtsmäßigen Abteilungsschießens sagt Verfasser: „Eine wirksame Anregung zu gutem Schießen geht häufig dadurch verloren, daß ‚gedrillte‘ Schützen für die Bedeutung des einzelnen Schusses nicht genügend interessiert sind und glauben, derselbe bleibe beim Massenschießen verborgen“, auch vernachlässigen sich „gewisse Leute“ in der Menge „und dünken sich außer Gefahr beobachtet zu werden“. Jeder Truppenoffizier weiß, daß es sich tatsächlich so verhält. Ist das aber nicht die schärfste Verurteilung unserer heutigen Ausbildung? Leute, die einmal im geschlossenen Trupp wie die Maschinen arbeiten sollen, können sich nicht plötzlich im Gefecht in aufgeweckte und selbständig handelnde Schützen verwandeln. Der Widerspruch in den Anforderungen ist zu groß und

ein erheblicher Teil unserer Leute ist zu schwerfällig, um ihn zu überwinden. Der Herr Verfasser führt zum Schluß dieses Abschnittes goldene Worte des Generalfeldmarschalls Grafen Haeseler an, von denen ich nur hervorhebe: „In diesem Vorsatze (nämlich treffen zu wollen), in dem pflichttreuen Bemühen — auch unbeobachtet und nicht kontrolliert — das Beste zu leisten, darin liegt die geistige Disziplin, die uns zum Siege verhilft."

Unter „Ausbildung im Gelände", ebenso später bei „Ausbildung des Zuges zum gefechtsmäßigen Schießen" wird gesagt, da einzelne Gefechtsteile zu üben und unter Umständen zu wiederholen wären, könne hier zunächst von einer Gefechtslage abgesehen werden. Das ist unsachgemäß. Sobald eine Truppe im Gelände übt, muß eine Gefechtslage ausgegeben werden und wenn es z. B. auch nur heißt: „Besetzen Sie den Waldrand unter der Annahme, daß die auf 900 m gegenüber liegende Höhe von feindlicher Infanterie besetzt ist." Andernfalls wird ein Schema eingeübt. Es entspricht aber nicht einer zeitgemäßen Auffassung, die Ausbildung für das Gelände und die für das gefechtsmäßige Schießen zu trennen. Eins ohne das andere gibt es höchstens bei Einübung der notwendigen Formen auf dem Exerzierplatz, im Gelände gehören sie stets eng zusammen.

Unter einer kampfkräftigen Schützenlinie versteht Verfasser eine solche mit einem halben Schritt Zwischenraum. Das deckt sich nicht mit unseren Vorschriften, nach denen eine normale Schützenlinie — und darunter ist doch wohl eine kampfkräftige zu verstehen — Zwischenräume von zwei Schritt hat. Eine engere Schützenlinie kann nur bei besonderer Gunst des Geländes gebildet werden, da sie sonst zu starken Verlusten ausgesetzt ist.

Die Erklärung der Begriffe: Entfaltung und Entwickelung, Gefechtsstreifen, Entwickelungsraum und Gefechtsanschluß ist dem Verfasser nicht gelungen. Die im ganzen Buch erstrebte, anerkennenswerte Kürze des Ausdruckes hat hier zur Unklarheit geführt. Auch was über Angriff und Rückzug gesagt wird, ist nicht überall verständlich. Durchaus unrecht hat Verfasser mit seiner Behauptung, daß „der Einfluß der Schätzungsfehler" die Geschoßgarbe vergrößere. Schätzungsfehler haben auf die Geschoßgarbe überhaupt keinen Einfluß.

Bei der Ausbildung im Entfernungsschätzen schlägt Verfasser vor, die Entfernung von 300 m möglichst bald als Grundmaßstrecke sich einprägen zu lassen, was gewiß sein Gutes hat. Wenn aber dann noch die Einprägung der Strecken von 50, 100, 150, 400 und 500 m verlangt wird, so ist das zuviel. Im übrigen werden gerade hier recht gute Ratschläge gegeben.

In den Beispielen für das gefechtsmäßige Zugschießen gibt Verfasser mehrfach dieselben Entfernungen wie beim Gruppenschießen an, so daß man sie als die nach Ansicht des Verfassers wünschenswerte Entfernungen für das Zugschießen ansehen muß. Das entspricht

weder einer fortschreitenden Ausbildung, noch dem größeren Patroneneinsatz, noch sind die angeführten Entfernungen von 600 und 650 m geeignet, die Mannschaft für den Ernstfall vorzubereiten, wo — auch nach den Worten des Verfassers — das Feuer auf etwa 1000 bis 800 m eröffnet wird. Die wenigen Übungen, die wir unseren Leuten in dem gefechtsmäßigen Schießen infolge der geringen zur Verfügung stehenden Menge scharfer Patronen bieten können, müssen unbedingt auf den mittleren Entfernungen geschossen werden.

Nicht ersichtlich ist, warum der dritte Teil: Gefechtsmäßiges Abteilungsschießen, der unter Beifügung von den Text gut erläuternden Bildern in der Hauptsache über Schießlehre spricht, von dem sechsten Teil: Anhaltspunkte zur Gefechtsausbildung der Kompagnie und Eskadron, worin gerade das gefechtsmäßige Abteilungsschießen behandelt wird, getrennt worden ist. Ebenso hätte Abschnitt 6 des fünften Teiles: Zieldarstellung für Gelände- und gefechtsmäßige Schießausbildung hierher gehört; die Übersichtlichkeit wäre dadurch eine weit bessere geworden. Abschnitt B dieses Teiles: Heranarbeiten und Eingraben im Gefecht müßte aus demselben Grunde unter „Gefechtsschule der Kompagnie und Eskadron" behandelt werden, wenn diese nun einmal von der Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen getrennt werden soll.

Die vorstehenden Mängel des Buches sollen nicht das anfangs ausgesprochene Urteil, ein guter Ratgeber für aktive Kompagnieführer zu sein, beeinträchtigen. Offizieren des Beurlaubtenstandes ist das Buch, entgegen dem Wunsche des Herrn Verfassers, seiner ganzen Anlage nach nicht zu empfehlen. —f.

Traccia per lo studio della fortificazione permanente. Criteri e normi di carattere pratico. Von E. Rocchi, Maggiore generale. Rom 1912. Voghera.

General Rocchi hat für sein neuestes Werk denselben Namen gewählt, den er bereits seinem 1902 veröffentlichten Buche gegeben hat. Man kann es aber, obgleich die Stoffeinteilung manche Ähnlichkeit zeigt, nicht als eine zweite Auflage des Werkes von 1902 betrachten. Schon der bedeutend geringere Umfang (195 gegen 452 Seiten) spricht dagegen. Auch ist es kein Auszug aus dem umfangreicheren älteren Werk, sondern eine durchaus neue Bearbeitung des Stoffes. Man kann das Buch weder als Lehrbuch noch als Leitfaden bezeichnen. Richtiger wäre die Charakterisierung als „Anleitung" für das Studium und Sammlung von jedem hergebrachten Schema abweichender „Abhandlungen".

Der rühmlichst bekannte italienische Ingenieuroffizier geht durchaus seine eigenen Wege, was schon darin zutage tritt, daß er einen geschichtlichen Überblick, wie ihn andere Verfasser ihren Lehrbüchern anzuhängen pflegen, nicht als ein interessantes Anhängsel der Be-

festigungslehre betrachtet, sondern daß er die Kenntnis der bisherigen Entwickelung des Festungswesens in seinem Vaterlande geradezu als Vorbedingung und Grundlage für das Studium der Befestigungskunst betrachtet. Nicht mehr so stark wie in dem Werk von 1902 läßt sich dies aus vorliegender Bearbeitung erkennen, und nicht mehr ist er, wie dort, bestrebt, die Wurzeln und Anfänge allen Fortschrittes der Befestigungskunst lediglich in den alten italienischen Kriegsbaumeistern der Renaissance zu suchen. Aber auch jetzt stellt Rocchi den geschichtlichen Überblick seinen Abhandlungen voran, und man wird ihm darin nur beistimmen können, daß er das Verständnis für die moderne Entwickelung auf die Kenntnis der vorangegangenen begründet wissen will. Viel zu sehr ist vornehmlich in den Jahren der gründlichen Umwälzung aller Künste und Wissenschaften, aus denen sich zurzeit neue Anschauungen und Gebilde entwickeln, dem Drang nachgegeben worden, vollständig Neues zu erfinden, und die Ansicht hervorgetreten, daß alles Frühere als längst überwunden unberücksichtigt zu lassen und des Studiums nicht wert sei.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Arbeiten, die Rocchi in den letztvergangenen Jahren veröffentlicht hat, die starke Betonung des Offensivgedankens, der auch in der Anwendung jeder Befestigung zum deutlichen Ausdruck kommen müsse. Jede Defensivmaßregel soll nur dem Zweck der Offensive dienstbar sein, indem sie gewissermaßen eine Aufspeicherung der Kräfte für diese begünstigt und ermöglicht. Ein Gedanke, der unserer Zeit im allgemeinen eigen ist und im allgemeinen sicher nicht bekämpft werden kann. Er betrachtet die Befestigung der deutschen Westgrenze unter diesem Gesichtspunkt und erblickt darin eine Bestätigung des Satzes: „Die Festungen gestatten eine große Strecke der Front mit wenig Truppen zu decken und mit bedeutenden Kräften auf dem Entscheidungsfelde aufzutreten. Sie müssen, in Verbindung mit einem bedeutenden Wasserlauf, die zu diesem Zweck erforderlichen Bewegungen maskieren.“ Er begegnet sich in diesem Gedanken und dieser Forderung unverkennbar mit den vom Generalfeldmarschall von Moltke von jeher vertretenen Grundsätzen für die Anordnung des deutschen Festungssystems. Wenn er ferner jede Festungsanlage im Innern des Staates verwirft, so geht er darin nach meiner Ansicht zu weit.

In der „parte direttiva“, die dem geschichtlichen Teil folgt, entwickelt der Verfasser die Grundsätze der Befestigungskunst und betrachtet dann die heutigen Verteidigungsmittel, unter denen selbstverständlich die Artillerie den ersten Platz einnimmt. Schwerere Rohrgeschütze als 15-cm von 35 bis 40 Kaliber Länge hält er für unangebracht, weil ihre auf 15 bis 16 km gesteigerte Schußweite meist nicht nutzbar zu machen sei, und ihre Kurzlebigkeit in keinem Verhältnis zu ihrer Nutzbarkeit stehe. Dagegen spricht er eingehend über die Frage der schweren Mörser des Angriffs und gibt den Kalibern von 240 bis 260 mm den Vorzug vor denen von 270 bis

400 mm, da jene immerhin noch leichter an den günstigsten Aufstellungspunkt zu schaffen seien und durch die größere Zahl ihrer Schüsse die mächtigere Wirkung des Einzelschusses der schwereren Kaliber ausgleichen könnten. Die Frage des Panzerschutzes — leichter Schild oder Vollpanzer — beantwortet Rocchi dahin, daß Schilde im allgemeinen der Zielvergrößerung wegen zu verwerfen seien. Er will die Geschütze entweder ungeschützt, aber beweglich, oder in fester Stellung, dann aber unter starkem Panzerschutz (Panzerkuppeln) verwendet wissen.

Ganz besonders eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit den Maschinengewehren, denen er eine große Bedeutung beimißt, wogegen die Infanterie sowohl in diesem als in dem folgenden, die Befestigungsentwürfe behandelnden Teil sehr nebensächlich behandelt wird. Eigentlich wird sie gar nicht erwähnt, und die Panzerwerke stehen derart im Vordergrunde, daß selbst bei den Anlagen für die Nahverteidigung die Infanterie kaum zu Worte kommt. Ein besonderes Kapitel ist der Küstenverteidigung gewidmet und der Gebirgsbefestigung in einer den geographischen Verhältnissen entsprechenden Weise Rechnung getragen. Bemerkenswert sind die Schwierigkeiten, die sich der anzustrebenden Vermeidung jeder Schematik bei den Entwürfen entgegenstellen und aus der unvermeidlichen Entwickelung typischer Formen ergeben. Ein Trost, daß die Kriegskunst veränderlich ist, und daß die ununterbrochenen Fortschritte der Technik zu immer weiteren Umformungen und Neugestaltungen nötigen.

Ich muß mir versagen, auf weitere Einzelheiten des hochinteressanten Werkes einzugehen, und kann es den Kameraden, die der italienischen Sprache mächtig sind, nur dringend zum Studium empfehlen. Frobenius.

Gefechtsgrundsätze. Nach dem Wortlaut aller Exerzierreglements einheitlich zusammengestellt von Wilberg, Major und Abteilungskommandeur im Feldartillerieregiment Großherzog (1. Badisches) Nr. 14. Oldenburg i. Gr. 1912. Gerhard Stalling. 1,50 M.

Immer mehr macht sich die Überzeugung geltend, daß ein Erfolg nur durch das einheitliche Zusammenwirken aller Waffen auf ein gemeinsames Ziel hin erreicht werden kann. Damit gewinnt die Verbindung der Waffen erhöhte Bedeutung. Sie wird aber nur dann möglich sein, wenn die Führer aller Grade auch mit den Gefechtsgrundsätzen aller Waffen vertraut sind. Auch für die unteren Führer genügt es nicht mehr, daß sie nur ihre eigene Waffe kennen, sie müssen mit dem Wesen, den charakteristischen Eigenschaften und der Verwendungsart auch der anderen Waffen bekannt sein. Dies ist die Grundlage. Diese Kenntnis kann nicht nur durch die Praxis erworben werden, sondern setzt ein theoretisches Studium voraus. Dieses wird schon auf den Kriegsschulen betrieben. Das genügt aber nicht.

Auch während der späteren Dienstzeit muß sich der Offizier fortgesetzt mit der Taktik und Gefechtsführung der verschiedenen Waffen beschäftigen. Ein vorzügliches Hilfsmittel dazu bildet vorstehendes Handbuch. Es unterscheidet sich sehr wesentlich von anderen ähnlichen Büchern, indem es nicht nur ein einfacher Abdruck der das Gefecht behandelnden Abschnitte der einzelnen Reglements ist, sondern ihren Inhalt verarbeitet und zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt hat. Wer die einzelnen Reglements aufmerksam studiert hat, weiß, daß sich viele Grundsätze in ihnen wiederholen, teilweise sogar dem Wortlaute nach, andere wieder sind je nach den Waffen verschieden. Durch ein Zusammenarbeiten dieser Grundsätze nach bestimmten Gesichtspunkten tritt sowohl das Gemeinsame wie das Trennende der Waffen viel schärfer hervor. Bei den Übungen im Manöver, auch im Felde kann der einzelne Offizier nicht alle Reglements mit sich führen, und doch wird häufig die Notwendigkeit eintreten, sich über eine Bestimmung zu unterrichten. Führt er dieses Handbuch bei sich, so findet er darin alles Wissenswerte in kurzer, knapper Form vereinigt, und zwar von allen Waffen unter denselben Überschriften. Ein sehr ausführliches Register erleichtert das Auffinden der gesuchten Bestimmung. In derselben Weise wird sich diese Zusammenstellung bei allen Arbeiten zu Hause empfehlen, namentlich für die Vorbereitung für das Kriegsakademieexamen ist es wichtig. Das Buch kann warm empfohlen werden, es sollte zur Ausrüstung jedes Offiziers gehören, es muß seinen dauernden Platz sowohl in der Satteltasche wie auf dem Schreibtisch finden.

v. Schreibershofen.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (August.) Die englische Armee im Jahre 1912. — Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee.

Journal des sciences militaires. (Nr. 113/14.) Die Rolle des X. Armeekorps am 16. August 1870 (Forts.). — Die Lehren des Krieges (Schluß). — Die Entwickelung des Krieges (Schluß). — Studie über die Manneszucht (Forts.). — Einige Gedanken über den Festungskrieg.

Revue d'histoire. (August.) Die militärischen Leistungen in der Revolutionszeit. — Studie über die Avantgarde. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Der Feldzug in den Niederlanden 1794. — Der Krieg 1870/71: Die erste Loire-Armee.

Revue d'artillerie. (Juli.) Über den Sprengkegel der Geschosse. — Die Anfangsgeschwindigkeit des Feldgeschützes. — Beitrag zur Geschichte der Artillerie. — Die Sicherheit der Flugmaschinen.

Kavalleristische Monatshefte. (September.) Die Reitvorschrift vom 29. Juni 1912 und ihre wesentlichsten Neuerungen. — Zum Entwurfe des Dienstreglements, II. Teil (Felddienst). — Die Vielseitigkeit in der heutigen Ausbildung eines Kavallerieregiments. — Das neue russische Kavalleriereglement von 1912 (Schluß). — Die erste Gebirgsreitkonkurrenz in Bosnien. — Der internationale Reitsport und seine Bedeutung für die militärische Reitkunst.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Ghiron: Die Gebirgskanone. — Das neue deutsche Kriegsbrückengerät. — Scipioni: Die fünf Inspektionsjahre des Generals Percin. — Agostini: System der Zugbrücke mit Gleichgewicht ohne Gegengewichte. — Luria: Die Armeetransporte unter Rücksicht auf die Lebensbedingungen moderner Heere und auf die Fortschritte der Mechanik. Die Flußschiffahrt in Italien und die Militärtransporte (Forts.). — Das Artilleriematerial im Jahre 1911 nach v. Löbells Jahresberichten. — Das neue englische Exerzierreglement der Feldartillerie. — Horizontale Anordnung der Antennen bei der drahtlosen Telegraphie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Schießergebnisse mit aufgelegtem Gewehr. — Frankreich: Die technische Studienkommission der Artillerie, der Festungsartillerie usw.; Verwendung der Flieger; Wettbewerb von Militärkraftwagen; Karabinerbajonett der Kavallerie. — Deutschland: Leichte Feldhaubitze; Beobachtungswagen; Veränderung im Train der Feldartillerie; Neue Brückentrains. — Japan: Verwendung einer Leuchtgranate. — England: Schießen der Schiffsartillerie 1911; Schießen gegen Unterseeboote; Wettbewerb für Militärflugzeuge; Photographischer Empfänger für drahtlose Telegraphie; Selbsttätiger Melder eines Eisenbahnzuges. — Holland: Umformung der Feldbatterien (zu 4 Geschützen) und der Genietruppen. — Rumänien: Beschaffung von Artilleriematerial. — Vereinigte Staaten: Veränderung der Schraubenverschlüsse (der Schiffsartillerie). (Juni.) Das neue japanische Exerzierreglement der Feldartillerie. — Borgatti: Die Artillerie des 15. und 16. Jahrhunderts nach Originalen und den Reproduktionen der Ausstellung im Kastell S. Angelo 1911. — Fenolio: Beitrag zur Gewinnung einer praktischen Formel für die Belastungsberechnung von Bögen. — Luria: Die Armeetransporte unter Rücksicht auf die Lebensbedingungen moderner Heere und auf die Fortschritte der Mechanik. Die Flußschiffahrt in Italien und die Militärtransporte (Schluß). — Artillerie und Panzerschiffe 1911. — Gefechts-Schützengruben. — Zugbrücke für Behelfsbrücken. — Die Dünenbahn im Hinterlande der Lüderitzbucht. — Notizen: Österreich-Ungarn: Gebirgsartillerie; Hilfsmittel für die Verwendung von Feldbatterien im Gebirge; Steigerung der Feuergeschwindigkeit der Maschinengewehre; Wettbewerb für Luftfahrzeuge. — Belgien: Organisation des Flugdienstes. — Frankreich: Maschinengewehrabteilungen auf Fahr-

rädern; Exerzierpatronen für Maschinengewehrabteilungen; Neuorganisation der Telegraphistentruppen; Apparat „tourne-sol“ für die Geländebeobachtung vom Flugapparat. — Deutschland: Schießen gegen Luftballons und Luftschiffe; Granatfeuer bei der Fußartillerie; Leuchtpistole; Deutsche Pionierübungen 1912; Luftflotte; Ausbildung der Fliegeroffiziere. — England: Gewehr und Munition; Funkentelegraphenapparate an Bord der Aeroplane. — Rußland: Material der reitenden Artillerie; Inspekteur der Eisenbahntruppen; Wettbewerb für Militärflugzeuge; Funkentelegraphenschule. — Vereinigte Staaten: Schalldämpfer für Kanonen. — Munitionsverbrauch im Russisch-Japanischen Kriege.

Revue de l'armée belge. (Mai—Juni.) Bemerkungen zu unserem Feldartilleriereglement. — Versuch drahtloser Telegraphie mit Hilfe von zwei Marconi-Stationen. — Ein Wort über den Offensivgeist und das Schießen über große Entfernungen. — Zum Andenken an die Divisionskavallerie. — Die amerikanische Methode, Breitenausdehnungen mit dem Teleskop Zénithal zu messen. — Die Ursachen des Krieges 1870/71.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 9.) Übergang über Gewässer. — Ziele und Mittel der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik. — Die Küstenartillerie der Vereinigten Staaten. — Vorschrift für die Tätigkeit der russischen Feldartillerie im Kampfe.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 33.) Auswahl der Infanterieoffiziersschüler. — Die neue Felddienstordnung für die österreichische Armee. — Der Italienisch-Türkische Krieg. (Nr. 34.) Die neue Felddienstordnung für die österreichische Armee. — Der Italienisch-Türkische Krieg. — Neues aus der österreichisch-ungarischen Armee. (Nr. 35.) Die schweizerische Felddienstordnung 1912. — Die neue Felddienstordnung für die österreichische Armee. (Nr. 36.) Truppenführung und Feldverschanzung. — Reorganisation der technischen Truppen der österreichisch-ungarischen Armee. — Die Armee der Vereinigten Staaten. (Nr. 37.) Truppenführung und Feldverschanzung. — Der Italienisch-Türkische Krieg.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 8.) Über Schiedsrichterdienst. — Gebirgsbrücken. — Das Deportgeschütz und seine Einführung bei der italienischen Feldartillerie. — Geschützverluste und Geschützabgang in einem Feldzuge. — Die k. u. k. Gebirgsartillerie. — Die neue deutsche Winkervorschrift.

Morskoj Ssbornik. (Juli 1912.) Dem Andenken des Admirals Dubassow. — Die russische Flotte und das Jahr 1812. — Skizzen aus dem Leben Stephan Ossipowitsch Makarows. — Die Wahl der Witterung für die Flüge der Aeroplane. — Kurzer Überblick über die Operationen zur See im Russisch-Japanischen Kriege. — Übersicht über die fremden Flotten.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Die blühenden und erloschenen Orden und Ehrenzeichen der ganzen Welt.** Ein Führer durch die Ordens- und Medaillenkunde aller Zeiten und Länder. Rudolstadt 1912. Otto Mark. 1,75 M.

2. **Dr. Köhler,** 1813/14. Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen. Herausgegeben von Jäkel. Gr.-Lichterfelde 1912. Edwin Runge. 3 M.

3. **v. Aster,** Der Dienstbetrieb eines Reservebataillons auf dem Truppenübungsplatz. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 2 M.

4. **Liebach,** Bataillonsführung. Nach den neuesten Dienstvorschriften bearbeitet. (Sammlung militärwissenschaftlicher Handbücher, Bd. 2.) 3. erweiterte Auflage. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3,50 M.

5. **Aus Vorträgen an der k. u. k. Armeeschiefsschule über Schiefswesen.** Wien 1912. Selbstverlag der k. u. k. Armeeschießschule.

6. **Aus Vorträgen an der k. u. k. Armeeschiefsschule über Waffenwesen.** Wien 1912. Selbstverlag der k. u. k. Armeeschießschule.

7. **Dr. Stählin,** Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Heidelberg 1912. Karl Winters Universitätsbuchhandlung. Geb. 3 M.

8. **Frhr. v. Bülow,** Wie wird man Seeoffizier? Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,50 M.

9. **Jaenicke,** Von Tilsit bis Leipzig (1807—1813). Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3 M.

10. **Ritter v. Landmann,** Moltke. Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage. (Weltgeschichte in Charakterbildern, 5. Abteilung.) Mainz 1912. Kirchheim & Co. Geb. 4,50 M.

11. **Die russische Armee,** ihre jetzige Organisation, neue Uniformierung usw. Bearbeitet von Rottmann. Leipzig. Moritz Ruhl. 3,50 M.

12. **Choppin,** Journal de captivité d'un officier de l'armée du Rhin (27. X. 1870—18. III. 1871). Paris 1912. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

13. **Sainçaire,** L'invention de la poudre sans fumée en 1870. Paris 1912. Berger-Levrault. 0,75 Frs.

14. **Dupeyré,** Nos mitrailleuses, ce qu'elles sont, ce qu'il faut en attendre. Paris 1912. Berger-Levrault. 2 Frs.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.


zum
Rathenow
Brandenburg
Lehnin
Plaue
Belzig

XXV.

Die diesjährigen französischen Herbstmanöver.

I.

Mehr noch als die früheren sind die diesjährigen Herbstübungen des französischen Heeres berechtigt, unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, denn eine Reihe von Erscheinungen, Neuerungen und Versuchen drückt ihnen einen ganz besonderen Stempel auf, ganz abgesehen davon, daß die Bewertung, die die französische und die deutsche Armee im Herbst des vorigen Jahres und bis zum Frühsommer dieses Jahres in der französischen Presse erfahren, doch auch die Frage wachrufen muß, ob denn beim Krieg im Frieden, auf den Manöverfeldern, die gepriesene überlegene Qualität des Heeres unserer westlichen Nachbarn so sieghaft hervorgetreten, wie man es nach den Hymnen während der Marokkospannung erwarten mußte. An Leitung und Führung der großen Verbände hatte Frankreich für die Armeemanöver, denen Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der Chef des russischen Generalstabs, und eine russische Mission aus acht Generalen, fünf Stabsoffizieren sowie eine britische Mission beiwohnten, in diesem Jahre eingesetzt, was es als Bestes zu haben glaubt. Der Chef des allgemeinen Generalstabs Joffre, von dem man in Frankreich Sicherstellung der Einheit der Gesichtspunkte für Operationen wie für taktische Kampfführung bei den höheren Führern und ihrem Nachwuchs erwartet, der designierte Oberführer der wichtigsten Gruppe von Armeen, d. h. der gegen Deutschland bestimmten, übernahm, den schon zum Range eines kommandierenden Generals aufgestiegenen, ihm unterstellten ersten Souschef des Generalstabs, General Cestelnau zur Seite, die Leitung und sollte nach dem ersten, erst im Verlauf der Manöver geänderten Programm im zweiten Abschnitt der Armeemanöver auch die Führung der „Gruppe von Armeen“ gegen einen markierten Feind von beträchtlicher Stärke in die Hand nehmen.

Als Armeeführer erschienen Marion (rote Ost-) und Gallieni (blaue Westarmee), Generale, denen man sehr viel zutraut, designierte Armee-Oberkommandierende für den Krieg, über deren praktische Bewertung an maßgebender Stelle im Januar 1913 nun die Erneuerung oder Nichterneuerung der Lettres de service quittieren wird. Die herangezogenen Truppen erreichten einen bis jetzt nie dagewesenen Umfang, und bei ihnen erschienen für den Krieg vorgesehene Neubildungen (Reservedivision mit Verstärkungsbatterien) in ungewöhnlicher Stärke, einen klaren Beweis bringend für das unverblümt eingestandene Streben nach dauernd vermehrtem Vorschieben von Reserveformationen in die erste Linie und eine Probe aufs Exempel für ihre Qualität und Bereitschaft liefern sollend, auch schwere Artillerie des Feldheeres und selbst Teile eines Belagerungsparks waren vertreten. Auch die teilnehmenden Armeekorps wiesen eine wichtige Aenderung in der Gliederung auf, die Kavallerie (die nach einem neuen Reglement geschult, den Boden der Manöverfelder betritt) erschien, die Neuerungen des Kadergesetzes schon vordatierend, nicht mehr mit einer Korpskavalleriebrigade pro Armeekorps, sondern nur mit einem Korpskavallerieregiment, das bei der Mobilmachung auf 6 Eskadrons kommen soll und im Frieden schon in 2 Halbregimenter gegliedert ist. Wie man sich bei dieser schwächeren Ausstattung des Korps mit Kavallerie mit der bisher der Korpskavalleriebrigade zufallenden „sûreté eloignée“ abfindet, ist von Interesse, um so mehr, als eine neue Felddienstordnung in der Ausarbeitung ist. Dasselbe gilt natürlich für die Heereskavallerie, die in zwei verstärkten Divisionen auftrat und für die ja auch das neue Reglement einige neue Fingerzeige gebracht hat. (Siehe unten bei den Bemerkungen zu den großen Kavallerieübungen 1911.) Nicht ganz normale Ausstattung der Armeekorps mit Artillerie, Verwendung von Lenkluftschiffen und Fliegern in bisher nie erreichtem Umfange, Basierung der kriegsgemäßen Verpflegung von starken Verbänden auf den Nachschub von den Magazin- bzw. Empfangsstationen durch Selbstfahrer — diese zu Formationen zusammengestellt, die sehr wohl als Proberahmen für die im Kriege beabsichtigten betrachtet werden können — eine Maßnahme, die dem in Frankreich unverkennbar gepflegten Bestreben entspricht, nicht nur die Etappenkolonnen, sondern auch die Trains- und Munitionskolonnen der Armeekorps durch Selbstfahrer zu ersetzen, damit Pferde und auch waffenfähige Leute für den Einsatz in erster Linie in großem Umfange (mindestens 1 kriegsstarkes Armeekorps) zu sparen, Verwendung von Telegraph, Funkspruchstationen (auf Selbstfahrer beweglich) und Fernsprecher in ausgedehntem Maße geben weiter An-

laß, die Manöver mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Man hat errechnet, daß eine Armee zu 4 Armeekorps zum Nachschieben der Verpflegung für 1 Tag auf 4 Etappen 5670 Wagen, 12500 Pferde gebraucht als 1 Staffel, bezüglich derer es doch vielleicht zweifelhaft ist, ob sie in dem doch immerhin beschränkten in Frage kommenden Raum im Rücken einer Armee unter allen Umständen rechtzeitig sichergestellt werden kann, daß ferner die Trains einer solchen Armee 5000 Mann, 7000 Pferde, 2500 Fahrzeuge in runden Zahlen verlangen. Wir werden weiter unten feststellen können, was man an Selbstfahrern für 1 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision bei den Manövern für nötig gehalten hat. Sehr beachtenswert war auch die erst im Verlauf der Manöver beschlossene und mit der oben berührten Änderung des ursprünglichen Programms (Nichtüberahme der Führung der „Gruppe von Armeen“ durch Joffre) zusammenhängende Verschiebung einer ganzen Division per Bahn während der Operationen.

Eine besondere Signatur erhalten die Manöver weiter durch die im Anschluß an Kritiken der Armeemanöver und großen Kavallerieübungen 1911 gegebenen Fingerzeige des Chefs des allgemeinen Generalstabs für die Manöver 1912. Die Kritik der Manöver 1911, der einige Monate früher schon eine solche des leitenden Generals Chomer vorausgegangen war (die u. a. den Führern von der Division abwärts übertriebene Neigung zum Manövrieren vorwarf, die zur Zersplitterung der Kräfte und vielfach zum Abweichen bzw. Durchkreuzen der Absichten der höheren Führung veranlaßte) und im Kampf vielfach das Zusammenwirken getrennter Gruppen vermißte, war nicht ohne Wirkung geblieben. Sie hatte noch das Kampfverfahren der Infanterie einigermaßen bemängelt, der Kavallerie noch nicht genügendes Verständnis für die Verbindung von Attacken und Fußgefecht vorgeworfen, von Artillerie Begleitung der Infanterie bis auf die nächsten Entfernungen, ohne Rücksicht auf schwerste Verluste, die durch die moralische Stärkung der Infanterie wett gemacht würden, verlangt. Die Fingerzeige für die Manöver 1912 des Chefs des allgemeinen Generalstabs führten naturgemäß einesteils zur Frage der Vorbereitung von Führern und Truppen auf die diesjährigen Herbstübungen, anderenteils zu derjenigen, ob die Fingerzeige beachtet worden, zur Beseitigung von 1911 hervorgetretenen Mängeln, vielleicht gar zu einer durchgreifenden Wandlung in Gliederung für den Kampf und Kampfverfahren. Die letztere Frage bildet geradezu einen der springenden Punkte bei der Bewertung der Armeemanöver 1912. Wir werden sie also später auch streifen, weisen hier nur auf das hin, was über die

Weisungen Joffres im Augustheft der Jahrbücher von uns gebracht worden ist.

Die Bestimmungen Joffres für den in der Armee mit Mißtrauen, stellenweise mit Angst betrachteten Schiedsrichterdienst wollen die Instruktion vom 12. Juli 1910 nicht aufheben, wohl aber einiges in ihr ändern und ergänzen und zwar nach den Berichten 1911 über diesen Dienst. Nach diesem ist 1. die Rolle der Schiedsrichter nicht immer richtig aufgefaßt worden, 2. dürfen zu Schiedsrichtern nur besonders ausgewählte Offiziere bestimmt werden, 3. ist es unnötig, bei Armee- oder Korpsmanövern einen Oberschiedsrichter (chef des arbitres) an die Seite des Leitenden zu stellen. Die Fachpresse sagte, die Truppe fürchtet den Schiedsrichter, ohne seinen Zweck zu begreifen. Auch Joffre bezeichnet als Zweck des Schiedsrichterdienstes, den Manövern möglichst viel Ähnlichkeit mit dem Kriege zu geben und die Rückwirkung von Friedensverhältnissen einzuschränken. Die Schiedsrichter können ihren Einfluß dazu in doppelter Weise äußern, da 1. die Truppe sehr oft nicht weiß, daß sie im feindlichen Feuer, dessen Wirkung verkennt und mit einer Schnelligkeit und in Formation vorgeht, die diese Wirkung nicht zulassen würde, 2. die Führer die Wirkung nicht beachten, die Teilerfolge ausüben. Bei den Manövern spielen sich darum die Ereignisse mit einer Überstürzung ab, die die Ausbildung der Truppen in falsche Bahnen lenkt und einen Mangel an Zusammenhang hervorbringt, der die Verwirklichung der Pläne der Führung ausschließt. Zur Regelung des logischen Fortgangs der Handlungen muß der Schiedsrichterdienst im Kampf zunächst alle Einheiten zur Beachtung des feindlichen Feuers und zu einem Verfahren, wie im Ernstfalle, zwingen. Der Schiedsrichterdienst hat ferner — und das ist absolut neu gegenüber den früheren Bestimmungen — die Ergebnisse der verschiedenen Teilgefechte zusammenfassend abzuwägen und danach die für den Verlauf der ganzen Übung wichtige Entscheidung zu treffen. Das Einstellen der Bewegungen von Truppen durch den Schiedsrichter hat vielfach zu Klagen geführt. Es muß aber z. B. eintreten als Folge einer nicht beachteten Ansage feindlicher Feuerwirkung, die meist unter Angabe der Verluste erfolgt, wenn die betreffende Truppe ohne die nötige Vorsicht in bezug auf Ausnutzung von Deckungen, Feuerunterstützung, richtige Formationen, Tempo im Vorgehen bleibt. Der Schiedsrichter muß aber mit diesem Mittel richtig umgehen, es nie ohne Angabe der Gründe anordnen, um besonders bei der Infanterie den Drang nach vorwärts, den offensiven Geist, nicht zu schädigen. In sehr vielen Fällen hat der auferlegte Halt den Zweck, das Herankommen der Verstärkungen, das Gelingen einer Bewegung

von Unterabteilungen, neue Dispositionen zu ermöglichen. Die Dauer des Haltes darf der Schiedsrichter nur unter besonderen Verhältnissen bestimmen, denn grundsätzliche Festsetzung der Dauer wirkt als Außergefechtsetzen der Truppe. Er soll nicht vergessen, daß die Führung der Truppe dauernd der Führer unter eigener Verantwortung behält. Er hat sich daher darauf zu beschränken, Tatsachen zu beurteilen und deren Einfluß auf den Gang des Gefechts abzumessen. Die Hauptgrundlage der Entscheidungen bilden die materiellen Wirkungen des Feuers. Sie müssen sich daher mit allen Mitteln über die wahrscheinliche Wirkung des Feuers auf die Truppe, die sie begleiten, unterrichten und, unter Berücksichtigung der gewählten Formationen, der Benutzung des Geländes, der Verteilung der Kräfte, über diese Wirkung ihr Urteil abgeben. Bei der Unmöglichkeit, die wirklichen Verluste durch dauernden Ausfall von Leuten — die ja dann nicht weiter mitmachten — darzustellen, werden im Moment des Anlaufs die vorderen Linien doch noch eine größere Dichtigkeit als in Wirklichkeit aufweisen. Das ist nicht zu übersehen. Zu Schiedsrichtern sind Offiziere mit umfassendem taktischen Verständnis, sicherem und raschem Urteil, erprobtem Takt und großer körperliche Frische zu wählen. Bei allen Manövern untersteht der Schiedsrichterdienst direkt dem Leitenden, der zugleich auch Oberschiedsrichter ist. Er kann einen Offizier oder eine Gruppe seines Generalstabes mit der Sammlung und Sichtung der von den Schiedsrichtern eingehenden Nachrichten und der Bewertung dieser für den Gang der Operationen bzw. Kampfhandlungen beauftragen. Das Schiedsrichterpersonal wird in Gruppen, jede mit einem Chef an der Spitze und aus Schiedsrichtern, Hilfsschiedsrichtern sowie zugeteiltem Unterpersonal zur Übermittelung von Meldungen zusammengesetzt, gegliedert. Wo bei Manövern jede Partei unter der Stärke einer Division zurückbleibt, genügt eine Gruppe von Schiedsrichtern. Bei größeren Truppenverbänden auf jeder Partei werden mehrere Gruppen gebildet, von denen jede in einer bestimmten Zone die beiderseitigen Maßnahmen verfolgt. Die Breite der Zone soll die einer Divisionsfront nicht übersteigen. In der Armee sieht man diese Bestimmungen als nicht genügend für die Sicherstellung eines wirklich den obengenannten Zweck erreichenden Schiedsrichterdienstes an. Anderseits erkennt man aber an, daß sie mit dem „Schiedsrichterinstrukteur“ der vorigen Manöver aufräume, der nicht nur die Ausführung der Befehle, sondern deren Abfassung kontrollierte und daher die Führer wenig geneigt fand, seine Entscheidungen anzunehmen. Die Armee wünscht weniger Schiedsrichter, aber gut berittene Generale von Autorität, die den Leitenden dort vertreten, wo er sein kann. An weiteren Maßnahmen

für die Vorbildung auf die Manöver haben wir zu nennen, wie in früheren Jahren, zunächst, außer der großen Reise des Generalstabs — eine ganze Reihe von Generalstabsreisen im Armeeverbande, nämlich eine unter Leitung des Generals Michel, Mitglied des oberen Kriegsrats, vom 27. Mai bis 1. Juni zwischen Montmédy und Longuyon, eine zweite unter Menestrie 2. bis 8. Juni in der Gegend zwischen Montmédy-Verdun, eine dritte unter Chomer zwischen Langres-Neufchâteau 4. bis 8. Juni, eine vierte unter Marion 3. bis 9. Juni zwischen Orleans-Chateaudun, endlich eine fünfte unter Leitung des Generals Pau, Mitglied des Oberen Kriegsrats zwischen Misécourt und Bayon. Diese letztgenannte war besonders bemerkenswert durch das Heranziehen von umfassenden Telegraphen- und Funkspruchformationen. Bei allen diesen Reisen wurde schon die Bezeichnung der Tageszeit nach den Stunden 1—24 angewandt, wodurch man Zusätze wie Vormittag, Nachmittag, Nachts unnütz machte — eine Anordnung, die sich auch bei uns empfehle. Zu erwähnen waren ferner die vom 2. bis 10. Juni zwischen Compiégne-Réthel-Châlons stattgehabten umfassenden Übungen im Dienst im Rücken der Armee, wobei der Etappen- und Intendanturdienst einer Armee von 3 Armeekorps gründlich durchgesprochen wurde.

Viel versprochen hatte man sich zunächst auch für die Heranbildung von höheren Führern und für die Sicherstellung des Zusammenwirkens der Waffen auf den Kampfzweck hin von der Einrichtung sogenannter Vervollkommnungskurse, aus denen aber endgültig etwas anderes wurde, als ein erster Erlaß vorgesehen hatte. Der Erlaß des Chefs des allgemeinen Generalstabs Joffre (im Namen des Kriegsministers) vom 24. Januar 1912 ordnete die Einrichtung von „Vervollkommnungskursen für jüngere Staabsoffiziere bei Infanterie und Feldartillerie“ aus ganz Frankreich unter Oberleitung des Generals Chomer, Mitglied des Oberen Kriegsrats, an, die sich in einen technischen Abschnitt (für Infanterie Châlons, Artillerie Mailly) und einen „gemeinsamen taktischen“ zerlegen sollten, letzterer auf den Truppenübungsplätzen Châlons, Mailly, La Courtine, wo je eine volle Infanteriedivision versammelt werden sollte in der Dauer eines Monats unter Leitung von drei besonders ausgewählten kommandierenden Generalen. Diese Maßnahme war zweifellos aussichtsreich für die Förderung der Einheit der Gesichtspunkte für das Verfahren von verbundenen Waffen. Ein Rundschreiben des Kriegsministers vom 5. Februar schon warf die, wenn wir so sagen dürfen, in Joffres Erlaß angestrebte „Zentralisation“ auf drei Truppenübungsplätze, einen Oberleiter und drei ausgesuchte Leitende, um, weil man noch nicht genug Truppenübungsplätze habe und schuf

„Instruktionszentren" bei allen Armeekorps, die auf Truppenübungsplätzen volle gemischte Divisionen bzw. gemischte Brigaden vereinigten. Das genannte Rundschreiben bezeichnet als Ziel der Instruktionszentren: „Die Führung auf den verschiedenen Stufen der Militärhierarchie zu befähigen, die taktische Schulung der ihr unterstellten Kaders zu vervollkommnen." Die Evolutionen auf den Truppenübungsplätzen bilden, so sagte das Rundschreiben weiter, ein besonders günstiges Feld für die praktische Belehrung über die Elementartaktik der Waffen und stellte in Aussicht, in immer erweitertem Umfange nach diesen Grundsätzen zu verfahren. Aus den Vervollkommnungskursen wurde also ganz etwas anderes als zunächst geplant. Bei jeder Division, die auf einem Truppenübungsplatz übte, wurde 1912 ein Instruktionszentrum für das betreffende Armeekorps, unter Leitung von dessen kommandierendem General, geschaffen und zu diesem, außer den übenden Truppen, auf 12 Tage berufen: 1. alle Bataillons- und Abteilungskommandeure des Korps mit Patenten nach dem 25. März 1911, 2. alle Hauptleute der Infanterie und Feldartillerie, die 1913 zur Beförderung heranstehen, 3. der Kommandeur und die Brigadekommandeure der anderen Division des Armeekorps, 4. die Regimentskommandeure dieser Division einschließlich Kommandeur der Divisionsartillerie, 5. der Kommandeur des Korpsartillerieregiments. Bei jeder gemischten Brigade, die auf Truppenübungsplätzen übte, wurde ein Instruktionszentrum für die betreffende Division errichtet, unter Leitung des Divisionskommandeurs, und zu diesem wurden auf 10 Tage, über die Kader der übenden gemischten Brigade hinaus, vom Divisionskommandeur beordert alle Bataillons- und Abteilungskommandeure, die auf der Altersliste die Nummer 1—100 bzw. 1—40 hatten, die Hauptleute beider Waffen in der gleichen Nummergrenze auf der Altersliste, der andere Brigadekommandeur der Division und die Regimentskommandeure, einschließlich Divisions- und Korpsartillerieregiment. Von der dem Kriegsminister unter Änderung der Gesetze vom 4. August 1831 und 13. März 1875 gegebenen und im Erlaß vom 17. Februar 1912 bekanntgegebenen Befugnis, auch Generalen, die aus irgendeinem Grunde ihre Stellung nicht ausfüllen, schon vor Erreichen der Altersgrenze durch Verabschiedung bzw. Versetzung in die Reservesektion an den Leib zu gehen, ist zwar schon Gebrauch gemacht worden, aber vielleicht noch nicht durchgreifend genug.

Eine weitere Vorbereitung auf die großen Herbstübungen bildeten, neben Vereinigung großer gemischter Verbände auf Truppenübungsplätzen, die Garnisonmanöver und Übungen großer Reiterkörper. Erstere haben in ungewöhnlicher Zahl und beide in

sehr bemerkenswertem Umfange stattgefunden. Bei ersteren war besonders zu bemerken, die Vereinigung von Truppen aus verschiedenen Garnisonen zum Teil per Bahn nach einem Mittelpunkt, wodurch man Garnisonübungen zustande brachte, die mehrere Tage dauerten und auf beiden Seiten gemischte Brigaden zum Einsatz brachten.

Das ursprüngliche Manöverprogramm sah Übungen großer Reiterkörper in 3 Gruppen, zu 3 (darunter 1 kombinierte), 2 (darunter 1 kombinierte) und wieder 3 Divisionen, diese auch noch verstärkt durch Heranziehung von Korpskavalleriebrigaden, vor. Wie man für die Armeemanöver nun aber schon mit dem durchgeführten Kavalleriekadergesetz rechnet und nur 1 Regiment Korpskavallerie ausschied, so traten auch für die großen Reiterübungen einige Schiebungen ein. Vom 25. August bis 2. September übten südöstlich des Plateaus von Langres, in dem Raum zwischen Tille und Saône, unter Leitung des Generals Marion, des sog. besten Reitergenerals, die 2., 6., 8. Kavalleriedivision, verstärkt durch die 7., 8., 13. Korpskavalleriebrigade, zusammen 18 Regimenter, Radfahrertruppen, reitende Batterien, Kavallerietelegraphendetachement, vom 31. August bis 2. September auch mit der 30. Infanteriebrigade, verstärkt durch eine fahrende Abteilung. Nachdem gemäß Bemerkungen des Chefs des allgemeinen Generalstabs der 25. und 26. August und für 2 Divisionen auch noch der 27. und 28. August den Evolutionen von Brigaden und Divisionen unter ihren Führern gewidmet worden, begann man am 17. August mit den Manövern der 2. gegen die 8. Division, denen am 25. August solche der 6. gegen die 8. folgten, 29. August Ruhetag, 30. August Operationen der zu einem Kavalleriekorps unter General Mac Lâtrie vereinigten 2. und 6. Division gegen die durch die 8. Korpskavalleriebrigade, 3 Radfahrerkompagnien, verstärkte 8. Kavalleriedivision, am 31. August Operationen der verstärkten 2. und 8. Kavalleriedivision mit Radfahrern als Kavalleriekorps unter General de Villers gegen die 6. Kavalleriedivision und 30. Infanteriebrigade, 1. September Manöver eines Kavalleriekorps aus der 2., 6., 8. Kavalleriedivision und Radfahrern (unter General Mas Lâtrie) gegen die 30. Infanteriebrigade mit einer fahrenden Abteilung und Korpskavalleriebrigaden, 7., 8., 13. als Kavalleriedivision (General de Villers). Jeder Partei war auch eine Fliegersektion (Eindecker) zugeteilt, die von Versailles her auf Selbstfahrern Bèze erreicht hatten, am 2. Manövertage wegen Regenwetters und Nebels aber unbrauchbar waren, am 28. August aufsteigend, nur die Meldungen der Fernpatrouillen bestätigen, nicht früher als diese Meldungen bringen konnten (bei den Armeemanövern umgekehrt), woran die Fachpresse und auch der Leitende die Mahnung knüpften, daß die Kavallerie

für die Aufklärung nach wie vor verantwortlich bleibe, Flieger nur als eine wertvolle, aber nicht immer funktionierende Ergänzung zu betrachten seien. Bezüglich des 27. und 28. August muß bemerkt werden, daß die Leitung beiden Parteien die Aufklärung nicht schwer machte, durch ganz bestimmte Angaben die Operation in das von ihr gewählte Gelände zwang. An beiden Tagen hatten beide Parteien den Auftrag, feindliche große Reiterkörper, am 27. August vor den Armeefronten, am 28. August vor einem Armeeflügel, zu werfen und festzustellen, was dahinter war, an beiden Tagen war entscheidend die frühzeitige Besitznahme einer beherrschenden Höhe mit Radfahrern, abgesessener Kavallerie, reitender Artillerie als Pivot der späteren Bewegungen, bzw. die frühere Besitznahme von Engen, an beiden Tagen war die eine Division diesen springenden Punkten näher als die andere. An beiden Tagen versammelten sich die Divisionen in Gruppen, trieben Aufklärungseskadrons vor, schützten die Versammlung durch abgesessene Eskadrons und bildeten bei der Vorbewegung sehr starke Vorhuten. Am 27. August mußte die 2. Kavalleriedivision, ohne daß es ihr möglich war, ihre reitenden Batterien zum Schutz vorher in Stellung zu bringen, in mehreren Kolonnen im feindlichen Artilleriefeuer aus Waldengen hervorbrechen, am 28. August die 8. Division eine Enge zwischen zwei Wäldern öffnen, die von der 6. mit Radfahrern, Artillerie, Maschinengewehren, einer abgesessenen Eskadron von einem überhöhenden Hange aus bestrichen wurde. Ob der 8. Division die Erfüllung ihrer Aufgabe möglich gewesen wäre, können wir hier nicht entscheiden. An beiden Tagen wurden die Attacken unter gleichzeitigem Einsatz beider ganzen Divisionen mit Geschlossenheit und größerer Wucht als früher geritten.

Weiter fanden große Reiterübungen statt zwischen der 4. und 5. Kavalleriedivision (Sedan und Reims) unter General Sordet vom 31. August bis 2. September, zu denen zunächst noch eine provisorische aus den Korpskavalleriebrigaden 6 und „6bis" treten sollte, vom 20. bis 31. August zwischen Beauvoir und Clermont unter General Dor du Lastours, 3. Kavalleriedivision, 3 zu einer provisorischen Kavalleriedivision vereinigte Korpskavalleriebrigaden (1., 2., 3.), zusammen 12 Regimenter, ferner 1 Regiment Infanterie und eine Abteilung Artillerie. Nach Evolutionen von der Brigade aufwärts folgten am 24., 25., 26., 27. August Übungen von Division gegen Division, am 29. und 30. August Übungen des Kavalleriekorps gegen einen markierten Feind, der u. a. auch 1 Infanterieregiment und 1 Abteilung aufwies. Bei allen Übungen der großen Reiterkörper ist die auch von General Marion — der für die Evolutionen ein sehr eingehendes Programm

ausgegeben und die Darstellung eines markierten Feindes bei ihnen verboten hatte — besonders betonte Überzeugung gewonnen worden, daß die Weisungen des neuen Exerzierreglements für die Kavallerie in der Praxis keinerlei Schwierigkeiten bieten, die Bewegungen sich mit größerer Schnelligkeit und mit viel mehr Zusammenhang vollziehen, als nach dem früheren, das aus übertriebener Sucht nach Schnelligkeit leicht zur Unordnung und fast stets zu Teileinsätzen bzw. einander folgenden Einsätzen bei den Attacken größerer Reiterkörper führte. Bei den letzten Tagen der von Marion geleiteten großen Übungen, 30. August und 1. September, wo die 30. Infanteriebrigade und auch fahrende Artillerie beteiligt waren, trat deutlich auch das Bestreben der einer Armee unterstellten Kavalleriedivision, die Infanterie im Kampfe zu unterstützen, bzw. des Kavalleriekorps — das im neuen Reglement nur als dem obersten Führer unterstellt berührt wird — gegen die Flügel bzw. Flanke und rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu wirken, hervor. Gemäß dem stark offensiven Grundzug des neuen provisorischen Reglements war die schon im vorigen Jahre verzeichnete Angriffslust noch sehr viel ausgesprochener, manchmal auch bei bestimmter Aussicht auf Mißerfolg gegen Infanterie, der gegenüber man im übrigen ziemlich wie bei uns die Wellenattacken durchführte. Der Grundsatz, die feindliche Kavallerie möglichst frühzeitig aus dem Felde zu schlagen, wurde fast durchweg, nicht nur bei den Reitermanövern, beachtet. Geschickte Vereinigung von Feuergefecht mit der Attacke zu Pferde — ohne daß übertriebene Vorliebe für ersteres zu bemerken — war bei den von Marion geleiteten Kavalleriemanövern zwischen Tille und Saône mehrfach zu beobachten. Gegenseitige Unterstützung nicht erlaubende Entfernungsweiten der Divisionen bei Kavalleriekorps sind uns nicht aufgefallen. Fernaufklärung befriedigend, Nahaufklärung oft mangelhaft.

Für das Manöver am 30. August, Kavalleriekorps aus 2. und 6. Kavalleriedivision, General Mas Lâtrie, gegen 8 auf 4 Brigaden verstärkte Division und 3 Radfahrerkompagnien, war als Lage angenommen, daß vom 26. August bis 29. August in der allgemeinen Linie Is sur Tille—Bèze—Lauf der Bèze Kämpfe stattgefunden, in denen die Südostarmee am 29. August Erfolg hatte, aber die Bèze an diesem Tage noch nicht zu überschreiten vermochte, Kavalleriekorps war in der Gegend von Is sur Tille. Die Nordarmee versuchte unter dem Schutz der Dunkelheit, sich aus der Fühlung mit ihrem Gegner loszulösen und deckte ihre nördliche Flanke durch um die 8. Kavalleriebrigade und 3 Radfahrerkompagnien verstärkte Kavalleriedivision 8. Das Kavalleriekorps der Südarmee hatte für den 30. August die

Weisung, von nördlich des Waldes von Fontaine Française aus eine parallele Verfolgung durchzuführen, während die angenommen Armee frontal folgte. Die verstärkte 8. Kavalleriedivision der Nordarmee, die ihre Rückwärtsbewegung nach Nordosten fortsetze, sollte mit allen Mitteln die Verfolgung durch den Gegner aufhalten. Der Kommandeur der verstärkten 8. Kavalleriedivision ließ dazu alle in Frage kommenden Übergänge der Vingeanne durch Radfahrer oder abgesessene Eskadrons besetzen, stellte hinter diesen mit Artillerie versehene Unterstützungen auf, die es dem bei Orain vereinigten Gros der Division ermöglichen sollten, rechtzeitig übergangene feindliche Kräfte mit Überlegenheit anzufallen. Das blaue Kavalleriekorps wurde in 2 Gruppen, 2. Kavalleriedivision links, 6. rechts beim Wald von Orcey versammelt, 6 Divisionen auch durch die Artillerie der 2. verstärkt. Gegen 8^0 früh ging das Kavalleriekorps 6 Divisionen vorn, 2. als Staffel rückwärts, in der allgemeinen Richtung auf Montormentier und gelang es seinem raschen Vorwärtsgehen auf Courchamp die Vingeannelinie zu überschreiten, ehe die verstärkte 8. Division eingreifen konnte. Ein großes Reitergefecht, 10 Regimenter gegen 8 und 3 Radfahrerkompagnien, entspann sich zwischen Orain und Percey le Grand, nordöstlich des letzteren hatte die 8. Kavalleriedivision mit ihrer Radfahrertruppe eine beherrschende Höhe besetzt, dem Kavalleriekorps wurde aber der Erfolg zugesprochen. Für den 31. August brachte man alle 3 Divisionen wieder auf 3 Brigaden und die zugeteilten Radfahrer, 2. Division bei Prauthoye, 8. bei Champlitte, 6. um Lux, 30. Infanteriebrigade bei Viévigne. Ein Kavalleriekorps aus 2. und 8. Division sowie 3 Radfahrerkompagnien sollte, von der von Neufchâteau auf Dijon vorgehenden Nordarmee vorgetrieben, gegen die 30. Infanteriebrigade und 6. Kavalleriedivision, die die bei Dijon sich sammelnde Südarmee deckten, vorstoßen. Schon am Abend des 30. August wurden beiderseits Sicherungen ausgestellt. Hier trat also der Kampf eines Kavalleriekorps, das nach dem Exerzierreglement für die Kavallerie nur als dem obersten Führer unterstellt angenommen werden kann, gegen eine aus immerhin beträchtlicher Infanterie und einer Kavalleriedivision bestehende Deckungstruppe einer Armee in die Erscheinung, und man dürfte gespannt sein, wie beide Teile ihren Auftrag zu lösen versuchten.

30. Infanteriebrigade mit einer fahrenden Abteilung und 6. Kavalleriedivision hatte die Vingeanneübergänge oberhalb Fontaine—Française mit gemischten Abteilungen besetzt, den ganzen Rest bei Chaumes, ziemlich hinter der Mitte, vereinigt gehalten. Die beiden Kavalleriedivisionen des Kavalleriekorps sollten, zunächst weit getrennt, vorwärts vereinigt werden, erhielten dabei aber die Weisung, was sie auf

dem Wege vom Gegner vor sich fänden, anzugreifen. Ungenügende Aufklärung ließ dabei die 2. Division unerwartet in feindliches Artilleriefeuer in völlig offenem Gelände geraten, sie erlitt starke Verluste und wurde von der 6. Kavalleriedivision geworfen, für den 31. August als erledigt bezeichnet. Die 6. Kavalleriedivision hatte von der 8. erst keine Meldung, dieser gelang es, weiter östlich den Übergang über die Vingeanne zu erzwingen, und die 6. traf unerwartet auf sie. In einer wuchtig gerittenen Attacke wurde die 6. Division von der 8. geworfen und das Manöver abgeschlossen, ohne daß man die 8. Division noch gegen Infanterie, was sie doch sicher getan hätte, um hinter den Schleier zu sehen, vorgehen ließ. Die Infanterie, außer kleinen Abteilungen an den Vingeanneübergängen, kam also nicht ins Gefecht.

Das sollte am 1. September ausgiebiger geschehen, wo ein Kavalleriekorps aus 2., 6., 8. Kavalleriedivision und 3 Radfahrerkompagnien gegen Deckungstruppen, die Infanteriebrigade mit 3 fahrenden Batterien, und einer aus der 7., 8., 13 Kavalleriebrigade zusammengesetzten Kavalleriedivision, vorzugehen hatten.

Die 30. Infanteriebrigade mit 3 fahrenden Batterien und die zusammengesetzte Kavalleriedivision (6 Regimenter) wurden als linke Seitendeckung einer in der allgemeinen Richtung nach Nordosten vorgehenden Südarmee gedacht, die am 31. August mit Vortruppen bis in die Linie Pontaillier—Bèze gelangt war und deren Kavallerie, von stärkerer feindlicher geworfen, sich am 31. August gegen Abend hinter den Schutz der Infanterie zurückgezogen. Vor dieser Kavallerie hielten Infanterievorposten die Linie Chazeuil—Chaumes, die Hauptkräfte der Infanterie bei Bourlevein und Fontaine—Française. Am 1. September sollte die linke Seitendeckung, 30. gemischte Infanteriebrigade, zusammengesetzte Kavalleriedivision, zunächst bis zum Unterlauf des Badin vorgehen und dessen Übergänge halten. Die Nordarmee nach Süden vorgehend, vor sich ein Kavalleriekorps zu 3 Divisionen, hatte am 31. August die feindliche Kavallerie zurückgeworfen, war dann aber mit ihrem Kavalleriekorps vor feindlichen Infanterievorposten in der allgemeinen Linie Chaumes—Chazeuil zum Stehen gekommen. Da hinter diesen Vorposten stärkere Kräfte vermutet wurden, wollte die Nordarmee am 1. September mit ihrem Kavalleriekorps den Schleier der Vorposten durchstoßen und feststellen, was hinter ihm stecke. Die gemischte Südabteilung glaubte am 1. September den Unterlauf des Badin und der Vingeanne erreichen zu können und brach dazu in 3 Kolonnen auf, rechte 3 Bataillone, 3 Batterien auf Fontaines—Chaumes—Sequenay, mittlere, 2 Bataillone, auf der Römerstraße, linke, 1 Bataillon, über Chazeuil

auf Occey, provisorische Kavalleriedivision in enger Verbindung mit dieser linken Kolonne. Allen Kolonnen gingen Vorhuten voraus, die bei Annäherung feindlicher Kavallerie Geländestützpunkte besetzen sollten. Das Kavalleriekorps hatte seine 3 Kavalleriedivisionen, ihnen Marschzonen zuweisend, zunächst gegen die Vingeanne in Marsch gesetzt. Feindliche Radfahrer von Occey vertreibend, traf die provisorische Kavalleriedivision unerwartet auf die feindliche 2. Kavalleriedivision, die sie auf 4 Regimenter schätzte und gegen die sie anritt. Die 6. in der Nähe befindliche Kavalleriedivision griff ein, die provisorische Kavalleriedivision wurde in die Richtung südöstlich Occey geworfen und war für den Tag erledigt. Die 8. Kavalleriedivision beschoß unterdes schon die 30. Infanteriebrigade mit Artillerie. Zweckmäßig wäre gewesen, im Fußgefecht die Infanterie zu fesseln und so dem Rest des Kavalleriekorps günstige Gelegenheit zum Eingreifen zu geben. Das geschah von der 8. Kavalleriedivision aber nicht. Das ganze Kavalleriekorps führte nun gegen die gemischte 30. Infanteriebrigade eine Reihe von sehr schneidig gerittenen Massenattacken aus, deren Erfolg zweifelhaft gewesen wäre, da die Brigade unerschüttert stand und die 3 Kolonnen sich gegenseitig nnterstützen. Damit schließen die großen von Marion geleiteten Reiterübungen hier. Bei dem guten Pferdematerial und der, trotz wenig zweckmäßigen Sitzes, sehr viel besser gewordenen Einwirkung des Reiters werden wir in den 10 demnächst dauernd mit höherem Etat bestehenden französischen Kavalleriedivisionen, unterstützt von Radfahrergruppen, Maschinengewehren und reitenden Batterien, nicht zu verachtende und gut in der Hand ihrer Führer liegende Kampfinstrumente zu sehen haben, die durch Zuweisung von Kraftlastwagenkolonnen für Nachschub aller Art bei der Wegsamkeit des Geländes, in dem sie voraussichtlich auftreten, auch sehr unabhängig sein werden.

In dem ursprünglichen Manöverprogramm, das schon in der letzten Dekade des Dezember 1911 bekanntgegeben wurde, waren außer den Armeemanövern im Westen unter Joffrès Leitung, den schon berührten Übungen großer Reiterkörper, wie Spezialübungen in den Vogesen (haben stattgefunden), in Algerien (sind der für Marokko nötigen umfassenden Entsendungen wegen ausgefallen) und Tunesien, und bei den großen Plätzen im Osten (Festungsmanöver haben bei Verdun, Toul, Belfort stattgefunden), endlich neben Benutzung der Truppenübungsplätze durch große gemischte Verbände, und zwar Sissonne für I. und II., Châlons IV., V., VI., Mailly III., XX., Valdahoud für VII., VIII., Coëtquidan für X., XI., La Courtine für XII., VIII., XVII., Souce für XVIII., Lareac für XVI. und

Kolonialkorps, vorgesehen: 1. Divisionsmanöver beim I., II., III., VI., XIII., XVI., XX. Korps in der Dauer von 14 Tagen, 2. Brigademanöver in der Dauer von 11 Tagen beim VII., VIII., XII., XIV., XV., XVII., XVIII. Armeekorps.

Die 10. Division (V. Korps), die 8. (IV. Korps), die 46. Brigade (XII. Korps) und 69. Brigade (XVIII. Korps) sollten nur Sonderübungen auf Truppenübungsplätzen mit anschließenden kurzen Übungen mit Gegenseitigkeit abhallten, ebenso die 7. Division (Paris), das 26 Jägerbataillon (jetzt zu den Armeemanövern herangezogen) und die Zuavenbataillone von Sathonnay.

Andere Abweichungen wurden durch den wesentlichen Nachschub von Verstärkungen für Marokko bedingt. So schmolz die Kolonialdivison, die an den Armeemanövern teilnehmen sollte, zu einer Kolonialbrigade zusammen, die durch Alpenjäger und durch Jägerbataillon 26 (Paris) auf eine provisorische Division ergänzt wurde, so konnten die nach Afrika abgezweigten Zuavenbataillone von Sathonnay und die Regionalbrigade von Lyon nicht an den Manövern teilnehmen und mußten die beim XIV. Korps, 28. Division, angesetzten Brigademanöver, die aber vom 9. bis 15. September bei den Kräften beider Parteien (Regimenter 97, 22, 159, 30 Alpenjägerbataillone, also 10 Bataillone, 2 Eskadrons, 10 Batterien in 5 Abteilungen, 1/2 Geniekompagnie, bzw. Infanterieregimenter 30, 99, 157, 158 = 12 Bataillone, 2 Eskadrons, 8 Batterien, 1/2 Geniekompagnie) eigentlich zu Korpsmanövern ausgewachsen wären, wegen Entsendung der Regimenter 157, 158 und eines Bataillons des 22. (die aus den anderen Truppen aufgfüllt wurden) nach Afrika, ausfallen. Auch auf die Iststärken der Manövereinheiten haben die Entsendungen nach Marokko eingewirkt, da Freiwillige von allen möglichen Truppenteilen — nicht volle im Frieden bestehende Einheiten wie zunächst, um den Rahmen für die Mobilmachung in der Heimat nicht zu stören — und auch Reservisten der Jahrgänge, die 1912 üben sollten, dorthin abgingen. An Reservisten, die ihre erste Übung machen und zunächst zu den Manövereinheiten einberufen werden sollten, hatte man auf 360000 gerechnet, davon mindestens 250000 für Infanterie, dazu mußten kommen, wenn man nur die Herbstübungen berücksichtigt, von im ganzen 310000 Mann der älteren Reservistenjahrgänge bei den Armeemanövern zum mindesten die für die Bildung der 6 Regimenter der Reservedivision nötigen 6 × 1800 = 10800 Reservisten II. Appells. Es fehlt aber an sicheren Unterlagen, um genau festzustellen, in welchem Umfange tatsächlich diese Einberufungen stattgefungen haben, doch erreichten die Einbeorderten II. Appells für Armeemanöver in Reserveregimentern die

vorgeschriebenen Zahlen. Bei den Armeemanövern erschienen, wie hier schon vorausgeschickt sein möge, die Infanteriekompagnien mit nicht unter 150 Mann, die Eskadrons mit 100—110 Pferden, die Batterien zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen, Abteilungen mit 225 Pferden, ohne Offizierpferde. An einzelnen Stellen traten über den zunächst angesetzten Umfang von beteiligten Truppen später weitere Dienstzweige hinzu, so z. B. beim I. Korps für jede der beiden Divisionen wie beim II. Korps für die Divisionsmanöver der 4. Division vom 13. bis 17. September, eine Sektion Zweidecker (2) mit Hallen in Douai bzw. Arras, jede Sektion mit einem Personen- und einem Lastkraftwagen. Das I. Korps hielt vom 8. bis 12. September in seinen Divisionen Brigademanöver, vom 13. bis 14. September Divisionsmanöver, am 16. und 17. September Korpsmanöver gegen einen markierten Feind im Raum Cambrei—Bouchoin—Valenciennes—Le Quesinoye ab.

Wir dürfen nicht unterlassen, hier auch auf die Art hinzuweisen, in der man die Kaders der Reservedivisionen für den Krieg schulte. Wir greifen die 80. Reservedivision (die Ziffer beweist schon, daß eine Verdoppelung der Zahl der aktiven Divisionen durch Reserveformationen im Kriege vorgesehen ist) heraus, die vom 7. bis 13. Oktober ihre Übungsreise zwischen Tarcascon Véquenobres abhielt, der an einzelnen Tagen auch der Kommandierende General des XV. Armeekorps beiwohnte. Von der Sicherung von Ausschiffungen, Vorposten ausgehend, wurden Aufklärungen, Besitznahme der Übergänge über einen Abschnitt durch Kavallerie, Vorhutkämpfe, Übergang zur Ruhe hinter Sicherungen, Kriegsmarsch der Division, Angriff einer angelehnten Division, mächtiger Angriff nach Wegnahme von Übergängen über einen Abschnitt, Rückzug nach mißlungenem Angriff gründlich im Gelände auf Grund der von den einzelnen Befehlsstellen gefaßten Entschlüsse und gegebenen Befehle durchgesprochen und zum Schluß eine Kritik des Leitenden abgehalten.

Beim VI. Korps, das mit seinen 3 Divisionen Divisionsmanöver abhielt, hatte, die 12. in den Ardennen, vom 4. bis 11. September übende, dann noch einige Tage gegen die 42. Division operierende (also Korpsmanöver-) Division wohl das schwierigste Gelände und außerdem insofern einen Versuch, als sie ohne Feldküchen, Werkzeug- und Schmiedewagen bei den Infanterieregimentern als Gefechtsbagage je 12 Lebensmittel- und Bagagewagen (daneben 2 Fleisch-, 1 Kranken- und 1 Medizinwagen), die nur einspännig waren, mitführte.

Beim III. Armeekorps verteilte man die Manöverzeit so, daß am 4., 5., 6. September die einzelnen Infanterieregimenter unter Zu-

weisung von je 1 Eskadron und 1 Batterie für sich Gefechte durchübten, vom 7. bis 10. September dann Brigademanöver, bei denen jede Brigade über 1 Eskadron, 3 Batterien verfügte, abhielt, vom 11. bis 13. September mittags für die Divisionsmanöver dauernd Kriegszustand festsetzte. Beim XX. Korps schloß sich an die Übungen der 11. Division (4 Infanterieregimenter, 4 Jägerbataillone, 5 Husaren-, 8. Feldartillerieregiment, 1 Geniekompagnie) vom 20. bis 29. August bzw. vom 29. August bis 7. September (Manöver der gemischten Brigaden gegeneinander, dann Gefechtsübungen der Division, bei denen die Infanterie in die 21. und 22. Infanterie und eine Jägerbrigade gegliedert wurden und zugleich ein Vervollkommnungskursus für das XX. Korps stattfand, dem auch der Chef des allgemeinen Generalstabs, Joffre, beiwohnte) ein Korpsmanöver der 11. gegen die 39. Division, davon 2 Tage Marsch des XX. Korps gegen das Vorgelände von Toul, bei dem aber die Forts als nicht vorhanden galten.

Uns vorbehaltend, auf besonders beachtenswerte Erscheinungen bei den Manövern der übrigen Korps, bzw. Divisionen, später bei Bewertung der Gesamtergebnisse der diesjährigen Herbstübungen einzugehen, wenden wir uns nun den eigentlichen Armeemanövern und ihren direkten Vorläufern, den Übungen der an ihnen beteiligten Korps, zu.

Die erste Verfügung vom Dezember 1911 bestimmte die Leitung durch den Chef des allgemeinen Generalstabs, Joffre, die Gliederung in 2 Armeen, von denen eine General Gallieni, die andere General Marion, beide Mitglieder des oberen Kriegsrats und designierte Armeeoberkommandierende für den Krieg, führen sollten, setzte ferner die Dauer der Armeemanöver auf acht Tage, ohne Hin- und Rücktransport bzw. Marsch auch für die Fußtruppen, die nicht über 124 km zurückzulegen und auch für die mit der Bahn Herantransportierten zwei Tagesmärsche zum Einmarschieren, auch der Reservisten, Verstärkungsbatterien anzusetzen hatten, fest und nannte als beteiligt an den Armeemanövern:

IX. (Tours), X. (Rennes), XI. (Nantes) Armeekorps, 9. Division (V. Korps) die 3. Kolonialdivision, eine vom IV. Armeekorps aufzustellende Reservedivision, zu ergänzen durch je 1 Reserveinfanterieregiment des XII. und XVIII. Korps, die 1. und 7. Kavalleriedivision, 4. und 5. Kavalleriebrigade und schwere Artillerie des Feldheeres — von einer Sektion eines Belagerungsparks war noch keine Rede. Die Artillerie des IX., X., XI. Korps sollte durch die 8., 4., 12. Feldartilleriebrigade ergänzt, die der Kolonialdivision durch die

Kolonialartilleriebrigade gestellt, die schwere Artillerie durch die Abteilungen von Rueil, le Mans und Portiers formiert werden.

Vom 1. Mai 1912 ab wurden dann Einzelheiten bekannt, die zum Teil Ergänzungen, zum Teil Änderungen des vorstehenden brachten. Zunächst der Termin und die Zeiteinteilung für die Manöver sowie der Manöverraum, letztgenannter in dem Viereck Saumur—Bressuire—Chauvigny—Tours, am 9. September Erreichen der Ausgangslage für die Manöver von Armeeabteilung gegen Armeeabteilung, die, nach einem Ruhetage am 10. September, vom 11. bis 13. September dauern sollten, und denen ein 2. Manöverabschnitt, nach einem Ruhetage am 14. September, nämlich am 15., 16. und 17. September zu folgen hatte, Manöver einer Gruppe von Armeen unter Joffres Führung gegen einen starken markierten Feind, 18. September Ruhetag für die Truppen außer Reservisten, die abzutransportieren, 19. September Abtransport bzw. Abmarsch. Weiter wurde bestimmt, daß die Kolonialdivision 2 Marschbrigaden zu 5 bzw. 4 Bataillonen und 6 Batterien Kolonialartillerie aufweisen und von dem Kommandeur der 3. Kolonialdivision kommandiert werden sollte. Eine folgende Verlautbarung ging dahin, daß dem Leitenden der offiziell „Westmanöver“ genannten Armeemanöver ein Generalstab (mit dem Souschef des Generalstabs, dem schon den Rang des kommandierenden Generals besitzenden General Castelnau an der Spitze), diesem zugeteilt der Schiedsrichterdienst, zur Seite stehen sollte und folgende Gliederung der beteiligten Kräfte für die Ausgangslage am 11. September vorgesehen werden würde:

Blaue Westarmee, Führer General Gallieni, mit einem etwas verkleinerten Armeeoberkommando an der Seite:

X. Armeekorps, XI. Armeekorps, 1. Kavalleriedivision, schwere Artillerie des Feldheeres,

Rote Ostarmee, Führer General Marion, mit einem etwas reduzierten Armeeoberkommando zur Seite:

IX. Armeekorps, provisorisches Armeekorps, unter Führung des kommandierenden Generals des Kolonialkorps mit seinem Stabe, zusammengesetzt aus der 9. Infanteriedivision (V. Korps) und der Kolonialdivision, diese unter Führung des Kommandeurs der 3. Kolonialdivision mit seinem Stabe, 7. Kavalleriedivision.

In der Ausgangslage zur Verfügung der Leitung behufs Zuteilung zu einer oder der anderen Partei: 1 Reservedivision, zu 2 Brigaden mit den Regimentern 301, 303 und 307 bzw. 324, 315 und 207, eine Sektion eines Artilleriebelagerungsparks, eine

Geniekompagnie, Geniepark eines Armeekorps und eine Sektion eines Armeegenieparks, Telephon-, Funkspruch-, Luftschiffer-, Kriegszahl- und Postdienst. Die Weisungen für die Eskorten, die Sicherstellung der Fahrzeuge für Leitung, Armee-, Ober- und Generalkommandos übergehen wir hier, ebenso die Pferdegestellungen, wobei wir nur bemerken, daß Artillerie und Train in umfassendem Maße herangezogen wurden, auch Pferde, deren Ausrangierung verschoben worden ist, ferner Pferde, die die Reservisten mitbrachten. Die Division des V. Korps und des XI. Armeekorps erschienen mit den erleichterten Fahrzeugen, die übrigen Truppen noch nicht. Ein mit ersteren ausgestattetes Infanterieregiment führte mit: 1 großen Krankenwagen, 1 Medizinwagen, 1 Fleischwagen, 1 Lebensmittel- und Badagewagen, 1 Gepäckwagen, 1 leichten Werkzeugwagen, 1 Reservepferd beim Regimentsstab, und pro Bataillon 2 Lebensmittelfougons, 3 Lebensmittel- und 1 Gepäckwagen. Für das Regiment im ganzen 22 Fahrzeuge, 44 Pferde; bei nicht erleichterten: 18 Wagen, 35 Pferde.

Um die Gegend des Manöverschlusses am 17. September nicht vorzeitig zu verraten, bestimmte Joffre schon in seiner Verfügung vom 12. Mai, daß die Einladestationen erst am Manöverschluß bekanntgegeben werden sollten und kein Transport am letzten Manövertage abzugehen habe. Der Leitende gab auch erst am Mittag des 17. August den Linienkommissionen die Unterbringung am Manöverschlußtage bekannt. Die Armee-Oberkommandierenden hatten auf Grund dieses bis zum 17. August 6° abends den Linienkommandanturen die Unterkunftsräume der abzutransportierenden Teile ihren Armeen mitzuteilen, diese telegraphieren dann die Einschiffungsstationen, die vom 18. mittags ab benutzt werden können.

Ein weiterer Erlaß von Mitte Mai betraf die Zuteilung von Artillerie und die Dienstzweige. Für das X. Korps wurden im ganzen 18 Batterien (4 Abteilungen der 10., 2 der 4. Artilleriebrigade), für das XI. Korps 24 Batterien (4 Abteilungen des XI., je 2 der 12. und 8. Brigade) vorgesehen. Dazu die schwere Artillerie des Feldheeres, 3 Batterien zu je 4 Geschütze, 4 Munitionswagen, Pferdeergänzung durch die 19., 11. und 9. Feldartilleriebrigade. Mit 2 reitenden Batterien der Kavalleriedivision, also 18 + 24 + 3 + 2 = 47 Batterien zu je 4 Geschütze, 4 Munitionswagen für die blaue Westarmee, IX. Korps 24 Batterien und zwar 4 Abteilungen der 9., 2., 6 und 8. Brigade, je eine der 19. und 18. Brigade, provisorisches Korps bei der 9. Division, 2 Abteilungen der 5. Brigade, Kolonialdivision, 2 Abteilungen des Kolonialkorps, das wären zusammen 12 Batterien. Beim X. Korps wurden die Divisionsartillerie und die Korpsartillerie in je 2 Abteilungen gegliedert, beim IX. und

XI. Korps die Divisionsartillerie in 3, die Korpsartillerie in 2 Abteilungen. Die Reservedivision trat mit 2 Abteilungen zu je 3 Verstärkungsbatterien auf, die von der 4. Brigade formiert wurden. Die Stellenbesetzung beim IX., X., XI. Korps war in der Hauptsache durch die Feldartilleriebrigade gleicher Nummer bewirkt.

Die vom 4. Fußartillerieregiment zu besetzende Sektion eines Belagerungsparks wies eine lange 120 cm-Kanonen- und eine 220 cm-Mörserbatterie auf, die ihre 275 Ergänzungspferde von der 3. Artilleriebrigade erhielten.

Die beiden Kavalleriedivisionen 1 und 7 kamen, durch Hinzutreten einer Brigade aus den 23. und 24. Dragonern bzw. der 1. und 25. Dragonern (Ostarmee) auf je 6 Regimenter und hatten vor den eigentlichen Manövern zwei Tage Zeit zu Sonderübungen. An Korpskavallerie erhielten die Korps IX, X, XI nur je ihr leichtes Regiment nach der neuen Gliederung im Kadergesetz, das 13. Kürassierregiment der 4. Kavalleriebrigade gab die Korpskavallerie für das provisorische Armeekorps, das andere derselben Brigade, 1. Chasseurs, die Kavallerie für die Reservedivision. Alle Kavallerieregimenter traten zu 4 Eskadrons mit 110—115 Pferden auf und wurden dazu von Abgaben zu Eskorten möglichst entlastet. Die Infanterieregimenter erhielten je 12 berittene Geländeaufklärer. Jedes Kavallerieregiment hatte 11 bzw. 13 Wagen mit 34 bzw. 30 Pferden. Jede Kavalleriedivision hatte 1 Sapeurzug auf Rädern. Jedes Korps (außer provisorischem) hatte 1 Korps, jede Division 1 Divisionsgeniekompagnie, der Korpspark zählte 9, die Sektion des Armeeparks 6 Fahrzeuge. Bei 2 Geniekompagnien wurden neue Fahrzeuge der Gefechtsbagage erprobt.

Bezüglich Ausstattung mit Telegraphentruppen bestimmte der genannte Erlaß: Jede der beiden Armeen wird ausgestattet mit einer Armeetelegraphenkompagnie zu 3 Zügen, einem Telegraphendetachement zu 2 Abteilungen pro Armeekorps, 1 Kavallerietelegraphendetachement. Für den Schiedsrichterdienst steht eine Armeetelegraphenkompagnie zu 3 Zügen zur Verfügung. Bedarf im ganzen etwa 350 Pferde, die vom 4. Armeekorps und dem Gouvernement von Paris zu stellen. Letzteres hatte auch ungefähr 900 Pferde für Luftschifferdienst zu liefern. Sanitätsformationen wurden nicht aufgestellt, nur die 9. Infanteriedivision mit einer Divisionsambulanz (Sanitätskompagnie) und einem Feldlazarett versuchsweise für die letzten Tage ausgestattet, die notwendigen Pferde dazu von der 5. Feldartilleriebrigade geliefert. Wir betonen hier gleich, daß die Plünderung der Bespannung der Artillerie für Zwecke, die mit ihrer Schulung nichts zu tun haben, wie man sieht, immer noch nicht aufgehört hat.

Nimmt man eine Karte, auch nur den André'schen Hand-

atlas, der auch für das Verständnis der Operationen bei den Armeemanövern genügt, zur Hand, so kann man, auf Grund der gegen Ende Juli ergangenen Bestimmungen für Eintreffzeit und Ort der Telegraphen- und Funkenspruchformationen, sich von der Unterbringung der großen Verbände in der Ausgangslage für die Armeemanöver in großen Zügen ein Bild machen. Der Leiter des Telegraphen- usw. Dienstes sollte am 8. September in Loudun eintreffen, der Telegraph der Leitung und der Schiedsrichter, die auch über eine Funkerabteilung verfügen, soll vom Telegraphendienst bei den Armeeabteilungen völlig getrennt sein.

Die rote Ostarmee verfügte über eine Militärtelegraphendirektion I. Linie, eine Armeetelegraphenkompagnie zu 3 Zügen, die am 9. September Le Blanc erreicht haben mußten; zu derselben Zeit mußte das Telegraphendetachement des IX. Korps in Chauvigny, das des provisorischen Korps in La Haye Descartes, das Telegraphendetachement der 7. Kavalleriedivision in Montbazon sein, während gleichzeitig auch eine Funkenspruchstation auf 2 Selbstfahrern mit 400 km Leistung und eine Funkenspruchstation auf Selbstfahrern mit 100 km Leistung in Loudun, ein Funkenspruchposten auf 2 Selbstfahrern mit 100 km Leistung und ein Funkenspruchposten auf 1 Selbstfahrer mit 40 km Leistung für die rote Partei in Le Blanc, ein Funkenspruchposten auf Selbstfahrern in Montbazon sein sollten, ein Funkenspruchposten auf Selbstfahrern für die blaue Partei in Cholet, ein solcher Posten auf Selbstfahrern für die 1. Kavalleriedivision in Doué-la-Fontaine. Für die blaue Partei sollte dieselbe Ausstattung mit Telegraphenformationen, wie für die rote und zwar für das Armeeoberkommando in Cholet, für das X. Korps in Saumur, XI. Korps in Bressuire für die Kavalleriedivision (1) in Doué-la-Fontaine sein.

Dem großen Lärm gegenüber, den man in französischen Blättern über 120 und mehr Flugzeuge[1]), die an den Armeemanövern teilnehmen sollten, zunächst erhob, nimmt sich die immerhin sehr stattliche Zahl von 64, die bei den Westmanövern erschienen, klein aus. Der blauen Partei (Gallieni) waren, außer dem Lenkluftschiff Dupuy de Lôme, mit Halle in Vultejon, die Fliegergeschwader 1, 2, 3, das Spezialgeschwader A, ein Armeeluftschifferpark und ein Armeeergänzungspark, der roten Partei (Marion) außer dem Lenkluftschiff „Adjudant Réau“ mit Halle in Saint-Martin, die Fliegergeschwader 4 und 5, ein gemischtes, das Spezialgeschwader B (Artillerieaufklärung), ein Armeeflugpark und ein Armeeergänzungspark zugeteilt. Unter

[1]) Das waren Privatleistungen der Presse und treffen diese Übertreibungen nicht die französische Militärverwaltung. Die Leitung.

den verwendeten Flugzeugen waren 20 Blériot-Ein- und Doppeldecker. Vor Beginn der Manöver warnte die Fachpresse vor übertriebenen Erwartungen, die die öffentliche Meinung in bezug auf militärische Leistung der Flieger zu hegen schien. Auf dem Schlachtfelde ist noch erst alles zu erproben, ist das Flugzeug noch in den Kinderschuhen, es ist noch sehr weit bis zu neuen durch die Flieger bedingten Regeln für die Kriegführung. Für die Luftschiffertruppe war durch Erlaß vom 22. August in Kraft tretend am 1. Oktober durchzuführen die durch Gesetz vom 29. März 1912 sanktionierte neue Gliederung befohlen worden. Sehr beachtenswert waren die Verfügungen für die kriegsgemäße Verpflegung bei den Manövern und zwar namentlich wegen der umfassenden Verwendung von Kraftwagen für den Nachschub und die ihren Verbänden gegebene, vielleicht für den Krieg zu erprobende Gliederung. Die Konzentration, bei welcher die Verpflegungsoffiziere die Versorgung mit Verpflegung übernahmen, bleibt hier uubeachtet, die kriegsmäßige Verpflegung während der Manöver währte vom 11. bis 18. September. Am 10. September mußten die Verpflegungswagen bei den Kavalleriedivisionen einen Tag Zwieback, zwei Tage Gewürze, einen Tag Hafer, die der übrigen Truppen einen Tag Hafer, alles übrige auf zwei Tage geladen haben. Abgesehen von den Kavalleriedivisionen, die, wie auch die Armeetelegraphenformationen und die Fliegergeschwader, vom Lande leben sollten, in der Praxis aber täglich Brot durch Nachschub erhielten, im Notfall auch andere Bedürfnisse, wurden die Truppen bei den Manövern durch die Intendantur mit Brot (Zwieback) Kaffee, Zucker, Hafer, frischem Fleisch, zum Teil Schlachtvieh, eventuell Konservenfleisch und Preßheu versorgt. Erste Auffüllung der Lebensmittelwagen 11. September mit Fleisch für 12. September früh, letzte 18. September früh, Fleisch 17. September abends oder 18. September früh, für 18. September abends und 19. September früh. Für die Reservedivision und die ihr behufs Verpflegung zugewiesenen anderen Teile, z. B. Belagerungspark, Geniekompagnien, Genieparks, galten vom 13. September bis 17. September dieselben Verpflegungsbestimmungen wie für die übrigen Truppen. Der Dienst im Rücken der Armee (Eisenbahnen, Etappen usw.) funktionierte kriegsgemäß, nur wurde, außer Lastkraftwagenkolonnen, (s. u.) keines der Armeeorgane dauernd aufgestellt. Als Magazinstation für die rote Ostarmee war Aubrais, für die blaue Westarmee Saint-Cyr bestimmt, sie lieferten Zwieback, Hafer, Zucker, Kaffee, eventuell Konservenfleisch, gemischte Konserven und Preßheu. Die Reservedivision und die auf sie angewiesenen Teile (s. o.) wurden der Ostarmee in bezug auf Verpflegung zugeteilt. Die vom Generalstab aufzustellenden Stationskommissionen für die Magazinstationen traten

am 8. September vom 5° nachmittags (1⁷ Uhr) in Tätigkeit, das Intendanturpersonal für die Magazinstationen schon früher. Vom 9. September 12° mittags bestanden Regulierungsstationen in Vierzon. für die rote Ostarmee, in Angres Saint-Siège für die blaue Westarmee, Auf jeder Regulierungsstation arbeiteten 1. die von der 4. Abteilung des Generalstabs aufgestellten Regulierungskommissionen. Der Militärregulierungskommissar, Generalstabsoffizier, übernahm zugleich die Funktionen des Etappenkommandanten der Regulierungsstation, 2. eine Unterintendantur des Etappenkommandos der Regulierungsstation, 3. eine Verwaltung der Verpflegungsvorräte. Der Militärregulierungskommissar verfügte über eine größere Zahl von Offizieren des Beurlaubtenstandes, die in Etappen- und Eisenbahndienst ausgebildet. Militärkommissionen, deren Militärkommissar zugleich als Etappenkommandant der Verpflegungsempfangsstationen fungiert, wurden an den genannten Stationen mit dem Personal, das die Regulierungsstation den Verpflegungszügen mitgibt, eingerichtet. Als Etappenkommandant der Regulierungsstation verfügte der Militärregulierungskommissar über eine Etappentruppe von 125 Mann.

Der tägliche Nachschub an Verpflegung erfolgte automatisch. Dazu hatte am 10. September bis 12° mittags jeder Parteiführer an den Etappenkommandanten der Regulierungsstation den genauen Bestand an Mannschaften und Pferden zu telegraphieren. Dieser gibt sofort dem Sousintendanten der Regulierungsstation, der mit der Vorbereitung der Nachschübe betraut ist, und ihn täglich über die von der Magazinstation zu empfangenden Quartalitäten unterrichtet, Nachricht. Der Etappenkommandant telegraphiert diese Angaben sofort an den Militärkommissar der Magazinstation. Sollte eine Truppe an einem Tage von der eisernen Portion leben, so teilte der Parteiführer dies dem Etappenkommandanten der Regulierungsstation sofort mit. Jede Regulierungskommission gab zu Beginn der Manöver ihrem Parteiführer eine Liste der Bahnhöfe in der Manöverzone, an denen Lebensmittel ausgeschifft werden konnten, ebenso einen Fahrplan der Lebensmittelzüge, die an den verschiedenen Empfangsstationen ankommen konnten. Die Parteiführer benachrichtigten dann täglich für den folgenden Tag die Regulierungskommissare von den Stationen, an die sie die Züge geleitet haben wollten und erhielten von den Regulierungskommissaren zeitig Nachricht über die genaue Ankunftszeit. Bei außerordentlichen Nachschüben wurde in der gleichen Weise verfahren. Brote, 700 g pro Tag, wurden in Feldbäckereien erbacken. In Fällen wo die Operationen die Verpflegungsfahrzeuge der Truppen soweit von den Empfangsstationen entfernten, daß sie nicht hin- und zurückfahren konnten, ermieteten die Intendanturen selbstverständlich, außer bei den Ver-

bänden mit Kraftlastwagen, Wagen, um den Lebensmittelwagen entgegenzufahren, die Empfangsorte wurden dann telegraphisch mitgeteilt.

Die Westarmee erhielt für den Nachschub durch Kraftlastwagen bei einem vollen Armeekorps zu 20500 Mann, 3000 Pferden und einer Kavalleriedivision zu 2500 Mann 3000 Pferden, 1. eine schwere Automobilkompagnie, 1 Hauptmann, 3 Leutnants 6 Unteroffiziere, 3 Mann für Personenkraftwagen, 16 Reservisten als Chauffeure für ermietete, 24 Mannschaften für dem Kriegsministerium gehörende Lastkraftwagen und als Material 2 Motorräder, 3 Personenkraftwagen, 8 ermietete und 12 dem Kriegsministerium gehörende Kraftlastwagen. Wir weisen schon hier auf die Verwendung von ermieteten und dem Kriegsministerium gehörenden Wagen nebeneinander hin, die den Zweck hatte, die verschiedenen Systeme auszuprobieren bzw. zu versuchen, wie sie sich im Ernstfalle bewähren werden. 20 Kraftlastwagen, 3 Selbstfahrer, 2 Motorräder, genügend für die Fortschaffung der eintägigen Verpflegung und der eintägigen Haferration für 1 Friedenskorps, $^1/_3$ mehr auch ausreichend für ein Kriegskorps — das bedeutet eine enorme Ersparnis an Personal, Pferden und Fahrzeugen, zumal die Lastkraftwagen in 24 Stunden 4 Marschetappen, 2 vorwärts, 2 rückwärts, machen können; 2. eine leichte Automobilkompagnie, 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 1 Motorradfahrer, 1 Chauffeur für Personenkraftwagen, 20 Chauffeuren für Lastkraftwagen, alles Reservisten, alles Reservisten, Material, 1 Motorrad, 1 Personenkraftwagen, 10 Lastkraftwagen, alle ermietet. Daß die Beigabe einer solchen leichten Automobilkompagnie die Kavalleriedivision vom Lande unabhängiger macht, braucht nicht erst bewiesen zu werden; 3. 1 Sektion des Reserveautomobilparks, befähigt Reparaturen zu bewirken und auch den einen oder den anderen Lastkraftwagen zu ersetzen, an Material 1 Personenkraftwagen, Motorrad, 2 ermietete Lastkraftwagen und 1 mechanische Reperaturwerkstatt mit sich führend. Die Chauffeure für alle ermieteten Selbstfahrer wurden dem Personal der liefernden Firma, soweit Reservisten und Landwehrleute vorhanden, entnommen. Brennstoff und Öl waren auf den Regulierungsstationen bereitzustellen bzw. wurden mit Verpflegungszügen von den Magazinstationen nachgeliefert.

Für Fleischversorgung waren — und zwar in den Parteien — verschiedene besondere Bestimmungen ergangen, zum Teil Versuche bringende, Divisionsviehparks einerseits, Korpsviehparks anderseits.

Die Gliederung der Parteien für den ersten Abschnitt der Armeemanöver 11—14 (Leitung in Loudun, bei ihr 4 Gruppen von Schiedsrichtern unter dem General Ferrè (kommandierender General

III. Korps), Delcasse (Geniekommandeur von Paris), Castelli (24. Inf.-Division), Brochin (26. Infanteriedivision) und Spezialgruppen für Kavallerie General Mas Lâtrie vom 14. September mittags ab in Isle de Bouchard, war die folgende:

Blaue Armee:

General Gallieni, Chef des Generalstabs General Belin vom Generalstabskomitee.

X. Armeekorps General Sordet, Chef des Generalstabs Oberstleutnant Charier Dienstzweige normal (24—4—18—3).

19. Infanteriedivision General Sauret, 37. Infanteriebrigade 48. und 71. Infanterieregiment, 38. Infanteriebrigade 41. und 70. Infanterieregiment, 1 Eskadron 13. Husaren, 2 Feldartillerieabteilungen zu je 3 Batterien, 1 Geniekompagnie.

20. Infanteriedivision General Lanzezac 39. Infanteriebrigade, 25. und 136. Infanterieregiment, 40. Infanteriebrigade 2. und 47. Infanterieregiment, 1 Eskadron 13. Husaren, 2 Abteilungen à 3 Batterien, 1 Geniekompagnie.

Nicht in die Divisionen eingereiht: Korpsartillerieregiment, 2 Abteilungen à 3 Batterien, Korpsgeniekompagnie, Korpskavallerieregiment 13. Husaren, Rest 2 Eskadrons.

XI. Armeekorps General Zimmer, Chef des Generalstabs Oberst de Margerie, Dienstzweige normal (24—4—21—2 $^1/_2$).

21. Infanteriedivision General Chailley, 41. Infanteriebrigade 64. und 65. Infanterieregiment, 42. Infanteriebrigade 93. und 137. Infanterieregiment, 1 Eskadron 2. Chasseurs, 3 Abteilungen zu 3 Batterien, 1 Geniekompagnie.

22. Infanteriedivision General Vigy, 43. Infanteriebrigade 26. und 116. Infanterieregiment, 44. Infanteriebrigade 19. und 118. Infanterieregiment, 1 Eskadron 2. Chasseurs, 2 Abteiluugen zu 2 Batterien, $^1/_2$ Geniekompagnie.

Nicht in die Divisionen eingereiht: Korpskavallerieregiment, 2. Chausseurs, Rest 2 Eskadrons, Korpsartilleriəregiment, 2 Abteilungen à 3 Batterien, Korpsgeniekompagnie.

1. Kavalleriedivision, General Dubois, 2. Kürassierbrigade 5. Dragoner, provisorische Brigade 2 reitende Batterien, 1 Jägerradfahrerkompagnie, Sappeurzug auf Rädern (20—2—1). Im ganzen Blau zunächst 48—32—41—5 $^1/_2$— 1 Radfahrerkompagnie.

Rote Armee:

Oberkommandierende, General Marion, Chef des Generalstabs: Oberts Maistre vom Generalstabskommitee.

IX. Korps General Dubail (früherer Chef des Generalstabs

der Armee) Chef des Generalstabs Oberst Chevillotte, Dienstzweige normal.

17. Infanteriedivision, General Nicolas, 1 Eskadron 7. Husaren, 3 Feldartillerieabteilungen à 3 Batterien, darunter bei der 3. Abteilung 1 leichte Feldhaubitzbatterie, 1 Geniekompagnie.

18. Infanteriedivision General Bizot, 35. und 36. Inf.-Brigade, 1 Eskadron 7. Husaren, 9 Batterien, 1 Geniekompagnien. Nicht in in die Divisionen eingereiht Rest 2 Eskadrons, Korpsartillerie 2 Abteilungen à 3 Batterien, 1 Geniekompagnie, zusammen 24—4—24—3.

Provisorisches Armeekorps General Vautier (Kolonialkorps) Chef des Generalstabs General Lalubin (Dienstzweige normal).

9. Infanteriedivision General Balfourier, 1 Eskadron 13. Kürassiere, 2 Abteilungen à 3 Batterien, 1 Geniekompagnie.

Zusammengesetzte Division General Perreau Kolonialbrigade, Jägerbrigade 11., 13., 22., 26. Jägerbataillon, 1 Eskadron 13. Kürassiere, 1 Kolonial-, 1 Feldartillerieabteilung à 3 Batterien, 1 Geniekompagnie.

Nicht in die Divisionen eingereiht Korpskavallerieregiment, 13. Kürassiere, Rest 2. Eskadrons. Zusammen provisorisches K. 21—4—11—2.

7. Kavalleriedivision General Virvaire: 1. Kürassierbrigade (5. und 8.) 1 Dragonerbrigade, provisorische Brigade, 2 reitende Batterien, 1 Radfahrerkompagnie, 1 Sappeurzug auf Rädern. Im ganzen Rot zunächst 45—32—37—5—1 Radfahrerkompagnie.

Zur Verfügung der Leitung zunächst: Reservedivision General Groth (aus den Reserven, auch mit Stabschef aus dem Ruhestande, ebenso Kommandeur der Divisionsartillerie und die Kommandeure der Reserveinfanteriebrigaden, während die Führer der Reserveregimenter alle aktive Oberstleutnants waren), vorher auf Truppenübungsplatz Buchard geübt.

1. Brigade Reservebrigaderegimenter 301, 303, 307, 2. Reservebrigaderegimenter 324, 315 und 206 alle zu 3 Bataillonen, 2 Maschinengewehrzügen, zusammen also 18 Bataillone mit mindestens je 650 bis 700 Mann, Divisionsartillerie, 6 Verstärkungsbatterien in 2 Abteilungen unter älteren Offizieren vom 26. und 31. Feldartillerieregiment aufgestellt. Divisionskavallerie (4 Eskadrons), 1 Geniekompagnie, zusammen 18—4—6—1, an Infanterie und Kavallerie eine ungewöhnlich starke Division, nach dem Muster für die Mobilmachung, und besetzt mit den Offizieren, die sie bei der Mobilmachung haben wird, schwere Artillerie des Feldheeres, 3 schwere Haubitzbatterien zu je 4 Geschützen, 4 Munitionswagen, 1 Divisions-Brückentrain (120 m Spannung).

Sektion eines Belagerungsparks: 1 Kanonen-, 1 Mörser-

batterie, 1 Geniekompagnie, Korpsgeniepark und 1 Sektion eines Armeegenieparks. Die Leitung hatte also sehr starke Verfügungstruppen in der Hand, durch deren Zuteilung sie die Lagen beider Parteien sehr abwechselnd gestallten konnte. Im ganzen beteiligt an den Manövern: zunächst 111 Bataillone, 68 Eskadrons, 89 Batterien, darunter 1 leichte, 3 schwere Feldhaubitz-. 2 schwere Belagerungsbatterien, 2 leichte Munitionskolonnen, 12½ Geniekompagnien mit Parks, 2 Radfahrerkompagnien, Telegraphenformationen, Luftschifferabteilungen (bei jeder Armee 1 Chef des Luftschifferwesens), Kraftwagenformationen, Eisenbahn und Etappenformationen. Die fremdherrlichen Offiziere wohnten nur dem 2. Abschnitt der Armeemanöver vom 15. bis 17. bei, den am 17. September auch Präsident Fallieres und der Ministerpräsident, Kriegsminister usw. mit ihrer Gegenwart beehrten und zwar in Anwesenheit des Großfürsten Nikolaus Nikolajwitsch, einer 8 Generale, 3 Stabsoffiziere zählenden russischen und einer britischen Sondermission, die schon vom 11. Sept. zugezogen waren. Wollte man auch hier den Dreiverband darstellen?

Dicht vor Beginn der Manöver erschien eine Generalverfügung des Kriegsministers, die auf die Bedeutung der Manöver und auf die den Parteiführern gelassene volle Freiheit der Entschlüsse hinwies, dabei aber auch die Notwendigkeit betonte, zur Ermöglichung dieser Freiheit der Entschlüsse in der Presse nichts über beiderseitige Lagen, Unterbringung usw. bekanntzugeben, weshalb Mitteilungen an die Presse erst erfolgen sollten, wenn die Parteien durch die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, Kavallerie, Lenkluftschiffe, Flieger, die betreffenden Nachrichten haben könnten, d. h. für den ersten vom 11. bis 13. September reichenden Abschnitt nicht vor dem 12. September abends, für den vierten Abschnitt (15. bis 17. September) erst am 16. September abends.

Ein Erlaß des Leitenden deutete auch an, daß die Zusammensetzung der Parteien nicht unveränderlich, vielmehr im Laufe der Operationen vielfach wechseln würde, und es verlautete schon zeitig, das man beabsichtige, das IX. Korps Dubail, auf dessen Gebot sich in der Hauptsache die gegen Osten verlaufenden und jenseits der Vienne endigenden Manöver abspielen sollten, oder aber die 9. Division, für den zweiten Manöverabschnitt von der roten Armee Marion zur blauen, Gallieni, übertreten lassen und so die Vorschiebung eines großen Verbandes per Eisenbahn während der Operationen erproben werde. Weiter war schon am 6. Mai bekannt nicht nur, daß sich der Manöverabschnitt in dem Dreieck Saumur-Bressuire-Châtellerault, dessen ungefähres Zentrum Loudun (Hauptquartier der Leitung bis 13. abends vom 14. September ab Ile Bouchard) abspielen und südlich Loudun

endigen würde, sondern auch daß sich die blaue Armee Gallieni in der allgemeinen Linie Bressuire-Saumur, die rote Armee Marion für die Ausgangslage hinter der Vienne sammeln werde. Weiter war zu derselben Zeit schon von der allgemeinen Lage trotz Verbots (s. o.) und trotzdem die Leitung erklärte, sie werde bemüht sein, die Manöver möglichst kriegsmäßig zu gestalten und beide Parteien in möglichster Ungewißheit über die beiderseitige Versammlung und Aufgaben zu lassen — bekannt, daß beide Armeeabteilungen auf den Flügeln gedeckt wurden, die blaue Armee auf dem linken Flügel von Kräften, die sich sammelten, um auf Orleans und Paris zu marschieren und diese Armeeabteilung die Aufgabe habe, mit allen Kräften danach zu streben, an der Schlacht teilzunehmen, die rote Armee, Marion, als Deckung des rechten Flügels einer siegreichen Armee, die blaue Kräfte vernichten sollte, mit der Aufgabe, die blaue Armeeabteilung zu hindern, an ihre Hauptkräfte heranzukommen. Ja, die Ausgangslage war sogar zu dem genannten Zeitpunkte noch näher bekannt. Was man allgemein am 8. September wußte, war das folgende: In den ersten Tagen des September hat sich eine blaue Westpartei, westlich der Linie Chantonnay—Fontenaye—le Comte—Niort—St. Jean d'Angély gesammelt, andere blaue Gruppen haben sich in der Vendée, nördlich Cholet und in Anjou in der Gegend von Laval gebildet. Zu Operationen gegen diese Kräfte ist eine rote Ostpartei an der oberen Creuse, oberhalb Argenton vereinigt worden, andere rote Gruppen bilden sich am unteren Cher und östlich von Tours. Vom 11. September 5° vorm. ab sollten beide Parteiführer volle Freiheit der Handlung haben, der Kriegszustand ein ununterbrochener sein, wobei der Erlaß Joffres gleich bestimmte, daß nächtliche Unternehmungen von den Parteiführern nur nach vorher eingeholter Genehmigung des Leitenden zulässig seien. Derselbe Erlaß behielt dem Leitenden vor, zu bestimmen, wie lange die Ruhe am 14. September, die die beiden je 3 Tage umfassenden Manöverabschnitte trennte, dauern sollte. Freiheit der Bewegung wurde den beiden Parteien vom 11. September 5° früh ab gegeben, bis dahin sollten nur die Bewegungen zulässig sein, die für das Bilden der Marschkolonne hinter den Vorhuten nötig war. Die Kavallerie durfte am Abend vorher oder in der Nacht Aufklärungspatrouillen in den Richtungen, die sie für angezeigt hielt, bis zu 20 km vortreiben. Vom 1. September 5° früh sollten die beiden Parteiführer völlig unabhängig, nur mit Rücksicht auf die militärische Lage, handeln dürfen. Am Schluß des ersten Abschnitts wollte der Leitende den Parteiführern die nötigen Angaben für den zweiten machen. Beide Parteiführer hatten sich als zu einer

„Gruppe von Armeen“ gehörig zu betrachten, deren oberster Führer der Leitende, an den sie die Ersuchen, Meldungen, Berichte, Skizzen einzureichen hatten, die sie im Ernstfalle an das große Hauptquartier richten würden. Während der ganzen Dauer der Manöver waren Befehle der Armeeoberkommandos, der Generalkommandos und der Kavalleriedivisionen, Skizzen der Unterbringung und Operationsbefehle eventuell telegraphisch für den folgenden Tag der Leitung zeitig einzureichen, die anderseits mit den großen Verbänden, Armeen, Armeekorps, Kavalleriedivisionen durch Telegraph bzw. Fernsprecher Verbindung hielt. Alle Generale mußten im Umdruck die Befehle ihres Armeeoberkommandos, die Regimentskommandeure zum mindesten eine Abschrift der Befehle ihres kommandierenden Generals und ihres Divisionskommandeurs erhalten.

18. (Schluß folgt.)

Persönliche Betrachtungen zu den diesjährigen französischen Herbstübungen.

General Joffre, den zwar bereits die vorjährigen großen Herbstübungen in der verantwortungsreichen Stellung des Chefs des allgemeinen oder großen Generalstabs fanden, ist in diesen Jahre zum ersten Male mit der Leitung der Übungen beauftragt gewesen. Und der Verlauf dieser Übungen hat durchaus bewiesen, daß man mit dem genannten General den richtigen Mann an die rechte Stelle gebracht hat; die Hoffnungen, die ihm im Vorjahre im allgemeinen entgegengebracht wurden, haben nicht enttäuscht. Das Oberkommando der französischen Armee, in früheren Jahren durch seine Verquickung mit der ersten Verwaltungsstelle ein sehr wunder Punkt, hat sich in den beiden letzten Jahren immer mehr in einer sehr bemerkenswerten Weise herausgebildet. Nicht zuletzt ist dies ein Hauptverdienst des derzeitigen Kriegsministers M. Millerand, der sich auch noch in anderer Beziehung um die Armee sehr große Verdienste erworben hat und von dem, bleibt er genügende Zeit im Amte, noch manche Vervollkommnung des republikanischen Heerwesens zu erwarten sein dürfte. Über die Führung der gegnerischen Armeen kann ein bestimmtes Urteil nicht abgegeben werden — aus erklärlichen Gründen. Der Verlauf der Übungen läßt aber erkennen, daß im allgemeinen sachgemäße, der jeweiligen Lage entsprechende Anordnungen gegeben worden sind, daß der Befehlsapparat gut arbeitete und daß die Befehle in sachgemäßer Weise zur Ausführung gelangten. Zur Aufklärung des Gegners bediente man sich ebensowohl der Kavallerie, wie des

Flugzeugwesens. Die Meldungen über den Feind gingen schnell und sicher ein und wurden zum Teil unter Verwendung funkentelegraphischer Stationen weitergegeben. Letztere verfügten über verschiedenes Material, auch über solches neuester Art. Das Flugzeugwesen war durch die bereits zur Verwendung gelangende Neuorganisation, ein Werk des Kriegsministers, besonders ausgezeichnet.

Bezüglich der zu den Übungen herangezogenen Truppenverbände ist vor allem auf die Reservedivision und auf die Kavalleriedivisionen hinzuweisen. Seit geraumer Zeit hat man in Frankreich der Bildung eines mustergültigen Reserveheeres einen ganz besonderen Wert beigelegt. Die Reserveregimenter der Infanterie sind ihren aktiven Regimentern, deren um die Zahl 200 vermehrte Regimentsnummer sie tragen, durchaus ebenbürtig. Es ist auf diesen Umstand schon oft hingewiesen worden, so früher im Jahre 1907 in einer Broschüre „Frankreichs Schlachtschwert schartig zwar, doch scharf“, deren Titel heute in sofern den Verhältnissen nicht mehr recht paßt, als die Scharten längst beseitigt sind, und dann in jüngster Zeit durch die nur mit Dank zu begrüßenden Äußerungen des deutschen Wehrvereins. Die Mühen und die Opfer, die man es sich in Frankreich hat kosten lassen, indem man die Reserve zu regelmäßigen und zahlreichen Übungen einzog und sie systematisch weiter bildete, haben sich ebenso sehr belohnt wie die Sorgfalt, die man auf die Weiterbildung der Reserveoffiziere verwendete, mit der man die „Spezialreserve“ schuf und mit der man auch die aus dem aktiven Dienst geschiedenen Offiziere, in Generalstabsreisen, gelegentlichen Übungen usw. für die, ihnen im Feldzugsfalle zukommenden Pflichten zu interessieren bestrebt war. Die zu den Herbstühungen des Jahres 1912 aufgestellte Reservedivision war in allen oberen Stellen, so in der des Divisionskommandeurs, in denen der Brigadekommandeure, in der Stelle des Kommandeurs der Divisionsartillerie usw. durch Offiziere des Reserve- bzw. Disponibilitätsstandes besetzt. Als Regimentsführer waren, ganz wie für den Krieg bestimmt, die Oberstleutnants der entsprechenden aktiven Regimenter eingetreten. In den unteren Stellen waren neben aktiven Offizieren zahlreiche Offiziere der Spezialreserve und Reserveoffiziere eingeteilt. Die Regimenter machten einen sehr guten Eindruck, wie solcher auch den Reservisten jüngerer Jahrgänge, die bei den aktiven Regimentern zur Erhöhung der Kopfzahl eingereiht waren, nicht abgesprochen werden darf. Kurz — man hat in Frankreich trefflich gebildete Reservisten erzogen! —

Ein weiteres sehr großes Bemerken bieten, wie schon angedeutet, die Kavalleriedivisionen, jene Verbände, die bereits im Frieden mit einem sehr hohem Grade von Kriegsbereitschaft bestehen, die nur

wenige Stunden nach Bekanntgabe des Mobilmachungsbefehls bereit sein dürften, sich auf den Gegner zu stürzen und die als eine sehr schwere Gefahr für die Mobilmachung der gegnerischen Grenzarmeekorps und für den Aufmarsch des feindlichen Heeres anzusehen sind. Gegenwärtig zählen diese Kavalleriedivisionen vielfach nur vier oder fünf Regimenter; man scheint aber mit dem Gedanken umzugehen, sie in Zukunft wieder auf 6 in 3 Brigaden geteilte Regimenter zu bringen. Wohl mit Hilfe der Chasseurs d'Afrique-Regimenter, die in absehbarer Zeit in Afrika lediglich durch Spahiregimenter und Gumiers ersetzt werden sollen. Die beiden Kavalleriedivisionen, die 1. und die 7., die an den großen Herbstübungen teilnahmen, waren bereits jede durch Beigabe einer provisorischen Brigade auf 6 Regimenter gebracht und hatten außer der, ihnen ebenfalls im Frieden zugeteilten reitenden Artillerie noch je eine Radfahrerkompagnie eines Jägerbataillons bei sich. Aus dieser Zuteilung erwuchs ihnen eine ganz besondere Kraft. Bereits am ersten Tage der Manöver machte der Kommandeur der 1. Kavalleriedivision von den Jägern einen beachtenswerten Gebrauch, indem er durch sie alle Übergänge über einen Flußlauf der Reihe nach besetzten ließ und sich so gegen den Feind deckte, um an jenem Fluß zu einer ihm als Übergang bezeichneten Stelle vorzugehen. Es ist gewiß kein Zufall, daß jene Jägerbataillone, die über Radfahrerkompagnien verfügen, ausschlichtlich in Garnisonen stehen, die der deutschen Grenze sehr nahe gelegen sind und die auch als Zentralpunkte für die Kavalleriedivisionen zu bezeichnen sind. So Lunéville, so Stenay, St. Mihièl usw.! Den französischen Kavalleriedivisionen, als bereits im Frieden bestehende und für die Mobilmachung augenblicklich bereite Kampfeinheiten, kann nicht genug Beachten zuteil werden, wie ebenfalls bereits wiederholt vom deutschen Wehrverein hervorgehoben worden ist. Jetzt umsoweniger, als kaum ein Zweifel bestehen kann, daß sie durch Zuteilung der radfahrenden Jägerkompagnien weiterhin nennenswert verstärkt worden sind. Und die Jäger gehören zur Elite der französischen Armee!

Bezüglich der Infanterie, Korpskavallerie usw. verweise ich auf meine Äußerungen im Vorjahr. H.

XXVI.

Das I. Preufsische Armeekorps in der Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August 1870.

Von

Curt von Colberg.

I.

Es dürfte angezeigt sein, vor einer eingehenden Schilderung und kritischen Beurteilung der Tätigkeit des I. Armeekorps in der Schlacht bei Colombey-Nouilly das Verhalten dieses Korps vor der Mobilmachung bis zu seinem Eingreifen auf dem Schlachtfelde des 14. August einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Es gehörte bei der am 18. Juli befohlenen Bildung der Armeen zu den mobilen Truppen, deren Transport vorläufig noch nicht bewerkstelligt werden konnte und die daher noch keiner der aufgestellten Armeen überwiesen wurden, weil nach den damaligen Verhältnissen die Eisenbahnen durch die anderen Korps bis zum 21. Juli in Anspruch genommen waren. Am 23. Juli erhielt das Korps, das unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Freiherrn von Manteuffel stand, Befehl, seine Truppenteile vom 27. Juli bis 5. August mit der Bahn nach Westen bis in die Gegend von Berlin zu befördern. Das Korps rekrutierte sich und garnisonierte in Ost- und Westpreußen und hatte eine Stärke von 25 Bataillonen, 8 Eskadrons und 14 Batterien, außer Pionieren und Train.

Am 5. August ging beim Hauptquartier der I. Armee, deren Befehl General der Infanterie von Steinmetz übernommen hatte, in Tholey ein Telegramm des Generals von Moltke ein, das die Überweisung des I. Armeekorps an die I. Armee aussprach. Somit war das I. Korps mit dem VII. und VIII., deren Zugehörigkeit zur I. Armee bereits am 18. Juli befohlen war, und mit der 1. und 3. Kavalleriedivision unter dem Oberkommando der I. Armee vereinigt. Von den beiden Kavalleriedivisionen war die 3. am 25. Juli, die 1. am 4. August der I. Armee zugeteilt worden.

Das Korps, das zum Teil auf der Nahelinie nach Birkenfeld, zum Teil auf der pfälzischen Linie nach Homburg transportiert worden war, hatte sich nach den bisherigen Anweisungen von seinen Ausschiffungspunkten Birkenfeld und Kaiserslautern aus im Dreieck Tholey—St. Wendel—Türkismühle zu versammeln und war am Abend

des 5. August zum größten Teile eingetroffen. Diese Anweisungen waren vom Oberkommando der II. Armee ausgegangen, das bisher die Unterbringung des I. Armeekorps so verfügt hatte, daß eine Verwendung desselben je nach den Umständen für die I. oder II. Armee möglich war.

Es stand bei Birkenfeld die 1. Infanteriedivision — mit Ausnahme von 1 Bataillon und 1 Batterie —, bei Kaiserslautern die 2. Infanteriedivision, mit Ausnahme des Infanterieregiments Nr. 44, das bis Neunkirchen durchgefahren war. Von der Korpsartillerie fehlten noch 3 Batterien.

Von diesen zwei Punkten aus erreichte das Korps am 6. August die Gegend von Tholey und Ramstein, am 7. August von Lebach und Sand. Am 8. August kam die 1. Division mit ihrer Avantgarde bis Völkingen, mit dem Gros bis nach Püttlingen, die 2. Division bis nach St. Wendel. Das Korps hatte am 9. August seine letzten Abteilungen nach Püttlingen und St. Johann herangezogen. Jetzt war die I. Armee in ihrem ganzen Bestand vereinigt und General von Steinmetz konnte, den Weisungen eines ihm am 9. August morgens zugegangenen schriftlichen Befehls des Großen Hauptquartiers entsprechend, am 10. August den Marsch der I. Armee auf der Straße Saarlouis—les Etangs und südlich antreten.

Infolgedessen ging das I. Korps am 10. August nach Creutzwald. Seine Avantgarden standen bei Gneiting und Porcelette und sicherten von Hargarten bis Boucheporn. Diese Stellung behielt das Korps auch am 11. August bei. Am 12. August erreichte die 1. Division Hallny, die 2. Boulay, und am 13. August, dem Vorabend der Schlacht bei Colombey-Nouilly, stand die 1. Division bei Courcelles-Chaussy, die 2. bei Ladonvillers.

Bevor wir uns nun mit dieser Stellung des I. Korps am Abend des 13. August näher beschäftigen, dürfte es am Platze sein, einen Überblick über die allgemeine, durch die Ereignisse des 4. und 6. August geschaffene Lage auf deutscher und französischer Seite zu geben.

Die Wirkung der Niederlagen bei Weißenburg am 4. August und bei Wörth und Spichern am 6. August auf die französische Armee war die, daß bereits in diesen ersten Augusttagen die Möglichkeit eines offensiven Vorgehens fallen gelassen wurde und ohne bestimmten Plan für die Fortsetzung des defensiven Kampfes sämtliche Korps aus ihrer ersten Aufstellungslinie heraus, zu zwei mächtigen Körpern zusammengeballt, nach der Mosellinie zuströmten. Dieser Rückzug mußte so natürlicherweise zur Bildung zweier verschiedener Armeen, der von Metz und der von Châlons, führen.

Der Kaiser hatte durch die Niederlagen das allgemeine Mißtrauen in seine Führung erregt und übertrug daher am 12. August Bazaine das Oberkommando über die sogenannte Rheinarmee, die sich allmählich um Metz sammelte. Sie bestand aus Bazaines eigenem Korps, das General Decaen erhielt, aus der Garde unter Bourbaki, dem Korps Frossard, das erst am Vormittag des 14. August in Metz eintraf, dem Korps Ladmirault und den Divisionen Canroberts, der von Châlons gekommen war. Die französische Rheinarmee hatte eine Stärke von 170000 Mann, wie Bazaine selbst angibt, und stand am 12. August auf dem rechten Moselufer unter dem Schutze der östlichen Außenforts von Metz.

Indessen blieb der Kaiser noch bei der Armee, sein Einfluß war noch immer ein schwerwiegender, das Ministerium erteilte „dringende Ratschläge“, und die Unsicherheit in den militärischen Maßnahmen, eine Folge dieser unklaren Befehls- und Autoritätsverhältnisse, wuchs in bedenklicher Weise.

Der am 12. August zusammenberufene Kriegsrat entschied, daß die Rheinarmee über Verdun nach Châlons zurückgehen solle. Denn der unbefangene und weitblickende Führer konnte sich der Notwendigkeit eines weiteren Rückzugs nicht mehr verschließen, und daß dieser dann notwendigerweise nach Châlons führen müsse, unterlag ebenfalls keinem Zweifel mehr. Denn die französischen Streitkräfte waren viel zu gering, als daß sie sich gegen einen so ausgedehnten Gegner in einer so langen Linie halten konnten. Allerdings genügte das um Metz vereinigte Heer für den nördlichen Teil; allein da Mac Mahon noch nicht wieder imstande war, das Feld zu behaupten und den rechten Flügel der ganzen Aufstellung wirksam zu bilden, so war, gesetzt auch, man hätte der deutschen II. Armee Front geboten, eine Umgehung durch die III. deutsche Armee auf keine Weise mehr zu vermeiden. Außerdem wußte die französische Führung gar nicht, daß die deutschen Truppenteile den französischen so nahe waren. Aufstellung, Bewegungen und Zusammensetzung des Gegners waren den Franzosen gänzlich unbekannt. Das schreibt Napoleon selbst in der wohl von ihm verfaßten Schrift: Campagne de 1870.

Es hieß also für die Franzosen, unter allen Umständen so rasch als möglich die Mosellinie aufgeben. Anstatt dies zu tun, beging die französische Heeresleitung den schweren Fehler, daß sie den Rückzug aus dieser unhaltbar gewordenen Stellung verzögerte, die Armee noch bei Metz zurückhielt, während die I. deutsche Armee vor der Front, die II. deutsche Armee in bedrohlicher Richtung auf der rechten Flanke erschien. Wohl die meiste Schuld daran hatte die Einsprache

des Ministeriums Ollivler, das dem — wie oben erwähnt — am 12. August beschlossenen Rückzug entgegentrat.

Bazaine war gegen den Uferwechsel und erklärte, daß die Ausführung desselben bei der Wachsamkeit des Feindes Anlaß zu einem für die Franzosen ungünstigen Kampfe geben könne. Aber am 13. August befahl Napoleon auf Grund einer von der Kaiserin aus Paris erhaltenen Depesche nochmals den Übergang. Diese Depesche sprach von einer Absicht des Prinzen Friedrich Karl, nach der Vereinigung mit General von Steinmetz bei Thionville die Mosel· zu überschreiten, die Rheinarmee zu umgehen und sich bei Verdun mit der III. deutschen Armee zu vereinigen.

Bazaine hielt sich nunmehr verpflichtet, dem kaiserlichen Befehl nachzukommen, wohl mehr aus Gehorsam als aus Überzeugung, wie er in seinem Bericht: „August 1870“ zwar nicht wörtlich sagt, wohl aber so andeutet, daß man es herauslesen kann. Er veröffentlicht in diesem Buche seinen Briefwechsel mit dem Kaiser, in dem er beispielsweise am 13. August dringend vor einem Uferwechsel warnt, eine sofortige Ausführung auch aus technischen Rücksichten nicht für möglich hält und seine Absichten kund gibt. In seinem summarischen Bericht über die Operationen der Rheinarmee gibt er nur den erhaltenen Befehl zum Rückzug auf Verdun an, über die Gründe der Verzögerung sagt er nichts.

Jedenfalls darf man bei einer Beurteilung der Führung Bazaines nicht vergessen, daß seine Stellung und Lage in diesen Tagen in Metz eine ungemein schwierige war. Wenn auch der Kaiser ihm — wie erwähnt — offiziell den Oberbefehl übertragen hatte, so war ihm doch die Ausübung desselben dadurch wesentlich erschwert und beinahe zur Unmöglichkeit gemacht worden, daß der Kaiser nicht sofort abreiste, sondern noch bis zum 14. August nachmittags in Metz blieb.

Die Anwesenheit des Monarchen und seines mehr oder minder großen Gefolges bei der Armee wird durch die zweifellos zu befürchtenden Versuche, auf den Führer einen Einfluß auszuüben, und sei es auch nur in der Form gut gemeinter Ratschläge, stets ein gefährliches Unternehmen sein, wenn, wie in diesem Falle, der Monarch nicht selbst die oberste Heerführung in Händen hat. Erklärlich wird diese Besorgnis besonders dann, wenn man sich vergegenwärtigt, daß beim Monarchen und seiner Umgebung die ganzen politischen Fäden zusammenlaufen, vorzugsweise, wenn, wie hier, die Sicherheit der eigenen Herrschaft eine so geringe ist. Da ist es dann zu leicht erklärlich, daß der Versuch gemacht wird, zur Erreichung politischer Ziele dem Feldherrn einen gewissen Weg für sein operatives Handeln zu suggerieren. Und nur ein unbedingt charakterstarker und energischer

oberster Führer gibt dann die Gewähr für ein Festhalten an dem einmal als richtig erkannten, an dem Fortbestehen der so nötigen Verantwortungsfreudigkeit und bewahrt sich und die Armee vor den schlimmen Folgen, die ewiger Wankelmut und immerwährendes Ändern an Entschlüssen, Maßnahmen und Befehlen notwendigerweise mit sich bringen müssen!

Das Gesagte steht nicht im Widerspruch mit der Natur der Dinge, die da verlangt, daß der Feldherr genaue Einsicht in die politischen Verhältnisse haben soll. Clausewitz sagt in seinem Buch „Vom Kriege", daß „der Krieg ein Instrument der Politik sei", und daß Politik und Krieg innig vereint sein müssen. Der oberste Führer wird den politischen Zweck zur Basis seines Handelns machen und ihn nicht aus den Augen verlieren, auch den gegebenen Verhältnissen, besonders, wenn sie, wie hier, auf dem Gebiet der inneren Politik ruhen, Rechnung tragen müssen, aber für das „Wie" der operativen Ausführung trägt er allein die Verantwortung und sollte sich hierin von jeder Bevormundung und Beeinflussung freizumachen wissen.

Am 13. August vormittags erließ Bazaine folgenden Befehl für den Abmarsch nach Westen:

„Die 1. und 3. Reservekavalleriedivision rücken um 1 Uhr nachmittags aus ihren Lagern in der Richtung auf Verdun ab, die 1. Division auf der Straße von Gravelotte über Doncourt und Conflans, die 3. Division auf der Straße von Gravelotte über Mars la Tour. Das III. und IV. Korps werden die erstgenannte, das II. und VI. Korps die letztgenannte Straße einschlagen. Die Garde folgt dem VI. Korps."

Die Bazainesche Armee hatte in der Nacht zum 14. August in zusammenhängender Linie um Metz biwakiert und stand am Morgen des 14. August in großen Lagern östlich der Außenforts von Metz und zwischen diesen auf dem rechten Moselufer. Ihre am weitesten östlich stehenden Truppen hatten Geländeabschnitte an den kleinen Gewässern, die nach rechts der Mosel zufließen, bei Colombey und Nouilly besetzt, etwa 3000 Schritt außerhalb der Außenforts.

Es stand das II. Korps Frossard in der Gegend von Peltre an der Straßburgerstraße (die Divisionen Vergé und Bataille zwischen Peltre und Magny sur Seille, die Brigade Lapasset beim Schlosse Mercy; die 3. Division Lavaucoupet, in zweiter Linie bei Basse Bèvoye am 13. August in Stellung, besetzt am 14. August die Forts der Festung, da sie nach einem von Bazaine im Augenblick des Abmarsches der Armee gegebenen Befehl als Garnison in Metz zurückbleiben sollte).

Das III. Korps Decaen mit der Hauptfront nach Osten stand mit der Division Montaudon bei Grigy, Metmann bei Colombey, Castagny bei Montoy, Aymard bei Nouilly.

Das IV. Korps Ladmirault hatte hinter dem linken Flügel des III. Korps Stellung genommen (die Division Grenier bei Mey, die zwei anderen deckten links rückwärts die Straßen nach Bouzonville und Kedange).

Das VI. Korps, Canrobert, auf dem rechten Flügel teils zwischen Mosel und Seille, teils auf dem linken Moselufer bei Woippy, teils in den Forts.

Die Garde unter General Bourbaki stand hinter dem III. Korps, also hinter der Mitte.

Es ist eigentümlich, daß die Nacht vom 13. August auf den 14. August so gar nicht zum Übersetzen der mächtigen Trains vom rechten auf das linke Moselufer benützt wurde. Bazaine schreibt selbst, daß es „trotz allen Eifers nicht möglich gewesen sei, die Bewegung vor dem 14. August früh und noch dazu ziemlich verzögert zu beginnen".

Es mag daher kommen, daß nach Bazaines eigenen Worten die technischen Mittel zum Übergang über die Mosel beschränkt waren. Der Brückentrain der Armee war am 1. August bei Forbach in die Hände des Gegners gefallen. So wäre man auf die zwei Brücken in Metz angewiesen gewesen. Der Kaiser hatte aber unter Berücksichtigung dieser mißlichen Verhältnisse bereits am 8. August dem Oberbefehlshaber der technischen Truppen den Befehl gegeben, so viel Brücken als möglich herzustellen, um den Übergang über den Fluß schnellstens bewerkstelligen zu können, So mußte man auf die Bockbrücken zurückgreifen. Mit unermüdlichem Eifer und unter Zuhilfenahme von Zivilingenieuren und Wasserbauarbeitern wurden in der Zeit von vier Tagen 15 Brücken hergestellt und am 12. August wären dem Übergang technische Schwierigkeiten nicht mehr im Wege gestanden. Da machte die Natur einen neuen Strich durch die Rechnung! In der Nacht zum 13. August stiegen die Mosel und die Seille, vermutlich durch lang anhaltende Regengüsse, in einer solchen Weise, daß zum Teil die Bockbrücken zerstört wurden, zum Teil die Zugänge zu ihnen gänzlich unter Wasser standen. Ehe diese Schwierigkeiten nicht beseitigt werden konnten, war an einen Übergang nicht zu denken. General Coffinieres meldete Bazaine, daß dies vor dem 14. August morgens nicht der Fall sein könne.

Im übrigen meldete auch der Intendant, daß die Verpflegung Schwierigkeiten mache. Die Marschverpflegung könne nicht sofort ausgegeben werden.

Vom frühen Morgen des 14. August an vollzog dann der zahlreiche Train seinen Übergang, gegen Mittag erst wurde langsam und gemächlich der Abzug der Truppen des VI., II. und IV. Korps be-

werkstelligt. Die Garden und das III. Korps blieben noch stehen; das letztere sollte den Abzug decken, da es durch seine Stellung in der Mitte hierfür besonders geeignet erschien.

So lagen die Dinge auf französischer Seite am Nachmittag des 14. August. Nachzutragen wäre noch, daß auch der Kaiser den Moment, wo die Rheinarmee auf das linke Moselufer übertreten sollte, zu seiner Abreise aus Metz wählte. Er verließ mit dem kaiserlichen Prinzen und gefolgt von dem Prinzen Napoleon um 2 Uhr nachmittags Metz und traf am 17. August in Châlons ein.

Die deutsche Heeresleitung, die sich der Vorteile der eigenen und der Schwächen der gegnerischen Lage wohl bewußt gewesen ist, hoffte die französische Armee auf dem linken Moselufer zu umgehen und ihr in den Rücken zu fallen, während der Vormarsch der III. Armee den Zweck verfolgte, eine vielleicht mögliche Gefährdung der II. Armee durch Mac Mahon zu verhindern. Sie sollte zur Ausführung dieser Umgehung im Halbkreis um Metz herummarschieren, um Bazaine mit der Front nach Osten angreifen zu können. In erster Linie handelte es sich für die deutsche Heeresleitung darum, eine Vereinigung der französischen Streitkräfte in ihrer Gesamtheit unter allen Umständen zu verhindern, und daher suchte sie ihre Armeen zwischen Bazaine und Châlons zu drängen, um ihn so zur Schlacht zu zwingen.

Freilich konnte die II. Armee erst am 14. August die Mosel überschreiten; je länger die Franzosen also mit dem beschlossenen Abzug über die Mosel zögerten, desto willkommener war dies der deutschen Heeresleitung, da ihre eigenen Absichten dadurch wesentlich erleichtert und gefördert wurden.

Denn so wenig Ahnung die französische Heeresleitung, wenigstens bis zum 13. August, über die Verhältnisse beim Gegner hatte, so genau und bis in alle Details war man deutscherseits über alles auf dem laufenden, was beim Gegner vor sich ging. Erst der 13. August brachte der französischen Armee eine etwas größere Klarheit über die auf deutscher Seite vorgenommenen Operationen. Durch den Vormarsch der I. Armee mit 2 Armeekorps in erster Linie, eingerahmt von je einer Kavalleriedivision, bis an die französische Nied war am 13. August die seit der Schlacht von Spichern infolge des Zurückgehens der deutschen Kavallerie auf Buchsweiler verloren gegangene unmittelbare Fühlung mit dem nach und nach bis auf die Vorhöhen östlich von Metz zurückgewichenen Gegner wieder aufgenommen worden. Übrigens ist dieser so oft besprochene Verlust der Fühlung der deutschen Kavallerie mit dem Gegner nicht dadurch verschuldet worden, daß die Offizierpatrouillen dem Feinde nicht an der Klinge

geblieben wären — das taten sie in ganz hervorragender Weise, und eine ganze Reihe von ausgezeichneten Meldungen von Offizieren fanden sich später in den Akten vor —, sondern es kam daher, daß diese Meldungen über die nächsten Stellen nicht hinauskamen, sondern hier stecken blieben, so daß die höheren Stellen von dem Abmarsch der Franzosen nichts erfuhren.

Die Aufgabe der I. Armee bestand im allgemeinen darin, den Gegner in der Front bei Metz am offensiven Vordringen zu verhindern.

Die Maßnahmen, die die deutsche Heeresleitung zu treffen hatte, richteten sich nach den drei Auswegen, die den Franzosen verblieben, falls sie die in die Wege geleitete Umgehung durch die Deutschen so rechtzeitig bemerken würden, daß sie ihr entgehen könnten. Entweder sie mußten auf Verdun zurück oder sie gingen südlich zur Offensive über, sei es rechts oder links der Mosel. Hätten die Franzosen den ersten Ausweg gewählt und rechtzeitig den Rückzug auf Verdun angetreten, so hätten sie gute Aussichten auf Erfolg für sich gehabt. Griffen sie aber auf dem rechten Moselufer an, so mußten sie gewärtigen, auf überlegenen Gegner zu stoßen und von diesem umfassend angegriffen zu werden, wohingegen eine Offensive auf dem linken Moselufer ihnen die Annäherung an die Bahn nach Châlons und damit an die Armee Mac Mahons gebracht hätte. Im schlimmsten Falle — d. h. wenn die Offensive mißglückt wäre — wäre immerhin der sichere Rückzug hinter die Maas möglich gewesen.

Deutscherseits dachte man zunächst an eine Offensive des Gegners auf dem rechten Moselufer, denn die Armee befand sich ja noch hier, und das lange Zögern konnte man sich auf deutscher Seite, wenn schon einmal der Entschluß zum Übergang auf das linke Moselufer gefaßt war, sei dies nun zum Zwecke einer Offensive oder zum endgültigen Abzug auf Verdun, nicht erklären. Von dieser Voraussetzung ausgehend, mußte es der deutschen Heeresleitung vor allem darauf ankommen, daß die befohlene Umgehung durch die II. Armee so bald als möglich zur Ausführung käme, und daß diese mit der I. Armee zusammen, mit der sie Verbindung zu halten habe, jederzeit imstande wäre, einer feindlichen Offensive auf dem rechten Moselufer mit Erfolg zu begegnen. Es leuchtet ein, daß diese Bewegung deutscherseits, wenn irgend möglich, durch die Kavallerie verschleiert werden mußte.

Die Aufstellung der einzelnen Korps und ihre Operationen zeigen an, daß diese eben ausgesprochenen Grundgedanken im allgemeinen verwirklicht wurden.

Die I. Armee erreichte am 13. August die französische Nied.

Die Vorposten hatten die Linie Orny—Laquenexy—Colligny—Maison isolée—Retonfay—St Barbe erreicht.

Vom VII. Korps war die Avantgarde bei Laquenexy, die 13. Division bei Pange, die 14. Division bei Domangeville, die Korpsartillerie bei Bazoncourt.

Die 3. Kavalleriedivision stand bei Ury, die 1. bei Pontoy.

Von der II. Armee war am 14. August das III. Korps bei Cheminot—Vigny, die 6. Kavalleriedivision gegen Metz vorgeschoben, das IX. Korps bei Buchy, das XII. Korps bei Solgne, das X. Korps bei Pont à Mousson. Die 5. Kavalleriedivision stand bei Thiaucourt und gegen die Straße Metz—Verdun, das Gardekorps bei Arreye, das IV. Korps bei Manhouè und das II. Korps bei Faulquemont. Das Hauptquartier befand sich in Pont à Mousson.

Die III. Armee stand am 14. August mit dem II. Bayerischen Korps bei Moyenvic, die 4. Kavalleriedivision darüber hinaus in der Richtung auf Nancy vorgeschoben. Das V. Korps hatte Einville erreicht, hinter ihm stand die württembergische Division, das XI. Korps bei Luneville, das VI. Korps bei Dieuze und Henning und das 1. Bayerische Korps bei Bourdonnay.

Sehen wir uns nun etwas näher die Stellung des I. Armeekorps an, mit dem wir es im folgenden fast ausschließlich zu tun haben werden!

Wie oben schon gesagt, hatte das I. Korps am 13. August die französische Nied erreicht und nahm Aufstellung an den beiden großen Straßen, die von Saarlouis und Saarbrücken nach Metz führen. Auf denselben waren Avantgarden vorgeschoben.

Die Avantgarden der 1. Infanteriedivision unter dem Befehl des Generalmajors von Falkenstein, bestehend aus der 2. Infanteriebrigade, dem Jägerbataillon Nr. 1, Dragonerregiment Nr. 1, den 4 Batterien der Divisionsartillerie, also 7 Bataillonen, 4 Eskadrons, 12 Geschützen, war über Pont à Chaussy vorgegangen und hatte eine Vorpostenschwadron bis Retonfay und Ogy vorgeschoben. Im Walde von Vaudreville standen 2 Jägerkompagnien, an der Chaussee nördlich von Maizery 2 Kompagnien vom Regiment Nr. 43, an der Ziegelei von Laudremont 5 Kompagnien desselben Regiments mit 1 Schwadron und 1 Batterie. Der Rest der Avantgarde hatte westlich von Pont à Mousson Biwak bezogen, das Gros der Division und die Korpsartillerie lagerten nördlich Courcelles—Chaussy.

Die 2. Infanteriedivision, die bei Landonvillers biwakierte, hatte ihre Avantgarde unter dem Befehl des Generalmajors von Memerty, bestehend aus dem Regiment Nr. 44, 3 Schwadronen Dragonerregiments Nr. 10 und der 5. leichten Batterie, auf der großen

Straße Saarlouis—Metz über Glattigny vorgesandt. Unmittelbar vor Servigny war sie auf Feldwachen des Gegners gestoßen. Zur Vorsicht marschierten Infanterie und Batterie bei Petit Marais auf; indes war diese Vorsicht unnötig, weil der Gegner keinerlei Bewegung verriet. Auch von irgendwelchen Vorgängen in den französischen Feldlagern bei Borny und Nouilly konnte die Avantgarde nichts bemerken. Sie ging um 2 Uhr nachmittags auf Les Etangs zurück. Die Vorpostenlinie der Kavallerie, die sich von Retonfay bis St. Barbe zog und von der 4. Eskadron gebildet wurde, hatte F./44 als Rückhalt zwischen Glattigny und dem Wald von Libaville. Das Gros der Division lagerte bei Ladonvillers.

Als allgemeine Reserve der I. Armee stand hinter dem I. und VII. Korps das VIII. Korps mit der 15. Division bei Bionville, der 16. Division bei Varize und Helstorff und mit der Korpsartillerie bei Brouck. Das Armeehauptquartier ging von Bouchepon nach Varize.

Alle im Laufe des Nachmittags eingegangenen Meldungen hatten sehr starke gegnerische Kräfte auf dem Hochplateau östlich Metz festgestellt, und der Chef des Generalstabes der I. Armee, Generalmajor von Sperling, hatte selbst die Vorpostenlinie von Laquenexy bis Retonfay abgeritten und gemeldet, daß seiner Meinung nach eine Offensive des Gegners nicht ausgeschlossen sei. Auch halte er es für möglich, daß der Gegner den Versuch mache, die Stellung hinter den beiden Bächen zu halten, die sich in der Gegend von Nouilly vereinigen.

Hierüber machte General von Steinmetz an das Hauptquartier Meldung.

Auf Grund derselben wurde am 13. August abends in Henry, dem 2 Stunden von Faulquemont an der Bahn von Forbach nach Metz gelegenen Großen Hauptquartier, für die I. Armee folgender Befehl des Königs ausgegeben: „sie solle für den 14. August in ihrer Stellung an der französischen Nied verbleiben und durch vorgeschobene Avantgarden beobachten, ob der Feind sich zurückziehe oder zum Angriff vorgehe“. In dem Befehle war weiter gesagt, daß die II. Armee morgen mit ihrem III. Korps bis Pagny, mit dem IX. Korps bis Buchy vorrücken solle, um von hier aus eventuell in ein ernsteres Gefecht vor Metz eingreifen zu können. „Die I. Armee ist anderseits in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern.“

Diesen Befehl ließ Steinmetz am frühen Morgen des 14. August den einzelnen Teilen der I. Armee in seiner Hauptsache übermitteln, daß sie nämlich für heute in ihren Stellungen zu verbleiben hätten.

Nach dem ihm zugekommenen Befehl sah General von Steinmetz

seine Aufgabe als eine rein defensive an, den Fall eines feindlichen Vorstoßes gegen Süden natürlich ausgenommen. Jedenfalls dachte er nicht daran, gegen den unter dem Schutz seiner Forts stehenden Gegner einen Frontalangriff zu unternehmen.

Den ersten Teil des Vormittags des 14. August über blieb alles ruhig und es ereignete sich kein Zwischenfall. Die preußischen Vorposten hatten nichts von Bedeutung beobachten können. Erst gegen 11 Uhr am Mittag trafen die ersten Meldungen ein, daß der Gegner seinen Abzug auf Metz zu bewerkstelligen scheine. Diese ersten Meldungen kamen von einer Offizierpatrouille des Husarenregiments Nr. 8, dann vom General von Pritzelwitz, der von der Höhe vou Chateau-Gras aus beobachtete, ferner vom Hauptmann von Jarotzky vom Generalstabe der 2. Infanteriedivision, endlich von Abteilungen des Dragonerregiments Nr. 10 und von Patrouillen der 3. Kavalleriedivision. Diese in der Zeit zwischen 11 und 4 Uhr eingetroffenen Meldungen sprachen zuerst von einem Zurückgehen des Gegners aus Ars Laquenexy, Coincy, Noisseville, Colombey, Lauvallier, Vantoux, dann von einem Abbrechen der Lager bei Borny, der Räumung von Vremy und des Gebietes nordöstlich von Vremy-St. Julien bis zur Mosel. Die letzten Meldungen endlich ließen den Abzug des Gegners von Servigny gegen Metz und die Aufgabe von Chieulles und des Lagers beim Bois de Grimont erkennen.

Und diese Meldungen entsprachen, wie wir oben gehört haben, der Wirklichkeit. Der Abzug der Franzosen auf das linke Moselufer hatte begonnen.

General von Manteuffel war um 2 Uhr zu seinen Vorposten geritten. Hier erfuhr er den Inhalt der oben angeführten Meldungen über den Abzug des Gegners. Von seinem Standpunkte aus konnte er selbst in der französischen Armee eine große Bewegung erkennen und beobachtete namentlich starke feindliche Marschkolonnen. Aus der allgemeinen strategischen Lage und aus der Richtung, die diese Kolonnen einschlugen, glaubte Manteuffel als sicher annehmen zu dürfen, daß der Gegner die Absicht habe, entweder das VII. Korps oder den rechten Flügel der II. Armee anzugreifen. Und in letzterem Falle wäre ja die Aufgabe der I. Armee, zur Offensive zu schreiten, durch den Befehl vom 13. August klar genug gewesen. Der General ließ seine beiden Divisionen durch Adjutanten alarmieren, um sie sofort verwenden zu können. Der Befehl zum Antreten traf sie in der oben angeführten Stellung.

Anders war es vor der Front des VII. Korps. Hier bestand bei dem Führer der Avantgarde, General von der Goltz, nicht der geringste Zweifel mehr darüber, daß „der Feind seine Stellung räume

und auf Metz zurückgehe". Er erachtete es für äußerst vorteilhaft, wenn es gelänge, den Gegner noch länger auf dem rechten Moselufer festzuhalten, und hielt es daher für strategisch direkt geboten, selbständig zu handeln. Er entschloß sich, mit der Avantgarde vorzugehen, Fühlung am Feinde zu nehmen und ihn womöglich zu zwingen, mit seinem ganzen Heere wieder Front zu machen, und griff sofort an. An das I. Armeekorps und an die 1. Kavalleriedivision richtete der General das Ersuchen, ihn bei seinem Vorgehen zu unterstützen. Damit war für die I. Armee die bisher defensive Rolle zu einer offensiven geworden, wie wir weiter unten ausführen werden, einzig und allein durch die Initiative der Generale Goltz und Manteuffel, vor allem des ersteren.

Dieser hatte ursprünglich nur beabsichtigt, den Colombey—Abschnitt zu nehmen. Hier geriet er jedoch nach 5 Uhr mit seinem rechten Flügel in eine nicht ungefährliche Gefechtslage; doch waren jetzt Unterstützungen im Anmarsch: von Osten her die andere Hälfte der 13. Division, von Norden her das I. Korps.

Als General von Manteuffel nämlich kurz nach 4 Uhr durch einen Adjutanten des Generals von der Goltz das Ersuchen um Unterstützung bei seinem Vorgehen erhalten hatte, befahl er den — wie wir wissen — bereits alarmierten Divisionen, schleunigst auf den beiden Straßen vorzumarschieren, energisch anzugreifen, sich aber nicht unter die Kanonen der Festung ziehen zu lassen. Die beiden Avantgarden, die bei Silly und Les Etangs standen, brachen fast gleichzeitig auf den beiden großen Straßen, die von Osten nach Metz führen, auf. Eine halbe Meile östlich der Festung vereinigten sich diese beiden von Saarlouis und St. Avold herkommenden Straßen in einem spitzen Winkel. Beide Straßen laufen auf einem allmählich sich nach Westen herabsenkenden Plateau und überschreiten etwa 2000 Schritt vor ihrer Vereinigung eine von einem Bach durchflossene Schlucht. Auf dem Plateau liegt rechts von dem nördlichen Straßenarm das Dorf Noisseville, zwischen beiden Montoy, links von der südlicheren Straße, rechts von der Talschlucht das Dorf Colombey. Diese drei Dörfer waren noch von der Nachhut der Bazaineschen Armee besetzt, ebenso eine zwischen Colombey und der Chaussee befindliche Waldparzelle. Das ganze Terrain zwischen diesen Dörfern und den Ortschaften Vantoux und Borny, die zu beiden Seiten des hart an der Chaussee sich erhebenden Forts Les Bordes liegen, war schon früher mit Schützengräben versehen worden. Allein südlich der Straße waren fünf solcher Gräben bei Colombey, Ars-Laquenexy, dem Gehöft La Grange, bei Grigy und Borny.

Überhaupt bot das Gelände zwischen den deutschen Truppen

und den Außenforts schwer zu überwindende Hindernisse in den Ausläufern der Höhen, die sich hier nach der Mosel zu senken, von zahlreichen Bächen durchschnitten sind und französischerseits durch Schützengräben und Geschützeinschnitte zu verschiedenen hintereinanderliegenden Abschnitten von hervorragender militärischer Bedeutung gestaltet worden waren.

Die in Betracht kommenden Dörfer haben massive Häuser, ebenso sind die einzelnen Gehöfte gebaut. Auch die Wege waren meist fest und gut, jedoch war die Gangbarkeit außerhalb derselben durch den anhaltenden Regen der letzten Tage, besonders für die Artillerie, stark behindert.

Im allgemeinen können wir sagen, daß das Gelände mehr der Verteidigung als dem Angriff zugute kam.

Zu erwähnen wäre noch, daß es für die Preußen außerordentlich schwierig war, die Stellungen des Gegners richtig zu erkennen, weil der Pulverdampf sich stark lagerte und der Feind die Sonne im Rücken hatte, während sie den Preußen blendend ins Gesicht schien.

Die Avantgarde der 1. Division ging längs der Saarbrückener Straße vor. Die derselben zugeteilte 1. leichte Fußbatterie des Ostpreußischen Feldartillerieregiments Nr. 1 (Hauptmann Hoffbauer) trabte ohne erst die in Aussicht gestellte Bedeckung einiger Züge Dragoner abzuwarten, über Maison isolée vor. Hier erhielt die Batterie vom Generalkommando Befehl, auf dem rechten Flügel der Brigade Goltz ins Gefecht einzugreifen. Die Batterie trabte ab und ging auf der Südseite des Baches von Coincy etwa um 4^{45} in ihre erste Stellung und gab einige Granaten auf die feindliche Infanterie ab, die sich auf dem westlichen Höhenrande zeigte. Auf den Wunsch des Generals von Glümer (13. Infanteriedivision) wurde um 5^{0} von der Batterie ein Stellungswechsel vorgenommen. Sie hielt südwestlich Montoy an der Saarbrückener Straße, von wo aus sie die feindliche Infanterie in dem Weinberge von La Planchette und später auf der Höhe des Tannenwäldchens unter Feuer nahm. In dieser Stellung hielt die Batterie in schwierigster Lage aus, trotz großer Verluste. Erst von 5^{30} ab wurde sie durch drei andere nachgeführte Batterien unterstützt. Der Batteriechef war schon zu Anfang schwer verwundet worden.

Die Avantgarde der 2. Infanteriedivision, die am Vormittag des 14. August durch das Regiment Nr. 4 und die 6. leichte Batterie verstärkt worden war — jetzt also die ganze 3. Infanteriebrigade — und die bei Les Etangs stand, ging mit dem I./44 an der Spitze, das soeben eine neue Vorpostenlinie — Retonfay—St. Barbe — beziehen sollte, als der Befehl zum Antreten kam, vor. Es folgten

das II. Bataillon des Regiments als zweite, das eben von Vorposten abkommende Füsilierbataillon und das von Les Etangs anrückende Regiment Nr. 4 als dritte Staffel. Das I./44 war also das erste Bataillon des Armeekorps, das auf dem Schlachtfeld erschien.

Ihm voraus waren schon die Batterien der Avantgarde geeilt. 2 Eskadrons Dragoner des Regiments Nr. 10 deckten sie. General von Memerty führte diese beiden Batterien, die 5. und 6. leichte, persönlich vor. Sie fuhren etwa zu gleicher Zeit wie die Batterie Hoffbauer bei Montoy westlich der Brasserie Noiseville auf und feuerten gegen Artillerie und Infanterie auf den jenseitigen Höhen diesseits Bellecroix. Zu ihrer Deckung sammelte sich in dortiger Gegend das Dragonerregiment Nr. 10.

Inzwischen war die Infanterie so rasch als möglich der Artillerie und den Schwadronen gefolgt. Zwischen 5^{15} und 5^{30} war I./44 herangekommen. Es wurde um Noisseville und nördlich um dasselbe herum auf Nouilly dirigiert. Die Batterien unterstützten diesen Angriff, bei dem 4./44 die Brasserie als Deckung der beiden Batterien sofort besetzte. Major von Ziegler wendete sich mit den 3 anderen Kompagnien durch Noisseville selbst und südlich um dieses Dorf herum gegen die Höhen von Nouilly. Die 1./44 erstieg die Weinberge auf dem nördlichen Hang des Tales, das von St. Barbe nach Nouilly zieht, und dringt in der Richtung auf Mey vor, wird aber an dem Wäldchen östlich davon von einem verheerenden Feuer empfangen. 2. und 3./44 durchschritten Nouilly, das stark verbarrikadiert war, von Süden her und verlängerten den linken Flügel der dem Wäldchen von Mey gegenüberliegenden 1. Kompagnie.

Über Glattigny folgte das II./44 dem I. Bataillon. Von diesem blieben 5. und 8./44 als Reserve in Noisseville zurück, während 6. und 7./44 der 1. Kompagnie nördlich um Nouilly herum zu Hilfe gesandt wurde. Allein auch diese beiden Kompagnien vermochten nicht ein Vorwärtsdringen oder gar eine Besitzergreifung des Wäldchens zu ermöglichen. Das Gefecht kam auch auf dem rechten Flügel zum Stehen.

„Als die Schlacht begann“ — so schreibt man in dem französischen offiziellen Bericht — „waren auf dem rechten Moselufer noch die Division Grenier als Arrièregarde des Generals Ladmirault, das III. Korps und die Garde, die sich zuletzt in Marsch setzen sollten.“

Als die Feldwachen der Divisionen Montaudon und Castagny heftig angegriffen wurden, befahl Bazaine dem III. Korps, den Angriff zurückzuweisen.

Die französische Armee nahm nun folgende Gefechtsstellung ein:

III. Korps: 1. Division vorwärts Grigy auf der Straße von Straßburg bis zum Wäldchen von Borny.

2. Division nördlich Ars-Laquenexy und La Orange aux bois.

3. Division hinter Colombey bis an die Straße von Saarlouis.

IV. Korps: 2. Division vom Dorfe Mey bis zur Kapelle La Salette. Die Garde in Reserve am Wege von Borny nach Vantoux.

Bei der Schilderung der Tätigkeit der Avantgarde der 1. Division haben wir diese verlassen, als die Batterie Hoffbauer südwestlich Montoy ihr Feuer eröffnete. Ihr folgte, so rasch es ging, Oberst Busse mit der 1. und 2. Kompagnie Jägerbataillons Nr. 1 und seinem Regiment Nr. 43 (III. Bataillon an der Spitze). Die beiden Jägerkompagnien gingen über Hanville vor, erstiegen den Nordrand des Montoytales, während Oberst Busse auf die Meldung vom Vordringen des Gegners über Lauvallier östlich Montoy mit dem Regiment 43 erscheint und in Halbbataillonsformation über Montigny vorgeht. Und zwar geht III./43 in Halbbataillonen durch und östlich Montoy vorbei und schlägt dann die Richtung nach links ein, um die Batterien der 2. Division an der Brasserie nicht zu maskieren. II./43 folgt und verlängert rechts, I./43 folgt mit je 2 Kompagnien dem II. und III./43. Die beiden Jägerkompagnien, die von der nördlichen Seite wieder herabgestiegen sind, unterstützten den Angriff des Regiments Nr. 43 auf seinem äußersten linken Flügel. Es entstand ein halbstündiges mörderisches Feuergefecht, dessen nächstes Resultat die Festsetzung der preußischen Infanterie im Grunde von Lauvallier ist. Allein weiter vorzudringen wird vorerst unmöglich, da der Feind heftig aus den Schützengräben auf den Abhängen nach Lauvallier feuert.

Kurz darauf griffen auch Teile der 2. Division in diesen Kampf ein. Denn auch das Gros der 2. Infanteriedivision hatte sich jetzt so weit genähert, daß es am Kampfe teilnehmen konnte. Zunächst erschien auf der Höhe von Noisseville der Rest der 3. Infanteriebrigade — III./44, und Regiment 4. Die — wie obenerwähnt — an der Brasserie zurückgebliebene 4./44 ließ der Regimentskommandeur, Oberst von Boecking, gegen die Goupillonmühle, die am Zusammenfluß des Colombey- und Nouillybaches liegt, vorgehen mit dem Auftrage, den Anschluß an die drei anderen Kompagnien des Bataillons wieder zu erreichen.

General von Memerty ließ das I. und II./4 längs der Chaussee vorgehen, wo sie im heftigsten Infanterie-, Artillerie- und Mitrailleusenfeuer die Richtung auf Lauvallier nahmen. Dieser Befehl des Generals mag seinen Grund darin gehabt haben, daß er aus dem heftig herüberschallenden Gewehrfeuer entnehmen zu müssen glaubte, daß ein Durchbruch des Gegners zwischen der 1. und 2. Infanteriedivision zu befürchten sei.

Auf eine um 6° eingetroffene Meldung, daß auf dem äußersten rechten Flügel Vorwärtsbewegungen des Gegners in Richtung auf Vany und Villers l'Orme zu beobachten seien, erkannte von Memerty die drohende Gefahr einer Umfassung seines rechten Flügels und ließ zum Schutze desselben III./4 zurück, ebenso III./44 und 1./2, II./44.

Das I. und II./4 rückten unter Oberst von Tietzen und Henning längs der Chaussee vor — wie oben erwähnt. Als sie an der westlich der Brasserie stehenden Artillerie vorbei waren, ließ der Regimentskommandeur das I./4 in Kompagniekolonnen sich zu beiden Seiten der Chaussee entwickeln.

Südlich derselben kommt Major von Schrötter mit 1. und 4./44 an den bereits besetzten Abschnitt von Lauvallier und unterstützt sofort am jenseitigen Talrande das III./43 und die 2 Jägerkompagnien.

Allein der Angriff mißlingt, die Kompagnien müssen zurück und sich zu einem neuen Anlauf sammeln.

Ebenso ergeht es der 2. und 3./4 nördlich der Chaussee. Auch sie wankt und es muß das II./4 zu ihrer Unterstützung rechts nach der Goupillonmühle zu verlängern.

In dieser kritischen Gefechtslage war es erwünscht, daß die 3 Halbbataillone vom Regiment Nr. 43 sichtbar wurden, die beim Vorgehen von Montoy auf La Planchette – Lauvallier nach Norden sich gewandt hatten und nun die Richtung auf den zwischen der Straße Saarlouis—Metz und dem Nouillybache gelegenen Teil des Colombeybaches nahmen. 5. und 8./43 gingen südlich um Lauvallier herum und kamen 2. und 3./43 zu Hilfe. 6. und 7./43 besetzten Lauvallier, 1. und 4./43 gingen nordwestlich längs des Tales vor, um den rechten Flügel des Regiments Nr. 4 zu unterstützen.

Inzwischen ist die Artillerie verstärkt worden. Die 3 Batterien waren um 5° aus dem Biwak bei Pont à Chaussy aufgebrochen und waren um 6° in der Höhe von Montoy angekommen. Es waren dies die 1. und 2. schwere und die 2. leichte Batterie der Divisionsartillerie. Die 2 schweren Batterien eröffneten das Feuer südlich der Straße — mehrere tausend Schritt über die schon lange

feuernde 1. leichte Batterie —, die beiden leichten etwas weiter zurück und unterstützten erfolgreich den Kampf vorwärts La Planchette.

Von der 13. Division war inzwischen die 5. schwere Batterie bei Coincy aufgefahren und hatte das Vorgehen der Infanterie über den Colombeyabschnitt wirksam gefördert.

So war es 6^0, als 22 Kompagnien des I. Armeekorps in einer Front von 4 km, ziemlich untereinander geraten, in mörderischem Feuergefechte einem an Kräften und Stellung weit überlegenen Gegner gegenüberstanden. 6 weitere Kompagnien verlängerten nördlich des Vallièresbaches den rechten Flügel der deutschen Gefechtsfront um nochmals 1 ½ km. 60 Geschütze unterstützten die stets erneuten Einzelvorstöße der Infanterie.

Als Reserve hat die Infanterie nur mehr 2 ½ Bataillone bei Noisseville hinter dem äußersten rechten Flügel. Frische Kräfte aber sind noch weit ab.

(Schluß folgt.)

XXVII.

Entwickelung und Stand des Wasserflugwesens.

Von

Olszewski, Oberleutnant im Fußartillerieregiment von Linger (Ostpr.) Nr. 1, kommandiert zur Dienstleistung bei der Artilleriewerkstatt Danzig.

Wenn wir die ersten Flüge der Gebrüder Wright aus dem Jahre 1903 als die ersten Erfolge der modernen Flugtechnik ansehen, so hat das Flugwesen nunmehr eine fast neunjährige praktische Entwickelung hinter sich.

Und wenn man bis vor gar nicht langer Zeit von Flugzeugen sprach, so meinte man in den weitaus meisten Fällen damit nur jene Apparate, die sich vom festen Boden erheben, weite Strecken über Land dahinfliegen und sich dann wieder auf festem Boden niederlassen können. Das Wasser in Verbindung mit dem Flugwesen zu bringen erschien lange Zeit als widernatürlich.

Trotzdem zeigt uns die noch junge aber lehrreiche Geschichte der modernen Aviatik, daß gerade die Pioniere der Flugtechnik davor-

standen, die Flugmaschine zunächst als Wasserflugmaschine zur Welt zu bringen, um dann auf Grund der fraglos unter weniger gefährlichen Verhältnissen gesammelten Erfahrungen die allgemeine Lösung des aviatischen Problems in Angriff zu nehmen. Denn das Fliegen war damals noch etwas ganz Unbekanntes. Es gab nur ein Prinzip, der selbstbestimmten Fortbewegung, das den Flugzeugkonstrukteuren bei der Handhabung ihrer lediglich auf Grund theoretischer Voraussetzungen und praktischer Tastversuche gebauten Flugzeuge als Anhalt dienen konnte, das Segeln.

Solange das Flugproblem keine andere Lösung als die des Drachenfluges gefunden haben wird, ist das moderne Fliegen im Grunde genommen nichts anderes als ein Segeln in Verbindung mit motorischer Kraft.

Und da das Reich des Seglers das Meer ist, so war es ganz erklärlich, daß die ersten Flugzeugkonstrukteure, wie die Gebrüder Voisin, und Kreß, der Altmeister der österreichischen Aviatik, ihre ersten praktischen Versuche mit Flugzeugen auf dem Wasser vornahmen. Und der leider so früh seiner Passion und seinem Studium zum Opfer gefallene bekannte französische Kapitän Ferber hat in seinen Schriften wiederholt den Standpunkt vertreten, daß schon um der geringeren Gefährlichkeit willen der Weg zur Lösung der Flugfrage von Wasserflugversuchen ausgehen müßte. Es ist aber anders gekommen. Die ersten wirklichen Erfolge in der Flugtechnik diesseits und jenseits des Ozeans, die Flüge der Wrights in Amerika, Ellehammers in Dänemark und Henri Farmans in Frankreich wurden über festem Boden erzielt. Die Entwickelung der Aviatik, einmal auf diesen Weg gesetzt, hielt ihn weiter inne, und rein suggestiv warfen sich die Konstrukteure geschlossen auf den Bau geeigneter Landflugzeuge.

So kam es, daß die Zusammenstellung vom Flugzeug und Wasser für die Allgemeinheit einen etwas ungewöhnlichen Beigeschmack behielt, trotzdem die geschichtlichen Ereignisse für das Gegenteil sprachen. Nicht anders ist die Sensation zu erklären, die Blériots Kanalflug vom 25. Juli 1909 in der ganzen Welt auslöste; als reine Flugleistung verdiente dieser Flug keine sonderliche Aufmerksamkeit, der 30 Kilometer-Flug stellte eine Leistung dar, wie sie von Blériot selbst schon vorher bereits mehrfach besser geboten war. Man bedenke, daß ein halbes Jahr vorher die Wrights und andere Flieger bereits ununterbrochene Flüge von über 120 km Entfernung und über zwei Stunden Dauer ausgeführt hatten.

Das Überfliegen von Wasser schien aber damals eine besondere Gefahr zu bieten, und darin lag die Sensation.

Nachdem die Entwickelung des Flugwesens in der vorhin angedeuteten Weise ihren Anfang genommen, brachte sie es sehr bald zu täglich gesteigerten Erfolgen. So kam es, daß die Konstruktion von Wasserflugzeugen und die Entwickelung des Wasserflugwesens trotz der vielen für sie sprechenden flugtechnisch-geschichtlichen Momente erst verhältnismäßig spät ihren Anfang nahm.

Bevor wir uns den modernen Wasserflugzeugen in ihren Einzelheiten zuwenden, mögen jene Daten aus den letzten Jahren angeführt sein, die mit der Entwickelung des Wasserflugwesens in engster Verbindung stehen, wenn sie sich auch nicht direkt auf Wasserflugzeuge beziehen. Henri Fabre war lange Zeit der einzige Konstrukteur, der, unbekümmert um die Erfolge der modernen Flugzeuge, unentwegt und hartnäckig trotz mancher Anfeindungen die Konstruktion eines ausgesprochenen Wasserflugzeugtyps verfolgte. Mit einem von den damaligen Flugzeugen vollkommen abweichendem Typ, der unter Verzicht auf Anlaufräder und Startkatapult nur mit Schwimmern versehen war, erhob er sich im März 1910 spielend leicht vom Wasser, erreichte 12 m Höhe und ließ sich nach 400 bis 500 m wieder auf dem Wasser nieder.

Die vielversprechenden Versuche wurden am 14. Mai 1910 fortgesetzt. Unter der Steuerung des Piloten Becue legte Fabres Wasserflieger gelegentlich des Motorbootwettbewerbs in Monaco 5 bis 6 km in 20 m Höhe zurück. Leider traf das Flugzeug beim Niedergehen zu steil auf das Wasser auf und wurde erheblich beschädigt. Die interessanten Versuche Fabres wurden damit unterbrochen und der Fabresche Apparat verschwand leider von der Bildfläche, seinen ehrenvollen Platz in der Geschichte des Wasserflugwesens wird man ihm aber nicht nehmen können.

Daß der für den 23. April 1910 von Nizza aus ausgeschriebene erste Flugwettbewerb über Wasser keinen Erfolg hatte, der geeignet war, die Wasseraviatik merklich vorwärts zu bringen, kann man sich denken. Zunächst wurde es dann auf diesem neuen Sondergebiet der Aviatik etwas still.

Erst der inzwischen tödlich verunglückte Amerikaner Ely lenkte wieder das Augenmerk auf die Dienste hin, die Flugzeuge vielleicht im Marinewesen dermaleinst zu leisten imstande sein könnten.

Am 14. November 1910 gelang ihm in der Chesapeakebai der Versuch, mit einem Curtiß-Zweidecker von einem in Fahrt befindlichen Schiff aufzusteigen. Er benutzte eine auf dem Kreuzer „Birmingham“ aufgebaute Brücke als Anlaufbahn.

Wenn Ely auch nach Verlassen des Kreuzers wegen eines Propeller-

defekts nicht ganz die Küste erreichte, so war durch den Flug doch das bewiesen, was bewiesen werden sollte.

Am 18. Januar 1911 machte derselbe Pilot mit Erfolg das umgekehrte Experiment, indem er von San Franzisko aus nach dem auf der Reede verankerten Kreuzer „Pennsylvana" flog und hier auf einer besonders hergerichteten Brücke glatt landete. Auch der Start von der Brücke und der Rückflug ans Land gelang ihm. Dem Konstrukteur des von Ely benutzten Apparates, dem Amerikaner Glenn Curtiß, wurde durch diese Experimente und durch das Verlangen der amerikanischen Marineverwaltung die Konstruktion geeigneter Wasserflugzeuge besonders nahegelegt. Und ihm ist es dann auch vergönnt gewesen, die Frage der Wasserflugzeuge ihrer Lösung bedeutend näher zu bringen.

Am 26. Januar 1912 erhob er sich in der Bucht von San Diego in Kalifornien mit seinem Zweidecker vom Wasser aus in die Luft und ließ sich ebenso leicht wieder auf dem Wasser nieder. Im Gegensatz zu Henri Fabre benutzte Curtiß einen Zweidecker üblicher Bauart, der zunächst für die besonderen Zwecke nur mit Schwimmern versehen war.

Nun setzte gewissermaßen ein Handicap zwischen Land- und Wasserflugzeugen ein, indem die letzteren unter Ausnutzung aller bisher an Landflugzeugen getroffenen Verbesserungen und der mit ihnen gesammelten Erfahrungen deren Vorsprung aufzuholen suchen.

Am 25. Februar 1911 gelang Curtiß der erste Passagierflug mit einem Wasserflugzeug. Er startete mit Leutnant Ellyson als Begleiter an der Küste, ließ sich auf der Wasserfläche nieder und erhob sich wieder, was er mehrfach wiederholte. Die zweite Hälfte des Jahres 1911 brachte auf dem Gebiet des Wasserflugwesens nichts Neues, aber im stillen wandten sich manche andere Firmen dem Bau von Wasserflugzeugen zu.

Der bisherige Verlauf der Entwickelung der Wasseraviatik zeigt eine ganz merkwürdige Erscheinung, die auffallend geringe Beteiligung französischer Konstrukteure an den grundlegenden Erfolgen dieses Sondergebiets des Flugwesens; von Henri Fabres ersten Erfolgen abgesehen, war alles, was auf diesem Gebiet bisher erreicht, von Amerikanern geschaffen worden. Es ist nicht wegzuleugnen, daß die sonst so rührigen französischen Konstrukteure diese Seite des Flugwesens zunächst sehr vernachlässigt haben, sei es, daß sie mit Herstellung und Lieferung ihrer bis dahin herausgebrachten Flugzeugtypen überlastet und zu sehr in Anspruch genommen waren, sei es, daß sie die Bedeutung dieses neuen Sondergebiets unterschätzten.

Die Firma Voisin, die auch die ersten wirklich fliegenden Flugzeuge in Frankreich und in Europa geschaffen, war gleichzeitig auch die erste französische Firma, die mit Erfolg den Bau von Wasserflugzeugen aufnahm[1]).

In Amerika wandten sich auch die Wrights dem neuen Gebiet zu und traten mit einem Wasserflugzeug an die Öffentlichkeit, auf dem der Amerikaner Frank Coffyn über dem East-River ganz vorzügliche Flüge ausführen konnte.

Von englischen Konstrukteuren warfen sich Kapitän Schwann, sowie Adams auf den Bau derartiger Flugzeuge, mit denen sie auf dem Irischen Meer wie auf dem Wildermersee erfolgreiche Flüge ausführten.

Im Jahre 1912 zeigte sich sehr bald, wie ernst inzwischen die Wasserflugzeugfrage von den Konstrukteuren behandelt war; von einer ganzen Reihe weiterer Typen wurden schon Erfolge gemeldet.

Am 13. Januar 1912 erwarb der Franzose Rugère als erster Pilot bei Issy les Moulineux mit einem Wasserflugzeug das Pilotenzeugnis.

Am 29. Januar 1912 stieg der gleichfalls inzwischen verunglückte amerikanische Pilot Atwood in Point of Pines mit einem Wasserflugzeug auf, flog 200 km an der Küste entlang, ging mehrfach auf der Oberfläche des Wassers nieder und legte im ganzen 130 Meilen über See zurück.

Am 24. März 1912 nahm in Monako der erste Wasserflugzeugwettbewerb seinen Anfang. Zum ersten Male fochten Wasserflugzeuge verschiedener Typen vor der Öffentlichkeit einen Wettkampf untereinander aus.

Dem Monakowettbewerb muß man eine grundlegende Bedeutung beimessen; denn er gestattete ein abschließendes Urteil darüber, was die Wasserflugzeugtechnik bis dahin geleistet und geschaffen. Im Verlauf desselben zeigten die verschiedenen Typen das Besondere und Vorteilhafte ihrer Konstruktion, Piloten wie Fischer und Renaux zeigten, daß es möglich ist, mit drei, vier, sogar mit fünf Passagieren (Führer nicht gerechnet) vom Wasser aufzusteigen und ohne Schwierigkeiten ebendort niederzugehen.

Im Juni 1912 nahmen zum ersten Male, und zwar in England, Wasserflugzeuge an einem Flottenmannöver teil.

Soweit die bisherige Geschichte der Wasseraviatik zeigt, ist bei

---

[1]) Inzwischen haben sich alle bedeutenderen französischen Firmen, wie Astra, Borel, Bréguet, Deperdussin, M. und H. Farman, Nieuport, Robert Esnault Pelterie und Train dem Bau derartiger Flugzeuge mit großem Erfolge zugewandt.

allen Lösungen der jedenfalls nicht leichten Frage in allererster Linie und beinahe ausschließlich mit der Verwendung der Wasserflugzeuge für Marinezwecke gerechnet worden.

Und es will scheinen, als ob dieses Bestreben auf die Erfahrungen des Landflugwesens zurückzuführen und von ihm übernommen ist, da sich auf Grund der vielen Unfälle und sonstiger ungünstiger Begleiterscheinungen die Situation allmählich ziemlich positiv dahin geklärt hat, daß als Abnehmer der Flugzeuge vorläufig nur militärische Interessenten in Betracht kommen.

Warum sollte sich aber nicht aus dem Wasserflugwesen, das fraglos ungefährlicher ist, recht bald ein Wasserflugsport entwickeln, um so mehr, da hierbei mancher Segler seine Erfahrungen und Fähigkeiten verwerten könnte. Auch diese, wenn auch weit hergeholte, so doch immer vorhandene Möglichkeit spricht zugunsten der Wasseraviatik.

In marinetechnischer Hinsicht macht sich über die verschiedenen bisher strittigen Fragen, wie der obenerwähnte Geschichtsabriß zeigt eine allmähliche Klärung bemerkbar.

Den zuerst von den Amerikanern eingeschlagenen Weg, Kriegsschiffe mit besonderen Plattformen für Start und Landung von Flugzeugen zu versehen, hat man in Frankreich und England auch versucht. Wie wenig geeignet gerade er ist, zur Lösung der Frage zu führen, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß gerade die amerikanische Marineverwaltung die Versuche in dieser Richtung vollkommen abgebrochen und sich ausschließlich nur noch für reine Wasserflugzeuge, d. h. Flugzeuge, die sich mit eigenen Mitteln vom Wasser erheben und ebendort niederlassen können, entschieden hat.

Auch die englische Marine hat bei ihren Manöverversuchen die Nachteile der Verwendung besonderer Plattformen für Start und Landung erkannt. Das Vorhandensein derartig umfangreicher Bauten an Bord von Kampfgeschützen wurde als ungemein störend für die artilleristische Verteidigung empfunden. Auch hat man das Landen auf der immerhin kleinen Landungsbrücke als ein Kunststück bezeichnet, das fast Akrobatenfähigkeiten voraussetzt.

Es ist also zu erwarten, daß dieses Verfahren ganz aufgegeben werden wird. Dann ist es natürlich unmöglich, für Hochseezwecke mit der Verwendung von solchen Flugzeugen zu rechnen, die sich von den üblichen Typen nur dadurch unterscheiden, daß sie mit Schwimmkörpern versehen sind, damit sie bei etwa vorkommenden Havarien vor dem Versinken geschützt sind und leicht geborgen werden können.

Um nun dem Wasserflugzeug trotzdem einen Rückhalt an den Schiffen der eigenen Flotte zu sichern, hat man in England versucht,

Flugzeuge, die in der Nähe des Schiffes niedergegangen waren, mit Hilfe einer Mastwinde hochzuziehen. Dieses Verfahren hat den Vorteil, daß das auf diese Weise untergebrachte Flugzeug in seiner hohen Aufhängung keineswegs störend wirkt. Das Ergebnis dieses Versuchs hat in jeder Weise befriedigt und die englische Marineverwaltung plant, wie verlautet, jedes Kriegsschiff mit einem Flugzeug auszurüsten, das mit Hilfe einer derartigen Vorrichtung bequem an Bord untergebracht, leicht aufs Wasser herabgelassen und ebenso leicht emporgewunden werden kann.

Die Verwendung von Flugzeugen üblicher Bauart, die nur mit Schwimmern versehen sind, um ein Versinken unmöglich zu machen, und die man verschiedentlich als Marineflugzeuge bezeichnet hat, ist trotzdem für Marinezwecke nicht ganz ausgeschlossen, wenn sie auch für Hochseezwecke ungeeignet erscheinen muß.

Im Küstendienst, innerhalb der Reichweite der eigenen Streitkräfte, werden derartige mit Schwimmern versehene Flugzeuge manche unersetzbaren Dienste leisten können.

Die eigentlichen Wasserflugzeuge aber werden in mancher Beziehung von ihnen abweichen müssen, schon deshalb, weil man an sie ganz andere Anforderungen stellen muß.

Von derartigen Wasserflugzeugen verlangt man nicht nur eine Stabilität in der Luft, sondern auch eine solche im Wasser.

Man bedenke, daß die Stabilität in der Luft für Flugzeuge heute immer noch eine offene Frage darstellt, wie überhaupt diese Stabilität als Achillesferse des Flugzeugs anzusehen ist.

Das Wasserflugzeug konnte sich aber alle bis heute auf diesem Gebiete gesammelten Erfahrungen, die wenigstens eine leidliche Stabilität in der Luft gewährleisten, zunutze machen.

Die Stabilität im Wasser, die gleichbedeutend mit Schwimmen ist, mußte aber erst gesucht und gefunden werden.

Es ist etwas ganz anderes, ob ein Flugzeug auf festem Boden dahinrollt, seinen Anlauf nimmt, sich erhebt und wieder auf festem Boden niedergeht, oder ob dasselbe Flugzeug vom Wasser aus seinen Anlauf nimmt, wo schon bei jeder geringen Bewegung des Wassers die Gleichgewichtsfrage eine bedeutende Rolle spielt, — gar nicht zu reden von den Schwierigkeiten des Niedergehens auf einer haltlosen, nachgiebigen Oberfläche, die den ganzen Apparat leicht einsinken und sich überschlagen läßt.

Schon hieraus ergibt sich, daß Zahl, Material, Form und Anbringung der Schwimmkörper, die dem Flugzeug die erforderliche Stabilität auf dem Wasser geben sollen, von weittragendster Bedeutung

sind. Welche Lösungsmöglichkeiten für diese wichtige Frage bisher gegeben sind, hat der Monaco-Wettbewerb gezeigt[1]).

Es beteiligten sich hieran acht Flugzeuge, und zwar folgende:

1. Zweidecker Curtiß (Führer Robinson),
2. „ Curtiß (Führer Paulhan),
3. „ Voisin (Führer Rugère),
4. „ Voisin (Führer Colliex),
5. „ Maurice Farman (Führer Renaux),
6. „ Sanchez Besa (Führer Bénoit),
7. „ Caudron-Fabre (Führer Caudron),
8. „ Henri Farman (Führer Fischer).

Der erste Blick auf die Liste läßt die Kategorie der Eindecker unter den Teilnehmern vermissen.

Es ist eine Erfahrung, die überhaupt das Flugwesen gezeitigt, daß die Eindecker in ihrer Entwickelung etwas langsamer sind als die Zweidecker. Man darf deshalb aus der Nichtbeteiligung von Wasserflugzeugen des Eindeckertyps nicht den Schluß ziehen, daß sich dieser Typ für Verwendung auf dem Wasser nicht eignet. Der französische Wettbewerb in St. Malo hat im Gegenteil gezeigt, daß auch Eindecker als Wasserflugzeuge Hervorragendes leisten können, denn mehrere Vertreter dieses Typs waren unter den Preisträgern zu finden.

Der Zweidecker stellt im Flugwesen das eigentliche Versuchsinstrument dar, wozu er sich durch seinen soliden Aufbau, der leicht die Anbringung von Änderungen sowie Umbauten ermöglicht, besonders eignet.

Für Versuche, die auf Grund nur spärlicher Erfahrungen stattfinden, eignet sich kein Flugzeug mit übermäßiger Geschwindigkeit, das Starten und Landen erschwert und gefährlich macht.

Ein Eindecker wird, um den gewünschten Auftrieb zu erzielen, eine größere Geschwindigkeit entwickeln müssen, und diese Geschwindigkeit wird bei jeder Mehrbelastung, die man ihm zumutet, eine Steigerung erfahren müssen. Und eine solche Steigerung der Belastung bedingt jedes Wasserflugzeug schon von vornherein durch die Anbringung geeigneter Schwimmer. Wenn auch die dauernd zu verzeichnende Vervollkommnung der Motoren und Schrauben im Verein mit der für das Überwinden des Luftwiderstandes immer günstiger

---

[1]) Die Wasserflugzeugwettbewerbe der letzten Wochen, die in Frankreich, in der Schweiz, Belgien und Deutschland stattgefunden, konnten beim Schreiben dieser Zeilen noch keine eingehende Berücksichtigung finden, sondern nur stellenweise gestreift werden.

werdenden Form des Flugzeugs das Mitnehmen von lebendem und totem Gewicht bedeutend erleichtert hat, so tritt doch für Wasserflugzeuge, wo das Tragvermögen im großen und ganzen ebenso ausgenutzt werden wird wie bei Landflugzeugen, eine Mehrbelastung hinzu, mit der man rechnen muß, so wiegt z. B. der Schwimmer des Curtiß-Apparates etwa 63 kg. Und in bezug auf Tragvermögen sprechen die ganzen Umstände zugunsten der Zweidecker, die dank ihres großen Tragflächenareals mehr tragen, sicherer starten und landen können und die großes Tragflächenausmaß mit nicht übermäßig großer Spannweite vereinen.

Während man es früher noch als fraglich hinstellte, ob Eindecker auf dem Wasser so leicht die Geschwindigkeit entwickeln können, die sie zum Abflug gebrauchen, hat sich inzwischen beim französischen Wettbewerb in St. Malo gezeigt, daß einzelne Eindecker sich schneller als andere Flugzeuge vom Wasser erheben konnten.

Bleiben auch die Zweidecker vorläufig noch im Vorteil, so darf man aber mit Bestimmtheit erwarten, daß die Eindecker sich genau wie im Landflugwesen mit der fortschreitenden Entwickelung des Wasserflugwesens allmählich immer mehr in den Vordergrund drängen werden; denn geringes Gewicht, große Geschwindigkeit im Fluge und leichte Möglichkeit der Unterbringung bedeuten für Erkundungs- und Nachrichtenmittel, die Marinezwecken nutzbar gemacht werden sollen, immerhin Vorzüge, die man nicht mit der Tatsache des Vorhandenseins abgetan sein lassen kann.

Bei der Besprechung der in Monaco gezeigten Apparate dürfte es sich wohl erübrigen, auf alle jene Organe und Einzelteile einzugehen, die für Land- und Wasserflugzeuge gemeinsam in Frage kommen; unter Ausschaltung dieser Teile soll nur auf jene Vorrichtungen eingegangen werden, die die teilnehmenden Apparate zu Wasserflugzeugen stempelten und sie zu Wasserflügen in mehr oder minder großem Maße befähigten.

Vorweg sei aber noch darauf hingewiesen, daß alle in Wettbewerb getretenen Flugzeuge fast durchweg dieselben Typen darstellten wie jene Apparate, mit denen schon vordem viele und erfolgreiche Flüge ausgeführt waren, nur daß die für Monaco gebauten Apparate mit Schwimmern versehen waren. Reine Hydroaeroplantypen, wie sie der gelegentlich der Geschichte des Wasserflugwesens erwähnte Hydroaeroplan Fabre darstellte, waren nicht vorhanden. Wohlüberlegte Konstruktionen, bei denen man wenigstens das Bestreben der Konstrukteure erkannte, etwas anderes zu schaffen, als lediglich auf Schwimmern gesetzte Flugzeuge, brachten eigentlich nur Voisin, Caudron und Curtiß heraus.

So kam es, daß die wichtigsten Organe der Wasserflugzeuge, die Schwimmkörper, auch das am meisten Interessierende blieben.

Man hat nun versucht, die Schwimmer der am Wettbewerb beteiligt gewesenen Typen unter sich zu besonderen Gruppen zusammenzustellen; man hat sie der Zahl, der Lage, der Form nach gruppiert, man hat sie nach der Zahl der Hauptschwimmer und Hilfsschwimmer, nach der Zahl der ständig und der nur während gewisser Momente für den Wassergebrauch bestimmten Schwimmkörper gegliedert. Aber selbst die wenigen Apparate lassen sich kaum in eine bestimmte Form zwängen, weil die besonderen Eigenschaften des einen Schwimmertyps zu sehr in die des anderen übergehen und dadurch das für eine präzise Auseinanderhaltung erforderliche klare Bild verschieben.

Die Anbringung der Schwimmkörper unterhalb der unteren Tragfläche und der Steuerflächen war allen Apparaten gemeinsam.

Lange und schmale Hauptschwimmer hatten die Apparate von H. Farman, Sanchez Besa und Curtiß, breite und kurze Schwimmer die Apparate von M. Farman, Voisin und Caudron.

Die an erster Stelle genannte Schwimmerform eignet sich nach den Ergebnissen in Monaco bedeutend mehr für bewegte See. Wenn auch die Wellenverhältnisse während des Wettbewerbs kein Urteil zuließen, so hat sich doch gezeigt, daß diese Schwimmerform infolge ihrer Länge durch unruhiges Wasser verursachte Stöße bedeutend leichter ausgleicht, und nicht ohne Grund hatten Voisin, Caudron und M. Farman, die Vertreter der anderen Kategorie, stoßdämpfende Vorrichtungen zwischen Schwimmer und Flugzeug angebracht.

Da aber diese Schwimmer dem Wasser nur wenig Fläche bieten, so wird der Aufstieg vom Wasser, wie es auch die Ereignisse gezeigt haben, schwerer sein als mit kurzen und breiten Schwimmern.

Denn kurze und breite Flächen müssen auf dem Wasser eine weniger bremsende Wirkung ausüben und damit die Entwickelung größerer Geschwindigkeiten zulassen, wenn diese Verhältnisse sich auch bei bewegtem Wasser bedeutend ungünstiger gestalten werden. Tatsache aber ist, daß mit derartigen Schwimmkörpern versehene Apparate bereits nach 30 Sekunden die Wasserfläche verlassen hatten.

Die Schnelligkeit des Abflugs wird aber beim Wasserflugzeug, dessen Feld die hohe See, keine so entscheidende Rolle spielen, weil hier ja kein Mangel an geeigneten Anlaufstrecken vorliegt, also auch keine Notwendigkeit zu einem kurzen Anlauf gegeben ist.

Die Form der Schwimmer im einzelnen zeigte folgende Eigentümlichkeiten. Henri Farmans Schwimmer waren im Querschnitt vierkantig und kastenförmig gehalten, vorn und hinten liefen sie scharfkantig zu, wodurch sie besonders geeignet waren, das Wasser zu

durchschneiden; die Ausführung der Schwimmer aber war eine rohe und flüchtige. Die Schwimmer von Sanchez Besa waren besonders lang ausgezogen und hinten sowie vorn scharf zugespitzt. Durch die vorn zugespitzte Form besitzen sie natürlich die bei H. Farmans Schwimmern erwähnte Fähigkeit, das Wasser zu durchschneiden, in erhöhtem Maße, die Zuspitzung des Hinterendes wird sich beim Abflug durch leichtes Abströmen des Wassers bemerkbar machen.

Da dieser Apparat sehr bald durch einen Unfall außer Wettbewerb gesetzt wurde, so sind nähere Ergebnisse über seine Leistungen im allgemeinen nicht bekanntgeworden.

Doch dürfte, wie sich nach den Erfolgen der Sanchez Besa-Apparate bei den Wettbewerben der letzten Wochen annehmen lässt, diese besondere Form der Schwimmer manche Vorteile bieten. Den Curtiß-Schwimmkörper kann man wohl als lang bezeichnen, als schmal aber nur dann, wenn man berücksichtigt, daß beide Curtiß-Apparate nur mit einem gleitbootförmigen Schwimmer ausgerüstet waren, während alle anderen Apparate zum mindesten über zwei Hauptschwimmer verfügten.

Warum gerade sie auf einen zweiten Schwimmer verzichten konnten, wird an anderer Stelle behandelt.

Es ist selbstverständlich, daß der einzige beim Curtiß-Apparat vorhandene Schwimmkörper unter der Mitte der Tragfläche montiert war.

An der Spitze des rhomboidförmigen Schwimmkörpers war ein besonderes Wasserschild angebracht, das im Falle zu steilen Niedergehens beim Berühren des Wassers den Auftrieb erhöhen und ein zu tiefes Eindringen des Schwimmervorderteils verhindern sollte. Von den kurzen und breiten Schwimmern erscheinen die Voisinschen und Caudronschen Vorrichtungen am interessantesten. Beide Konstrukteure hatten ihre Apparate mit Fabre-Schwimmern versehen.

Allgemein gesagt, stellt dieser Schwimmer im Vertikalschnitt einen Kreisschnitt dar, die Unterkante ist fast eben, nur drei Leisten heben sich deutlich ab, an der Außenkante und in der Mitte.

Die Form der Fabreschen Schwimmer hat trotz mancher Vorteile auch viele Nachteile.

Die geringe zur Verfügung stehende horizontale Fläche (die Schwimmer sind 2 m lang und 1 m breit) macht das Niedergehen, namentlich bei bewegtem Wasser, direkt gefährlich, wenn auch anderseits infolge der geringen, dem Wasser dargebotenen Fläche die Gleitfähigkeit eine ausgezeichnete ist.

Die Nachteile gerade dieser Schwimmerkonstruktion machen sich immer mehr bemerkbar, je unruhiger die Wasseroberfläche ist.

Ganz besonders empfindlich sind aber diese Schwimmer infolge ihrer geringen horizontalen Fläche gegen plötzlich auftretende Wellen.

Und deshalb darf man wohl sagen, daß sich die Schwimmkörper System Fabre nur für Flugzeuge kleinen Typs eignen. Apparate wie der Curtiß-Zweidecker (10,6 m Spannweite, 24 qm Tragflächenareal) können daher die Vorteile dieser Schwimmkörper ausnutzen, ohne die Nachteile zu spüren.

Trotzdem haben sich auch beim Caudron-Zweidecker, der mit am schnellsten von allen Konkurrenten vom Wasser aufstieg, auch die Nachteile der Fabreschen Konstruktion schon dadurch gezeigt, daß selbst bei ganz wenig bewegtem Wasser das Niedergehen in ein fast direktionsloses Hüpfen auf der Wasseroberfläche ausartete.

Ebenso verschieden, wie die Form der Hauptschwimmer bei den einzelnen Konkurrenten, war auch ihre Zahl. Curtiß hatte nur einen Hauptschwimmer, M. Farman und H. Farman sowie Sanchez Besa zwei, Caudron-Fabre und Voisin drei.

Die auffallend leichte und präzise Lenkbarkeit der Curtiß-Apparate zeigt die Vorteile der Verwendung nur eines Schwimmers. Eine gewisse Grenze für die Verwendung nur eines Schwimmers ist schon durch die Spannweite des Apparates gegeben. Andernfalls wird es darauf ankommen, den Schwerpunkt möglichst tief zu legen. Auf diesem Wege ist neuerdings Curtiß vorangegangen, indem er bei seinem neuen Typ Motor und Führersitz so tief als nur irgend möglich — also im Schwimmer — untergebracht hat. Über die praktischen Ergebnisse dieser Konstruktion ist aber noch nichts bekannt geworden, es ist aber ganz sicher, daß durch die tiefe Lage des Schwerpunkts ein Überschlagen des Apparates im Moment des Eintauchens des Schwimmers nach Möglichkeit vermieden ist.

Die Verlegung von Motor und Führersitz in den Schwimmer scheint aber, wie der unter dem französischen Flieger Beaumont so erfolgreiche Donnet-Levêcqe-Zweidecker zeigt, Nachahmung zu finden, dürfte sich also bewährt haben.

Mehrere Schwimmer — schon zwei — werden in die Bewegung des Flugzeugs auf nur mäßig bewegter See eine gewisse Unruhe hineinbringen, und die Geschwindigkeit im Wasser verringern.

Und diejenigen Konstrukteure, die mehrere Schwimmer angebracht hatten, wie M. Farman und auch Voisin, haben diese noch während des Wettbewerbs, aus dieser Erkenntnis heraus, näher aneinander gelegt, so daß auch diese Flugzeuge sich immer mehr dem Einschwimmerprinzip näherten.

Die Benutzung der Fabreschen Schwimmer, wie sie bei Caudron und Voisin zur Verwendung kamen, schließen die Anbringung nur

eines Schwimmers aus, sie werden stets zu mehreren Verwendung finden müssen, auf die natürlich das zum Nachteil der Anwendung mehrerer Schwimmer Gesagte ganz besonders zutrifft.

Außer den Hauptschwimmern führten alle Apparate — mit Ausnahme von Sanchez Besa — mehrere Hilfsschwimmer, die entweder unter den äußeren Enden der unteren Tragfläche oder unter der hinteren oder vorderen Steuerfläche in der Flugrichtung angebracht waren. Für den eigentlichen Wassergebrauch waren sie nicht bestimmt.

Die seitlich angebrachten Hilfsschwimmer, die aus zylindrischen, vorn und hinten zugespitzten Miniaturschwimmkörpern bestanden, hatten den Zweck, das seitliche Kippen bzw. Eintauchen der Tragflächen bei seitlichem Druck zu verhindern; in ihrer Form waren sie bei M. Farman, H. Farman und Curtiß gleich. Curtiß hatte aber insofern eine besondere Anbringung vorgesehen, als diese Schwimmer an seinem Zweidecker hinten tiefer als vorn aufgehängt waren, außerdem waren die hinteren Enden noch mit einer kleinen Gleitfläche versehen.

Diese Art der Anbringung der seitlichen Hilfsschwimmer ermöglichte es Curtiß, dadurch, daß er dem Apparat seitliche Lage gab, auf dem Wasser nach Belieben Wendungen auszuführen, indem dann einer der Hilfsschwimmer die Wasserfläche mehr oder weniger berührte.

Der bei H. Farman und M. Farman vorhandene hintere Hilfsschwimmer sollte ursprünglich bei vorn hochgenommenem Apparat das Eintauchen der hinteren Steuerfläche verhindern und das Flugzeug in die richtige Aufsetzlage bringen.

Die von H. Farman getroffene Vorrichtung hat anscheinend keine Schwierigkeiten bereitet. Hier war der hintere Hilfsschwimmer vorn in einer Achse gelagert und hinten durch Gummiringe abgefedert.

Bei M. Farman dagegen war dieser Schwimmer, der eine Miniaturausführung der Hauptschwimmer darstellte, am Rahmen unter der Steuerfläche starr befestigt, und infolge dieser starren Befestigung und durch das Gegenschlagen der von dem vorderen Schwimmer hochgeworfenen Wassermassen mußte natürlich der hintere kleine Schwimmer, sobald er beim Einstellen des Höhensteuers auf Aufstieg ins Wasser hineingedrückt wurde, die Anlaufgeschwindigkeit wesentlich hemmen und so den Aufstieg merklich erschweren.

Das mußte sich bei einem Apparat, der durch besonders große Passagierflugleistungen auf einen der ersten Plätze im Endklassament gebracht werden sollte, um so mehr bemerkbar machen, je größer die Zahl der mitzunehmenden Passagiere bemessen wurde.

Deshalb entschloß sich der M. Farman-Pilot Renaux noch während

des Wettbewerbs den hinteren Schwimmer ganz zu beseitigen, und wie die Leistungen Renaux' gezeigt haben, kommt ein gut ausbalanciertes Wasserflugzeug auch ohne diesen hinteren Schwimmer aus. Und deshalb wird der hintere Schwimmer auch bei vielen neueren Konstruktionen ganz fortgelassen.

Den unter der Steuerfläche von Caudron angebrachten Schwimmer kann man als Hilfsschwimmer nicht bezeichnen, weil er in seiner Länge, Breite und Stärke vorderen Schwimmern entsprach, und deshalb ist er auch in dieser Besprechung als dritter Hauptschwimmer behandelt. Ähnlich verhält es sich auch bei den Voisin-Apparaten. Die Anbringung des dritten bzw. vierten Schwimmers hängt bei diesen Flugzeugen mit der Eigenart der Voisinschen Steuereinrichtungen zusammen, sowohl Höhen- wie Seitensteuer sind vor die Tragflächen verlegt und sind an einem weit nach vorn ausladenden Hals angebracht. Die Haupttragflächen werden durch drei nebeneinander liegende Schwimmkörper getragen, ein weiterer trägt das Höhensteuer. Diese ganze Art der Konstruktion berechtigt diesen Voisin-Typ zur Führung des Namens „Ente“.

Ob diese Art der Steueranordnung im allgemeinen vorteilhaft oder nicht, gehört nicht zur Besprechung der Wasserflugzeuge. Es fragt sich aber, inwieweit diese Steuerungsmethode auf die Bauart der Wasserflugzeuge günstig oder ungünstig einwirkt.

Und hierin sind die Meinungen sehr geteilt. Schon an anderer Stelle wurde gesagt, daß die Anbringung der Steuerflächen hinter den Tragdecks insofern einen Nachteil enthält, als die zur Regulierung der Aufsetzlage des Flugszeugs bei Wasserlandungen und zum Schutz der Steuerfläche gegen das Eintauchen angebrachten Hilfsschwimmer leicht die Anlaufsgeschwindigkeit hemmen können, was bei Mitnahme mehrerer Passagiere ganz besonders in Betracht kommt.

Diesen Nachteil würde die Anbringung der Steuerflächen vor den Tragflächen unbedingt vermeiden. Aber es scheint, als ob die Voisinsche Bauart manche anderen schweren Nachteile und Gefahren in sich birgt; denn gerade die mit vorderer Steuerung versehenen Wasserflugzeuge, sowohl der erste von Henri Fabre gebaute Wasserflieger wie die beiden in Monaco gezeigten Voisin-Apparate, wurden nach wenigen Flügen, und zwar stets beim Niedergehen auf die Wasseroberfläche, fast völlig zerstört.

Und in der Tat muß man den von Voisin gefundenen Konstruktionsweg als gefährlich bezeichnen. Die theoretische Erwägung, daß die Anbringung der Steuerfläche vor den Tragflächen das Flugzeug beim Niedergehen auf dem Wasser vor einem Überschlagen schützt, mag richtig sein, setzt aber jedenfalls eine andere, solidere

Konstruktion voraus, als die von Voisin gewählte. Die Wirklichkeit hat gezeigt, daß sich jede, auch die kleinste Unruhe der Wasseroberfläche über das als Fühler weit vorgestreckte Höhensteuer hinweg auf den ganzen Apparat überträgt.

Beim Anprall des vorderen Schwimmers gegen eine nur mäßig hohe Welle knickte die lange Höhensteuerstütze einfach zusammen, der in voller Fahrt befindliche Zweidecker überschlug sich notwendigerweise und wurde völlig zerstört.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Anbringung von Schwimmern hintereinander schon insofern nachteilig wirken muß, als das Fahrwasser durch sie in einer für die übrigen Schwimmer störenden Weise beunruhigt wird.

Auch machen sich auch schon bei den Hilfsschwimmern, die hinter dem Hauptschwimmer angebracht sind, die Nachteile der Hintereinanderanbringung bemerkbar, wie es die Erfahrung Renaux', auf die schon gelegentlich der Besprechung der hinteren Hilfsschwimmer hingewiesen wurde, gezeigt hat.

Von Einfluß auf das gute und richtige Arbeiten der Schwimmkörper ist die Art ihrer Anbringung am Flugzeug im allgemeinen, d. h. der Abstand, in welchem sie sich von den Tragflächen befinden, sowie die Art und Weise ihrer Befestigung. Als ungeeignet dürfte die Anbringung der Schwimmer bei Caudron zu beurteilen sein, wo der Abstand zwischen Schwimmeranlage und unterer Tragfläche gleich Null war. Einige Verschiedenheit herrschte in der Befestigung der Haupt- und Hilfsschwimmer. Schon an anderer Stelle wurde darauf hingewiesen, daß die kurze und breite Schwimmerform, die sehr empfindlich gegen jede Wasserbewegung ist, eine starre Befestigung der Hauptschwimmer ausschließt.

Bei Henri Farman waren die Hauptschwimmer einfach durch kräftige Stahlrohrstützen mit dem Rahmen der unteren Tragfläche verbunden, nicht anders war es bei Curtiß und Sanchez Basa.

Dagegen hatte H. Farman eine lose Aufhängung des hinteren Hilfsschwimmers dadurch ermöglicht, daß er ihn im vorderen Teil auf einer Achse unterhalb der zum Seitensteuer führenden Gabel beweglich anbrachte und hinten durch Gummiringe abfederte.

M. Farman verzichtete zunächst auf eine lose Aufbringung des Hilfsschwimmers und schließlich, wie schon an anderer Stelle erwähnt, auf den Hilfsschwimmer überhaupt.

Die beiden vorderen Schwimmkörper aber hatten im Gegensatz zu Henri Farman eine Federung durch starke Gummiringe erhalten. Die sorgfältigste Abfederung hatte Caudron vorgesehen, und zwar war diese derart angebracht, daß beim Aufsetzen aufs Wasser eine knopf-

artige Verstärkung der Oberfläche gegen eine Gummikugel drückte und gleichzeitig ein Joch durch starke Gummizüge die Pressung zu mildern suchte. Damit der Rückschlag dieser Gummizüge nicht störend wirkte, war eine leichte Gegenfederung vorhanden, die vom Rahmenwerk nach den hinteren Außenkanten der Schwimmer führte.

Voisin hatte seine Schwimmer so mit dem Rahmen der unteren Tragfläche verbunden, daß sie sich um eine vordere Querachse drehen konnten.

Außerdem waren sie an der Hinterstütze durch starke Schraubenfedern abgefedert.

Das Material zur Herstellung der Schwimmer gewinnt eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch, daß gerade die Schwimmer es sind, die dem Wasserflugwesen den gefährlichen Charakter nehmen. Wenn auch schon allein durch die nachgiebige Wasserfläche etwaige Stürze aus mäßiger Höhe, die bei Überlandflügen schon zu ernsten Katastrophen führen können, bedeutend gemildert werden müssen, so kann der endgültige glückliche Ausgang solcher Zwischenfälle oft davon abhängen, ob die Schwimmer im entscheidenden Moment plötzlichen besonderen Beanspruchungen gewachsen sind. Solange die Schwimmer ihre Wirkungsfähigkeit bewahren, werden sie das Flugzeug immer wieder hochbringen und die Insassen werden an ihm einen Halt finden, bis sie geborgen sind.

Bei Versagen der Schwimmer infolge von Beschädigung durch plötzlich verstärkte Beanspruchung würden solche Unfälle denselben traurigen Ausgang nehmen müssen, wie bei Überlandflügen.

Die Wichtigkeit unbedingt widerstandsfähigen Materials zeigt auch ein Unfall, der gelegentlich des Monako-Wettbewerbs dem Sanchez-Besa-Zweidecker zustieß, der mit großer Geschwindigkeit gegen eine im Wasser treibende Flasche fuhr, die einen der beiden Schwimmer zum Platzen brachte, so daß der Zweidecker sich zunächst auf die Seite und dann vollständig auf den Rücken legte.

Fast allgemein wurde von den Konstrukteuren das Gerippe der Schwimmkörper aus Holz — meist Zedernholz — hergestellt. Als äußerer Bezug war Eisenblech, Aluminiumblech oder imprägnierter Stoff gewählt.

Andere Konstrukteure, wie z. B. der Amerikaner Burgeß, verwenden für den Schwimmunterteil 12 mm starkes Zedernholz, für den Oberteil Aluminiumblech.

Wie sich im Flugzeugbau überhaupt allmählich das Bestreben bemerkbar gemacht hat, alle Holz- und Stoffteile nach Möglichkeit durch Metallteile zu ersetzen, so dürfte sich auch für die Herstellung

und Bekleidung der Schwimmer sehr bald Eisen bzw. Aluminiumblech als Einheitsherstellungsmaterial einführen.

Mit dem Kapitel der Schwimmer in einigem Zusammenhang steht noch die Frage der Anbringung der Propeller.

Bei Entwickelung großer Geschwindigkeiten beim Anlauf kann das am Bug aufgeworfene Wasser leicht gegen die Propellerflügel spritzen und durch die bloße Berührung mit dem Wasser müssen sie spalten oder völlig brechen, eine Gefahr, die bei bewegtem Wasser in verschärftem Maße auftreten wird.

Im allgemeinen war auf diese Gefahr von den Konstrukteuren eigentlich wenig Rücksicht genommen. Alle Apparate führten, ohne sich hierin von den Landflugzeugtypen zu unterscheiden, die Schraube hinter den Tragflächen. Bei einer Lagerung des Propellers vor der Tragfläche würde die Gefahr, daß die Flügel das Wasser berühren, doch zu nahe liegen. Bei M. Farman war der Propeller ziemlich hoch gelagert, was als der leichteste Ausweg erscheinen kann. Aber wenn auch eine möglichst hohe Lagerung der Schraube diese vor der Berührung mit Wasser einigermaßen schützen kann, so ist eine zu hohe Lagerung wieder sehr leicht geeignet, bei der Rotation gefahrbringende Kippmomente herbeizuführen. Außerdem schien sich bei M. Farmans Zweidecker auch das Maß der Auseinanderstellung der Hauptschwimmer für diesen Zweck bewährt zu haben.

Ungünstig tief lag der Propeller bei Caudron, wie es bei dem geringen Zwischenraum zwischen Schwimmer und unterer Tragfläche auch nicht anders möglich war.

Um ungünstige Einflüsse des Bugwassers auf den Propeller auszuschalten, hatte Caudron deshalb in der Mitte der Maschine unter der unteren Tragfläche eine kleine Hilfsfläche aus Aluminium angebracht.

Curtiß hatte seinen Propeller dadurch gegen Wasserspritzer usw. zu schützen versucht, daß er die äußerste Flügelkante mit Eisenblech bekleidet hatte.

Im übrigen zeigte hinsichtlich der Propeller nur noch Renaux's M. Farman-Zweidecker einen Unterschied insofern, als hier anstatt eines Propellers zwei zweiflügelige Propeller hintereinander auf eine Nabe gesetzt waren.

Und wenn Renaux mit dem schweren M. Farman-Zweidecker in der Monacokonkurrenz, in der letzten Endes die Mitnahme eines möglichst großen Passagiergewichts ausschlaggebend war, mit geringem Abstand hinter dem Sieger den zweiten Platz belegen konnte, so ist das keineswegs allein auf die Schwimmeranlage zurückzuführen, sondern in der Hauptsache auf die Wirkung des vierflügligen Propellers,

dann aber auch noch auf dem tadellos arbeitenden, luftgekühlten, leichten und doch 70 P. S. leistenden Renault-Motor.

Schon hieraus geht hervor, daß auch das Wasserflugwesen die Motorenkonstrukteure vor manche neue Aufgaben stellen wird, im besonderen werden sie Mittel und Wege finden müssen, um auch unter den veränderlichen Temperatur- und Witterungsverhältnissen über See eine zuverlässige Vergasung zu gewährleisten. Bei den in Monaco konkurrierenden Flugzeugen waren luft- und wassergekühlte Motoren mit feststehenden, rotierenden, V-förmigen und sternförmigen Zylindern vertreten.

Die Ergebnisse dieses Wettbewerbs konnten bei der Kürze der verlangten Flüge für die Beurteilung der Motorenfrage keine rechten Unterlagen bringen. Doch darf man heute schon sagen, daß sich für Wasserflugzeuge, die wassergekühlten Motoren immer mehr einbürgern werden, sie sind zuverlässiger, ökonomischer und weniger empfindlich im Betrieb als luftgekühlte Motoren, im besonderen die Rotationsmotoren.

Die Hauptsache aber bleibt, daß die Wasserflugzeugtechnik bereits in ihren ersten Anfängen eine zu hoher Entwickelung und Leistungsfähigkeit gelangte Motorenindustrie vorfand, die fraglos auch den weiteren Bedürfnissen der Wasserflugzeugindustrie nachkommen wird.

Die vielen gemeinsamen Berührungspunkte und Einrichtungen, die Wasser- und Landflugzeug besitzen, lassen natürlich das Verlangen nach einem Universalflugzeug reifen, das die Vorteile der beiden unter möglichster Vermeidung ihrer Nachteile vereinigt, nach einem kombinierten Land- und Wasserflugzeug.

Der Monacowettbewerb, wie auch die anderen inzwischen stattgefundenen Konkurrenzen, ließen leider nur sehr schwache Anfangsspuren eines solchen Universalinstruments, das für den Flugsport und seine Verbreitung, für das Militär- und das Marineflugwesen von weittragendster Bedeutung werden muß, erkennen. Wenn in dieser Beziehung die Flugzeugindustrie, soweit die Monacowoche in Betracht kam, hinter den Erwartungen zurückblieb, so findet das in erster Linie seinen Grund in den Bedingungen der Ausschreibung. Dieselben verlangten außer Aufstiegen und Landungen auf ruhiger und bewegter See nur eine Landung auf dem Strande, und zwar wurde eine solche schon für gegeben angesehen, wenn der Pilot trockenen Fußes seinen Apparat verlassen konnte. Auch wurde nur ein Aufstieg vom Lande aus verlangt, und zwar nur von dem für die Landung gewählten Platze aus mit den an Bord des Apparates befindlichen Mitteln.

Um dieser Aufgabe gewachsen zu sein, kamen die meisten Konstrukteure auf den Gedanken, auf Anlaufräder zu verzichten und lediglich mit Hilfe der Schwimmkörper Landung und Start auszuführen, was ihnen auch glatt gelang, da ihre Schwimmer ja dauerhaft genug konstruiert waren. Damit blieben aber ihre Flugzeuge nur Wasserflugzeuge.

Nur M. Farman und Caudron erschienen mit Anlaufrädern. Ersterer hatte für jeden Hauptschwimmer zwei, also im ganzen vier Anlaufräder mit außergewöhnlich großem Durchmesser (1,4 m) vorgesehen; und gerade diese Einrichtung hat gezeigt, daß die Anbringung der Räder zu den schwierigsten Fragen in der Konstruktion kombinierter Land- und Wasserflugzeuge gehört. Die Farmanschen Anlaufräder drangen infolge ihres großen Durchmessers bis zur Hälfte ins Wasser ein und hemmten beim Abflug wesentlich die Entwickelung der erforderlichen Geschwindigkeit. Dazu kam, daß die Räder nicht als Scheibenräder, d. h. mit verdeckten Speichen, gebaut waren. Die Speichen übten gleichfalls einen stark hemmenden Einfluß auf die Vorwärtsbewegung aus, so daß auch Renaux noch während des Wettbewerbs auf die Räder verzichtete.

Caudron hatte als einziger Konstrukteur einen Apparat geschaffen, den man auf den ersten Blick als kombiniertes Land- und Wasserflugzeug ansprechen konnte.

Unmittelbar hinter den beiden vorderen Schwimmern hatte er zwei Scheibenräder angebracht, die sich bei der Strandlandung ausgezeichnet bewährten.

Da aber die Räder mit ihren Gabeln starr mit den Schwimmern verbunden waren und nicht nachgeben konnten, die Schwimmer aber bis zur halben Höhe der Räder herunterhingen, so verbot sich schon hierdurch eine Fortbewegung auf unebenem Boden, die man von einem Universalflugzeug in dem gleichen Maße verlangen muß, wie von einem Landflugzeug.

So haben die bisherigen Wettbewerbe noch immer eine der Fragen offen gelassen, deren Beantwortung für die Beurteilung des Flugzeugs als Nachrichteninstrument im Dienste der Marine von weittragendster Bedeutung gewesen ist.

Gerade jene Apparate, die eigentlich nichts anderes darstellten, stellten, als in aller Eile und ohne Überlegung auf Schwimmer gesetzte Landflugzeuge, konnten in Monaco im Endklassement die ersten Plätze belegen, während die mit Überlegung nach monatelangen Erprobungen eigentlich eigens für den Wettbewerb gebauten Apparate sich mit dem dritten, vierten und fünften Platz begnügen mußten.

Die geringen praktischen Ergebnisse hat man in erster Linie auf die Ausschreibung zurückzuführen, in zweiter Linie darauf, daß es sich nicht um einen Marineflugzeugwettbewerb handelte, der — ähnlich dem französischen und englischen Kriegsflugzeugwettbewerb — von militärischen Gesichtspunkten aus angelegt war, sondern um eine Veranstaltung des Sportklubs von Monaco, die, wie alle Veranstaltungen dieses Klubs, mehr den Zweck haben, Fremde heranzuziehen als einer kulturell wichtigen Aufgabe zu dienen.

Die Bedingungen wurden schon dadurch illusorisch, daß von einer eigentlichen bewegten See, wie sie in den Bedingungen für einzelne Flüge vorgeschrieben, während der Dauer des Wettbewerbs nicht die Rede war. Da nun die Mitnahme von Passagieren ganz bedeutend gewertet wurde, so waren die kleinen Apparate mit geringem Tragvermögen, aber sonst für den Wasserflug ganz besonders geeigneten Spezialeinrichtungen (z. B. Curtiß), den großdimensionierten einfach auf Schwimmer gesetzten Apparaten von vornherein und aussichtslos unterlegen.

Der Monacowettbewerb hat aber ganz fraglos als erster dieser Art das allgemeine Interesse auf dieses bisher arg vernachlässigte Sondergebiet des Flugwesens hingelenkt, mit welchen Erfolgen, das zeigt nicht nur das Interesse der Marineverwaltungen aller Nationen während der Woche selbst, das zeigen auch die vielen Wettbewerbe, die, nachdem Monaco vorangegangen, in allen Ländern veranstaltet werden. Von welcher Seite diese Veranstaltungen auch ausgehen, sie werden alle auf das Endziel hinauslaufen, das für Marinezwecke am meisten geeignete Flugzeug zu schaffen, allerdings wird dieses sich noch ganz wesentlich von den in Monaco gezeigten Typen unterscheiden müssen.

Was man von einem für Marinezwecke geeigneten Wasserflugzeug verlangen muß, war in den Bedingungen enthalten, die ursprünglich vom „Deutschen Fliegerbund“ für den Wasserflugzeugwettbewerb in Heiligendamm aufgestellt waren.

Ein solches Flugzeug muß ebenso auf bewegter See, wie auf unebenem Boden aufsteigen und landen können. Es muß für zwei Personen, Pilot und Begleiter, eingerichtet, beide Sitze, wie der Motor müssen gegen Spritzwasser gesichert sein. Auch müssen sie unbehindert freien Ausblick gewähren. Es müssen Vorkehrungen getroffen sein, um Kurzschluß als Folge von Feuchtigkeit zu vermeiden. Das Anwerfen des Motors muß vom Führersitz erfolgen können.

Trag-, Steuerflächen und Streben müssen gegen Seewasser unempfindlich sein.

Aluminiumlegierungen sind für kraftübertragende Teile zu vermeiden.

Der Propeller ist vor dem Eintauchen ins Wasser in irgendeiner Weise zu schützen.

Und schließlich muß das Flugzeug auch Vorrichtungen besitzen, damit es durch einen Kran aus dem Wasser gehißt werden kann.

Die Mindestgeschwindigkeit muß 80 km in der Stunde betragen.

Daß diese Bedingungen nachträglich geändert und bedeutend erleichtert wurden, zeigt am besten, daß man die Lösung derartiger Aufgaben von der Flugzeugindustrie zunächst noch nicht verlangen durfte. Und die Ergebnisse von Heiligendamm haben diese Befürchtung in jeder Weise gerechtfertigt. Sie haben aber auch gezeigt, daß die Forderung des gleichzeitigen Aufsteigens vom Lande und vom Wasser wohl zu den schwierigsten Aufgaben gehört, vor die die internationale Flugzeugindustrie in den nächsten Monaten gestellt werden dürfte.

Umschau.

Argentinien.

Mängel der in England und Frankreich bestellten Torpedobootszerstörer.

Im April und Juni hat die Umschau von den vorzüglich verlaufenen Probefahrten der Torpedokreuzer „Catamarca“ und „Jujuy“ berichtet, die auf der Kieler Germaniawerft für Argentinien gebaut und von den dortigen Marinebehörden abgenommen worden sind. Weniger gute Erfahrungen scheint man mit anderen Torpedobootszerstörern gemacht zu haben, die in England bei Laird und in Frankreich bei Brosse et Fouché bestellt worden sind. „El Dia“ bezeichnet die gegen diese Schiffe vorgebrachten Anklagen als „klipp und klar“, denn „die Zerstörer haben Fehler, welche ihre Einverleibung in unser Geschwader verbieten“. Hierbei wirft das Blatt der englischen Firma vor, daß sie schon einmal die Vertragspflichten nicht erfüllt habe und weist auf die mit den von ihr bezogenen Flußkanonenbooten gemachten Erfahrungen hin. Gemeint sind die 1890 und 1893 vom Stapel gelaufenen „Espora“ und „Patria“.

Angesichts dieser Erfahrungen sei es als unklug zu bezeichnen, daß man überhaupt wieder Angebote dieser Firma angenommen habe; vollends töricht würde es aber sein, wenn die Regierung wieder aus tadelnswerter Gefälligkeit bei der Abnahme Reparaturen durchgehen lassen wollte, die zur Beseitigung der offenbaren Mängel vorgeschlagen seien.

Ein sowohl für die argentinische Regierung wie für die Firma Laird gleich günstiger Ausweg fand sich anfangs Oktober durch ein Angebot der griechischen Regierung, die bei Laird gebauten 4 Zerstörer, im Hinblick auf die Kriegsgefahr auf dem Balkan, anzukaufen. Die argentinische Regierung erklärte sich sofort zur Lösung des Vertrages bereit. W.

Belgien.

Von der Befestigung Antwerpens.

Interessante Nachrichten über die Fortschritte der Befestigungsarbeiten von Antwerpen und besonders über den in den Anlagen vorgesehenen Panzerschutz sind unlängst bekannt geworden. Hiernach werden nicht weniger als 145 von den beiden Belgischen Firmen gelieferte Panzertürme eingebaut werden.

Bei Cockerill sind 63 Türme bestellt worden, sämtlich für die erste Verteidigungslinie bestimmt. 15 von ihnen sind für je 2 15 cm-Kanonen gebaut, 28 für je einen 12 cm-Mörser, 14 für je eine 7,5 und endlich 6 für je eine 5,7 cm-Kanone. Dazu kommen von der „Sociéte des Ateliers de la Meuse“ 82 Türme, von denen 50 in der ersten und 32 in der zweiten Verteidigungslinie aufgestellt werden. Sie sind sämtlich für je eine 7,5 cm-Kanone bestimmt, jedoch haben die Türme der zweiten Linie einen etwas leichteren Typ und keinen elektrischen Betrieb. W.

Bulgarien.

Artillerie-vermehrungen.

Angesichts der augenblicklichen Balkanwirren hat die Nachricht doppeltes Interesse, daß Bulgarien schon Ende August mittelst beschleunigt erledigten Gesetzentwurfes eine Artillerievermehrung beschlossen hat, die die bisherigen Streitkräfte, rund gerechnet, verdoppelt. Während bisher jede der 9 Divisionen ein Feldartillerieregiment hatte, sollen sie jetzt in eine Brigade zu 2 Regimentern zu je 2—3 Abteilungen zu 3 Batterien mit 4 Geschützen erhalten. Die 3 Haubitzbatterien der „schweren Artillerie“ sollen auf 3 Abteilungen vermehrt werden und endlich sollen die bisherigen 2 Batterien der Gebirgsartillerieabteilungen um je eine vermehrt werden. Die Gebirgsartilleriebrigade hat 3 Abteilungen zu je 4 Geschützen. W.

Chile.

Artillerie der neuen Zerstörer.

Chile hat sechs Zerstörer bei White & Cie. bestellt und hatte für diese im Bau begriffenen Fahrzeuge 12 cm-Geschütze bestellt. Jetzt wird, wie aus Buenos Aires gemeldet wird, im Ministerrat erwogen, diese Geschütze durch 15 cm-Kanonen zu ersetzen. Da aber eine Breitseitensalve dieses letzteren Kalibers die Stabilität dieser Schiffe

stören könne, will man, um diese Gefahr zu beseitigen, die Ladungen kleiner machen, wodurch die Schußweite zwar verringert, die Erzielung der Wirkung jedoch gesteigert werden würde. W.

Frankreich.

Die Bewaffnung der reitenden Artillerie.

Neben der in der Juliumschau behandelten „Haubitzfrage" steht zurzeit noch eine zweite im Vordergrund des Interesses nicht nur der Heeresverwaltung, sondern auch weiterer sonstiger für die Armee interessierter Kreise. Es ist die Frage der Neubewaffnung der reitenden Artillerie (über die die „Umschau" zuletzt im Dezember v. J. berichtet hat). Ein kurzer, zusammenfassender Überblick über die verschiedenen Versuche zur Lösung dieser Frage und ihren jetzigen Stand erscheint angezeigt.

Als Frankreich im Jahre 1897 als erster Staat seine Feldartillerie mit einer Rohrrücklauffeldkanone bewaffnete, war die Technik noch nicht imstande, Feldgeschütze zu konstruieren, die mit geringem Gewicht völliges Stillstehen der Lafette beim Schuß verbanden. So zeigt denn die französische Feldkanone M./97 ein verhältnismäßig hohes Gewicht und, um ein völliges Stillstehen des Geschützes beim Schuß zu erreichen, eine besondere Vorrichtung zum Verankern des Geschützes in der Feuerstellung. Diese beiden Eigenschaften aber machten die Kanone M./97 von vornherein für die reitende Artillerie zu unbeweglich und in der Feuerstellung zu schwerfällig. Die wünschenswerte, in Deutschland durchgeführte Maßnahme, fahrende und reitende Batterien einheitlich zu bewaffnen, ließ sich daher in Frankreich nicht ohne weiteres verwirklichen, und man beließ den reitenden Batterien zunächst das alte 80 mm-Material in starrer Lafette. Versuche, die von 1900 bis 1905 stattfanden und darauf abzielten, entweder das Geschütz M./97 zu erleichtern oder aber ein neues geeignetes Geschütz zu erlangen, hatten keine befriedigenden Ergebnisse. Die Bewaffnung der reitenden Artillerie mit einem langsam feuernden, unbeschildeten, veralteten Material war aber auf die Dauer, namentlich nachdem auch die deutsche Feldartillerie neuzeitige Schnellfeuergeschütze erhalten hatte, ein unhaltbarer Zustand, der durch die Übelstände, die sich aus der verschiedenen Bewaffnung der fahrenden und reitenden Artillerie (Notwendigkeit zweierlei Schießverfahren, Schwierigkeiten im Munitionsersatz) ergaben, noch erhöht wurde. Diese Gründe führten dazu, den reitenden Batterien im Jahre 1905 „vorläufig" die Feldkanone M./97 zu geben, die man durch Verzicht auf die Verankerungsvorrichtung und verschiedene Zubehörteile erleichterte. Der Plan, auch die Schilde wegfallen zu lassen, wurde nach Versuchen als unzweckmäßig aufgegeben. Trotz dieser Er-

leichterungen blieb das Material M. 97, kriegsmäßig ausgerüstet, zu unbeweglich und schwer für die Zwecke der reitenden Artillerie. Es blieb somit nur der eine Ausweg, die reitende Artillerie mit einem neuen Material auszurüsten. In dieser Erkenntnis wurden im Jahre 1906 als Grundbedingungen für die Konstruktion eines neuen Geschützes aufgestellt: Kaliber mit dem der Feldkanone übereinstimmend (75 mm); Höchstgewicht des Geschützfahrzeuges nicht über 1400 kg.

Diese Grenze erwies sich indessen als zu niedrig; man erhöhte sie deshalb im Jahre 1907 bis zu 1550 kg, unter der Bedingung jedoch, daß alle für die Bedienung des Geschützes erforderlichen Zubehörteile und Ausrüstungsstücke einbegriffen wären. Ferner wurde folgendes vorgeschrieben: Raddurchmesser 1,43 m; die Lafette sollte mit Schilden und einer Fahrbremse ausgerüstet sein; die Protze sollte wenigstens 8 Patronen aufnehmen können.

Aber auch unter diesen Bedingungen konnte man kein genügend bewegliches Material erlangen. Die Lösung mußte daher, wollte man eine Kaliberherabsetzung umgehen, auf einem anderen Wege gesucht werden.

Ein vom Kriegsministerium im Jahre 1909 genehmigtes neues Programm, das den Staatswerkstätten als Basis diente, setzte folgendes fest: Kaliber 75 mm.

Gewicht des Geschützfahrzeuges etwa 1300 kg, Gewicht des Geschützes in Feuerstellung (ohne Schilde) nicht über 800 kg.

Bei Verwendung eines Seitenrichtfeldes von 25—30°: zulässiges Gewicht des abgeprotzten Geschützes bis zu 900 kg.

Raddurchmesser 1,43 m.

Munition: dieselbe wie die der Feldkanone M./97.

Trotz fortgesetzter Versuche mit verschiedenen Modellen war es aber bis 1910 nicht gelungen, ein brauchbares Geschütz zu finden Um rascher zum Ziel zu kommen, wurde seit 1911 auch die einheimische Privatindustrie herangezogen, deren Erzeugnisse man bisher anscheinend nur wenig berücksichtigt hatte. Nach einer Erklärung, die Kriegsminister Goiran in der Senatssitzung vom 20. Juni 1911 abgab, erprobte man im Jahre 1911 3 verschiedene Geschützmodelle, und hoffte, daß die Versuche noch im Laufe des Jahres 1911 zu endgültigen Schlüssen führen würden. Bei den 3 Modellen scheint es sich um ein Rohrvorlaufgeschütz, um ein Geschütz mit veränderlichem Rohrrücklauf und um das Deport-Geschütz mit spreizbarer Lafette gehandelt zu haben.

Die Erwartung des Kriegsministers Goiran, daß die Frage, die in der Presse und in militärisch interessierten Kreisen mit wachsender Unruhe verfolgt wurde, im Jahre 1911 endlich gelöst würde, erfüllte sich jedoch nicht.

Im Februar 1912 fanden neue Versuche unter der Leitung des Generals de Lamotte in Bourges statt, an denen anscheinend Modelle der Privatindustrie und der Staatswerkstätten teilnahmen. Unter den Staatsmodellen wurde die Konstruktion des Oberstleutnants Bacquet und der Hauptleute Luya und Bourdelles in der Presse genannt. Die Versuche, für die ein sehr umfangreiches Programm aufgestellt war brachten jedoch auch kein endgültiges Ergebnis. Die Erprobungen werden fortgesetzt und, wie sich Zeitungsberichten entnehmen läßt, sollen einige Modelle an den Herbstmanövern teilnehmen. Die von dem „Echo de Paris“ verbreitete Meldung, daß die Wahl eines Geschützes der Firma Schneider so gut wie entschieden sei, eilte den Tatsachen voraus und wurde alsbald energisch dementiert.

Immerhin scheint man eine baldige Entscheidung zu erwarten. In der Kammersitzung vom 19. Juni erklärte der Kriegsminister Millerand, daß man hinsichtlich des Geschützes für reitende Artillerie zum Ziele gelangt sei; statt jahrelanger Versuche, die schließlich zu nichts führen, wäre es ihm lieber, daß die Kavallerie in einigen Monaten ein Geschütz erhielte, das zwar nicht die Vollkommenheit sei, aber doch einen unbestreitbaren Fortschritt darstelle.

In der Kammer wurde die Erklärung des Kriegsministers Millerand beifällig aufgenommen, vielleicht nicht zum mindesten, weil sie ein scharfes, treffendes Urteil über die bisherige Entschlußlosigkeit in der Frage der Umbewaffnung der reitenden Artillerie enthielt.

Nach den schon früher vom Regierungstisch gefallenen ähnlichen Äußerungen, denen keine Entscheidung folgte, wird man den neuerlichen, zudem recht unbestimmt gehaltenen Versicherungen auch mit einigem Zweifel begegnen dürfen. Zudem wird in der Presse berichtet, daß das Material, das der Kriegsminister im Auge gehabt habe, keineswegs befriedigend wäre; man werde es annehmen in dem klaren Bewußtsein, daß es in nicht allzu langer Zeit doch umgeändert werden müßte.

Es erscheint befremdlich, daß es der französischen Artillerie in $1^1/_2$ Jahrzehnten nicht gelungen ist, ein für die reitende Artillerie geeignetes Geschütz zu finden. Wenn auch von verschiedenen Seiten als Grund für die Verschleppung die Unschlüssigkeiten und Unklarheiten über die grundlegenden Bedingungen für ein geeignetes Geschütz sowie Eifersüchteleien der Artilleriebureaus angegeben werden, so lassen doch verschiedene Anzeichen die Vermutung entstehen, daß es sich, wenigstens bei den Versuchen der letzten Jahre, nicht nur um ein Geschütz für einige reitende Batterien handelte, sondern um die Wahl eines neuen Geschützes für die gesamte französische Feldartillerie. Gerüchte über eine geplante Umbewaffnung der gesamten Feldartillerie

tauchten schon im Jahre 1909 auf, wurden aber offiziell dementiert. Gerade in letzter Zeit mehren sich jedoch die Stimmen, die auf die Nachteile der Feldkanoue M./97 hinweisen, und ihren Ersatz oder wenigstens die Umänderung ihrer Lafette als dringend erforderlich hinstellen.

Neues Flugzeug-Bekämpfungsgeschütz.

Französischen Nachrichten zufolge ist im Versuchslaboratorium in Bourges eine neue 7,5 cm-Spezialkanone zur Bekämpfung von Flugzeugen hergestellt worden. Zu ihrer Erprobung haben sich der Kommandant der Luftschifferschule zu Chalais-Meudon, Dorand und der Hauptmann d'Allest vom genannten Laboratorium im September nach Toulon begeben; weiteres ist über deren Verlauf und Ergebnis nicht bekannt geworden. W.

Vorschrift für die Militär-Telegraphie.

Neben der bereits bestehenden „Instruction sur le fonctionnement et l'organisation des réseaux électriques militaires“ vom 1. April 1909 ist nunmehr für die Militärtelegraphie in Algier und Tunis eine den dortigen Bedürfnissen besonders Rechnung tragende Instruktion vom 12. Juli 1912 erschienen, die gleichzeitig diejenige vom 24./25. Januar 1907 vervollständigt. Sie behandelt in drei Teilen:

1. die Organisation des Militärtelegraphendienstes,
2. den Friedensbetrieb,
3. die Maßnahmen für den Kriegsbetrieb.

In einem besonderen Anhange sind verwaltungstechnische Vorschriften aufgenommen, soweit sie nicht schon in den Hauptteilen berührt sind. A.

Krisis der Kapitulanten.

Senator Humbert richtet an die Regierung die sehr ernste Mahnung, der Krisis der Kapitulanten nachdrücklich entgegenzuwirken, da bei den kapitulierenden Unteroffizieren ein hoher Grad von Mißvergnügen bestehe, der, ohne Abhilfe, auf ihre Leistungen im Dienst, ihre Moral und auch auf ihre Ergänzung eine weittragende Wirkung haben werde. Zutreffend sei ja heute noch, was Clementel in seinem Bericht über das Kriegsbudget ausgesprochen, daß entstehende Vakanzen bald geschlossen würden, aber ebenso unbestreitbar und auch amtlich zugegeben sei doch, daß der Unterschied zwischen Bedarf und Angebot sich zweifellos vermindere und man nicht mehr die Auswahl habe wie früher, sondern schon annehmen müsse, was sich biete, die Qualität der kapitulierenden Unteroffiziere also herabgehe. Humbert sucht die öffentliche Meinung auf diese Erscheinung zu lenken und auch nach den Gründen, die dazu führen, daß man jetzt Gefahr läuft, das beste Unteroffizierkorps der Welt, das man geschaffen, nicht behalten zu können. Einer der Gründe — namentlich für die Elemente, die vor ihrer Einstellung in die Armee einen

lohnenden Zivilberuf hatten und durchweg zu den intelligenten gehören — liegt in der Geringfügigkeit der Besoldung, deren Tarife sich die Regierung hartnäckig bis in die letzten Monate hinein zu revidieren weigerte. Diese Revision ist, obwohl als notwendig erkannt, auch heute noch nicht auf der Tagesordnung, und das bezeichnet Humbert als eine schnöde Ungerechtigkeit. Die Monatsbesoldung, die die kapitulierenden Unteroffiziere erhalten, war, so berechnet, daß sie mit Vorteil die frühere Besoldung und die Zulagen, die zu dieser nach und nach früher hinzutraten, ersetzen sollte. Während nun aber diese Zulagen und die Entschädigungen für diejenigen, die sie noch beziehen, wiederholt erhöht worden sind, ist die Monatsbesoldung unverändert geblieben, die kapitulierenden Unteroffiziere sind also viel schlechter daran, als wenn sie noch unter der Herrschaft des Gesetzes von 1889 ständen. Das ist ein offenbarer Widerspruch zu dem Sinne der Gesetzgebung, denn diese hat unmöglich wollen gekonnt, daß die kapitulierenden Unteroffiziere, denen der Hauptteil der bei kurzer Dienstzeit doch wesentlich gesteigerten Arbeitslast zufällt, bei mehr Arbeit geringere Bezüge haben sollten. Die dem Gesetz von 1905 angehängten Besoldungstarife sind nicht mehr in Einklang mit diesem Gesetz. und ein dringendes Gebot einfachster Billigkeit ist es, sie zu ändern. Weiter hat sich die Ziffer der zu gewährenden (auch mit einem lebenslänglichen Geldbezug verbundenen) Militärmedaillen nicht im gleichen Verhältnis mit der Zahl der Unteroffiziere, denen sie zukommen dürfte, vermehrt, so daß oft die letzten unter ihnen ausscheiden müssen, ohne diese Medaille, das Ziel ihres Ehrgeizes, erhalten zu haben. Das mißstimmt nicht allein die Betreffenden, sondern auch ihre Kameraden. Nach einer Mitteilung des Kriegsministers ist ein Gesetzentwurf in der Ausarbeitung, nach dem dem Kriegsminister jährlich 1650 Militärmedaillen zur Verfügung stehen sollen, 1100 für die Heimattruppen, 200 für Kolonialtruppen, 350 für Gendarmerie, man aber mit der Einbringung zögere, weil er rund 6 Millionen Mehrausgaben verursachen werde und andere Maßnahmen — die man also doch für dringender halten muß — kosteten schon sehr viel Geld. Für uns gibt es, so sagt Humbert, jetzt, wo es sich darum handelt, unsere Reserve in erster Linie einzusetzen und dazu ihre Verbände gleichwertig denen der aktiven Armee mit Offizieren und auch Unteroffizieren einzurahmen, kaum eine dringendere Aufwendung, als die für die Sicherstellung der nötigen Zahl von bewährten kapitulierenden Unteroffiziere und der Preis für diese muß unbedingt aufgebracht werden, sowohl bezüglich der Besoldung wie der Militärmedaillen. Ein weiterer Grund für das Mißvergnügen der Unteroffiziere ist die niederträchtige Behandlung

in bezug auf Offenhaltung bzw. Vergebung der ihnen zugesicherten Zivilversorgungsstellen. Hier greift Humbert direkt die Zivilbehörden an, die durch Ausflüchte, durch andere Benennungen, durch Vorwände nötiger Reorganisation administrativer Natur, die berechtigten Ansprüche altgedienter Unteroffiziere kürzten und Zivilanwärter, angeblich wegen Mangels an Meldungen der Unteroffiziere, in vorbehaltene gute Stellen schöben. Das „Journal officiel“ hat die Liste der 1911 auf die Anwärterlisten Gesetzten bekanntgegeben, und danach läßt sich feststellen, daß in dem Monat, wo die erste Liste für 1912 erschien, 3085 vorher in die Liste Eingetragene noch nicht untergebracht waren, d. h. bei 9938 Eintragungen 31 %. Humbert verlangte, daß das Gutachten des Kriegsministers bei allen administrativen Änderungen, die für die Unteroffiziere vorgesehene Stellen berühren, eingeholt und diesem die Gründe für Nichtanstellung von Unteroffizieren von den übrigen Ministerien mitgeteilt werden.

Offizierangelegenheiten. Durch einen Erlaß des Präsidenten der Republik ist die Zahl der „Adjudantchefs“, der Adjudants und auch der Sergeantmajors, die ohne Prüfung nach zehnjähriger Dienstzeit zu aktiven Unterleutnants aufrücken können, abermals vermehrt worden, und zwar zunächst für die Kolonialinfanterie. Von $^1/_{10}$ des Jahresbedarfs stiegen diese Beförderungen nach Erlaß vom Januar 1911 auf $^1/_5$, dann durch Erlaß vom Januar 1912 auf $^1/_3$. Der neue Erlaß vom 23. August 1912 gestattet, daß 1912 = 60 und 1913 und 1914 = 70 dieser Unteroffiziere der Kolonialinfanterie, im ganzen also 130, Unterleutnants werden können. Die Zulassungen zu St Cyr 1912 sind zunächst auf 650 festgesetzt worden, können aber evt., und zwar zugunsten der Kolonialtruppen, noch um 20 vermehrt werden. Von den Zuzulassenden 650 werden 90 der Kavallerie und zunächst 60 der Kolonialtruppe zugewiesen. Das Sinken der Anwärter in den letzten zehn Jahren von 1800 auf 800 wollen einzelne Blätter mit den schlechten, den Zöglingen von St Cyr gegebenen Garnisonen erklären. In der Armee sucht man die Erklärung darin, daß die jungen Leute keine Lust hätten, das miserable Leben auf sich zu nehmen, das des Offiziers wartet. Zu dem tiefen Sinken des Ansehens des Offiziers, an dem das Parlament mit seinem Streben, die Zivilkarriere in den Vordergrund zu stellen, nicht ohne Schuld, kommt, so sagt man in der Armee, für den Offizier die Ärmlichkeit, die man für ihn als gut genug ansieht. Wohl hat das Parlament die Besoldung des Subalternoffiziers und des Hauptmanns, auch die Pension der Hauptleute erhöht und will 1913 auch die Bezüge der Majore um ganze 3 Frs. pro Monat heben, aber die vorgesehene Pensionserhöhung der Majore ist ein eitel Ding, da sie in den Genuß erst nach zwei Jahren im Dienstgrade treten

sollen und also sehr viele von ihnen, schon durch die Altersgrenze gezwungen, mit 3000 Frs. nach wie vor ausscheiden werden, zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben. In der Armee verlangt man, da man den Offizier ja doch zum Beamten herabgedrückt, auch die Pensionssätze für die Beamten, dann würde der Zulauf zu St Cyr wenigstens etwas zunehmen.

Der Erlaß für den Dienst in der Garnison vom 7. Oktober 1909 ist durch Erlaß des Präsidenten der Republik vom 23. August 1912 nicht unwesentlich geändert worden. Der neue Artikel 3 lautet: Der Garnisondienst wird geleitet durch einen Offizier, der die Bezeichnung Waffenkommandant führt. Dieser ist der im Range bzw. im Dienstalter höchststehende Offizier. Hat ein General oder ein Stabsoffizier eine Bestallung erhalten, die ihm die Befugnisse der nach seinem Range nächsthöheren Stellung überträgt, so rangiert er unmittelbar hinter den Offizieren, die diesen Rang innehaben, für den Dienst als Waffenkommandant. In Orten, die Sitz eines Generalkommandos sind, ist der kommandierende General unter allen Umständen Waffenkommandant, welches auch sein Dienstalter sei, kann aber die Aufgabe des Waffenkommandanten durch den Offizier übernehmen lassen, der ohne seine Anwesenheit diese Funktion innehaben würde. Mitteilung davon ist aber den Truppenkommandeuren und auch den Zivilbehörden zu machen. Nichtkombattante Offiziere der verschiedenen Dienstzweige können nicht als Waffenkommandanten fungieren. Nach Artikel 95 wird an jedem Platze eine Verteidigungskommission, für Plätze I. Ordnung bestehend aus dem obersten Kommandanten der Verteidigung als Vorsitzendem, seinem Adjutanten, den vier Chefs der Regionaldienste der Gruppe und als Schriftführer dem Chef des Generalstabs des genannten oberen Kommandanten mit beratender Stimme, für die übrigen Plätze aus dem oberen Verteidigungskommandanten als Vorsitzendem, dem designierten Gouverneur, dem Kommandanten des Artillerieparks des Platzes, dem Geniechef, dem Intendanturoffizier, der mit dem Territorialdienst beauftragt ist, dem aktiven Arzt, der im Kriegsfalle den Sanitätsdienst des Platzes zu leiten hat, dem Chef des Generalstabes des oberen Verteidigungskommandanten als Schriftführer mit beratender Stimme. Die Verteidigungskommission muß immer ein Mitglied als Vertreter der Infanterie, z. B. den Adjutanten des oberen Verteidigungskommandanten, wenn er der Infanterie angehört, oder aber den ältesten Offizier der für den Platz im Kriege bestimmten Infanterietruppe oder endlich einen Offizier einer benachbarten Garnison. Die Kommission kann auch den Maire des Ortes oder jede andere geeignet befundene Persönlichkeit zu den Beratungen zuziehen. Für Kriegshafenplätze besteht die Kommission

aus dem Marinepräfekten als Vorsitzendem, seinem Vertreter, dem Marinechef des Stabes des Seeavertissements, dem ältesten Oberst der Infanterie bzw., wenn ein solcher nicht vorhanden, dem höchststehenden Offizier der Infanterie, dem Marineoffizier, der die Seefront kommandiert, dem Kommandanten des Platzartillerieparks, in dessen Bezirk der Hafen liegt, dem Geniedirektor, wenn er in dem Hafenplatz garnisoniert, oder dem Geniechef, dem Generalkommissar der Marine, dem mit dem Territorialdienst betrauten Unterintendanten, dem Chef des Intendanturdienstes der Kolonialtruppe, dem ältesten Marinearzt am Platze, endlich als Schriftführer dem Chef des Generalstabs des Gouvernements des Platzes; in Küstenplätzen, die zu einer Gruppe gehören und im Frieden keinen Gouverneur haben, ist Vorsitzender der obere Verteidigungskommandant der Gruppe.

Die dauernde Entsendung von Verstärkungen nach Marokko, namentlich von ganzen aufgefüllten Friedensverbänden, hat in der Armee lebhafte Beunruhigung hervorgerufen, und man weist darauf hin, daß man in Marokko bald über 100000 Mann haben werde und daß diese Verbände bei einem ausbrechenden Kriege im Osten schmerzlich vermißt werden würden, ganz abgesehen davon, daß die Leute dieser Verbände für die Anstrengungen, die sie erwarten, wenig vorbereitet seien, man also sehr viele Abgänge haben werde und die Leute in Marokko auch eine wenig geeignete Vorbereitung auf den Kontinentalkrieg erhielten. Man solle durch genügende Freiwillige die Kriegsstärke in Marokko voll halten, aber keine neuen Verbände herüberschicken. Um die Zahl der freiwillig sich Meldenden, namentlich auch Reserveleute, zu vermehren, hat dann der Kriegsminister im Einverständnis mit dem Ministerrat auf ein Telegramm des General Lyautey hin die Bezüge für die sog. bevorzugte Zone auf ganz Westmarokko ausgedehnt. Die Solderhöhung trat schon mit dem 1. September 1912, die Steigerung der Soldzulage mit dem 1. Oktober 1912 ein, da auch der Finanzminister zugestimmt hat. Zur endgültigen Einführung muß der Erlaß vom 14. August 1912 durch einen neuen Erlaß geändert werden.

Flieger-organisation. Am 21. August 1912 hat der Präsident der Republik den Erlaß unterzeichnet, der die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz vom 29. Mai 1912, betreffend Organisation des Militärluftschifferwesens, bringt. Der Erlaß kam am 1. Oktober 1912 zur Durchführung. Er schafft 10 Luftschiffersektionen, die, ebenso wie die 7 Luftschifferkompagnien und 1 Fahrerkompagnie, die das genannte Gesetz schon geschaffen, in drei selbständige Gruppen gegliedert werden. Der Erlaß bestimmt auch, daß maximal 160 Offiziere und Verwaltungsoffiziere, 180 Unteroffiziere, dann 18 Adjutanten und 18 Staats-

arbeiter für den Luftschifferdienst „hors cadres“ geführt werden dürfen. Ein Erlaß des Kriegsministers von demselben Tage bestimmt die Territorialbezirke, den Ort für die Zentralportion und die Zusammensetzung der Luftschiffergruppen wie folgt:

1. Gruppe Versailles: Zentralportion, 2 Luftschifferkompagnien, 1 Fliegerkompagnie, abgezweigt 3 Sektionen Luftschiffer in Châlais-Meudon, Doaui, Etampes, Werft und Werkstätten in den Bezirken des Gouvernements von Paris, das II., III., IV., V., IX., X., XI. Korps in Marokko und Tunis.
2. Gruppe Reims: Zentralportion 2 Luftschifferkompagnien, 1 Fliegerkompagnie, abgezweigt 3 Luftschiffersektionen nach Truppenübungsplatz Châlons, Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Werft und Werkstätten im Bezirk des VI., VII., XX. Korps. (Man beachte die starke Ausstattung der Grenzkorps.)
3. Gruppe Lyon: Zentralportion 1 Fliegerkompagnie, abgezweigt 2 Luftschiffersektionen nach Truppenübungsplatz Avor und nach Pau, Werften und Werkstätten im Bezirk des VIII., XII., XIII., XIV., XV., XVI., XVII., XVIII., XIX. Korps und in Amberieu.

Ein anderer Erlaß ändert den vom 22. Oktober 1910, betreffend die permanente Inspektion des Militärluftschifferwesens, so daß seine Daten mit denen des Gesetzes vom 24. August 1912 übereinstimmen. Luftschiffer und Flieger haben durch Erlaß des Kriegsministers eine eigene Uniform aus Bluse in der Form derjenigen der Alpenjäger, Hosen und Wickelgamaschen erhalten, am Kragen rote Spiegel mit der Nummer der Gruppe in schwarz, Luftschiffer auf dem rechten Arm einen „geflügelten Anker“, Flieger auf dem linken Arm eine geflügelte Schraube, am Kragen einen geflügelten Stern.

Die Rekruten der Kavallerie und reitenden Artillerie für den Dienst mit der Waffe wie für den Hilfsdienst wurden am 1. Oktober 1912, die übrigen vom 8. bis 10. Oktober 1912 eingestellt, die Familienstützen am 10. Oktober 1912. Die 1. Zuaven (Algier, Bizerta) erhalten an Rekruten aus Frankreich 720, die 2. (Oran und Bizerta) 1150, die 3. (Constantine und Bizerta) 950, die 4. (Tunis) 1200 Mann, das 1. Regiment algerischer Tirailleurs (Blida) 37, das 2. (Mostaganun) 20, das 3. (Bone) 36, das 4. (Bizerta) 42. (Man sieht daraus, wie stark man hier aus Eingeborenen sich bei den Tirailleurregimentern ergänzt.) Dem 1. Regiment Chasseurs d'Afrique (Blida) werden 24, dem 2. (Tlencem) 130, dem 3. (Constantine) 70, dem 4. (Tunis) 100, dem 5. (Algier) 15, dem 6. (Mascara) 57 zugewiesen (5. und 6. Regiment verschwinden nach dem Kadergesetz für Kavallerie, liefern den Bedarf für zwei Regimenter in Frankreich **Verteilung der Rekrutenkontingente 1912.**

und werden durch aus Eingeborenen ergänzte Spahiregimenter 5 und 5 ersetzt). Die Festungsartilleriegruppen in Afrika erhalten an Franzosen: die in Algerien 150, die in Bizerta 150, die Feldartillerieabteilungen 260 bzw. 130, die Trainkompagnien 330 bzw. 170, Algerien-Tunesien erhält im ganzen 11386 Mann aus Frankreich, die leichten afrikanischen Bataillone 2303 „Joyeux" aus allen Teilen Frankreichs, über die Hälfte mehr als 1911.

Im ganzen werden für den Dienst mit der Waffe in Frankreich und Algerien-Tunesien 218000 Franzosen eingestellt (fast 10000 mehr als 1911), davon 180500 bei der Infanterie, 20800 Kavallerie, 32000 Artillerie, 6000 Genie, 700 in den Luftschiffertruppen, 2500 Train, 4500 Verwaltungstruppen. Die Kolonialinfanterieregimenter erhalten 1900 ausgehobene Franzosen. Dazu kommen die Freiwilligen und die Leute der Hilfsdienste, letztere rund 18000 Mann, also fast alle für diese Zwecke ausgemusterten. Von ihnen kommen rund 4000 zu Schulen und Truppen der Infanterie, 2500 zu Schulen und Truppen der Kavallerie, 5900 zu Schulen und Truppen der Artillerie, 900 Genie, 300 Luftschifferdienst, 400 (?) Train, 3800 Verwaltungstruppen, 300 Kolonialtruppen. Die obengenannte Zahl von 218000 für den Dienst mit der Waffe einzustellenden Leuten bleibt wesentlich hinter der Zahl zurück, die auf Liste I der Rekrutenstammrolle erschien. Diese wies nämlich auf: 220958 des Jahrgangs 1911, 11091 Zurückgestellte des Jahrgangs 1910, zusammen rund 232000, 1500 mußten aus verschiedenen Gründen gestrichen werden, 2300 kamen zur Marine, bleiben also rund 228000 Mann, so daß die Einstellungsziffer rund 218000 Mann war, was einen Ausfall von rund 10000 für den Dienst mit der Waffe bedeutet. Was den Ersatz für die „schwarze Armee" anbetrifft, so hat der Generalgouverneur von Westafrika in einem Rundschreiben, das zunächst auf den Geist hinweist, in dem der Ersatz bewirkt werden soll, das jährliche Kontingent auf 8000—10000 Mann festgesetzt, von denen Senegal und Mauretanien 1300 liefern sollen. Er bemerkt geichzeitig, daß man jährlich wohl 40000 Mann ausheben könne, das Kontingent aber beschränkt worden sei, um der Kolonie nicht zu viele Arbeitskräfte zu entziehen. Rechnet man mit vier Jahren aktiver Dienstzeit und dann noch elf Jahren Reserve, so kann man sich ein Bild von den Kräften machen, die die „schwarze Armee" liefern könnte. Wir müssen hier kurz noch des algerischen Rekrutenkontingents gedenken, das zum zweiten Male ausgehobene Leute für die Heimattruppe liefert. Es kommt in diesem Jahre schon auf 5253 Mann, darunter für den Dienst mit der Waffe 4969. Die 284 Mann für die Hilfsdienste werden sämtlich Truppen-

teilen in Algerien-Tunesien zugeteilt. Von den 4969 Mann für den Dienst mit der Waffe bleiben 3134 im Bereich des XIX. Korps in Afrika, 26 gehen zu den Kolonialtruppen, 152 gehen zur Flotte, 1657 sind für Truppenteile in Frankreich überwiesen. Wenn man 4969 Mann mit 13, der Zahl der Jahrgänge für aktiven Dienst und die Reserve, multipliziert, so gewinnt man ein Bild davon, was das algerische Kontingent für den Einsatz in erster Linie nach Durchlaufen des Turnus zu liefern vermag, und sein Umfang wird dabei von Jahr zu Jahr steigen.

Aufsparen der entscheidenden taktischen Handlung oder vorzeitige Entfaltung.

In der französischen Fachpresse führt man darüber Klage, daß das „Zentrum der höheren militärischen Studien“ sich völlig in Schweigen hülle über die Frage „Aufsparen der entscheidenden taktischen Handlung oder vorzeitige Entfaltung“, da man in der Armee nach dieser Richtung hin im Dunkeln tappe und jetzt wieder auf eine Entscheidung der Frage durch die Manöver in der Touraine wohl vergeblich hoffen werde.

Beide Lösungen der Frage haben in der Armee eifrige Vertreter. Die erste Lösung sieht man als die wörtliche Bestätigung des napoleonischen Grundsatzes „On s'engage partout alors on voit“, dem auch geltendes Felddienst- und Exerzierreglement für die Infanterie huldigen. Sie baut sich auf die von der Vorhut erzielten Erkundungsergebnisse auf und betrachtet die Vorhut als ein Organ der Aufklärung. Die Vorhut greift gewissermaßen zu einer gewaltsamen Erkundung an, und aus den Ergebnissen dieses mehr oder weniger verstärkten und ausgedehnten Angriffs zieht der Führer seine Schlüsse für den Einsatz seiner „Manövermasse“. Die Vertreter dieser Ansicht nennen das die richtige Ökonomie der Kräfte, Ausspielen der Hauptkräfte erst, wenn man über die Kräfteverteilung des Gegners genau Bescheid weiß. Als Napoleon den Grundsatz aussprach, war das Schlachtfeld zu übersehen, der Moment rechtzeitig zu wählen, die verhältnismäßig geringe Frontbreite erlaubte rechtzeitige Verschiebung der Stoßkräfte. Man darf sich mit voller Berechtigung fragen, ob das heute möglich ist, selbst bei den günstigsten Bedingungen, bei Anwendung von Telegraph, Fernsprecher, Fliegern, selbst rechtzeitigem Eintreffen der Befehle für die Masse?! Diese muß doch notwendig weit zurückgehalten sein, sie braucht doch, schon rein materiell betrachtet, sehr viel Zeit, um an den gewollten Punkt zu gelangen. Rein theoretisch genommen kann man die Frage zweifellos nicht bejahen. Die andere Lösung besteht nach französischer Ansicht darin, von vornherein fast die gesamten Kräfte zu entwickeln und sich nur schwache Kräfte zurückzuhalten, die eher als Unterstützungen, denn als die „napoleonische Stoß-

masse" betrachtet werden. Man erhält auf diese Weise von vornherein eine breite Kampffront, jede Einheit geht geradeaus vor, diejenigen, die den Feind vor sich treffen, greifen an, die, die ins Leere stoßen würden, wenden sich dem Gegner zu, und so erhält man eine Umfassung eines oder auch beider Flügel. Wird der so eingezwängte und umfaßte Gegner trotzdem für alle drohenden Gefahren genug Kaltblütigkeit behalten, um seine Reserve dorthin vorzubringen, wo sie das Gleichgewicht seiner Kräfte zu seinem Vorteil bricht oder die feindliche Front einstößt? Wird er nicht einen Teil der ersparten Kräfte oder diese ganz einsetzen, um die Umfassung abzuwehren, also defensiv? Die beabsichtige Offensive würde so zu einer Defensive. Der waghalsigere Spieler riskiert viel, hat aber Aussicht, seinen weniger entschlossenen und langsameren Gegner einzuschüchtern und zu werfen. Das ist die von den Deutschen 1866 und 1870, von den Briten im zweiten Teil des Burenkrieges, von den Japanern in der Mandschurei mit Erfolg angewandte Methode. In den genannten Kriegen ließ sich der Gegner allerdings das Gesetz des Handelns geben und beantwortete den Angriff nicht mit einer Gegenoffensive. Welche europäischen Armeen finden aber heute einen solchen Gegner? Heute werden zwei Angriffe aufeinanderstoßen. Sollen wir dem Loslassen von Divisionen mit Entwickelungszwischenraum gegenüber unsere in Massen zurückgehaltenen Armeekorps mit einer allgemeinen Vorhut beibehalten? Die Kontroverse der beiden Methoden ist bis heute in Frankreich nicht gelöst.

Die Besichtigungsreisen des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch.

Mit der Teilnahme des Großfürsten Nikolaus Nikolajwitsch an den Manövern und der von ihm dort gespendeten Anerkennung hat sich der Kriegsminister noch nicht zufrieden gegeben, er wollte vielmehr dem Vertreter der verbündeten russischen Armee ad oculos demonstrieren, wieweit im Osten an der Grenze die Bereitschaft gediehen sei. Neben der 11. Division und 2. Kavalleriedivision auf der Hochebene von Malzeville bei Nancy, von welcher man bis zur deutschen Grenze schaut, hat man ihm auch die starken Sperrforts Port St Vincent und Villey le Sec und bei Toul die Forts St Michel, Bouley und Lucey gezeigt und von letzterem aus Schießen aus Panzerkuppelartillerie vorgeführt.

Die Flottenkonzentration im Mittelmeer.

Die Flottenkonzentration der französischen Flotte im Mittelmeer hat mit dem Zusatz „Frankreich müsse in Zukunft dauernd eine der österreichischen und italienischen zusammen überlegene Flotte besitzen," die Absicht einer Hegenomie Frankreichs dort so deutlich zum Ausdruck gebracht, daß in Italien die öffentliche Meinung schon zu der Erklärung gekommen ist, man wolle sehr gerne mit Österreich zusammengehen, aber Italien müsse es nach seiner Lage

im Mittelmeer als eine Ehrenpflicht betrachten, auch mit seinen eigenen Flottenkräften allein Frankreich im Mittelmeer gewachsen zu sein. Frankreich wird also sehr bedeutende Summen aufzuwenden haben für seine Marine, wenn es den zweifellos kräftig auch zur See rüstenden beiden Mächten des Dreibundes überlegen sein will. Freilich fordert Daily Mail, auf die Versicherungen Greys vom 10. Juli 1912 hinweisend, schon jetzt ein eigenes Mittelmeergeschwader für England. Für die Flotte sind 75000 kg Pulver in Schweden und Dänemark bestellt worden, ein Armutszeugnis für Frankreich. 18

Grofsbritannien.

Neubewaffnung geschützter Kreuzer.

England beabsichtigt, den acht seiner geschützten Kreuzer, die bisher als größtes Kaliber die 7,6 cm-K. L/50 führten, an deren Stelle 10,2 cm-Geschütze zu geben, da die letzten Torpedobootszerstörer gleichfalls mit diesen Geschützen ausgerüstet seien. Einige Angaben über die in Frage kommenden Schiffe enthält die nachstehende Zusammenstellung:

Schiff	Stapellauf	Verdrang t	Schnelligkeit Seem.	Armierung
„Forward“ „Foresight“	1904	2900	25,1	14 7,6 cm-L/50
„Attentive“ „Adventure“	1904	2750	25,8	10 7,6 cm-L/50 8 4,7 cm
„Pathfinder“ „Patrol“	1904	3000	25,3 25,0	desgl.
„Sentinel“ „Skirmisher“	1904 1905	2900	25,0 25,1	desgl.

Armierung und Schutzpanzer gegen Luftfahrzeuge.

Die Linienschiffe des Etats 1911 sollen eine 10,2 cm-Luftfahrzeugabwehrkanone erhalten, die gleichzeitig als Torpedobootabwehrgeschütz zu benutzen ist. Nach französischen Angaben soll das Geschütz eine größte Erhöhung von 80° haben und das 15 kg schwere Geschoß 8000 m hoch treiben können. Letzteres hat einen Rauchsatz zur Beobachtung der Flugbahn.

Ferner sollen die Schiffe einen Deckpanzer gegen Flugzeuggeschosse und sogar die Schornsteine einen Panzerrost erhalten, da bei angestellten Versuchen Bomben mit Erfolg aus einer Höhe von 300 m und mehr in die Schornsteine geworfen worden seien. W.

Dienstzeit der Sappeure in den Kolonien.

Die Schwierigkeit der Ablösung der Mannschaften von Ingenieurtruppenteilen in den Kolonien hat die Heeresverwaltung zu der Bestimmung veranlaßt, daß die Dienstzeit daselbst dienender Sappeure bei tadelloser Führung bis zu 7 Jahren verlängert werden darf.

Ersatz für das Signalkorps.

Der schwache Übertritt von Unteroffizieren und Mannschaften der Infanterie, Kavallerie und Artillerie zu den Ingenieurtruppen, um bei diesen im Armeesignaldienst Verwendung zu finden. hat die Heeresverwaltung veranlaßt, erneut auf die Wichtigkeit dieses Dienstes hinzuweisen und den betreffenden Truppenteilen nahezulegen, für den Ersatz der Feldsignaltruppen tatkräftig zu wirken. A.

Italien.

Zulassung zu Militärschulen.

Neben einem außerordentlichen Wettbewerb um 50 Plätze im dritten Kursus der Militärakademie — und zwar kostenlose Stellen — die sämtlich mit Offizieranwärtern für Artillerie besetzt werden, hat der Kriegsminister bestimmt, daß zur Militärschule 250 (davon 220 für Infanterie, 30 für Kavallerie) und zum ersten Kursus der Militärakademie 85 Offizieranwärter, davon mindestens 20 für die Geniewaffe, zugelassen werden können. Die Anwärter auf die außerordentliche Zulassung zum dritten Lehrgang der Militärakademie sollen mindestens 19, höchstens 25 Jahre die Anwärter auf dem ersten Kursus der Militärschule und Militärakademie 17 bzw. 22 Jahre alt sein.

Bildung eines Kolonialkorps.

Fach- und politische Presse weisen auf die Notwendigkeit hin, baldigst zur Bildung eines Kolonialkorps mit besonderen Grundsätzen für seine Ergänzung und Gliederung zu kommen, da sich der Krieg und später zum mindesten die Pazifizierung der neuen Kolonie noch lange hinausziehen werde und man mit zwei Jahresklassen nicht imstande sei, die nötigen Truppen auf dem Kriegsschauplatz und die Einheiten in Italien voll zu halten. Bis jetzt habe den Bestimmungen des §. 133 des Rekrutierungsgesetzes, betreffend die Entlassung nach Ablauf der gesetzlichen Dienstzeit, noch immer entsprochen werden können, und man hat, um auf die nötige Zahl zu kommen, außer den Jahrgängen 1890/91 im aktiven Dienst auch die Jahrgänge 1888 und 1889 der Reserve einbeordert. Außerdem hat man zur Vollzähligerhaltung der Einheiten in Italien die II. Kategorie des Jahrgangs 1891 zu Übungen einberufen, deren gesetzliche Zeit aber mit dem Dezember abschließt. Mit dem 31. Dezember 1912 endigt aber auch die Dienstverpflichtung des Jahrgangs 1890 und der Zurückgestellten 1888, die gleichzeitig im Herbst 1910 eingereiht worden sind, da die aktive Zeit vom 1. Januar des Jahres rechnet, in dem der betreffende Jahrgang das 21. Lebensjahr vollendet. Nach dem Budget 1912/13 ist die Präsenzstärke auf 243570 Mann festgesetzt worden, wegen des Krieges aber durch Einbeorderung von Leuten der Jahrgänge 1888/89 um 110000 Mann höher. Rechnet man nun 29000 Karabinieri ab und entläßt nach dem Gesetz die Leute des Jahrgangs 1891, die Zurückgestellten und die II. Kategorie,

zusammen rund 160000, davon 45000 mobil gemacht, so reicht auch der einzustellende volle Rekrutenjahrgang 1892 I. Kategorie nicht aus, um den unter den Waffen bleibenden Rest dem Bedarf entsprechen zu lassen. Man spricht jetzt von Bildung eines XIII. und XIV. Korps.

Die Versammlung der französischen Flottenkräfte im Mittelmeer und die dabei zunächst abgegebenen Erklärungen bezüglich der stets zu erhaltenden Überlegenheit der französischen Flotte über die vereinigte österreichische und italienische haben als deutlichen Ausdruck der Inanspruchnahme der Hegenomie im Mittelmeer für Frankreich in Italien den größten Unwillen erregt. Freie Bewegung im Mittelmeer erklärt man als das Lebensbedürfnis und die Existenzbedingung Italiens und politische wie Fachpresse sprechen unverblümt aus, Italien werde sehr gern mit Österreich zusammengehen, müsse aber, selbst unter den schwersten Opfern, seine Marine ungesäumt derart ausbauen, daß sie auch allein der französischen gewachsen sei. Es sei unter der Würde und Stellung Italiens, wieder, wie früher lange Zeit, die Magd Frankreichs im Mittelmeer zu werden. Mit einer solchen Geneigtheit scheine aber Frankreich zu rechnen und werde sich darin stark täuschen. 18

Niederlande.

Beschaffung von Feldküchen.

Im Staatshaushalt 1913 ist eine größere Summe für die Beschaffung von Feldküchen vorgesehen. Es sollen beschafft werden: 370 fahrbare Feldküchen zu je 1500 = 555000 Gulden; 26 Küchenautomobile zu je 4000 = 104000, und 370 Satz Geschirr zu je 150 = 55500, also insgesamt rund 715000 Gulden.

Flottenvermehrung.

Im Marinevoranschlag für 1913 werden erhebliche Summen für Neubauten gefordert. Für 3 Panzerkanonenboote ist die letzte Rate mit 69700 Gulden angesetzt, für 4 Torpedoboote von 180 t, die zweite mit 588448 und für vier weitere die erste mit 1900000 Gulden. Für zwei neue Unterseeboote von 200 t Verdrang werden als erste Rate 663022 Gulden verlangt, und der Umbau eines alten Kanonenbootes zu einem Unterseebootsmutterschiff beansprucht 149940 Gulden. Die gesamten Summen sind für die Heimatsflotte bestimmt; für die indische Flotte sind für 4 Torpedobootszerstörer als dritte Rate noch 32890 Gulden erforderlich. Das sind insgesamt 3404000 Gulden oder 5786800 M. W.

Österreich-Ungarn.

Verbesserung der Lage der Unteroffiziere.

Die Durchführung des Wehrgesetzes macht eine sehr beträchtliche Vermehrung der Berufsunteroffiziere nötig. Die Zugmittel für die länger dienenden Unteroffiziere sollen schon vom

Januar 1913 ab verstärkt werden, worüber der Kriegsminister bei den demnächst beginnenden Delegationssitzungen Aufschluß geben wird. An materiellen Verbesserungen will man eintreten lassen: 1. Steigerung der Löhnung für länger dienende Korporale und Zugführer, 2. Erhöhung der Waffen- und Übungszulage, 3. Vermehrung der Dienstprämien für alle länger dienenden Unteroffiziere. Beim Abschluß der ersten Kapitulation wird Unteroffizieren ein Handgeld gewährt werden. Auch in bezug auf Urlaubsgewährung und Ausbleiben aus der Kaserne werden die länger dienenden Unteroffiziere günstiger gestellt werden.

Das allmähliche Steigen des Rekruten-kontingents.

Wenn man die Bestimmungen der sechs für die Wehrkraft unseres Verbündeten an der Donau heute geltenden Wehrgesetze — österreichisches, ungarisches, bosnisch-herzegowinisches, zwei Landwehrgesetze und Gesetz für Tirol-Vorarlberg — bezüglich allmählicher Steigerung der Rekrutenkontingente bis 1917/18, um dann fünf Jahre unverändert auf dieser Höhe zu bleiben, zusammenstellt, so erhält man für das Wachsen auch des Friedensstandes der Armee die folgende Stufenleiter:

Gesamteinstellung (ohne Freiwillige) an Rekruten 1912 =181511, darunter für gemeinsame Wehrmacht: Österreich 78003, Ungarn 58141, Bosnien 6392, für Landwehren: Österreich 22715, Tirol 760, Ungarn 17500. 1913 werden die Einstellungen schon 206055, 1914 = 216894, 1916 = 219374 betragen, 1917 sich unveränderlich bis 1923 auf 220451 erhalten und zwar verteilt wie folgt: für gemeinsame Wehrmacht: Österreich 91482, Ungarn 68187, Bosnien 7763, Landwehren: Österreich 26996, Tirol-Vorarlberg 1023, Ungarn 25000 Mann.

Felddienst-Reglement, II. Teil.

Kürzer sagte man wohl „Felddienstordnung“, wie bei uns zu dem Entwurf des Dienstreglements II. Teil, der den Abschluß des neubearbeiteten wichtigsten taktischen Reglements und zum Teil ja auch die Widerspiegelung der geltenden taktischen Ansichten bildet. Für das eventuelle Fechten Seite an Seite ist es wertvoll, daß in diesen Ansichten mit uns volle Übereinstimmung besteht. Einzelne Bezeichnungen sind natürlich abweichend. So versteht man unter „Gruppen“ (gar nicht unzweckmäßig) vorübergehend zur Lösung bestimmter Aufgaben zusammengestellte Kräfte, die, wenn sie weit von der Hauptkraft abgetrennt, aber Detachements heißen. Gegenüber früher ist der Paragraph Befehle sehr viel kürzer und dabei klarer gefaßt. Ein eigenes Kapitel ist den Situationsmeldungen (Meldungen über die Lage) gewidmet (früher in Abschnitt „Gefecht“ berührt). Man muß wohl bei Manövern Erfahrungen gemacht haben, die es nötig erscheinen lassen, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß eine höhere Kommandostelle nicht zweckmäßig befehlen kann,

wenn sie die Lage bei den unterstellten Verbänden nicht genau kennt, ihre Befehle dann zu spät kommen oder durch die Ereignisse überholt sind. Anderseits ist es aber auch nötig, daß die unterstellten Verbände von dem für sie Wichtigen Kenntnis erhalten, was der obere Führer weiß. Nach dieser Richtung hin werden die neuen Verbindungsmittel von sehr großem Werte sein, denen die neue Felddienstordnung — unter kurzer Angabe ihrer Leistungsfähigkeit — einen sehr ausführlichen Abschnitt widmet. Bei dem Befehlsübermittelungs-, Melde- und Verbindungsdienst in der Marschkolonne werden Stabskavallerie, berittene Hornisten, Radfahrer und, wenn unbedingt nötig, Teile der Divisionskavallerie verwendet. Auch die österreichische Felddienstordnung kennt jetzt Meldesammelstellen.

In dem Abschnitt Märsche werden nur noch Gefechts- (Gewaltmärsche gibt es nicht mehr) und Reisemärsche genannt. Bei den Angaben über den notwendigen Inhalt von Befehlen für Gefechtsmärsche ist gegenüber unseren einschlägigen Bestimmungen die eigene Absicht, nicht die Nachrichten vom Feinde unter 1 aufgeführt. Das halten wir für nicht zweckmäßig. Bezüglich der Eingliederung der einzelnen Waffen in die Marschkolonne — vor Zerlegung in zu viele Marschkolonnen wird gewarnt, in größeren Verhältnissen die Division als die Einheit bezeichnet — stimmt man mit unseren Ansichten überein. Besondere Berücksichtigung finden in der neuen Felddienstordnung auch die Nachtmärsche. Ein besonderer Abschnitt ist den Unterkünften gewidmet. Hier wird vor großen zusammenhängenden Biwaks berittener Truppen (Losreißen uud Fortlaufen der Pferde) gewarnt. Die Bestimmungen über Biwaks sind gegen früher wesentlich vereinfacht.

Völlig umgearbeitet sind die Abschnitte Aufklärung, Sicherung und Verschleierung. Bei den Aufklärungsabteilungen ist der Kampf mehr als früher in den Vordergrund gestellt. Die im Aufklärungsdienst verwendeten Abteilungen jeder Waffe haben den Feind, wo er sich zeigt, anzugreifen, wenn es nach Aufgabe und Lage zulässig ist; Patrouillen werden den Kampf meist nur dann suchen, wenn sich Gelegenheit zu einem Hinterhalt oder Überfall bietet. Gelingt es gleich beim Beginn des Feldzuges durch rücksichtslos offensives Vorgehen die moralische Überlegenheit an sich zu reißen, so wird man dieselbe während des ganzen Feldzuges besitzen. Wie bei uns wird Fern- und Nahaufklärung unterschieden, letztere in die Gefechtsaufklärung übergehend und auch die Artillerieaufklärung umfassend. Die Gefechtsaufklärung findet mit Recht nachdrückliche Betonung. Das Netz für die Fernaufklärung großer Reiterkörper entspricht dem unserer Heereskavallerie. Sehr

richtig ist auch die Betonung der Notwendigkeit, für die Nahaufklärung stets ausgeruhte Kavallerie zur Hand zu haben, die Divisionskavallerie nicht zu verzetteln oder aus der Hand des Divisionskommandeurs kommen zu lassen, denn die Nahaufklärung erfordert zahlreiche Patrouillen, viele offene Augen.

Richtig wird bezüglich der Aufträge für die Aufklärungsorgane auch betont, daß ihnen genau anzugeben ist, was man wissen will; Luftfahrzeugen fallen nach der neuen Felddienstordnung bei der Fernaufklärung Feststellung des feindlichen Gros und Erkundung im Rücken des Gegners zu; in der Nahaufklärung sollen sie verwendet werden, wo Patrouillen nicht hingelangen können. Der Abschnitt „Sicherung" lehnt sich bezüglich Tiefenstaffelung der Sicherungsglieder an unsere Vorschriften an. Feldwachen, Hauptposten (Vorpostenkompagnien) und Vorpostenreserven erscheinen auch hier bei der Sicherung in der Tiefe; in dicht bebautem Gelände wird Eingraben der Vorposten empfohlen, bei Gefechtsvorposten soll dies Regel sein. Der Abschnitt Gefecht enthält sich aller Bestimmungen taktischer Art, da sich diese in dem Exerzierreglement für die Fußtruppen finden, das danach jeder Offizier kennen muß, Anordnungen für Munitionsersatz sind aber in die Felddienstordnung aufgenommen, die auch Abschnitte über Verpflegung und Etappendienst, Feld- und Gesundheitspolizei, Verkehr mit dem Feinde und die wichtigsten internationalen Abmachungen enthält. 18

Rufsland.

Die Feier auf dem Schlachtfelde von Borodino, in Anwesenheit der Kaiserlichen Familie, ist mit allem Pomp, an den wir an ähnlichen Feiern im Zarenreich gewöhnt sind, verlaufen. An der Rajewski-Batterie, wo sich das Denkmal der Schlacht erhebt, waren die Truppen aufgestellt, deren Vorfahren an dieser teilgenommen hatten. Auch die Nachkommen der sich dabei besonders ausgezeichneten Offiziere nahmen an der Feier teil. In erster Linie waren dies die Angehörigen des Generals Tutschkow, der den Heldentod bei Borodino starb und dessen Witwe ein Kloster auf dem Schlachtfelde gründete und des Generals Konownizyn, dessen Denkmal sich im Kloster befindet.

Besondere Aufmerksamkeit widmete der Kaiser der Deputation der französischen Armee, die zur Enthüllung des den gefallenen Franzosen gewidmeten Denkmals entsandt war, an deren Spitze der Kommandierende General des 8. französischen Armeekorps, L'Angle de Caré, sowie der Deputation des Komitees der französischen Krieger-

vereine, worunter sich auch mehrere Damen befanden. In dem unweit des Denkmals befindlichen Invalidenhause hatten sich fünf alte noch lebende Teilnehmer am Kriege versammelt, von denen der älteste 125 Jahre, der jüngste 110 Jahre alt war.

Ob zu ihnen auch der in jüngster Zeit viel genannte Peter Laptew gehört hat, wäre interessant zu erfahren. Wie der „Sewerno-Sapadnüj Golos" aktenmäßig festgestellt haben will, ist dieser Mann ein Schwindler, der nach der ersten Volkszählung vom Jahre 1834 nicht 118, sondern nur 81 Jahre alt und nie Soldat gewesen ist. Es ist bezeichnend für die Gründlichkeit der russischen Behörden, die Aussagen dieses Pseudoveteranen so wenig zu prüfen, daß es möglich war, ihn zu einer außerordentlichen Ehrung seines Monarchen zuzulassen. Der Kaiser hat neben einem Erlaß an Heer und Flotte, worin er an die Taten der Väter erinnert und zur Nachahmung auffordert, eine große Reihe von Gnadenbeweisen verliehen. So sollen im Kadettenkorps 20 Vakanzen für Söhne von Offizieren usw. der Truppenteile geschaffen werden, die an der Schlacht beteiligt waren; den unter dem Protektorat des Alexanderkomitees stehenden Offizierfamilien, deren Vorfahren im Feldzuge 1812 verwundet wurden und die gegenwärtig aus dem Invalidenkapital eine Pension beziehen, soll diese verdoppelt werden usw. Einer Reihe von Truppenteilen sind die Namen des Kaisers Alexanders I. und der Generale Miloradowitsch, Dochturow, Rajewsky, Newerowsky, Konownizyn, Tutschkow und der Parteigänger Dorochow, Dawydow, Szeslawin und Fiegner, die sich im Feldzuge besonders hervortaten, verliehen worden. Die Erinnerungsmedaillen, die 1814 zum Andenken an den Krieg verliehen wurden und sich noch in den betreffenden Familien befinden, sollen in Zukunft von dem jedesmaligen Ältesten getragen werden können, soweit dieser die direkte Abstammung nachweisen kann.

Eine neue Medaille wurde allen an der Feier Beteiligten und um diese Verdienten verliehen, sowie allen, die in direkter männlicher Linie von am Feldzuge beteiligten Offizieren, Beamten, Ärzten und Geistlichen abstammen, sowie auch den in weiblicher Linie vom Grafen Kutusow Abstammenden.

Wenn heute die Hetze gegen die deutschen Untertanen des Zaren wieder bei gewissen Parteien Modesache wurde, so hat Baron G. Wrangel im Septemberheft der „Deutschen Monatsschrift für Rußland" es unternommen, die baltischen Namen zu veröffentlichen, die sich in höheren Stellen der Armee von 1812 befanden und sich verdient machten. Es ergibt sich hieraus, daß allein aus den Ostseeprovinzen ein Oberkommandierender einer Armee Barclay, einer eines selbständigen Armeeteils Essen I, fünf Kommandierende Generale von Infanterie-,

ebenso viele von Kavalleriekorps stammten. (Von den 6 überhaupt vorhandenen Kavalleriekorps wurde nur das I. von einem Nationalrussen Uwarow geführt, alle anderen von Balten: Korff, Kreuz, Peter, Pahlen und Sievers.) Ferner finden wir vier Balten an der Spitze von Divisionen, 18 an der von Brigaden, eine sehr große Zahl unter den Regimentskommandeuren usw. Den Georgsorden erwarben im Jahre 1812 dreißig Offiziere baltischer Abstammung.

Als Kuriosum bemerken wir noch zur Borodinofeier, daß nach der „Nowoje Wremja" mit dem Dampfer „Kursk" das Denkmal untergegangen sein soll, das für die „Gefallenen der großen Armee am 7. September 1812" bestimmt war. Man hatte es aus Burgunder Granit hergestellt. Es bildete eine Säule im Gewicht von 47 000 kg mit einem Bronzeadler gekrönt. Es wäre dies allerdings ein wunderbares Verhängnis gewesen. Bei Gelegenheit der Feier auf dem Schlachtfelde wurde dies Ereignis übrigens nicht erwähnt.

Der Matrosenaufruhr in Ssewastopol wird durch einen Tagesbefehl des Marineministers an die Schwarze-Meer-Flotte vom 17./30. August bestätigt, in dem gesagt wird, das Ssewastopol nicht gegen einen äußeren Feind, sondern gegen einen solchen in Kriegszustand versetzt sei, der sein gemeines Werk eines geheimen Krieges gegen das Vaterland im Dunkeln treibe. Das Aufsehen, das dieser Befehl, der allerdings in der Presse wenig besprochen wird, in Rußland hervorgerufen hat, erhellt aus den Betrachtungen, die die „Nowoje Wremja" an ihn anknüpft. In diesen heißt es u. a.: „Unsere arme Flotte, besonders die des Schwarzen Meeres, hat kein Glück. Als über Kronstadt der Kriegszustand verhängt wurde, sagte die Obrigkeit wenigstens, daß dieser Schritt nicht durch „irgend etwas" hervorgerufen sei, sondern nur die allgemeine Ordnung sichern solle. Man konnte manches erraten, über manches reden, man konnte schließlich ungläubig sein, doch das Selbstbewußtsein der Flotte wurde geschont. Wenn Verrat, Aufruhr und Unordnung sich geltend machen, muß man sie energisch bekämpfen, und streng den kleinsten Putsch unterdrücken. Ist es aber taktvoll, den Gedanken an die Möglichkeit von Unordnungen und Aufruhr in einem aktiven Heeresteil zuzulassen und das sogar öffentlich zu verkünden? Eine derartige Erklärung in einem Tagesbefehl zur Kenntnisnahme von ganz Rußland und der „auswärtigen Freunde", daß es gegen die Eigenen gehe, das heißt bestätigen, daß es mit der Schwarze-Meer-Flotte durchaus nicht gut steht und die Marineobrigkeit mit den Unordnungen in dieser Flotte bisher nicht fertig geworden ist. Vom letzteren kann man überzeugt sein."

Es ist dies eine traurige Ergänzung zu den zahlreichen Tagesbefehlen,

in denen Zar oder Oberkommandierende der Militärbezirke ihre Anerkennung Truppenteilen und einzelnen Mannschaften aussprechen. Man ist mit Lob für Pflichterfüllung in Rußland sehr freigiebig. Unsere Zeit neigt ja auch bei uns im Gegensatz zu der altpreußischen „selbstverstänlichen Pflichterfüllung" zu äußeren Abzeichen und Anerkennungen, oft nicht zum Vorteil des Geistes der Gesamtheit. In Rußland geht man aber nach dieser Richtung viel weiter.

Ein Tagesbefehl an die Armee von 3. September 1912 gibt der Öffentlichkeit von einem Vorgang Kunde, der sich beim Umritt des Kaisers auf dem Chodynsker Felde in Moskau bei Gelegenheit der Truppenschau zugetragen hat. Die sehr berechtigte Sorge um die Kaiserliche Person mußte das Herausstürzen eines Soldaten aus Reih und Glied auf seinen Kriegsherrn die Zeugen dieses Vorganges in Erregung setzen. Es ist daher erklärlich, daß der Kaiser nicht nur den Mann, sondern seine Vorgesetzten aller Grade außerordentlich streng bestraft hat. Ein Mann der 4. Kompagnie der 2. Sofiaschen Regiments Kaiser Alexander III. lief, als der Kaiser an dies Regiment kam, aus Reih und Glied vor, um dem Zaren eine Bittschrift zu überreichen. „Golos Moskwü" gibt die Erklärung für diesen mit der Disziplin schwer zu vereinbarenden Vorgang. Der Soldat wäre „in politischer Hinsicht völlig zuverlässig" (!) und bei seinen Vorgesetzten gut angeschrieben. Er hätte sich zu diesem unerhörten Schritte nur entschlossen, weil er nach seiner Ansicht zu Unrecht Soldat geworden sei (?), da sein Bruder nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes hätte dienen müssen und seine Beschwerden von seinen Vorgesetzten unberücksichtigt geblieben seien. Der Kaiser hat dem Oberkommandierenden des Moskauer Militärbezirks einen Verweis erteilt, ebenso dem Korps-, dem Divisions- und dem Regimentskommandeur, den Bataillonskommandeur aber seiner Stellung zu entsetzen, sowie den Kompagniechef und den Zugführer zu verabschieden befohlen.

Das VI. Armeekorps und das III. Sibirische Armeekorps, deren Kommandierende Generale in den Ruhestand traten, erhielten die Generalleutnants Blagoweschtschensky, bisher Chef der 3. Infanteriedivision, und Buchholz, bisher Chef der 31. Infanteriedivision.

Sehr viel Interesse wurde auch in den letztvergangenen Wochen der Förderung der Luftschiffahrt und dem Flugwesen zugewandt. Flieger Abramowitsch wurde in geradezu begeisterter Weise in Rußland empfangen. Bei seinem Eintreffen in Zarskoje Sselo, wo er auf dem Exerzierplatze landete, begrüßten ihn Mitglieder der Kaiserlichen Familie. Das Sportkomitee des allrussischen Aeroklubs beschloß, im September in Petersburg ein Wettfliegen zu veranstalten,

zu dem die bedeutendsten Aviatiker aller Länder eingeladen werden sollten. An Preisen soll die Summe von 100 000 Frs. ausgesetzt werden.

Am 2. September 1912 trafen auf dem Ziele des Wettfluges, dem „Korpusnüj Aërodrom“ in Petersburg zehn Flugapparate ein von zwölf, die an ihm teilnahmen. Hierbei führte der deutsche Fokker aus Berlin mit seinem neu zusammengestellten Flugapparat eine Glanzleistung aus. Während keiner der anderen Flieger sich infolge des dichten Nebels zu erheben vermochte, stieg Fokker bis zu einer Höhe von 3000 Meter auf, flog in der Richtung auf den Nikolaibahnhof zu, kreuzte 25 Minuten über der Residenz und ging dann im Gleitfluge herab.

Nach den neuesten Nachrichten beabsichtigt man mit dem nunmehr direkt dem Generalstabe unterstellten Militärflugwesen in nächster Zeit umfassende Reorganisationen vorzunehmen.

Auch auf dem Gebiete der Militärluftschiffahrt ist man sehr tätig. So meldete der „Russkij Inwalid“ Anfang September, daß der Käpitän Sseliwanow mit drei anderen Offizieren vom Platze der Offizier-Luftschifferschule aus einen durch die Richtung, die sie einschlugen und durch die Entfernung, die sie zurücklegten, sehr bemerkenswerte Reise mit dem Freiballon unternommen hätten. Sie überflogen den Ladoga- und Onegasee und landeten nach 13stündigem Fluge 120 Werft von Archangelsk am Weißen Meere. Hierbei legten sie 750 Werft zurück, erreichten eine Maximalhöhe von 3375 m bei einer Temperatur bis zu — 3 Grad Cels. Am 3. September stieg der Militärlenkballon „Jastreb“ der Offizier-Luftschiferschule unter Führung des Stabskapitäns Schabskij auf mit dem besonderen Auftrage, die größtmögliche Höhe zu erreichen. Er nahm 18 Säcke Ballast und 150 Pud Benzin mit sich, und stieg bis zu einer Höhe von 1800 m auf. Es ist dies der größte bisher erreichte Höhenrekord russischer Lenkballons.

Am 20. September erlitt der „Jastreb“ bei einer Fahrt eine schwere Havarie.

Neue von der Duma genehmigte Bestimmungen über die Leistungen der Gemeinden für die Einquartierung der Fußtruppen sind soeben vom Kriegsministerium veröffentlicht worden.

Auch ist eine Kaiserliche Verordnung über „die Hauptverwaltung der Einquartierung der Truppen“ erlassen worden.

Die Schwierigkeit, die Kosakenheere in zweckentsprechender Weise beritten zu machen, wächst, je mehr die Kosaken statt im beständigen Kriegszustande an der Grenze befindlich zu sein, zu friedlichen Ackerbauern und Handwerkern werden, die sich zugleich mit

einem recht bedeutenden Prozentsatz nichtkosakischer Bevölkerung durch deren Übersiedelung in ihre Gebiete vermischen. Viehzucht und Pferdezucht gehen zurück, so daß viele Kosaken entweder ungenügend beritten sind oder den Stanitzen große Opfer auferlegt werden, sie beritten zu machen. Aus diesem Grunde ist am 18. August vom Kriegsministerium die Maßregel einer versuchsweisen Einführung einer Verordnung über das Pferdezuchtwesen in den Höfen der Stanitzen des Kubankosakenheeres getroffen worden. Hiernach müssen diese völlig geeignete Zuchthengste halten, nicht weniger als je einen auf 50 Mutterstuten. Der Nakasnüj Ataman des Heeres hat die Erfüllung dieser Bedingungen zu überwachen.

Nachdem im Jahre 1906 eine „Zeitweilige Bestimmung über die Beurteilungen der Offiziere“ erlassen war, da die Erfahrungen des Feldzuges 1904—1905 gelehrt hatten, wie wenig die bis dahin geltende Art der Qualifikationsberichte genügte, um die rechten Männer an die rechten Stellen zu setzen und vor allem Führer der höheren Truppeneinheiten heranzubilden, sind nunmehr dauernd geltende Bestimmungen eingeführt worden.

Es ist von uns schon bei anderen Gelegenheiten hervorgehoben worden, daß ebenso, wie es seine großen Gefahren für eine Armee hat, nicht einzelnen Persönlichkeiten, sondern Kommissionen die Verantwortung für grundsätzliche Entscheidungen aufzuerlegen, dies auch der Fall ist mit der „vorläufigen Einführung von Bestimmungen“, deren Kritik aber nicht verantwortlichen Instanzen, sondern der unverantwortlichen Öffentlichkeit überlassen wird.

Die Verordnung vom Jahre 1906, nach der die Beurteilung der Offiziere vorzunehmen war, übertrug die alljährliche Qualifikation des Offiziers drei Instanzen: 1. Dem unmittelbaren Vorgesetzten, 2. einer besonderen beratenden Kommission die die Qualifikation dieses Vorgesetzten zu prüfen hatte, und endlich 3. dem höchsten, diese endgültig bestätigenden Vorgesetzten des betreffenden Offiziers.

Wie üblich wurde auch diese Verordnung, die ja zudem in ungewönlichem Grade in das innere Leben des Offizierkorps eingriff, zum Gegenstande einer oft zersetzenden Kritik in der Presse gemacht, die der Autorität dieser Bestimmungen Abbruch tun mußte. Die Schattenseiten der Übertragung eines Teils der Verantwortung auf eine Kommission machten sich auch in der Praxis fühlbar, so wohlwollend der dieser Einrichtung zugrunde liegende Gedanke auch war. Der „Reichsverteidigungsrat“ hatte ihr nur eine „beratende“ Stellung anweisen wollen. Die Kommissionen erlangten in der Tat die Bedeutung einer entscheidenden Instanz. Die Folge hiervon war, daß der die erste Beurteilung ausstellende Vorgesetzte sich von der Verantwortlich-

keit für seine Beurtheilung befreien konnte. Die höchsten Vorgesetzten denen die entgültige Entscheidung anvertraut war, kannten meist die beurteilten Personlichkeiten zu wenig, um hierüber mit den betreffenden Kommissionen in begründeten Widerspruch zu treten. Man hat nun in der am 30. August d. J. vom Kaiser bestätigten neuen endgültigen(?) Verordnung diesen Mangel dadurch zu beseitigen gesucht, daß man die Entscheidung über die endgültige Beurteilung eines Offiziers einem diesem näherstehenden Vorgesetzten übertragen und diesen zugleich zum Vorsitzenden der „Begutachtungskommission" gemacht hat. Den diesem Vorgesetzten unmittelbar Übergeordneten fällt in Zukunft nur die Entscheidung über die Qualifikationen zu, die in negativer oder positiver Hinsicht sich von der Durchschnittsbeurteilung entfernen.

Auch hat man die Verantwortung der einzelnen Vorgesetzten und Mitglieder der Kommissionen für ihr Urteil größer gemacht.

Der Kommandeur eines Truppenteils wird in Zukunft ohne Zuziehung der „Begutachtungskommission" die selbständige Qualifikation über seine Offiziere bis zur Stellung des Kompagniechefs schreiben. Erst vom Kompagniechef an tritt die Instanz der „Begutachtungskommission" in Tätigkeit.

Die Zukunft wird lehren, wieweit die neue Verordnung dem Nutzen der Armee und dem berechtigten Schutze der Interessen des Offizierkorps entsprechen wird.

Die Verbindung des Innern des Reiches mit seiner Landgrenze gegen Persien und die Türkei auf dem Landwege soll durch die Erbauung eines Schienenweges über den Kaukasus an Stelle der Grusinischen Heerstraße erleichtert werden. Bisher führte die Bahn, nur mit großem Umwege das Gebirge umgehend, längs des Meeres gen Süden. Doch waren die Rekognoszierungsarbeiten der Ingenieure aber noch zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen. Nun heißt es, daß am 1. März der Reichsduma ein eingehender Bericht über die Geländeerforschungen zugehen soll.

Die Manöver der Truppen haben ihren Abschluß erreicht. In dem Kaiserlichen Erlasse an den Oberkommandierenden der Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks, den Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, hebt der Kaiser die Leistungen der durch eine ungewöhnlich hohe Einstellung von Reservisten fast auf die Kriegsstärke gebrachten Truppen hervor, als Beweis für die gute Ausbildung der Mannschaften des Beurlaubtenstandes. Der kriegsgemäßen Anlage der Übungen, auf die man ja auch in Rußland hinzuwirken scheint, ist in dem Erlasse nicht Erwähnung getan.

C. v. Z.

Schweiz.

Ausgezeichnete Ergebnisse eines Scharfschießens mit Festungsgeschützen werden aus der Schweiz gemeldet. Bei einem Schießen aus dem zu den Gotthard-Befestigungen gehörenden Fort Bätzberg wurden in genau 54 Sekunden aus einem 12 cm-Geschütz 6 Geschosse verfeuert, und zwar alle als Treffer. Beim Einschlagen des ersten Schusses ins Ziel war der zweite bereits unterwegs und wurde der dritte abgefeuert. Die Schweizerische Artillerie hat mit dieser Feuergeschwindigkeft einen Rekord aufgestellt, der schwer zu brechen sein wird. W.

Gute Schießergebnisse.

Vereinigte Staaten.

Im Etat 1912/13 sind für die Marine im ganzen 533,2 Millionen angesetzt. Hiervon sind 31185000 M. für die im Bau befindliche „Pensylvania" — ohne Panzer und Armierung — ausgeworfen, und für 6 Torpedobootszerstörer je 3,9 Millionen; außerdem wurde der Bau von 8 Unterseebooten und von einigen Hilfsschiffen beschlossen.

Marineetat 1912/13.

Über das im Etat 1912/13 vorgesehene neue Linienschiff, das den Namen „Pensylvania" erhalten soll, werden einige Konstruktionsangaben bekannt. Hiernach soll es bei einer Länge von 192 m einen Verdrang von 31000 Tonnen haben. Die schwere Artillerie soll aus 12 35,6 cm-Geschützen bestehen, die wahrscheinlich in der auf der „Wyoming" und „Arkansas" getroffenen Anordnung, also in 6 Mittschiffstürmen, Aufstellung finden werden.

Linienschiff „Pensylvania".

Einem bereits früher abgehaltenen Schießversuch gegen einen Gittermast ist im September in der Chesapeakebucht ein zweiter gefolgt. Auf dem Hulk „San Marcos" war der Zielmast aufgebaut, und zwar mit 15° Neigung zur Senkrechten, um das beim Rollen des Schiffes ungünstigste Moment darzustellen. Ferner war die Mastplattform stark belastet worden, um auch hierdurch noch die Beschußbedingungen zu verschärfen. Über das Ergebnis des Versuches wird sehr verschieden geurteilt. „Army and Navy Register" berichtet, der Monitor „Talahassee" habe mehr als ein Dutzend 30,5 cm-Geschosse mit großer Sprengladung verfeuern müssen, um den Mast zu zerstören, dessen Konstruktion erst nach dem Durchschlagen aller Verbindungsstücke nachgegeben habe. Die Versuchskommission betrachte dies Ergebnis als sehr befriedigend. Demgegenüber berichtet „The Sun", allerdings ohne Angabe der Schußzahl, das Gitterwerk sei zu Splittern geschossen worden, und wenige weitere Schüsse würden auch den letzten Rest des Mastes beseitigt haben. Der Gittermast bedeute eine große Gefahr, da nicht nur sein Niederstürzen, sondern auch die beim

Schießversuch gegen einen Gittermast.

Beschuß umherfliegenden Splitterstücke die Besatzung sehr gefährden würden. Das Blatt beruft sich darauf, daß die deutsche und die englische Marine sich der Gitterkonstruktion gegenüber ablehnend verhalten, die übrigens auch von den Mannschaften der amerikanischen Flotte nicht hoch eingeschätzt werde. W.

Literatur.

I. Bücher.

Opinions allemandes sur la guerre moderne. Drei Hefte. Paris 1912. Berger-Levrault, éditeurs. 3 Frs.

Der ungenannte Verfasser erörtert nach neueren und älteren Erscheinungen der deutschen Fachliteratur die angeblich bei uns gültigen Grundsätze über den Krieg, d. h. vorwiegend über die großen Operationen. Er übersieht aber, daß dies nur Ansichten einzelner Persönlichkeiten sind, die, wenn sie auch nicht immer scharfe Zurückweisungen in der Presse erfahren haben, weil derartige Preßfehden nicht angezeigt erscheinen, damit noch keineswegs als maßgebend anzusehen sind. Im Gegenteil. Die deutschen Grundsätze über den Krieg sind nur aus den offiziellen Dienstvorschriften zu erkennen, alles andere sind persönliche Ansichten einzelner, die weder maßgebend noch auch nur stillschweigend gebilligt werden. Da der Verfasser an seine Darstellung nur sehr selten eine kritische Beurteilung der angeblich deutschen Ansichten schließt, auch ausdrücklich erklärt, daß eine derartige Ausdehnung seiner Arbeit ihm nicht vorgeschwebt habe, hat sein Werk für deutsche Leser nur geringen Wert. Franzosen oder anderen Ausländern kann es Anregung geben, nur dürfen sie nicht in den Irrtum verfallen, daß den Angaben erhebliche Bedeutung für den Ernstfall innewohne. Die Ansichten eines einzelnen über die deutschen Absichten bei einem Kriege nach zwei Fronten, über die Neutralität Belgiens, über die Unvermeidlichkeit eines baldigen Krieges mit Frankreich, die Stellungnahme England gegenüber sind bedeutungslose Phantasien, auch wenn sie mit Ton wie Miene völliger Unfehlbarkeit vorgetragen werden und bei der urteilslosen Menge Aufsehen erregen. Wir können uns nicht in die zahlreichen Einzelfragen verlieren, sondern geben nur den Inhalt der Hefte. Nummer 1 bespricht die Grundlagen des Krieges, Bewaffnung, moderne Technik; Nummer 2: Obere Führung, Marschtechnik, Angriff und Verteidigung; Nummer 3: Leitung der Operationen zu Lande und zu Wasser. In dem Schlußwort des dritten Heftes äußert der Verfasser seine Ansicht dahin, daß ein Studium der deutschen Ansichten dartue, man betrachte in militärischen Kreisen einen Krieg als eine unbedingte Notwendig-

keit. Ein Krieg sei erforderlich aus materiellen Gründen, nämlich um für Deutschland von anderen Mächten diejenigen Kolonien zu gewinnen, deren man bedürfe, und um ökonomische Vorteile zu erlangen, die eine Entwickelung des Handels und der Industrie ermöglichen: „denn nur die Gewalt wird die rechtmäßigen Mitbewerber zwingen können, dem deutschen Volke Platz zu machen an der Festtafel der Welt". Der Krieg sei weiter nötig nach deutscher Ansicht aus moralischen Gründen, denn wenn die Kraft eines Volkes nicht gebraucht würde, um diese großen Ziele zu erreichen, so verkümmere sie in dem Wohlleben eines langen Friedens. Die Politik dürfe sich nicht darauf beschränken, die erworbenen Güter zu erhalten, wenn man nicht mehr wachse, so gehe man rückwärts usw.

Was die Erwerbung von Kolonien anbetrifft, so wären sie sicher für Deutschland von Wert; daß man deshalb aber einen Krieg vom Zaune brechen würde, dürfte im hohen Grade unwahrscheinlich, von ernst zu nehmenden Schriftstellern auch kaum als möglich bezeichnet sein. Was die ethische Bedeutung des Krieges anbetrifft, so ist zuzugeben, daß ein mehr als vierzigjähriger Friede schwerlich den kriegerischen Sinn eines Volkes fördern kann; mehr als in Deutschland wird gerade in der französischen Militärpresse auf das Gefährliche dieses Zustandes für den Geist in der französischen Armee hingewiesen. Daß aber in Deutschland der lange Friede als wahrer Grund für die Entfesselung eines Weltbrandes angesehen und ausgespielt werden sollte, ist wohl völlig ausgeschlossen. Nur Leute, die glauben, sie müßten wie Ernst Moritz Arndt oder Fichte vor hundert Jahren, Wecker der Nation sein, können so etwas annehmen und in Wort und Schrift vertreten. Vor hundert Jahren, als sich Preußen erhob, um ein unerträglich gewordenes Joch französischer Willkür und systematischer Ausraubung abzuschütteln, lagen die Verhältnisse anders als heute. Deutschland ist stark und will immer noch stärker sein, weil es den Frieden ernstlich will. Seine Politik der letzten 40 Jahre hat das schlagend bewiesen. Diese Ansichten, wie sie der Verfasser aus deutschen Veröffentlichungen herausgelesen und gesammelt hat, machen sich ganz gut als sensationelle Veröffentlichungen, auch als Ansporn für die militärische Jugend, sie haben aber mit Authenzität weniger zu tun. — l. —

Der Russisch-Japanische Krieg. Amtliche Darstellung des Russischen Generalstabes. Deutsche, vom russischen Kriegsministerium mit Allerhöchster Genehmigung autorisierte Ausgabe von Freiherrn von Tettau (Oberstleutnant a. D.). Band V. Port Arthur. Zweiter Teil: Vom Beginn der Einschließung bis zum Ende der Belagerung (30. Juli 1904 bis 2. Januar 1905). Mit 10 Skizzen in Steindruck, 2 Bildertafeln und 9 Skizzen im Text. 1912. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Berlin SW 68, Kochstraße 68—71. 12 M.

Mit dem vorliegendem Bande wird das großartige Geschichtswerk des russischen Generalstabes abgeschlossen, kannten wir durch das Werk von Schwarz und Romanowski „Die Verteidigung von Port Arthur“, das in mustergültiger deutscher Übersetzung durch Oberleutnant Ulrich uns zugänglich gemacht wurde, die Auffassung der Verteidiger, so haben wir doch jetzt erst eine wirkliche Geschichte der Belagerung, da, soweit es möglich war, auch die japanischen Quellen berücksichtigt sind. 156 Tage der Belagerung werden mit ihren Kämpfen zu Lande und zu Wasser, über und unter der Erde in anschaulichster Weise, oft in dramatischer Lebendigkeit vor Augen geführt. Das tapfere Verhalten der russischen Soldaten wird mit vollem Recht rühmend geschildert. Hier in der passiven Verteidigung konnte er seine unzweifelhaft vortrefflichen Eigenschaften: Ausdauer, Zähigkeit, Widerstandskraft erfolgreicher als im Feldkriege zur Geltung bringen und unter tapferen Offizieren, deren es nicht wenige gab, Heldenmut und Opferfreudigkeit beweisen. Aber es wird auch nicht verschwiegen, wenn das Gegenteil eintrat, wie auch dem kühnen Feinde gerechte und bewundernde Anerkennung gezollt wird. Besonders scharf werden die höheren Führer gekennzeichnet, im allgemeinen nicht zu ihrem Vorteil. Auch ihnen fehlt es, in gleicher Weise wie den Befehlshaber der Feldarmee, an der Erziehung zur Initiative, an tatkräftigem Können und Wollen. Das gilt nicht nur für die Kommandeure der Festungsbesatzung, sondern ebenso für die der Flotte, deren ruhmloses Unterliegen dem Falle der Festung vorausgeht.

Der russische Generalstab erkennt an, daß Port Arthur tatsächlich am 2. Januar 1905 am Ende seiner Widerstandsfähigkeit gewesen sei, ein noch um wenige Tage fortgesetzter Widerstand wäre ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse gewesen. War auch der Entschluß nach russischer Ansicht zur Übergabe zu rechtfertigen, so trifft die Führung doch ein schwerer Vorwurf, daß eine solche Lage überhaupt bei Beginn des Jahres 1905 eintrat. Die Unterlassungen, der Mangel an wagemutiger Offensive bei allen Führern der Verteidigung vom Mai bis Ende Juli ließen sich nachher durch alle Zähigkeit, Ausdauer und Opfermut der Truppe nicht wieder gut machen. Die passive Verteidigung des Vorgeländes mußte sich rächen, die Festungstruppen waren dem Angreifer an Zahl gewachsen, da hätte ein Angriff sicherlich Erfolg versprochen. „Wie im Feldkriege fehlte es auch hier den Führern an offensivem Wagemut, dieser Umstand, nicht die Unfertigkeit der Werke und ihre mangelhafte Ausrüstung, führte in erster Linie den Fall der Festung herbei.“

Operativ hat die Festung in keiner Weise günstig den Gang der russischen Operationen beeinflußt; Rücksicht auf Port Arthur veranlaßte Kuropatkin auf Drängen des Statthalters zum Angriff, anstatt, wie ursprünglich geplant, Zurückgehen, bis hinreichende Kräfte vorhanden wären. Im Kompromiß zwischen seiner Ansicht und dem

Wunsche des Statthalters traf er nur halbe Maßregeln, die von einem Mißerfolg zum anderen führten. Bei aktiverer Beteiligung der Besatzung hätte die auf sich selbst angewiesene Festung die Japaner zu erheblichen Entsendungen zwingen können. Die Festung ist für die Armee da und nicht umgekehrt. Anderseits waren die Japaner, wenn man von den Wünschen der öffentlichen Meinung absieht, nicht zum Angriff auf die Festung gezwungen, da seit der Seeschlacht am 10. August die Flotte nicht mehr gefechtsfähig war.

Besonders sei auf zwei Momente hingewiesen: Die Möglichkeit, nach Einnahme der Redouten 1 und 2 durch die Japaner am 22. August den gewaltsamen Angriff mit Erfolg bis zur Entscheidung weiter fortzuführen. Vielleicht wäre dann Port Arthur schon im August gefallen. Die große Menge der am Schluß der Belagerung noch vorhandenen Munition weist darauf hin, bei Beginn des Festungskampfes mit der Munition der Flachbahngeschütze nicht zu sparsam zu sein, gegen Ende der Belagerung fehlt es meist an Gelegenheit, sie zu verwenden. Sehr hoch werden die japanischen Verluste auf über 80000 Mann angegeben, das dürfte nicht zutreffen, nach dem englischen Generalstabswerk betrug der Verlust nur 2018 Offiziere, 55762 Mann, die Stärke der Belagerungsarmee im Juli 1904 war 50—60000 Mann. Die russische Besatzung zählte:

am 30. Juli:	665 Offiziere,	256 Beamte,	41780 Mann,	4472 Pferde
am 2. Januar:	754 „	332 „	32400 „	2944 „

Geschütze:

am 30. Juli:	350 Festungs-,	43 chinesische,	186 Marine-,	67 Feld-
am 2. Januar:	225 „	43 „	284 „	60 „

Von 62 Maschinengewehren waren am Schluß der Belagerung noch 9 gebrauchsfähig.

Wie der vorliegende Band namentlich für das Studium des Festungskrieges bleibenden Wert behalten wird, so bildet das nunmehr vollständige russische Generalstabswerk in seiner deutschen Übertragung und vortrefflichen Bearbeitung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet worden ist, eine der bedeutendsten und lehrreichsten Erscheinungen der Militärliteratur. Balck.

Das neue Maschinengewehr-Schiefsverfahren. Von Oberleutnant v. Merkatz in der Garde-Maschinengewehrabteilung Nr. 2, kommandiert zur Gewehrprüfungskommission. Berlin 1912. Verlag von R. Eisenschmidt. 2,50 M.

In dem vorliegenden Buche begründet der Herr Verfasser, der sich auf dem Gebiete des Maschinengewehrwesens bereits mehrfach durch praktische Unterrichtsbücher für die Truppe betätigt hat, zunächst die Notwendigkeit der Herausgabe der neuen Maschinengewehr-Schießvorschrift vom 26. Oktober 1911.

Mit der Schaffung der Maschinengewehrkompagnien haben nämlich die den Maschinengewehren im Feldkriege und beim Kampfe um Festungen zufallenden Aufgaben eine wesentliche Erweiterung erfahren. Während die Maschinengewehrabteilungen in der Regel eine Reserve in der Hand des Führers bildeten, die vorwiegend zur Ausnutzung kurzer Gefechtsmomente gegen besonders lohnende Ziele eingesetzt werden sollte, ist es die Hauptaufgabe der Maschinengewehrkompagnien, sich in engem Anschluß an die Infanterie an dem Ringen dieser Waffe um die Feuerüberlegenheit zu beteiligen. Sie müssen mithin befähigt sein, die gleichen Ziele wie diese, vielfach also auch schwer sichtbare Ziele wie gedeckt liegende Schützen zu bekämpfen. Gegen derartige Ziele ist eine Beobachtung nicht in dem Maße möglich, wie gegen die hohen und tiefen Ziele, mit denen in früherer Zeit nur gerechnet wurde. Man verließ daher bei uns das bisherige Schießverfahren. das auf der Möglichkeit der Beobachtung begründet war und von vornherein die Erreichung einer möglichst großen Wirkung anstrebte, und wandte sich einem Verfahren zu, das durch planmäßige Erweiterung des vom Feuer bedeckten Raumes in allen Fällen, also auch bei ungünstigen Beobachtungsverhältnissen, mit großer Sicherheit wenigstens eine gewisse Wirkung versprach, es dabei aber auch ermöglichte, den vom Feuer bedeckten Raum im weiteren Verlaufe des Schießens soweit zu verkleinern, als es die Beobachtungsverhältnisse zuließen und dadurch die Wirkung entsprechend zu steigern.

Dieses neue Schießverfahren erläutert der Herr Verfasser in sehr eingehender und sachgemäßer Weise. Eine Reihe interessanter Treffbilder tragen hierbei wesentlich zum Verständnis bei. Auf Grund umfangreicher Beschüsse der Gewehrprüfungskommission und der Ergebnisse von Rechnungen gibt er sodann Aufschluß über die Wirkung, die man einerseits unter normalen, anderseits unter gefechtsmäßigen Verhältnissen von dem Feuer der Maschinengewehre erwarten kann. Den Schluß seiner Ausführungen bilden Angaben, unter welchen Verhältnissen ein Überschießen eigener Truppen, das in den Gefechten zukünftiger Kriege zweifellos nicht zu vermeiden sein wird, ohne ihre Gefährdung erfolgen kann.

Die klare und allgemein verständlich geschriebene Ausarbeitung ist von hohem Interesse für alle Offiziere, die sich über die Entstehung des neuen Schießverfahrens und seine wissenschaftlichen Unterlagen ein eigenes Bild zu machen wünschen.

Beckmann, Major und Militärlehrer
an der Militärtechnischen Akademie.

Handwörterbuch des Militärrechts (Militärrechtslexikon). Herausgeg. von Kriegsgerichtsrat Heinrich Dietz-Rastatt. Rastatt 1912, Verlag von H. Greiser. Preis geheftet 21,50 M., gebunden 24 M.

Der durch seine vielfachen Broschüren und Aufsätze in fast allen Militärzeitschriften rühmlichst bekannte Herausgeber hat mit diesem neuesten Werk, an dem zahlreiche Mitarbeiter beteiligt sind, ein Nachschlagebuch geschaffen, wie es einzig in seiner Art dasteht, und das trotz seines anscheinend hohen Preises im Hinblick auf das Gebotene billig genannt werden muß.

Das Buch gibt auf rund 1000 doppelt gespaltenen großen Oktavseiten in zwar engem, aber sehr leserlichem Druck nach Art des Drucks im Meyerschen Konversationslexikon Antwort auf jede Frage, die in das Gebiet des Militärrechts gehört oder doch zu ihm in irgendeiner Beziehung steht. Geradezu erstaunlich ist die Fülle des Materials, das in so mustergültiger Art bearbeitet ist, daß man sagen muß, das Werk wird allen Anforderungen gerecht, die man an ein Lexikon dieser Art stellen kann.

Militärstrafrecht, Militärprozeßrecht, Disziplinarstrafrecht, Beamtendisziplinarrecht, Beschwerderecht und ehrengerichtliches Verfahren, Verfassungsfragen, die das Heer und die Marine betreffen, Fragen der Wehrpflicht, Rechtsverhältnisse des Militärstandes, Betriebe der Heeresverwaltung, Militärlasten, Militärtransporte, staatsbürgerliche Sonderstellung der Militärpersonen, Kriegsgesetze und Kriegsrecht werden eingehend gewürdigt, d. h. durch Besprechung auch aller, aber ausnahmslos aller Unterabteilungen. Was das Buch besonders wertvoll macht, das ist die einfache schlichte Art der Stoffbehandlung, so daß es nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Praxis, nicht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Laien dient.

Der Gebrauch des Handwörterbuches ist überaus einfach, da jede Stelle ungemein leicht und ohne Zeitverlust in Folge der Zerlegung jedes einzelnen Stoffes in viele Stichworte unter zahllosen Hinweisen auf verwandte Stellen aufzufinden ist.

Wer da erwägt oder bedenkt, daß jeder Offizier als Untersuchungsführer, als Staatsanwalt, als Verteidiger, als Richter, als Disziplinarvorgesetzter usw. mit dem Militärrecht vertraut sein muß, und außerdem sein eigenes Interesse ihm oft genug Fragen aus dem Gebiet des Militärrechts vorlegt, so zeigt sich deutlich die hohe Bedeutung des vorliegenden Werkes für jeden Offizier, vom jüngsten bis hinauf zu dem höchsten; es sollte daher auf keinem Schreibtisch fehlen.

Dem Herrn Herausgeber, der in mühevoller rastloser Arbeit viele Gebiete selbst behandelt und das Werk zusammengestellt hat, gebührt um so mehr der Dank aller Offiziere und derer, die ein Interesse für das Militärrecht bekunden, als das Handwörterbuch eine empfindliche Lücke in der Literatur ausfüllt und einem ausgesprochenen Bedürfnis abhilft. Ich kann daher nur wünschen, daß sich recht recht viele Offiziere finden, die diesen Dank durch Beschaffung des Werkes betätigen, und darf getrost hinzufügen, daß es niemand gereuen wird, sich das Buch angeschafft zu haben.

Spohn, Oberst z. D. und Landwehrbezirkskommandeur.

Für Österreich-Ungarns Seegeltung. Beiträge zur Klarlegung der Marineverhältnisse. Von Leopold Freiherrn von Jedina-Palombini, k. u. k. Vizeadmiral a. D. Wien 1912. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 2 Kr.

Das Buch stellt eine Zusammenfassung mehrerer einzeln erschienener Artikel aus der Feder des als Marineschriftsteller vorteilhaft bekannten Admirals dar, die im wesentlichen den Zweck verfolgt, das in letzter Zeit erfreulich wachsende Verständnis des österreichischen Volkes für die Bedeutung der Seemacht wachzuhalten und zu fördern. In erster Linie wird unter Hinweis auf die Erfolge Deutschlands einem Flottengesetz das Wort geredet, sehr mit Recht, denn nur ein solches kann die vom Verfasser als schädlich gebrandmarkten „halben Maßregeln" verhindern. In weiterer Entwickelungsfolge wird die Ausgestaltung der Kriegsmarine, die Schaffung eines stabilen Flottenkommandos und Admiralstabes sowie eines Flottenlagers, desgleichen auch die rationelle Abhaltung von Flottenmanövern empfohlen. Aus kurzer Darlegung der Kriegsereignisse zur See während des Japanisch-Russischen Krieges und des Wettbewerbs zwischen Deutschland und England führt der Verfasser Belege für das von ihm als nötig Angesehene an. v. N.

Der Seekrieg zwischen Rufsland und Japan 1904—1905. Von Curt Freiherr von Maltzahn, Vizeadmiral a. D. Erster Band Die Vorgeschichte des Krieges und die Kriegsereignisse bis Ende Mai 1904. Mit 10 Skizzen im Text und 5 Karten in Steindruck. Berlin 1912. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 8,50 M.

Von vornherein kann man annehmen, daß ein neues Werk des Verfassers, sowohl aus dessen hervorragenden Fähigkeiten, als auch aus seiner vollendeten Scnreibweise heraus als etwas großen Genuß Bringendes allerseits mit Freuden begrüßt wird. Bei dem vorliegenden, drei in kurzer Folge erscheinende Bände umfassenden Buche, das eine hochbedeutsame Kriegsepoche der jüngsten Vergangenheit nicht nur schildert, sondern auch kritisch beleuchtet, kann man diese Freude als besonders groß bezeichnen, denn es bringt erstmalig eine vollständige Schilderung der Ereignisse zur See jenes Krieges, die sich nicht auf eine Aneinanderreihung derselben beschränkt, sondern ihre Entwickelung aus den Verhältnissen, ihren inneren Zusammenhang und die Absichten der Führenden bei den einzelnen Begebenheiten beleuchtet. Gerade das ist das Wertvolle, denn die Ereignisse an sich, die allgemeinen Motive des Krieges und der Gesamthandlung der Kriegführenden sind aus den Tageszeitungen genügend bekannt geworden und das einzige amtliche, vom japanischen Generalstabe herausgegebene Werk über den Seekrieg in seiner Gesamtheit enthält, wie der Verfasser zutreffend im Vorworte ausführt, auch nichts anderes als eine volle Zusammenstellung der

Begebenheiten, über der ein dichter Schleier gerade hinsichtlich jener wichtigen und besonders interessierenden Punkte ruht.

Der Verfasser hat sich mit seinem Buche ein bleibendes Verdienst um die Seekrieggeschichte jener Zeit erworben. Das Werk spricht für sich selbst. v. N.

Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. Von G. v. Graevenitz. 1. Lieferung: Vom Beginn des Krieges bis zu den Gefechten von Sciara-Sciat (23. Oktober) und Side-Messri (26. Oktober). Mit 6 Karten und sonstigen Skizzen im Text und einer Übersichtsskizze als Anlage. Verlag R. Eisenschmidt in Berlin NW 7. 2 M.

Ein hervorragender Kenner Italiens und der italienischen Armee bietet uns die erste, von der Zeitungsberichterstattung sich möglichst freimachende Darstellung des Italtenisch-Türkischen Krieges, der bei der Verwendung eines mit allen Hilfsmitteln moderner Kriegsführung ausgestatteten Heeres die Beachtung eines jeden Offiziers herausfordert. Noch immer sind eine Menge Fragen nicht geklärt, es fehlen so viele taktische Einzelheiten, daß es zurzeit schwer hält, einen gerechten Maßstab zur Beurteilung der Leistungen der italienischen Truppe zu gewinnen. Soweit es aber möglich war, hat der Verfasser mit großem Geschick wiedergegeben, was zurzeit als zuverlässig bekannt ist. Dieses sichert dem Buche eine weitgehende Beachtung.

Hervorheben wollen wir, daß die Leistungen der italienischen Armee in einem recht günstigen Lichte erscheinen, ohne daß man den Eindruck hätte, daß der Herr Verfasser weniger scharf geurteilt hätte. Der Krieg ist seinen Zielen nach ein Kolonialkrieg; in unserem Zeitalter der Kolonialpolitik und des Imperialismus genügt diese Tatsache allein, um ihm das Interesse aller Gebildeten zuzuwenden. In seinem jüngsten, mit der Beschießung der Dardanellen beginnenden Abschnitt hat dann dieser Krieg die künstlichen, ihm von politischen Rücksichten angelegten Fesseln der Begrenzung auf Nordafrika zum großen Teil gesprengt: Italien strebt danach, im alten weltgeschichtlichen Becken des Mittelmeers, im Inselgebiet der Türkei eine Entscheidung herbeizuführen. Der Krieg ist längst nicht nur für die in ihrem letzten afrikanischen Besitz, in ihrem politischen, kriegerischen und religiösen Prestige bedrohte Türkei, sondern auch für Italien zu einem nationalen Kriege geworden: nur die bis in alle Konsequenzen hinein loyale Bündnispolitik Österreichs, die moralische Rückendeckung durch Deutschland gestattet Italien, mit der Aufstellung einer Kolonialarmee von 100000 Mann seine europäische Kriegsbereitschaft außerordentlich herabzumindern. Diese Armee, die, auf die Küstenpunkte Lybiens verteilt, mit ihren Flottenteilen in enger Verbindung bleibt, ist bis auf die Bombenkassetten der Flugzeuge und lenkbaren Luftschiffe herab mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln der Technik ausgerüstet, und ihr Ringen mit einem längst

nicht mehr unterschätzten Gegner, mit dem von Anbeginn an bekannten Schwiegkeiten des Wüstenkrieges läßt unter neuen Verhältnissen der Kriegführung neue Erscheinungen und Werte vor uns erstehen. Die vorliegende Lieferung berücksichtigt den ersten Abschnitt des Krieges, seine weit zurückliegenden Ursprünge, seinen Ausbruch, den nordafrikanischen Kriegsschauplatz und die Ereignisse bis gegen Ende Oktober.

Von besonderem Interesse sind die zurzeit allerdings noch recht dürftigen Angaben über die Überführung des Expeditionskorps, über die Landung und namentlich über die Oktoberkämpfe von Tripolis. Auf lange hinaus werden wir eine eingehende und einwandfreie Berichterstattung von maßgebender Seite entbehren müssen, bis dahin wird das Graevenitzsche Buch seinen besonderen Wert behalten.

Balck.

Soldatenbücher. Gesammeltes und Eigenes. Von einem alten k. u. k. Soldaten. I. Die Soldatenbibel. Im Selbstverlage des Verfassers. (Firma Winiker & Schickardt, Brünn.) 1912.

Ein österreichischer Offizier, von echter soldatischer Gesinnung und warmem Patriotismus getragen, bietet seinen Kameraden in diesem Buche in gewissem Sinne eine „Soldatenmoral", gestützt hierbei auf die Aussprüche der Denker und Dichter, der Soldaten und Seelsorger aller Zeiten und Völker, ja auch der heiligen Bücher aller Religionsgemeinschaften. Der Verfasser macht keinen Anspruch auf lückenlose und unanfechtbare Urteile, aber um so mehr auf die Anerkennung seines Wollens und der Tiefe seiner lauteren Überzeugung. Von dieser diene als Beispiel der folgende Ausspruch in seinen Betrachtungen über „Militärisches Wissen": „Mehr als auf jedem anderen Gebiet, in jedem anderen Berufe ist beim Soldaten nötig: nicht auf Vielwissen und Buchwissen, sondern auf Eigenwissen ist beim Soldaten das Hauptgewicht zu legen! Möglichste Beschränkung und Begrenzung des Wissens. Nicht Vielwisserei, sondern möglichst einfaches, gutes, gründliches und tiefes Wissen ist zu pflegen. Zwischen Wissen und Können ist größtes Gleichgewicht und Harmonie anzustreben. Und mehr als Wissen ist Soldatencharakter und -herz zu bewerten.

Die Sprache könnte für das Empfinden des deutschen Soldaten freilich zuweilen knapper und bestimmter sein.

C. von Zepelin.

Was bringt die Reitvorschrift vom 29. Juni 1912 Neues? Von Major v. Heydebreck und Rittmeister Lauffer. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,80 M.

Die Schrift erfüllt durchaus den in ihrem Vorwort bezeichneten Zweck eine Einleitung zu sein, die es jedem ermöglicht, schnell in den Geist der neuen Vorschrift einzudringen.

In gedrängter Kürze und doch erschöpfend gibt sie unter Hervor-

hebung des Neuen den Inhalt und gleichzeitig sozusagen den Werdegang der neuen Vorschrift wieder.

Sie wird, wie es auch weiter in ihrem Vorwort heißt, keineswegs das Lesen der Reitvorschrift unnötig machen oder gar ersetzen. Sie wird aber für jeden, der sich in das Studium der neuen Vorschrift vertieft ein wertvoller und willkommener Kommentar sein.

Müller-Kranefeldt, Oberstleutnant a. D.

Das Flugzeug in Heer und Marine. Handbuch über das gesamte Gebiet des Militärflugwesens (Bibliothek für Luftschiffahrt und Flugtechnik, Bd. 6). Von Olszewski und Helmrich v. Elgott. Berlin 1912. Richard Carl Schmidt & Co. 300 Seiten mit 59 Textabbildungen. Preis elegant gebunden 7 M.

Das Buch gibt einen kurzen, allgemein verständlichen Überblick über die Verwendung der Flugzeuge für die Zwecke des Heeres und der Marine und beleuchtet diese Frage von allen Seiten. In der Einleitung wird zunächst die Entwickelung der Flugtechnik besprochen. Es folgt eine Beschreibung der einzelnen Teile des Flugzeuges. Dann wenden sich die Verfasser der militärischen Verwendung des Flugzeuges zu. Die Opfer des Flugsports werden erwähnt. Daran schließt sich die Geschichte und der heutige Stand der Militäraviatik und Angaben über die erste praktische Verwendung von Flugzeugen gelegentlich der französischen Herbstmanöver 1910. Bei ihren Darlegungen hüten sich die Verfasser vor allzu großem Optimismus und befleißigen sich großer Unparteilichkeit. Wenn auch die Theorie gebührend gewürdigt und berücksichtigt wird, so stehen die Verfasser doch überall auf dem Boden der Praxis. Die scharfe Gegenüberstellung von Theorie und Praxis, die Beweisführung auf Grund tatsächlicher Vorgänge verleiht dem Buche besonderen Wert. Für eine allgemeine Orientierung über das Gebiet des Flugwesens kann das vorstehende Buch warm empfohlen werden. v. S.

Brandenburgisch-Preufsische Geschichte bis auf die neueste Zeit von Edwin Evers. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1912. Verlag von Winkelmann & Söhne. Pr. 10 M.

Mit klaren lebendigen Worten, denen man die Liebe zum Gegenstande in jeder Zeile anmerkt und mit überzeugender Beweiskraft schildert der Verfasser, wie großen Einfluß die Hohenzollern auf die Entwickelung Brandenburg-Preußens ausgeübt haben und wie großen Dank das durch die zielbewußte Politik dieses Herrschergeschlechtes im Wandel der Zeiten zu so großer Bedeutung und Macht gelangte Preußen den Hohenzollern schuldig ist.

Aus dem starken und einflußreichen Preußen wurde das Deutsche Reich geboren; und wie eine Geschichte des deutschen Kaiserreichs ohne Eingehen auf Preußens Vergangenheit unvollkommen bleiben muß, so kann die Entwickelung Preußens nicht geschildert werden,

ohne über die wechselvollen Schicksale Brandenburgs und die verdienstvolle Tätigkeit ihrer Markgrafen zu berichten.

Auf diese Weise bildet die „Brandenburgisch-Preußische Geschichte" gewissermaßen gleichzeitig auch ein Denkmal für das Hohenzollerngeschlecht. Und das ist gut! Denn in der heutigen Zeit, wo Parteihader und Partikularismus nur allzu bereit ist, das gehaßte Preußen zu verunglimpfen, scheint es doppelt notwendig, auf die großen Verdienste, die sich die Hohenzollern in jahrhundertelanger und schwerer Arbeit um Brandenburg-Preußen erworben haben, nachdrücklichst hinzuweisen.

Ohne jeden Byzantinismus, aber von warmem Patriotismus getragen ist die Schilderung, flüssig und klar der Stil. Die Darstellung wahrt in erster Linie den kulturhistorischen Standpunkt. Trotzdem kommt aber doch auch die gereifte Jugend sowie weitere Kreise des Volkes durch die vielfachen, eingehend und mit lebhaften Farben geschilderten kriegerischen Taten und bedeutungsvollen Schlachten, mit ihren zahllosen Beispielen der Tapferkeit, des Opfermuts, der Treue bis in den Tod und der Vaterlandsliebe, voll zu ihrem Recht.

Der große Wert des Eversschen Buches, ganz abgesehen von seiner vorzüglichen, auf streng historischer Grundlage beruhenden Darstellung, liegt besonders auch darin, daß es hervorragend geeignet erscheint, in unserem jugendlichen Nachwuchs den Sinn für Vaterlandsliebe zu stärken und das Bewußtsein zu erwecken, sich mit Stolz ein Preuße nennen zu können.

Solche Anregungen brauchen wir, damit sich hieraus auch ein deutscher Nationalstolz entwickeln kann, der im Gegensatz zu England und Frankreich bei uns bisher nur in recht bescheidenem Maße vorhanden ist.

Schon aus diesen Gründen allein wünschen wir dem Buche die weiteste Verbreitung, vor allem aber auch in unseren Militärbildungsanstalten! v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (September.) Italien und Tripolis. — Die französischen Aktionen in Marokko 1907—1911. (Schluß.) — Das Wehrgesetz für Bosnien und die Herzegowina 1912.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee. — Das Gesetz betreffend den Etat des italienischen Offizierkorps.

Journal des sciences militaires. (Nr. 115/116.) Gedanken über den Festungskrieg. (Schluß.) — Über die Vorbereitung zum Kriege. (Schluß.) — Die Fortentwickelung des Krieges. (Schluß.) — Verlorene Mühe — vergeudete Zeit. (Schluß.) — Die Farbe der Uniform. — Betrachtungen über die Verteidigung der Nordgrenze.

Revue d'histoire. (September.) Studien über die Avantgarde. (Forts.) — Der Feldzug in den Niederlanden. (Forts.) — Der Krieg 1870/71: Die erste Loirearmee. (Forts.) — Die Schlacht von Sorauren im Juli 1813.

Revue de cavalerie. (August/September.) Studie über die Verwendung der Kavallerie nach dem neuen Kavallerieexerzierreglement. — Die Verwendung der deutschen Kavallerie in den Kaisermanövern 1911. — Marokko.

Revue d'artillerie. (August.) Die deutschen Feldartillerieschießübungen 1911. — Der Visierapparat Riley Sott für Luftfahrzeuge. — Beobachtungsdrachen. — Das französische Artilleriematerial von 1870 und sein Gebrauch. — Die Reorganisation der holländischen Feldartillerie und ihre neue Schießvorschrift.

Revue du génie militaire. (Juli.) Genez: Geschichtliches vom unterirdischen Kriege. — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor. (Forts.) — Behelfszugbrücke. — Die lenkbaren Luftschiffe in den italienischen Herbstübungen von 1911. — Selbsttätiger elektrischer Melder. — (August.) Geschichtliches vom Park von Chalais-Meudon. — Genez: Geschichtliches vom unterirdischen Kriege. (Forts.). — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor. (Forts.). — Nekrolog des Generals Corenson. — Apparat „Tourne-sol", bestimmt zur Erleichterung der Geländeerkundung vom Flugzeug aus. — Die Aeronautik im deutschen Kaisermanöver und in den russischen Herbstübungen 1911. — (September.) Metrot: Graphische Rechenhilfen für die Berechnung von behelfsmäßigen Brücken und Brückenstegen. — Genez: Geschichtliches vom unterirdischen Kriege. (Forts.) — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor. (Forts.) — Bonneton: Sparsamer Waffenverteiler. — Isolationsrohr und Zubehör für elektrische Einrichtungen. — Die unterseeische Telegraphie und die drahtlose Telegraphie im Kriege (nach dem Militär-Wochenblatt).

Kavalleristische Monatshefte. (Oktober.) Schlachtenreiterei unter dem Großen König. — Kavallerieführung in verschiedenartigem Gelände. — L'instrument de la vitesse. (Eine kriegshistorische Studie.) — Die Reitvorschrift vom 29. Juni 1912 und ihre wesentlichen Neuerungen. (Forts.) — Kavalleristische Eindrücke von den größeren Übungen in Südungarn 1912. — Zur Psychologie des Pferdes.

Rivista di artiglieria e genio. (Juli—August.) Bravetta: Die rauchlosen und Nitrozellulosepulver. — Levi: Anwendung eines abgekürzten Rechnungsverfahrens bei beweglichen Lasten für Behelfsbrücken. — Bellusci: Selbsttätiger Geschoßaufzug für Geschütze mittleren Kalibers in gedeckter Stellung. — Vincentis: Vierfältig arbeitender Telegraphenapparat Hughes, Modell Banzati. — Betrachtungen über Gebirgsartillerie. — Der Kraftwagen im Nachschubdienst des englischen Heeres. — Die neue deutsche Militärvorlage. — Der Krieg in der Wüste. — Notizen: Österreich-Ungarn: Untereinteilung der Pioniere.

— Bulgarien: Militärflugtechnik. — Frankreich: Berittene Artillerie: Reorganisation der Artillerie- und Genieschule; Manövermunition im laufenden Jahre; Geschoßwerfen vom Flugzeug; Bewaffnung der Genietruppen; Die Gewehrfrage; Unbeständigkeit des Pulvers B; Nächtliche Übung mit Luftschiffen. — Deutschland: 21 cm Mörser; Beischaffung von Kraftwagen für den Kriegsdienst; Verwendung der Hydraulik für Kraftwagen. — England: Artillerieabteilungen, aus Kanonen und Haubitzen zusammengesetzt; Organisation des Luftschifferdienstes; Wettbewerb für Kraftwagen mit Petroleummotoren. — Vereinigte Staaten: Schalldämpfer für Gewehre.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 10.) Übergang über Gewässer. — Über Blitzableiteranlagen und Statistik der Blitzschläge. — Die Küstenartillerie der Vereinigten Staaten. — Feldpionierdienst aller Waffen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 38.) Bericht über die Manöver 1912. — Der Italienisch-Türkische Krieg. — (Nr. 39.) Die Kaisermanöver in Südungarn. — Der Italienisch-Türkische Krieg. — Oberst Hans von Mechel. — (Nr. 40.) Außerordentliche Pflichten. — Die deutschen Kaisermanöver. — Die Kaisermanöver in Südungarn. — (Nr. 41.) Die Folgen. — Vorgeschichte des Balkankonfliktes. — Die deutschen Kaisermanöver.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 9.) Befestigte Stellungen. — Das neue Exerzierreglement der englischen Feldartillerie. — Etudes tactiques d'artillerie. — Änderungen am deutschen Feldartilleriereglement. — Der Nutzen der Flieger, vier Beispiele aus dem Kriege 1870/71. — Die Firma Krupp in Essen.

Wajennüj Ssbornik. (1912.) (Nr. 8.) Der Dienst des Generalstabes. — Über nächtliche Unternehmungen. — Der Nebel der Befestigungstheorien. — Verwertung von Kriegshunden für den Meldedienst. — Die Remontierungsleistung des Wjatka-Permischen Bezirks. — Für und wider die Militärpsychologie. — Bemerkungen eines militärischen Touristen. — Die Kriegspolitik Japans. (Aus dem Japanischen.) — Aus Reiseskizzen über Ost-Buchara. — Das Feld von Borodino. (Ein Gedicht des Streifparteienführers Denis Dawydow). — Der Sport im Auslande.

Morskoj Ssbornik. (August 1912.) Der Marinegeneralstab. — Aus der Biographie Stephan Ossipowitsch Makarows. — Aviatik und Meteorologie. — Übersicht über die Operationen zur See im Italienisch-Türkischen Kriege. — Aus den fremden Marinen. — Die russische Flotte im Jahre 1812.

Russkij Inwalid. (1912.) **Nr. 187.** Uniformsbestimmungen im militärgeistlichen Ressort. — Aus der französischen Marine. — Die Schlacht bei Borodino und das Schlachtfeld. — Zur Geschichte des Grafen Platow und des seinen Namen tragenden Kasakenregiments. **Nr. 188.** Ehrung von im „Vaterländischen Kriege“ ausgezeichneten

Generalen durch Verleihung ihrer Namen an Truppenteile und Verleihung von Uniformsauszeichnungen, Georgsfahnen usw. an einzelne, im Feldzuge 1812 besonders bewährte Regimenter. — Die Schilderung der Schlacht bei Borodino durch den damaligen Kriegsminister Barclay de Tolli. — Kabinettsorders Kaiser Alexanders I. an die Generale Fürst Golenischtscheff-Kutusow und Fürst Bragation. **Nr. 189.** Schilderung der Teilnahme des Kaisers und der Kaiserlichen Familie an den Borodinofeiern. — Befehl des Marineministers aus Anlaß der Verhängung des Kriegszustandes über Sewastopol. — Linienkreuzer. **Nr. 190.** Zur Feier auf dem Schlachtfelde von Borodino. — Die berittenen Pioniere im Feldzuge 1812. — Das Museum des Feldzuges 1812 in Warschau. — Nachrichten aus der deutschen Flotte. **Nr. 191.** Die 60 Fahnen, die am Feldzug 1812 teilnahmen. — Die Dauer der Zusammenstöße im Manöver. — Ein offenes Schreiben des Generals Parenson. **Nr. 193.** Gnadenbeweis für das Transbaikalkasakenheer. — In Moskau. — Aus dem Fernen Osten. — Der schmähliche Vorgang auf dem französischen Panzerkreuzer „Marseillaise". — Schießillusionen.

Wajenno-Istoritscherskij Ssbornik. 2. Jahrgang. (Nr. 3.) Die Biographien der Generalissimus und Generalfeldmarschälle der russischen Armee. (Mit Bildnissen.) Forts. — Politische Verschwörer in der schwedischen Armee. (Forts.) — Anteilnahme der 14. Infanteriedivision am Gefecht bei Sandepu. — Schilderung hartnäckiger Gefechte. (Aus dem Japanischen.) — Dem Andenken des Generalfeldmarschalls Fürsten Barclay de Tolli. (Forts.) — Die erste Kürassierbrigade in der Schlacht bei Borodino. — Die Schlacht bei Borodino. — Der Krieg des Jahres 1812. — Brief Kaiser Alexanders I. an den Admiral Tschitschagoff. (Schluß.) — Tagebuch eines Mitkämpfers des Jahres 1812. (Forts.) — Aus den Denkwürdigkeiten des Generals Jan Weißenhof. (Aus dem Polnischen. (Schluß.)

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Geschichte des Vorpommerschen Feldartillerieregiments Nr. 38 und seiner Stammbatterien.** Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Duckstein. Berlin 1912. Büxenstein & Co. 75 Pf.

2. **Dr. Evers,** Brandenburgisch-Preußische Geschichte bis auf die neueste Zeit. 2. erw. Auflage. Berlin 1912. Winckelmann & Söhne. 10 M.

3. **Schmidt,** General der Infanterie Graf von Werder. Ein Lebens- und Charakterbild. Oldenburg. Gerhard Stalling. 2 M.

4. **Romen-Rissom,** Militärstrafgesetzbuch. (Guttentagsche Sammlung deutscher Reichsgesetze No. 67.) Berlin 1912. J. Guttentag. Geb. 6 M.

5. **Fabricius,** Besançon-Pontarlier. Teil I, 1. Buch: Von Belfort nach Besançon. Oldenburg, Gerhard Stalling Verlag. 8 M.

6. **Rehtwisch,** Aus vergilbten Pergamenten:
Band 10. v. Martens, Vor hundert Jahren.
Band 11. v. Wachholtz, Unter der Fahne des schwarzen Herzogs.
Band 12. Die Hansestädte unter dem Kaiserreich Napoleons. Leipzig. Georg Wigand. Gebd. je 3 M.

7. **Frh. v. Tettau,** Kuropatkin und seine Unterführer. Kritik und Lehren des Russisch-Japanischen Krieges. I. Teil: Von Geok-Tepe bis Liaoyan. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 9 M.

8. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Heft 48: Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. II. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege 1904—1905. 7. Zwischen San de pu und Mukden. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 6 M.

9. **v. Alten,** Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. 4. Band. G.—Idstedt. Berlin 1912. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Gebd. 26 M.

10. **Kretzschmar,** Das Schießverfahren mit Maschinengewehren. 2. umgearb. Aufl. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1,60 M.

11. **Geldwirtschaft und Vermögensanlage.** Ein Ratgeber für Offiziere, Beamte und ähnliche Berufsstände. 2. verb. Aufl. Oldenburg 1912. Gerhard Stalling. 1,80 M.

12. **Die russische Armee.** Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 4,50 M.

13. a) **Voigtländers Quellenbücher.** Bd. 24: Dr. Steinert: Preußisches Soldatenleben in der Friederizianischen Zeit. 1 M.
b) Bd. 26: Kohl, Der Feldzug von 1812. Denkwürdigkeiten eines württemb. Offiziers. 1,80 M.
c) Bd. 29: Linnebach, Karl von Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. 0,90 M. Leipzig. R. Voigtländers Verlag.

14. **Der fliegende Tod der Japaner.** Kriegstagebuch eines deutschen Offiziers. Von Schmidt-Kestner. Wiesbaden. Westdeutsche Verlagsgesellschaft. 1,20 M.

15. **Martens,** Wie prüft man Kurszettel und Bilanzen? 2. Aufl. Wiesbaden 1910. Verlagsanstalt Emil Abigt. 1 M.

16. **Dr. Vincke,** Die Bekleidungsämter des deutschen Heeres unter besonderer Berücksichtigung der Vergebung der Heereslieferungen an Handwerkerkorporationen. Dortmund 1912. F. W. Ruhfus.

17. **Hoppenstedt,** Die Millionenschlacht an der Saar. Ein Beispiel moderner Kriegskunst. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

18. **Mittlers Almanach.** Ein Jahrbuch für alle Freunde der deutschen Wehrmacht. 3. Jahrg. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. In Pappband 4 M.

19. **v. François,** Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden. Teil I: Vormarsch. 3. umgearb. Aufl. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 5 M.

20. **Krell,** Handbuch für den Dienstunterricht der Unteroffiziere der Kavallerie. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. Kart. 1,80 M.

21. **v. Bohlen u. Halbach,** Felddienstinstruktionen zum Gebrauch für den Kavallerieunteroffizier. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 0,25 M.

22. **Hochwart,** Die Anderen und wir. Leipzig 1912. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 2 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXVIII.

Die diesjährigen französischen Herbstmanöver.

(Schluß.)

Bei der Leitung war aus 4 Generalstabsoffizieren ein „Zentralbureau für den Schiedsrichterdienst“ errichtet, und die Leitung verfügte außerdem bei jedem Armeeoberkommando, Generalkommando und bei jeder Kavalleriedivision über einen Nachrichtenoffizier. Der Erlaß Joffres regelte endgültig auch die Zuteilung von Luftfahrzeugen zu jeder der beiden Armeen, und zwar zu Blau ein Lenkluftschiff in Voultejon (nördlich von Bressuire), 4 Fliegergeschwader, alle zu 4 bis gleichen Apparaten, rote Armeeabteilung ein Lenkluftschiff (Tournon nördlich von Blanc), 4 Fliegergeschwader, 3 zu 6, eins zu vier Apparaten) und 3 Sektionen Artillerieflugzeuge, diese alle beim IX. Korps. Der Kriegsminister wohnte den Manövern von Anfang bis zu Ende bei, das Erscheinen des Präsidenten der Republik und des Ministerpräsidenten am 17. September war ziemlich lange vorherschon urbi et orbi bekannt und man sprach an leitender Stelle aus, daß an diesen Tagen keine Parade, kein Zurechtmachen von Bildern für den Präsidenten stattfinden solle, man vielmehr damit rechne, bei normalem Fortgang der Manöver für die letzte Lage einen Schlußkampf herbeizuführen, der dem letzten Tage eine besondere Bedeutung geben werde. Es ist nicht ohne Interesse — auch mit Rücksicht darauf, daß die Armeemanöver besonders auch eine Probe aufs Exempel der höheren Führung und namentlich der Einheit der Gesichtspunkte bilden sollten — kurz auf Alter und militärische Herkunft der Führer hinzuweisen. Der Leitende Joffre ist 60 Jahre alt, stammt aus der Geniewaffe, hat an der Verteidigung von Paris teilgenommen, später in Sudan und am Senegal gefochten, war Divisionskommandeur und später kommandierender General des I. Armeekorps, hat nicht die Generalstabslaufbahn gemacht. Sein Generalstabs-

chef Castelnau, 61 Jahre alt, von Herkunft St. Cyrien und Infanterist, Generalstabskarriere. Führer von Rot, General Marion, 64 Jahre alt, St. Cyrien, Kavallerist, Kavalleriedivision, dann Korps kommandiert, eigentliche Generalstabslaufbahn nicht; Dubail, kommandierender General des IX. Korps, St. Cyrien, Infanterist, Generalstabslaufbahn, war Chef des Generalstabs der Armee, 61 Jahre; General Vautier, provisorisches Korps, 62 Jahre, St. Cyrien, Infanterist, nicht Generalstabslaufbahn. Der Führer von Blau, Gallieni, 63 Jahre, St. Cyrien, nachher in der Kolonialarmee, nicht Generaltabslaufbahn. Zimmer, XI. Korps, 61 Jahre, Infanterist. Generalstabslaufbahn. Sordet, X. Korps, 60 Jahre, St. Cyrien, Kavallerist, nicht Generalstabslaufbahn; Dubois, 1. Kavalleriedivision, 60 Jahre, St. Cyrien, Generalstabslaufbahn.

Zu bestreiten ist nicht, daß die Manöverleitung in diesem Jahre sich bemüht hat, die Manöver möglichst kriegsmäßig verlaufen zu lassen, indem sie 1. soweit es ihr möglich war, die beiden Gegner über die gegenseitige Ausgangslage in der Ungewißheit zu halten suchte (wie weit ihr dies gelungen, ist oben schon angedeutet worden);[1] jedenfalls sollten beide nicht mehr wissen, als im Kriege etwa ein Armeeoberkommando; 2. in den allgemeinen Weisungen den beiderseitigen Führern volle Freiheit des Handels zusicherte — die Armeeabteilungen aber doch als linke bzw. rechte Flügelstaffel einer „Gruppe von Armeen" betrachtet wurden, und von einem großen Hauptquartier — hier für beide die Leitung — ihre Direktiven erhielten (von vornherein bestand bei uns eine gewisse, später nicht bestätigte Befürchtung, daß, um Entscheidungskampf und vorgesehenen Manöverschlußtag zusammenfallen zu lassen, diese Direktiven sich der Befehlsform nähern würden);[2])

---

1) „France Militaire" sagt in einer Besprechung dieser Manöver: Glücklicherweise kannte jede Armee genau in großen Linien die Konzentration ihres Gegners, glücklicherweise war acht Tage vor Beginn durch die Leitung der Generalstab jedes Oberkommandos in die Lage versetzt worden, seine besondere Aufgabe zu studieren, und glücklicherweise konnten die Flieger am ersten und zweiten Tage erfolgreich arbeiten, sonst wäre es vielleicht überhaupt nicht zu dem von der Leitung nach Ort und Zeit vorausgesehenen Zusammenstoß gekommen.

2) „France Militaire" erhebt gegen die Leitung den Vorwurf, sie habe nicht genug im Sinne eines Großen Hauptquartiers, das sie doch für beide Parteien darstellte, gehandelt, den beiden Parteien nicht an jedem Abend mitgeteilt, was sie von ihrem Großen Hauptquartier unbedingt erfahren hätten. Weder Blau noch Rot habe am 13. September gewußt, wo die blaue bzw. rote Hauptarmee am 13. September die Hauptschlacht schlugen, obwohl für Blau die Weisung lautete: Nördlich der Straße Parthenay—Poitiers—Le Blanc operierend gegen den rechten feindlichen Flügel zu wirken und sich dabei der Offensivbewegung des Gros anzuschließen, Rot die feindlichen Verstärkungen bei Bressuire, eventuell bei Saumur schlagen und dann mit allen verfügbaren Kräften die Hauptarmee unterstützen sollte.

3. Ununterbrochenheit der Kriegshandlung anordnete. Das Bezeichnende der „ununterbrochenen Manöver" ist, daß eine Entscheiduug fallen muß, die Leitung sich also jedes Eingriffs in eine früher als sie erwartet, drohende, oder sich weiter als sie möchte, verzögernde Entscheidung enthalten muß. Hier haben wir zwei Manöverperioden vor uns, die erste mußte am 13. September beendet sein, wenn das für die zweite vorgesehene und am 17. September sogar einen „Präsidententag" enthaltende Programm abgewickelt werden sollte. Das Ende der Operationen mußte mit dem Ende des ersten Abschnitts, 13. September, zusammenfallen, wenn nicht, konnte die Leitung leicht verführt werden, einzugreifen — und konnte dabei viel verderben, ja gegen ihre eigenen Weisungen handeln. Am 13. September mußten zudem die Truppen ziemlich schon für die Ausgangslage des zweiten Abschnitts zurecht gerückt sein. Dann schränkten auch der sogenannte „Präsidententag" und der für den Abtransport der Truppen (zunächst Reserven) vorgesehene Raum die Freiheit der Handlung und die Manöver in ihrer Kriegsähnlichkeit ein. Die Geländeverhältnisse, der Manöverraum und die schon vorher (s. o.) bekannt gewordene Aufgabe beider Armeen, wie ihre Ausbreitung in der Ausgangslage, blaue Armee 10. September abends in der Gegend von Bressuire und hinter dem Thouet-Abschnitt bis nach Saumur, das nur von Marschspitzen des nördlich der Loire befindlichen X. Korps erreicht war, XI. Korps in Bressuire, 1. Kavalleriedivision zwischen beiden Korps bei Douè la Fontaine, auf etwa 75 km Front, getrennt durch die Loire, rote Armee mit IX. Korps bei Champigny, 30 km südlich Châtellerault, provisorisches Korps bei La Haye Descartes, 7. Kavalleriedivision auf dem rechten Flügel bei Montbazon, südöstlich Tours (Hauptquartier von Blau Cholet, von Rot Le Blanc) 120 km Frontbreite hinter der Vienne, so daß sie in der Ausgangslage nicht mehr versammelt als einander nahe, zwangen zu besonderen Maßnahmen. Vor einem Schlage war nähere Versammlung erforderlich, dafür mußten, bei 30 km Marsch pro Tag, der 11. und sicher der halbe 12. September in Ansatz kommen, dabei mußte, bei beiderseitigen offensiven Aufgaben und der geringen Entfernung der Parteien voneinander, mit einem entscheidenden Zusammentreffen auf der Hochebene östlich Moncontour gerechnet werden. Beide Armeen mußten danach streben, die Waldzone nördlich Loudun und den Wald von Scévolle zu vermeiden; beide Armeen durften sich von der Loire nicht zu weit entfernen. Die rote Armee mußte Wert darauf legen, möglichst zuerst die Hochebene von Moncontour bzw. Loudun zu erreichen, weil sie sonst nicht aus den Wäldern heraus konnte, Blau mußte sogar baldigst den Dive-Abschnitt in die Hand nehmen,

damit Rot ihn nicht besetze. Das Wetter am 11. September war für Flieger und Lenkluftschiffe ausgezeichnet, man konnte von ihnen Nachrichten erwarten und hat sie auch (s. u.) sehr zeitig erhalten, sehr viel rascher als die Kavallerie sie bringen konnte. Die nähere Vereinigung, die für die zum Erfüllen ihrer Aufgaben von beiden Parteien anzustrebende Schlacht nötig war, bildete das zuerst zu lösende Problem Wie und nach welchem Raum sollte sie erfolgen? Für Blau war die nähere Versammlung außerordentlich schwierig, da das X. Korps noch nördlich der Loire sich befand. Gallieni beschloß Versammlung hinter dem Thouet gegenüber der Lücke Mirebeau bis Moncontour, XI. Korps Airvault, X. Korps Thouars; XI. Korps hatte dazu nur von Bressuire vorzugehen, X. aber von Saumur nach Thouars einen gefährlichen Flankenmarsch mit Übergang über die Loire zu vollziehen. Es wäre naturgemäß möglich gewesen, die 1. Kavalleriedivision, sie auf Loudun vortreibend, also westlich der Dive, zum Schutz dieses Flankenmarsches zu verwenden, während links Reiterkörper und Infanterie den unmittelbaren Schutz am Dive Abschnitt übernahmen. Gallieni tat dies nicht, um nicht seine Kavalleriemasse damit von dem weiten offenen Gelände um Moncontour fern zu halten, ihr nicht eine mehr defensive Aufgabe zuzuweisen, und sie so von offensiverem Handeln in dem Gelände Moncontour—Mirebeau abzuhalten. Man kann sehr wohl auch anderer Ansicht sein, muß aber auch die von Gallieni angestellten Erwägungen gelten lassen. Weite Entfernung von Montbazon (rote Kavalleriedivision) nach Loudun, Bodengestaltung zwischen Loire und Loudun, sowie der nur auf Brücken überschreitbare Abschnitt der Dive bilden genügenden Flankenschutz für X. Korps, das aber als Flankendeckung auf dem rechten Diveufer 1. Regiment Infanterie, Korpskavallerieregiment, 1 Abteilung, ausgeschieden hatte. Die Kavalleriedivision Blau erhielt dabei aber doch folgende Aufträge, 1. Vorgehen von Douè-la-Fontaine auf Pas de Jeu, wo die Straße Thouars—Loudun die Dive überschreitet. Aufklärung durch Patrouillen und Flieger, Verschleiern der Bewegungen des X. und XI. Korps in der Richtung auf Loudun, dann 2., nach genügender Klärung der Lage und nach Gewinnung von Sicherheit darüber, daß rote Kavallerie die Bewegungen von Blau nicht bedrohe, unter Sicherung gegen Loudun, Vorgehen in die Gegend von Moncontour, sich dort festsetzen, und sofort am Abend Vortreiben von starken Aufklärungsabteilungen gegen das Loch von Mirebeau. Darin lag eine offensive Weisung und die Kavalleriedivision war imstande, vor der Front bzw. einem Flügel der näher vereinigten Armee die Rolle zu übernehmen, die ihr die Lage zuweisen würde. Das X. Korps erreichte ohne Störung 8" vorm. mit der vorderen Division Montreuil—Bellaye, während das

Ende der anderen Division eben die Loire unter den Augen des Kriegsministers überschritt, das XI. Korps erreichte ohne Störung die Gegend Airvault, die 1. Kavalleriedivision (Blau) ging unterdes auf die Brücke von Pas de Jeu vor, wo ihre Radfahrerkompagnie von 9^{0} vorm. ab das Eintreffen der Spitze der Kavalleriedivision erwartete. Die gewissermaßen sprungweise vorgehende blaue Kavalleriedivision — bei deren Kürassieren die Marschdisziplin aber stark zu wünschen übrig ließ — konnte um 11^{0}, nachdem sie von Patrouillen und Fliegern (s. u.) genügende Nachrichten hatte und eine Funkenspruchstation eingerichtet, zur Lösung ihres zweiten Auftrages in die Linie Moncontour — Martaizè vor gehen. Am Nachmittag waren die befohlenen Marschziele vom IX. und X. Korps erreicht, Blau hatte von seinen Luftfahrzeugen — Werft in Voultejon zur Verfügung des Armeeoberkommandos — ein Flugzeuggeschwader zur Verfügung der blauen Kavalleriedivision gestellt. Schon 9^{0} vorm. hatte diese Division eine Fliegermeldung, die unmöglich von Offizierpatrouillen da sein konnte, nämlich daß um 8^{0} vorm. rote Jäger die Vienne auf der Brücke von Dangè überschritten; kurze Zeit darauf, daß die rote Kavallerie zu weit entfernt sei, um den Marsch stören zu können. Bis Mittag hatte Gallieni, wieder von Fliegern, die Meldung, daß im Laufe des Vormittags lange Marschkolonnen aller Waffen die Vienne zwischen Bonneuil und Dongé überschritten.

Auch die rote Armee, deren Kavalleriedivision aber nicht über Flieger verfügte, erhielt gute Fliegermeldungen. Zwischen 7 und 9^{0} flogen drei Eindecker über das Anmarschgelände der blauen Armeeabteilung, stellten das Vorgehen einer langen Kolonne von Saumur auf Thouars, die blaue Kavalleriedivision im Marsch auf Brion, das XI. Korps im Marsch von Bressuire auf Airvault fest. Ein Eindecker stürzte bei Loudun ab. Der rote Führer war gut orientiert. Später am Tage traten auch die Lenkluftschiffe in Tätigkeit.

Rot hatte für die nähere Vereinigung seiner Streitkräfte als Schwierigkeit die 120 km breite Frontausdehnung in der Ausgangslage 10. September abends zu überwinden. Die Besorgnis vor der Gefahr, die blaue starke Kräfte bei Saumur, wenn sie auf Loudün vorgingen, für ihn bilden konnten, verleitete den roten Führer, statt seine Hauptkräfte Front gegen Mirebeau-Moncontour, d. h. Front gegen das freie und offene Gelände, zu vereinigen und sich einfach gegen Loudun zu decken, sein ganzes provisorisches Korps im Walde von Scévolle zu belassen, während allein das IX. Korps nach Nordwesten in die Gegend von Saint Georges-Vendeuvre du Poitou (15 km nördlich Poitiers) vorging. Bei der weiten Entfernung von Loudün hat die rote 7. Kavalleriedivision, durch ihre Radfahrerkompagnie

gedeckt, eine Bewegung auf Richelieu gemacht, diesen Punkt gegen Mittag erreicht und eine Funkenstation errichtet. Ein aus der provisorischen Jägerbrigade entnommenes Bataillon gab ihr dort einen Rückhalt. Ihr Führer hielt es aber nach den Anstrengungen des Tages für weitere Unternehmungen zu spät. (??) Am Abend des 11. September war die rote Armee mit Hauptquartier Chatellerault auf etwa 40 km Front vereinigt, von Richelieu (Kavalleriedivision) im Norden bis Saint Georges im Süden, war aber doch für einen großen Schlag bei Loudun, oder den wahrscheinlicheren in der Gegend von Mirebeau nicht zweckmäßig gegliedert, sehr viel weniger günstig jedenfalls als Blau.

Nach der beiderseitigen Lage am 12. September früh konnte, wenn nicht die den nahe aneinander befindlichen beiderseitigen Einheiten gelassene Selbständigkeit der Entschlüsse einen vereinzelten Kampf herbeiführte, es zu größeren Zusammentößen am Morgen des 12. September nur kommen, wenn einer der Gegner nachdrücklich vorstieß. Das geschah aber nun nicht — weil sich keiner der Gegner für einen größeren Schlag genügend versammelt hielt —, sondern es wurde den vorderen Abteilungen auch verboten, Kämpfe zu führen, bevor die rückwärtigen näher heran seien. Am Abend des 12. September war, wie wir sehen werden, schon mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusehen, daß der erste Armeemanöverabschnitt wieder ohne eine Entscheidung endigen werde — Schluß des Abschnitts und Entscheidung also nicht zusammenfallen würden —, wenn nicht die Leitung mit einer zwangs- oder einer unnatürlichen Maßnahme eingriffe. Man versteht es nicht ganz, warum Blau, genau orientiert und mit starken Kräften schon genügend versammelt, nicht wenigstens für den Mittag und Nachmittag des 12. September Teilerfolge suchte, die möglich waren. Der blaue Armeeführer Gallieni gab für den 12. September Befehle, die dem Sinne nach lauteten: 1. Kavalleriedivision, Dubois, bleibt auf der Hochebene in der Gegend von Moncontour, östlich der Dive, klärt auf und hält die Hochebene bis zum Eintreffen der Spitzen des von Thouars anmarschierenden X. Korps, während zugleich eine gemischte Abteilung des XI. Korps (3 — $^1/_2$ — 3) bei Moncontour der genannten Kavalleriedivision als Rückhalt diente. Dann sollte die 1. Kavalleriedivision nach Südosten in der allgemeinen Richtung auf Mirebeau vorgehen, um die Stärke des Gegners festzustellen und sein Vorgehen zu verzögern, X. Korps hatte von Thouars aus Moncontour und die Hochebene östlich davon zu erreichen, XI. Korps eine gemischte Abteilung bis zum Eintreffen der Spitzen des X. bei Moncontour zu lassen, selbst aber nach Osten auf Assais,

Vorhuten auf Grimaudière und Craon, vorgehen, sich aber nicht in einen Kampf einlassen bis X. Korps die Dive erreicht hatte.

Rot hielt es nicht für zweckmäßig, seine Kräfte etwas näher zu versammeln als am 11. September abends, wenn es auch sein IX. Korps nach Norden, Teilen des provisorischen etwas näher, schob, ließ rechts heraus im Wald von Scévolle und im Norden im Bereich von Loudun etwa $^1/_4$ seiner Infanteriekraft, die provisorische Division des zusammengesetzten Korps und die Kavalleriedivision (also Kräftezersplitterung und Verwendung von Heereskavallerie in einer Weise, die besonders auffällt, wenn man bedenkt, daß Marion selbst Kommandeur einer Kavalleriedivision war und die diesjährigen Reiterübungen von 18 Regimentern leitete), IX. Korps sollte in die allgemeine Linie Saint Jean de Sauves-Notre Dame d'or, eine Division in Reserve 4 km rückwärts und links, bei Mazeuil, lassend, vorgehen, aber nicht weiter bis die 9. Division die Gegend von Verrue-Pournon-Blaise (südlich Forêt de Scévolle) erreichte, was 10° vormittags geschehen sollte, die Kolonialbrigade durch Forêt de Scévolle bis zum Westsaum bei Trion vorrücken, aber nicht hinaustreten, die Jägerbrigade so weit ausholen, daß sie, etwa 20 km mindestens von der Linie Mirebeau-Saint Jean mit der 7. Kavalleriedivision gegen Pas de Jeu, d. h. gegen linke Flanke und Rücken des X. Korps, zusammenwirken könne. Letztere Maßnahme ist besonders unverständlich. da die Brigade, während die feindlichen Hauptkräfte doch südlich des Forêt de Scévolle in der Gegend von Saint Jean Sauves waren, für die Entscheidung aus der Hand gegeben wurde, und ein Bataillon vollkommen genügt hätte, vielleicht auch schon eine Radfahrerkompagnie. Für einen immerhin doch etwas phantastischen Raid in Flanke und Rücken des Gegners eine ganze Brigade Jäger mit der Kavallerie?

Bis 10° vormittags verlief alles ohne Störung, XI. Korps mit der 22. Division im Vormarsch auf Grimaudière, 21. auf Craon, X. in 2 Kolonnen und linker Flankendeckung von Thouars auf Moncontour (7. Kavalleriedivision versuchte von der Flanke einzuwirken, wurde aber durch die Dive gehindert und Jägerbrigade war nicht da). Die 1. (blaue) Kavalleriedivision hatte unterdes ein leichtes Gefecht mit der Kolonialbrigade am Saum des Forêt de Scévolle, dann wurde dem Führer der 1. Kavalleriedivision Dubois ein abgefangener Operationsbefehl Marions bekannt und er ersah aus diesem, daß die Kolonialbrigade aus dem Waldsaum nicht vorgehen dürfe. Das gab der Kavalleriedivision (blau) große Freiheit der Bewegung. 10° vormittags war die 9. Division im Vormarsch auf Verrue, das IX. Korps, dessen Spitze 7° vormittags Mirebeau erreichte, befand sich mit der

17. Division in zwei Kolonnen von Saint Jean de Sauves auf Höhe 130, 12 km östlich Notre-Dame, im Vormarsch, 18. Division in zweiter Linie auf Mazeuil in Vorbewegung. Nach 10⁰ vormittags langte die Jägerbrigade, die gegen Mitternacht aufgebrochen (und in vier Tagen 150 km machte) bei der 7. Kavalleriedivision an, Pas de Jeu ward genommen, Blau zweigte Teile des X. Korps dagegen ab. In der Mitte beginnt die 1. Kavalleriedivision, vom Eintreffen des X. Korps benachrichtigt, die Lösung ihres zweiten Auftrags, Aufklärung gegen Südosten, Mirebeau, Aufhalten feindlicher Kräfte. Das führt bei Saint Jean de Sauves zu einigen Plänkeleien, das IX. Korps findet im Nordwesten nichts vor sich, wohl aber in der linken Flanke Vorhuten des XI. Korps, IX. Korps greift diese Vorhuten des XI. an, und zwar mit der 17. Division auf Grimaudière, das sie mit Unterstützung von Artillerie nimmt.

Nach Teilkämpfen, die sich in der späten Nachmittagstunde bis zum sinkenden Abend im Norden bei der Jägerbrigade im Verein mit der 7. Kavalleriedivision um Oiron (auf dem westlichen Diveufer, südwestlich Pas de Jeu, in der linken Flanke des IX. Korps) — das nicht genommen werden konnte — weiter bei Zurücknehmen der Jägerbrigade in die Gegend von Martaizé, rechts neben der Kolonialbrigade, um Martaizé, das unterdes von einem Bataillon des blauen X. Korps (Nahaufklärung bei Rot) besetzt worden war, in der Mitte bei der 9. Division, die bei Saint-Jean de Sauves mit dem XI. Korps Fühlung nahm, im Süden beim IX. Korps (Dubail), das durch Wegnahme von Grimaudière und Craon die Front mehr gegen das dicht in seiner linken Flanke für es sehr unbequem stehende XI. blaue Korps (hinter das Gallieni merkwürdigerweise nach Saint-Loup du Thouet auch die 1. Kavalleriedivision zog) abgespielt, standen am 12. September abends bzw. 13. September früh:

Blau: Hauptquartier Airvault (telegraphisch mit Korps, durch Funker mit Kavalleriedivision verbunden) X. Korps mit Korpsstabsquartier in St-Jouin les Marnes an der Straße Airvault—Moncontour, mit der vorderen Division bis Moncontour, die andere dahinter, XI. Korpsstabsquartier Saint-Loup du Thouet (südöstlich davon auch 1. Kavalleriedivision). Divisionen nebeneinander, 22. um Maisoncelle, 21. um Assais, schwere Artillerie in Faye l'Abbesse, Vorposten in der allgemeinen Linie westlich Craon und Grimaudière—Messais, St-Claire —Martaizé.

Rot: Vorposten auf linken Flügel ganz dicht vor denen von Blau, so daß man auf dem Südflügel von Gefechtsvorposten sprechen kann, Hauptquartier Lencloître, provisorisches Korps mit Jägerbrigade und provisorischer Brigade bei Martaizé—Aulnois—La Chaussée, 9. Division

im Raum Sennessais—Saint-Jean de Sauves—Chouppe, IX. Korps mit einer Division (17.) bei Cuhon, neben (18.) bei Montgauguier (beide auf östlichem Diveufer), Vortruppen über die Dive vorgeschoben; 7. Kavalleriedivision links hinausgeschoben bei Arcey. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Rot sich eigentlich zu einer Umfassung beider Flügel von Blau bereitgestellt, letzteres sich auf seinem linken Flügel tief gestaffelt hat; man war am 12. September berechtigt anzunehmen, daß der Kampf bis 13. September sich ungefähr in der durch die Vorposten bezeichneten Linie abspielen werde, eine kriegsgemäße Durchführung dieses Kampfes bis zur Entscheidung am 13. September war aber rein zeitlich genommen, kaum möglich.

Blau faßte den Entschluß: Angriff in der allgemeinen Richtung Nordost, Umfassung des roten linken Flügels mit XI. Korps und 1. Kavalleriedivision, Vorgehen mit dem X. Korps in die Gegend östlich von Moncontour und dort Zurückwerfen blauer Abteilungen, die aus dem Forêt de Scévolle heraustreten wollten. Zwischen dem X. und XI. Korps war eine weite Lücke.

Rot will mit Tagesanbruch mit der provisorischen Division aus der Linie Martaizé—La Chaussée gegen die Linie St-Clair—Messais (Hauptrichtung Moncontour), mit der 9. Division, rechter Flügel, auf St-Clair—St-Chartres. mit der 17. Division (IX.) in der Richtung Maisoncelle—Assais angreifen, 18. Division als Armeereserve bei Bourlière (an Straße Cuhon—Craon—Assais); 7. Kavalleriedivision sollte mit dem provisorischen Korps gegen den feindlichen linken Flügel wirken. Zwischen IX. und provisorischen Korps lagen 4 km Zwischenraum, auch 17. und 18. Division waren reichlich weit getrennt.

Zu Beginn, etwa in der Zeit von 6—8° vormittags kommt Rot im Norden, westlich des Forêt de Scévolle, vorwärts, die Jägerbrigade, die, nach Abgabe von zwei Bataillonen zu einer Armeereserve des rechten Flügels, nur noch zwei Bataillone stark, gelangt nach Martaizé, di Kolonialbrigade nimmt St-Clair und gewinnt nach Westen Boden, im Zentrum findet die 9. Division zunächst keinen Feind vor sich (Nahaufklärung?), geht über Fontenaye hinaus gegen Chartres, auf dem linken Flügel nützt Dubail mit dem IX. Korps die am 12. September abends errungenen Vorteile (Craon und Grimandière waren ihm vor Tagesanbruch durch Schiedsrichter zugesprochen) aus, indem er die 17. Division mit der 34. Brigade auf Maisoncelle, mit der 33., beide durch Artillerie der Division und halbe Korpsartillerie unterstützt, auf Assais zum Angriff ansetzt. Er hat aber nur eine Division zur Verfügung und das Armeeoberkommando hat die 18., die seine linke Armeereserve, mehr nach Nordosten gezogen, Dubail muß daher seine linke Brigade (33. sehr weit ausrecken. Von

8° ab ändert sich das bis jetzt für Rot günstige Bild. Die linke Division des X. Korps, unterstützt durch Massenverwendung der Artillerie (Divisions- und Korpsartillerie) gewinnt 10° Martaizé, die roten Jäger herauswerfend, und drückt die Kolonialbrigade bis St-Clair zurück, die aus der Tiefe nach rechts vorgezogene andere Division X. Korps, die zugleich auch den Anschluß an das XI. bewirken soll, trifft auf die 17. Brigade der roten 9. Division. Die 22. Division vor Maisoncelle (XI. Korps) drückt die 34. Brigade (IX. Korps) auf Grimandière, die 21. Division, unterstützt durch schwere Artillerie, die Craon sturmreif macht, nimmt diesen Ort der 33. Brigade (IX. Korps). Dubail erbittet sich jetzt die 18. Division, die Armeereserve, um sie links rückwärts zu staffeln. Die 1. Kavalleriedivision wurde auf dem linken (innern) Flügel (?) des XI. Korps bereitgestellt, um links offensiv einzuwirken. Nach 10° bleibt bei der linken Division des X. und der provisorischen roten die Lage ziemlich unverändert, die rechte Division X. Korps drückt die 9. rote von Marnes und Chartres auf das rechte Diveufer zurück, beim IX. roten Korps unterstützt Dubail durch Einsatz der ganzen Artillerie des Korps in zwei Gruppen (also Massenverwendung) das Vorgehen der 18. Division zur Umfassung des roten rechten Flügels, Die 1. Kavalleriedivision führt eine im Ernstfalle sicher verlustreiche Attacke aus, die aber doch den Führer von Rot gefangen und einige Batterien und Flugzeuge weggenommen hätte. Sonst aber ist auch am Schlußtage der ersten Manöverperiode eine Kampfentscheidung nicht gefallen, auszusprechen, welche von beiden Armeeabteilungen zum Schluß die besiegte gewesen, ist schwierig[1]. Im Norden haben wir einen reinen Frontalkampf vor uns. im Süden einen Versuch von Rot zur Umfassung, der aber nicht zur vollen Durchführung kam, Frontausdehnung bei Rot in Luftlinie gemessen 14 km, wohl reichlich für 4 Divisionen, 1 Kavalleriedivision. Am 14. September Ruhetag, die 9. Division wurde 13. September nachmittags per Bahn aus der Gegend von Moncontour nach der Gegend von Montbazon bei Tours geschafft und ist dieser Transport schnell und ohne jede Reibung verlaufen.

Was man vom zweiten Manöverabschnitt 15.—17. September erwartete, nämlich Joffre selbst im großen Hauptquartier eine „Gruppe von zwei Armeeabteilungen und einer Kavalleriedivision“

[1]) Ließ man die Dinge laufen, so mußte wahrscheinlich das XI., durch die rote 18. Division in die Flanke gefaßte Korps nach Nordwesten zurück, während im Norden Blau Erfolg hatte. „France Militaire“ erhebt den Vorwurf gegen die Leitung, daß die Schulung der Truppen, in angelehnten großen Verbänden zu kämpfen, was nur bei Manövern größerer Massen möglich, zu kurz gekommen.

führen zu sehen, ist nicht eingetreten. Die Leitung gewann durch die Annahme, daß die blauen Hauptkräfte südlich Paethenaye erfolgreich gewesen, die Wendung in die neue Lage, da nun Gallieni von den Hauptkräften ein volles Armeekorps zugehen, und ihm der Auftrag werden konnte, die durch Verluste um den Bestand eines Armeekorps verminderte rote Armeeabteilung in nordöstlicher Richtung zu verfolgen. Die Zusammensetzung der Parteien für den zweiten Manöverabschnitt wurde die folgende:

Blau General Gallieni.

X. Korps Gegend von Moncontour.
XI. Korps Gegend von Saint-Jean de Sauves.
IX. Korps Gegend von Mirebeau, 1. Kavalleriedivision (Dubois) Gegend von Neuville en Poiton.

Rot General Marion.

Provisorische Division (Richelieu) soll mit der 9., am 13. September nachmittags aus der Gegend von Moncontour in die von Montbazon abtransportierten und dort gegen Mitternacht ausgeschifften Division das provisorische Korps bilden, Reservedivision eine Zeitlang vorher auf Truppenübungsplatz Ruchard geschult, bei Saint-Maure de Viesme Übergänge von Ile de Bouchard bis Port de Pile besetzt haltend, 7. Kavalleriedivision bei Claunay, 10 km östlich von Loudun. Zugeteilt ein Korpsgeniepark, 1 Sektion eines Geniebelagerungsparks, 1 Sektion des Artilleriebelagerungsparks, Rot nur 39 Bataillone Infanterie gegen 72 bei Blau. Gallieni also ziemlich versammelt, Marion weniger, die Reservedivision und die 9., also über die Hälfte seiner Kräfte sind auf dem rechten, die übrigen, provisorische und die 7. Kavalleriedivision, noch auf dem linken, Vienne Ufer, im Rücken von Rot aber für dessen rückwärtige Bewegung die wichtigsten Punkte besetzt. Rot kann unter keinen Bedingungen einen neuen Kampf westlich des Vienneabschnitts annehmen, muß vielmehr streben, hinter diesen zu kommen um durch dessen Stärke seine numerische Unterlegenheit einigermaßen auszugleichen. Es kann dies aber nicht zwischen Vienne und Creuse, da es diese dann im Rücken haben würde, muß vielmehr nördlich der Mündung der Creuse sich aufstellen, auch schon um nicht dem Gegner das ganze Gebiet zwischen dieser Mündung und der Loire zu überlassen. Auch Blau muß nach der Geländegestaltung nördlich der Creusemündung die Vienne überschreiten und alle Straßenzüge weisen dort einer Armee, die nach Osten oder Norden operieren will, den Weg über St-Maure zu.

Blau muß, um rasch vorwärts zu kommen und alle Straßen

auszunutzen, die nach Nordosten gegen den Vienne-Creuse-Abschnitt zwischen La Haye Descartes und Ile de Bouchard führen, die Versammlung einigermaßen zerlegen. Es setzt an von links nach rechts, X. Korps in 2 Kolonnen, linke über Chalais Messemé-Cloux, rechte über Anglers le Bouchet—Maulny sur Nueil, Mitte XI. Korps mit schwerer Artillerie und Brückentrain über Faye la Vinieuse—Saint-Christophe, rechts IX. Korps über Mirebeau—Gervais les Trois Clochers – Usseau (nordöstlich Châtellerault) 1. Kavalleriedivision mit einem Infanteriebataillon auf zum Verpflegungsnachschub benutzten Lastkraftwagen als Rückhalt, das nach Dangé transportiert werden sollte, durch das Viennetal auf Port de Pile, das sie besetzen und wo sie den Übergang offenhalten sollte. Gallieni hat auf dem linken Vienneufer zunächst nur winzige rote Kräfte vor sich, Marions Lage ist keine leichte. Aufklärungsabteilungen durften erst am 15. September 9^{0} vormittags eine bestimmte Linie überschreiten. Marion beläßt die Reservedivision wo sie ist, sie soll die Vienne-Creuse-Übergänge von Ile de Bouchard bis la Haye Descartes halten. Die Brücke bei erstgenanntem Orte ist zerstört, 1 km nordöstlich Ile de Bouchard hebt ein Regiment der Reservedivision eine starke Stellung aus, in der Mitte ihrer Linie über die Brücke von Pouzay treibt die Reservedivision, 3 Bataillone, 1 Ekadron, 3 Batterien über Rilly auf der großen Straße nach Richelieu vor, um die genannte Brücke zu schützen und dem Gegner am Bourougeabschnitt Aufenthalt zu bereiten. Weiter links ist etwa 1 Bataillon zur unmittelbaren Sicherung der Creusebrücken bei Port de Pile und La Haye Descartes abgezweigt. Die 9. Division soll von Montbazon nach St-Catherine de Fierbois, 6 km nördlich Saint-Maure, gehen. Die provisorische Division wird für den Rückzug mit der Kolonialbrigade auf Dangé, mit der Jägerbrigade über Braslon auf Port de Pile angesetzt, die 7. Kavalleriedivision soll aus der Gegend von Richelieu ein feindliches Vorgehen nach Nordosten überwachen und verzögern. Wir können den Bewegungen im einzelnen hier nicht folgen, bemerken nur, daß in dem Abschnitt Port de Pile-Dangé sich einige bemerkenswerte Ereignisse abspielten. Das auf Selbstfahrer gesetzte Infanteriebataillon IX. Korps war noch nicht zur Stelle, als gegen Mittag die 1. Kavalleriedivision Port de Pile besetzte, die 7. Kavalleriedivision in der Gegend von Richelieu nach Südwesten beobachtend, von ihren Fliegern des Wetters wegen keine Nachrichten erhoffen könnend, bis 10^{0} warten mußte, ehe sie von ihren Patrouillen die erste Meldung erhielt (Aufklärung also sehr zögernd). Die Meldung sprach von Bewegungen langer Kolonnen nördlich des Forêt de Scévolle (X. Korps). Die Division begann in die Gegend nordöstlich Loudun vorzugehen,

als sie der Befehl Marions erreichte, aus der Gegend von St-Gervais les Trois Clochers her im Vorfeld der nicht zerstörten Brücken vor Port de Pile, Pouzay-Dangé nach Südwesten zu beobachten. (Diese Verwendung der Kavalleriedivision kann man nur als eine merkwürdige bezeichnen, weil sie, und zwar ganz im Süden des zu überwachenden Abschnitts, westlich der südlichsten der genannten Übergänge gebunden wurde.) Die erste, blaue, Kavalleriedivision hat noch immer Port de Pile besetzt, nimmt auch große Bagage und Fliegerfahrzeuge von Rot die auf St-Maure zurückgehen, als bei Dangé Teile der Kolonialbrigade erscheinen. Das auf Selbstfahrern transportierte Bataillon blau ist immer noch nicht eingetroffen. Dies erfolgte vielmehr kompagnieweise erst von 5⁰ abends ab. Das Bataillon mußte Dangé westwärts räumen, während blaue Kavallerie durch Schiedsrichterspruch merkwürdigerweise, aber wohl im Sinne der Leitung, Port de Pile behielt. Die Flieger haben dichten Nebels bzw. dünnen Regens halber, während des ganzen Vormittags Nachrichten nicht bringen können, am Nachmittage flogen sie, aber dabei kamen Nachrichten für die Operationen des 14. September zu spät. Im Kriege kann man aber doch nur auf Erkundungsorgane rechnen, die bei jedem Wetter sicher und verwendbar, daher auf die Flieger neue Grundsätze nicht aufbauen und kann die Kavallerie nicht entbehren. Das schließt aber nicht aus, den Fliegern, wenn sie eben flogen und sehen konnten, die Anerkennung zu zollen, daß sie sowohl operativ wie taktisch ganz außerordentlich gute Dienste geleistet haben, zumal wenn Generalstabsoffiziere beobachteten [1]).

Am Abend des 15. September hatte Blau mit seinem Gros im allgemeinen die Linie der großen Straße (Châtellerault – Richelieu – Pouant) erreicht, die 1. Kavalleriedivision ist bei Port de Pile, die 7., sehr spät eingetroffene Kavalleriedivision in Ormes, ziemlich dicht bei der Kolonialbrigade. Die 9. Division war am Abend des 15. September in St-Catharine de Fierboos eingetroffen, die Jägerbrigade in Marigny-Marmande, 12 km westlich von Port de Pile.

Den 16. und 17. September wird man in Frankreich insofern rot anstreichen, als nach französischem Urteil die Reservedivision an ihnen bewies, daß sie in bezug auf Manneszucht und Schulung mit den aktiven Divisionen konkurrieren kann, eine Beob-

[1]) Nach französischem Urteil haben die Flieger für den Aufmarsch und die Operationen, also während der sog. „strategischen Periode“, besonderen Wert, da sie schnell und sicher Marschkolonnen, Truppensammlungen, Unterkünfte, in der Schlacht das „Wo“ der Reserven feststellen können. Man will daher die Fliegergeschwader im allgemeinen den Armee-Oberkommandos unterstellen, nach Bedarf durch diese aber auch Armeekorps und Kavalleriedivisionen zuteilen lassen.

achtung, die auch für uns sehr beachtenswert, da sie dartut, was die umfassendere Schulung der Leute des Beurlaubtenstandes auch in größeren eigenen Verbänden und bei Besetzung ihrer Verbände mit brauchbaren aktiven Offizieren bei französischen Reserveformationen fertig bringt. Mit Tagesanbruch warfen Teile der Reservedivision die 1. Kavalleriedivision von den Brücken bei Port de Pile und La Haye Descartes, vertrieben auch die bei Buzeuil an einer Bockbrücke arbeitende Sappeurkompagnie, die sich nicht gesichert hatte und völlig umzingelt wurde. Die 7. Kavalleriedivision ging, sobald die Spitze der Jäger und Kolonialbrigade sich den genaunten Brücken näherten, auf das rechte Creuseufer. Der Rest der Reservedivision besetzte in großer Ordnung und mit Gewandtheit die Stellungen, Front gegen die Brücke von Pouzay. Von den oben ebenso wie ihre Marschrichtungen genannten Kolonnen erreichten die linke des X. Korps, die bei 6 Kompagnien die Tornister auf Wagen transportierte, mit diesen 9⁰ vormittags die Brücke von Pouzay, die rechte Kolonne war noch eine Stunde von der Vienne entfernt, die Marschspitzen der beiden Kolonnen des XI. Korps noch zwei Stunden, während die Spitzen des IX. Korps noch drei Marschstunden von der Creuse. Die blaue Kavalleriedivision suchte nach einem Übergang über die letztere. Zwischen den einzelnen Kolonnen wurde gute Verbindung gehalten. Entsprechend der vorhin näher bezeichneten Staffelung im Anmarsch kam es zu einer Reihe von Einzelgefechten, beginnend mit der linken Kolonne des X. Korps, die etwas nach 9⁰ die Brücke von Pouzay nimmt, unter dem Feuer der Belagerungsgeschütze aber nach Norden nicht Boden gewinnen kann. Bei der rechten Kolonne dieses Korps bei Marcilly nur Wechsel einiger Schüsse und Beginn des Baues einer Laufbrücke, wozu das Material aus Marcilly beizutreiben, im übrigen nur Schützenentwickelung und Bereitstellen der Artillerie, später beim XI. Korps die Wegnahme der Brücke Port de Pile mit stark überlegenen Kräften; beim IX. Korps, derselbe Kampf mit Überlegenheit gegen ein Reserveregiment hei La Haye. Die 1. Kavalleriedivision ging bei Leugny ungefährdet über die Creuse, drehte auf La Haye Descartes ein, traf an der Straße La Haye – Coussey auf die rote Kavalleriedivision. Eine beiderseits sehr wuchtig und geschlossen gerittene Attacke wurde vom Schiedsrichter dahin entschieden, daß die blaue Division nach Grand Pressigny (etwa 10 km südöstlich La Haye) die rote nach Ligueil (etwa 15 km nordwestlich La Haye) in Ortsbiwak gingen.

Bis gegen 5⁰ nachmittags hatte die linke Division des X. Korps von Pouzay aus nach Norden Boden gewonnen, nachdem die schwere Artillerie des Feldheeres sie von dem Feuer der Belagerungssektion

etwas entlastet, die Brücke von Ponzay mußte sie in kleinen Gruppen im Laufschritt überwinden, die rechte Kolonne hatte auf Fähren 2 Infanterieregimenter auf das rechte Vienneufer gebracht, die im Vorgehen auf Maillé zunächst durch Gegenstoß von Teilen der Reservedivision zum Stehen, dann aber vorwärts kamen und denen der Rest der Division auf Fähren nach und nach folgte. Der Brückentrain ist bis gegenüber Nonâtre vorgezogen, das IX. Korps hat von Port de Pile eine gemischte Brigade als Brückenkopf in die Linie Draché—Maillé vorgeschoben, das IX. Korps geht mit der linken Kolonne von Marcé nach Norden in der allgemeinen Richtung auf Marcé vor, seine rechte Kolonne hat bei Leugny den Uferwechsel vollzogen. Blau ist also ziemlich mit allen Kräften auf der Ostseite von Vienne und Creuse um Rot, dessen Kräfte in der allgemeinen Linie der Straße St-Maure—Ligueil stehen, am 17. September anzugreifen. Die Frage, ob Rot, mit Rücksicht auf das Zurechtrücken der Kräfte für den Präsidententag, nicht am 16. September etwas stark passiv-defensiv war, es nicht unterließ, Einzelerfolge gegen die doch einen außerordentlich schwierigen Abschnitt überschreitenden einzelnen, zudem nacheinander am Abschnitt eintreffenden Kolonnen von Blau zu erringen, dadurch den Zweck zu erreichen, um dessentwillen es doch überhaupt hinter den Abschnitt gegangen war, soll hier nicht erörtert werden, wir leugnen aber nicht, daß die Empfindung bei uns besteht. Man kann sich auch fragen, ob Rot, darüber orientiert, daß der Gegner, der den Abschnitt ohne Teilerfolge von Rot überschritten, gegen Front und Flanke doppelte Überlegenheit einsetzen und Rot gegen die Loire werfen konnte, am 17. September einen entscheidenden Schlag abgewartet, sich diesem nicht vielmehr in der Nacht entzogen hätte. Dabei ist aber darauf hinzuweisen, daß die Stellung von Rot die letzte war, in welcher es seine Aufgabe (s. u.) erfüllen konnte, man wird dann aber wieder auf die erste gestellte Frage zurückgeleitet, da Rot mit allen Mitteln danach streben mußte, in der Stellung einen Erfolg zu haben. Für den zweiten Abschnitt der Armeemanöver waren folgende Lage und Aufträge gegeben:

Blau: Die rote Partei ist im Rückzuge mit den Hauptkräften nach Osten, mit etwa einem Armeekorps in der Richtung nach Nordosten auf Tours und Gegend. 14. September 6° nachmittags erhielt Gallieni aus dem großen Hauptquartier Saint-Maixent folgende Weisung: Die rote Hauptmasse geht südlich der Linie Saint-Georges—le Blanc zurück, ein Teil der Kräfte, die Ihnen gegenüberstanden, weicht nach Nordost, Richtung auf Tours, wo frische Truppen seit mindestens zwei Tagen ausgeschifft wurden. Das Gros unserer Kräfte

folgt mit dem linken Flügel über Saint-Georges der feindlichen Hauptmasse. Die blaue Armeeabteilung hat die nach Nordosten gewichenen roten Teile von den Hauptkräften endgültig zu trennen und die ausgeschifften Verstärkungen (in der Gegend von Tours) zu schlagen.

Rot: Allgemeine Orientierung wie oben: Die rote Armeeabteilung hat zunächst nur das provisorische Korps, ohne Infanterie der 9. Division, und die 7. Kavalleriedivision zur Verfügung. Die Weisung an diese vom 14. September, 2^0 nachmittags, besagte: Die Nachhuten unserer Hauptkräfte ziehen sich ohne nachdrückliche Verfolgung auf das Clainufer, oberhalb Saint-Georges, zurück. Frische Kräfte sind mir bei Tours und am oberen Cher zur Verfügung gestellt, wo sie vom 13.—17. September ausschiffen. Die rote Abteilung setzt den Rückzug nach Nordosten fort, deckt die Versammlung der Truppen um Tours, indem sie den Gegner bis zum 17. September einschließlich hindert, nordöstlich der Creuse und Vienne vorzugehen. Dazu gehen ihr an Verstärkungen zu: 1. Eine Reservedivision bei St-Maure, die die Straße Tours—St-Maure sperrt, 2. 4 Infanterieregimenter der 9. Division, die am 14. September bei Montbazon ausgeschifft, sofort zu ihrer Verfügung stehen.

Nach diesen Weisungen mußte Rot seinen linken, Blau seinen rechten Flügel für den 17. September stark machen. Das geschah auch. Für Blau wurde die Brücke von Pouzay als durch das Feuer der Belagerungsgeschütze zerstört angenommen, die Schiffbrücke über die Vienne bei Noyer (1 km südlich Marcilly) für die andere Division des X. Korps war fertig.

Rot beschloß, mit der Reserve- und der 9. Division in der allgemeinen Linie Pouzay—Maillé—Draché - Bournon Widerstand zu leisten, mit der provisorischen Division (9 Bataillone, 5 Batterien) von nördlich Bournon aus aber einen offensiven Gegenstoß zu führen, den die 7. Kavalleriedivision auf dem linken Flügel unterstützen sollte. Die provisorische Division wurde dazu aber nicht sofort links herausgestaffelt, sondern nördlich Sepmes, fast 5 km westlich Bournon, hinter der Front bereitgestellt.

Blau, von Pouzay bis Marcé in Fühlung mit dem Gegner, beschloß, in der Front anzugreifen und den linken Flügel des Gegners zu umfassen. Dazu sollten X. Korps von Pouzay bis zur Straße Port de Pile—St-Maure, über 6 km Front, die 21. Division (XI.) eine Front von dieser Straße bis Marcé (3,8 km) 17. Division (IX.) eine Front von Marcé bis Civrey (4,5 km) angreifen, zusammen 14,3 km für die 4 Divisionen bei $^2/_3$ Kriegsstand, also zuviel, um einen Angriff gegen die sehr starke Stellung überall

genügend nähren zu können. Die 18. Division (IX.) und die 1. Kavalleriedivision sollten den linken roten Flügel umfassen (18. Division dazu sehr weit ab, fast 15 km von Bournon), die 22. Division (XI.) bei La Haye (hinter XI) die allgemeine Reserve bilden. An Fliegern war jede Partei um 2 Geschwader verstärkt, Rot um 6, Blau 7 Flugzeuge, die bei gutem Wetter an diesem Tage wieder gute und schnelle Meldungen lieferten.

Die starke Überlegenheit und die unterstützende Massenverwendung überlegener Artillerie ließen Blau verhältnismäßig schnell bis zur Linie Civrey—Marcé—Nogant gelangen, trotz einiger Teilerfolge von Rot, der Angriff ging zwar etwas nach vorne durch, wie dies bei den dünnen langen Linien, die ihn führten und bei der ungenügenden Feuervorbereitung, die er durch Infanterie erfuhr, nicht möglich gewesen wäre. Von Chateau de Bagnaux, 1 km nördlich Civrey, das einen sehr guten Überblick bot, war aber die recht gute Geländebenutzung der blauen Infanterie und Artillerie zu erkennen. Der Angriff des IX. Korps, der weite Wege hatte, kam zwar langsamer vorwärts, als der des links von ihm fechtenden X., zwang aber doch den General Maríon, seine provisorische Division, statt zum Gegenstoß von Bournon aus, zum Verstärken seiner Stellung bei Sepmes und am Ligoirebachabschnitt einzusetzen, wo das blaue Vorgehen zunächst zum Stehen kam (9⁰ vormittags). Die zur Umfassung bei Bournon bestimmte 18. Division (IX.) und 1. Kavalleriedivision hatten noch weite Wege bis dorthin, ein großes Kampfschauspiel bei Bournon wurde unwahrscheinlich. Der Leitende ließ den rechten Flügel von Blau noch etwas vorgehen, dann zwischen 11 und 12⁰ das ganze Halt blasen. Eine Durchführung des Angriffs bis zum Sturm — wie sie Joffres Weisungen fordern — eine Entscheidung hat auch im zweiten Manöverabschnitt nicht stattgefunden — anderseits hat aber auch kein zurechtgemachtes Schaustück die Manöver abgeschlossen. Aus den Befehlen der beiden Parteiführer kann man zwischen den Zeilen lesen, daß sie mit einem solchen bei Bournon rechneten. Auch die Leitung hat dies vielleicht getan, sich nur, wie die Verhältnisse geworden, anders entschieden. Die Leitung hat überhaupt keine zwingenden Befehle, keine unnatürlichen, unkriegsmäßigen Annahmen angewendet und das ist ein großer Fortschritt in der Richtung der Kriegsähnlichkeit der Manöver. Beim Übergang in den zweiten Manöverabschnitt ist freilich der Übertritt des IX. Korps zu Blau etwas unnatürlich, ganz abgesehen davon, daß dieser Übertritt und der Rücktransport der 9. Division nach Montbazon, Rot die sonst schwierige Rück-

wärtsbewegung, ihm nur im ganzen eine Infanterie- und eine Kavalleriedivision belassend, erleichterte. Der Präsident der Republik hat die Truppe an einem wirklichen Manövertage (nicht an einem zurechtgemachten Bildertage) gesehen, der nur nicht zur vollen Durchführung kam und bis zur Entscheidung auslief, entgegen den eigenen Weisungen des Leitenden.

Die Anlage der Armeemanöver war entschieden auf einer natürlichen Kriegslage aufgebaut, die aber die beiderseitigen Führer gleich vor Entschlüsse stellte, so weit sie operativ auf den Flügeln von „Gruppen von Armeen“ — Blau auf dem linken einer Gruppe von Armeen, die sich zum Marsch auf Orleans und Paris bilden, mit dem Auftrage, gegen den feindlichen rechten Flügel zu wirken und mit allen Mitteln danach zu streben, zu einer Schlacht heranzukommen, Rot auf dem rechten Flügel einer siegreichen Partei, die die Westpartei vernichten will, mit dem Auftrage, die blaue Armeeabteilung durch Vernichtung zu hindern, an ihre Hauptkräfte heranzukommen — möglich. Im zweiten Abschnitt war den operativen Entschlüssen wenig Spielraum gelassen, die gegebene Weisung lautete für beide Parteien Marsch in der Richtung auf Tours. In der Ausgangslage für den ersten Abschnitt — dessen Dauer von vornherein bis zum 13. September festgesetzt war, so daß also die Leitung (und die beiderseitigen Führer) danach streben mußte, die Manöver drei Tage dauern zu lassen — standen die Parteien so gegenüber, daß von strategischer Aufklärung durch die Heereskavallerie wohl die Rede sein konnte, dabei aber die beiden Armeen in ihren Teilen so weit auseinandergezogen (80 km bei Blau, das ein volles Korps noch auf dem nördlichen Loireufer hatte, 120 km bei Rot), daß eine nähere Vereinigung geboten war, ehe beide Armeen an ihre offensiv — Blau, Rot zu schlagen und dann zur Schlacht abzumarschieren, Rot, um Blau an diesem Abmarsch zu hindern — zu lösenden Aufgaben herangehen konnten. Diese nähere Vereinigung nahm Zeit in Anspruch: am Morgen des 12. war sie bei Blau weiter gediehen, als bei Rot, aber auch der blaue Führer, obwohl er sich sehr gut orientiert, besser versammelt wußte, als der Gegner, verbot seinen vorderen, in Fühlung mit dem Gegner gekommenen Abteilungen den Kampf zu suchen, bis die hinteren näher heran seien. Das war vor 4° nachmittags nicht der Fall, wo man die Tagesleistung als beendet betrachten mußte. Für den Entscheidungskampf blieb also der 13. September und an diesem ist es, wie schon oben bemerkt, zu einer Durchführung des Kampfes bis zur Entscheidung ebensowenig gekommen, wie am Schlußtage des zweiten Abschnitts — beide Male aus nicht kriegsmäßigen Gründen. Ein

unkriegsmäßiges Eingreifen der Leitung, um die festgesetzte Manöverzeit und am dritten Tage eine Entscheidungsschlacht — die dann doch keine wurde — zu erreichen, wie im vorigen Jahre, fand nicht statt[1]).

Die Leitung hatte weiter zum Erreichen der Kriegsähnlichkeit: 1. absolutes Geheimnis der Ausgangslage und der beiderseitigen Aufträge angestrebt, freilich ohne dies (s. o.) vollkommen zu erreichen, beide Parteien haben voneinander doch wohl mehr gewußt, als ein Generalstab im Kriege durch Spione bzw. Indiskretionen der Presse, welch letztere vorzeitig keine amtlichen Nachrichten erhielt; 2. in der allgemeinen Instruktion den beiden Führern Freiheit der Entschlüsse zugesagt, sie aber gleichzeitig in den Rahmen einer „Gruppe von Armeen" gebracht, in dem sie sich im Kriege bewegen würden und zwar zu größerer Armfreiheit auf den Flügeln, die Leitung konnte in der Weise eingreifen, wie es im Kriege das „Große Hauptquartier" tun würde und ist auch darüber nicht hinausgegangen, es hat vielmehr die Operationen im ersten Abschnitt laufen lassen, selbst auf die Gefahr hin, am Schlußtage keinen Entscheidungskampf zu erreichen; 3. die Ununterbrochenheit des Kriegszustandes ausgesprochen, sich nur die Genehmigung von nächtlichen Unternehmungen vorbehalten. Die Leitung hat, soviel ersichtlich, weder eine ihr zu früh kommende Entscheidung durch Eingriffe verzögert, noch eine ihr zu spät eintretende beschleunigt. Anlage und Leitung der Armeemanöver waren in diesem Jahre entschieden viel kriegsgemäßer als 1911.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Manöveranlagen bei den anderen Korps, so waren im ursprünglichen Programm angesetzt: Divisionsmanöver in der Dauer von 14 Tagen beim I., II., III., VI., XIII., XVI. und XX. Korps, es haben aber beim I., VI., XVI., XX. (11. gegen 39. Division bzw. das Korps gegen die Festung Toul) Korpsmanöver stattgefunden, für das VII., VIII., XII., XV., XVII., XVIII. waren zwölf Tage Brigademanöver vorgesehen, VII., VIII., XIII., XV. haben aber auch Divisionsmanöver gehabt, gemäß der noch bestehenden Weisung des Kriegsministers Brun, nach welcher wenigstens ein Tag in den nächsthöheren Verbänden geübt werden soll. Hier sei auch gleich auf einige bemerkenswerte Erscheinungen bei den Manövern dieser Korps aufmerksam gemacht. Das I. Korps war mit Fliegern ausgestattet, bei ihm wird vielfach

1) S. auch früher gegebene Kritik der Leitung durch „France Militaire". Das Blatt rät auch, die Parteien in der Ausgangslage nicht über 60 km auseinander zu halten, damit für Durchführung von großen Kämpfen Zeit bleibe.

die Umfassung von vornherein durch seitwärts hinausgestaffelte, nicht hinter der Mitte gehaltenen Reserven, angestrebt. Bei den Korpsmanövern am 13. September machte die 1. Division mit 2—3—1 eine gewaltsame Erkundung, ohne deren Ergebnis sofort auszunutzen, die ganze rote 1. Division steht in vorbereiteter Stellung mit stark besetzter Vorposition. Das I. Korps hatte auch sehr lehrreiche Nachtübungen, Angriff auf vorbereitete Stellung. Bei der 12. Division des VI. Korps fanden mehrere Tage Waldgefechte statt. Bei der 13. Division des VII. Korps war das Zusammenwirken von Artillerie mit Infanterie hervortretend gut zu nennen und wurde auch Feuerhäufung angestrebt. Beim XVI. Korps nimmt eine Division ihre ganze Divisionsartillerie unbegründet in die Vorhut[1]). Beim XIV. Korps sind die Manöver der 53. gemischten Brigade dadurch bemerkenswert, das schon bei 1 Regiment und 1 Jägerbataillon 3 Marschkolonnen gebildet wurden, um gleich breit entfaltet zu sein und Umfassung anzustreben. Bei derselben Brigade finden wir auch starke Vorliebe für gewaltsame Erkundung, ohne sofortige Ausnutzung des Ergebnisses. Bei dieser Brigade fand auch ein nächtlicher Angriff auf eine vorbereitete Stellung mit deckungslosem Vorgelände statt. Auch eine Vorposition finden wir hier. Auf den übrigen Manöverfeldern treffen wir oft noch auf übertrieben breite, dünne Fronten und Sucht nach Manövrieren, aber doch nicht mehr als Regel; die Gliederung nach der Tiefe beim Angriff und die Feuerdisziplin lassen, wie auch die Nahaufklärung der Kavallerie (diese sogar bei den großen Reitermanövern), vielfach zu wünschen übrig, desgleichen die Aufmerksamkeit der Vorposten. An manchen Stellen wird biwakiert bzw. Ortsbiwak bezogen.

Kehren wir jetzt zur Führung der Parteien bei den Armeemanövern zurück, so ist von beiden die Lage, was ja auch nicht schwer war, fast jedesmal richtig beurteilt worden. Im ersten Manöverabschnitt versteht man nur nicht, warum Gallieni nicht am 12. September den Vorteil, seine Kräfte mehr versammelt zu haben als Marion, zu Teilerfolgen ausnutzte, was z. B. durch das XI. in der Flanke des IX. (Dubail), Front gegen Nordwesten, stehende Korps am Nachmittag des 12. September möglich war, sondern es der 17. Division dieses Korps überließ, beide Kolonnenvorhuten des XI. an-

[1]) Die Manöverkritik des kommandierenden Generals dieses Korps, Faurie, stellt manche Lücken fest: stehende oder kniende Schützen, Streben nach Richtung in den Schützenlinien, dadurch mangelhafte Ausnutzung des Geländes, mangelnde Feuerdisziplin, Streben nach Umfassung ohne genügendes Anpacken der Front, nicht immer richtige Verwendung der Maschinengewehre.

zugreifen und zurückzudrücken, 3⁰ nachmittags (das IX. Korps setzte allerdings gleich Massenartillerie ein), an demselben Tage nicht die Kräftezersplitterung Marions, der $^1/_4$ seiner Infanterie und die ganze Kavalleriedivision in der Gegend von Loudun beläßt, später die Kavalleriedivision und die ganze Jägerbrigade auf 20 km von den Hauptkräften trennt, um beide gegen Flanke und Rücken des Gegners zu verwenden. wozu sie zu spät kommen mußten. In der Nacht zum 13. September stehen sich beide Parteien auf den südlichen Flügeln hinter Gefechtsvorposten gegenüber. Blau will am Morgen mit dem XI. Korps und 1. Kavalleriedivision den linken Flügel des Gegners umfassen, ist aber auf dem eigenen linken Flügel tiefer gestaffellt, als auf dem rechten. Rot will den feindlichen rechten Flügel umfassen, hat auch seine Reserve, eine Division, dazu links herausgestaffelt, aber die Kavalleriedivision und eine zweite Armeereserve auf dem eigenen rechten Flügel. Mangelhafte Nahaufklärung verschuldete die Gefangennahme des Generals Marion. Auf blauer Seite breite Lücken in der Front. Am 16. September ist unverständlich die Bindung der ganzen 1. Kavalleriedivision an den Creusebrücken, statt sie zur Feststellung der Ausdehnung des Gegners zu verwenden, und die Marschgliederung des XI. Korps in zwei Kolonnen mit je $^1/_2$ 21. und 22. Division in jeder Kolonne, bei Marion die Nichtausnutzung der eigenen grösseren Versammlung und der inneren Linie zu Einzelerfolgen gegen die von Norden nach Süden mit mehreren Stunden Zeitstaffelung an dem Abschnitt eintreffenden einzelnen blauen Kolonnen. Am 17. September für den Kampf hat Blau eine ganz ungeheure Ausdehnung zur Umfassung mit dem rechten Flügel, rechts herausgestaffelt eine Infanterie- und die Kavalleriedivision und außerdem noch hinter diesem Flügel eine Division Reserve, Rot, für einen Gegenstoß, eine Division und eine Kavalleriedivision auf dem linken Flügel, aber erstere nicht weit genug herausgestaffelt, so daß sie in den Frontalkampf verwickelt wird.

Was die wichtige Frage anbetrifft, ob Joffres Weisungen bezüglich Kampfführung mit gemischten Waffen und bei den einzelnen Waffen einen praktischen Nutzen hervorgebracht, so müssen sie, bedingt freilich, für die Armeemanöver bejahen. Bedingt insofern, als zunächst sehr oft doch übertrieben breite Fronten eingenommen wurden, bei Blau allerdings am 13. September nicht so weit wie Rot (7.5 km für 4 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision), wohl aber bei Rot rund 12 km für dieselbe Stärke, wobei aber die 7. Kavalleriedivision weit herausgeschoben war und links 1 Division, rechts 2 Bataillone (7 Bataillone, 5 Batterien [2 Jägerbataillone allgemeine

Reserve rechts], hatten allein 4 km Angriffsstreifen) allgemeine Reserve und zwischen provisorischer und 9. Division eine Lücke von 3 km. Zu einer Durchführung des Kampfes bis zur Entscheidung ist es ja an diesem Tage nicht gekommen, aber der „combat d'usure" in der Front hat doch stattgefunden. Übertrieben breite Fronten hatten an dem gleichfalls nicht bis zur Entscheidung durchgeführten Kampftag des 17. September sowohl der blaue Angreifer, fast 15 km für 4 eingesetzte Divisionen gegen eine sehr starke Stellung, als der Verteidiger, 11 km für 2 Divisionen (Reserve- 18, 12, zusammen 30 Bataillone). Bei derartigen nach Umfassung trachtenden Ausdehnungen der Front im Verhältnis zu den eingesetzten Kräften mußte es zu den dünnen Linien kommen — bzw. Schützengruppen mit weiten Zwischenräumen —, die Joffres Bemerkungen verwerfen und die, so gut wie gar keine Unterstützung hinter sich, schon im Begegnungsgefecht des 13. September und erst recht nicht gegen die starke Stellung von Rot am 17. September, den Angriff zu nähren, kräftig zu erhalten und durczuführen, vor allem keine infanteristische Feuerüberlegenheit zu erreichen vermögen. Ein genügend starker Einsatz in der Front war bei Blau am 17. September zweifellos nicht vorhanden. Eine von Joffre in seinen Weisungen getadelte Erscheinung fehlte aber bei den Armee- — nicht bei den kleineren Manövern an mancher Stelle — Manövern so gut wie völlig, das Manövrieren hinter den dünnen Linien, um zur Umfassung zu kommen. Rot, wie Blau, haben am 13. September eine Umfassung angestrebt, Blau mit rechtem, Rot mit linkem Flügel, beide haben dazu von vornherein Reserven — Rot freilich auf dem eigenen rechten Flügel auch noch eine schwache solche (2 Jägerbataillone), die später in der Front schmerzlich fehlte, herausgestaffelt, Rot genügend weit abgesetzt und daher bei Durchführung sicher wirksam geworden, Blau zu wenig weit, nur 1,5 km, und daher bald in den Frontalkampf hineingezogen. Fast hat es auch den Anschein bei der Bereitstellung des ganzen X. Korps auf der Straße Airvault—Moncontour in einer Kolonne, als habe Gallieni hier doch an den Massenstoß gedacht. Die rückwärtige Division dieses Korps mußte dann freilich bald rechts heraus zum Einsatz in die Front gezogen werden. Am 17. September hat Blau, das mit dem rechten Flügel umfassen will, eine Sonderabteilung aus einer Infanterie- und einer Kavalleriedivision, dazu sehr weit ab und südlich herausgestaffelt, außerdem aber noch eine Division als Reserve hinter dem linken Flügel (beide kamen nicht zum Eingreifen), Rot eine Division und eine Kavalleriedivision links zum Gegenstoß bereitgestellt, erstere aber so wenig seitlich abgesetzt, daß sie in den Frontalkampf geworfen werden mußte. Richtig

beachtet wurde von den — im übrigen nicht immer zweckmäßig verwendeten — Kavalleriedivisionen, bei Blau wenigstens am 13. September das von Joffre betonte Zusammenwirken mit der Infanterie im Kampfe. Die erste Kavalleriedivision greift in einem kritischen Moment, in welchem die 18. (rote Reservedivision) den rechten Flügel des XI. Korps (blau) zu umfassen droht, mit einer wuchtigen, wenn im Ernstfall auch verlustreichen Attacke ein, die das XI. Korps entlastete, der roten Führer zum Gefangenen machte und Geschütze und Flugzeuge nahm, also nicht nutzlos war. Bei der Besetzung der Creusebrücke durch dieselbe Kavalleriedivision im Rücken des zurückgehenden roten Gegners blieb merkwürdigerweise das auf Selbstfahrer gesetzte Bataillon dieser Kavallerie lange aus. Von der roten Kavalleriedivision ist uns außer gegen 1. Kavalleriedivision am 16. September ein Eingreifen in den Kampf durch Attacken nicht bekanntgeworden, wohl aber am 14. September das späte Eintreffen von Nachrichten ihrer Patrouillen. Die Zuweisung von Flugzeugen an die 1. Kavalleriedivision während des ersten Manöverabschnitts, die sich bewährte, hat für den zweiten den roten Führer zu der gleichen Maßnahme veranlaßt. Ziemlich durchschlagend ist die Wirkung der Weisungen Joffres für das Vermeiden der Zersplitterung der Artillerie im Kampfe gewesen. Grundsätzliche Zuteilung von Batterien an kleine Verbände hat es bei den Armeemanövern nicht gegeben. Dagegen treffen wir vielfach auf Massenverwendung, so z. B. beim X. Korps am 13. September 10° vormittags, wo die vereinigte Artillerie der vorderen Division und die Korpsartillerie erst das Hinaustreten dieser Division über die Enge bei Moncontour, dann die Wegnahme der Dörfer Martaizé und St. Claire durch Massenfeuer vorbereitete, die in zwei Gruppen stehende Artillerie der Division Sauret, später die Artillerie der 21. Division, die verstärkt durch 3 Batterien schwerer Artillerie des Feldheeres, Craon sturmreif machte, weiter die Artillerie des IX. Korps in drei Gruppen, die der 18. Division die Bahn bricht und die angesetzte Umfassung der 21. Division zum Stehen bringt, am 17. September die beiden Belagerungsbatterien, die die Brücke von Pouzay zerstören und mit der Artillerie der Reservedivision das übereilte Vorgehen von Teilen des X. Korps zurückweisen. Die Beispiele dürften genügen, freilich war es nicht überall so, wie auf den Feldern der Armeemanöver, auf anderen finden wir auch Verzettelung der Artillerie.

Was die Infanterie anbetrifft, so haben wir auf ihre dünnen, langen, Linien vielfach ohne genügende Unterstützung, schon hingewiesen. Die Pflege des Offensivgeistes hat oft zu einem

Durchgehen der Infanterie nach vorne, ohne genügende Feuerverbreitung, geführt. Massenstöße von Bataillonen in geschlossenen Kolonnen mit klingendem Spiel sind stellenweise auch zu sehen gewesen. Im Angriff erfolgte das Vorgehen der Infanterie im feindlichen Feuer meist in Halbzügen, in kurzen schnellen Sprüngen mit sofortiger Deckung, Feuerdisziplin und Anschlag ließen vielfach zu wünschen übrig. Geländebenutzung gut, Ausdauer vortrefflich (z. B. Jägerbrigade 150 km in vier Tagen, dann nach Ruhetag die unnütz weite Entsendung in die linke Flanke von Blau mit der Kavalleriedivision rot). In der Deckung gegen Flieger neigt man fast zur Übertreibung. Die Verwendung der Maschinengewehre fand in Zügen statt, Erdarbeiten wurden bei den Armeemanövern vereinzelt (z. B. Rot 17. September), blauer linker Flügel zum Teil 13. September — bei den kleinen Manövern vielfach (s. o.), ausgeführt. Die Infanterie der Reservedivision kann nach französischem Urteil der aufgefüllten aktiven als gleichwertig betrachtet werden, die Verstärkungsbatterien waren zweifellos recht brauchbar, der Vorpostendienst — besonders auch bei den Gefechtsvorposten beiderseits am 12. September — wurde aufmerksamer gehandhabt.

Bezüglich der Kavallerie haben wir über größere Reiterübungen und ihre Ergebnisse schon gesprochen, auch hervorgehoben, daß das neue Exerzierreglement den Bewegungen größere Geschmeidigkeit und Schnelligkeit gibt. Attacken ritten auch größere Reiterkörper wuchtiger und nicht mehr kleckerweise. Geländeaufklärung genügte bei Attacken großer Reiterkörper nicht immer, so am 16. September bei La Haye-Descartes. Die Fernaufklärung durch die Heereskavallerie hat mehrfach erst später Meldungen geliefert, als die Flieger, und nur eben genügt. Die Besetzung der Brücken bei Port de Pilo durch die 1. Kavalleriedivision schon am 15. September war eine gute Leistung. Die Nah- und die Gefechtsaufklärung durch Kavallerie hat ziemlich immer versagt, bei den kleinen Manövern, wie auch bei den Armeemanövern (z. B. 13. September bei 19. Division, die zunächst einen Luftstoß machte), Fußgefecht der Kavallerie war in diesem Jahre seltener zu sehen, sowohl bei den gemischten Manövern als bei den Übungen der großen Reiterkörper. Die französische Fachpresse klagt darüber, daß die großen Reiterübungen bei schlechtem Wetter und tiefem Boden die Pferde sehr stark angegriffen, man starken Pferdeausfall zu verzeichnen habe und verlangt die Verlegung aller dieser Übungen auf die mit allen Mitteln rasch zu vermehrenden Truppenübungsplätze, dann, aber mit dem Notschrei „la cavalerie se meurt", auch Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit.

Bei der Artillerie haben wir schon auf den Umschwung hingewiesen, der zur Massenverwendung zurückkehrt, wenn auch bei den kleinen Manövern noch Zersplitterung der Artillerie von vornherein mehrfach zu sehen war. Bei den Armeemanövern und auch an manchen anderen Stellen (z B. VIII. Korps) war das Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie im Kampf ein nicht immer wie sonst ziemlich gutes. Die schwere Artillerie des Feldheeres hat das Gelände gut überwunden, wo sie mit Feldartillerie zugleich eingesetzt wurde, erhielt sie Stellungen weiter rückwärts als diese, und wurde ihr sowohl Bekämpfung erkennbarer feindlicher Batterien, als auch von Örtlichkeiten übertragen. Am 17. September hatte sie, dem X. Korps zugeteilt, auch gegen Belagerungsartillerie zu kämpfen, die zum ersten Male bei Feldmanövern auftrat und bei der man einen schweren 21 cm-Mörser durch einen Motorwagen durch das Gelände (Sturzacker, Gräben) ohne Schwierigkeiten versuchsweise bewegte. Auch in diesem Manöver bevorzugte die Artillerie, zunächst wenigstens, verdeckte Stellungen und vergaß nicht, die feindliche Artillerie zu bekämpfen. Die Verbindung der Artillerieführer mit den Truppenführern war gut, erstere wurden immer zeitig orientiert über Lage und Absichten. Die Sappeure erwiesen sich im Brückenbau verschiedenster Art sehr geschickt und besonders die Telegraphentruppen fanden allgemeine Anerkennung. Der Nachschub von Verpflegung und frischem Fleisch durch Kraftfahrzeuge funktionierte stets glatt. — Mit der Tätigkeit der Schiedsrichter ist man in diesem Jahre zufriedener als früher gewesen, hält sie aber doch noch für verbesserungsfähig. So wünscht man, daß sie, alle Faktoren, die beim Angriff gemachten Anstrengungen usw. berücksichtigend, eine Entscheidung erst nach Durchführung des Angriffs fällen sollen (?). — Den Fliegern, mehr als den Lenkluftschiffen, stellt man das Zeugnis aus, daß sie strategisch und taktisch schnell, gut und ausgiebig gemeldet, man ohne Übertreibung sagen könne, daß dieses Jahr ihnen einen dauernden wichtigen Platz im Heereswesen sichere, man sich anderseits aber auch vor übertriebenen Erwartungen hüten müsse. Als Beobachter werden besonders Generalstabsoffiziere empfohlen.

Die Anerkennung, die der Leitende im Schlußtagesbefehl Führung und Truppen zollte, ist zum Teil berechtigt. Zum ersten Male haben wir in diesem Jahre in Frankreich Armeemanöver von größerer Kriegsähnlichkeit gesehen, auf natürlichen Kriegslagen aufgebaut, die beiden Parteiführer, soweit dies überhaupt möglich, in der Ausgangslage vor einige Ungewißheit über den Gegner gestellt, die Freiheit ihrer Entschlüsse nicht durch unnatürliche Annahmen, oder Zwang gehindert und, zum Teil

unter großen Anstrengungen der Truppen, aber auch unter Schulung im Vorpostendienst unter wechselnden Verhältnissen, die Ununterbrochenheit des Kriegszustandes erhalten, auf das Bieten von Bildern, selbst am Schlußtage in Gegenwart des Präsidenten der Republik und hoher ausländischer Manövergäste, verzichtet, freilich auch auf die Entscheidungsschlacht am Ende jedes Manöverabschnittes, weil eben die Dauermöglichkeit jedes der Abschnitte nach Tagen von vornherein bestimmt war, die Leitung aber durch Zwangsmaßnahmen die Entscheidung nicht beschleunigen wollte. In sehr wechselndes Gelände gelegt, in den Operationen gegen Vienne und Creuse manches in Frankreich Neue bringend, manche richtigen Entschlüsse der Führer, besonders bei Blau, weniger bei Rot, aufweisend, den Beweis liefernd, daß manche taktischen Extravaganzen doch schon abgestreift sind, freilich, durch den Mangel an Entscheidungen, auch als Nachteil für die Schulung den aufweisend, daß eine Anzahl von Verbänden nicht zum Gefecht gekommen, zähe Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen bei der Truppe zeigend, nach französischer Ansicht auch den praktischen Beweis erbringend, daß die Reservedivisionen baldigst in erster Linie gebraucht werden können (wozu wir freilich bemerken müssen, daß man zu einer Schulung auf einem Truppenübungsplatz vor dem Abtransport in den Krieg dann doch für Truppen I. Linie keine Zeit haben dürfte und die französische Armee noch bessere Einrahmung durch sofortige Bewilligung des neuen Kadergesetzes fordert), bei den Fliegern das an Leistungen aufweisend, was man heute von ihnen erwarten kann — wichtige Hilfsmittel für strategische und taktische Aufklärung unter guten Wetterverhältnissen —, haben die Armeemanöver 1912 entschieden unter dem Zeichen des Fortschritts gestanden. Das möge man bei uns nicht vergessen. 18

XXIX.

Die englische Armee im Felde.

Von

Balck, Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

(Schluß. Teil I im Oktoberheft.)

Befehle und Nachrichten. Bemerkenswert ist der Versuch, Gesichtspunkte aufzustellen, wann ein Führer von dem ihm erteilten Befehl abweichen darf:

1. Von einem bestimmten Befehl darf weder dem Geiste noch dem Buchstaben nach abgewichen werden, solange der Vorgesetzte anwesend oder in erreichbarer Nähe ist, falls die Handlung durch den Aufschub nicht gefährdet und eine günstige Gelegenheit unbenutzt gelassen werden.
2. Ein Abweichen ist zulässig, wenn Umstände eintreten, die dem Führer nicht bekannt waren bei Erteilung des Befehls und wenn der obere Führer, falls er selbst anwesend sein würde, zweifelsohne den Befehl abändern müßte.
3. Jeder Untergebene, der in Abwesenheit seiner Vorgesetzten nicht selbständig einen Befehl beim Eintreten anderer Umstände abändert, macht sich strafbar, sofern die Unternehmung mißlingt.

Märsche. Der Marschanfangspunkt ist beibehalten, die früher aus Frankreich übernommenen stündlichen Halte sind indessen abgeschafft. Sehr zweckmäßig ist, daß auch auf dem Marsche optische Signalzeichen für einen Halt und für das Wiederantreten vom Anfange des Gros gegeben werden können. Eingliederung der Waffengattungen in die Marschkolonne[1]) entsprechen deutschen Anschauungen. Die Neigung für Ausscheiden schwacher Vorhuten (oft nur berittene In-

---

[1]) Aus dem Memorandum: „Marschkolonnen wurden fast immer zu lang, bei den Trains liegt es zum Teil an der Ungewandtheit der Fahrer und ungenügenden Schulung der ermieteten Pferde; aber auch die Überwachung durch die Vorgesetzten ließ zu wünschen. Die Trainkolonnen sind, wenn sie nicht der Gefahr des Niederbruches ausgesetzt sein sollen, nur an gute Straßen gewiesen, die Benutzung zahlreicher Wege bei der Entfaltung einer Truppe macht den Nachschub schwierig. Die Forderung, daß bei den Märschen zweier Divisionen auf einer einzigen Straße die rechtzeitige und planmäßige Verpflegung der Infanterie gewährleistet ist, bedarf besonderer Erwägung. Dieses bedingt aber unbedingt Einhalten der vorgeschriebenen Marschtiefen."

fanterie und Pioniere — nach den Bestimmungen $^1/_4$ bis $^1/_8$ der Infanterie der zu sichernden Truppe —) wurde beobachtet. Nachstehend ein Beispiel: Marsch der 2. Infanteriedivision [1]).

Vorhut: Führer Kdr. 5. Infanteriebrigade.

2 Kompagnien berittener Infanterie,
Abstand wechselnd.

1 Bataillon = 620 m.
Abstand etwa 800 m.

1 Bataillon = 620 m	2000 m.
Batterie der 31. Abtlg. = 450 m	
1 Bataillon = 620 m	
Pionierkompagnie ohne Brückenwagen = 250 m	
1 Zug 5. Feldambulanz = 100 m	

Gros: Abstand 1500 m.

Stab der 2. Infanteriedivision und 1 Gruppe berittener Infanterie	Gruppe I 3960 m.
1 Bataillon der 5. Infanteriebrigade	
11. Feldpionierkompagnie mit Brückenwagen der 3. Feldpionierkompagnie	
31., 32., 50. Abtlg. der Feldartillerie ohne l. Munitionskolonne (8 Batterien)	
4. Gardebrigade und	Gruppe II 3565 m.
48. Abtlg. der Feldartillerie ohne l. Munitionskolonne (Haubitz-)	
6. Infanteriebrigade	Gruppe III 2780 m.
Schwere Kanonenbatterie ohne l. Munitionskolonne .	
Leichte Munitionskolonnen	Gruppe IV 4356 m.
Feldlazarett	

Große Bagagen und Trains folgen mit entsprechendem Abstand.

[1]) Army Review, April 1912.

	Marschgeschwindigkeit in der Minute	Marschgeschwindigkeit in der Stunde
Infanterie	88 m	4,8 km
Berittene Waffen		
Schritt	105 m	5,6 km
Trab	212 m	11 km
Galopp	396 m	— km
Abwechselnd Trab u. Schritt	— m	8 km

Aufklärung und Sicherung. Eine Armee im Vormarsch gliedert sich in die den oberen Führern unterstellte Heereskavallerie (independent Cavalry), in die Sicherungskavallerie (protective Cavalry): schwache Kavallerie mit Abteilungen berittener Infanterie und reitender Artillerie, denen weiter die Marschkolonnen der Divisionen folgen. Die „Independent Cavalry“ soll die feindliche Kavallerie aufsuchen und schlagen, dann die feindlichen Vortruppen durchbrechen und die Aufklärung erzwingen. Die große Stärke der Kavalleriedivision führt zur Verwendung von Halbdivisionen. Eine Unterstützung findet sie an der „Protective Cavalry“. Diese mit ausgesprochen defensiver Aufgabe soll rechtzeitig den Anmarsch des Feindes melden, Nachrichten über Leistungsfähigkeit des Landes und über die Wegebeschaffenheit bringen, feindliche Unternehmungen verhindern und eigene Bewegungen verschleiern. Wenn erforderlich, kann die Kavallerie vorausgeschickt werden, um die Hand auf wichtige Stellungen zu legen.

Bei Führung der Vorhut [1]) wird mehr als früher unter Einsatz der Artillerie in auseinandergezogenen und verdeckten Stellungen das offensive Element betont: Besitznahme von Stellungen für den Angriff, breite Front, um den Feind zur Entwickelung zu zwingen. Ist der Vorhutführer im Zweifel über die Absichten seiner Vorgesetzten, so muß er selbständig handeln, dabei erwägen, daß die Entschlußfassung erleichtert wird, wenn erst einmal die Vortruppen des Feindes zurückgeworfen sind, daß dieses Gefecht nur selten den Absichten des Führers widersprechen wird, während Zögern und Aufschub nur dazu beiträgt, dem Feinde die Vorhand zu lassen.

Die nahen Beziehungen zu Frankreich haben dazu geführt, sich auch mit den dort herrschenden Ansichten über Verwendung von Heeresavantgarden, Suchen der Entscheidung durch sorgfältig zurückgehaltene Reserven, anzufreunden im Gegensatz zu dem deutschen

[1]) Aus dem Memorandum: „Getadelt wird, daß der Führer nicht alle Mittel gebraucht habe, um durch Gefechtseinsatz im vollen Einverständnis mit dem Führer des Ganzen die Lage zu klären, er dürfe auch nicht zurückschrecken, seine ganze Truppe einzusetzen.“

Verfahren: Anmarsch in breiter Front, ohne allgemeine Avantgarde und ohne besondere Reserve. Ausgeführt wird, daß das letztere Verfahren eigene Überlegenheit und genaue Nachrichten voraussetze, Selbsttätigkeit und ununterbrochener Angriff seien erforderlich, die Anwendung gegen einen Führer von gleichen Fähigkeiten, gegen einen an Zahl und Ausbildung gleichen oder gar überlegenen Feind zu machen, heiße aber von dem Boden gesunder taktischer Grundsätze abweichen. Ebensowenig passe das deutsche Verfahren in Lagen, in denen der Führer durch den Mangel an Nachrichten zum Abwarten gezwungen sei.

Im Anschluß an diese Worte des „Memorandum on Army Training 1910“ schildern die Field Service Regulations (Sect. 102)[1]) die Gefahren des deutschen Angriffes, wie sie durch Irrtümer in den Bewegungen der getrennten Teile entstehen und durch das Fehlen einer Reserve nicht abgewendet werden können, und fahren dann fort: „Der Führer kann aber auch versuchen, die Schlacht durch den Einsatz einer starken, zurückgehaltenen Reserve zu entscheiden, die er unter seinen Befehlen zurückhält, um Fehler des Gegners auszunützen und den geeigneten Augenblick für den Schlag zu wählen. Soll dieser aber erfolgreich sein, so muß die Größe des Heeres dem Führer noch erlauben, dem Gang der Schlacht zu folgen und die Reserve rechtzeitig und am rechten Ort einzusetzen. Dieses Verfahren ist am besten für die Verhältnisse geeignet, unter denen unser Heer kämpfen soll und wird vorwiegend in den nachfolgenden Abschnitten berücksichtigt.“ Ein ungenannter Schriftsteller[2]) ergänzt diese Ausführungen: „Die deutsche Kriegführung ist der Sprung von einer ungewissen Gegenwart in eine unbekannte Zukunft, das Schicksal, das lauert in dem Schoße einer noch nicht ausgefochtenen Schlacht, — in Frankreich wird der Sprung in das Unbekannte gemacht von der sicheren Basis des Bekannten. Die deutsche Kriegsauffassung verwirklicht ein glänzendes Vertrauen in den Mut und die Selbsttätigkeit und die einfachste Anwendung der Kraft; die französische Auffassung verrät den Drang nach Gewißheit eines logisch denkenden Volkes und das Vertrauen auf die Geschicklichkeit, das einem Volke zukommt, dessen Geist Europa auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst geleitet hat.“

Die amtlichen Anschauungen werden vom Brigadier General Wilson[3]), „Director of Military Operations“ im „War Office“, früher Kommandant des Staff College, nicht geteilt; er hält zwar das französische Ver-

---

[1]) Field Service Regulations, sect. 22, 65, 66, 102. Army Review, July 1911.

[2]) Royal United Service Institution, Sept. 1911: The British Army and modern conceptions of War.

[3]) Initiative and the power of Manoeuvre. Vortrag am 5. Dec. 1910 in der Aldershot Military Society, S. 7 u. f.

fahren für richtiger, empfiehlt aber doch für die weniger bewegliche englische Armee das „einfachere und primitivere deutsche Verfahren". „Im ersten Fall (französisches Verfahren) schaffen wir uns alle Aussichten, nicht nur gleiche Kräfte zu schlagen, sondern auch zu vernichten. Beim zweiten (deutschen) Verfahren rechnen wir nur auf einen unentschiedenen Sieg mit der Aussicht, den Kampf unter ungünstigen Bedingungen am nächsten Tage wieder aufzunehmen, da wir dem Feinde nicht überlegen sind."

Vorposten. Das Wesentliche ist, daß vielfach auf eine Vorpostenreserve verzichtet ist, daß eine Vorpostenkompagnie sich sichert durch „piquets", die ihrerseits „groups" von 3—6 Mann unter einem Unteroffizier vorschieben, die alle 8—12 Stunden abzulösen sind; nur wenn es erwünscht ist, die Stärke der „piquets" zu erhöhen, sollen die Posten aus Doppelposten bestehen. Es soll dieses den Nachteil haben, daß zuviel Bewegung in der Postenlinie ist, die Leute weniger Ruhe haben; der Hauptnachteil des englischen Systems scheint uns darin zu liegen, daß die Tätigkeit der Offiziere in vorderer Linie ganz ausgeschaltet ist.

Vergegenwärtigt man sich die Stärkeverhältnisse, so ist ein „piquet" etwa 8—10 Mann, der „support", Rest der Vorpostenkompagnie, etwa 40—50 Mann stark. Die Widerstandsfähigkeit des ganzen Systems ist recht gering. Bedenklich erscheint uns folgende aus den französischen Bestimmungen entnommene Vorschrift: „Vorposten treten eine Stunde vor Tagesanbruch unter das Gewehr und warten die Rückkehr von Patrouillen ab, die melden, daß keine unmittelbaren Anzeichen eines feindlichen Angriffs vorliegen. Die Patrouillen müssen noch einige Zeit nach Tagesanbruch draußen bleiben." Tatsächlich erfolgte der Überfall der Franzosen bei Weißenburg und Beaumont und Vionville bald nach Tagesanbruch trotz dieser Vorschrift.

Der Abschnitt „Gefecht" in den „Field Service Regulations" ist merklich auf den Grundton gestimmt, daß nur ein kräftiger Angriff einen Erfolg verspricht. Jeder Führer, der ins Gefecht tritt, muß daher entschlossen sein, früher oder später zum Angriff überzugehen, ist dieses nicht möglich, so wird Ausweichen empfohlen. „Die Überzahl auf dem Schlachtfelde bildet einen unverkennbaren Vorteil. Geschicklichkeit, Gliederung und Ausbildung, vor allem aber der festere Wille aller Teile, unter allen Umständen zu siegen, sind die wichtigsten Bedingungen des Erfolges." Gerade die englische Armee ist in ihren Kolonialkriegen so oft angewiesen gewesen, eine Überzahl anzugreifen und zu schlagen, daß dieser Hinweis von besonderer Bedeutung erscheint. Bei dem Schlußsatz denkt man unwillkürlich an manche Erfahrungen des Burenkrieges: „Halbe Maßnahmen können

nichts erreichen, Mangel an Entschlossenheit ist die verhängnisvollste Quelle der Niederlage.“ In Abwägung von Angriff und Verteidigung wird betont, daß die Führung Angriff und Verteidigung je nach der Lage anwenden müsse, die Verteidigung, wenn sie nicht mit Angriff verbunden werden kann, soll versuchen, die Entscheidung herauszuschieben, der Angriff die Entscheidung erzwingen.

Mit der Verteidigung hängt der Verlust der Vorhand zusammen und liegt meist in einem Gefühl der Unterlegenheit irgendeiner Art begründet. Der Verteidiger soll versuchen, sich durch geschickte Anordnungen die Freiheit des Handelns zu wahren, sich nicht in seinen Maßnahmen denen des Feindes unterzuordnen. Hier liegt die Schwierigkeit. Bei der theoretischen Betrachtung soll unter dem angreifenden Teil derjenige verstanden werden, dem die Vorhand zugefallen ist. Die Lage einer Truppe, welche sich damit begnügt, nur sich der Schläge des Feindes zu erwehren, die rein passive Verteidigung, nicht mit dem hinhaltenden Kampf zu verwechseln, soll nicht betrachtet werden.

Der Angriff. Besonders wird darauf hingewiesen, daß der erste Sieg über die feindliche Kavallerie der eigenen Kavallerie die Freiheit des Handelns gewährt und der erste Schritt zur Vernichtung der Hauptkraft des Feindes ist. Stellt sich die feindliche Kavallerie nicht zum Kampf so hat die eigene Kavallerie keine Schwierigkeit, sich sofort gegen die feindlichen Marschkolonnen zu wenden. Diese Einleitungskämpfe stellen den Führer vor die Entscheidung, ob er ausweichen muß, um Zeit zu gewinnen, ob er manövrieren muß, ob er angreifen kann oder ob er einen Angriff annehmen muß.

In Erwartung eines Angriffs müssen alle Führer selbständiger Kolonnen so weit nach vorwärts als möglich sich befinden. Im Vormarsch werden die Kolonnen schon in das Gelände hineingeführt, wo sie Verwendung finden sollen. Im Gegensatz zu deutschen Vorschriften wird der Aufmarsch (gedeckt durch die Vorhuten) als die Regel hingestellt, nur bei mangelnder Zeit wird eine Entwickelung aus der Marschkolonne als zulässig erachtet. Eine weitere Änderung in den taktischen Anschauungen gipfelt in dem Satze: „Der Führer, der die Vorhand an sich reißen will, muß zunächst erst versuchen, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, dieses ist auch die beste Vorbereitung für den entscheidenden Stoß.“

Am leichtesten wird dieser durch Umfassung erreicht, auf die Gefahr der Zersplitterung der Kraft wird hingewiesen, ferner, daß dem Führer meist keine Reserve zur Hand bleibt, daß die Entscheidung vielfach schon im ersten Ansatz liegt. Im Angriff muß man sich damit begnügen, an einer einzigen Stelle zu siegen, an

anderen Stellen wird man sich mit Fesselung des Feindes begnügen müssen. Das Angriffsziel für den entscheidenden Angriff soll überraschend getroffen und mit größtmöglicher Stärke angegriffen werden. Ohne daß bestimmte Anhaltspunkte für die Frontbreite der einzelnen Verbände gegeben werden können, muß der Feind auf der ganzen Front angefaßt werden, um ihm seine Bewegungsfreiheit zu nehmen. Je höher man den Gefechtswert des Gegners bewertet, um so fester muß er angefaßt werden, ein gleichwertiger Gegner kann nur durch den Einsatz einer gleichen Anzahl von Gewehren wirksam gefesselt werden. An dieser Stelle werden ein bis drei Mann auf den Yard (also etwa ebensoviel auf den Meter) genügen. „Nach den jüngsten Kriegserfahrungen ist aber eine Truppenstärke von drei oder mehr Mann auf den laufenden Yard nicht genügend, um den entscheidenden Angriff durchzuführen.“ Eine allgemeine Reserve wird ausgeschieden, die nicht mehr, wie früher, zur Aufnahme oder Verfolgung aufgespart, sondern zum Angriff gegen die Flanke des Feindes eingesetzt werden soll.

Während des Aufmarsches feuert nur so viel Artillerie, als zur Durchführung der Aufgabe erforderlich ist, der Rest bleibt in Bereitstellung, um Batterien zur Hand zu haben, für das Beschießen neu auftretender Ziele, ohne dadurch die bisherige Feuerordnung zu stören. Verdeckte Stellungen werden bevorzugt, da es nur auf diese Weise für die Batterie möglich sein wird, einen Geschützkampf aufzunehmen oder das feindliche Feuer unbeachtet zu lassen. Ein eigentlicher Artilleriekampf soll vermieden werden, Batterien, deren Stellung aufgefunden ist, sollen durch heftiges Feuer „neutralisiert“ werden. Gewarnt wird, sich darauf einzulassen, die Munition gegen nicht genau erkannte Batterien zu verschwenden. Tritt die Infanterie ins Gefecht, so wird durch enges Hand-in-Hand-Arbeiten der beiden Feuerwaffen der Feuererfolg vorbereitet. „Field Artillery Training“ rechnet damit, daß der Angriff aus eine Reihe von Kämpfen um Stützpunkte bestehen wird, die sich im offenen Gelände gegenseitig durch Feuer unterstützen können, diesem Umstande ist bei der Feuerverteilung Rechnung zu tragen. Die Verwendung des Schanzzeuges im Angriff wird nur zugelassen, wo weiteres Vorgehen unmöglich ist, gar nicht angebracht ist es, wenn durch die Schanzarbeit die Feuerkraft geschwächt werden würde.

Im Laufe der Einleitungskämpfe wird erkannt werden, wo der entscheidende Angriff anzusetzen ist. „Infantry Training“ trennt für Ausbildungszwecke Angriff gegen einen Feind, der bereit ist, zum Gegenangriff vorzugehen (wohl niemals mit Sicherheit vorauszusagen) und gegen einen Feind in Stellung, ohne hierbei jedoch die Eigenart der befestigten Feldstellung zu berücksichtigen. Die Angriffstruppe

wird in eine Feuertruppe, die den Feind erschüttern und zum Einsetzen seiner Reserven zwingen soll, sowie in eine allgemeine Reserve, die Stoßtruppe zur Herbeiführung der Entscheidung, geteilt. Die Feuertruppe gliedert sich in Aufklärer, Schützen und Unterstützungen, derart, daß bei Einleitung des Gefechts ein Viertel für die Feuerlinie bestimmt werden. Die Linie der Aufklärer, bei denen sich auch Signaltrupps befinden, geht der Schützenlinie auf etwa 300—400 m voraus, sie macht halt und wartet die Feuerlinie ab, sobald sie aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts kommen kann. Unterstützungen folgen zugweise (25—30 Mann), meist in geöffneter Ordnung, Feuereröffnung so nahe als möglich am Feinde. Die Stärkebemessung auf der Angriffsfront ist nicht ein für allemal gleichförmig, sie richtet sich unter anderem nach der Gefechtsaufgabe, nach Gelände und nach der Möglichkeit, Überraschungen auszuführen. Der Infanteriekampf gliedert sich in das Vorgehen bis zum Erreichen der Feuerstellung, in den Feuerkampf und in den Sturm. Nur gegenseitige Feuerunterstützung, unterstützendes Feuer von Infanterie, Maschinengewehren und von Artillerie kann der vorgehenden Infanterie die Möglichkeit geben, die Stelle zu erreichen, von der aus der Feuerkampf aufgenommen werden kann. Das Feuer gegen die feindliche Infanterie ist so lange als möglich fortzusetzen. Sie soll bewegungsunfähig gemacht werden, wodurch sie auch die Fähigkeit verliert, die Entscheidung herbeizuführen. Das engste Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie ist erforderlich, um die Feuerüberlegenheit über den Feind zu erreichen, die Infanterie muß geschult sein, die Wirkung der sie unterstützenden Artillerie auszunützen, um nach vorwärts Gelände zu gewinnen. Überschießen der vorgehenden Infanterie wird bis zuletzt empfohlen, solange es noch möglich ist, Freund und Feind auseinanderzuhalten. „Die Verluste durch zu kurz gehende Geschosse werden mehr als aufgewogen durch die Unterstützung, welche das bis zum letzten Augenblick unterhaltene Geschützfeuer verleiht; um jedoch die Gefahr, die eigenen Truppen zu treffen, möglichst einzuschränken, muß der Artillerieführer sich über die Fortschritte des Infanterieangriffs vergewissern, er muß mit dem Feuern aufhören, wenn die eigene Infanterie zu nahe kommt, wenn das Feuer nicht mehr beobachtet und geleitet werden kann." „Field Artillery Training" spricht sich weniger optimistisch über das Überschießen der stürmenden Infanterie aus, fürchtet sogar, wenn es zu lange fortgesetzt würde, daß es mehr schaden als nützen könne, glaubt es länger mit Haubitzen als mit Kanonen fortsetzen zu können. In der Ebene wird es bei Entfernungen unter 1350 m als gefährlich bezeichnet, bei größeren Entfernungen sei es noch zulässig, wenn die stürmende Infanterie noch

450 m (bei schwerer Artillerie 720 m) vom Feinde entfernt ist. Zuteilen von Artillerie an Infanterieverbände wird nur dann anempfohlen, wenn das Gefecht sich in den Kampf um einzelne Stützpunkte auflöst, aber gerade wird das Schrägfeuer aus benachbarten Gefechtsstreifen die eigene Infanterie wirksamer unterstützen als das frontale Feuer aus dem eigenen Abschnitt. Begleiten des Infanterieangriffs auf den Nahentfernungen wird für erforderlich gehalten und für diesen Zweck die Verwendung von Gebirgsbatterien empfohlen.

Sobald der Feuerkampf auf der ganzen Linie aufgenommen ist, muß versucht werden, nach vorwärts Gelände zu gewinnen, in diesem mit Näherkommen an den Gegner zunehmenden Drange nach vorwärts kann bei dem einen oder anderen Führer in der Gefechtslinie der Entschluß entstehen, zum Sturm loszubrechen; um vereinzelte Sturmangriffe zu vermeiden, ist mit den benachbarten Führern gemeinsame Sache zu machen. Bei einem entschlossenen Gegner wird aber meist ein vom Führer der rückwärtigen Abteilungen angeordneter Sturmangriff der Reserve erforderlich werden. Auf 180 m — die Sturmentfernung erscheint reichlich groß — werden Seitengewehre aufgepflanzt, auf Signal „the charge“ setzt sich die Linie in Bewegung, die Leute rufen („cheer“), die Hornisten und die Dudelsackpfeifer der schottischen Bataillone blasen. Dem Moment beim Einbruch, Masse mal Geschwindigkeit, soll der Verteidiger durch den Gegenangriff begegnen, der namentlich dann am Platze ist, wenn die Schützen des Verteidigers zu weichen beginnen. Ob sie dann aber noch aufzureißen sind, erscheint zweifelhaft. Gewarnt wird, zu früh mit dem Gegenangriff loszubrechen. Als bestes Mittel gegen den Gegenangriff wird bezeichnet Abwehr an der Stelle, wo die Truppe unmittelbar getroffen wird, sonst energische Fortsetzung des Angriffs. Die Verfolgung geschieht zunächst durch Feuer, dann Verteidigungseinrichtung der eroberten Stellung, nur das englische Reglement fordert für diesen Fall das Heranziehen der Schanzzeugreserven. Erst dann, wenn man sich gegen Rückschläge gesichert hat, findet eine Fortsetzung der Angriffsbewegung statt.

Noch nicht ganz hat man sich von den Einwirkungen des Burenkrieges freimachen können, indem man nicht die Attacke der Kavallerie mit dürren Worten erwähnt, sondern die Wendung braucht „cavalry action“, was Fußgefecht und Attacke bedeuten kann.

Über die Verwendung der Maschinengewehre im Angriff sei erwähnt, daß sie die Truppe meist nur bis an die obere Grenze der Nahentfernungen begleiten, näher heranzugehen ist meist nicht empfehlenswert, da die Verkürzung der Entfernung nicht im Einklang

steht mit der Schwierigkeit des Stellungswechsels. Die Gewehre sollen Verwendung finden zur Abgabe von „covering fire“ (Überschießen), Schutz der Infanterie gegen Gegenangriffe und gegen Attacken der Kavallerie. Unterstützung im Kampf um die Feuerüberlegenheit durch Abgabe von Rafales, schließlich Festhalten gewonnener Örtlichkeiten und Teilnahme am Verfolgungsfeuer.

Die Ausführungen über den Verteidigungskampf haben eine merkliche Entwickelung erfahren, Schein- und vorgeschobene Stellungen sind geschwunden, der Gegner soll nicht mehr getäuscht, er soll jetzt vernichtet werden. Dieses schließt natürlich nicht aus, daß berittene Truppen das Vorgehen des Feindes aus günstigen Stellungen zu verzögern suchen. „Field Artillery Training“ bezeichnet als Aufgabe der Artillerie: Verzögern des Vormarsches der feindlichen Infanterie, Inanspruchnahme der Angriffsartillerie derart, daß sie die eigene Infanterie nicht unterstützen kann, Nahverteidigung, Mitwirken beim Gegenangriff. Nach eingehender Erkundung findet eine Einteilung der Artillerie entsprechend dieser Aufgaben statt. Gruppenweise Besetzung der Stellung im Anschluß an Stützpunkte und unter Freilassen des Zwischengeländes wird empfohlen. Die Stärke der Besetzung richtet sich nach Art des Schußfeldes, dadurch bemißt sich auch die Ausdehnung der Abschnitte; bei günstigem Gelände kann aber auch unter eine Stärke von einem Mann auf den laufenden Yard herabgegangen werden. Es kann erwünscht sein, dem Abschnittkommandeur auch Truppen anderer Waffen zu unterstellen. Hingewiesen wird aber darauf, daß bei ungünstigem Gelände es meist vorteihafter sein wird, die nicht zur Verstärkung der Feuerlinie bestimmte Abschnittsreserve zu verstärken, als die Feuerlinie selbst zu verdichten. Vorstöße mit der Abschnittsreserve, unterstützt durch in der Nähe befindliche Artillerie, sollen Gewißheit verschaffen, wo der eigentliche Angriff bevorsteht. Mehr als früher wird die Bedeutung des offensiven Beisatzes gewürdigt: „Keine natürliche oder künstliche Stärke einer Stellung kann den Verlust an Initiative aufwiegen, wenn der Feind Zeit und Freiheit hat, zu manövrieren. Die Stärkebemessung der zur Abwehr des Angriffs bestimmten Kräfte und der zum Gegenstoß bestimmten Reserve hängt von der Absicht des Führers ab, die Offensive während der Einleitung des Angriffs zu ergreifen oder den Gegenstoß erst zu führen, wenn der Angreifer seine Kraft verbraucht hat; in ersterem Falle ist eine schwache, in letzterem Falle eine stärkere Besetzung der Stellung erforderlich. Auswahl und Vorbereitung einer Stellung muß unter dem Gesichtspunkt geschehen, an festhaltender Kraft zu sparen, um die Stärke der Stoßtruppe zu steigern.“ Begünstigt wird dieses durch

gruppenweise Besetzung einer Stellung[1]). Dann heißt es weiter, ist die Ausdehnung der Stellung derart, daß die zur Führung des entscheidenden Angriffs bestimmte Truppe erheblich unter die Hälfte der ganzen zur Verfügung stehenden Truppenzahl sinkt, so ist dieses ein Beweis, daß die Stellung zu ausgedehnt ist für einen die Entscheidung suchenden Kampf. Die hier gegebenen Gesichtspunkte verdienen besondere Beachtung, sie finden sich in anderen Vorschriften nicht in dieser ausgesprochenen Form.

Ausschlaggebend für die Wahl der Stellung ist gutes Schußfeld, man begnüge sich aber mit mäßigen Vorbedingungen für das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, wenn der Angreifer noch schlechtere Verhältnisse vorfindet. Die Artillerie muß durch ihr Feuer bei allen Truppen des Gegners den festen Eindruck erwecken, daß jeder Versuch, offenes Gelände zu überschreiten, von erheblichen Verlusten begleitet sein wird, so daß der Angreifer sich frühzeitig entfalten oder gedeckte Annäherung aufsuchen muß. Der Kampf wird aus verdeckten Stellungen geführt. Vom Feinde erkannte Batterien schweigen oder suchen sich durch Stellungswechsel der feindlichen Feuerwirkung zu entziehen. Erreicht die Infanterie ihre wirksamen Kampfentfernungen, so soll nicht versucht werden, einen jeden Sprung mit Feuer zu begleiten, wichtiger ist die voraussichtliche Feuerstellung zu erkennen und sich frühzeitig dagegen einzuschießen; werden dann diese Stellungen vom Feinde erreicht, so nimmt man sie derart unter Feuer, daß die feindliche Infanterie zu Boden gedrückt wird, und sie kein wirksames „Covering fire“ abgeben kann, daß bei ihr der Glaube entsteht, daß jedes weitere Vorgehen zur Vernichtung führen müsse. Die Angriffsartillerie soll „neutralisiert“ werden, so daß sie sich nur mit Teilen an der Vorbereitung des Angriffs beteiligen kann. Bei Abwehr des Nahangriffs bleibt der Artillerie nichts anderes übrig, als ohne Rücksicht auf Verluste in offene Stellungen aufzufahren. „Der entscheidende Gegenangriff braucht nicht dort angesetzt zu werden, wo der Angreifer auch seinen entscheidenden Stoß ansetzt, wesentlich wichtiger ist es, eine Stelle zu finden, wo ein Zusammenwirken von allen drei Waffen möglich ist, wo die Geländeverhältnisse gestatten, das Vorgehen der Stoßtruppe durch Infanterie und Artilleriefeuer zu erleichtern.“

[1]) Aus dem Memorandum: „Die Neigung zur gleichmäßigen Besetzung von Verteidigungsstellungen ist zu bekämpfen, die Stärke natürlich starker Geländestellen wird bei der Truppenverteilung nicht genügend ausgenutzt, um Truppen zu sparen für den endgültigen Übergang zum Angriff. Unnützerweise wird häufig das Gelände zwischen taktisch starken Stellen besetzt gehalten. Würde vorstehendes befolgt, so würde auch besser die von den Vorschriften empfohlene Ausnützung kurzer Gegenangriffe gewürdigt, die namentlich nach dem Eindringen des Angreifers in die Stellung am Platze sind.“

Für den Gegenangriff wird, wenn nicht Feuerunterstützung aus der Hauptstellung möglich ist, ein Teil der Artillerie bestimmt, was aber nicht ausschließt, daß diese Geschütze auch schon bei der Verteidigung der Hauptstellung mitgewirkt haben. Die Gesichtspunkte der „Field Service Regulations“ über Anlage von Befestigung bieten nichts Neues, die Vorteile von hoch oder tief angelegten Schützengräben werden gegeneinander abgewogen, namentlich die Schwierigkeit, für am Abhang angelegte Schützengräben gute rückwärtige Verbindungen herzustellen, wird hervorgehoben. Den Maschinengewehren wird Zurückhalten des Feuers bis auf die nächsten Entfernungen empfohlen, um nicht der feindlichen Artillerie Gelegenheit zu geben, die Maschinengewehre frühzeitig zu vernichten. Die Gewehre können zur Unterstützung der Feuerkraft der Infanterie, zum Flankieren ausspringender Winkel, verteilt auf der ganzen Linie, und auch in vorgeschobenen Stellungen Verwendung finden. Die vereinigten Maschinengewehre sollen zur Abwehr des Sturmes und zur Unterstützung eines Gegenangriffs benutzt werden; gestatten Bodenbedeckungen des Geländes, die Maschinengewehre ohne Verlust zurückzuführen, so ist dieses auszunützen, um die Gewehre für verschiedene Aufgaben nacheinander verwenden zu können.

Für die Durchführung der Verteidigung wird als wichtig bezeichnet, die Stellen rechtzeitig zu erkennen, wo der Angreifer entschlossen ist, seinen Angriff durchzuführen, als Mittel, um dieses zu erkennen, werden Vorstöße mit den Abschnittsreserven empfohlen. Bemerkt sei, daß die Abschnittsreserven, abweichend von unseren Anschauungen, nicht zur Verstärkung der Feuerlinie Verwendung finden sollen. An den entscheidenden Angriff soll sich möglichst ein Vorgehen auf der ganzen Linie anschließen.

Das Begegnungsgefecht wird mit wenigen Worten in den Vorschriften abgemacht, der Entschluß zum Angriff oder zur Verteidigung soll im allgemeinen durch die Gesamtlage gegeben sein. Die Forderung, daß alle vorgeschobenen Teile rechtzeitig von der Absicht in Kenntnis gesetzt werden sollen, ist sehr schön, aber schwer durchzuführen. Gegenseitige Benachrichtigung aller Teile untereinander ist von Wert, vielfach aber werden doch Teile ohne Befehl handeln müssen. Die Warnung zur Vorsicht für den Fall, daß der Feind einen Vorsprung in der Entwickelung hat, ist sehr gut, die Führung bemerkt es meist aber erst, wenn es zu spät ist, wenn die vordere Linie ernstlich nach Hilfe verlangt; für die Führung ist der Hinweis wichtig, daß der Feind sich meist in gleichschwieriger Lage befindet, daß, wenn einmal beide Teile in Reichweite gekommen sind, ein Zusammenstoß unvermeidlich ist, daß die Vorteile des Angriffs und der Vorhand demjenigen

zufallen, der zuerst zugreift und daher nur unter besonders gewichtigen Gründen aufgegeben werden dürfen.

Verfolgung: Aufklärung auf allen Straßen, die der Feind eingeschlagen haben könnte, ehe man die Masse der Kavallerie ansetzt, ist, erforderlich, um keinen Luftstoß zu machen. Die Bedeutung der überholenden Verfolgung, die Notwendigkeit, Tag und Nacht hinter den Geschlagenen herzudrängen, wird gebührend gewürdigt.

Hinhaltendes Gefecht (delaying action). Vor Passivität wird gewarnt; ein beweglicher Feind wird oft versuchen, eine nur passiv fechtende Truppe einzukreisen und zu vernichten.

Festungskrieg. Wie in allen neueren Reglements bildet der Festungskrieg den Abschluß der Vorschriften, wir vermissen in den englischen Vorschriften nur den systematischen Aufbau vom Begegnungsverfahren zum Angriff eines aufmarschierten Gegners, einer stark befestigten Stellung, eines Sperrforts, einer Festung. „Der Kriegszweck kann nur durch Vernichtung des feindlichen Feldheeres erreicht werden. Einnahme einer Festung ist eine Nebenaufgabe." Hier hätte hinzugesetzt werden müssen: „wenn man mit dem Angriff auf die Festung nicht zugleich das Feldheer trifft (Metz), oder die Seestreitkräfte des Feindes lahmlegen kann (Port Arthur)." Die Führung kann sich entschließen, die Festung zu beobachten, einzuschließen oder anzugreifen. Die Beobachtung der Festung (masking) kann geschehen, daß die Beobachtungstruppe eine Stellung einnimmt, die die Festungstruppen angreifen müssen, wenn sie sich nach außerhalb betätigen wollen, oder daß diese bei Operationen der Festungstruppen im freien Felde angegriffen werden. Die Aufgabe der Beobachtung wird meist einem schwächeren Teile, jedenfalls schwächer als die Besatzung selbst ist, zufallen. Die weiteren Ausführungen sind sehr allgemein gehalten, sie finden in dem veralteten (1896 erschienenen) „Attack and Defence of Forteresses" eine Ergänzung. Erwähnt sei folgendes über die Ausführung des Sturmes, der trotz der Erfahrungen von Port Arthur sehr leicht genommen wird. „Gegen nächtlichen Angriff sprechen der Kräftezuwachs, den die Verteidigung durch Scheinwerfer erfährt, die Schwierigkeit übereinstimmender Handlungen getrennter Teile und vielfach die Unmöglichkeit, Freund und Feind zu unterscheiden. Der Zweck eines jeden Nachtangriffs, die Truppe innerhalb Sturmentfernung vom Angreifer bereitzustellen, kann auch durch die Annäherungsarbeiten erreicht werden.

Ein Sturm, 1 bis 2 Stunden vor Sonnenuntergang unternommen, hat viele Vorteile, der Sturm wird am Tage ausgeführt, der Feind leidet unter den Nachteilen flüchtig vorbereiteter Nachtangriffe, falls er versucht, das Werk wiederzunehmen, bei einem Mißerfolg können

die Sturmkolonnen unter dem Schutze der Dunkelheit zurückgenommen werden. Der Sturm wird gleichzeitig auf der ganzen Front unternommen, damit der Feind nicht die wichtigsten Stützpunkte verstärken kann.“

Unzweifelhaft beruhen diese Ausführungen auf einer Verbindung früherer und neuerer Kriegserfahrungen. Neu ist der Sturm in den Abendstunden, vergessen aber ist hier, die Schwierigkeit hervorzuheben, sich in der Dunkelheit in dem eroberten Werke zurechtzufinden, so daß gerade dann ein Gegenangriff besonders aussichtsvoll erscheint. Der gleichzeitige Sturm auf Fort und Zwischenlinie (Möglichkeit, Artilleriefeuer länger fortzusetzen, Zwischenlinie kann vom Fort aus flankiert werden) hat sich vor Port Arthur nicht bewährt. Es ist zweckmäßiger, die Zwischenlinien erst zu nehmen, dann nach Einrichten einer neuen Sturmstellung zu einem umfassenden Angriff gegen die Forts vorzugehen.

Der wichtigste Teil der Vorschriften sind die Bestimmungen über Nachtgefechte, allein 14 Seiten sind diesem Gegenstand gewidmet.

Nächtliche Unternehmungen sollen bezwecken, den Feind zu überraschen, vom Feuer beherrschte Stellen zu überschreiten, falls dieses am Tage nicht angängig ist, einen am Tage eingeleiteten Angriff zu vollenden und durchzuführen. Überraschung ist gewöhnlich der Zweck einer jeden nächtlichen Unternehmung: Geheimhaltung der Vorbereitung, insoweit es nicht die Gründlichkeit der Vorbereitungen beeinträchtigt, ist daher von besonderer Wichtigkeit. Neben der Ausbildung der Truppe für Unternehmungen in der Dunkelheit ist eine gründliche Vorbereitung Bedingung einer jeden glücklichen Unternehmung. Wichtig bleibt das Aufrechterhalten der Verbindung getrennter Teile. Unter dieser Voraussetzung können Nachtmärsche und Anmärsche („Night marches“ und „Night advances“) gegen den Feind selbst von großen Truppenverbänden ausgeführt werden; es empfiehlt sich aber nicht, falls die Bedingungen nicht außergewöhnlich günstig sind, nächtliche Angriffe gegen einen Punkt von Abteilungen von mehr als Brigadestärke (4 Bataillone) auszuführen. Nur die unbedingte Gewißheit, gute Wege anzutreffen und zuverlässige Karten benutzen zu können, macht die sorgfältige Erkundung einer Marschstraße, wenn möglich bei Tage und bei Nacht, überflüssig; wünschenswert ist es, Nebenwege, bei deren Einmündung die Truppe abkommen könnte, zu sperren, das Marschziel kenntlich zu machen oder der Truppe ein Merkmal der Stelle mitzuteilen. Beim nächtlichen Anmarsch genügt eine Erkundung aus der Ferne nicht, es muß festgestellt werden: Verteilung der feindlichen Streitkräfte, Stellung der Vorposten, Art und Lage der Befestigungen,

Vorhandensein von natürlichen und künstlichen Hindernissen, Lage etwaiger Merkzeichen. Vielfach werden diese Unterlagen nur durch ein Gefecht gewonnen werden können. Wichtig ist der Hinweis, daß in Ruhepausen sämtliche Offiziere durch Augenschein das Gelände nach allen Richtungen kennen lernen sollen, über das sie gegebenenfalls die Truppe führen werden.

Je nach Bedeutung des Unternehmens werden strategische und taktische Nachtmärsche unterschieden; sie sind eine wertvolle Waffe in den Händen eines geschickten Führers, um den Feind zu überlisten, zu täuschen oder zu überraschen. Durch strategischen Nachtmarsch kann ein feindliches Heer umgangen werden, die eigenen Kolonnen können dem Feind an wichtigen Punkten zuvorkommen, sie können ihn in eine derartige Lage versetzen, daß er den Kampf unter ungünstigen Bedingungen annehmen muß. Durch taktischen Nachtmarsch, ausgeführt unter dem Schutze von Vorposten oder besonderen Sicherungen, können Truppen an entscheidender Stelle vereinigt, von einem Teile des Gefechtsfeldes nach einem anderen versetzt werden, schließlich kann sich eine Truppe auf diese Weise einer Niederlage entziehen. Nicht empfehlenswert ist es, Nachtangriffe unmittelbar an Nachtmärsche anzuschließen, da es meist nicht möglich sein wird, aus großer Entfernung die nötigen Vorbereitungen zu treffen und die Kräfteverteilung des Feindes zu erfahren.

Die nachstehenden Regeln zur Ausführung eines Nachtmarsches ergeben sich aus der Kriegsgeschichte: Sicherungen durch schwache Marschsicherungen nach vorwärts, nach den Seiten durch Postierungen, welche sich später der Nachhut wieder anschließen; selbst im offenen Gelände verlieren bewegliche Seitendeckungen nur zu leicht die Marschrichtung. Fahrzeuge, berittene Waffen marschieren am Ende der Kolonne. Der Marschanfangspunkt, wo sich alle Teile in die Marschkolonne einzufügen haben, wird durch Laternen oder Feuer bezeichnet, alle Abstände werden verkürzt, Verbindung wird durch einzelne Rotten gehalten. An einmündenden Wegen werden Leute zurückgelassen, die sich der Nachhut anschließen, auch kann es sich empfehlen, derartige Wege durch Zweige, Stämme oder dgl. zu sperren. Besondere Aufmerksamkeit ist erforderlich, damit lange Kolonnen nach Überschreiten von Hindernissen nicht abreißen. Marschgeschwindigkeit beträgt für eine Kolonne aller Waffen etwa 3 km in der Stunde, je dunkler die Nacht, um so langsamer wird marschiert. Vor Beginn des Marsches werden die Halte angegeben und die Leute angewiesen, wie sie sich beim Zusammenstoß mit dem Feinde verhalten sollen.

Die Vorschriften unterscheiden nun zwischen der nächtlichen Annäherung („Night advance“) mit der Absicht, vor Tagesanbruch geeignete

Sturm- und Feuerstellung zu erreichen, Angriff am Tage als Fortsetzung eines Nachtmarsches oder einer am Tage vorher begonnenen Gefechtsentwickelung auf größerer Entfernung, und zwischen nächtlichem Angriff („Night attack") mit der Absicht, Vortruppen des Feindes zurückzuwerfen, Stützpunkte für Führung des Angriffs zu gewinnen, schlecht ausgebildete oder mangelhaft ausgebildete Truppen zu überfallen. Man nimmt also jetzt in England Abstand von einem entscheidenden Angriff in der Nacht gegen disziplinierte Truppen, den man früher befürwortete. Es kann sich empfehlen, mehrere Punkte gleichzeitig anzugreifen. Genommene Stellungen sind sofort zu befestigen. Da Gegenangriffe mit Tagesanbruch zu erwarten sind, so wird der Angriff zweckmäßig so angesetzt, daß noch zwei bis drei Stunden zur Ausführung von Geländeverstärkungen verfügbar sind.

Nächtliche Angriffe werden vielfach am Platze sein, wenn die Umstände es unmöglich machen, die eigene Waffe zur vollen Geltung zu bringen; sind aber die Aussichten des Feuergefechts nur einigermaßen günstig, so ist es jedenfalls vorteilhafter, die unvermeidlichen Verluste auf sich zu nehmen, als die Truppe den Zufälligkeiten des nächtlichen Kampfes auszusetzen.

Soll sich an den Nachtmarsch ein Kampf anschließen, so wird die Truppe zunächst bis in eine Sammelstellung „position of assembly" vorgeführt, welche so weit vom Feinde entfernt sein muß, daß eine Überraschung durch diesen ausgeschlossen ist. Gelände, vermutliche Wachsamkeit des Feindes, Stärke und Zusammensetzung der Kolonne sprechen für die Wahl der Stelle mit. Die Truppen marschieren hier auf, ein kurzer Halt wird eingeschoben, um Verspätungen auszugleichen, die Truppen noch einmal zu unterweisen und die Erkundungen zu vervollständigen. Jeder Mann muß über Absicht und Angriffsziel unterrichtet sein, es muß den Leuten gesagt werden, wie sie sich verhalten sollen, wenn der Feind nicht überrascht wird. Die Kompagnieoffiziere sollen den Mannschaften zwei bis dreimal wiederholen, daß Gewehre ungeladen sein müssen, nur Magazine gefüllt und gesperrt, daß ohne ausdrücklichen Befehl nicht geschossen werden darf, daß bis zum Tageslicht nur die blanke Waffe gebraucht wird; unbedingte Stille bis zum Einbruch, kein Rauchen und Anmachen von Licht in der Kolonne. Trifft die Kolonne auf Hindernisse, die nicht sofort beseitigt werden können, so legt sich alles hin und wartet, bis ein Durchgang hergestellt ist. Feindliche Patrouillen, vorgeschobene Abteilungen müssen möglichst ohne Schuß beseitigt werden. Deutliche Abzeichen für die Truppe, Abzeichen für den obersten Führer und für seinen Stab sind zu bestimmen, Losung ist auszugeben, Raketen- und Feuer-

signale können bestimmt werden, um Gleichmäßigkeit des Angriffs zu ermöglichen. Die Angriffstruppe besteht aus Infanterie und Pionieren. Beim Vorgehen in mehreren Kolonnen muß die Möglichkeit ausgeschlossen sein, daß die Kolonnen sich in der Dunkelheit kreuzen. Verbindung mit getrennten Kolonnen und mit der Hauptreserve wird am besten durch den Fernsprecher unterhalten. Optische Signalzeichen sind ganz unzuverlässig, selbst kurz vor Tagesanbruch. Artillerie wird in der Dunkelheit selten von Nutzen sein, kann sogar zum Ballast für die Truppen werden, falls nicht sorgfältige Vorbereitungen getroffen sind. Nur bei Kämpfen, die sich über mehrere Tage hinziehen, kann durch nächtliches Feuer, für das aber schon am Tage die Grundlagen geschaffen sein müssen, der Angriff vorbereitet werden. Rechtzeitiges Aufhören des Geschützfeuers muß gewährleistet sein.

Aus der Sammelstelle wird die Truppe in verkürzter Kolonne mit einem Schleier von Aufklärern etwa 50—70 m vor der Front bis zur Aufmarschlinie vorgeführt. Erfahrungsgemäß kann man nicht auf eine größere Geschwindigkeit als auf 1500—2000 m in der Stunde rechnen. Ausnahmsweise werden Sammelstellung und Aufmarschstellung zusammenfallen; Vorgehen in Gefechtsgliederung erschwert das Aufrechterhalten des Zusammenhanges und steigert die Anstrengung für die Truppe. Es ist günstig, wenn der Aufmarsch unter dem Schutze von Vorposten ausgeführt werden kann. Nach praktischen Erfahrungen im Felde hat sich folgende Gliederung der Truppe im Felde bewährt, doch sind Abänderungen von Fall zu Fall geboten. Die Angriffstruppe wird in drei Treffen gegliedert. Das erste, dem Aufklärer auf etwa 50 m vorausgehen, in Linie von Halbkompagnien oder Kompagniekolonnen mit Aufmarschzwischenräumen (Verbindungsrotten alle 10 Schritt). Das 2. Treffen, in gleicher Formation, folgt auf 90—150 m, das 3. Treffen (hier befinden sich auch Pioniere zur Verteidigungseinrichtung der genommenen Stellung) in Tiefkolonnen oder in irgendeiner anderen geeigneten Form etwa auf 150—200 m. Das 2. Treffen dient zur Unterstützung des ersten, das 3. als Reserve; es kann sich auch empfehlen, das 2. und 3. Treffen als Staffel seitwärts eines Flügels folgen zu lassen. Beim Angriff in mehreren Kolonnen wird zur Verfügung des Führers des Ganzen eine Hauptreserve ausgeschieden.

Sehr wichtig ist der Hinweis, daß bei naher Fühlung mit einem gut ausgebildeten Feinde ein Überfall selten möglich sein wird; die Truppe muß daher vorbereitet sein, vor dem Einbruche Feuer zu erhalten.

Befehle für den Nachtangriff sollen nur denjenigen Führern mitgeteilt werden, von deren Anordnungen der Erfolg abhängt, die Truppe

erfährt erst Näheres in der Sammelstellung. Ein Befehl für nächtlichen Angriff soll enthalten:

1. Eintreffen, Auf- und Abmarsch von der genau bezeichneten (beschriebenen) Sammelstellung.
2. Vormarschformation, Abstand und Zwischenräume, Verbindung.
3. Marschrichtung (Kompaß), Zeit und Dauer der Halte.
4. Aufmarschlinie (Beschreibung), Entfernung von der Sammelstelle und dem Angriffsziel.
5. Einzunehmende Formation.
6. Besondere Anweisungen für den Sturm, Zeichen für das Antreten.
7. Beschreibung des Geländes für den Anmarsch, Beschreibung der anzugreifenden Stellung.
8. Verhalten während des Vormarsches.
9. Verhalten, sobald der Feind das Feuer eröffnet.
10. Anordnungen nach Einnahme der Stellung des Feindes, Befestigungen.
11. Verhalten von Reserven und Nachbartruppen.
12. Abzeichen und Losung.
13. Aufenthaltsort des Führers während des Anmarsches und der Aufmarschlinie.

Über die Ausführung des Sturmes enthalten die oben angeführten Instruktionen das Nähere. Sobald die Vorwärtsbewegung von der Aufmarschlinie begonnen hat, soll alles vorwärts drängen, falls der Feind das Feuer eröffnet; keine Rückwärtsbewegung ist zulässig, selbst nicht unter dem Vorwande, Fehler auszugleichen.

Gelingt der Angriff, so sollen die berittenen Waffen versuchen, mit aller Schnelligkeit um die Flügel des Feindes herumzugreifen; mißlingt der Angriff, so müssen sie alles tun, um die zurückgehende Infanterie aufzunehmen. Für die Verteidigung weichen die Vorschriften nicht von denjenigen ab,. die sich für die Kämpfe am Tage als zweckmäßig erwiesen haben, mit dem Unterschiede, daß Gegenangriffe selten außerhalb des Bereiches der Stellung unternommen werden können. Ist der Feind aber in die Stellung eingedrungen, so muß er so bald und in so großer Stärke wie möglich angegriffen werden. Artillerie kann zweckmäßig eingreifen, wenn die zu verteidigende Front schmal ist, und wenn der Angreifer auf bestimmte Geländestellen angewiesen ist. Feldscheinwerfer können von Nutzen sein. Im allgemeinen sollen Scheinwerfer erst in Tätigkeit treten, wenn die Sicherungen den Anmarsch des Feindes melden, anderenfalls verraten sie nur die Stellung und dienen als Wegweiser für den Feind. Die den Zwecken der

Feldartillerie dienenden Scheinwerfer werden dem Kommandeur der Artillerie unterstellt; sie werden gut eingegraben auf dem vorderen Hang von Höhen, aber 3—400 m seitwärts der Batteriestellungen aufgestellt. Zweckmäßig wird die ganze Front der Stellung von seitwärts aufgestellten Scheinwerfern erleuchtet; im bergigen Gelände, wo dies nicht möglich ist, behilft man sich mit einer großen Anzahl kleinerer Scheinwerfer mit zerstreutem Lichtkegel.

Die jetzige englische Armee ist durchaus modern gegliedert und ausgebildet, die Mobilmachungsfähigkeit der Armee ist so gesteigert, daß sie wohl nicht nach vier Tagen, jedoch nach einer Woche mit 4 Divisionen verwendungsbereit in den Einschiffungshäfen stehen kann. Die Bewaffnung der Artillerie ist durchaus modern, während die der Infanterie derjeniger anderer Armeen nicht ebenbürtig ist. Das englische Offizierkorps ist recht gut, die Offiziere sind nach Herkunft und Überlieferung hervorragende Führer ihrer Mannschaften, die in langer Dienstzeit gut ausgebildet sind. Aufklärungs-, Sicherungs- und Schützendienst haben von je die Schwäche des Heeres gebildet. Nicht zu erwarten ist, daß die Verlustscheu, die der Armee im Burenkrieg nachgesagt wurde, erneut beobachtet werden wird. Die Armee hat sich auf sich selbst besonnen. Recht wertvoll ist die günstige Verhältniszahl zwischen Offizieren und Mannschaften. Ein Infanteriebataillon zählt 29 Offiziere auf 1013 Mann, von den 29 Offizieren gehören etwa 20 dem Dienststande an. Ähnlich ist es bei den anderen Waffen. Höheren Führern fehlt die Übung in Leitung großer Verbände, jedenfalls zeigte sich dieses bei den Herbstübungen der letzten Jahre. Schließlich die Territorialarmee? Am 25. Oktober 1912 sagte Lord Roberts in Manchester: „Die Territorialarmee ist ein anerkannter Fehlschlag, ein Fehlschlag in Manneszucht, Ausrüstung, Anzahl und Stoßkraft.“ Verfrüht wäre es, schon jetzt ohne weiteres dieses Urteil unterschreiben zu wollen; viel Wahrheit liegt aber doch in den Worten des greisen Feldmarschalls.

Die neuen Vorschriften haben die taktische Bewegung nach dem Burenkriege, welche die materiellen Vorzüge der Verteidigung überhoch bewertete, beendet, die Armee hat das Vertrauen zum Angriff wiedergewonnen und die Grundlage eines Erfolges im Erreichen der Feuerüberlegenheit gefunden. Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit wird überall betont, das Schema verworfen, die Grundlage der Ausbildung in einer Verbindung des Studiums und der Praxis gesehen.

Anhang.

1. Patronenausrüstung.

	Feldarmee							Territorialarmee			
	vom Manne (Masch.-Gewehr) getragen	Regimentsreserve	Munitionskol.		Summe	Munitionspark	Etappengebiet	vom Manne (Masch.-Gewehr) getragen	Regimentsreserve	Brigademunit.-Kolonnen	Summe
			Brigade	Division							
Infanterie	150	100	50	50	350	100	100	100	100	100	300
Berittene Infanterie d. Infanteriedivision	100	100	50	50	300	100	100	100	100	100	300
Berittene Brigade .	100	100	100	—	300	100	100	—	—	—	—
Kavallerie	100	100	100	—	300	100	100	—	—	—	—
Artillerie	50	—	—	—	50	—		50	—	—	—
Pioniere	50	50	—	—	100	—		50	—	—	—

Maschinengewehre.

	Feldarmee							Territorialarmee			
Infanterie	3500	8 000	5 000	5000	21 500	6000	14 000	4000	6000	10 000	20 000
Berittene Infanterie d. Infanteriedivision	3500	16 000	10 000	5000	29 500	6000	14 000	3500	6000	10 000	19 500
Berittene Infanterie d. Beritt. Brigade .	3500	16 000	5 000	—	29 500	6000	14 000	3500	6000	10 000	19 500
Kavallerie	3500	16 000	10 000	—	29 500	6000	14 000	—	—	—	—
Radfahrerbataillon .	—	—	—	—	—	—	—	3500	6000	—	9 500

2. Munitionsausrüstung pro Geschütz.

Feldarmee.

	In der Batterie	Leichte Munitionskol.	Divisions Munitionskol.	Summe	Munitionspark	Etappengebiet
13-Pfünder (rtde. Artillerie)	176	220	—	396	150	454
18-Pfünder (Feldbatterie)	176	76	126	378	150	472
11,75 cm-Haubitze	108	48	44	200	80	520
12,7 cm-Kanone .	80	40	60	180	70	250
Schw. Haubitze (Mörser)	50 (40)	50 (40)	—	—	—	—
Territorialarmee.						
15-Pfünder . .	210	160	—	370	—	—
15-Pfd. (A.-A.)	250	160	—	410	—	—
10-Pfünder . .	144	260	—	404	—	—
11,75 cm-Haubitze	88	70	—	158	—	—
12,7 cm-Kanone .	120	84	—	204	—	—

3. Verpflegung.

	Feldkostportionen				Eiserne Ration
	268 g frisches oder 454 g Büchsenfleisch, 568 g Brot oder 454 g Zwieback oder Mehl	Tee, Zucker, Salz, Pfeffer	228 g frisches oder 115 g getr. Gemüse	Ration	
Vom Manne (Pferd)getragen	1	—	—	1	1
Auf Truppenfahrzeugen	1	1	1	—	—
Verpflegungskol. .	1	2	—	1	1
Verpflegungspark	1	1	1	—	1
Summe	4	4	2	2	3

XXX.

Der Überlandflug St. Petersburg—Moskau 1911.

(Mit einer Skizze.)

Von

Oberleutnant **Rottmann**.

Bei meinem kürzlichen Aufenthalt in St. Petersburg kam mir u. a. auch eine soeben[1]) erschienene Broschüre „Der Überlandflug St. Petersburg—Moskau“ von Weïgelin in die Hand, deren hauptsächlichster Inhalt auch für einen größeren deutschen Leserkreis von Interesse sein dürfte. Das Werkchen ist, soviel mir bekannt, bisher die einzige eingehende Darstellung dieses ersten großen russischen Überlandfluges. Der Verfasser schildert in ihm ausführlich die Bedingungen, den Verlauf und die sportlichen Ergebnisse der Flugveranstaltung. Gleichzeitig aber stellt die Broschüre eine Abwehrschrift gegenüber den seinerzeit in der russischen Tagespresse veröffentlichten tendenziösen, die ganze Organisation des Fluges überaus abfällig kritisierenden Artikeln dar.

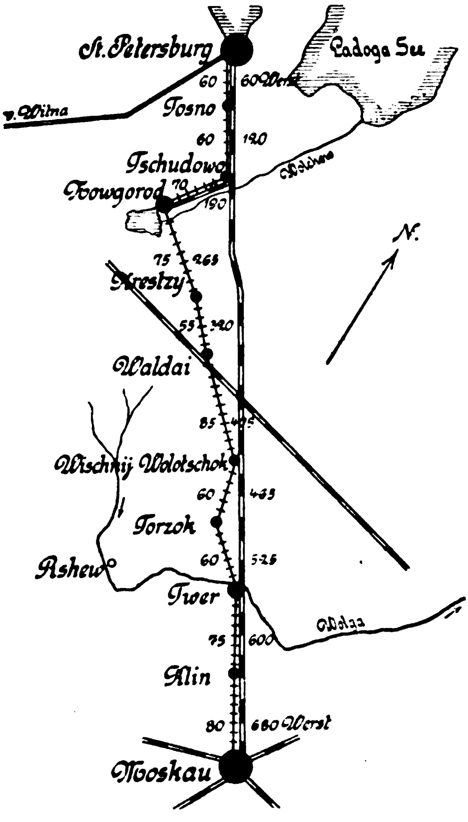
Der Überlandflug St. Petersburg—Moskau, die erste derartige Veranstaltung überhaupt bei unseren östlichen Nachbarn, fand im vorigen Jahre in der Zeit vom 10./23.—15./28. Juli statt. Er wurde von dem Kaiserlichen Allrussischen Aeroklub und der Moskauer Luftschiffahrtsgesellschaft organisiert. Als Aufgabe wurde den Fliegern gestellt: Zurücklegung der Strecke St. Petersburg—Moskau auf einer bestimmt vorgeschriebenen Route in möglichst kurzer Zeit. Auf der gesamten, 680 Werst (725 km) langen Strecke waren 9 Kontrollpunkte eingerichtet, die unbedingt überflogen werden mußten (vgl. hierzu nebenstehende Skizze, die gleichzeitig die Entfernungen der einzelnen Kontrollpunkte voneinander angibt). Sie waren in mehr oder minder reichhaltigem Maße mit Signal- und Nachrichtenmitteln und mit Benzin- und Ölvorräten ausgestattet, sowie z. T. für einfachere Instandsetzungsarbeiten hergerichtet. An Preisen waren rund 75000 Rubel vorgesehen, hiervon u. a. 15000 Rubel in Teilen von 7500, 4500 und 3000 den ersten drei Siegern für die schnellste Zurücklegung der Strecke mit Passagier und 10000 Rubel (5000, 3000, 2000) desgl. ohne Passagier. Besonders zu erwähnen sind ferner drei sogenannte Konstrukteurpeise von 10000, 7000 bzw. 3000 Rubel

---

[1]) Der Aufsatz ist im Februar d. J. geschrieben.

für Flugzeuge, die auf russischen Werften gebaut sein und besonderen militärischen Bedingungen (u. a. war ein Flug von 100 Werst ohne Zwischenlandung verlangt) entsprechen mußten.

Für den Flug waren im ganzen 11 Nennungen eingegangen, für den Wettbewerb um den Konstrukteurpreis nur 4, da die übrigen Flieger ausländisches Material benutzten. 5 Piloten beabsichtigten ohne, der Rest mit Passagier zu fliegen. An Flugmaschinen waren vertreten System Blériot 4 mal, Farman 3 mal, Farman (Armeemuster) 2 mal, Moran und Etrichtaube je 1 mal. Außer letztgenanntem Apparat, der mit einem Daimlermotor von 60—65 PS ausgerüstet war, waren sämtliche Maschinen mit 50PS-Gnomemotor versehen.



Der Flug selbst begann programmgemäß am 10./23. Juli 3° morgens vom Komendantski-Aerodrom in St. Petersburg aus. Das Wetter war zunächst dunstig, klärte sich aber bald auf. Fast den ganzen Tag herrschte Windstille.

Ich kann nun hier selbstverständlich nicht auf den Verlauf des Fluges im einzelnen eingehen, muß mich vielmehr auf eine kurzen Schilderung des am besten gelungenen Einzelfluges und auf Besprechung derjenigen Punkte beschränken, die für die Beurteilung des Erfolges der ganzen Veranstaltung ausschaggebend sind.

Von den sämtlichen 11 Fliegern hat überhaupt nur einer, Wassiljew, das Ziel Moskau erreicht. Dieser ist demgemäß auch als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangen. Wassiljew flog auf Blériotapparat ohne Passagier als vierter ab und landete nach einem Fluge von 1 Stunde 50 Minuten wohlbehalten in Nowgorod, legte diese Teilstrecke also mit einer Stundengeschwindigkeit von 104 km zurück. Nach zweistündigem Aufenthalt daselbst erreichte er sodann mit einer Geschwindigkeit von nur 90 km pro Stunde, die

durch die infolge der großen Wälder und Sümpfe sehr erschwerte Orientierung bedingt wurde, Waldaï und überholte auf dieser Strecke bereits die drei vor ihm liegenden Konkurrenten. Nachdem er weiter die lange und gebirgige Route bis Wischnij Wolotschok glücklich durchflogen hatte, hatte er in Toržok das Mißgeschick, die Richtung auf Twer, angeblich infolge eines Fehlers seiner Karte, zu verfehlen und nach Westen abzubiegen. Er verlor hierdurch volle 2 Stunden. Nach einer zwecks Orientierung vorgenommenen Zwischenlandung in Ržew setzte er aber sofort seinen Flug auf Twer und über Klin (6^0 abends) auf Moskau fort. Schon erscheint die glatte Erreichung des Zieles sicher, als plötzlich 56 Werst vor Moskau der Motor den Dienst versagt. Die Landung erfolgt zwar im Gleitflug ziemlich glatt, die Instandsetzung des Motors nimmt jedoch soviel Zeit in Anspruch, daß die Fortsetzung und Beendigung des Fluges erst am nächsten Morgen erfolgen kann. Die Gesamtflugzeit erhöhte sich dadurch auf 24 Stunden 41 Minuten 14 Sekunden, die bei Hinzurechnung der Irrfahrt tatsächlich zurückgelegte Entfernung beträgt 850 Werst, in $9^1/_2$ Stunden. Mit der Leistung von 667 km innerhalb 15 Stunden am ersten Tage stellte Wassiljew einen russischen Tagesrekord auf

Wassiljews gefährlichster Konkurrent, der jugendliche Jankowski. ebenfalls auf Blériot ohne Passagier, legte mit drei Zwischenlandungen die Strecke bis Wolotschok ohne Unfall zurück. Von da ab hatte er jedoch fortgesetzt Pech mit seinem Motor, so daß er, trotzdem er mit zähester Energie immer von neuem seinen Flug fortzusetzen versuchte, bei Schluß des Wettbewerbs am 15./28. abends nicht über Twer hinausgekommen war. Er hatte im ganzen 560 km zurückgelegt und damit die zweitbeste Leistung erzielt.

Von den anderen Fliegern mußte einer auf die Teilnahme überhaupt verzichten, da er seinen Apparat nicht rechtzeitig geliefert bekommen hatte, ein zweiter zurücktreten, da sich beim Probelauf Unregelmäßigkeiten am Motor ergaben, die bis zum Startschluß, 5^0 nachmittags, nicht behoben werden konnten. Zwei weitere Flieger mußten noch vor Erreichung des ersten Kontrollpunktes infolge Zertrümmerung ihrer Maschinen bei der durch Motorschwierigkeiten bedingten Zwischenlandung aufgeben. In einem Falle erfolgte dabei die Landung so unglücklich, daß der Passagier auf der Stelle seinen Tod fand. Von den übrigen 5 Flugteilnehmern kamen 2 bis Nowgorod, darunter einer in ununterbrochenem Fluge (im ganzen legten somit 3 Flieger die Strecke St. Petersburg—Nowgorod ohne Zwischenlandung zurück), wurden jedoch beim Weiterfluge zu Notlandungen gezwungen, bei denen sie so schwere Verletzungen erlitten, daß eine weitere Beteiligung am Wettbewerb nicht möglich war. 2 Flieger erreichten

nach wiederholten, mit Beschädigungen ihrer Flugzeuge verbundenen Landungen am fünften Tage Krestzy bzw. am 6. abends Wolotschok; der letzte schließlich, dessen Flug zunächst recht aussichtsreich schien, mußte am zweiten Tage ebenfalls infolge Zertrümmerung seiner Maschine bei der Landung in Wolotschok aufgeben. Er erhielt jedoch auf seinen in Rußland gebauten Farman-Doppeldecker für den ununterbrochenen Flug St. Petersburg—Tschudowo (120 Werst) den Konstrukteurpreis des Kriegsministeriums im Betrage von 10000 Rubel.

Wir kommen nun zu der Beantwortung der wichtigen Frage: Ist der ganze Überlandflug bei diesen Ergebnissen als gelungen zu bezeichnen oder nicht? Von neun gestarteten Fliegern hat überhaupt nur einer das Ziel erreicht, einer hat $^4/_5$ der Strecke, zwei haben knapp $^2/_3$, einer reichlich $^1/_3$, zwei reichlich $^1/_4$ der Gesamtstrecke und zwei nicht einmal die erste Teilstrecke zurückgelegt. Dabei erlitten zwei Flieger sehr schwere Verletzungen, ein Passagier fand bei der Landung den Tod.

Die absoluten Ergebnisse scheinen sonach allerdings nicht groß. Um jedoch ein zutreffendes Bild zu erhalten, muß man nicht das Ergebnis an sich betrachten, sondern es in Vergleich zu anderen derartigen Veranstaltungen der letzten Zeit setzen. Hierfür dürfte sich am besten der im vorjährigen Mai abgehaltene Überlandflug Paris—Rom, und zwar in seinem ersten Teile Paris—Nizza, eignen, bei dem als Aufgabe gleichfalls lediglich die möglichst schnelle Zurücklegung der Gesamtstrecke gegeben war. Eine Gegenüberstellung beider Flüge erhielt folgendes Bild: Entfernung St. Petersburg—Moskau 680 Werst (Paris—Nizza 800), Teilnehmerzahl 9 (18); es legten mindestens $^1/_3$ des Weges zurück 78% (67%), mindestens $^2/_3$ 44% (50%), die ganze Strecke 11% (22%). Zieht man in Betracht, daß der russische Überlandflug der erste in seiner Art war, daß die russischen Flieger zum großen Teil überhaupt Neulinge auf dem Gebiete der Überlandflüge waren und sehr geringe Vorübung für ihre Aufgabe mitbrachten, und schließlich daß von den Fliegern in ganz unzureichendem Maße für unterwegs notwendig werdende Instandsetzungen vorgesorgt war, so wird man zugeben müssen, daß die Leistungen der Russen nicht allzu weit hinter denen ihrer französischen Kollegen zurückgestanden haben. Absolut betrachtet, bleibt natürlich die Tatsache bestehen, daß die Ergebnisse dieses ersten Versuches keine glänzenden gewesen sind.

Eins fehlt eben vorläufig auch den Russen in erster Linie noch, das ist genügende Praxis. Diese läßt sich aber nur gewinnen bei einer häufigeren Veranstaltung solcher Flüge. Dazu wiederum reichen natürlich die dem Staate zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus;

hier müssen private Vereine und Privatpersonen helfend einspringen. Und in dieser Beziehung hat der vorjährige Flug ohne Zweifel auch seine Bedeutung gehabt, insofern er Aufgabe und Wesen des modernen Flugsports der breiten Öffentlichkeit vor Augen geführt hat und das Interesse der Masse des russischen Volkes, die ja technischen Neuerungen durchaus nicht leicht zugänglich ist, auch außerhalb der beiden Hauptstädte, sei es auch nur in einem beschränkten Teile des großen Reiches, erweckt hat. Die Anteilnahme des Volkes soll allgemein eine überaus rege gewesen sein.

Eine Besprechung dieses russischen Überlandfluges wäre nicht vollständig, wollte sie nicht auch mit ein paar Worten die oben schon angedeutete Stellungnahme der russischen Presse, insbesondere die von ihr und von einzelnen Fliegern selbst der Leitung des Wettbewerbs gemachten Vorwürfe erwähnen. Diese zeugen großenteils von einer derartigen Unkenntnis des Wesens und Zweckes einer solchen Veranstaltung, daß sie sich von selbst richten und einer sachlichen Entgegnung überhaupt nicht bedürfen. Sie bezogen sich hauptsächlich auf die Wahl des Startplatzes in St. Petersburg, die ein Überfliegen des Meeres notwendig gemacht hätte, auf die Ablehnung des Wunsches eines Teils der Flieger, den Flug zu verschieben, da sie ihre Vorbereitungen noch nicht beendet hätten, obgleich der Termin der Veranstaltung bereits drei Monate vorher bekannt gemacht worden war, auf die ungenügende Vorsorge der Leitung für Vorrats- und Reserveteile auf den Kontrollpunkten sowie insbesondere die unzureichenden Maßnahmen für die Ermöglichung einer schnellen Instandsetzung beschädigter Teile usw. Vor allem der zuletzt genannte Mangel ist dem Komitee zum schweren Vorwurf gemacht worden; meiner Meinung nach durchaus mit Unrecht, denn die billigerweise von der Leitung zu fordernden Vorkehrungen waren getroffen, und bei den Havarien ist von ihrer Seite in durchaus loyaler Weise Hilfe geleistet worden; für die Instandsetzung selbst zu sorgen, ist aber doch wohl Sache des betreffenden Fliegers und nicht der Leitung. Gerade die mangelnde Vorsorge einzelner Flieger für unterwegs erforderliche Ausbesserungen ist eine der Hauptursachen dafür gewesen, daß das Endergebnis des ganzen Fluges nicht besser ausgefallen ist.

Zweierlei Vorwürfe gegen die Leitung sind allerdings berechtigt gewesen: einmal die ungenügende Kenntlichmachung der Kontrollpunkte und zum anderen die nicht ausreichende Ausstattung derselben mit technischen Nachrichtenmitteln; beides aber zweifellos Fehler, die nur auf den Mangel an Erfahrungen zurückzuführen und in Zukunft leicht zu vermeiden sein dürften. Jedenfalls hat die russische Presse mit ihren teilweise über jedes Maß hinausgehenden

Angriffen gegen die Leitung der Weiterentwickelung des russischen, doch auch in militärischer Hinsicht so überaus wichtigen Flugwesens einen sehr schlechten Dienst getan, anstatt, wie es natürlich gewesen wäre, alles daran zu setzen, um die Interessen der weitesten Kreise für dasselbe zu wecken und zu mehren.

XXXI.

Das I. Preufsische Armeekorps in der Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August 1870.

Von

Curt von Colberg.

(Schluß.)

Beim VII. Korps war es nach heißen Kämpfen der 25. und 26. Infanteriebrigade gelungen, sich wenigstens in den Besitz der Vorposition der Franzosen zu setzen, der Kiefernallee auf der Hochebene von Borny nach Bellecroix. Aber bei der 2. und 3. Infanteriebrigade wollte es nicht gelingen, näher gegen Bellecroix heranzukommen.

Da mußte wieder die Artillerie eingreifen und das Vorgehen der Infanterie unterstützen. Hauptmann von Horn führte die südlich von Montoy im Feuer stehenden vier Batterien der 1. Division über den vorliegenden Grund. Mit der 1. schweren und 1. leichten Batterie überschritt er die Brücke von La Planchette und ließ, 1200 Schritt vom Feinde entfernt, abprotzen; die beiden anderen Batterien setzte er rechts daneben und zwischen den beiden erstgenannten ein. Die zuletzt ankommende 2. schwere Batterie hatte beim Passieren des Defilees große Verluste. Zwei Geschütze wurden an den Deichseln so beschädigt, daß sie erst später in die Gefechtslinie vorgebracht werden konnten. Die Batterien beschossen auf 900 bis 1300 Schritt mit günstiger Wirkung feindliche Infanterie und Artillerie. Eine Kavallerieattacke wurde von der 2. leichten Fußbatterie und der 3. Kompagnie des Jägerbataillons Nr. 1 energisch abgewiesen. Verluste erlitten die Batterien lediglich durch die feindliche Infanterie, während die Schrapnells der Artillerie durchgehends zu hoch gingen.

Dieses feste Aushalten der I. Abteilung bis zum Schlusse, trotz des heftigsten Feuers des Gegners, hatte zur Folge, daß es vorwärts ging.

Um diese Zeit beteiligten sich auch die 3. und 4. Kompagnie Jägerbataillons Nr. 1 an einem Angriff des Regiments Nr. 72 auf das Tannenwäldchen nordwestlich Colombey an der Pappelallee. Sie waren mit dem Rest der 2. Brigade angetreten, waren bei Maison isolée rechts abgebogen und im Grunde von Montoy vorgegangen. Jetzt überschritten sie den Colombeybach bei La Planchette und schlossen sich dem rechten Flügel der 25. Infanteriebrigade an.

Die fünf Kompagnien des Regiments Nr. 44, die nördlich des Nouillytales vorgedrungen waren, und sich lange Zeit vergebens bemüht hatten, das Wäldchen von Mey zu nehmen, durften sich endlich auch hier eines, wenn auch anfangs nur teilweisen Erfolges erfreuen.

Hier stand den preußischen Truppen die 2. Division des IV. Korps gegenüber. Der kommandierende General, Ladmirault, ließ auf die Meldung, daß seine 2. Division bei Mey angegriffen worden sei, seine beiden anderen Divisionen, die 1. und 3., die eben die Mosel überschritten, sofort auf die Höhen zurückkehren und die Reserveartillerie dahin nachfolgen.

Der offizielle französische Bericht sagt: „Die Division Cissey die, eben zu den Schiffbrücken der Insel Chambière niederstieg, legte das Gepäck ab, lief im Laufschritt den Abhang des St.- Julien hinab und löste die Division Grenier ab, die rechts und etwas rückwärts gegen den Ravin von Vantoux niederstieg.“ ...... „Sogleich warf sich das 20. Jägerbataillon mit viel Tapferkeit in das kleine Wäldchen von Mey, das feindliche Tirailleure zu besetzen anfingen und bemächtigte sich desselben. Dann rückte die 3. Division ihrerseits mehr links in Linie. ,....“

Es war diese Division, die den linken Flügel der feindlichen Stellung so wesentlich verlängerte und verstärkte, daß General von Memerty, welcher die dem rechten preußischen Flügel drohende Gefahr rechtzeitig erkannte, stärkere Kräfte bei Noisseville zum Eingreifen bereit stellte.

Major Ziegler, der Führer der drei gegen das Wäldchen von Mey im Gefecht stehenden Kompagnien des I./44 ließ dieselben nach Nouilly zurückgehen, weil er sich der ihm von Norden her drohenden Gefahr wohl bewußt war. Auch die beiden dem I./44 zu Hilfe geeilten Kompagnien des II. Bataillons wurden zurückgerufen. Die 4./44, die Oberst Boecking den übrigen Kompagnien des Bataillons in der Richtung auf die Goupillonmühle nachgesandt hatte, hatte den Anschluß an ihr Bataillon noch nicht zu erreichen vermocht.

Die Vorsicht, bei Noisseville eine Reserve zurückbehalten zu haben, machte sich jetzt bezahlt und erleichterte dem General wesentlich seine Aufgabe, einer Umfassung seines rechten Flügels vorzubeugen. Diese Reserve bestand aus: F/4, F/44, und 1/2 II./44. Erstere waren mit dem Gros der 3. Brigade bei Noisseville eingetroffen, die beiden zuletzt genannten Kompagnien standen seit Beginn der Schlacht als Reserve bei Noisseville.

General von Memerty ließ nun F/4 nach Servigny abrücken, um eine erste Abwehr der Umfassung zu bilden. Dann ließ er F/44 und 5. und 8./44 in einer Aufnahmestellung bei Noisseville sich entwickeln.

Die Lage kennzeichnen am besten die Worte des Generalstabswerkes Teil I, Seite 482: „Die 1. Infanteriebrigade befand sich noch im Anmarsch auf Montoy, die 4. noch östlich von Château Gras. Die 3. Kavalleriedivision, um 5⁰ durch Kanonendonner alarmiert, hatte sich einer Aufforderung des Generals von Pritzelwitz zufolge, über St.- Barbe an den rechten Flügel der Schlachtlinie herangezogen und hinter demselben bei Retonfay aufgestellt. Eine Schwadron des Ulanenregiments Nr. 7 beobachtete in der rechten Flanke.“

So lag die Sache um 6½ Uhr.

Um die drohende Umfassung des rechten deutschen Flügels möglichst hintanzuhalten, mußte wiederum Artillerie eingreifen. Hatte sie bereits auf dem linken preußischen Flügel ein entschiedendes Vordringen der Infanterie ermöglicht, so sollte sie nun auch hier in Tätigkeit treten, um die Gefahr von der Bouzonviller Straße her abzulenken.

Von der Artillerie war alles bis auf die Korpsartillerie und eine Batterie der 3. Fußabteilung entwickelt.

Zunächst wurde die 5. leichte Batterie aus ihrer Stellung an der Brasserie abgerufen und nordöstlich Noisseville am Rande des langen Tales derartig in Stellung gebracht, daß sie die Füsiliere des Regiments 4 bei Servigny unterstützen konnte. Rechts nördlich davon traten ihr zur Seite: die reitende Batterie der 3. Kavalleriedivision und die der 4. Infanteriebrigade vorausgeeilte 5. und 6. Batterie der Artillerie der 2. Division.

Doch hier blieben die Batterien nicht lange. Kurz darauf waren nämlich französische Batterien auf den Höhen von Villers d'Orme aufgefahren und es war für die bei Noisseville stehenden preußischen Batterien nicht möglich, bei der weiten Entfernung gegen diese Batterien eine Wirkung zu erzielen. Sie protzen daher wieder auf, gingen in nördlicher Richtung vor, überschritten den Abschnitt in der Richtung auf Servigny und nahmen folgende für ihre Wirkung günstigere Stellung ein: die reitende Batterie unter Bedeckung einer Schwadron Ulanen

Regiments Nr. 7 zwischen Poix und der Bouzonviller Straße, die 5. leichte und die 6. schwere zwischen Poix und Servigny, die 5. schwere an der Südwestseite dieser Ortschaft.

In der Mitte der Schlachtlinie hatte die inzwischen eingetroffene Korpsartillerie die von der Brasserie weggeholte 5. leichte Batterie ersetzt. Etwas nach 6^0 traf sie unter dem Befehl des Obersten Jungé auf dem Schlachtfelde ein. Um 5^0 war sie alarmiert worden und General von Bentheim hatte ihr sagen lassen, daß sie auf drei Kolonnenwegen zum Gefecht herankommen könne. Die beiden leichten Batterien der II. Fußabteilung gingen auf dem südlich der Chaussee laufenden Kolonnenweg vor, der Rest auf der Chaussee selbst. Der Kommandeur der Artillerie des I. Armeekorps, Generalmajor von Bergmann, befahl selbst die Aufstellung der reitenden Abteilung nordwestlich von Montoy auf dem linken Flügel der 6. leichten Fußbatterie, die 2. reitende Batterie rechts, die 3. links. Die Batterien eröffneten das Feuer um 6$^1/_2$ Uhr auf zirka 2000 Schritt gegen feindliche Infanterie und Artillerie, die bei Vallières und Bellecroix erschienen war.

Südlich der Chaussee, wo die II. Fußabteilung Befehl erhalten hatte, Stellung zu nehmen und den Gegner zu flankieren, war der Raum zu eng. Es standen dort bereits fünf Batterien im Feuer (I. Fußabteilung des I. Korps und 6. schwere Batterie des VII. Korps). Infolgedessen fand sich nur für eine Batterie Platz und wurde die 3. schwere Fußbatterie auf dem linken Flügel der I. Fußabteilung postiert. Sie kam aber zu tief zu stehen und nahm bald die Stellung der bisher rechts von ihr stehenden 2. schweren Batterie ein, als diese vorging. Als Ziel diente das Nadelholzwäldchen nordwestlich von Colombey.

Die 4. schwere Batterie führte Oberstleutnant Gregorovius durch den Grund von Montoy und ließ sie auf einer Anhöhe vor den reitenden Batterien in Stellung gehen. Es war schwierig, auf den steilen Abhang die Geschütze hinauf zu bringen, zwei blieben auch richtig liegen und konnten erst später in der Feuerlinie Verwendung finden. Es wurde Infanterie auf dem jenseitigen Hang im Norden der Chaussee Saarlouis—Metz auf 1400 Schritt mit Granaten beschossen und auch wirklich vertrieben, später Infanterie und Artillerie auf 2100 Schritt mit gutem Erfolg beschossen.

Die gegnerische Artillerie feuerte äußerst lebhaft, aber ohne besondere Wirkung.

Die beiden leichten Batterien der II. Fußabteilung, die den südlich der Chaussee ziehenden Kolonnenweg eingeschlagen hatten, waren sehr spät erst eingetroffen. Geländeschwierigkeiten hatten ihren Marsch wiederholt aufgehalten.

Daß der Gegner bei seinem Versuch, den rechten preußischen Flügel zu umfassen, immer mehr nach Norden ausholte, hatte der kommandierende General von seinem Standpunkt aus, auf den Höhen von Noisseville selbst beobachten können. Da er darin eine Gefahr erblickte, gab er, um die Einheit des Handelns aufrecht zu erhalten, die nachstehenden Anordnungen: Generalstabswerk Teil I, Seite 485:

„Generalmajor von Memerty hält unter allen Umständen die Stellung von Noisseville und den Abschnitt des Nouillygrundes.

Zur Mitwirkung dabei wird auch die Korpsartillerie näher an Noisseville herangezogen.

Die auf der Saarbrücker Straße im Anmarsch befindliche 1. Infanteriebrigade stellt sich nach ihrem Eintreffen als allgemeine Reserve bei Noisseville auf.

Die gleichfalls in der Annäherung begriffene 4. Infanteriebrigade geht nördlich um Noisseville herum und soll, zwei Bataillone als Reserve am dortigen Taleinschnitt zurücklassend, den umfassenden Bewegungen des Feindes durch einen Gegenstoß in seine linke Flanke begegnen."

Dementsprechend ordnete General von Bergmann an, daß die I. Fußabteilung auf dem linken Flügel bleiben, die Korpsartillerie zwischen Noisseville und der Straße Saarlouis—Metz Aufstellung nehmen und vor allem den gegnerischen linken Flügel unter Feuer nehmen, die III. Fußabteilung endlich die Richtung auf die linke Flanke des Gegners bei Poix und Servigny nehmen solle.

Auf dem linken Flügel standen die 4 Batterien Horn. Sie hatten sehr unter dem Feuer des Gegners zu leiden.

Die Korpsartillerie hatte die ihr befohlene Stellung zwischen 7½ und 8 Uhr eingenommen. Ungefähr 200 Schritt westlich Noisseville auf dem äußersten rechten Flügel stand die 2. reitende Batterie und in einem Bogen angeschlossen, dem Gelände angeschmiegt, die 3. reitende, die 6. leichte, die 4. leichte, die 3. schwere und die 3. leichte mit dem linken Flügel an der Chaussee Saarlouis—Metz. Und diese Artilleriestellung setzte sich westlich des Grundes von La Planchette fort, wo die I. Fußabteilung stand.

Während des Stellungswechsels wurde die Korpsartillerie heftig von feindlicher Artillerie beschossen, aber ohne besondere Wirkung. Sie selbst schoß auf Infanterie und Artillerie des feindlichen linken Flügels, der sich unausgesetzt verstärkte.

Somit standen 66 Geschütze im Feuer und suchten die Umfassungsversuche der Franzosen zu vereiteln, 24 von ihnen bildeten eine Offensivflanke zur Hauptlinie Noisseville—Lauvallier.

Wir haben das Regiment 43 in seinem Kampf gegen die Höhen von Bellecroix und die Mühle de la Tour verlassen. Dem Regiment

war von Pont à Chaussy aus das Regiment 3 über Maison isolée gefolgt und hatte, beim Dorfe Hanville angekommen, vom Divisionskommandeur, General von Bentheim, den Befehl erhalten, „sich rechts auf Montoy zu werfen und dann in nordwestlicher Richtung vorzugehen“.

Der General, der sich auf den Höhen von Lauvallier befand, fürchtete den Durchbruch des Gegners zwischen der auf Bellecroix vorgehenden und der auf Nouilly zurückweichenden Infanterie und gedachte durch das Regiment 3 die Lücke zwischen der 1. und 2. Division, welche unter diesen Umständen leicht verhängnisvoll werden konnte, auszufüllen.

Der Regimentskommandeur, Oberst von Legat, hatte das I. Bataillon in 2 Linien in Kompagniekolonnen entwickelt, in erster Linie 1. und 4., in zweiter 2. und 3. Kompagnie, 1. und 3. am rechten Flügel. Über Montoy nahm das Bataillon die befohlene Richtung gen Norden. Von hier aus befahl der Oberst dem I. Bataillon, über Lauvallier zu gehen, dem II. und F aber die Richtung auf die Südwestecke von Nouilly zu nehmen, um die Flanke des Gegners zu treffen. Er hatte von Montoy aus die Vorgänge bei Lauvallier und Nouilly einsehen können und es schien ihm, als ob der Gegner, der eben wieder auf die Weinberge von Nouilly vorgegangen war, den preußischen rechten Flügel umfassen wolle. Diese Beobachtung wirkte bestimmend auf seinen Befehl.

Indessen erhielt diesen Befehl nur der linke Teil seines I. Bataillons, von dem die 3. Kompagnie den linken Flügel der unter Oberst von Busse fechtenden Truppenteile verstärkte, indem sie in das Gefecht von Lauvallier eingriff, die 4. Kompagnie auf dem rechten Flügel ins Gefecht trat. 1. und 2./3. dagegen blieben mit dem nachfolgenden II. und F im Marsch auf Nouilly.

Es war eigentlich nicht zu verwundern, daß die immer nur vereinzelt unternommenen Angriffsversuche der vielfach vermischten Verbände der Halbregimenter 4 und 43 gegen die Höhen von Bellecroix nördlich der Straße Saarlouis—Metz wieder und wieder scheiterten. Denn derartige vereinzelte Vorstöße gegen starke feindliche Stellungen tragen ohne gleichheitliches Zusammenwirken stets den Keim des Mißerfolges in sich.

Dazu kam die Befürchtung bezüglich der Umfassung der rechten Flanke.

Dies war der Grund, warum Oberst von Tietzen um 7 Uhr die Truppen, die bis jetzt hauptsächlich gegen die Mühle La Tour gekämpft hatten, mit noch zurückgehaltenen und wieder aufgenommenen Truppen vereinigte und in der Richtung gegen Norden zu einem

Gegenangriff ansetzte. Es waren dies 8./4, Teile von II./4, und es hängten sich an: 1. und 2./43 und 4./3.

Allein auch dieser Angriff, dem wie allen vorausgegangenen die Einheitlichkeit fehlte, und der auch nur in einzelne Vorstöße ausartete, führte nicht zu dem gewünschten Ziel. Erst die beiden Bataillone des Regiments 3 vermochten eine entscheidende Wendung zum Bessern zu bewirken.

Erfolgreicher verliefen unterdessen die Unternehmungen auf dem rechten preußischen Flügel, wo die drohende Umfassung die Herstellung einer Defensivflanke nötig gemacht hatte.

Bei Noisseville hatte General von Memerty noch 6 verfügbare Kompagnien — F., 5., 8./44 — in einer Aufnahmestellung entwickelt. Er befahl jetzt in Richtung auf Nouilly anzutreten. Das ganze F./44 in Schützenlinie, 8 Züge in erster Linie, 4 in zweiter, durchschreitet unter Major Dallmer mit seinem linken Flügel das Dorf, das der Gegner unbegreiflicherweise noch nicht wieder besetzt hatte. Die 5. und 8./44 umgehen die Ortschaft und wenden sich in die Weinberge südwestlich von Nouilly. Nun kommen auch II. und F./3 an und vor dieser Macht weicht der Gegner nach Mey zurück. Die beiden Bataillone, II. rechts, F. links, steigen siegreich auf die Höhen des Nordrandes zwischen Nouilly und der Goupillonmühle. 1. und 2./3 besetzen Nouilly. Nach rechts halten die Grenadiere Anschluß an das F./44, welches immer weiter vordringt, nach links an 5. und 8./44, die Nouilly südlich umgangen hatten und an 4./44, die bei der Goupillonmühle stehen geblieben war. Auch 6. und 7./4, die aus dem Colombeytale kamen, schlossen sich an. Ihr Führer, Major von Conring, führt sie gegen die allgemeine Linie Mey—Vantoux.

Nun kommt es zur Entscheidung! II./3 unter Major von Arnim umfaßt den Gegner, der ins Dorf geworfen wird. Auch hier ist seines Bleibens nicht länger. 12./3 und 6 und 7./4 vertreiben ihn aus Mey.

Die lange Artillerielinie hat das Vorgehen der Infanterie tatkräftig gefördert. Freilich werden bald für die Artillerie die Entfernungen zu weit, denn die Geschoßbahn war damals ihrer Länge nach noch recht beschränkt. Daher rücken die reitenden Batterien der Korpsartillerie des I. und VII. Korps noch bis unmittelbar an den Talrand von Nouilly und Noisseville vor und unterstützen so das Vorgehen des F./4, das von Servigny gegen Villers L'Orme vorging. Den Befehl zum Vorgehen hatte der Kommandeur dieses Bataillons, Oberstleutnant von Palmenstein, um 7³/₄ Uhr erhalten. Zu einem eigentlichen Gefecht kam es indessen hier nicht mehr. Die feindlichen Batterien, gegen die sich das Vorgehen richten sollte, waren zurückgegangen. Die Dunkelheit war eingebrochen und damit erlosch

auch der Kampf auf der Linie Mühle de la Tour—Mey—Bouzonviller-Straße.

So war der französische Vorstoß zur beabsichtigten Umfassung des rechten preußischen Flügels abgewiesen und das IV. französische Korps konnte seinen Abmarseh auf das linke Moselufer fortsetzen.

Zu einem Zwischenfall, der unter Umständen recht kritisch hätte werden können, kam es noch im Zentrum. Der Kampf gegen die starken Stellungen des Gegners zwischen Bellecroix und Mey hatte lange gedauert, die Truppen erlahmten und die Verbände waren bedenklich gelockert. So kam es, daß die einzelnen Abteilungen — vielleicht auch durch den Einbruch der Dunkelheit — allmählich in das Tal von Lauvallier „hinabglitten“ und „sich nach der Chaussee zu ziehen begannen“.

General von Bentheim griff persönlich ein. Er erreichte, daß die Wankenden hielten und dann führte er sie — in zwei größere Abteilungen geordnet — wieder an den Talrand und der Feind begann nun auch hier zurückzugehen.

In die große Feuerlinie der Artillerie hatten sich schließlich auch die beiden reitenden Batterien des VII. Korps eingeschoben. Ihr Führer, Oberstleutnant von Coester, hatte den Wunsch, sich an dem Kampf beteiligen zu dürfen, nachdem ihm ein Eingreifen auf dem Gefechtsfeld seines Korps nicht möglich war.

Es ist 9 Uhr und der Gegner ist auf der ganzen Linie von Grigy bis zur Bouzonviller Straße auf dem Abzug nach Metz und nach der Mosel!

Inzwischen sind die 1. und 4. Infanteriebrigade, deren Eingreifen der kommandierende General von den Höhen von Noisseville aus befohlen hatte, hinter der Gefechtslinie des I. Armeekorps erschienen.

Die 1. Infanteriebrigade war etwa um 5½ Uhr von Pont à Chaussy aufgebrochen und hatte Montoy erreicht, als der Brigadekommandeur, General von Gayl, von Lauvallier her heftiges Kampfgetöse vernahm. Infolgedessen ließ er I./41 unter dem Regimentskommandeur, Oberst Freiherrn von Meerscheidt-Hüllessem, dahin antreten. F./41 und 10. und 12./1 ließ er die Richtung über Noisseville hinaus nehmen, 9. und 11./1 waren bei Pont à Chaussy zurückgeblieben.

I., II./1 und II./41 gingen bei Noisseville in eine Reservestellung (vgl. den Befehl des Generals von Manteuffel). Als diese Bataillone an ihrem Bestimmungsort angekommen waren, befahl General von Bentheim, daß II./41 auf Lauvallier antreten solle. Es war hier der erwähnte „Zwischenfall“ eingetreten. Das Bataillon deckte dort die Divisionbatterien in ihren Stellungen westlich des Colombeytals.

I./41 war inzwischen weiter vorgegangen, begleitete den Vorstoß des Regiments 3 gegen Mey, stieß dann selbst über Vantoux auf Vallieres vor und stieg dann auf die Höhe in der Richtung auf die Bouzonviller Straße. Hier führte General Ladmirault seine Truppen zurück, und es entspann sich ein kurzes Gefecht, das jedoch das Bataillon wegen der Nähe des Forts St-Julien und des heftigen Artilleriefeuers des Gegners bald abbrach. Es kehrte nach Vallières zurück.

Eine merkwürdige Direktionsveränderung unternahmen die beiden über Noisseville gesandten Kompagnien 10. und 12./1. Sie kamen so weit links, daß sie sich noch an dem letzten Angriff des Generals von Bentheim auf die Höhen von Bellecroix beteiligen konnten. Sie gingen dann noch über den Vallièresbach und kamen ganz links in den Weinbergen jenseits an den linken Flügel des I./41.

Das F./41 hatte die Richtung auf Noisseville genommen. Die 10./41 ging nördlich um das Dorf und gelangte noch bis Villers l'Orme, 9., 11., 12./41 umgingen die Ortschaft nördlich, drangen in die Weinberge zwischen Noisseville und Servigny ein und nahmen Anschluß an die 4. Brigade.

Diese hatte der Befehl des Generals von Manteuffel um 7 Uhr getroffen, als sie, bei Château Gras aufmarschiert, am Nouillytal entlang gegen Noisseville vorrückte. I. und II./3 gingen auf Nouilly vor, traten hier aber nicht mehr in Tätigkeit, weil die Regimenter 3 und 44 die Gefahr schon abgewendet hatten. Sie nahmen daher nur eine Reservestellung nordwestlich von Nouilly.

Was die Ausführung des anderen Teils des Befehls anbetraf, „den umfassenden Bewegungen des Feindes durch einen Vorstoß in dessen linke Flanke zu begegnen", so ließ General von Zglinitzky, der Führer der Brigade, I. und II./45 auf Servigny antreten, von wo aus sie sich auf Villers l'Orme wandten. Auch sie traten nicht mehr in Tätigkeit. Den Rest der Brigade, F/5 und F/45, führte der General bis zu dem Anfange der Schlucht, die westlich Servigny von Norden her dem Dorfe zuzieht.

So war die französische Armee um 9 Uhr auf allen Punkten geworfen und bis zwischen die Außenforts Queuleu, Les Bottes und St-Julien zurückgetrieben. Eine weitere Verfolgung konnten die Deutschen natürlich nicht unternehmen, da sie sonst in das Feuer der Festungswerke gekommen wären.

Über die Teilnahme der anderen Teile der I. Armee sei noch kurz folgendes berichtet: Zur Unterstützung des Generals von der Goltz rückte noch die 25. Brigade gegen Marsilly heran, ebenso die 14. Division auf Laquenexy. Die bei Bazaucourt biwakierende Korps-

artillerie folgte der 14. Division. Die Brigade Goltz kam sehr in die Enge, und es war höchste Zeit, daß die 25. Brigade eingriff. Die Artillerie fuhr auf der Höhe östlich Colombey auf und bereitete den Angriff auf die französische Stellung vor. Allein die Infanterie konnte sich nur schwer behaupten. Erst das Eingreifen der 14. Division brachte eine günstigere Wendung. Die 28. Brigade stieß gegen die rechte Flanke des Gegners bei Colombey, die 27. blieb als Reserve auf den Höhen östlich Colombey. Dieser Angriff auf seine rechte Flanke brachte den Gegner zum Weichen: er zog sich nach Borny zurück und gab das südöstlich dieses Ortes liegende Gehölz nach zäher Verteidigung auf. Auch das nördlich Colombey liegende Gehölz wurde erst nach schwerem Kampf von der 25. Brigade genommen. Alle diese Truppenteile gehörten dem VII. Armeekorps an.

Auch die Kavalleriedivision des Generals Grafen von der Gröben nahm auf dem äußersten rechten Flügel der Armee am Kampfe wirksamen Anteil, indem sie bei Servigny auf den linken französischen Flügel drückte.

Ebenso wie die 3. Kavalleriedivision auf dem rechten, so griff die 1. auf dem linken Flügel ein. Der Kommandeur, General von Hartmann, richtete seinen Angriff, den er durch seine reitende Batterie einleitete, gegen Mercy le Haut.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch eine Division der II. Armee, die 18. des IX. Korps, an der Schlacht teilnahm. Sie stand auf dem äußersten rechten Flügel der II. Armee und unterstützte den Angriff der 1. Kavalleriedivision auf Mercy le Haut. Das Füsilierregiment Nr. 36 nahm Jury und stürmte Mercy le Haut, ein Bataillon des Regiments 86 besetzte Peltre. Die Division gelangte so in Flanke und Rücken des Gegners.

Um 5 Uhr abends trafen im Hauptquartier der I. Armee Varize vollkommen unerwartet die ersten Meldungen von einem Gefecht auf der Hochfläche vor Metz ein. General von Steinmetz, der seinerseits nicht an ein offensives Vorgehen gedacht hatte, war über diese Meldungen nichts weniger als angenehm überrascht. Er ritt selbst auf der Straße nach Saarlouis—Metz und ließ durch verschiedene Offiziere seines Stabes den im Gefecht stehenden Truppenteilen den Befehl überbringen, das Gefecht abzubrechen. Das ging natürlich nicht mehr. Er hatte allerdings keine Ahnung, daß es sich um einen schon sehr ernst entbrannten Kampf handeln könne, aus welchem ein plötzliches Zurückziehen der Truppen wohl nicht mehr gut möglich war.

Als er aber die Meldung hiervon erhalten hatte, zögerte er auch keinen Moment länger, die Konsequenzen aus der Sachlage zu ziehen

und alle verfügbaren Kräfte in den Dienst des Gefechts zu stellen. Die 32. Infanteriebrigade ließ er auf Les Etangs vorrücken und befahl, daß auch der Rest des VIII. Korps über Varize nachfolge. Hierzu kam es indessen nicht mehr, denn General von Göben, der kommandierende General des VIII. Korps, erhielt diesen Befehl erst um 9 Uhr und fand es unnötig, ihn noch auszuführen, da er sich von dem Erlöschen des Kampfes persönlich überzeugt hatte. Er machte Meldung an das Oberkommando, das sein Verhalten billigte und auch das Vorrücken der 32. Infanteriebrigade wieder rückgängig machte.

General von Steinmetz, der sich selbst auf das Schlachtfeld begeben hatte, traf um 8 Uhr an der Brasserie von Noisseville mit General von Manteuffel zusammen. Er sprach dem kommandierenden General seine Anerkennung über seine geschickte Leitung und die hervorragende Tapferkeit der Truppen aus, mißbilligte dagegen, daß man sich, ohne einen Befehl dazu gehabt zu haben, in ein so ernstes Gefecht eingelassen habe, da infolge der nahen Festung jegliche Ausnützung des Sieges ausgeschlossen sei. Aus diesem Grunde und weil es nicht unmöglich war, daß die noch zwischen den Forts und hinter denselben vermuteten französischen Truppenmassen beim ersten Morgengrauen einen neuen verstärkten Vorstoß gegen die doch sehr weit vorgeschobenen Stellungen machen würden, in denen jetzt das I. und VII. Armeekorps ziemlich exponiert standen, befahl General von Steinmetz, daß die Truppen beider Korps in ihre am Morgen eingenommenen Stellungen zurückkehren sollten. Um aber das Siegesbewußtsein und das Gefühl der Leute, Herr des Schlachtfeldes zu sein, nicht allzusehr zu kränken, dann aber auch, um ein sicheres Zurückbringen der Verwundeten zu gewährleisten, wurde bestimmt, daß die Korps während der nächsten Stunden noch auf dem blutig erkämpften Schlachtfeld stehen bleiben durften.

Beim I. Korps kamen die Truppen noch in später Nacht diesem Befehle nach, General von Zastrow aber, der kommandierende General des VII. Korps, ließ die Truppen seines Korps unter dem Schutze einer Vorpostenlinie von Grigy über Borny und Bellecroix bis zur Straße Saarbrücken—Metz an Ort und Stelle biwakieren.

Die ganze französische Rheinarmee ging im Laufe der Nacht über die Mosel zurück.

Die teilweise Räumung des Schlachtfeldes hat die Ursache gegeben, daß die Franzosen für sich den Sieg in Anspruch nehmen. Bazaine freilich gibt in seiner Schrift selbst zu: „Die Deutschen hatten, indem sie unsere Bewegung verzögerten, das gewünschte Ergebnis erhalten: sie gewannen den Tag, den wir verloren.“ Dies

sagt genug. Was andere französische Schriftsteller erzählen, entspringt zum Teile der bei unseren westlichen Nachbarn so beliebten Gewohnheit, sich Illusionen hinzugeben, zum Teil beruht es auf Unkenntnis der Verhältnisse und der Sachlage. Wenn ein Schriftsteller von „Rückzug der Preußen“ spricht, so mag diese Auffassung dadurch hervorgerufen sein, daß einem Befehl des Generals von Steinmetz entsprechend ein Teil der Truppen der I. Armee im Laufe der Nacht in seine alten Stellungen vom Morgen zurückging. Wir werden darauf noch zurückkommen. Ein anderer spricht von „beliebigem und unbehindertem Rückzug“. Das ist ganz richtig; die Truppe, die unter dem Schutze ihrer Festungsgeschütze zurückgehen kann, wird keine sehr fühlbare Belästigung seitens des Verfolgers zu befürchten haben. Das sind aber noch die ernster zu nehmenden französischen Kritiker. Wenn ein anderer vom „Siegesgefühl der französischen Truppen spricht“, so erübrigt sich jeder Kommentar.

Interessant ist für uns aber ganz besonders, wie sich das französische Generalstabswerk zur Sache äußert, das von ernsten und, soweit es die Neigung, pro domo zu sprechen, zuläßt, historisch unparteiischen Männern geschrieben ist. Der 1903 erschienene zehnte Band des Werkes „La guerre de 1870—71“, betitelt „Les opérations autour de Metz du 13 au 18 Août, Journées des 13 et 14 Août: Bataille de Borny“, zeigt im allgemeinen eine völlige Übereinstimmung mit dem deutschen Generalstabswerk. Nur in bezug auf zwei Begebenheiten erkennt die französische Schriftleitung die deutsche Darstellung nicht an. Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich um Feststellungen auf der Linie Colombey —Grigy. Es kommen hier die Kämpfe des VII. Armeekorps in Betracht. Dies hier zu erörtern, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen. Dagegen scheint bei gerechter und vorurteilsfreier Würdigung der Verhältnisse auf beiden Seiten und nach eingehender Prüfung der Gefechtsberichte der Truppen in der Tat das Dorf Mey und das östlich davon liegende kleine Gehölz am Abend von Truppen der Division Cissey wieder genommen worden zu sein, allerdings ohne Kampf. Es ist von den preußischen Truppen völlig freiwillig geräumt worden und bis nach Mitternacht im Besitz der Franzosen geblieben. Zu diesem Schluß kommt General von Voß in einem in Nr. 35 und 36 des Militärwochenblatts 1904 veröffentlichten Aufsatz. Schließlich wird noch die Aufstellung der französischen Armee am Abend und in den ersten Nachtstunden des 14. August eingehend dargestellt. Dadurch wird, wie die Franzosen meinen, hinfällig, daß beide Flügel von Grigy und Metz aus in Gefahr waren, umfaßt zu werden, und diese Gefahr sie zum Rückzug veranlaßt habe. Daß

auch wir der Ansicht sind, daß die französische Heeresleitung aus der strategischen Lage die Konsequenzen zog und daß dies der Grund zum Rückzug, der ja übrigens bereits am 13. beschlossen war, gewesen ist, nicht eine taktische Zwangslage, geschaffen durch die Schlacht am 14., werden wir noch weiter unten ausführen. Wenn die französische Schriftleitung aber die Bedeutung des Tages für die deutschen Waffen auf ein Nichts reduzieren möchte, so können wir dem nicht beistimmen. Der moralische Eindruck auf beiden Seiten allein würde der Schlacht die Bedeutung geben, die sie verdient, von anderen schwerwiegenden Folgen, auf die wir noch zurückkommen werden, gar nicht zu reden.

Die Truppenstärke der Preußen am 14. August betrug: 68150 Mann, 32 Batterien, die sich derartig verteilen, daß sich beim I. Armeekorps 29700 Mann und 14 Batterien, beim VII. Korps ebenso viele, bei den Vortruppen der 18. Infanteriedivision 2450 Mann, 2 Batterien und bei der 1. und 3. Kavalleriedivision 6300 Mann und 2 Batterien befanden.

Bei den Franzosen zählte das III. Korps 48360 Mann und 20 Batterien, das IV. Korps 35063 Mann und 15 Batterien, dazu kam noch die Brigade Brincourt mit der Artillerie der Voltigeurdivision mit 4500—4800 Mann und 3 Batterien, alles zusammen somit 88000 Mann und 38 Batterien, darunter 8 Mitrailleusen.

Die Verluste der Preußen betrugen beim I. Armeekorps an toten oder verwundeten Offizieren 90, an Mannschaften 2824, an Vermißten 168, beim VII. Armeekorps 84 tote oder verwundete Offiziere und 1864 Mannschaften, 92 Vermißte. Die 1. Kavalleriedivision verlor 1 Mann, das Regiment 36 32 Leute. Somit betrug der Gesamtverlust der Deutschen: 174 Offiziere, 4721 Mannschaften tot oder verwundet und 260 Vermißte.

Bei der französischen Armee hatte das III. Armeekorps 145 Offiziere und 2702 Mannschaften tot oder verwundet sowie 429 Vermißte, darunter 1 Offizier; das IV. Armeekorps 54 Offiziere und 706 Mannschaften durch Tod oder Verwundung verloren und 161 Vermißte. Die Gesamtverluste der Franzosen beliefen sich somit auf: 199 tote oder verwundete Offiziere. 1 vermißten Offizier, 3408 tote oder verwundete Mannschaften und 589 Vermißte.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auf französischer Seite General Decaen fiel, der Führer des III. Korps. Verwundet wurden die Generale de Castagny, de Clarembault und Duplessis. Bazaine selbst erlitt eine starke Quetschung an der linken Schulter und verdankt — wie er selbst sagt — „sein Leben nur dem Schulterstück, durch das das Geschoß nicht durchdringen konnte“.

Die Schlacht hatte auf deutscher Seite zur Folge, daß durch sie die Umgehung von Metz und die Schlachten am 16. und 18. möglich gemacht wurden, indem die I. Armee den Gegner nötigte, wieder Front zu machen. Ohne die Schlacht wäre die französische Armee unter dem Schutz der Festung am 14. und 15. nach Verdun zurückmarschiert, ungestört durch eine Niederlage, die auf ihre moralische Verfassung doch entschieden ungünstig wirken mußte. Bazaine schreibt: „Die Verzögerungen, die für das II. und III. Korps aus ihrer Beteiligung an dem Kampfe bei Borny erwuchsen, erlaubten diesen beiden Korps unglücklicherweise nicht, ihre Bewegung (den Rückmarsch am 15.) zeitig genug zu beginnen, um sie in der festgesetzten Zeit zu beendigen.“ Mit einem Satz gesagt: Die französische Armee hatte die Zeit für ihren Rückzug verloren, Prinz Friedrich Karl sie für seine Umgehung gewonnen.

Das I. Armeekorps verblieb am 15. vormittags in seinen Stellungen und nahm am Abend an der Straße Courcelles-Chaussy Aufstellung. Am 16. rückte es in die Gegend des Bahnhofs Courcelles.

Wenn man nun das Verhalten der beiden Parteien einer kurzen kritischen Beleuchtung unterzieht, so muß man gestehen, daß der Erfolg, der deutscherseits errungen wurde, vorzugsweise der persönlichen Initiative der Generale Goltz und Manteuffel zu verdanken ist, während General von Steinmetz in Unkenntnis der Sachlage vollständig gegen ein Eingreifen und ein Aufhalten des französischen Abmarsches gewesen ist.

Der Grund mag wohl gewesen sein, daß der General auffallenderweise erst sehr spät Meldung von dem entbrannten Kampfe erhielt, infolgedessen zu vorgerückter Stunde erst auf dem Schlachtfelde erschien und noch später erst erfuhr, um was es sich eigentlich handelte. Ein Offensivgefecht sollte er ja auch nach der ihm vom Großen Hauptquartier zugegangenen Weisung gar nicht führen. Übrigens hat Steinmetz ja dann auch später die Unmöglichkeit, das Gefecht abzubrechen, erkannt, und sofort dem VIII. Korps den Befehl zum Vormarsch erteilt.

Wohl zeigt sich bei beiden Führern, bei Manteuffel und Zastrow, zielbewußtes Handeln und Verständnis für die Erfordernisse der Situation: Festhalten der französischen Armee und infolgedessen offensives Vorgehen. Aber die Einheitlichkeit der Gefechts- und der Schlachtenleitung ist nicht in idealer Weise vorhanden gewesen. Trotzdem ist zugegeben, daß in bezug hierauf das denkbar möglichste von sämtlichen beteiligten Führern geleistet worden ist, und zwar im Hinblick auf die außerordentlich schwierigen Verhältnisse, in denen dieselben ohne vorhergegangene Befehle zu handeln gezwungen waren.

Der Wunsch, vorwärts zu kommen und den Gegner festzuhalten, beseelt die Führer, er und die zum Ausdruck kommende treue kameradschaftliche Gesinnung, dem anderen zu Hilfe zu eilen, bringen auch schließlich den Erfolg.

Freilich war dieser teuer erkauft und wäre vielleicht ein größerer und ausschlaggebenderer gewesen, wenn nicht neben der mangelnden Einheitlichkeit in der Leitung und in der Durchführung des Angriffs auch noch die frühzeitige Heranführung und das Einsetzen ausreichender Kräfte versagt hätte. Dann wäre wohl der Sieg einem Teil der Rheinarmee zur Vernichtung geworden, ohne daß er mit so vielen Opfern deutscherseits hätte erkauft werden müssen. Denn darin ist dem französischen Generalstabswerk wohl recht zu geben: Der Rückzug des Gegners am Abend und in der Nacht vom 14. zum 15. entsprang für ihn weniger einer Zwangslage vor einer taktischen Überlegenheit der Deutschen als der Einsicht von der strategischen Notwendigkeit, bis Chalons zurückzugehen und sich dort mit Mac Mahon zu vereinigen. Bei der glücklichen Lage, die dem Gegner gestattete, sich am Abend in den Schutzbereich seiner Forts zurückzuziehen und unbehelligt die Nacht da zu verbringen, wäre es ihm möglicherweise doch gelungen, mit frischen Kräften am frühen Morgen erneut vorzustoßen, vielleicht nicht ohne Erfolg.

Schon zu Anfang ist gezeigt worden, wie schwer der Fehler der französischen Heeresleitung sich rächen mußte, die Abmarschbewegung so zu verzögern, daß ein Zusammentreffen mit dem Gegner überhaupt noch denkbar war. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich die französische Armeeleitung bei Beginn der Schlacht über die Kriegslage nicht klar war, sonst könnte man sich nicht erklären, daß Bazaine sich nicht rein defensiv verhielt und nur eine Arrieregarde ausschied, unter deren Schutz er seinen Rückzug über die Mosel ruhig fortsetzen konnte.

Auch beim Gegner sehen wir vielfach die Führer gegen die ihnen erteilten Weisungen handeln, so z. B. Cissey. Während aber bei den Deutschen die Maßnahmen der Generale „nach den allgemeinen Kriegsregeln gerechtfertigt und durch die damalige strategische Lage sogar geboten“ waren, durchkreuzen sie dort die Absichten der Heeresleitung in unerwünschter Weise und tragen zu dem unglücklichen Ausgang der folgenden Tage bei. Und doch wollen wir sie nicht lediglich nach ihrem Erfolg oder Mißerfolg verurteilen. Sie zeugen immerhin von kameradschaftlichem Sinn und Kampfesmut. Der richtige Mann an der rechten Stelle hätte wohl mit den auf diese Weise herbeigeeilten Truppen dem Tag eine andere Wendung geben können.

Was die Tätigkeit des I. Armeekorps im speziellen anbetrifft, so

war es von größter Wichtigkeit für den so kühn und entschlossen unternommenen Angriff der Avantgarde des VII. Korps, daß das I. Korps rasch Hilfe leistete. Bazaines Bericht läßt sich entnehmen, daß das schnelle und energische Eingreifen Manteuffels mit Teilen seines Korps in erster Linie den General Ladmirault bestimmte, wieder Front zu machen. Wenngleich das Benehmen des Gegners zu Anfang eher auf eine Offensive hinzudeuten schien, hatte General von Manteuffel doch sofort richtig erkannt, daß er über die ihm vom Großen Hauptquartier gestellte Aufgabe, zu beobachten, ob der Gegner zurückginge, oder abzuwehren, hinausgehen und selbständig handeln müsse. Die Maßnahmen der Führer, Goltz, Manteuffel usw., haben dann auch die Billigung der obersten Heeresleitung gefunden.

Das I. Armeekorps geriet in eine zeitweilig bedrohliche Lage, als der Gegner seinen linken Flügel unausgesetzt verstärkte. Die im Kampfe stehenden Teile des Korps mußten eine Front von fast 4000 Schritt halten, wollten sie die Umfassung abwehren, die ihnen drohte. Dies gab dem Feind Aussicht auf einen erfolgreichen Durchbruch. Die Maßnahmen der Führer, um dies zu verhindern, und die Ausdauer und der zähe Opfermut der Truppen ließen diese Gefahr vorübergehen. Die schließliche Entscheidung, die auf den Flügeln fallen mußte, brachten die Verstärkungen des I. Korps. Durch sie konnten die Höhen von Mey und Nouilly genommen werden und dabei doch auch durch eine Verstärkung des äußersten rechten Flügels eine Umfassung vorbereitet werden.

Auch hier ist die Einheitlichkeit der Leitung nicht ideal, aber so wie die Verhältnisse hier lagen, ist ein Vorwurf nicht zu erheben.

Wenn General von Steinmetz erst um 5 Uhr in Varize die ersten Meldungen von einem Gefecht vor Metz erhielt und infolgedessen selbst so spät auf dem Schlachtfeld erscheinen konnte, was eine Reihe von schweren Unzuträglichkeiten mit sich bringen mußte, so kann man nur annehmen, daß die Organisation des Meldedienstes zu wünschen übrig ließ, zumal, wenn man gehört hat, daß General von Manteuffel bereits um 2 Uhr sich genötigt sah, seine beiden Divisionen zu alarmieren.

Hervorragend zum schließlichen Erfolg hat die Tätigkeit der Artillerie beigetragen. Sie stützte wesentlich den rechten Flügel der Brigade Goltz und später der 13. Infanteriedivision und erleichterte den Anmarsch der 1. Infanteriedivision, indem sie es verstand, das feindliche Feuer auf sich zu ziehen. Ihrer kräftigen Wirkung ist endlich noch die nach vieler Mühe erfolgte Wegnahme des kleinen Nadelholzwäldchens nordwestlich von Colombey und die Erstürmung des Abhanges durch die Avantgarde der 1. und 13. Division zu danken.

Endlich bereitete die Korpsartillerie des I. Armeekorps im Zentrum der Stellung des Korps den Sturm auf die Höhen von Lauvallier vor, und von ihrer zweiten Stellung aus trug sie vorzugsweise dazu bei, der feindlichen Überflügelung Halt zu gebieten.

Groß und reichhaltig ist die Literatur über die Schlacht bei beiden Nationen. Außer den beiden Generalstabswerken und den Schriften von Schell („Die Operationen der I. Armee“), Hoffbauer („Die deutsche Artillerie bei Metz“), Woide („Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870/71“), Scherf („Kriegslehren“) und Widdern („Kritische Tage“), die auch den vorliegenden Blättern zum Teil als Quellen dienten, gibt es eine ganze Reihe deutscher und französischer Autoren, die sich mit dieser interessanten Schlacht eingehender beschäftigt haben.

Die Tätigkeit des I. Armeekorps in der Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August 1870 bietet ein rühmenswertes Beispiel für das kameradschaftliche Einstehen und das opferfreudige Zusammenwirken unserer Führer und Truppen, denen wir im Kriege 1870/71 so große Erfolge verdanken. Die Art des Vorgehens und die Durchführung des Angriffs hatten nicht allein manche Schwierigkeiten und wiederholte Gefechtskrisen, sondern auch eine Beschränkung des schließlichen taktischen Erfolges im Gefolge; sie waren aber begründet in den obwaltenden besonderen Verhältnissen. Auch darf man sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß unser Zündnadelgewehr dem Chassepotgewehr durchaus nicht ebenbürtig war, und unsere damalige Infanterietaktik sich den tatsächlichen Bewaffnungsverhältnissen nicht anzupassen vermochte.

Die Ostpreußen des I. Armeekorps haben bei ihrer Feuertaufe am 14. August 1870 ihrem Führer und Meister Ehre gemacht und wesentlich dazu beigetragen, daß zu den noch frischen deutschen Lorbeeren des 4. und 6. August an diesem Tage ein neues Blatt in den Siegeskranz gewunden werden konnte, den die deutschen Armeen in jenen Augusttagen erworben. Welch hervorragendes Verdienst der tatkräftige Führer an diesen Erfolgen seines Korps hatte, das wußte niemand besser zu würdigen als sein dankbarer König, der ihm am 19. September 1873 bei seiner Enthebung vom Oberkommando der Okkupationsarmee und gleichzeitigen Ernennung zum Generalfeldmarschall schrieb: „. . . Ich legte denselben (den Oberbefehl) in Ihre Hände, nachdem Sie sich als Führer an den Erfolgen unserer letzten Kriege einen hervorragenden Anteil erworben hatten, nachdem Sie mir früher mit bewährtem Rat und mit unübertroffener Hingebung in manchen schwierigen Verhältnissen zur Seite standen, daß die Stunde des Ernstes mein Offizierkorps vorbereitet fand . . . .“

XXXII.

Warum gewinnt heute die Mahnung zum gründlichen Studium der rückwärtigen Verbindungen immer mehr an Bedeutung?

Von

Major Paschen.

„Die Deckung der Bedürfnisse der Truppen ist zu einer der größten Aufgaben der Heeresleitung geworden, deren Lösung das ernsteste Nachdenken und die sorgfältigste Vorbereitung erfordert“, so schreiben der General der Infanterie von Falkenhausen und General von François in ihren Werken über die rückwärtigen Verbindungen.

Mehr denn je sollte man dem Ausbau und der Abwickelung alles Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen Aufmerksamkeit schenken. Die Gründe dafür sind so natürlicher Art, daß sie als ganz selbstverständlich oft übersehen werden, man rechnet mit den Verbesserungen und einem gewissen Aufschwung in allen Dienststellen hinter der Front und vergißt nur gar zu leicht, ob auch das Verhältnis des Aufschwungs zu den Verbesserungen aller Art bei der außerordentlichen Wichtigkeit des Dienstes hinter der Front eines Millionenheeres im richtigen Verhältnis steht.

Wohl sind die Erfahrungen aus dem Kriege 1870/71 nutzbar gemacht und was damals gefehlt, ist heute geschaffen, aber wird nicht wieder im Zukunftskrieg im Dienst hinter der Front nur allzuviel fehlen, wenn man annimmt, daß der glänzende Verlauf des letzten Krieges sich nicht ohne weiteres wiederholen wird und vieles, eigentlich das meiste, sich seit 40 Jahren in der Armee geändert hat?

Bis zum letzten Kriege – dem Russisch-Japanischen — sehen wir die Erfahrung bestätigt, die auch wir schon 1870 gemacht haben, daß nur ein bis ins kleinste militärisch geordneter Betrieb auf den rückwärtigen Verbindungen — nur z. B. auch militärisch besetzte Kolonnen mit „Gefechtskraft“ — Erfolg haben kann. „Improvisieren“ bei der Mobilmachung läßt sich ein solcher komplizierter Apparat nicht mehr! Um nun die immer größer werdende Wichtigkeit des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen näher zu erörtern, weise ich hin:

1. auf die anschwellenden Volksheere, die mit ihrer Streiterzahl bis herunter zum letzten freiwilligen Krankenwärter bald die Zahl von $2^1/_2$ bis 3 Millionen erreichen. Welcher Personenverkehr wird durch solche Zahlen auf den rückwärtigen Eisenbahnen bedingt?

2. auf die der Wichtigkeit entsprechend von allem Nachschub im Vordergrunde stehende Verpflegung von solchen Massenheeren. Schon aus der Zahl der Streiter ist ohne weiteres die erhöhte Wichtigkeit der Verpflegung zu erkennen. Aber es tritt auch der Gedanke auf, daß heute — 1912 — unsere Volksgesundheit nicht ganz dieselbe ist wie 1870, denn unter 3 Millionen Menschen werden auch solche Soldaten sein, deren Gesundheit durch die immer mehr zunehmende Beschäftigung in der Industrie gelitten hat. Um Seuchen zu verhindern, gilt die Mahnung, nicht nur reichliche Verpflegung, sondern auch gute Verpflegung zu liefern.

   Dies verlangt Abwechselung, sorgfältige Verladung und richtige Zusammenstellung von Verpflegungszügen, die so ankommen müssen, wie sie abgelassen sind. Man wird den verweichlichenden Einfluß einer langen Friedenszeit weniger spüren, wenn hier an richtiger Stelle der Hebel angesetzt wird, um die Abgänge an Krankheit, deren Zahl in allen Kriegen größer gewesen ist als alle Gefechtsverluste, zu verhindern.

   Auch hier kann die Friedensvorbereitung schon helfen, indem man es nicht dulden sollte, oder aufs äußerste beschränken, daß der Soldat im Frieden sein Soldatenbrot nicht ißt, sondern die Erlaubnis erhält, sich Weißbrot zu kaufen; im Kriege muß er als seine Hauptnahrung das Soldatenbrot essen, also gehört diese Gewöhnung an schweres Brot auch zur Kriegsfertigkeit;

3. auf die Munitionsergänzung. Wenn auch die Verpflegung im Vordergrund steht, so kann zeitweise die Munition an Wichtigkeit der Verpflegungszufuhr mindestens gleichkommen. Und welch ein Unterschied auch hier gegen 1870/71. Die Japaner haben in einem kleinen Vorgefecht bei Port Arthur die doppelte Menge Munition verschossen, wie unser ganzes Heer z. B. im Feldzug 1866. Welche Munitionsnachschübe hat da die Eisenbahn zu bewältigen, um den Ersatz nach einer drei- bis fünftägigen modernen Feldschlacht in befestigte Stellungen zu liefern?

Immer heißt es, die „Eisenbahn“ bringt heutzutage alles schneller und pünktlicher wie je zuvor. Gewiß, sie tut, was

sie nur möglich machen kann, aber muß sie nicht entlastet werden?

Weiter weise ich hin:

4. auf die Bekleidung und Ausrüstung;
5. auf das Material aller Waffen;
6. auf den Sanitätsdienst in diesem Millionenheer;
7. auf den Transport von Gefangenen eines Gegners mit gleichfalls Millionen von Streitern und schließlich nicht zu vergessen den Nachschub, den heutzutage die technischen Truppen aller Art für sich allein in Anspruch nehmen, den sie haben müssen, ohne den sie betriebsunfähig sind, wie Gas, Motore, Benzin, Ersatzteile aller Art, alles Elemente, die man 1870/71 noch nicht kannte und deren Feuerprobe nicht ohne gewisse Reibungen und Störungen vonstatten gehen wird. Alles drängt zum Schienenstrang als zum bequemsten und schnellsten Gliede der rückwärtigen Verbindungen hin.

Und um der gewaltigen Entwickelung der Eisenbahnfrage im Kriege den Lorbeer zu reichen und sie in der Zahl der modernen Verkehrsmittel zu krönen, heißt es von ihr, sie solle dem Geist des Feldherrn einen so kühnen Flug verleihen, daß durch sie Größeres in der Kriegskunst geleistet werde, wie es je bisher in der Geschichte dagewesen.

Und tut sie letzteres, so tritt sie erst so recht eigentlich in den Dienst des Krieges und beweist nur damit den alten Satz, daß dem Willen des Feldherrn „zu siegen und zu schlagen" rücksichtslos über alle anderen Bedenken hinweg sich auch der eiserne Schienenweg nutzbringend beugen muß. Aber die kleinen Gewässer, die alle nach dem großen, eisernen Strome drängen, müssen abgelenkt und anders verteilt werden.

Da kämen zuallererst die Wasserverbindungen in Frage, die ja 1870/71 gänzlich vernachlässigt wurden, sie müssen die Eisenbahn entlasten.

Nun steht Deutschland ja leider im Bau der Kanäle hinter den meisten großen Staaten zurück. Ein Grund mehr, sie im feindlichen Lande aufzusuchen und auszunutzen. Die Schwäche der Etappentruppen darf kein Grund sein, um die doppelte Besetzung von Land- und Wasserwegen zu scheuen. Ziffer 27 der Kriegsetappenordnung von 1902 in Verbindung mit der Vorschrift für die Benutzung der Wasserstraßen im Kriege bedarf wohl einer einheitlichen Verarbeitung ohne Trennung von der Kriegsetappenordnung. Aber Schienen- und Wasserweg werden es auch nicht mehr allein tun,

wir müssen zum Ausbau der Wege schreiten, die der Kraftwagenindustrie entgegenkommen.

Wie Napoleon I. Etappenkarten von Frankreich und allen eroberten Gebieten anfertigen ließ, so müssen wir nach Herstellung von Automobilstraßen uns sogenannte strategische Aufmarschstraßen schon im Frieden nach den Grenzen sichern und sie so ausbauen, daß sie den Lasten und Anforderungen eines heutigen Heeres gewachsen sind. Zur glatten Lösung ihrer Aufgaben — ich rechne dazu in erster Linie die Entlastung der Eisenbahn — bedürfen die Kraftwagen aller Art, die dem Heere folgen sollen, besserer Straßen. Diese Forderung wird unterstützt durch den Verkehr der Massenheere mit ihrem ungeheuren Troß. Diese im Aufmarschgebiet zusammengedrängt, wie wir es z. B. beim Marsch zweier Armeekorps auf einer Straße sehen, hinterlassen für ein nachrückendes Reservekorps und für die Etappentruppen mit ihren Kolonnen kaum einen Weg zu bezeichnende Straße und zumal bei nassem Wetter nur einen Sumpf. Ich erinnere nur an das Kaisermanöver 1897 bei Frankfurt a. M. In dieser Beziehung haben die letzten Kriege uns keine Erfahrungen gebracht; unsere Kolonialkriegserfahrung läßt sich nicht ohne weiteres auf unsere europäischen Verhältnisse übertragen, in der Hauptsache gipfelte sie in Afrika in der schließlichen Erkenntnis der unbedingten Notwendigkeit Eisenbahnen zu bauen.

Im Russisch-Japanischen Kriege lag kein europäisches Wegenetz vor, man war ausschließlich, wie bei uns in Afrika, auf die Eisenbahnen und die sogenannten Transportkolonnen angewiesen.

Es blieb also dem russischen Train und den russischen Verwaltungseinrichtungen allein überlassen, die Armeen zu versorgen. Aber, da beides erst bei Ausbruch des Krieges zu der eigentlichen Aufgabe bestimmt wurde, ein gut Teil improvisiert war, so versagte die Versorgung der vordersten Abteilungen des Heeres fast gänzlich und die Meldung des Generals Kuropatkin, daß von jedem Regiment 800 Mann abgingen zum Wirtschafts- und Etappendienst, kennzeichnet die damaligen Einrichtungen des Heeres und das Zusammenwirken von Verwaltung und Truppenführer vollauf!

Wir wissen aber auch, daß diese Erfahrungen jetzt verwertet sind und im russischen Heere sowohl die Intendantur wie der Train ihrer eigentlichen Aufgabe nähergebracht werden.

Diese stets wiederkehrende Erkenntnis, daß die Friedenseinrichtungen so starke Stämme besitzen sollen, daß sie schon annähernd wenigstens die Tätigkeit im Kriege zum richtigen Ausdruck bringen können, wird dahin führen, die Truppen und die Verwaltung der

rückwärtigen Verbindungen mehr auszubauen und zu üben wie bisher. beide müssen in ihrem richtigen Gefüge möglichst klar schon bei großen Truppenübungen zum Ausdruck gebracht werden.

Die ganze Durchführung wird sich zwar nie im Frieden, der Kosten, wegen vorführen lassen, sie ist der Mobilmachung der Armee oder eines Teiles derselben vorbehalten und sie wird weniger Überraschungen und Störungen zeitigen, je mehr die Kenntnisse der dazu bestimmten Persönlichkeiten schon im Frieden erweitert sind und je mehr die Wichtigkeit allen Dienstes hinter der Front des Millionenheeres nicht nur einmütig anerkannt wird, sondern dem Dienst in der Front auch gleichgestellt wird.

Nicht, wo der einzelne seine Kräfte einsetzt, sondern wie er seinen Platz ausfüllt, gilt heute mehr wie je, und in den zukünftigen Kriegen der Völker gegeneinander wird an Etappenmagazinen, an den Land- oder Wasserstraßen auf verlassenen Posten oft schwer gegen die Überfälle gekämpft werden müssen. Sehen wir zu, daß uns die Friedensausbildung Männer erzieht, die an der Stelle, an der sie stehen, das Höchste zu leisten imstande sind. Dieser Eifer, getragen von glühender Vaterlandsliebe und Pflichttreue, wird auch hier seine Bedeutung für das große Ganze haben. Auch hier gilt die ewige Wahrheit, daß die besten Waffen, die sorgfältigsten Einrichtungen wohl vorhanden sein müssen, aber auch hier der Mann den Ausschlag gibt.

Sorgen wir, daß wir auch Männer in dem schwierigen Dienst hinter der Front haben, Männer, die zur Kriegstüchtigkeit erzogen, Verantwortungsfreudigkeit und Selbständigkeit besitzen, denn sie werden sich auch hinter der Front Situationen gegenüber befinden, wo sie solcher Tugenden zum Besten des Heeres und zur Erfüllung ihrer besonderen Pflichten dringend bedürfen.

XXXIII.

Der Offiziersersatz im deutschen Heere.

Von

J. Bobbe-Wernigerode.

In nachstehendem Artikel soll eine Statistik darüber gegeben werden, wieviel Fähnriche am 2. Januar 1912 im deutschen Heere vorhanden waren, wie sich diese auf die einzelnen Bundesstaaten Waffengattungen, Regimenter und Bataillone verteilen und in welchem Grade sich unter den Fähnrichen das adlige und bürgerliche Element vorfindet.

Vorauszuschicken ist zunächst, daß der Bedarf an Offizieren — wie ich dies in einem früheren Artikel nachgewiesen habe — bei weitem noch nicht gedeckt ist und daß die zurzeit vorhandenen Fähnriche, namentlich in Preußen und Sachsen — im Gegensatz zu Württemberg und Bayern — nicht genügen, um die vielen fehlenden Offizierstellen bei Berücksichtigung des jährlichen Abgangs an Offizieren auszufüllen. Wenn man auch hoffen darf, daß durch die in den letzten Jahren verbesserten Gehaltsbezüge und durch die Vorpatentierung der Abiturienten der Andrang zur Offizierlaufbahn, der in den letzten Jahren schon wesentlich zugenommen hat, sich noch steigern wird, so hängt doch der Ersatz noch von vielen anderen Umständen ab. Die Annahme der Offizieraspiranten liegt bekanntlich in der Hand des Regimentskommandeurs, der darüber selbständig zu entscheiden hat; er allein ist daher in erster Linie dafür verantwortlich, daß er seinem Regiment auch den genügenden Offiziersersatz zuführt. Es liegt nun klar auf der Hand, daß in den guten Garnisonen und in den bevorzugten Regimentern der Andrang von Offizieraspiranten größer ist als in den schlechten und in den Grenzgarnisonen, und daß es in den guten Garnisonen dem Kommandeur leicht gemacht wird, nach Gutdünken eine Auswahl unter den sich Meldenden zu treffen und von vornherein ungeeignete Elemente auszuschließen; wie aber steht es in den schlechten und namentlich in den Grenzgarnisonen? Hier melden sich so wenig Anwärter, daß zum Teil die dort liegenden Regimenter und Bataillone ihren Offiziernachwuchs, trotzdem die Zahl der jungen Leute, die die Offizierlaufbahn ergreifen, im Zunehmen begriffen ist, nur aus dem Kadettenkorps erhalten und

oft sogar bei diesen Truppenteilen junge Leute eingestellt werden müssen — um den nötigen Ersatz zu decken —, die in mancher Hinsicht ungeeignet zum Offizier sind oder sich nachträglich so erweisen.

Am 2. Januar 1912 waren an Fähnrichen einschließlich der charakterisierten im deutschen Heere 1367 vorhanden. Diese verteilen sich auf die einzelnen Bundesstaaten und Waffengattungen wie folgt:

Waffengattung	Preußen		Württemberg		Sachsen		Bayern		Deutsches Heer	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Infanterie und Jäger	591	72,70	25	3,07	64	7,87	133	16,36	813	100,00
Kavallerie	118	64,83	8	4,39	24	13,18	32	17,60	182	100,00
Feldartillerie	121	69,14	0	0,00	30	17,14	24	13,72	175	100,00
Fußartillerie	56	71,79	0	0,00	4	5,13	18	23,08	78	100,00
Pioniere	45	77,58	1	1,72	3	5,18	9	15,52	58	100,00
Verkehrstruppen	22	75,86	0	0,00	2	6,90	5	17,24	29	100,00
Train	19	59,38	0	0,00	1	3,12	12	37,50	32	100,00
Zusammen:	972	71,10	34	2,49	128	9,36	233	17,05	1367	100,00

Würde man die Zahl der Fähnriche in Bayern (3 Armeekosps) als Grundzahl ansehen (233), so müßte Preußen (17 Armeekorps) ungefähr 1320 — also rund 350 Fähnriche mehr —, Württemberg (1 Armeekorps) ungefähr 78 — also 44 mehr — und Sachsen (2 Armeekorps) ungefähr 155 Fähnriche — also rund 30 mehr — aufweisen; letztere drei Staaten also zusammen rund 1550 Fähnriche gegen jetzt rund 1130, also mehr rund 420 Fähnriche. Auffallend ist die große Anzahl der Fähnriche in Bayern, trotzdem in Bayern bekanntlich die Ablegung des Abiturientenexamens Vorbedingung zum Eintritt in die Offizierlaufbahn ist. Es ist dies also ein deutlicher Beweis dafür, daß die erhöhten Anforderungen nicht abschreckend, sondern eher im Gegenteil anziehend wirken, trotz der vielen Klagen, die man ständig über das schlechte Avancement, die unsichere Lage und die frühzeitigen Verabschiedungen hört.

Geht man nun des weiteren auf die Verteilung der Fähnriche auf die einzelnen Waffengattungen, Regimenter und Bataillone ein, so findet man, daß bei der Infanterie ein Regiment (21. Bayerisches in Fürth, Sulzbach und Eichstätt) 11 Fähnriche hat, 2 Regimenter (1. Garde-Grenadier-Regiment in Berlin und 144. in Metz) deren je 9, 5 Regimenter (56. in Wesel und Kleve, 64. in Prenzlau und Anger-

münde, 69. in Trier, Bayerisches 3. in Augsburg und 4. in Metz) deren je 8, 11 Regimenter (2. Garde in Berlin, 3. Gardegrenadiere in Charlottenburg, 58. in Glogau und Fraustadt, 71. in Erfurt und Sondershausen, 72. in Torgau und Bernburg, 146. in Allenstein, Bayerische 1. in München, 6. in Amberg, 7. in Bayreuth, 8. in Metz und 20. in Lindau und Kempten) deren je 7 haben. 15 Regimenter (6. in Posen, 8. in Frankfurt a. O., 24. in Neuruppin, 32. in Meiningen, 61. in Thorn, 65. in Köln, 82. in Göttingen, 87. in Mainz, 117. in Mainz, Württembergisches 127. in Ulm, Sächsisches 104. in Chemnitz, 181. in Chemnitz, Bayerisches Leibregiment in München, Bayerisches 2. in München und 11. in Regensburg) weisen je 6 Fähnriche auf, 30 Regimenter (1. Garde, 2., 22., 30., 43., 76., 77., 79., 83., 85., 88., 111., 118., 130., 132., 136., 138., 164., 166., Württembergisches 124., Sächsisches 102., 106., 108., 134., 177., 179., Bayerisches 12., 16., 18., 22.) je 5, 36 Regimenter (Gardefüsiliere 1., 5., 18., 19., 20., 23., 27., 28., 34., 39., 45., 46., 47., 52., 54., 62., 67., 74., 112., 116., 129., 140., 147., 148., 154., 160., 167., 169., 171., 173., Württembergisches 121., Bayerisches 5., 9., 10., 23.) je 4, 54 Regimenter (3. Garde, 7., 9., 10., 11., 12., 13., 25., 26., 29., 31., 33., 38., 41., 42., 44., 48., 49., 50., 55., 57., 59., 66., 70., 73., 75. 86., 90., 91., 94., 95., 96., 99., 109., 114., 128., 131., 135., 142., 145., 156., 161., 162., 172., 174., 176., Württembergisches 122., Sächsisches 100., 101., 103., 105., Bayerisches 14., 17., 19.) je 3, 32 Regimenter (4. Garde, 5. Garde, 2. Gardegrenadiere, 4. Gardegrenadiere, 3., 4., 15., 17., 21., 53., 60., 89., 92., 93., 110., 113., 137., 150., 151., 152., 155., 159., 163., 168., 175., Württembergisches 120., 125., 126., Sächsisches 107., 139., 178., Bayerisches 13.) je 2, 20 Regimenter (14., 16., 35., 36., 37., 40., 51., 78., 80., 97., 98., 115., 149., 153., 157., 158., 165., 170., Württembergisches 123., Bayerisches 15.) je 1, 10 Regimenter (5. Gardegrenadiere in Spandau, 63. in Oppeln, 68. in Koblenz, 81. in Frankfurt a. M., 84. in Schleswig und Hadersleben, 141. in Graudenz und Strasburg in Westpr., 143. in Straßburg i. E. und Mutzig, Württembergisches 119. in Stuttgart, Sächsisches 133. in Zwickau) haben keinen Fähnrich aufzuweisen obwohl die Garnisonen merkwürdigerweise zum größten Teil gute und große sind.

Bei den Jägern haben je 4 Fähnriche die Bataillone Garde Schützen (Groß-Lichterfelde), 7. (Bückeburg) und Bayerisches 1. (Freysing), je 3 die Bataillone 1. (Ortelsburg), 5. (Hirschberg), 14. (Kolmar) und Sächsisches 12. (Freiberg). Die Bataillone 8. und 11. weisen je 2, die Bataillone Garde, 2., 3., 4., 6., 9., 10., Sächsisches 13., Bayerisches 2. je 1 Fähnrich nach, während ohne Fähnrich kein Bataillon vorhanden ist.

Von den Kavallerieregimentern hat die meisten Fähnriche, nämlich 6, das Bayerische Ulanenregiment 1. in Bamberg, es folgen mit je 5 Fähnrichen 2 Regimenter (Jäger zu Pferde 6. in Erfurt und Sächsisches Ulanenregiment 18. in Leipzig), mit je 4 Fähnrichen 9 Regimenter (Kürassiere 4. in Münster, 6. in Brandenburg, Dragoner 2. in Schwedt a. O., 20. in Karlsruhe, Württembergische Ulanen 20. in Ludwigsburg, Sächsische Karabiniers in Borna, Ulanen 21. in Chemnitz, Bayerische Chevaulegers 5. in Saargemünd, 6. in Bayreuth). 17 Regimenter (Dragoner 6., 8., 16., 19., Husaren 3., Ulanen 2., 4., 7., 11., Jäger zu Pferde 4., Württembergische Ulanen 19., Sächsische Husaren 18., 20., Ulanen 17., Bayerische Ulanen 2., Chevaulegers 1., 8.) haben je 3 Fähnriche, 20 Regimenter (Gardekürassiere, Kürassiere 2., 3., 5., Dragoner 4., 9., Husaren 1., 6., 9., 11., 17., Ulanen 1., 3., 13., 14., 16., Jäger zu Pferde 2., Bayerische Schwere Reiter 1., 2., Chevaulegers 3.) je 2, 39 Regimenter (Gardeducorps, 1. und 2. Gardedragoner, 1., 2., und 3. Gardeulanen, Kürassiere 7., Dragoner 3., 7., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 17., 18., 21., 22., Husaren 2., 8., 10., 13., 16., Ulanen 5., 6., 8., 9., 10., 12., 15., Jäger zu Pferde 3., 5., Württembergische Dragoner 26., Sächsische Gardereiter, Husaren 19., Bayerische Chevaulegers 2., 4., 7.) je 1 Fähnrich. Keinen Fähnrich weisen nach 15 Regimenter (Leib-Gardehusaren in Potsdam, Kürassiere 1. in Breslau, 8. in Deutz, Dragoner 1. in Tilsit, 5. in Hofgeismar, 23. in Darmstadt, 24. in Darmstadt, Husaren 4. in Ohlau, 5. in Stolp, 7. in Bonn, 12. in Torgau, 14. in Kassel, 15. in Wandsbek, Jäger zu Pferde 1. in Posen, Württembergische Dragoner 25. in Ludwigsburg).

Bei der Feldartillerie haben die Führung 2 Regimenter (35. in Deutsch-Eylau, Sächsisches 78. in Wurzen) mit je 6 Fähnrichen, es schließen sich an 5 Regimenter (3. in Brandenburg, 9. in Itzehoe, 63. in Frankfurt a. M. und Mainz, 71. in Graudenz, Sächsisches 12. in Dresden und Königsbrück) mit je 5, 9 Regimenter (2. Garde in in Potsdam, 10. in Hannover, 26. in Verden, 59. in Köln, 72. in Marienwerder und Preußisch-Stargard, Sächsisches 64. in Pirna, 68. in Riesa, Bayerisches 5. in Landau, 11. in Würzburg) mit je 4 Fähnrichen. Je 3 Fähnriche haben 10 Regimenter (24., 34., 50., 60., 67., 70., Sächsisches 28., 32., 77., Bayerisches 1), je 2 Fähnriche 27 Regimenter (3. Garde, 1., 2., 7., 8., 14., 15., 17., 18., 19., 20., 22., 25., 43., 51., 52., 53., 55., 66., 75., Sächsisches 48., Bayerisches 3., 4., 7., 8., 9., 10), je 1 18 Regimenter (4. Garde, 4., 11., 21., 27., 30., 31., 36., 38., 39., 40., 41., 54., 56., 57., 58., 69., Bayerisches 2.); 23 Regimenter haben keinen Fähnrich (1. Garde in Berlin, 5. in Sprottau und Sagan, 6. in Breslau, 16. in Königsberg i. Pr., 23. in Koblenz, 33. in Metz, 37. in Insterburg, 42. in Schweidnitz, 44. in

Trier, 45. in Altona nnd Rendsburg, 46. in Wolfenbüttel und Celle, 47. in Fulda, 61. in Darmstadt und Babenhausen, 62. in Oldenburg und Osnabrück, 73. in Allenstein, 74. in Torgau und Wittenberg, 76. in Freiburg i. B., Württembergisches 13. in Ulm und Cannstadt, 29. in Ludwigsburg, 49. in Ulm, 65. in Ludwigsburg, Bayerisches 6. in Fürth, 12. in Landau).

Wie bei der Infanterie und Kavallerie, so hat auch bei der Fußartillerie Bayern und zwar mit seinem 1. Regiment (München, Neu-Ulm, Ingolstadt) die Spitze mit 10 Fähnrichen; es folgen mit 8 Fähnrichen 14. Regiment (Straßburg i. E.), mit 7 Fähnrichen 3. Regiment (Mainz), mit 6. Fähnrichen das Bayerische 2. Regiment (Metz und Germersheim), mit 5 Fähnrichen 4. Regiment (Magdeburg). Je 4 Fähnriche haben 4 Regimenter (Garde, 6., 10., Sächisches 12.), je 3 6 Regimenter (1., 7., 8., 9., 11., 15.), je 2 2 Regimenter (2., 17.) und je 1 2 Regimenter (5.. 13.), während ohne Fähnrich kein Regiment ist.

Bei den Pionieren hat Bataillon 25 (Mainz) die meisten Fähnriche, nämlich 4; es folgen mit je 3 Fähnrichen 9 Bataillone (3. in Spandau, 4. in Magdeburg, 8. in Koblenz, 11. in Hannöversch-Minden, 19. in Straßburg i. E., 23. in Graudenz, Bayerisches 1. in Ingolstadt, 2. in Speyer, 3. in München). Je 2 Fähnriche haben 11 Bataillone (2., 5., 9. 10., 14., 15., 18., 20., 21., 24., Sächsisches 12.), je 1 Fähnrich 5 Bataillone (Garde, 7., 16., Württembergisches 13., Sächsisches 22.), keinen Fähnrich 3 Bataillone (1. in Königsberg i. Pr., 6. in Neiße, 17. in Thorn).

Von den Verkehrstruppen weisen die Eisenbahnregimenter 2. (Berlin) — einschließlich von 2 Königlich Sächsischen — und 3. (Hanau) je 6 Fähnriche auf, das Bayerische Eisenbahnbataillon (München) deren 4. das Eisenbahnregiment 1 (Berlin) und das Telegraphenbataillon 3 (Koblenz) deren je 3, die Telegraphenbataillone 2. (Frankfurt a. O.) und 4. (Karlsruhe) deren je 2, Telegraphenbataillon 1 (Berlin), Luftschifferbataillon 1 (Berlin) und das Bayerische Telegraphenbataillon (München) deren je 1; ohne Fähnriche finden sich vor die Luftschifferbataillone 2. (Berlin und Königsberg i. Pr.), 3. (Köln und Metz), das Kraftfahrbataillon (Berlin) und die Bayerische Luftschiffer- und Kraftfahrabteilung (München).

Beim Train hat wieder ein Bayerisches Bataillon (1. in München) die Führung mit 5 Fähnrichen; es folgen mit je 4 Fähnrichen 2 Bataillone (11. in Cassel und Bayerisches 2. in Würzburg und Germersheim), mit je 3 Fähnrichen ebenfalls 2 Bataillone (Garde in Berlin, Bayerisches 3. in Fürth und Ingolstadt). Je 2 Fähnriche haben

3 Bataillone (4., 17., 18), je 1 Fähnrich 7 Bataillone (1., 3., 5., 6., 8., 16., Sächsisches 12.), keinen Fähnrich 8 Bataillone (2. in Alt-Damm, 7. in Münster, 9. in Rendsburg, 10. in Hannover, 14. in Durlach, 15. in Straßburg i. E, Württembergisches 13. in Ludwigsburg, Sächsisches 19. in Leipzig).

Ein Bild davon, inwieweit bei den einzelnen Bundesstaaten und den einzelnen Waffengattungen unter den Fähnrichen das adlige und bürgerliche Element vorherrscht, gibt die folgende Zusammenstellung.

Von den 972 preußischen Fähnrichen sind adlig 220 = 22,63 % und bürgerlich 752 = 77,37 %; von den 34 württembergischen Fähnrichen adlig 5 = 14,71 %, und bürgerlich 29 = 85,29 %; von den 128 sächsischen Fähnrichen adlig 30 = 23,44 % und bürgerlich 98 = 76,56 %; von den 233 bayerischen Fähnrichen adlig 28 = 12,01 % und bürgerlich 205 = 87,99 %, mithin von den 1367 Fähnrichen des deutschen Heeres adlig 283 = 20,70 % und bürgerlich 1084 = 79,30 %.

Betrachtet man nunmehr die einzelnen Waffengattungen, so sind von den 813 Fähnrichen der Infanterie 156 = 19,19 % adlig und 657 = 80,81 % bürgerlich, von den 182 Fähnrichen der Kavallerie 95 = 52,20 % adlig und 87 = 47,80 % bürgerlich, von den 175 Fähnrichen der Feldartillerie 22 = 12,57 % adlig und 153 = 87,43 % bürgerlich, von den 78 Fähnrichen der Fußartillerie 4 = 5,13 % adlig und 74 = 94,87 % bürgerlich, von den 58 Fähnrichen der Pioniere 1 = 1,72 % adlig und 57 = 98,28 % bürgerlich, von den 29 Fähnrichen der Verkehrstruppen 3 = 10,34 % adlig und 26 = 89,66 % bürgerlich, von den 32 Fähnrichen des Train 2 = 6,25 % adlig und 30 = 93,75 % bürgerlich.

In bezug auf ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Bundesstaaten verteilen sich Adel und Bürgertum unter den Fähnrichen folgendermaßen:

In Preußen sind von den 591 Fähnrichen der Infanterie und Jäger 128 = 21,66 % adlig und 463 = 78,34 % bürgerlich, von den 118 Fähnrichen der Kavallerie 66 = 55,93 % adlig und 52 = 44,07 % bürgerlich, von den 121 Fähnrichen der Feldartillerie 17 = 14,05 % adlig und 104 = 85,95 % bürgerlich, von den 56 Fähnrichen der Fußartillerie 3 = 5,36 % adlig und 53 = 94,64 % bürgerlich, von den 45 Fähnrichen der Pioniere 1 = 2,22 % adlig und 44 = 97,78 % bürgerlich, von den 22 Fähnrichen der Verkehrstruppen 3 = 13,64 % adlig und 19 = 86,36 % bürgerlich, von den 19 Fähnrichen des Train 2 = 10,53 % adlig und 17 = 89,47 % bürgerlich.

In Württemberg zählt man unter den 25 Fähnrichen der Infanterie 0 = 0,00 % adlige und 25 = 100 % bürgerliche, unter den 8 Fähnrichen der Kavallerie 5 = 62,50 % adlige und 3 = 37,50 % bürgerliche, bei den Pionieren unter dem einen Fähnrich 0 = 0,00 % adlige und 1 = 100 % bürgerliche. Feldartillerie, Fußartillerie, Verkehrstruppen und Train haben keine Fähnriche.

In Sachsen sind von den 64 Fähnrichen der Infanterie 17 = 26,56 % adlig und 47 = 73,44 % bürgerlich, von den 24 Fähnrichen der Kavallerie 12 = 50,00 % adlig und 12 = 50 % bürgerlich, von den 30 Fähnrichen der Feldartillerie 0 = 0,00 % adlig und 30 = 100,00 % bürgerlich, von den 4 Fähnrichen der Fußartillerie 1 = 25,00 % adlig und 3 = 75 % bürgerlich, von den 3 Fähnrichen der Pioniere 0 = 0,00 % adlig und 3 = 100,00 % bürgerlich, von den 2 Fähnrichen der Verkehrstruppen 0 = 0,00 % adlig und 2 = 100,00 % bürgerlich, von dem 1 Fähnrich des Train 0 = 0,00 % adlig und 1 = 100,00 % bürgerlich.

Bayern weist unter seinen 133 Fähnrichen der Infanterie 11 = 8,27 % adlige und 122 = 91,73 % bürgerliche nach, unter den 32 Fähnrichen der Kavallerie 12 = 37,50 % adlige und 20 = 62,50 % bürgerliche, unter den 24 Fähnrichen der Feldartillerie 5 = 20,83 % adlige und 19 = 79,17 % bürgerliche, unter den 18 Fähnrichen der Fußartillerie 0 = 0,00 % adlige und 18 = 100,00 % bürgerliche, unter den 9 Fähnrichen der Pioniere 0 = 0,00 % adlige und 9 = 100,00 % bürgerliche, unter den 5 Fähnrichen der Verkehrstruppen 0 = 0,00 % adlige und 5 = 100,00 % bürgerliche, unter den 12 Fähnrichen des Train 0 = 0,00 % adlige und 12 = 100,00 % bürgerliche.

Wendet man sich nun den einzelnen Regimentern und Bataillonen zu, so findet man, daß nur adlige Fähnriche nachweisen 20 Infanterieregimenter (1., 2., 3., 4., 5., Garde, 1., 2., 3., 4., Gardegrenadiere, Gardefüsiliere, 37., 80., 89., 91., 93., 94., 109., 115., Sächsisches 100., Bayerisches Leib), 4 Jägerbataillone (Garde Schützen, 5., 6., Sächsisches 13.), 39 Kavallerieregimenter (Gardesducorps, Gardekürassiere, 1. und 2. Gardedragoner, 1., 2., 3. Gardeulanen, Kürassiere 2., 3., 4., 6., 7., Dragoner 2., 3., 4., 8., 12., 16., 17., 18., 19., Husaren 8., 10., 17., Ulanen 1., 3., 5., 6., 9., 10., 13., Württembergische Dragoner 26. Ulanen 19., Sächsische Gardereiter, Husaren 18., Ulanen 17., Bayerische Schwere Reiter 1., Chevaulegers 1. und 4.) 3 Feldartillerieregimenter (2. und 3. Garde, 25.), 1 Pionierbataillon (Garde) und 1 Luftschifferbataillon (1.).

Nur bürgerliche Fähnriche weisen auf bei der Infanterie 133 Regimenter (Preußen 100, Württemberg 8, Sachsen 6, Bayern 19),

bei den Jägern 10 Bataillone (Preußen 9, Bayern 1), bei der Kavallerie 34 Regimenter (Preußen 26, Sachsen 1, Bayern 7), bei der Feldartillerie 57 Regimenter (Preußen 43, Sachsen 8, Bayern 6), bei der Fußartillerie 17 Regimenter (Preußen 15, Bayern 2), bei den Pionieren 25 Bataillone (Preußen 19, Württemberg 1, Sachsen 2, Bayern 3), bei den Verkehrstruppen 1 Regiment (Preußen) und 6 Bataillone (Preußen 4, Bayern 2), darunter bei dem einen Eisenbahnregiment 2 Königlich Sächsische Fähnriche; beim Train 13 Bataillone (Preußen 9, Sachsen 1, Bayern 3).

Teils adlige, teils bürgerliche Fähnriche weisen nach bei der Infanterie 55 Regimenter (Preußen 43, Sachsen 8, Bayern 4), bei den Jägern 4 Bataillone (Preußen 2, Sachsen 1, Bayern 1), bei der Kavallerie 15 Regimenter (Preußen 8, Württemberg 1, Sachsen 4, Bayern 2), bei der Feldartillerie 11 Regimenter (Preußen 7, Bayern 4), bei der Fußartillerie 2 Regimenter (Preußen 1, Sachsen 1), bei den Pionieren kein Bataillon, bei den Verkehrstruppen 2 Regimenter (Preußen) und beim Train 2 Bataillone (Preußen).

Speziell beim Gardekorps sind — ohne Verkehrstruppen — vorhanden 71 Fähnriche, davon adlige 65 = 91,55 % und bürgerliche 6 = 8,45 %. Davon entfallen auf die Infanterie und Jäger 48 (adlig 47 = 97,92 % und bürgerlich 1 = 2,08 %), auf die Kavallerie 8 (nur adlig), auf die Feldartillerie 7 (adlig 6 = 85,71 % und bürgerlich 1 = 14,29 %), auf die Fußartillerie 4 (adlig 3 = 75,00 % und bürgerlich 1 = 25,00 %), auf die Pioniere 1 (adlig) und auf den Train 3 (bürgerlich).

Die dem Patent nach ältesten Fähnriche weist Bayern nach, findet man doch dort noch 7 Fähnriche (Infanterie 1, Kavallerie 1, Feldartillerie 4, Train 1) vor, die ein Fähnrichspatent vom 7. Juli 1909 haben und 1 Fähnrich (Feldartillerie) mit Patent vom 22. Oktober 1909.

Umschau.

Argentinien.

Gleich Frankreich hat auch Argentinien seine Pulversorgen. Durch den Chef des Marineartilleriedepots in Zarate wurde dem Marineministerium ein Bericht vorgelegt, der die Vernichtung größerer Mengen von Corditpulver beantragte, welche die vorgeschriebenen Wärmeversuche nicht ausgehalten hätten und daher unbrauchbar seien. Der Minister hat, angeblich aus Sparsamkeitsrücksichten, den Antrag abgelehnt, und „La Preusa" verlangt nunmehr die sofortige Untersuchung aller gelagerten Corditpulver und ihre Vernichtung, sobald sie nach irgendeiner Richtung hin nicht vollkommen genügten. W. Mangelhaftes Pulver.

Frankreich.

Ingenieur Berthaud soll ein neues System der Telegraphie ohne Draht erfunden haben, das den gleichzeitigen Verkehr mehrerer derartig ausgerüsteter Stationen ohne jegliche Störung ermöglichen soll. Das System soll ohne Funken arbeiten und im Vergleich zur Kabeltelegraphie eine zehnmal so große Geschwindigkeit — bis zu 200 Worte in der Minute — bei zehnmal geringeren Kosten und größerer Sicherheit gestatten. Neues System der Telegraphie ohne Draht.

Auf der Höhe von Harfleur bei Hâvre wird eine lediglich maritimen Zwecken dienende Radiostation mit 200 Meilen Reichweite angelegt, die im Frieden den Marinepräfekten, im Kriege die Befehlsstellen der Küstenverteidigung mit den im Kanal manövrierenden Kriegsschiffen verbinden soll. Durch die der Station zu gebende geringe Reichweite, die immerhin für die Entfernungen bis Dünkirchen und Brest ausreicht, will man erreichen, daß der Depeschenwechsel nicht von feindlichen Schiffen in der Nordsee und dem Ozean aufgefangen wird. A. Maritime Radiostationen.

Es war zu erwarten, daß die Konferenz der Departementsdirektoren im Kriegsministerium unter Millerands Vorsrtz sich nach den Manövern mit den bei diesen gemachten Versuchen und Erfahrungen beschäftigen und entsprechende Entschlüsse fassen werde. Dieser Konferenz ist dann aber auch noch eine Besprechung Poincarés gefolgt, der nicht nur die Minister des Kriegs und der Marine, sowie die Ressortchefs des Ministeriums des Äußern, sondern auch der Chef des allgemeinen Generalstabs der Armee und der „Chef des Admiralstabs" beiwohnten und in der Fragen erörtert und der Lösung zugeführt wurden, die über die Beschlüsse der genannten Konferenz weit hinaus- Beschlüsse auf Grund von Manövererfahrungen und der politischen Lage.

gingen und sich mehr mit der direkten Bereitschaft für den Krieg beschäftigten. So viel ist, trotz allen Versuchen der Geheimhaltung, durchgesickert, daß man u. a. auch die Frage der Hebung der Iststärken der aktiven Einheiten an ausgebildeten Leuten während der Schulung der Rekruten durch staffelweise Einbeorderung der Reservisten I. Appels zu Übungen erwogen und die sofortige Durchführung der sämtlichen noch schwebenden Kadergesetze als dringend bezeichnet hat. Gerade nach der Konferenz bei Poincaré hat die französische Presse, u. a. auch France Militaire, mit der Kriegshetze wieder eingesetzt und darauf hingewiesen, bei Siegen des Balkandreibundes werde Rußland nicht dulden, daß Europa diesem den verlangten Gebietszuwachs nehme, für Frankreich dann niemals die Lage politisch und militärisch so günstig gewesen sei, mit Deutschland abzurechnen, da, dank Bündnissen, die numerische Überlegenheit auf seiner Seite, es in bezug auf Fliegerdienst, Leistungen der Artillerie, Angriffslust der Kavallerie, Schulung der Infanterie, Bereitschaft und Qualität der starken Reserveformationen Deutschland weit voraus sei. Die Überzeugung von der eigenen Überlegenheit hat aber Fürst Bismarck als die Vorbedingung des Strebens Frankreichs nach einem Kriege bezeichnet. Die Konferenz der Departementsdirektoren faßte folgende Beschlüsse:

1. Einführung des erleichterten Infanteriegepäcks (besonders des neuen Tornisters), wie es bei den Manövern beim 103. Infanterieregiment, einem Jägerbataillon und einigen Bataillonen der Reservedivision (54) im Versuch gewesen.
2. Verbesserungen der heutigen Bekleidung, sowohl in hygienischer Beziehung, wie auch Abschwächung der Sichtbarkeit, hoher Klappkragen am auch mit Taschen zu versehenden Mantel, Ersatz des heutigen Waffenrocks durch die Bluse der Alpenjäger, Ersatz der Ledergamaschen durch blauwollene Wickelgamaschen bis zum Knie, so daß die rote Hose unter dem Mantel unsichtbar wird.
3. Fortsetzung der Versuche mit zwei Modellen der im Prinzip angenommenen Feldküchen bei einer Division und einer Brigade in diesem Jahre.
4. Entscheidung über die Einführung des erleichterten Geschützes für die reitenden Batterien noch im Oktober.
5. Vermehrung der Truppenübungsplätze unter Aufbrauchen der verlangten 120 Millionen in kürzerer, als der zunächst vorgesehenen Zeit, so daß möglichst alle aktiven und auch Reservedivisionen jährlich dort im großen Verbande mehrere Wochen Gefechtsübungen abhalten und auch die Kavalleriedivisionen dort üben könnten.

6. Baldige Herstellung der leichten Feldhaubitze nach dem bei den Manövern d. J. versuchten Modell, so daß jedes Korps 2—3 Abteilungen in kürzester Zeit erhalten könnte. Beabsichtigt ist, nebenbei bemerkt, auch die Vermehrung der schweren Artillerie des Feldheeres — bis jetzt 21 Batterien —, so daß jedes Korps bei der Mobilmachung 3 Batterien erhalten würde.
7. Sehr stark ausgedehnter Ersatz des tierischen durch mechanischen Zug, und zwar nicht nur zum Bewegen schwerer Lasten, Nachschub von Verpflegung, Fleisch und Munition, sondern bis in die großen Bagagen hinein und auch zum — bei diesem Manöver in geringem Umfange versuchten und bewährten — Abtransport von Verwundeten vom Schlachtfelde gleich in stehende Kriegslazarette — auf allen diesen Wegen. Ersparnis von Leuten (zugunsten der fechtenden Waffen), Pferden, Fahrzeugen, wesentliche Verkürzung der Marschkolonnen Fortfall der schwerfälligen Viehparks, die bis jetzt bei Korps und Divisionen mitgeführt wurden.
8. Schaffung von kampfkräftigen Flugzeugen zum Schutz der leichten und zum Kampf gegen deutsche Lenkluftschiffe.

Auf Grund der Fliegererfolge bei den diesjährigen Armeemanövern ist der Kommandeur der 33. Division, Bruneau, zu der Behauptung gekommen, daß die Fliegererfolge schon heute die strategischen und taktischen Grundzätze für Krieg bzw. Kampfführung geändert hätten, indem für die Führer der Faktor der Ungewißheit fortfalle, Entschlossenheit der Führer und Qualität der Truppen — nicht mehr überlegen geniale Operationen, — die Entscheidung brächten. Wir brauchen wohl nicht besonders zu beweisen, daß das eine Übertreibung ist — Schlagworte haben aber in Frankreich große Zugkraft. Auf Grund der Erfahrungen der Manöver wurde auch die Frage erörtert, auf welchem Wege man der Kavallerie mehr länger dienende Leute sichern könne. Man ist sich klar darüber, daß auch eine Erhöhung der Prämien und Soldzulagen eine sehr bedeutende Steigerung der Kapitulanten an Brigadiers und Gemeinen nicht ergeben wird, hat daher zwei andere Wege in Erwägung gezogen, nämlich 1. Freigabe der Wahl des Truppenteils für die Leute, die sich verpflichten, schon Anfang Juli bei Kavallerie und reitender Artillerie einzutreten, 2. Zusatz zum Rekrutierungsgesetz von 1905, dahingehend, daß die Leute, deren Ausbildung bei Kavallerie und reitender Artillerie am Schlusse des zweiten Dienstjahres nicht voll abgeschlossen ist, weiter — unter Gewährung einer Soldzulage — bis zur vollen Ausbildung unter den Waffen zurückbehalten werden können, maximal aber sechs Monate. Auf beiden Wegen vermindert man auch die Gefahr einer nicht genügenden Zahl von bei der Mobil-

machung ausrückefähigen geschulten Leuten während der Schulung der Rekruten. Bei der Besprechnng unter Poincarés Vorsitz ist man, übereinstimmend mit den Beschlüssen der Konferenz der Departementsdirektoren, auch zu dem festen Entschluß gekommen, die baldigste Durchführung der vorliegenden Kadergesetze als dringend zu verlangen und bei der Infanterie dabei noch eine stärkere Steigerung (+ 3000) der länger dienenden Unteroffiziere mit Rücksicht auf die Abgaben an Reserveformationen zu fördern bei der Kavallerie (in den Grenzkorpsbezirken bzw. Kavalleriedivisionen) und bei der Artillerie eine über die ursprünglich vorgesehene bzw. vorhandene hinausgehende Steigerung des Pferdeetats.

In der Poincaréschen Besprechung ist auch die Dringlichkeit der weiteren Verjüngung der Armee in den höheren Dienstgraden zur Sprache gekommen, der Kriegsminister soll von der ihm gegebenen Befugnis, Generale, die ihre Stellung nicht genügend ausfüllen, noch vor Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand versetzen zu dürfen, ausgiebigen Gebrauch machen. An den Übertritt der Generale Bailloud (XIX. Korps), Oudard (XVIII. Korps) Maunoury sollten sich eine Reihe von Veränderungen in der Stellenbesetzung und zugleich eine Verjüngung anschließen. Baillaud ist unterdeß schon durch Moinier, Oudard durch den Kavalleristen Mas Lâtrie ersetzt worden. General Mas Lâtrie ist 61 Jahre alt, aus St-Cyr hervorgegangen, war mehrfach in Generalstabsstellungen, auch Lehrer in Saumur, zumeist aber Frontoffizier und erfreut sich als Führer großer Kavallerieverbände (s. auch Sonderbericht Armeemanöver 1912, Novemberheft) eines recht guten Rufs. Die 2. Kavalleriedivision hat er seit 16. November 1907 geführt (Lunéville) und gilt als sehr unternehmend. Divisionsgeneral ist er erst seit Dezember 1909, also verhältnismäßig früh in die Stellung eines kommandierenden Generals gelangt. Moinier, aus St-Cyr hervorgegangen, Infanterist, der auch wiederholt im Generalstab war, seine schnelle Laufbahn aber besonders seinen Diensten in Afrika verdankt, ist, auch an Lebensjahren, der jüngste kommandierende General der Armee, da er eben 57 Jahre zählt. Er kann also noch acht Jahre im Dienst kleiben, ehe ihn die Altersgrenze für Divisionsgenerale erreicht. Seine Wahl für das XIX. Korps kann, bei seiner Vertrautheit mit den afrikanischen Verhältnissen, nur als eine sehr glückliche bezeichnet werden. Der Obere Kriegsrat hat schon die Frage der Letrres de service für die durch den Ministerrat 1913 zur Führung von Armeen während dieses Jahres zu bestimmenden Generale vorberaten, man wird in der für 1912 vorgesehenen Liste dieser Generale einige Änderungen zu verzeichnen haben. In Heereskreisen verlautet, neben dem Großen Hauptquartier, der

„wichtigsten Gruppe von Armeen“, unter Joffre werde noch ein selbständiges Oberkommando für eine starke Armee im Norden, dem auch die britischen (vielleicht auch die belgischen?) Divisionen im Kriege unterstellt werden würden, vorgesehen werden. Unmöglich ist das nicht. Es wäre aber ein sehr deutlich sprechender Beweis dafür, daß man französischerseits die Neutralität Belgiens bzw. Luxemburgs in einem Kriege gegen Deutschland nicht achten wollte, eine Absicht, die man bisher in Frankreich immer Deutschland untergeschoben hat.

Nicht ohne Bezugnahme auf die Besprechungen bei Poincaré kommt Senator Gervais, Mitglied des Armeeausschusses, in der France Militaire zu dem Hinweis darauf, daß es für Frankreich dringend geboten sei, alle seine Mittel anzuspannen, um die Vermehrung der deutschen durch die Annahme der aus dem Streben nach Hegemonie in Europa hervorgegangene Wehrvorlage umgehend wett zu machen und sich die Überlegenheit in erster Linie zu sichern. Daß Gervais die Lage Deutschlands mit derjenigen Frankreichs unter Mazarin und Richelieu bzw. mit derjenigen Frankreichs um 1809 vergleicht, spricht nicht für Vertrautheit mit der Geschichte und objektive Beurteilung der Lage in Europa, wohl aber für Hetze gegen Deutschland.

Der Kriegsminister hat etwa gegen Mitte Oktober an die kommandierenden Generale ein Rundschreiben gerichtet, das für die Ergänzung des Generalstabs große Bedeutung hat. Es enthält im großen und ganzen die Rückkehr zu den bis zu der „Affäre“ vor 12 Jahren bestehenden Kommandierungen zur Dienstleistung zum Generalstab und steckt sich die Ziele: 1. den Ersatz der Generalstabsoffiziere mit sicheren Bürgschaften zu umgeben, 2. die an leitender Stelle maßgebenden Ansichten durch geeignete Offiziere in weitere Kreise der Armee tragen zu lassen, 3. durch dauernden Austausch zwischen Großem Generalstab und Truppengeneralstäben die Einheit der Gesichtspunkte sicherzustellen. Das Rundschreiben des Kriegsministers spricht aus, daß er in Zukunft, unter möglichster Schonung heute vorhandener Anrechte, in den Generalstab nur Offiziere mit dem Generalstabsbrevet versetzen werde, die eine Dienstleistung von wechselnder Dauer beim großen Generalstab absolviert und an den Arbeiten des „Zentrums für die höheren militärischen Studien“ teilgenommen haben. Die kommandierenden Generale sollen zum 1. Oktober j. J. (diesmal zum 1. Dezember) dem Kriegsminister aus den mit Generalstabsbrevet versehenen Offizieren zur Auswahl behufs Kommandierung zum großen Generalstab eine Anzahl vorschlagen, die den folgenden Kategorien angehören:

1. Bataillons-, Halbregiments- (Kavallerie) und Abteilungskommandeure, die die vorgeschriebene Zeit an der Spitze der genannten Einheiten stehen, als Hauptleute nicht dem Generalstab angehörten; 2. Hauptleute und Rittmeister, die die vorgeschriebene Zeit Kompagnien, Eskadrons, Batterien führten und als Hauptleute schon ein Jahr im Generalstab waren; 3. Hauptleute und Leutnants, die die Obere Kriegsschule mit dem Generalstabsbrevet und dem Prädikat „sehr gut“ verließen und wieder ein Jahr in der Truppe sind. Für die Auswahl schon durch die kommandierenden Generale wird die größte Sorgfalt zur Pflicht gemacht. Auf diesem Wege gewinnt man beim Großen Generalstab wieder die Möglichkeit, die Anwärter für den Generalstab in ihren Leistungen zu prüfen; die zur Dienstleistung kommandierten Offiziere werden über sämtliche im Generalstab schwebenden Fragen und auch über die Arbeiten des Zentrums für die höheren militärischen Studien orientiert und lernen die maßgebenden Ansichten kennen, die sie dann in weitere Armeekreise tragen können. Man kann der Neuerung — bzw. Rückkehr zu alten Grundsätzen —, die in der Armee ungeteilten Beifall findet, nur Anerkennung zollen.

Die Spezialreserve an Offizieren, wie sie das Gesetz vom 11. April 1911 geschaffen, hat, wie schon Clementel in seinem Bericht über das Kriegsbudget andeutete, nicht die nach dem Gesetz vom 24. Februar 1912 zu erhoffenden Ergebnisse geliefert. Nach Clementel kann man sogar daran zweifeln, ob man jemals dazu kommen wird, die pro Jahr zulässigen 200 Gesuche um Versetzung in die Spezialreserve zu erreichen, wie dies in der Armee als dringend erforderlich betrachtet wird, da an Offizieren des Beurlaubtenstandes bei Infanterie allein nicht weniger als 6000 fehlen und man mit Recht den zwölf Jahre in aktivem Dienst gewesenen Offizieren der Spezialreserve eine sehr viel höhere Eignung zur Führung von Reserveformationen zutraut, als den älteren Reserveoffizieren. Die Gründe für die geringe Zahl von Gesuchen um Versetzung in die Spezialreserve findet man in der Armee darin, daß der Erlaß vom 12. September 1911 dem Gesetz widerspricht. Eine Wandlung zum Besseren erwartet man nur dann, wenn man die Offiziere in der Spezialreserve denen in aktiver Stellung so nahe als möglich läßt und diesen Offizieren die Möglichkeit gibt, nach 3–5 Jahren in der Spezialreserve ev. wieder reaktiviert zu werden. Man kennt zwar dreijährige Urlaube ohne Gehalt, aber diese sind eben ohne Bezüge und werden von mancher Seite auch noch als nicht ausreichend lang betrachtet, um den Offizier die sichere Bürgschaft dafür gewinnen zu lassen, daß er in einem Zivilberuf fortkommt. Mit der Versetzung in die Spezial-

reserve, wie sie heute stattfindet, schneidet sich der Offizier die Möglichkeit der Rückkehr in den aktiven Dienst ab und ist, wenn er im Zivilberuf nicht vorwärts kommt, auf die verhältnismäßig doch geringe Besoldung der Spezialreserve angewiesen. Das fürchten aber sehr viele Offiziere und man verlangt daher in der Armee die Möglichkeit der Reaktivierung auch nach fünf Jahren in der Spezialreserve, wobei von den genannten fünf Jahren für Beförderung und Gehaltsstufe nur ein Bruchteil in Anrechnung zu kommen brauchte. Die durch Versetzung in die Spezialreserve freiwerdenden aktiven Stellen sollen natürlich besetzt werden. Weiter verlangt man in der Armee und auch in weiteren Kreisen des Parlameuts die Annahme des $^2/_3$-Systems für Pensionen — wie bei den Zivilbeamten - bei den Offizieren und die Verwerfung der Bestimmung des Finanzgesetzes von 1911, nach welchem die Pension des höheren Dienstgrades bzw. der höheren Besoldungsstufe nur denen zugebilligt wird, die sich zwei Jahre in diesem bzw. dieser befinden. Dabei kommt es u. a. nämlich vor, daß Majore, die noch ein Jahr im Dienstgrade von der Altersgrenze erreicht werden, nur mit Hauptmannspension ausscheiden.

Die Armeen nach Jahrgängen.

Vom 1. Oktober 1912 bis 30. September 1913 setzt sich die Armee in ihren einzelnen Gruppen wie folgt zusammen: 1. Aktive Armee (außer Kapitulanten und Freiwilligen auf längere Dienstzeit): Jahrgänge 1911 und 1910 (Leute von 21 und 22 Jahren), 2. Reserve der aktiven Armee: Jahrgänge 1909—08—07—06—05—04—03—02—01—00—1899 (Leute im Alter von 23 bis 33 vollendeten Jahren), 3. Territorialarmee (Landwehr): Jahrgänge 1898—97—96—95—94—93, (Leute im Alter vom vollendeten 34. bis zum vollendeten 39. Lebensjahre), 4. Reserve der Territorialarmee (Landsturm): Leute der Jahrgänge 1892—91—90—89—88—87, d. h. vom vollendeten 40. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Da man in Frankreich nicht nur die aktive Armee und die ganze Reserve I. und II. Appells in die Feldtruppen I. Linie einrechnet, sondern auch Verbände der Territorialarmee zu Etappen-, Belagerungs- und Besatzungszwecken ins Feld führt, so ist unschwer zu errechnen, daß in Frankreich (wie übrigens auch in Rußland mit 19 Jahren Zugehörigkeit zum aktiven Heer und zur Reserve) die ins Feld rückenden Truppen im Durchschnitt nicht unwesentlich älter sein werden, als die bei uns, in Österreich-Ungarn und Italien für diesen Zweck bestimmten (nicht über 33 Jahre hinaus). Daß der Jahrgang 1911 an für den Dienst mit der Waffe ausgehobenen Franzosen um rund 10000 stärker ist, als der Jahrgang von 1910, wurde schon gemeldet. Alle Korpsbezirke haben Leute mehr für den Dienst mit der Waffe gestellt als 1910,

nur der 3. nicht, die Normandie, die früher die schönsten Grenadiere lieferte, wo aber jetzt die Geißel des Alkoholismus wütet und die Zahl der Tauglichen von Jahr zu Jahr abnimmt. Die Leute für den Dienst mit der Waffe verteilen sich wie folgt:

Infanterie, einschließlich Kolonialinfanterie, 150890, gegen 143135 im Jahre 1911, Kavallerie 20855, gegen 18595 im Vorjahre, Artillerie 32260 gegen 32705, Genie gegen 6370 gegen 5975, Luftschiffertruppen (zum erstenmal) 700, Train 4465 gegen 5348. Die Ziffer der den leichten afrikanischen Bataillonen zugewiesenen Leute ist von 1518 im Vorjahre auf 2353, also um 55%, gestiegen. Bemerkenswert hoch ist die Zahl der Handwerker, die den Truppenteilen zugewiesen werden können. Der Kriegsminister hat auf Grund amtlicher Statistik ein Rundschreiben an die kommandierenden Generale erlassen, das diese ersucht, den Truppenkommandeuren und Truppenärzten die gemachten Beobachtungen zur strengen Nachachtung mitzuteilen. Es hat sich nämlich ergeben, daß die im allgemeinen ziemlich hohen Überweisungen von zum Dienst mit der Waffe eingestellten Leuten zu den Hilfsdiensten in den ersten Monaten der Ausbildung (nicht zu verwechseln mit den direkt schon bei der Aushebung für die Hilfsdienste bestimmten bei Jahrgang 1911 rund 30000 Mann betragenden Leute, von denen etwas über 18000 eingestellt wurden) doch an Umfang sehr verschieden sind. Es hat sich weiter ergeben, daß auch bei den Truppenteilen, die die wenigsten Versetzungen von für den Dienst mit der Waffe eingestellten Leuten zu den Hilfsdiensten hatten, später solche Überweisungen nicht mehr notwendig wurden. Der Kriegsminister zieht daraus den Schluß, daß bei sehr vielen Verbänden voreilig Leute als für den Dienst mit der Waffe, für den sie eingestellt, nicht genügend beurteilt würden und man ihnen nicht Zeit lasse, sich zu kräftigen. Diese Voreiligkeit schade dann wesentlich der Iststärke. Weiter sagt das Rundschreiben, daß Leute, die wegen kleiner, sich in den ersten Monaten der Schulung herausstellender Fehler in der Fußbildung für Fußtruppen sich nicht als voll tauglich erwiesen, sehr wohl bei der Feldartillerie mit der Waffe noch ersprießlichen Dienst leisten könnten, daher zu dieser zu überweisen seien. Bei den noch bleibenden großen Differenzen zwischen den einzelnen Truppenteilen sollen die Leute der Hilfsdienste gleichmäßig auf alle Truppen des Armeekorps verteilt werden. Gegenüber den Einwänden, die in politischen Blättern gegen die Senegaltirailleurs in Südoran usw. gemacht worden sind, ersteht diesen in einem französischen Kolonialoffizier ein warmer Verteidiger. Er weist zunächst nach, daß die Jahreskosten des Senegaltirailleurs 726 gegenüber 758 Frs. des algerischen Tirailleurs betragen, dann,

daß sie in Südoran ganz gut leben, die Arabo-Berber in Algerien-Tunesien bei einer Rebellion sehr schnell die Senegaltirailleurs schätzen lernen, ebenso wie ihre Landsleute in Marokko, im Lager von Colonel-Buhar bei den Senegaltirailleurs vortrefflicher Geist herrsche, es ein Unsinn sei, behaupten zu wollen, daß die Rekrutierung der schwarzen Armee abnehme (s. auch Pontys, des Generalresidenten von West-afrika, Angaben im vorigen Bericht, dahingehend, daß man 40000 Rekruten jährlich aus den Kolonien haben könne), die Senegaltirailleurs sich in Marokko bewährt hätten und sehr wohl auch für den europäischen Krieg geeignet seien.

Obwohl unsere Bestimmungen für die Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes 1913 noch nicht bekannt sind, ist aus den Anordnungen für diejenigen in Frankreich, die das Journal Officiel bringt, doch schon zu ersehen, daß wir auf diesem Gebiet wieder im Hintertreffen bleiben werden, und zwar sowohl in bezug auf Zahl der Übenden als auch Übungstage. Es werden nämlich einberufen:

A. Landarmee.

Reserve 1. Appells auf 23 Tage, Jahrgang 1908 und die Leute der früheren Jahrgänge, die ihre erste 23tägige Übung noch nicht absolviert haben (vom Jahrgang 1907 allein 60000 Mann).

Reserve 2. Appells auf 17 Tage, zur Bildung eigener Reserveformationen bis zu gemischten Brigaden bzw. starken Reservedivisionen aufwärts. 1. Die Leute der Jahrgänge 1903, 1904, 1905, die den Reserve-Infanterie-Regimentern, die den 2. Subdivisions-Regimentern in den Brigaden entsprechen, zugewiesen sind (also $^1/_2$ von 145 = 73 Regimenter). 2. Die Jägerbataillonen mit gerader Nummer, (also 15 Bataillone) angehören, ebenso wie die für die Reservebataillone, die Zuavenregimenter mit geraden Nummern (2 bzw. 4) zugeteilten, pro Armeekorps also im allgemeinen 4 Reserveregimenter, 1 Jägerbataillon; die Leute des Jahrgangs 1904. 3. Die des Jahrgangs 1908, die den Regionalregimentern (18), den Bataillonen fester Plätze (5 Gruppen à 4), der Kolonialinfanterie, den übrigen Waffen und den Verwaltungstruppen entstammen.

Territorialarmee (Landwehr) auf 9 Tage (3. Appel). 1. Die Leute der Jahrgänge 1896 und 1897, die den Territorialregimentern, die von den 1. Regimentern der aktiven Brigaden aufgestellt werden, den Landwehrjägerbataillonen mit ungerader Nummer, den Landwehrzuavenbataillonen, die ungeraden Zuavenregimenter, den Eskadrons der leichten Landwehrkavallerie, den ungeraden Landwehrpionierbataillonen angehören. 2. Leute des Jahrgangs 1897, der Landwehrartille, der Verwaltungstruppen, der Landwehrtrain und der

Landwehrgendarmerie. 3. Landwehrleute früherer Jahrgänge, die ihre 3. Übung noch nicht gemacht haben.

Reserve der Territorialarmee (Landsturm). Leute des Jahrgangs 1902, einschließlich Leute der Hilfsdienste, zu einer Krontrollversammlung, Leute der Hilfsdienste: Jahrgang 1905 zu einer Kontrollversammlung von 1 Tag.

B. Marine.

Zu einer 1. Übung von 23 und zu einer 2. Übung von 17 Tagen werden 1913 einbeordert die Leute der Flottenbemannung, Jahrgänge 1904 und 1906, bzw. die freiwillig zwischen 1. Januar und 31. Dezember 1905 oder 1. Januar bis 31. Dezember 1907 eingetreten sind. Die Benachrichtigung über das Datum des Beginns der Übung geht diesen Leuten ebenso wie denjenigen, die 1902 eine Zurückstellung bewilligt erhielten, 2 Monate vor diesem Datum zu. Von den Jahrgängen 1905 und 1906 werden diejenigen von der Übungspflicht zurückgestellt, die volle 36 Monat aktiv dienten, von den Leuten Jahrgangs 1904 und den früheren Jahrgängen die, die nach 36 vollen Monaten Dienstzeit schon eine Übung gemacht oder aber volle 48 Monate gedient haben. Von den Waffenmeistern der Marine werden zu einer 1. Übung von 23 und einer 2. von 17 Tagen einbeordert die Jahrgänge 1907 und 1906 und die 1912 Zurückgestellten.

Die Luftschifferkompagnien 1—7 werden wie folgt numeriert:

1. Luftschiffergruppe:	1. u. 2.	Luftschifferkompagnie	(Lenkluftschiffer),
	3.	Luftschifferkompagnie	(Flieger).
2. „	4. u. 5.	„	(Lenkluftschiffer),
	6.	Luftschifferkompagnie	(Flieger).
3. „	7.	Luftschifferkompagnie	(Flieger).

Die der 1. Gruppe zugeteilte Fahrerkompagnie erhält die Nummer 8. Die Fliegersektionen werden durch zwei Zahlen bezeichnet, von denen die erste Zahl die Gruppe und die zweite die Reihenfolge der Sektion in dieser Gruppe bezeichnet. Die durch Erlaß vom 22. August 1912 geschaffenen 10 Sektionen werden wie folgt bezeichnet: 11. Sektion Châlais-Meudon, 12. Dounai, 13. Etampes. 1. Gruppe: 21. Sektion Camp de Châlons, 22. Verdun, 23. Toul, 24. Epinal, 25. Belfort. 2. Gruppe: 31. Sektion Camp d'Avor, 32. Pau. 3. Gruppe: Später zu bildende Sektionen, anscheinend 7 in der 1., 6 in der 2. Gruppe, erhalten die folgenden Nummern in ihrer Gruppe. Der Rahmen läßt den Umfang erkennen, in dem man neue Sektionen beabsichtigt.

Französische Manöverkritiken.

Neben ausländischen Kritiken der letzten Armeemanöver, darunter eine des belgischen Generals Baron Heusch, die bezüglich des Zusammenwirkens der Waffen im Kampfe einigen Tadel, sonst nur Anerkennung, besonders auch für die Reservedivision, hat, beginnt die französische Fachpresse jetzt, auch eigene zu bringen. France Militaire hält im allgemeinen mit der Anerkennung nicht zurück, geht aber gegen einige der von uns im Sonderbericht berührten Erscheinungen auch kritisch vor. Zu diesen gehört vor allem das Unterbleiben der Durchführung der begonnenen Kämpfe des 13. und 17. September bis zur taktischen Entscheidung, da sie eine Schädigung der Schulung der Truppen im Kampfe größerer angelehnter Verbände, wie ihn nur die großen Manöver bringen können, nennt. Die Kritik gibt die Schuld daran: 1. der weiten Entfernung, 120 km, der beiden Parteien von einander in der Ausgangslage und der Notwendigkeit, sich zunächst — namentlich auch die 120 km auseinandergezogene rote Armeeabteilung, währeud die blaue etwa 70—80 km ausgedehnt war, aber die Loire zwischen sich hatte — näher zu vereinigen; 2. aber auch der Festsetzung der Dauer der beiden Manöverabschnitte auf drei Tage von vornherein, von denen zwei schon bei normalen Marschleistungen großer Massen vergehen mußten, ehe man auf Gefechtsfühlung aneinander war, den dritten Tag aber nur eine beschränkte Zeit für den Kampf gegeben wurde. Sie stellt die Tatsache fest, daß, bei absolut offensivem Auftrag für beide Armeeabteilungen im 1. Abschnitt auf kriegsgemäßer Grundlage, glattem Funktionieren des Generalstabsdienstes, bei nicht sehr ausgiebigen Nachrichten am 10. September Blau wußte, daß auf dem rechten Flügel von Rot am 10. September abends ein rotes Korps die Vienne bei Chauvigny, ein anderes rotes Korps, das am 9. September Zoches durchschritten, am 10. September die Vienne bei Dungé erreichen konnte, Rot wußte, daß neuformierte blaue Verstärkungen am 10. bei Bressuire und Saumur erwartet werden konnten — die beiden auf den Flügeln anderer Armeen angenommenen Armeeabteilungen versuchten bei der Vorwärtsversammlung je auf die Flanke des Gegners zu treffen, für sich selbst aber das Indieflankegefaßtwerden zu vermeiden, daraus sich eine frontale Annäherung ergab. France Militaire ist der Ansicht, es sei sehr wohl möglich gewesen, daß beiderseitige Annäherung auf Gefechtsweiten nicht innerhalb der von der Leitung vorgesehenen Zeit und nicht in dem durch die Bezeichnung von benutztbaren Bahnübergängen im voraus angedeuteten Gelände stattgefunden hätte [1]). Sonderbar

[1]) Tatsache ist, daß das XI. Korps am 12. September Bewegungen des IX. beobachten konnte, an einem Vorgehen gegen dieses in der Trennung befindliche aber durch ein Oberkommando gehindert wurde.

berühren dann die folgenden Sätze des Blattes: „Glücklicherweise kannte jede Armee die genaue Zusammensetzung und die allgemeine Konzentrationslinie des Gegners, glücklicherweise war jeder Generalstab durch die Leitung in die Lage versetzt, Tage im voraus seine besonderen Aufgaben zu studieren (wie ist das mit der sonst behaupteten beiderseitigen Ungewißheit über den Gegner zu vereinbaren?); glücklicherweise konnten auch die Flieger am ersten und zweiten Manövertage in Tätigkeit treten. Ohne diese glücklichen Umstände, so heißt es weiter, hätten die beiden Flügelarmeeabteilungen zwischen Loire und der Straße Parthenaye—Poitiers—Le Blanc sich selbst überlassen, sicher mehr als zwei Tage gebraucht, um sich zu nähern und zu dem Kampf, der am 13. September 10 ⁰ vormittags bei Monconteur begann, zu entfalten. Für die Schulung der Führung und der Generalstäbe sind unter so schwierigen Verhältnissen mehr als zwei Tage anzusetzen. In den beiden Armeemanöverabschnitten im Westen hat man, um das Problem so schnell zu lösen, auf eine der wichtigsten Tätigkeiten der Operationen verzichten müssen, auf das Aufsuchen des Gegners. Am 13. September morgens zeigte die Entfaltung bei Rot wie Blau dabei noch große Lücken und übergroße Zwischenräume. Man trat in den Kampf ein, ehe man voll entfaltet war, und in dem Kampfe des 13. September sind ganze Divisionen nicht zur vollen Entwickelung, manche Regimenter nicht zum Schuß, eine ganze Divisionsartillerie nicht zum Instellunggehen gekommen, weil man am 13. September zu Mittag das Ganze Halt blasen lassen mußte. Anschließend an diese Kritiken wird die Frage erörtert, ob man nicht, mit Rücksicht auf die Gefechtsschulung in großen angelehnten Verbänden, besser tue, vorher, nach Art eines Kriegsspiels, die Führer Entschlüsse fassen und Befehle geben zu lassen, die vollen Truppen aber in der Ausgangslage auf nicht mehr als 60 km voneinander zu stellen. Und die Fernaufklärung? Wir meinen, unsere westlichen Nachbarn könnten in bezug auf Manöveranlage durch Studium unserer diesjährigen Kaisermanöver noch manches lernen, wir freilich auch von ihnen in bezug auf Zuteilung von Radfahrertruppen zu Kavalleriedivisionen und das dauernde Bestehen der letzteren im Frieden.

Marinekontingent. Vor dem 10. Oktober sind von den Rekrutierungsbezirken 2360 Ausgehobene — zunächst auf Grund freiwilliger Meldung — der Landbevölkerung zu den 5. Depots der Flotte und nach Bizerta abgegangen. Noch nie hat die Marine eine so große Zahl von Leuten der nicht seemännischen Bevölkerung entnommen und man

kann damit rechnen — bei dem Wachsen des Deplacements der Schiffe und dem Steigen der Indiensthaltung —, daß das nächste Kontingent noch wesentlich höher sein muß. Die 2360 Leute sind fast alle Eisen- und Holzarbeiter, Maschinisten, Telegraphisten, und der starke Zudrang an freiwilligen Meldungen erklärt sich durch den höheren Sold der Marine. 18

Italien.

Artilleristisches Telegraphen- und Fernsprechpersonal.

Für den Betrieb und die Unterhaltung der artilleristischen Telegraphen- und Fernsprechanlagen in den Festungen und den Artilleriebelagerungsparks ist ein besonderes Personal geschaffen, das sich aus Unteroffizieren und Mannschaften zusammensetzt. Letztere treten entsprechend ihrem für diese Zwecke in Betracht kommenden Zivilberuf als Freiwillige ein und erhalten außerdem eine besondere Fachausbildung. A.

Mexiko.

Aus dem Bericht des Präsidenten.

Dem Bericht des Präsidenten, mit dem die letzte Kongreßsitzung eröffnet wurde, ist zu entnehmen, daß der Salina-Cruz-Hafen fortan als Handelshafen angesehen werden soll. Seine bisherige artilleristische Armierung wird daher demontiert; mit der Firma St. Chamond, der die Lieferung von 24 cm-K. für diesen Hafen übertragen worden war, soll ein Abkommen, betreffend Abbruch dieser Arbeiten gegen entsprechende Entschädigung, getroffen werden.

Ferner sollen die beiden veralteten Schiffe „Oaxaoa“ und „Democrata“ ersetzt und der Ankauf zweier neuer, für die Küste des Großen Ozeans bestimmter Kriegsschiffe in Erwägung gezogen werden. W.

Niederlande.

Beobachtungsgerät für die Feldartillerie.

Holland hat die Frage des Beobachtungsgeräts für die Feldartillerie durch die Annahme einer von einem Feldartillerieoffizier konstruierten, etwa 4,5 m hohen Beobachtungsleiter gelöst. Jede Batterie führt eine Leiter, die auf einem dazu hergerichteten Munitionswagen mitgeführt wird. Im Laufe des letzten Sommers sind diese Wagen in den Delfter Staatswerkstätten für diese neue Bestimmung umgebaut worden. W.

Österreich-Ungarn.

Die neuen Nachtragskredite für 1912.

Die von den Delegationen mit großer Mojorität und ohne jede Reibung genehmigten Nachtragskredite für 1912, die die Gesamtausgaben für das Heer pro 1912 (ohne Landwehren) auf 445,8

und für die Marine auf 178,75 Millionen, die Gesamtaufwendung für die Wehrmacht (ohne Landwehren) pro 1912 also auf 634,55 Milionen Kronen bringen, sind in der politischen Presse nicht ihrer vollen Bedeutung entsprechend gewürdigt worden. Hand in Hand mit der Modernisierung der Bewaffnung der Feldartillerie, der Armierung der festen Plätze, die u. a. auch die bisherigen schweren Haubitzen des Feldheeres erhält, der Belagerungsartillerie, sowie der Gebirgsartillerie geht eine Neugestaltung und Vermehrung der Feldartillerie, die die Artillerieausstattung des mobilen Korps der gemeinsamen Armee auf die Höhe der deutschen bzw. französischen bringt und uns in bezug auf den Prozentsatz des gegen verdeckte Schildbatterien wirksamsten Feldgeschützes, der leichten Feldhaubitze, in der Ausstattung des Armeekorps sogar vorauseilt. Aus der Feldhaubitze (10 cm), die seit 1908 bei jedem der 14 nicht ausgesprochen für den Gebirgskrieg bestimmten Korps in je einem Regiment zu 4 Batterien à 6 (Frieden 4) Geschütze vorhanden, wird, unter Beibehalt des bisherigen Bronzerohmaterials, ein mit Rundblickfernrohr (bessere Ausnutzung der Deckung des Geländes, leichteres Feuern aus verdeckten Stellungen auch gegen Ziele in Bewegung, rascheren Zielwechsel erlaubend) versehenes Rohrrücklauf-, also wirkliches Schnellfeuergeschütz. Die Landwehr stellt in Zukunft ihre eigene Artillerie auf, und zwar — abgesehen von den reitenden Batterien der Honvedkavalleriedivisionen, wie wir auch von den reitenden Abteilungen der Kavalleriedivisionen des gemeinsamen Heeres in folgendem absehen — nach Ausbau je eine Feldartilleriebrigade pro Landwehr- bzw. Honvedinfanteriedivision zu je 1 Feldkanonen- und 1 leichten Feldhaubitzregiment (zunächst eine leichte Feldhaubitzabteilung, 1 Kanonenabteilung zu 2 Batterien) zu je 4 Batterien à 6 Geschütze im Kriege, 4 im Frieden. Aus der Feldartilleriebrigade zu 3 Feldkanonen-, 1 leichten Feldhaubitzregiment à 4 Batterien zu 6 (Frieden 4) Geschützen, die heute jedes der 14 oben berührten Korps hat, entstehen, unter Neubildung von 14 leichten Feldhaubitzregimentern, für jedes gemeinsame Korps 2 Feldartilleriebrigaden (also je eine für die Division) zu je einem Feldkanonen- und Feldhaubitzregiment, beide zu 4 Batterien, außerdem bleiben das bisherige 3. Feldkanonenregiment jeden Korps und eine Abteilung schwerer Feldhaubitzen im Sinne einer Korpsartillerie Verfügungstruppe des Kommandierenden Generals zur Verlegung des Schwerpunktes des Artilleriefeuers dorthin, wo er es für erforderlich hält. Dazu werden die bisher noch „an cadre“ zu 2 Batterien à 2 Geschütze im Frieden gehaltenen schweren Haubitzabteilungen auf den Friedensstand von 3 Batterien zu 4 Geschützen gebracht.

Das mobile Korps der gemeinsamen Armee wird danach aufweisen 3 Feldkanonen-, 2 leichte Feldhaubitzregimenter, alle zu 4 Batterien à 6 (Frieden 4) Geschütze, also 72 Feldkanonen, 48 leichte Feldhaubitzen, außerdem 3 schwere Feldhaubitzbatterien mit 12, im ganzen 132 Geschützen in 23 Batterien. Da bei der Mobilmachung jedes Korps der gemeinsamen Armee als 3. eine Landwehr- bzw. Honveddivision, mit eigener Artillerie (s. o.) erhält, so kommt das mobile Korps im ganzen auf 16 Feldkanonen, 12 leichte Feldhaubitz-, 3 schwere Haubitz- = 31 Batterien mit 180 Geschützen. Die ganzen vorbeschriebenen Maßnahmen werden als Fortsetzung des 1904 für die Beschaffung neuen Feldartilleriematerials bewilligten einmaligen Kredite von 165 Millionen Kronen betrachtet. Entsprechend der raschen Entwickelung der Kriegsmittel erfordert der Ausbau der Befestigungen an den Grenzen ein rascheres Tempo und größere Mittel. Einschließlich Verbindungen, Armierung, Ausrüstung, Flugzeug und Motorballonausgestaltung beanspruchen die vorbenannten Maßnahmen in ihren dringendsten Teilen rund 125 Millionen, von denen für 1912 rund 41,6, für 1914 derselbe Betrag und für 1915 — 41,8 Millionen angesetzt wurden.

Bei der Marine — bei der das Schlachtschiff VI (3. Dreadnought), Ende November 1912 ablaufend, Prinz Eugen, die 3 Rapidkreuzer G, H, J, Saida, Helgoland, Novara, die auf der Danubiuswerft Fiume im Bau befindlichen, demnächst ablaufenden Torpedoboote I—VI die Namen Tatra, Balaton, Csepel, Lika, Orion, Triglaw führen werden, werden verlangt und bewilligt 40 Millionen (von 1915 und 1916 vordatierter Raten $\frac{49 + 5}{2} = 27$, sowie die Hälfte eines im Oktober 1912 bewilligten zweiten außerordentlichen Kredits von $\frac{26}{2} = 13$, zusammen 40 Millionen) als Nachtragskredite für 1912 einschließlich 1. und letzte Rate für Ausgestaltung des Flugwesens (0,5 Millionen), und zwar dem Sinne nach mit folgenden Absichten: 1. Vergrößerung des bis 1915 aufgestellten Bauprogramms um 6 Hochseetorpedo-, 2 Unterseeboote, 2 Monitoren, 2 Patrouillenboote; 2. Beschleunigung der Vollendung der 1. Dreadnoughtsdivision, der Rapidkreuzer und der Torpedobootsflotillen. Nach dem Programm von 1911 wurden vorgesehen 4 Dreadnoughts von je 20000 t, 3 Schnellkreuzer von je 3500, 6 Torpedofahrzeuge von je 800 t, 12 Torpedounterseeboote. Nach Vollendung der mit dem Sonderkredit zu bewirkenden Neubauten wurden an Ersatz- und Ergänzungsbauten in Aussicht genommen 3 Schlachtschiffe als Ersatz der Monarchklasse, 3 Rapidkreuzer,

24 Torpedoboote, 6 Monitoren-, 5 Patrouillenboote. Davon werden aber schon jetzt, statt nach 1915, verlangt 6 Torpedoboote, 2 Monitoren, 2 Patrouillenboote, 2 Unterseebote, so daß dann 1915 von den vorgesehenen Ergänzungs bzw. Ersatzbauten noch übrig bleiben: 3 Schlachtschiffe, 3 Kreuzer, 18 Torpedoboote, 4 Monitoren, 3 Patrouillenboote. 18.

„Viribus unitis".

Im August hat die Umschau Notiz genommen von allerlei Schwierigkeiten, die beim Bau des ersten österreichischen Großschlachtschiffes aufgetreten sein und die in einer irrigen Berechnung der Tripeltürme ihren Grund haben sollten; gleichzeitig hatten wir natürlich auch den diesen Gerüchten entgegentretenden Stimmen Raum gegeben.

Nach den neuesten Meldungen scheinen die letzteren glücklicherweise durchaus recht gehabt zu haben. Im Oktober fand das Anschießen der Geschütze an Bord der „Viribus unitis" und damit gleichzeitig die Erprobung der Tripeltürme statt. Hierbei wurden u. a. Breitlagen mit Kriegsladung aus allen 12 30,5 cm-K. abgegeben, ohne daß das Schiff und besonders die artilleristischen Anlagen die geringste Beschädigung erlitten. Die Schießen befriedigten in jeder Weise, so daß nach der „N. Fr. Pr." „unser neuer Dreadnoughttyp als eine vollkommen gelungene Konstruktion bezeichnet werden kann".

Erprobung einer 34,3 cm-K.

In der Mai-Umschau war gesagt worden, daß die weiteren 3 noch im Bau befindlichen Großschlachtschiffe Geschütze größeren Kalibers erhalten sollen als „Viribus unitis". Vielleicht stehen hiermit in Zusammenhang die Meldungen, nach denen es nach eingehenden Versuchen gelungen sein soll, eine 34,3 cm-K. zu konstruieren, die bei den bisherigen Erprobungen befriedigt haben soll. Die Versuche sollen zwar noch nicht völlig abgeschlossen sein, jedoch erwartet die „N. Fr. Pr.", daß die Marineverwaltung in der Lage sein werde, dem Beispiel der übrigen Großmächte folgend, fortan die Kaliber der schweren Artillerie der zu bauenden Schlachtschiffe zu erhöhen. W.

Festungs-telegraphen-formationen.

Neue Festungstelegraphenkaders sind in Riva, Serajevo und Trebinje aufgestellt worden. A.

Portugal.

Erfahrungen mit dem Artillerie-material von Schneider-le-Creuzot.

Die unerhörte Art, in der letzthin ein Teil der französischen Presse mit aus der Luft gegriffenen, völlig haltlosen Behauptungen für das französische, von den verbündeten Balkanstaaten geführte Artilleriematerial auf Kosten des deutschen Propaganda zu machen suchte, lassen es angezeigt erscheinen, auf den fachmännischen Aufsatz hinzuweisen, in dem ein portugiesischer Artilleriestabsoffizier in

der „Revista de Artilharia“ die Erfahrungen bespricht, die die portugiesische Feldartillerie mit dem jetzt von ihr geführten französischen Material gemacht hat.

Naturgemäß gehört dies Material „zweifellos zu den vollkommensten“, dann aber kommen doch verschiedene recht bedenkliche „Aber“, die besonders in der großen Empfindlichkeit gewisser Hauptorgane ihren Grund haben, und von denen die hauptsächlichsten hier kurz angedeutet seien:

Die zur Seitenrichtmaschine gehörende Zahnstange der Achse mitsamt ihren Nebenteilen ist so empfindlich, daß sie schon durch die Stöße beim Marsch auf schlechtem Boden „besonders leicht Beschädigungen ausgesetzt“ ist. Durch gewisse Maßnahmen habe man den Übelstand zwar „ziemlich beseitigt, ob die Reparatur aber vollkommen wirksam sei, sei fraglich“.

Daß man verabsäumt hat, dem Schlittentrog eine Abflußöffnung für Regen- und Reinigungswasser zu geben, ist zwar ein unbedeutendes und leicht zu beseitigendes Versehen, aber doch immerhin bezeichnend.

Geklagt wird über die sehr komplizierten, häufige Reparaturen erfordernden Protztüren. Diese scheinen auch sehr schwach zu sein, da sie beim Aufprotzen häufig durch die Protzöse so stark verbeult werden, daß sie sich nicht schließen lassen! Auch das Holzgerippe im Protzkasten ist kompliziert und erfordert häufige, oft nicht billige Reparaturen. Rücken- und Seitenlehne sind so schwach miteinander verbunden, daß sie oft die Erschütterungen beim Marsche nicht ertragen. Auffallend erscheint, daß man mit den Metalldeichseln nicht zufrieden ist und sie bei Bruch durch Holzdeichseln ersetzen will — das sind Bemängelungen, deren erste doch recht bedenklich ist, und die zusammen das Material wohl nicht als so gründlich durchkonstruiert und unübertrefflich gelten lassen können, wie es in der französischen Presse stets hingestellt wird. W.

Rufsland.

Die Perm-Fabrik hatte eine offizielle Erprobung von ihr erzeugter 27,9 cm-Sprenggranaten durch die Artilleriekommission beantragt; sie stellte die Geschosse und trug die Kosten der auf dem Hauptschießplatz zu beschießenden 7,6 cm weichen Stahlplatte der Ishora-Werke. Benutzt wurde eine 27,9 cm-K. L/35 mit 10,020 kg Ladung; die „Sprenggranate L/4$^1/_2$ mit gehärtetem Kopf“ traf das Ziel in einem Auftreffwinkel von 65° mit einer Geschwindigkeit von 100,28 m/sec. und durchschlug es, jedoch wurde der Geschoßkopf 7,6 bis 18,4 cm oberhalb der Zentrierwulst schräg abgerissen. Das Ergebnis entspricht nicht den russischen Abnahmebedingungen, nach denen unter fast

Schießversuch mit 27,9 cm-Spreng-granaten.

gleichen Verhältnissen, aber sogar bei 244 m/sec. Auftreffgeschwindigkeit die Platte durchschlagen, das Geschoß aber im allgemeinen ganz bleiben muß, und nach denen nur bei je 2 Versuchsgranaten ein durchgehender Riß zulässig ist; es war somit als nicht befriedigend anzusehen.

Neues Flottenbauprogramm. „Swjet" (St. Petersburg) veröffentlicht ein vom Marineministerium ausgearbeitetes 10jähriges Flottenbauprogramm, in dem folgende Neubauten vorgesehen sind:

Baltische Flotte: Je 6 Schlachtschiffe von 28000 und 36000 Tonnen mit einer schweren Artillerie von 35,6 cm-K.; Gesamtbaukosten 1209600000 M.

24 Torpedokreuzer vom „Nowik"-Typ; 48 Unterseeboote und 4 Minensuchschiffe.

Schwarzemeerflotte: 3 Schlachtschiffe vom Typ der Baltischen Flotte; 8 Torpedokreuzer wie oben; 16 Unterseeboote und 2 Minensuchschiffe.

Flotte des Stillen Ozeans: 6 kleine Kreuzer; 14 Unterseeboote.

Für den Amur: 28 Flußkanonenboote.

Das Gesamtprogramm erfordert 3326400000 M.; seine Ausführung soll 1915 beginnen. W.

Wer im vergangenen Monat die russische Presse verfolgte, der erkennt, wie der Krieg der Balkanmächte von weiten das russische Volk zwar nicht beherrschenden, aber durch ihr Auftreten verwirrenden Kreisen gleichsam zu einer Sache Rußlands gemacht wird. Wer weiß, in welcher rücksichtslosen Weise Rußland namentlich allen nicht griechisch-orthodoxen Volksstämmen im eigenen Lande, ohne Rücksicht, ob sie slawischen Blutes sind oder nicht — es sei hier nur erinnert an das Verhalten den Polen und den Weißrussen, sogar den Kleinrussen, die doch der russischen Kirche zugehören und die russische Sprache sprechen —, gegenübertritt, dem muß diese Begeisterung für Serben, Montenegriner und Bulgaren geradezu komisch vorkommen. Freilich hat diese „Mache" auch ihre ernsten Seiten.

Wenn man aber erfährt, daß Offiziere selbst sich an Ausschreitungen beteiligen, deren Ziel trotz aller Mäntelchen von „Wohlfahrts-" und anderen Komitees doch nur die Erregung gegen das Deutsche Reich und die Österreiehisch-Ungarische Monarchie ist, so muß dies in Erstaunen setzen. Hierdurch sind alle die Märchen zu erklären, die über die „Probemobilisation" in Bewegung gesetzt wurden. Die Regierung sah sich schließlich genötigt, um den geradezu wüsten Gerüchten, zu denen diese allerdings bereits seit längerer Zeit vorgenommenen Prüfungen der Vorarbeiten der bei der Mobil-

machung beteiligten Behörden, mit Rücksicht auf die für sie gewählte Zeit und die Lage der hierzu bestimmten Kreise zu den Grenzen Österreichs-Ungarns und Deutschlands Veranlassung gaben, eine amtliche beruhigende Mitteilung zu veröffentlichen. In ihr hieß es, daß in einigen Organen der ausländischen Tagespresse aufregende Mitteilungen erschienen seien über die Ende September in einzelnen Gegenden des Reiches angeordneten Probemobilisierungen. Es wurde aus diesem Anlaß darauf hingewiesen, daß die Probemobilmachung bereits im Frühjahr „vorbeschlossen“ sei. Der Allerhöchste Erlaß über deren Ausführung sei im August erfolgt.

Somit hätten der Allerhöchste Erlaß sowie die jetzt angeordneten Maßnahmen wie ja alle nur zur Kontrolle der betreffenden Ein richtungen bestimmten Probemobilmachungen in keinerlei Zusammenhang mit der gespannten Lage auf dem Balkan gestanden. Daß die Mobilmachungsprüfung nur den oben gekennzeichneten Charakter getragen, werde auch dadurch bestätigt, daß die Gemeinden nicht einmal zur Gestellung von Militärpferden und Militärfahrzeugen verpflichtet worden seien.

Es würde sich allerdings auch empfehlen, daß die Regierung Ausschreitungen entgegenträte, die nicht nur von russischen Untertanen in der Presse und in Versammlungen begangen wurden, sondern die Ausländer durch Verdächtigung Deutschlands unter dem Schutze des Gastrechts Rußlands sich gestatten.

Wenn ein montenegrinischer Pope sich erlaubte, bei Abgang der bulgarischen Offiziere und der Abordnungen des Roten Kreuzes nach dem Balkan gegen die Deutschen zu hetzen und bei einem „Slawischen Diner“, dem der bekannte Slawophile Baschmakow vorsaß, der Kroate Bei-Goruz in einer längeren Rede Deutschland als die Macht hinstellte, die die Türkei in den Krieg getrieben hätte, so ist eine so unsinnige Behauptung kaum der Widerlegung wert, wenn sie auch die Stimmung kennzeichnet, die weite Kreise im Volk zu erregen suchen.

Wenn aber dieser Kroate zur Boykottierung der deutschen Waren auffordert, so ist dies so ungeheuerlich, daß die russische Regierung uns verpflichtet scheint, gegen solche Ausschreitungen von Nichtrussen vorzugehen. Ein Protohieri Lissizyn forderte sogar dazu auf, „von den Kanzeln die slawische Idee in die breiten Volksmassen zu tragen“.

Die „Slawische Wohltätigkeitsgesellschaft“ aber nahm unlängst eine Resolution an, in der es u. a. heißt: „Die Gesellschaft erklärt die Blockade des bulgarischen Küste für ungültig, weil sie den Grundsätzen des internationalen Rechts und den russischen Rechten auf

dem Schwarzen Meere widerspricht sowie schädigend für die Schwarzemeerküste ist. Auf Grund dieser Erwägungen hält es der Rat der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft für seine Pflicht, seinen ernsten Unwillen über die ungesetzliche Blockade der bulgarischen Küste durch die türkische Flotte auszusprechen."

Es genügen diese angeführten Tatsachen, um die geringe Mäßigung zu beurteilen, welche sich die panslawistischen Elemente den internationalen Pflichten gegenüber auferlegen.

Daß man in den maßgebenden amtlichen Kreisen anders denkt, scheint wahrscheinlich. Doch bietet die Geschichte Rußlands in neuerer Zeit Beispiele, wo die Regierung den Instinkten der unverständigen Masse gegenüber willenlos wurde. Alexander II. soll sich bekanntlich durch die Agitation der panslawistischen Kreise im Volke 1877 zu dem Kriege gegen die Türkei haben bewegen lassen, obwohl die militärischen und politischen Verhältnisse in jener Zeit keineswegs für Rußland günstig waren. Hoffen wir, daß der Zar Nikolaus III. aus der Geschichte gelernt hat und sich nicht dazu hergibt, Frankreich zu Liebe einen Weltkrieg entfachen zu helfen.

Während die Aufmerksamkeit so auf den „nächsten Osten" gerichtet ist, russische Truppen in Persien beschäftigt sind, scheint Rußland auch in Mittelasien sich militärisch engagieren zu wollen. Die Chinesen bereiten sich vor, die mongolischen Fürsten zur Botmäßigkeit zurückzuführen. Rußland verkehrt aber zur selben Zeit mit dem Chutuchta von Urga wie mit einem ganz unabhängigen Fürsten.

So wird aus Urga unter dem 3. Oktober gemeldet, daß dieser Mongolenhäuptling in feierlicher Audienz, umgeben von seinen Ministern, Lamas, Unterhäuptlingen, den Mitgliedern des russischen Konsulats und der Konsulatsschutzwache den von der russischen Regierung zum Abschluß einer Verhandlung abgesandten außerordentlichen Gesandten, den Wirklichen Staatsrat Korostowez, empfangen habe. Dieser aber hätte, gleichsam als wenn die Mongolei ein selbständiges Land sei, in seiner Anrede an den Chutuchta offen erklärt, er sei von der russischen Regierung beauftragt, in Anbetracht der Notwendigkeit, „die Beziehungen der Mongolei zu Rußland und China zu regeln", mit der mongolischen Regierung darüber zu beraten, wie diese Regelung in gesetzlicher Form durchgeführt werden könnte und welche Rechte russische Untertanen und der Handel in denjenigen Gebieten der Mongolei genießen sollten, die unter der Oberhoheit des Chutuchta von Urga geeinigt seien [1])".

[1]) Inzwischen ist sogar ein Vertrag mit der „mongolischen Regierung" (?) abgeschlossen worden.

Von China ist nicht die Rede als Oberherr, sondern es wird vielmehr der Chutuchta als selbständiges Glied neben jenem anerkannt. Und das militärisch ohnmächtige China, was wird es tun?

Das Budget für 1913 wurde soeben veröffentlicht, wie es im Voranschlage der vierten Duma, die jetzt gewählt ist und einen den nicht nationalrussischen Untertanen des Zaren, vor allem den Deutschen, aber auch einer ruhigen Auslandspolitik feindlichen Charakter tragen dürfte, vorgelegt werden wird. Charakteristisch für dies Budget ist die starke Zunahme der Einnahmen, ein Beweis, daß es Rußland zurzeit nicht an dem fehlt, was nach dem Urteil sehr verständiger Kriegsleute das Wichtigste für die Kriegführung sein soll: dem Gelde. In den Erläuterungen zum Budget führt der Finanzminister an, daß die Ausgaben im Vergleich zu 1912 aber trotz der Zunahme der Einnahmen um die noch nicht dagewesene Summe von 277,2 Millionen Rubel um die noch größere von 355,6 Millionen Rubel gestiegen sind.

Dieser Zuwachs der Ausgaben wird aber wesentlich veranlaßt durch die Ausgaben für Heer und Flotte. In den letzten sechs Jahren hat Rußland für die Hebung seiner Wehrmacht zu Lande und zu Wasser die ungeheure Summe von 4 Milliarden Rubel verwandt. Für das Jahr 1913 ist eine Erhöhung der Ausgaben für die Wehrkraft um nicht weniger als 143,9 Millionen Rubel vorgesehen, so daß für die Landesverteidigung im ganzen 866,1 Millionen Rubel ausgegeben werden. Was diese Summen bedeuten, bedarf wohl keiner Erörterung.

Wenn man früher bei den Aufwendungen für die Wehrkraft des Zarenreiches geneigt war, einen nicht ganz unberechtigten Zweifel zu hegen, ob diese Summen nicht in „sehr verkleinertem Maßstab" dem Zwecke, zu dem sie bestimmt waren, auch tatsächlich dienten, so erscheinen die neuesten Prozesse gegen hochstehende Offiziere wegen weit zurückliegender Schädigung des Staatsinteresses geeignet, hierin Wandel zu schaffen.

Kaum haben wir von derartigen Prozessen zu berichten gehabt, als am ersten Oktobertage ein neuer seinen Abschluß fand, dessen Held und Leidensträger der General Uchatsch-Ogorowitsch war, der während des Mandschurischen Feldzuges eine der wichtigsten Stellungen in der Armee bekleidete, die des Chefs der Transporte de Armee.

Acht lange Verhandlungstage erforderte der Prozeß. Fünf Stunden dauerte die Verhandlung des Kriegsgerichts, die sich der letzten, 2½ Stunden dauernden Verteidigungsrede des Angeklagten anschloß, die mit dem pathetischen Schwur endete: „Ich bin ein gläubiger

Christ. Und als gläubiger Christ schwöre ich, daß ich niemals eine Kopeke zur Bestechung angenommen habe!"

Das Urteil, welches der Verurteilte mit gleichgültiger Haltung anhörte, lautete aber: „Auf Befehl Sr. Majestät wird der General Nikolai Antonowitsch Uchatsch-Ogorowitsch der in vier Fällen stattgefundenen Erzwingung von Geldgeschenken schuldig gesprochen und zum Verlust des Adels, seines Ranges, Orden, aller besonderen Rechte und zu $3^1/_2$ Jahren Arrestantenabteilung sowie zu einer Geldstrafe von 175000 Rubel verurteilt. Die Krone kann ihre entstandenen Verluste im zivilen oder „administrativen" Verfahren aus dem Vermögen des Verurteilten ersetzen. Der Verurteilte ist sofort in Haft zu nehmen."

Ein anderer Prozeß, dessen Endurteil uns soeben aus Sewastopol berichtet wird, scheint auch nicht geeignet, die Überhebung gegen „den faulen Westen" zu rechtfertigen. Von den der „Vorbereitung von Unruhen in der Flotte" angeklagten Matrosen wurden nach langen Verhandlungen, bei denen die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, 17 Matrosen zum Tode, 146 zu Zwangsarbeit verurteilt.

Der Kommandant der Kaiserlichen Jacht „Standart", Flügeladjutant des Kaisers und in den unmittelbarsten Beziehungen zur Kaiserlichen Familie stehend — Konteradmiral Tschagin — hat durch Selbstmord geendet. Die abenteuerlichsten Gerüchte, in denen auch eine angebliche Verwundung des Thronfolgers an Bord des „Standart" eine Rolle spielt, laufen über die Veranlassung um.

Wenn man zurzeit in Rußland von gewisser Seite bemüht ist, den englischen Schiffsbau, soweit es bei den das Ausland bei dem Wiederaufbau der Flotte ausschließenden Bestimmungen möglich ist, vor dem deutschen zu bevorzugen, so gibt ein Vorfall in neuester Zeit den Deutschen eine gewisse, wenn auch unbeabsichtigte Genugtuung.

Die bekannte englische Schiffsbaugesellschaft Wickers hatte die kontraktliche Verpflichtung, den ihr in Auftrag gegebenen Kreuzer „Rjurik" bis spätestens am 24. September 1907 abzuliefern.

Für jeden Tag der Verzögerung der Ablieferung mußte die Firma im ersten Monat 80 Pfund Sterling, im zweiten Monat 200 Pfund, für jeden Tag des dritten Monats 300 Pfund Sterling zahlen — so berichtet wenigstens die „St. Petersburger Zeitung". Als der Kreuzer zwei Jahre nach dem kontraktmäßigen Termin endlich abgeliefert wurde, ergab die Untersuchung des Schiffes, daß es ohne mehrfachen Umbau nicht abgenommen werden konnte. Die Marinekommission setzte die Höhe der Konventionalstrafe auf 201200 Pfund Sterling fest, d. h. über 4 Millionen Mark. Das Ministerium schloß

sich dem Entscheid dieser Kommission aber nicht an, sondern ermäßigte die Strafe auf 199900 Pfund Sterling. Die Reichskontrolle war aber gegen diese Milderung. Als nun die englische Gesellschaft auf Bezahlung der Baukosten drang und das Marineministerium sie hierbei unterstützte, trat von neuem die Reichskontrolle dem entgegen und erklärte sich für Einbehaltung der Bezahlung. Die höchste Instanz, der Senat, gab in seiner Sitzung der Reichskontrolle recht und beschloß, nicht dem Ministerium, sondern seinem ersten Departement die Entscheidung zu übertragen. Daß die ungewohnte Milde des geschädigten Ressorts ebenso wie das Verhalten der Engländer zu sehr vielen Kombinationen Veranlassung gibt, erscheint erklärlich.

In Finnland feierte man unlängst in der Hauptstadt das Gedächtnis an eine militärische Anstalt, die durch den Geist, der sie auszeichnete, und die hervorragenden Offiziere, die aus ihr hervorgingen, weit über den ähnlichen Anstalten des russischen Reiches stand, des vor zehn Jahren der Russifizierung zum Opfer gefallenen „Finnländischen Kadettenkorps“, das vor 100 Jahren errichtet war. In wehmütiger Erinnerung hatten sich eine große Zahl ehemaliger finnländischer Kadetten zu einem Festmahl vereinigt, unter ihnen der letzte Direktor des Korps, General Enckell, der hierbei der hohen Bedeutung der verschwundenen Anstalt für Finnland und die russische Armee gedachte. Der einstige Lehrer der Geschichte gab einen Überblick über den Lebenslauf und die öffentliche Tätigkeit vieler bedeutender ehemaliger Kadetten. Von allen, auch den entlegensten Orten Rußlands kamen telegraphische Grüße der in alle Welt zerstreuten ehemaligen Schüler. Oberstleutnant Freiherr von Gripenberg hat anläßlich des Tages eine Geschichte des Korps verfaßt, und unter der Leitung des Generals Schemans erscheint in Kürze ein Album, das alle ehemaligen Schüler, Offiziere und Lehrer des Kadettenkorps enthalten wird.

Am 25. Oktober trafen die Automobile der „Übungsfahrt „Petersburg—Moskau—Tula und zurück nach Petersburg“ in der Hauptstadt ein. Auf dem Marsfelde sammelten sich 54 Lastautomobile und 20 leichte Militärautomobile unter Führung der hierzu kommandierten Offiziere der Militärautomobilkompagnie mit einem Musikkorps auf dem rechten Flügel. Alle Automobile sollen die 2300 Werst lange Strecke ohne ernste Beschädigung zurückgelegt haben. Der Kriegsminister, der Generalstabschef und der Chef der Militärverbindungen besichtigten die vom Leiter der Fahrt, dem Oberstleutnant Ssekretejew, befehligte Aufstellung eingehend und sprachen ihre Befriedigung mit den erreichten Ergebnissen aus.

Soeben ist eine provisorische Verordnung über die Ausbildung und die Organisation der „Sanitare des Roten Kreuzes“ veröffentlicht, die zunächst zwei Jahre erprobt werden soll. Diese neue Formation wird aus Mannschaften der ersten Ersatz-Kategorie gebildet. Ihr werden in Zukunft die Mannschaften der Fußtruppen zugeteilt, die im letzten Dienstjahre eine besondere Ausbildung für diesen Dienst erhalten haben. Diese Lehrkurse werden alljährlich nach Beendigung der Lagerübungen in den Krankenhäusern des Roten Kreuzes abgehalten, und zwar so, daß diese Kommandierten zu ihren Truppenteilen von dort am Entlassungstage zurückkehren. Sollte die Abhaltung dieser Kurse nicht möglich sein, so werden sie, und zwar auf die Dauer von vier Wochen, unter der Leitung von Militärärzten in Militärlazaretten abgehalten.

Die Gesamtzahl der alljährlich zur Ausbildung als Sanitare des Roten Kreuzes kommandierten Mannschaften der Armee darf 1300 nicht überschreiten.

In einer Verfügung vom 16. Oktober werden die näheren Bestimmungen über die Listenführung der „Sanitare des Roten Kreuzes“ im Beurlaubtenstande erlassen. Alljährlich am 1./14. April werden der Hauptverwaltung des Roten Kreuzes von der Hauptverwaltung des Generalstabes die Zahl und die Verteilung auf die einzelnen Bezirke der in der Reserve befindlichen Mannschaften dieser Kategorie mitgeteilt. Die Gestellungsorte für die Sanitare, wohin diese im Falle der Mobilmachung bei Errichtung der einzelnen Anstalten des Roten Kreuzes zu dirigieren sind, teilt die Hauptverwaltung des Roten Kreuzes hierauf der des Generalstabes mit, von dessen Seiten nun vermittelst der Bezirksstäbe die Militärkreischefs die nötigen Mitteilungen erhalten.

Zur genauen Verfolgung der Veränderungen in den fremden Armeen wurde in Rußland ein eignes Journal „Wajennoje Djelo sa Granizei“ gegründet. Der Nr. 31 dieser Zeitschrift ist eine Abhandlung von Tscheremissow beigelegt, die den Titel führt „Die Grundlage der deutschen Taktik“. In dieser finden wir den bei der heutigen Strömung besonders anzuerkennenden Satz: „Die deutsche Armee nimmt zweifelsohne den ersten Platz ein mit Bezug auf die Schaffung einheitlicher Anschauungen über die Art der Kriegführung und der Durchführung des Gefechts.“ Die in der deutschen Armee geltenden Grundsätze für die Führung des Krieges und deren taktische Anschauungen werden für trefflich erklärt.

Je ungenügender die Aufklärung der russischen Kavallerie im letzten Kriege war, um so reger scheint man von seiten der russischen Heeresleitung bestrebt, nach dieser Richtung hin zu bessern.

So hat der bekannte General v. Rennenkampf schon seit drei Jahren in dem Bereiche des von ihm befehligten Armeekorps besondere Preise für die besten Leistungen im Aufklärungsdienst ausgesetzt.

In diesem Jahre fanden solche Konkurrenzen u. a. vom 1. bis 8. Oktober seitens der Eskadrons und Sotnien sowie Patrouillen statt, die aus den einzelnen Kavallerieregimentern zusammengestellt waren, und zwar seitens der Truppen der 3. Kavalleriedivision in der Umgegend von Olita. C. v. Z.

Schweden.

Vermehrung des Artilleriematerials.

950000 Kronen sollen im Jahre 1913 für Beschaffung neuen Feldartilleriematerials verwendet werden; die Artillerieabteilung der Armee soll dieserhalb in Unterhandlungen eintreten, weitere Einzelheiten über das „Wie“ und „Wo“ sind bisher nicht bekannt geworden. W.

Schweiz.

Landesbefestigung.

Zur Sicherung des weit in das italienische Gebiet einspringenden Kantons Tessin kommt eine neue Verteidigungslinie zur Ausführung, die vom Joriopaß an der schweizerisch-italienischen Grenze über Sementina und Giubiasco nach dem Monte Cenere am Lago Maggiore führt. Die an den genannten Punkten entstehenden Befestigungsanlagen dienen zur Beherrschung der Bahn Bellinzona—Lugano und des sich gegen das Nordende des Lago Maggiore öffnenden Maggiatales. Von Bellinzona auf den Joriopaß ist bereits eine besondere Militärstraße angelegt.

Pioniertechnische Formationen.

Nach Durchführung der Neueinteilung des Bundesheeres am 1. April 1912 verfügt nunmehr jede der 6 Divisionen des Feldheeres über ein Pionierbataillon zu 4 Kompagnien, von denen eine als Gebirgskompagnie besonders ausgerüstet ist. Außerhalb des Divisionsverbandes sind noch vorhanden: 3 Pontonierbataillone mit 6 Brückentrains, 2 Telegraphenkompagnien, 2 Luftfahrerkompagnien, 1 Signalkompagnie und 1 Photographenkompagnie für die Zwecke der Festungsartillerie. A.

Vereinigte Staaten.

Ablehnung des Deport-Gebirgsgeschützes mit Rohrvorlauf.

Im August v. J. haben sich die „Jahrbücher“ eingehender mit dem damals neuesten Modell eines Deport-Geschützes beschäftigt. Bekanntlich verdankt das französische Feldgeschütz M/97 dem damaligen Kommandanten Deport seine Entstehung; seither hat dieser verschiedene Neukonstruktionen aufgestellt, von denen eine letzthin in Italien unter Übersehung augenfälliger Konstruktionsmängel zur Ein-

führung gelangt ist. Jetzt haben die Vereinigten Staaten auf dem Schießplatze zu Sandy Hock eine andere Deport-Kanone, eine Gebirgskanone mit Rohrvorlauf, erprobt, und es ist wohl nicht uninteressant, daß nach „Army and Navy Register“ die Artillerie- und Befestigungskommission des Kriegsministeriums zu dem Schluß gekommen ist, „daß keine der Eigentümlichkeiten dieser Kanone für Einführung bei uns empfehlenswert ist“. Es handelte sich um ein Vorlaufgeschütz, bei dem dieser die seitliche Stabilität des Rohres höchst ungünstig beeinflußte. Zudem beanspruchte das zerlegte Geschütz vier Transporttiere und seine Zusammensetzung bis zur Feuerbereitschaft etwa 20 Minuten. Das Geschütz wurde daher als dem eingeführten in jeder Beziehung unterlegen angesehen.

Neue Belagerungshaubitze.

Im „Army ordnance department“ sind die Pläne für eine 19,3 cm-Belagerungshaubitze mit einem Geschoßgewicht von 108,9 kg in Arbeit. Das Geschütz wird für den Transport je einen achtspännigen Rohr- und Lafettenwagen benötigen und soll das kleinste Kaliber in dem zurzeit in der Entwickelung begriffenen neuen Belagerungsmaterial bilden.

Schießversuch gegen einen Gittermast.

Die Mitteilungen der Novemberumschau können durch die Meldung von einer zweiten Beschießung eines Gittermastes ergänzt werden, bei der der Mast erst nach dem 13. Treffer (30,5 cm-Granaten) umstürzte. „Army and Navy Journal“ führt aus, daß die Zielfläche eines Gittermastes schätzungsweise nur etwa $^1/_{10}$ des ganzen Schiffszieles betrage, so daß das Schiff allein schon 117 Mal getroffen werden müsse, bevor der Mast falle. Das halte kein noch so modernes Schiff aus, und somit habe sich der Gittermast als dem sonst gebräuchlichen durchaus überlegen erwiesen.

Linienschiff „Pensylvania“.

Die in der Novemberumschau gebrachten Konstruktionsangaben über das Linienschiff des Etats 1912/13 „Pensylvania“ können durch folgende offizielle Angaben der amerikanischen Marineverwaltung ergänzt werden:

Länge	182,9 m,
Breite	29,6 „
Tiefgang	8,7 „
Verdrang	31 000 Tonnen,

Armierung 12 35,6 cm-K., 22 12,7 cm-K., 4 Unterwassertorpedorohre.

Das Schiff soll schwere Panzerung und Kessel mit Ölfeuerung erhalten; die Art der Antriebsmaschinen ist noch nicht bestimmt. Die Baukosten betragen für den Schiffskörper und die Maschinen 31 185 000, für die Armierung und Panzerung 28 341 600, also insgesamt 59 526 600 M.

Der General Board hat für 1913 folgende Flottenforderungen aufgestellt: Flottenbauprogramm für den Etat 1913.

1. 4 Linienschiffe vom „Pensylvania"-Typ,
2. 2 Linienschiffskreuzer von mindestens 28 Knoten Geschwindigkeit.
3 8 Torpedobootszerstörer von 87,78 m Länge, 7,92 m Breite, 742 Tonnen Verdrang und 30 Knoten Geschwindigkeit.

W.

Seit kurzem sind Versuche mit kombinierter Telegraphie mit und ohne Draht für militärische Zwecke im Gange. Für die mobilen Streitkräfte benutzt das Signalkorps eine isolierte, auf der Erde zu verlegende Feldtelegraphenleitung, die mit der drahtlosen Empfangs- und Sendeeinrichtung der höheren Kommandostellen verbunden werden kann. Diese Methode soll vor der funkentelegraphischen Übermittelung den Vorteil haben, daß Störungen durch Dazwischensprechen vermieden werden und Geheimhaltung vor dem Feinde möglich ist. Kombinierte Telegraphie mit und ohne Draht.

Oberleutnant Taylor vom 8. Infanterieregiment hat ein neues Feldfernsprechgerät konstruiert, das sich durch große Leichtigkeit besonders auszeichnen soll und mit dem gegenwärtig eingehende Versuche angestellt werden. Das Leitungsmaterial wird auf mit der Hand aufzuwindende Trommeln mitgeführt, deren jede etwa 3000 m Leitungslänge enthält. Feldfernsprechgerät.

A.

Literatur.

I. Bücher.

La Direction de la Guerre, la liberté d'action des généraux en chef. Vom commandant breveté V. Dupuis de la section historique de l'état major de l'armée. Librairie militaire Chapelot. Paris und Nancy 1812.

Die Grenzen zwischen Politik und Krieführung, wo der Einfluß der ersteren aufhört und die Rücksichten der letzteren allein entscheiden, sind ein auch nach Klausewitz oft behandeltes Thema. Nicht genau dieses, aber ein nahe verwandtes behandelt das vorliegende Werk eines in Frankreich mit einem Literaturpreise ausgezeichneten Offiziers des französischen Generalstabes. Den größten Teil der Darlegungen nimmt die im Nebentitel gegebene Frage von der Entschlußfreiheit der Oberbefehlshaber (la liberté d'action

führung gelangt ist. Jetzt haben die Vereinigten Staaten auf dem Schießplatze zu Sandy Hock eine andere Deport-Kanone, eine Gebirgskanone mit Rohrvorlauf, erprobt, und es ist wohl nicht uninteressant, daß nach „Army and Navy Register“ die Artillerie- und Befestigungskommission des Kriegsministeriums zu dem Schluß gekommen ist, „daß keine der Eigentümlichkeiten dieser Kanone für Einführung bei uns empfehlenswert ist“. Es handelte sich um ein Vorlaufgeschütz, bei dem dieser die seitliche Stabilität des Rohres höchst ungünstig beeinflußte. Zudem beanspruchte das zerlegte Geschütz vier Transporttiere und seine Zusammensetzung bis zur Feuerbereitschaft etwa 20 Minuten. Das Geschütz wurde daher als dem eingeführten in jeder Beziehung unterlegen angesehen.

Neue Belagerungshaubitze.

Im „Army ordnance department“ sind die Pläne für eine 19,3 cm-Belagerungshaubitze mit einem Geschoßgewicht von 108,9 kg in Arbeit. Das Geschütz wird für den Transport je einen achtspännigen Rohr- und Lafettenwagen benötigen und soll das kleinste Kaliber in dem zurzeit in der Entwickelung begriffenen neuen Belagerungsmaterial bilden.

Schießversuch gegen einen Gittermast.

Die Mitteilungen der Novemberumschau können durch die Meldung von einer zweiten Beschießung eines Gittermastes ergänzt werden, bei der der Mast erst nach dem 13. Treffer (30,5 cm-Granaten) umstürzte. „Army and Navy Journal“ führt aus, daß die Zielfläche eines Gittermastes schätzungsweise nur etwa $^1/_{10}$ des ganzen Schiffszieles betrage, so daß das Schiff allein schon 117 Mal getroffen werden müsse, bevor der Mast falle. Das halte kein noch so modernes Schiff aus, und somit habe sich der Gittermast als dem sonst gebräuchlichen durchaus überlegen erwiesen.

Linienschiff „Pensylvania“.

Die in der Novemberumschau gebrachten Konstruktionsangaben über das Linienschiff des Etats 1912/13 „Pensylvania“ können durch folgende offizielle Angaben der amerikanischen Marineverwaltung ergänzt werden:

Länge	182,9 m,
Breite	29,6 „
Tiefgang	8,7 „
Verdrang	31 000 Tonnen,

Armierung 12 35,6 cm-K., 22 12,7 cm-K., 4 Unterwassertorpedorohre.

Das Schiff soll schwere Panzerung und Kessel mit Ölfeuerung erhalten; die Art der Antriebsmaschinen ist noch nicht bestimmt. Die Baukosten betragen für den Schiffskörper und die Maschinen 31 185 000, für die Armierung und Panzerung 28 341 600, also insgesamt 59 526 600 M.

Der General Board hat für 1913 folgende Flottenforderungen aufgestellt: — Flottenbauprogramm für den Etat 1913.

1. 4 Linienschiffe vom „Pensylvania"-Typ,
2. 2 Linienschiffskreuzer von mindestens 28 Knoten Geschwindigkeit,
3. 8 Torpedobootszerstörer von 87,78 m Länge, 7,92 m Breite, 742 Tonnen Verdrang und 30 Knoten Geschwindigkeit.

W.

Seit kurzem sind Versuche mit kombinierter Telegraphie mit und ohne Draht für militärische Zwecke im Gange. Für die mobilen Streitkräfte benutzt das Signalkorps eine isolierte, auf der Erde zu verlegende Feldtelegraphenleitung, die mit der drahtlosen Empfangs- und Sendeeinrichtung der höheren Kommandostellen verbunden werden kann. Diese Methode soll vor der funkentelegraphischen Übermittelung den Vorteil haben, daß Störungen durch Dazwischensprechen vermieden werden und Geheimhaltung vor dem Feinde möglich ist. — Kombinierte Telegraphie mit und ohne Draht.

Oberleutnant Taylor vom 8. Infanterieregiment hat ein neues Feldfernsprechgerät konstruiert, das sich durch große Leichtigkeit besonders auszeichnen soll und mit dem gegenwärtig eingehende Versuche angestellt werden. Das Leitungsmaterial wird auf mit der Hand aufzuwindende Trommeln mitgeführt, deren jede etwa 3000 m Leitungslänge enthält. — Feldfernsprechgerät.

A.

Literatur.

I. Bücher.

La Direction de la Guerre, la liberté d'action des généraux en chef. Vom commandant breveté V. Dupuis de la section historique de l'état major de l'armée. Librairie militaire Chapelot. Paris und Nancy 1812.

Die Grenzen zwischen Politik und Kriefführung, wo der Einfluß der ersteren aufhört und die Rücksichten der letzteren allein entscheiden, sind ein auch nach Klausewitz oft behandeltes Thema. Nicht genau dieses, aber ein nahe verwandtes behandelt das vorliegende Werk eines in Frankreich mit einem Literaturpreise ausgezeichneten Offiziers des französischen Generalstabes. Den größten Teil der Darlegungen nimmt die im Nebentitel gegebene Frage von der Entschlußfreiheit der Oberbefehlshaber (la liberté d'action

des généraux en chef) ein. Es handelt sich in der Darstellung wesentlich um die Freiheit des Entschlusses und die danach zu treffenden Maßnahmen, ohne Rücksicht auf politische Fragen, oft unter Mißachtung oder Überwindung entgegenstehender Hemmnisse, die militärisch von geringer oder gar keiner Bedeutung sind oder sein sollten. Da die Feldherrnkunst (als Gegensatz zur Schlachtenleitung), die Strategie die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln oder ein System von Aushilfen ist, kann von einer völligen Freiheit des Entschlusses kaum je die Rede sein. Es wird immer darauf ankommen, sie in den bestehenden, aber wechselnden Rahmen einzupassen. Der Verfasser stellt seine Untersuchungen vorwiegend, fast ausschließlich an den Feldzügen der ersten französischen Republik, an denjenigen Bonapartes, Napoleons III., namentlich aber der dritten französischen Republik an. Alles aber von einem ziemlich einseitigen französischen Standpunkte. Die Betrachtungen über die älteren Kriege der Franzosen, auch derjenigen Bonapartes, die Beeinflussung des jugendlichen Bändigers der Revolution durch den Konvent und das Direktorium bieten weniger Interesse, ebensowenig das über den Krimfeldzug und den italienischen Feldzug 1859 Gesagte. Interessanter ist schon dasjenige über den ersten Abschnitt des Krieges 1870, die Schilderungen der Hilflosigkeit des geistig und körperlich zusammengebrochenen Napoleon III. und des verderblichen Einflusses der Kaiserin Eugenie. Allerdings kann man bezweifeln, ob die oft naiven Ansichtsäußerungen der Kaiserin tatsächliche Bedeutung gehabt haben, oder ob sie nur ein Spiegelbild der allgemeinen Lage und manchmal auch nur ein nachträgliches gaben. Nicht mit Unrecht will der Verfasser die tiefe Weisheit weiblicher Feldherrnkunst festgehalten wissen, die sich in einer Depesche der Kaiserin vom 31. August 1870 7^{05} abends äußert, also zu einer Zeit, wo das Schicksal der Armee Mac Mahons bei Sedan schon besiegelt war, und die folgenden Wortlaut hat. — Eugenie telegraphiert an den Kaiser —: „Die letzten Nachrichten, die ich von verschiedenen Seiten erhalte, beweisen mit absoluter Sicherheit, daß ein kräftiger Vorstoß auf Metz uns einen vollen Erfolg sichern würde." — Bei den Folgerungen und Lehren, die der Verfasser aus den verschiedensten Vorkommnissen zieht, läßt er allerdings die klare Umgrenzung, man möchte sagen die kühle Rücksichtslosigkeit, oft vermissen.

Am eingehendsten wird die Beeinflussung der Oberbefehlshaber während der Kämpfe der dritten Republik gegen die in Frankreich eingedrungenen Heere der Deutschen, und zwar vornehmlich die Tätigkeit Gambettas, geschildert. Sie und diejenige seiner Gehilfen standen oft im Widerstreit mit den Ansichten der noch aus der kaiserlichen Armee stammenden Generale. Diese Meinungsverschiedenheiten, denen ein großer Teil der Mißerfolge zuzuschreiben wäre, die Unfähigkeit der Feldherrn, größere Massen zu führen, bilden den eigentlichen Kern des Werkes. Doch scheint uns der Verfasser die Fähigkeiten Gambettas für das Verständnis des großen Krieges erheblich zu über-

schätzen. Glühende Vaterlandsliebe, echt südländische Phantasie, Einbildungskraft, Begeisterung für die nationale Erhebung vermochten doch weder die fehlende Sachkenntnis zu ersetzen noch die frisch zusammengewürfelten, in allen Führerstellen mangelhaft ausgestatteten Regimenter zu einer verwendungsfähigen Armee zu machen. Gambetta hat sich dauernd über die Kampfkraft seiner aus der Erde gestampften Armeen in einem großen Irrtum befunden. Daraus gingen dann die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und den seinen Anweisungen folgenden oder ihnen halb und halb nachgebenden Feldherrn hervor. Am empfindlichsten rächte es sich bei der berühmten oder berüchtigten großen Diversion der Loirearmee gegen Belfort. Auch dem Verfasser scheint heute noch nicht klar zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß selbst ein entscheidender Sieg Bourbakis über die Armee Werders einen völligen Fehlschlag dieser Diversion nicht hätte verhindern können. Auch der siegreiche Bourbaki hätte das Schicksal Frankreichs militärisch nicht wenden können. Er würde bald von Truppen, überlegen an innerem Halt, ebenbürtig an Zahl, umstellt sein. Die dazu nötigen Anstrengungen der Deutschen würden keine bedenkliche Krisis für sie herbeigeführt haben. Somit ist Gambettas Einfluß in operativem Sinne geradezu verhängnisvoll geworden. Er hat die Armee Bourbakis dem Untergange — Entwaffnung auf schweizerischem Gebiete — entgegengeführt. Daß es ihr an der Loire ebenso schlimm oder noch schlechter ergangen wäre, ist unwahrscheinlich. Zu dieser Ansicht bekennt sich der Verfasser nicht. Dagegen ergeht er sich nicht selten in offenen oder verblümten Angriffen gegen die Generale der Kaiserzeit, die doch wesentlich vor Aufgaben gestellt waren, unlösbar mit Truppen von ganz ungenügender Kampfkraft. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß es sich um eine Verherrlichung republikanischer Einrichtungen handeln soll. Die scheinbar unpersönliche Art, mit der die schriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt werden, verdecken diesen Eindruck etwas bei oberflächlichem Lesen, wie allgemein die Darstellung von theoretischen Betrachtungen, von klaren Folgerungen absehend, eine geschickte ist. Es fehlt für uns aber das Ergebnis der Untersuchung, daß nämlich von der Entschlußfreiheit des Feldherrn, der Truppen führt, ähnlich denjenigen der dritten französischen Republik, kaum die Rede sein kann. Von dieser klaren Erkenntnis ist das Werk aber weit entfernt. Dagegen zieht es z. B. das Urteil Chanzys an, der behauptet: „Auch bei den frisch ausgehobenen Soldaten fand man die großen militärischen Eigenschaften, die ein Erbteil unserer Nation sind.“ Schmeichelei nach unten in der plumpesten Form. Gewiß haben uns Deutschen die Massenaufgebote der dritten französischen Republik noch Schwierigkeiten gemacht, aber doch nur, weil wir in der späteren Entwickelung unserer Kräfte unter dem Eindruck der glänzenden Siege bei Sedan und Metz, die Volkskraft Frankreichs unterschätzend, uns

einem bedenklichen Optimismus hingaben. Von glänzenden militärischen Eigenschaften der Mobilgarden und Marschregimenter hat aber wohl kaum jemand etwas bemerkt, der den Verlauf der Dinge selbst beobachtet hat. Wie wäre es sonst den überall in der Minderzahl fechtenden Deutschen möglich gewesen, sie zu schlagen?

Der zweite, nur vierzig Seiten umfassende Teil des Werkes betitelt sich „Die obere Leitung des Krieges“ (La direction de la guerre). Er ist eine mehr auf den philosophischen Ton gestimmte Untersuchung über den Einfluß der allgemeinen Staatsverfassung, der Diplomatie und des Feldherrn auf die großen Operationen. Dieser Abschnitt scheint mehr ein Spiel mit Worten, ein praktisch ziemlich wertloser Destillationsprozeß. Die vorweggenommene Ansicht, daß es zwar weise wäre, die ganze Kriegsleitung einem bewährten Feldherrn von Genie anzuvertrauen, daß es aber eine Torheit sei, wenn ein Volk sein Geschick der Nachkommenschaft eines Caesar überließe, kennzeichnet den politischen Standpunkt des Verfassers als zuverlässigen, waschechten Republikaners.

Von einzelnen Ungenauigkeiten und Übertreibungen ist das Werk nicht frei: König Wilhelm wird andauernd Frédéric-Guillaume genannt, so daß man anfangs glaubt, es läge eine Verwechselung mit dem Kronprinzen als Armeeführer vor. Ein Lächeln kann es nur hervorrufen, wenn die Ansicht vorgebracht wird, die Deutschen hätten sehnsüchtig auf eine Revanche für Jena gewartet. Das deutsche Volk dachte vor 1870 nicht an diese Rache und hätte Frankreich mit Napoleon sicher in Ruhe gelassen, wenn diese nicht den Weg zur Einigung aller deutschen Stämme unter Preußens Führung hartnäckig versperrt hätten. Allerdings im Laufe des Krieges hat sich mancher der grausamen Bedrückungen erinnert, mit denen Napoleon und seine Gehilfen vor 60 Jahren Deutschland, vor allem aber Preußen ausgesogen hatten. Übermäßige Bedeutung wird den kleinen Reibungen beigelegt, die zwischen dem Bundeskanzler Bismarck und Moltke mit seinem Stabe nicht immer vermieden wurden. Über die tatsächlichen Gehilfen des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin als Führer der Armeeabteilung (v. Stosch, Graf Waldersee, nicht v. Stiehle) bestehen Irrtümer usw.

Das Werk ist echt französisch, stellenweise eine Tendenzschrift. Das ist bei kriegsgeschichtlichen Untersuchungen ein Mangel. Doch ist es lehrreich, deshalb lesenswert, eine Ansicht die schon diese ausführliche Besprechung erkennen lassen möge. von Zwehl.

Schweizerische Alpenbahnen. Ihre Bedeutung für unsere Unabhängigkeit, Landesverteidigung und Volkswirtschaft. Von einem schweizerischen Offizier. Bern 1912. Fr. Semminger, vormals J. Heubergers Verlag. 5 M.

Die Schweiz hat in den letzten Jahren große Mittel auf den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes verwendet. Abgesehen von einer großen Reih kleinerer Bahnen, die lediglich dem Lokalverkehr dienen, sind auch große, für den internationalen Verkehr bestimmte Linien fertig-

gestellt. Unter diesen ist in erster Linie die Simplonbahn und deren Fortsetzung, die Lötschbergbahn, zu erwähnen, ferner die Verbindung des Rhein- und Rhônetals durch die Strecke Dissentis—Oberalppaß—Furka—Brieg. Verhältnismäßig spät ist die Ostschweiz erschlossen. Lange Zeit war Chur das Ende jeden Schienenweges. Erst in den letzten Jahren ist durch die Albulabahn das Engadin angeschlossen. Eine elektrische Schmalspurbahn fährt im Anschluß daran über den Bernina nach Tirano, eine Linie von Samaden nach dem Unterengadin ist im Bau, die Strecke Thusis—Dissentis ist soeben eröffnet. Damit ist aber die Ostschweiz noch nicht zufrieden. Sie wünscht und fordert eine direkte Verbindung mit Italien, die dem großen internationalen Verkehr dienen kann. Sie fühlt sich durch die bisherige Bevorzugung der West- und Mittelschweiz benachteiligt, und will nun ihrerseits an ven großen Verkehr angeschlossen werden.

Um diesen Forderungen zu entsprechen, sind zwei verschiedene Projekte aufgestellt: Das „Splügen"- und das „Greina"-Projekt. Ein dritter Vorschlag, den Bernhardinpaß zu benutzen, hat weniger Anklang gefunden. Bei der Splügenbahn würde die bisher bis Thusis gehende Bahn in der Richtung auf den Splügenpaß weitergeführt werden, den sie unter Benutzung eines längeren Tunnels überwältigen würde. Bei Chiavenna soll der Anschluß an das bisherige italienische Eisenbahnnetz gefunden werden. Das Greinaprojekt geht von Reichenau aus, führt zuerst in westlicher Richtung bis Somvix und findet bei Biasca Anschluß an die Gotthardbahn.

In der Schweiz ist ein lebhafter Streit entstanden, welchem dieser Projekte der Vorzug gebührt. Obiges Buch tritt sehr warm für das Greinaprojekt ein, und zwar hauptsächlich aus militärischen Gründen Bei dem Splügentunnel würde der Südausgang auf italienischem Gebiet liegen, ähnlich wie beim Simplontunnel. Der Greinatunnel vermeidet diesen Nachteil. Der Verfasser hält ein Vorgehen Italiens gegen die Schweiz und Österreich wahrscheinlich und befürchtet einen strategischen Überfall, bevor die Schweiz die notwendigen Verteidigungsmaßregeln getroffen haben kann. Die ins einzelne gehende Darlegung der politisch-militärischen Lage in einem Zukunftskriege ist sehr interessant und zeigt deutlich, nach welcher Richtung hin die Schweiz ihren wahrscheinlichen Gegner sucht. Trotz alledem kann man sich aber nicht des Eindrucks erwehren, daß diese Befürchtungen übertrieben sind und daß auch hier Lokalwünsche eine ausschlaggebende Rolle spielen. Die Greinabahn würde jedenfalls nur eine Zufahrtsstraße zur Gotthardbahn bedeuten und den ganzen Verkehr nach dem Kanton Tessin lenken, während die Splügenbahn eine große, unabhängige und durchgehende Linie Bregenz—Chur—Chiavenna—Mailand bedeuten würde. Diese allein scheint im Interesse der Ostschweiz zu liegen. Es ist daher sehr begreiflich, daß sich deren maßgebende Stellen durchgängig für das Splügenprojekt ausgesprochen haben.

v. Schreibershofen.

Die Traintaktik. Ein Studienbehelf von Major Johann Meister, Lehrer an der Korpsoffizierschule in Lemberg. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

Der Train ist im Laufe der Jahre bei allen Armeen immer mehr angewachsen. Trotz aller Bedenken, die aus taktischen und operativen Gründen gegen jede weitere Vermehrung der Fahrzeuge sprechen, hat sich dies nicht umgehen lassen. Der große Troß, den die Millionenheere des Zukunftskrieges mit sich führen, bildet aber einen Hemmschuh für ihre Beweglichkeit und Operationsfreiheit. Daraus erwächst für jeden Führer die Notwendigkeit, sich schon im Frieden mit der Organisation und Verwendung des Trains vertraut zu machen. Dies ist um so notwendiger, als bei den Friedensübungen, selbst bei dem Kaisermanöver, nur selten Trainstaffeln in kriegsgemäßer Weise zur Aufstellung kommen. Für die österreichische Armee bildet der „Studienbehelf" des Majors Meister eine gute Grundlage, um sich mit der Verwendung des Trains vertraut zu machen. Im ersten Teile wird in kurzen Zügen und in knapper Darstellung ein übersichtliches Bild von der Organisation des Trains gegeben, im zweiten Teile sind die Grundzüge für seine Verwendung, Einteilung und Disponierung in allen Lagen des Krieges gegeben. Wenn dabei auch ausschließlich österreichische Verhältnisse berücksichtigt sind, so werden doch auch deutsche Leser viele Anregung finden. v. Schreibershofen.

1813/14. Tagebuch eines Feldgeistlichen, des Dr. K. A. Köhler, Prediger der Brigade des Generalmajors von Dobschütz. Herausgegeben von Jaekel, Kadettenhauspfarrer. 289 Seiten. Preis brosch. 3 M., geb. 4 M. Berlin-Lichterfelde. E. Runge.

Die Tagebuchblätter stellen einen Beitrag zu dem inneren Leben des preußischen Volkes und seines Heeres in der Zeit seiner Erhebung und Wiedergeburt in den denkwürdigen Jahren, deren hundertjährige Wiederkehr unser Volk sich zu feiern anschickt. Sie geben einen Einblick in eine Seite des Krieges, die den Schilderungen der Ereignisse desselben meist fern liegt. Wir können sie als ein rechtes Volksbuch bezeichnen, für unsere Jugend und für Volks- und Soldatenbibliotheken wohl geeignet. Es redet eine eindringliche Sprache zu unserem heutigen Geschlechte, das nur das Wohlleben des Friedens kennt und das man von unwürdigen, sogenannten Schriftstellern und Agitatoren vergessen lassen möchte, wo die Wurzeln seiner Kraft liegen. C. v. Zepelin.

Les archives militaires. Revue trimestrielle des progrès réalisés et des modifications survenues dans l'organisation, l'armement, l'outillage, l'instruction et la tactique de toutes les armées du monde et des événements de guerre contemporains suivie d'une revue critique et bibliographique de la litterature militaire. Jährlich 12 Fr., Ausland 14 Fr. Berger-Levrault. Paris-Nancy.

Wir haben es hier mit einer neuen Militärzeitschrift zu tun, die vierteljährlich erscheinen soll. Das erste Heft, in einem Umfange von 156 Seiten, umfaßt den Zeitraum Januar bis März 1912. Es zerfällt in zwei verschiedene Teile. Der erste Teil will einen Überblick über alle wichtigen Neuerungen und Einrichtungen bei den verschiedenen Armeen geben. Auch Erfindungen auf dem Gebiete der Militärtechnik, kriegsgeschichtliche Ereignisse finden Erwähnung. Die einzelnen Artikel sind nach Stichworten alphabetisch geordnet. Sie bilden gewissermaßen eine Ergänzung des im Jahre 1909 abgeschlossenen Dictionnaire militaire, das durch einen Ergänzungsband bis 1911 fortgeführt ist. Es ist begreiflich, daß die französischen Verhältnisse und Heereseinrichtungen einen viel breiteren Raum einnehmen als die der anderen Mächte. Gesetze, kriegsministerielle Verfügungen usw. sind vielfach im Wortlaut angeführt. Gerade dadurch wird diese Zeitschrift für deutsche Leser wertvoll, die sich über die französischen Heereseinrichtungen unterrichten wollen.

Der zweite Teil enthält eine Militärbibliographie. Zunächst werden die hauptsächlichsten Bücher angeführt, die im verflossenen Vierteljahr erschienen sind, dann der Inhalt der größeren Militärzeitschriften angegeben. Diese Angabe beschränkt sich aber lediglich auf die Titel, auf den Inhalt der Bücher und Aufsätze wird nicht weiter eingegangen. Dieser Teil hat für deutsche Leser weniger Bedeutung, da sich dieselben Angaben auch in deutschen Zeitschriften vorfinden.

v. Schreibershofen.

Die internationalen Luftschiffe und Flugdrachen. Ihre Bauart und Eigenschaften nach dem Stande vom April 1912. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Oberleutnant Paul Neumann. Verlag von Gerhard Stalling. Oldenburg i. Gr. Preis geh. 6,50 M., eleg. geb. 7,75 M.

In wesentlich veränderter Form erscheint dieses Buch des bekannten Luftschiffers in einer Neuauflage.

Auch diese Ausgabe zeichnet sich wiederum durch die große Fülle authentischen Materials ganz besonders aus. Die bis heute vorhandenen Motorluftschiffe aller Länder sind in ihren allgemeinen Eigenschaften und konstruktionell interessanten Einzelheiten musterhaft geschildert und allgemein verständlich behandelt, so daß jeder Leser, ob Fachmann oder Laie, der Lektüre des Buches manche Stunde der Unterhaltung und Anregung verdanken wird.

Vom nationalen Standpunkt ist das Buch insofern als ein bebesonderes Dokument zu bezeichnen, als der Inhalt jeden Zweifel über die Überlegenheit Deutschlands auf dem Gebiet der Motorluftschiffahrt verstummen lassen wird.

Als eine wesentliche Neuerung gegen früher erscheint die Aufnahme eines zweiten Teils, der ausschließlich dem Flugdrachen gewidmet ist. Das lediglich in Form von Tabellen zusammengestellte

Material läßt in bezug auf Übersichtlichkeit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig; unter dem Teil, der die deutschen Flugdrachen behandelt, vermißt man wohl keinen deutschen Apparat, von dessen praktischen Erfolgen man etwas gehört hat.

Das an und für sich in jeder Tabellenform trocken wirkende Zahlenmaterial ist durch die Beigabe zahlreicher ausgezeichnet ausgeführter Abbildungen interessant und verständlich gemacht.

Auch der ganzen äußeren Aufmachung, die der Verlag der neuen Auflage gegeben, muß man besondere Anerkennung zollen. Wh.

Reconnaissances en aéroplane. Théories. Cas concrets. Propositions; par le capitaine Pichot-Duclos, de l'état-major du 20e corps d'armée, observateur en aéroplane. Librairie militaire Chapelot Paris 30, rue Dauphine. 3,50 Frs.

Hier äußert ein Generalstabsoffizier, der an den vorjährigen Manövern des VI. Korps als Beobachter vom Flugzeug aus teilgenommen, seine Ansicht über die Verwendbarkeit des Flugzeugs im militärischen Nachrichtendienst.

Hierzu geht er zunächst auf die technische Seite des Flugzeugs ein, soweit dieses und seine einzelnen Teile mit der Aufgabe des Beobachters in Zusammenhang stehen.

Zum Beweis seiner Ansicht stützt er sich nicht nur auf seine eigenen zahlreichen Erfahrungen, sondern er zieht auch die Ansichten des Auslands, soweit sie durch Veröffentlichung bekannt geworden, heran.

Er geht besonders auf die Verwendung der Flugzeuge bei den letztjährigen Manövern in Rußland, Österreich und Deutschland, ein. Speziell die Tätigkeit der Flugzeuge in den deutschen Manövern 1911 wird mit einer Ausführlichkeit behandelt, über die man staunen muß, um so mehr, da speziell in Deutschland hierüber nur sehr wenig bekannt wurde.

Schließlich streift der Verfasser allgemein die Verwendungsmöglichkeit, die dem Flugzeug für militärische Zwecke gegeben sind. und zieht hierbei einen Vergleich mit Ereignissen, wie sie sich 1870/71 abgespielt haben und bei Verwendung von Flugzeugen abgespielt haben würden.

Der technische Teil der Ausführung ist mit zahlreichen Skizzen erläutert, außerdem sind dem Buch eine Reihe sorgfältig ausgeführter Karten beigegeben. Wh.

Mittlers Almanach. Ein Jahrbuch für alle Freunde der deutschen Wehrmacht. Dritter Jahrgang. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,— M.

Der dritte Jahrgang des beliebten Büchleins reiht sich würdig seinen beiden Vorgängern an, ja er übertrifft sie, was Reichhaltigkeit und Abwechselung anbelangt, sogar noch in mancher Hinsicht.

Militärisches, Politisches, Marine, Sport, Novelle, Kunst und Poesie sind vertreten, so daß Fachmänner sowie Laien gleichmäßig zu ihrem Rechte kommen. Aus dem reichen Inhalte sind besonders hervorzuheben der höchst beachtenswerte Aufsatz des Generals von Falkenhausen über die Bedeutung der Luftaufklärung für den Krieg, während Kapitän von Pustaus Beitrag den Kampf in den Lüften selbst behandelt. In fesselnder und überzeugender Weise schildert General Feldmarschall von der Golz in „Jungdeutschland und das Heer" die große Bedeutung der militärischen Jugenderziehung; Seemacht und Flotte und die Kolonien sind in verschiedenen anregenden Beiträgen behandelt. Die Schilderung der politischen Weltlage 1912 von H. Bartels ist höchst anregend, ergreifend Walter Bloems Novelle „Beresina".

Der wohlfeile Preis von 3,— M. bei der hervorragenden inneren und äußeren Ausstattung sichert dem Almanach einen weiten Abnehmerkreis. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Oktober.) Tripolitanien — Unsere Radfahrerkompagnien. — Eisenbahnbauten in der Türkei. — Über Feldartilleriewirkung.

Revue militaire des armées étrangères. (Oktober) Der deutsche Wehrverein und die militärische Dienstpflicht. — Die deutschen Maschinengewehrkompagnien. — Die augenblickliche militärische Situation der Balkanstaaten.

Journal des sciences militaires. (Nr. 117.) Betrachtungen über die Verteidigung der Nordgrenze. — Schlecht ausgebildete und schlecht bezahlte Offiziere. — Die Flugzeuge in der heutigen Kriegführung. — Die neue Zeitschrift „La Défense nationale". — Die Artillerie in den Manövern der 12. Division 1912. — Das Avancement im deutschen Offizierkorps. — Einige Beobachtungen über die deutsche Strategie im Kampfe gegen die Hereros.

Revue d'histoire. (Oktober-November.) Studien über die Avantgarde (Forts.). — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Forts.). — Die Schlacht von Sorauren im Juli 1813 (Forts.). — Die erste Loirearmee 1870/71 (Forts.). — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen.

Revue de cavalerie. (Oktober.) Französische Erinnerungen zur Hundertjahrfeier von 1812: Borodino und Moskau. — Ein afrikanischer Jäger bei der Ostarmee 1870/71. — Dressuren und Dresseure.

Revue d'artillerie. (September) Studie über Feuerwirkung. — Leichte Mitrailleusen und Maschinengewehre. — Artillerieingenieure.

Revue du génie militaire. (Oktober.) Normand: Der scherifische Genietabor. — Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). —

Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Forts.). — Hahn „le Simple“ mit verschiebbarem Ventil. — Verschiebbare Räder für Selbstfahrer mit Feststeller „Helios“.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 11) Übergang über Gewässer. — Die Küstenartillerie der Vereinigten Staaten. — Die japanische Feldbefestigungsvorschrift.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 42) Der Beginn des Türkisch-Montenegrinischen Krieges. — Die Stärkeverhältnisse der Armeen der Balkanstaaten. — Die deutschen Kaisermanöver. — (Nr. 43) Der Balkankrieg. — Die neue Ära in der österreichisch-ungarischen Armee. — Die deutschen Kaisermanöver. — (Nr. 44) Gedanken eines Unteroffiziers. — Zur Unteroffiziersfrage. — Der Zusammenbruch der türkischen Armee. — Die deutschen Kaisermanöver. — Die neue Ära in der österreichisch-ungarischen Armee. — (Nr. 45) Die Niederlagen der Türken. — Die deutschen Kaisermanöver. — Die neue Ära in der österreichisch-ungarischen Armee.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 10) Grundlagen der Kriegstheorie. — Brückengerät für die Feldartillerie. — Erfahrungen eines Beobachters beim Fliegerdienst. — Das Heerwesen der Vereinigten Staaten. — Gebirgskrieg. — Neue Vorschriften über das Schießen der Artillerie gegen Luftschiffe.

Morskoj Ssbornik. 1912. **Nr. 9.** Die Kunst der Führung im Seekriege. — Der Marinegeneralstab. — Skizzen aus der Biographie Makarows. — Kurze Übersicht über die Operationen zur See im Russisch-Japanischen Kriege. — Von der Ostsee zum Kaspischen Meere auf dem Kanonenboot „Ardahan“ (aus dem Tagebuche eines Schiffsarztes).

Wajennüj Ssbornik. (1912.) Heft 9. Der Nationalismus in der Taktik. — Der Generalstab in der Armee. — Feldübungsreisen. — Die Nahaufklärung. — Über nächtliche Unternehmungen der Truppen. — Die Truppenbibliotheken. — Der Ferne Osten. — Aus der fernen Vergangenheit. — Reiseskizzen aus dem östlichen Buchara. — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets. — Der Sport im Auslande. Heft 10. Der Dienst des Generalstabes. — Noch ein Wort über die Aufklärung. — Unsere „höhere“ artilleristische Bildung. — Schont die Patronen! — Über die Ehrengerichte. — Die bulgarische Schule der Reserveoffiziere. — Die Luftschiffahrt im Auslande.

Russkij Inwalid. (1912.) **Nr. 212.** Auf dem Wege zur Wiedergeburt der Armee. — Die Konkurrenz der Automobile bei der großen Dauerfahrt St. Petersburg—Moskau—St. Petersburg. — Der Einfluß des Sportes und der Forderungen der Neuzeit auf die neue deutsche Reitvorschrift. — Das neue Gesetz über die Versorgung der Mannschaften der Armee und deren Familien. — **Nr. 221.** Der Krieg auf der Balkanhalbinsel. — Kavalleristische Fragen. — (Aus dem Feuilleton, das durch die sämtlichen Nummern der letzten Wochen hindurchlaufend, sich mit der Ernnerung an den Feldzug 1812 beschäftigt,

erwähnen wir: „Aus dem Tagebuche eines am Feldzuge 1812 teilnehmenden italienischen Offiziers.) — **Nr. 226.** Aus Österreich-Ungarn. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel. — Zur hundertjährigen Wiederkehr des Todes des Fürsten Bagration. — **Nr. 227.** Der Krieg auf der Balkanhalbinsel. — Aus der deutschen, rumänischen und französischen Armee. — Der edelste der Reitersporte. — Die Ausstellung des Kriegsjahrs 1812 in Petersburg. — Bemerkungen über Krieg und Frieden.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 9. Über die Treffwahrscheinlichkeit im Gefechte. — Die neuen hydrographischen und biologischen Forschungsarbeiten in der Adria. — Nachtragsforderung zum englischen Marinebudget 1912/13. — Geschütz gegen Panzer. — Die Organisation des Flugdienstes in der französischen Kriegsmarine. — Französischer Transportdampfer für Unterseeboote. — Maschinen- und Kesselanlagen an Bord der neuen französischen Schlachtschiffe. — Der englische Parlamentsbericht über den Flottenstand der hauptsächlichsten Seemächte. — Das 32000 t-Schwimmdock für den Medway. — Die Gebühren der Offiziere und Mannschaften bei der ¦Marineflugabteilung in England. — Die Aktiengesellschaft Whitehead & Co. in Fiume. — **Nr. 10.** Über Sternfahnen und ein Instrument zur Bestimmung der Daten bei denselben. — Die diesjährigen französischen Flottenmanöver im Mittelmeer. — Die neuen hydrographischen und biologischen Forschungsarbeiten in der Adria (Fortsetzung). — Der Voranschlag zum französischen Marinebudget 1913. — Fortschritte im Artilleriewesen. — Die Lancierungen mit Manöversprengpatronen. — Vergleichsdaten über die Probefahrten von vier englischen Torpedobootzerstörern. — Der White-Star-Dampfer „Titanic". — Über die derzeit auf englischen Werften in Bau befindlichen Kriegsschiffe. — Ölmotorenschiff „Fionia".

Army and Navy Gazette. Nr. 2742. Der Fortschritt im Unterseebootwesen. — Armierte Handelsschiffe. — Die neuen Maate. — Die fliegenden Boote der Marine. — Ihre Nützlichkeit. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). — Seekadettenschiffe. — Die Königliche Marineschule in Osborne. — **Nr. 2743.** Flugzeuge für die Marine. — Die drahtlose Telegraphie und das Reich. — Der Rächer Nelsons. — Die Besoldung des Fliegerkorps. — Die Marineliga in den Schulen. — Ein Unterseeboottauchrekord. — Unfälle in der französischen Marine. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). — Stiftung für Unglücksfälle in der Marine. — **Nr. 2744.** Torpedofahrzeuge. — Das französische Flottengesetz. — Gefechtsübungen. — Fortschritte in der Schießkunst. — Die Wiederarmierung der „Scout"-Klasse. — Australiens Marine. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). — Die „Cornwall"-Kadetten. — **Nr. 2745.** Seeausbildung. — Schwimmdocks. — Leutnants

und Spezialisierung. — Fortschritte des Osborneschemas. — Die französischen Flottenmanöver. — Italienische Überdreadnoughts. — Die Vereinigten-Staaten-Marine. — Schlachtschiffentwürfe. — **Nr. 2746.** Kriegsschiffsnamen. — Geschützführer. — Schulschiffe. — Drake. — Angehörige der Marine und des Heeres außer Dienst und der Zivilberuf. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). — **Nr. 2747.** Marineverwaltung. — Marinedisziplin. — Das Admiralitätsbureau. — Der Admiralitätskriegsstab. — Anwachsen von Spezialposten. — Den Mann, der Nelson erschoß. — Deutsche Soldaten bei den Flottenmanövern. — Die griechische Marine. — **Nr. 2748.** Spionage. — Jungens und die See. — Die Mittelmeerflotte. — Beförderungen zu Flaggoffizieren. — Der erste Kapitän der „Britannia". — Kriegsschiffprobefahrten. — Französische Marinepulver. — Ein Schlachtschiff für die Vereinigten-Staaten-Marine. — **Nr. 2749.** Panzerschiffkonstruktionen des Kontinents. — Ölfeuerung. — Luftschiffe und Aeroplane. — Manöver von Torpedofahrzeugen. — **Nr. 2750.** Marineehrungen. — Namen für Schlachtschiffe. — Die Mittelmeerflotte. — Die Reise des ersten Lords. — Die deutsche Hochseeflotte. — Die Franzosen im Mittelmeer. — Vier-Geschütz-Türme. — **Nr. 2751.** Der Untergang des Unterseebootes „B 2". — Seemacht und die Balkanwirren. — Instandsetzung von Werften. — Sir Francis Drake. — Ein Ölmaschinenzerstörer. — Marinebauten 1862. — Gittermasten in der Vereinigten-Staaten-Marine. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). — **Nr. 2752.** Die Besoldung der Marine. — Der „Iron Duke" und „Marlborough". — Stabsoffiziere. — Das geänderte Schiff. — Ein Unterseebootgedächtnismal. — Die russische Marine. — Der Marinemedizinaldienst.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Giesse,** Kassel—Moskau—Küstrin 1812—1813. Tagebuch während des russischen Feldzuges. Leipzig. Dyksche Buchhandlung. 6,50 M.

2. **Broussaud,** Instruction russe pour l'emploi de l'artillerie de campagne au combat. Paris 1912. L. Fournier. 2 Frs.

3. **Claudel,** Le service d'un an dans l'infanterie. Paris 1912. L. Fournier. 1 Frs.

4. **Oechsli,** Le passage des alliés en Suisse 1813—1814. Paris 1912. L. Fournier. 3 Fr.

5. **Le siège de Port-Arthur** (Enseignements tactiques). Paris 1912. L. Fournier. 4 Fr.

6. **Le Français,** Une réponse française au programme militaire allemand. Paris 1912. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

7. **Becker,** La bataille. Conduite stratégique. Exécution tactique. Paris 1912. Berger-Levrault. 7,50 Frs.

8. **Hatweg,** Lustiges und Ernstes aus dem Militärleben. Köln. J. P. Bachem. Geb. 2,20 M.

9. **Briefe aus den Kriegsjahren 1866 und 1870/71** des Generals der Infanterie, Albert von Holleben. Berlin 1913. Karl Siegismund. 3 M.

10. **Mrázek,** Hippologie. Leichtfaßl. Unterrichts- u. Lernbehelf z. Gebrauche f. Militärbildungsanstalten, zugleich ein Nachschlagebuch für berittene Offiziere. 2. verb. Aufl. Wien 1912. C. Gerolds Sohn. 2,70 M.

11. **Koenigsmann,** Militärelektrotechnik. Handbuch u. prakt. Ratgeber f. d. Selbstunterricht. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

12. **Frhr. v. Tettau,** Die russische Felddienstvorschrift vom 10. Mai 1912. Mit Bemerkungen versehen u. mit d. deutschen u. französ. Vorschriften verglichen Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3,50 M.

13. **Frhr. v. Freytag-Loringhoven,** Die Führung in den neuesten Kriegen. Operatives und Taktisches. Heft 2: Gebirgskämpfe. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

14. **Frhr. v. Maltzahn,** Kampfesformen u. Kampfesweihe d. Kavallerie. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

15. **Das preufsische Heer der Befreiungskriege.** Herausg. vom Großen Generalstabe. Bd. I: Das preußische Heer im Jahre 1812. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 14,50 M.

16. **v. Vofs,** Die Völkerschlacht bei Leipzig. (Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 52.) Bielefeld. Velhagen & Klasing. 60 Pf.

17. **Reuleaux,** Die Landesbefestigung der Balkanstaaten. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 1,50 M.

18. **Krieg und Frieden.** Erinnerungen aus dem Leben einer Offiziersfrau von Adda Freifrau von Liliencron. Berlin 1912. K. Eisenschmidt. 5,50 M.

19. **Deutsche Rangliste,** umfassend das gesamte aktive Offizierkorps der deutschen Armee und Marine und seinem Nachwuchs. Nach dem Stande vom 8. Oktober 1912. Oldenburg. Gerh. Stalling Verlag. Kart. 3 M., geb. 3,75 M.

20. **Darstellungen** aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgeg. vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 21. München 1912. J. Lindauersche Buchhandlung. 3,50 M.

21. **de Thomasson,** Les manœuvres impériales allemandes en 1912. Paris 1912. Berger-Levrault. 1 Frs.

22. **de la Matay,** Les principes de la tactique. Brüssel 1912. Maison d'Edition A. de Boeck. 7,50 Frs.

23. **Zeifs,** Ein Vorschlag zur Hebung d. Leistung beim Schießen mit Gewehr und Karabiner im Kriege. Regensburg. H. Bauhof. 0,50 M.

24. **Erdmann,** Die Kreuzerfrage. Berlin 1912. Boll & Pickardt. 1 M.

25. Kuhn - Reinelt, Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie. 5. umgearb. Aufl. Berlin 1913. Liebelsche Buchhandlung. 7,50 M.

26. Friederich, Die Befreiungskriege 1813—1815. Band 3: Der Feldzug 1814. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 5 M.

27. Dr. v. Bonin, Das Heeresrecht. Ein unerforschtes Gebiet des deutschen Rechtslebens. Berlin 1912. Franz Vahlen. 1 M.

28. Frhr. v. Gayl, General v. Schlichting und sein Lebenswerk. Berlin 1913. Georg Stilke. 7 M.

29. Schmidt, Kurze militär-geographische Beschreibung Rußlands. Berlin 1913. Zuckschwerdt & Co. 3 M.

30. Brück, Die Reitkunst nebst Anhängen über die Beurteilung und den Kauf des Pferdes. 5. neubearb. Aufl. Leipzig 1913. J. J. Weber. Geb. 6 M.

31. Jacomet, Les lois de la guerre continentale. Paris 1913. L. Fournier. Geb. 3 Frs.

32. Wattenberg, Schloß Plön. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Oldenburg. Gerhard Stalling 1,20 M.

33. Michaëlis, Gedenkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens d. Infanterieregiments Graf Werder Nr. 30. 1812—1912. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1,20 M.

34. Rosteutscher, Deutschlands Herz im Frühling 1813. Kattowitz 1913. Phoenix-Verlag. 1,80 M.

35. Die neue Reitvorschrift vom 29. Juni 1912 in kritischer Beleuchtung. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.